Universität Hamburg
DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

Sterbefälle und Todesursachen in den Küstengebieten Dithmarschens 1874–1957 auf der Basis archivalischer Quellen

Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades

an der Fakultät für Geisteswissenschaften

Institut für Empirische Kulturwissenschaft

der Universität Hamburg

vorgelegt von Wiebke Sophie Nissen

Hamburg, 2025

Disputation am 14. November 2025

Gutachter:

Prof. Dr. Norbert Fischer

Prof. Dr. Franklin Kopitzsch

Für meine Kinder Johannes, Elisabeth, Nis, Sönke und Maarten.

Und für meinen Mann, Nis R. Nissen, der diese Arbeit sicherlich gerne gelesen hätte.

Inhaltsverzeichnis

I Sterbefälle und Todesursachen 13

1. Einführung 13
   - 1.1 Sterben am und im Meer 13
   - 1.2 Der zeitliche Fokus 15
   - 1.3 Konzept dieser Studie 16
   - 1.4 Die genutzten Archive und das Erstellen von Tabellen aus den Angaben der Sterbebücher 30

2. Forschungsstand 32
   - 2.1 Forschungen über Todesfälle an der Küste Schleswig-Holsteins 33
   - 2.2 Anmerkungen zum Begriff *Katastrophe* 36

3. Die verwendeten Quellen 42
   - 3.1 Feststellung des Todes – Procedere der Meldung 42
   - 3.2 Angaben behördlicher Ordnungssysteme 46
     - 3.2.1 Angabe der Todesursachen in den Sterbebüchern 46
     - 3.2.2 Personenstandsregister und Sterbebücher der Standesämter 51
     - 3.2.3 Sterbebücher der evangelischen Kirche 55
     - 3.2.4 Beurkundung von auf See Verstorbenen 57
     - 3.2.5 Sterbefälle männlicher Personen, welche das 25. Lebensjahr noch nicht vollendet haben 60
     - 3.2.6 Die Totenlisten 63
     - 3.2.7 Zählkarten 67
       - 3.2.7.1 Zählkarten allgemeiner Art 67
       - 3.2.7.2 Zählkarten für Selbstmorde und Verunglückungen 74
       - 3.2.7.3 Zählkarten für Schiffsunglücke 78
   - 3.3 Die Bedeutung der standesamtlichen Erfassung der Sterbefälle 80
   - 3.4 Weitere zeitgenössische Quellengattungen 81
     - 3.4.1 Generalberichte über das öffentliche Gesundheitswesen 81
       - 3.4.1.1 Statistische Erhebungen und Berichte des Königlich Preußischen Statistischen Bureaus in Berlin und der Landesregierung in Kiel 89
       - 3.4.1.2 Zeitgenössische Kritik an den Medizinalstatistiken 91
     - 3.4.2 Berichte der lokalen Zeitungen 93

II Die Marschengebiete Dithmarschens 97

1. Die untersuchten Gemeinden 97
   - 1.1 Überblick über die Landesgeschichte und die Gemeinden 97
   - 1.2 Überblick über die zwölf untersuchten Gemeinden 100
   - 1.3 Anmerkungen zu einzelnen Gemeinden 105

2. Regionale, naturräumliche Gegebenheiten ... 115
2.1 Landgewinnung, Marschen, Köge, Deiche, Wurten ... 119
2.1.1 Wurten ... 127
2.2 Gefährdungen am und auf dem Meer ... 128
2.2.1 Sturmfluten ... 131
2.2.2 Auswirkungen von Sturmfluten ... 132
2.2.3 Die großen Sturmfluten an der Nordseeküste ... 134
3. Ökonomisch-gesellschaftliche Aspekte – die industrielle Revolution in Schleswig-Holstein: neue Produkte, Erwerbszweige und wirtschaftliche Situation auf den Höfen ... 146
3.1 Industrie in Schleswig-Holstein ... 147
3.2 Hausbau und Haushalt ... 149
3.3 Dithmarschens land- und fischereiwirtschaftliche Produkte und ihre Vermarktung ... 150
3.4 Die Erwerbstätigen in den ländlichen Gebieten ... 152
3.4.1 Arbeiten in der Landwirtschaft ... 152
3.4.2 Berufsstand Fischer ... 156
3.4.3 Arbeitsplatz Fremdenverkehr ... 157
3.4.4 Öffentliche Wege, Verkehr ... 160
3.4.5 Telefon, Kommunikation und Elektrizität ... 166
4. Die medizinische und soziale Situation – todbringende Verhältnisse besonders für Säuglinge und Kinder ... 171
4.1 Krankenhäuser und medizinische Versorgung ... 174
4.2 Heilpersonal ... 180
4.3 Ernährung ... 182
4.4 Das Impfwesen ... 186
4.5 Geheimmittel ... 188
4.6 Versicherungen ... 189
5. Wasserversorgung und Abwasserentsorgung, Gefährdung und Infektionen ... 191
5.1 Das Verständnis für Hygienemaßnahmen ... 191
5.2 Wasserversorgung in den Marschen ... 193
5.3 Die Entwicklung der Wasser- und Abwassersysteme ... 200
5.4 Badezimmer, Heizung, Körperhygiene ... 202
5.5 Von der Frischwasserversorgung zur Abwasserentsorgung ... 206
III Die Sterbefälle und Todesursachen ... 207
1. Säuglings- und Kindertodesfälle ... 207
2. Suizide ... 213

2.1 Einführung ... 213
2.2 Zur Geschichte der Untersuchungen von Suiziden ... 214
2.3 In den Sterbe- und Kirchenbüchern angegebene vermutete Ursachen eines Suizids ... 217
2.3.1 Die zeitgenössischen Medizinal-Statistiken über Suizide ... 217
2.3.2 Die Häufigkeit von Suiziden ... 220
2.3.3 Persönliche Wege und Schicksale ... 222
2.3.4 Psyche: Melancholie – Irrsinn – Schwermut ... 226
2.3.5 „Geistesverwirrung", „Geisteskrankheit", „Wahnsinn" ... 228
2.3.6 Körperliche Gebrechen ... 230
2.4 Doppelsuizide ... 230
2.5 Morde und Suizide ... 232
2.6 Die Methoden der Suizidenten ... 233
2.6.1 „Den Hals abgeschnitten" ... 233
2.6.2 Erschießen ... 233
2.6.3 Vergiftung ... 235
2.6.4 Erhängen ... 237
2.7 Sonderfall Tod auf Helgoland ... 237
3. Unnatürliche Todesursachen ... 238
3.1 Krankheiten ... 238
3.1.1 Cholera und Typhus ... 242
3.1.2 Malaria ... 245
3.1.3 Tuberkulose ... 250
3.1.4 Tetanus – Wundstarrkrampf ... 253
3.2 Unfälle in der Landwirtschaft, bei der Arbeit, auf dem Hof ... 254
3.3 Sonderfall Verkehrsunfall: Unfälle im motorisierten Verkehr ... 258
3.4 Stürze ... 261
3.5 Brand, Verbrühung ... 263
3.6 Unfälle durch Vergiftung ... 265
3.7 Trunkenheit – Trunksucht – Delirium tremens ... 266
3.8 Mord und Totschlag ... 271
3.8.1 Mord und Totschlag an Säuglingen und Kindern ... 271
3.8.2 Mord und Totschlag an Erwachsenen ... 278
3.9 Unklare Todesursachen ... 283
4. Krieg in Dithmarschen ... 285
4.1 Kriegsgeschehen in Dithmarschen ... 285
4.2 Angriffsziel Infrastruktur ... 286
4.3 Angriffsziel Soldaten ... 287
4.3.1 Verstorbene deutsche Soldaten ... 287

4.3.2 Verstorbene Soldaten nicht-deutscher Länder ... 291
4.3.3 Verstorbene Soldaten auf Helgoland ... 296
4.4 Angriffsziel Zivilbevölkerung ... 297
4.5 Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene ... 300
4.6 Nachkriegszeit: Die Erfassung von Sterbefällen über das Verschollenheitsgesetz ... 305
5. Fälle von Ertrinkungstod in den Sterbebüchern, binnen und buten ... 309
5.1 Unterscheidung Badetod – Ertrinkungstod ... 309
5.2 Identifizierung, Bergung und Bestattung von Wasserleichen ... 311
5.3 Friedhöfe für Ertrunkene und die „unehrenhaft" Gestorbenen ... 313
5.4 Angegebene Todesursachen ... 318
5.4.1 Angegeben: Unglücksfall ... 318
5.4.2 Angegeben: Badeunfall ... 318
5.4.3 Im Eis gestorben ... 320
5.4.4 Suizide in Gewässern binnen und buten ... 322
5.5 Ertrunkene binnen und buten ... 322
5.5.1 Binnenlands ertrunken ... 324
5.5.1.1 Ertrunken im Binnenland, ohne Schiff und ohne Boot ... 324
5.5.1.2 Ertrunken in Wassertonnen, Wasserbütten, Wasserkuhlen, Brunnen, Pfützen, Tränkstellen ... 325
5.5.2 Buten auf See ertrunken ... 328
5.5.3 Ohne Angabe des Sterbeortes – vermutete Suizide in Gewässern binnen und buten ... 329
5.5.4 Über Bord gegangen ... 330
5.5.5 Untergang, Kentern, Stranden ... 331
5.5.6 Schiffsunglücke ... 334
5.5.6.1 Zählkarten und Einträge in die Sterbebücher von auf See Verunglückten ... 334
5.5.6.2 Wasserleichen von professionell auf und am Meer Tätigen ... 340
5.5.6.2.1 Fischer und die dem Fischerstand Angehörigen ... 340
5.5.6.2.2 Schiffer und die dem Schifferstand Angehörigen ... 343
5.5.6.2.3 Seemänner und die dem Seemannsstand Angehörigen ... 345
5.5.6.2.4 Kapitäne ... 346
5.5.6.2.5 Matrosen ... 347
5.5.6.2.6 Heizer ... 349
5.5.6.2.7 Köche ... 349
5.5.6.2.8 Schäfer ... 349
5.5.6.3 Beim privaten Fischen ertrunken ... 350
5.5.6.4 Gemeinsamer Tod durch Ertrinken ... 351

5.5.7 Nicht identifizierbare Wasserleichen ... 352
5.5.7.1 Unbekannte Frauensperson, Oktober 1897 ... 355
5.5.7.2 Unbekannte Strandleiche, April 1903 ... 355
5.5.7.3 Leiche gesucht, Oktober 1903 ... 357
5.5.7.4 „Strandleiche in Büsum am Hafen, bitte kommen", November 1904 ... 357
5.5.7.5 Weibliche Leiche im Prinzeßkleid, November 1917 ... 358
5.5.8 Exempel von Schiffsunglücken ... 360
5.5.8.1 Berichte über Schiffsunglücke im Überblick ... 361
5.5.8.2 Dreizehn Schiffsunglücke bis zur Zeit des Zweiten Weltkriegs – die *Albatros*, die *Bischoff,* die *Luise Leonhardt* u. a. ... 363
5.5.8.3 Elf Schiffsunglücke zur Zeit des Zweiten Weltkriegs – die *Möwe S81,* die *Anna Elfriede*, die *Adler* u. a. ... 382
5.5.8.4 Schiffsunglücke in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ... 386
5.5.8.4.1 Unfälle durch Seeminen ... 386
5.5.8.4.2 Kentern der *Jive 195* und der *Asa* ... 387
5.5.8.4.3 Der Untergang der *Ormen Friske* ... 388
Helgoland ... 390
Die Fahrt von Stockholm nach Helgoland ... 393
Die Not mit der Seenot ... 394
Was geschah mit den Toten und den Trümmern? ... 397
Die Unfallursache ... 400
Die Bedeutung des Schiffbruchs der *Ormen Friske* ... 403
5.5.8.4.4 „Opfer des letzten Sturmes. Rettungsboot *Greetsiel* gestrandet und in den Büsumer Hafen eingeschleppt" ... 409
5.5.8.4.5 Vergiftungsfall auf Fischkutter *Meta* ... 409
5.5.8.4.6 Ertrunken im Hafen von Helgoland ... 410
5.5.8.4.7 Über Bord der *Nordstern* gegangen ... 410
5.5.8.4.8 Besatzung der *Condor SO98* ertrunken ... 413
5.5.8.4.9 „BÜS 64 mit zwei Fischern gesunken" ... 413
5.5.8.4.10 „Eine traurige Botschaft aus Chile" ... 413
5.5.8.4.11 „Norddeich: Sucht weiter! Bootsmann auf der *Pamir*" ... 413
5.5.8.5 Blick ins 21. Jahrhundert: Ertrunkene Taucher, Segler, Frachtarbeiter ... 415
5.5.9 Geborgene und identifizierte Wasserleichen ... 416
5.5.9.1 Wäschezeichen „Wittenborg", September 1876 ... 417
5.5.9.2 Kollision mit der *Carradale*, Glasgow, April 1900 ... 419
5.5.9.3 Der Tod des Kapitän Smedmann, Juni 1904 ... 423
5.5.9.4 Fischerknecht Köhn im März 1905 über Bord gegangen ... 424

5.5.9.5 Vom Fischkutter über Bord gefallen, Juli 1907 424
5.5.9.6 Leiche an ihrem Ring identifiziert, Juli 1908 425
5.5.9.7 Die Cilinderuhr des Fischers Klüsendorf, Juli 1908 425
5.5.10 Die Kosten für die Bergung und Bestattung von Wasserleichen 425
5.5.10.1 Fischer Walter Herz 426
5.5.10.2 Die Ertrunkenen der *Bischoff* 426
5.5.10.3 Matrose Max Sleur 428
5.5.10.4 Kapitän Smedmann 429
5.5.10.5 Die Toten der Jolle *Funny* 430
5.5.10.6 Schiffskoch Tütjer, September 1925 430
5.5.10.7 Einkommensquelle Todesfall 432

IV Die besonders hohen Zahlen beim frühen Tod von Säuglingen und Kindern, durch Suizide und Ertrinken 434

1. Die sehr hohen Zahlen von früh verstorbenen Kindern 434
2. Die besonders hohen Zahlen von Suiziden 436
3. Die zahlreichen Fälle von Ertrinkungstod 438
   3.1 Das Verhältnis der Küstenbewohner zur Nordsee: Trutz, blanke Hans! 441
   3.2 Entwicklung eines neuen Verständnisses – von der Romantik zum Mythos 443
   3.3 Von jährlich zehn Fällen von Ertrinkungstod auf null 452

V Conclusio 455

Literaturverzeichnis 475

Abbildungsverzeichnis 509

Anhang 512

Zusammenfassung 512

Summary 514

Veröffentlichungen aus der Zeit der Promotion 516

Datenträger 516

Danksagung 517

Eidesstattliche Versicherung 518

I Sterbefälle und Todesursachen

1. Einführung

1.1 Sterben am und im Meer

> „Noch zitterten die erregten Herzen der Einwohner unseres Fischerdorfes über den Verlust des jungen Fischers Dohrn, als gestern Mittag die zweite Hiobsbotschaft eintraf, daß auch der Fischer Heinrich Plickert an Bord des Kutters Bertha […] ein Opfer seines gefahrvollen Berufes geworden ist. Bei dem Aussetzen des Netzes im *Steertloch* wurde er von der Leine mit über Bord gerissen. Er konnte sich noch geraume Zeit halten, versank dann aber plötzlich in die Tiefe. Trotz langen Suchens an der Unglücksstelle gelang die Rettung leider nicht mehr."[1]

Dieser Bericht aus den 1920er Jahren soll einleitend und exemplarisch für 820 weitere Todesfälle durch Ertrinken stehen. Durch ihn verdeutlichen sich die damaligen Herausforderungen und Gefahren des Lebens und Arbeitens auf dem Meer, die den *nassen Tod*, das Ertrinken, zur Folge haben konnten. Ungefähr die Hälfte der um die Jahrhundertwende rund 80.000 Dithmarscher lebten in den aus dem Meer gewonnenen, bis zu 4.000 Jahre alten Marschenboden[2] mit ihrem dichten Netz an Entwässerungsgräben im unmittelbaren Nahbereich der Nordsee. In diesen binnenregionalen Entwässerungssystemen kam es zu zahlreichen tödlichen Unfällen, aber auch zu Suiziden.

Ebenso kam es auf dem Meer zu zahlreichen Todesfällen durch Ertrinken. Schiffe und Boote waren noch nicht mit leistungsstarken Motoren und modernen maritimen Navigationssystemen ausgestattet, mit Informations- und Kommunikationstechnologien, die heute präzise notwendige Wetter- und Wasserstandsvorhersagen übermitteln können. Auch Sicherheitsvorkehrungen und das Rettungswesen waren nicht oder nicht ausreichend entwickelt.

Aber nicht nur Todesfällen durch Ertrinken soll in dieser Studie nachgegangen werden, sondern auch weiteren, unnatürlichen Sterbeumständen der Menschen in den Marschengebieten der Dithmarscher Westküste. Dafür werden systematische Quellenuntersuchungen auf der Basis der Inventarbestände von Archiven ausgewählter Dithmarscher Gemeinden angestellt. Ziel ist, dem Tod unnatürlich Verstorbener nachzugehen, viele ihrer Namen und einen Eindruck ihrer persönlichen Lebenswege und

1 o. V.: Ein zweites Seemannsopfer. In: Büsumer Nachrichten (2.11.1929).

2 Nis R. Nissen in: Eiderstedter Heimatbund (Hg.): Blick über Eiderstedt, Band 2. Beiträge zur Geschichte, Kultur und Natur einer Landschaft. Heide i. Holstein: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1969, S. 11.

Lebensumstände zur Zeit ihres Sterbens zu erfassen. Es sollen konkrete Antworten auf die Frage gefunden und herausgearbeitet werden, ob und wie Sterben mit dem Leben nahe der Nordsee, in den Kögen und an ihren Entwässerungssystemen in Verbindung gebracht werden kann.

Bereits in den ersten konzeptionellen und archivalischen Untersuchungen war auffällig gewesen, dass es im Vergleich zu den Angaben der gesamten Provinz Schleswig-Holstein im Dithmarscher Küstengebiet neben zahlreichen Todesfällen durch Ertrinken auch eine auffällige, überdurchschnittlich hohe Zahl an Todesfällen von Säuglingen und Kindern und an Suiziden gegeben hatte. Und obgleich es in Dithmarschen während der Kriege nicht zu Gefechten oder gar Schlachten gekommen war, wurden viele hundert Soldaten in die Sterbebücher eingetragen.

Bald zeigte sich, wie komplex die Fragen und die Thematik sind und wie weit der Bogen gespannt werden muss, um die vielfältigen und miteinander verflochtenen Zusammenhänge zu erfassen. Gab es eine Häufung von Sterbefällen und bestimmten Todesursachen, die Rückschlüsse zur Meeresnähe zulassen? Welche Rolle spielten Sturmfluten und Schiffsunglücke? Welche menschlichen Schicksale, welche Lebenssituationen stecken hinter den Einträgen der allgemeinen, strukturierten Sterbeformulare? Wie sind die Menschen in ihrem gesellschaftlichen Kontext und dörflichen Gefüge, aber auch in den kirchlichen und staatlichen Verwaltungen mit Todesfällen umgegangen?

Für die Fragestellung, warum es zu welchem Sterbefall gekommen war, müssen zum besseren Verständnis auch einige Aspekte einbezogen und Begriffe erläutert werden, die nicht ausschließlich für die Dithmarscher Küste relevant sind. Beispielsweise sind Deiche nicht etwas Dithmarschen-Spezifisches, sondern erstrecken sich an der vor Überflutungen zu sichernden Nordseeküste von Dänemark über Schleswig-Holstein und Niedersachen bis in die Niederlande. Viele Aspekte, die kirchliche und kirchengeschichtliche, volkskundliche, politische, verwaltungs- und sozialgeschichtliche und auch medizinhistorische Bereiche touchieren, konnten nicht isoliert betrachtet werden, und so entwickelten sich weitere Fragestellungen, die zu Beginn dieser Studie noch nicht ins Auge gefasst worden waren, sich aber als unerlässlich für die Ausleuchtung des Themas erwiesen haben.

Es gilt also, vielseitige Aspekte in die Frage nach den Todesursachen dieser in Meeresnähe lebenden Gesellschaft münden zu lassen, denn diese Aspekte können, wie die

Historikerin Erika Kustatscher es ausdrückt, als ein Spiegel der sozialen Verhältnisse gedeutet werden[3] und zu einem besseren Verständnis einer Gesellschaft führen.

Der französische Historiker Alain Corbin schränkt zwar die Möglichkeit des Rekonstruierens und Verstehens vergangener Zeiten ein: Es gebe keine Gewissheit, die Vergangenheit verstehen zu können.[4] Was aber versucht werden könne, sei, die Menschen der Vergangenheit kennenzulernen, indem versucht wird, „ihren Blick zu übernehmen und ihre Gefühle nachzuerleben."[5]

Wahrzunehmen, dass die Unzulänglichkeiten und Beschränkungen, dem Leben der Menschen vergangener Zeiten nachzuspüren, immens sind, kann im Umkehrschluss jedoch nicht bedeuten, auf eine Annäherung zu verzichten. Im Gegenteil: Sich dieses Problems bewusst zu sein und es in der Forschung zu berücksichtigen, schärft den Blick und die kritische Auseinandersetzung mit diesem kulturanthropologischen Thema, das sowohl für die Vergangenheit als auch für die Gegenwart und die Zukunft belangreich war und ist.

Da viele Gebiete an der Nordseeküste, und zwar von der dänischen über die nordfriesische bis hinunter zur ostfriesischen Küste, ähnliche und verwandte Konstellationen aufweisen wie die Dithmarscher Küste, könnten bei ihrer Untersuchung vermutlich Parallelen gezogen und vergleichbare Resultate erzielt werden. Somit würden die „Sterbefälle und Todesursachen in den Küstengebieten Dithmarschens 1874–1957" exemplarisch auch für andere Gebiete an der Nordseeküste gelten können.

1.2 Der zeitliche Fokus

Die Eingrenzung des Untersuchungszeitraums erfolgt für die Jahre 1874 bis 1957. Sie beginnt mit der Zeit der staatlichen, preußischen Verordnung zur Führung von Standesamtsbüchern, also auch von Sterbebüchern, und endet mit dem Jahr 1957, als sich die ab dem Jahr 1938 vorgeschriebene Dokumentation der Todesursachen veränderte, die fortan nicht mehr in den Sterbebüchern festgehalten wurden.

3 Erika Kustatscher: Alltag in Tiers. Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte vom 17. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg auf der Grundlage serieller Quellen. Innsbruck: Wagner 1999 (Schlern-Schriften 309).

4 Alain Corbin: Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste 1750–1840. Berlin: Wagenbach 1990.

5 Ebd., S. 10.

1.3 Konzept dieser Studie

Diese Forschungsarbeit ist in vier Kapitel gegliedert. Im ersten werden neben einführenden Worten, auch zum Forschungsstand, besonders die Quellen der Datenerfassung dargestellt. Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit den zwölf untersuchten Gebieten der Marschen Dithmarschens und den regionalen, naturräumlichen Gegebenheiten. In diesem Teil werden auch sozio-ökonomische und gesellschaftliche Aspekte und die medizinische und soziale Situation thematisiert.

Im dritten, zentralen Kapitel, werden ausführlich die gewonnenen Untersuchungsergebnisse vorgestellt. Dieser empirische Befund beinhaltet die fünf Abschnitte Säuglings- und Kindertodesfälle, Suizide, unnatürliche Todesursachen, Krieg und – mit ganz besonderer Gewichtung – die Fälle von Ertrinkungstod.

Im letzten, vierten Kapitel, vor der Conclusio, werden die Sterbefälle und Todesursachen analysierend zusammengefasst.

In Kapitel I wird, nach der thematischen Einführung, über den *Forschungsstand* zu Todesfällen und die Diskussion über den Begriff *Katastrophe* berichtet. Über Todesfälle, zumal in dem in dieser Studie anvisierten Zeitraum und Areal, liegen keine Arbeiten auf kulturwissenschaftlicher Basis vor. Es gibt hingegen einige Untersuchungen über Friedhöfe, etwa über den Geschlechterfriedhof in Lunden, der von besonderer historischer Bedeutung ist.

In vielen Berichten über Unglücke war der Begriff Katastrophe verwendet worden, dem wir uns ebenfalls kurz zuwenden.

Einen großen Raum nimmt im dritten Teil dieses Kapitels die Darstellung der in dieser Studie fast ausschließlich archivalischen *verwendeten Quellen* ein. Vorausgehend wird das *Procedere der Meldung* und des Registrierens eines Todesfalls beschrieben: Über Jahrzehnte wurde der Todesfall von Laien angezeigt, wobei keine ärztliche Leichenschau vorangegangen sein musste. Der Anzeigende war in den meisten und vor allem unauffälligen Todesfällen das Familienoberhaupt, per Bürgerlichem Gesetzbuch der Ehemann, der auch nach der Todesursache befragt wurde. Der Standesbeamte hatte in seinem Formular dessen Auskunft mit „nach bestem Wissen“[6] anzugeben.

Der Schwerpunkt des Abschnitts über *Quellen* liegt auf Recherchen in Sterbebüchern, auch Sterbehauptregister oder Totenbücher genannt, für den Zeitraum der Jahre 1874 bis 1957 in 12 ausgewählten küstennahen Gemeinden. Die betreffenden Sterbebücher sind archiviert in der Archivgemeinschaft des Kreises Dithmarschen (Meldorf), im

6 Preußisches Statistisches Landesamt Berlin, Dr. Höpker: 1932 Anleitung zur Ausfüllung der standesamtlichen Zählkarten … (1932). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Amt Büsum-Wesselburen, im Amt Marne-Nordsee, im Amt Kirchspielslandgemeinde Eider (Hennstedt), im Amt Kirchspielslandgemeinde Heider Umland und im Archiv des Kirchenkreises Dithmarschen (Meldorf) und umfassen in dieser Untersuchung über 33.000 Todesfälle.[7]

Seit mehreren Jahrhunderten existieren kirchliche Register über Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle. Einige Pastoren ergänzten mitunter persönliche oder biografische Worte über die Verstorbenen, die an verschiedene Stellen dieser Arbeit eingefügt sind.

Im Jahr 1874 wurde im Deutschen Reich das rechtsverbindliche Personenstandsgesetz eingeführt. Fortan wurden in den neu eingerichteten Standesämtern von Standesbeamten die Einträge von Geburten, Eheschließungen und Sterbefällen in neuartige Formularbücher vorgenommen. Bis zum Jahr 1938 wurde gelegentlich mit Bleistift die vermutete Todesursache am Formularrand notiert. Ab jenem Jahr wurde dieser Eintrag dann verbindlich und in einem extra Teil des Formulars erfragt. Diese Angabe gibt es ab dem Jahr 1957 nicht mehr.

Die Informationen wurden an das Preußische Statistische Landesamt in Kiel weitergeleitet, die die aus der Provinz Schleswig-Holstein gesammelten Angaben weiterreichten an das Königliche Statistische Bureau in Berlin.

Es war vorgeschrieben, dass ein Verstorbener bei dem Standesamt eingetragen wurde, in dessen Zuständigkeit er gestorben war, nicht wo er gewohnt hatte. Der Eintrag von verstorbenen Soldaten hingegen erfolgte im Standesamt des Wohnorts. Bei Ertrunkenen wurde differenziert: War ein Verunglückter als Strandleiche angeschwemmt oder von einem kleinen Boot aus ertrunken, wurde er am Ort des Hafens eingetragen, in den er eingebracht worden war. Starb jemand aber an Bord eines Seeschiffes oder ging von dort über Bord und konnte womöglich nicht mehr aufgefunden werden, wurde er in das Logbuch des Schiffes und anschließend an seinem Wohnort eingetragen. Dies galt auch für den Fall, wenn der nächste Hafen mehr als 24 Stunden vom Sterbeort auf See entfernt oder der Tote an einer tödlich ansteckenden Krankheit gestorben war und

7 Bei der Nummerierung folge ich dem System der Sterbebücher, also laufende Nummer im genannten Jahr: Nr./Jahr. Bei allen Jahresangaben von 1874 bis 1900 und entsprechend bis zum Jahr 1957 werden nur die beiden letzten Ziffern gewählt, nicht das Jahrhundert, das sich selbstverständlich ergibt. Alle Registernummern beziehen sich auf die Sterbebücher der Gemeinden. Sind Kirchenbücher gemeint, ist „Kirchenbuch“ vorangestellt. – Bewusst wurde auf gendernde Begriffe verzichtet, denn sie könnten in dieser Arbeit geschichtsverfälschend wirken. Die genannten Berufe wurden von Männern ausgeübt. – Hinweisen möchte ich auch darauf, dass das Alter der Verstorbenen aus Gründen des Arbeitsaufwands nach Jahrgängen erfasst wurde, nicht nach präzise ausgerechnetem Geburts- und Sterbedatum.

die Leiche deshalb zügig nach Seegebräuchen im Meer hatte beigesetzt werden müssen. Hiervon werden mehrere Beispiele etwa im Abschnitt über die *Beurkundung der auf See Verstorbenen* genannt.

Mitunter kam es zwischen verschiedenen Standesämtern in Briefwechseln zu Meinungsunterschieden, wer nun einen Ertrunkenen zu beurkunden habe, was im Abschnitt *Ertrunkene binnen und buten* dokumentiert wird.

Auffällig bei den Formularen war, dass als erstes abgefragt wurde, wer den Todesfall überhaupt anzeigte. Der Standesbeamte musste angeben, dass ihm der einen Tod Anzeigende persönlich bekannt sei. Kennkarten als Vorläufer des Personalausweises wurden erst im Jahr 1938 eingeführt. Der Anzeigende musste auf dem Formblatt unterschreiben, falls er nicht schreiben konnte mit drei Kreuzen, dass er von dem vorbezeichneten Sterbefall aus eigener Wissenschaft unterrichtet sei.

Nach dieser Legitimation wurden in der Reihenfolge: Namen, Alter, Religion, Wohnort, Eltern und Sterbedatum des Toten eingetragen.

Einen besonderen Fall in der Erfassung und Meldung Verstorbener bildeten die *Sterbefälle männlicher Personen, welche das 25 Lebensjahr noch nicht vollendet haben*. Die Beamten hatten regelmäßig Meldung an die militärische Kommission zu machen, die den Befund in die *Rekrutierungsstammrolle* übernahmen. Damit lagen dem preußischen Staat recht genaue Angaben über die Anzahl potenzieller Soldaten und seine Wehrhaftigkeit vor.

Ein weiteres im Standesamt geführtes Buch war die *Erbschaftssteuerhauptliste des Erbschaftssteueramtes*, kurz Totenliste. Dieses Formular, das über die Jahre zunehmend differenzierte Fragen beinhaltete, bildete die Grundlage für die Erbschaftssteuerveranlagung und wurde alsbald nach einem Todesfall durch Befragung der Erben ausgefüllt. Über die Totenlisten, die in dieser Studie nur gestreift werden können, aber durchaus noch weiter und vertiefend betrachtet werden sollten, können Einblicke in das Vermögen und den Wohlstand bzw. die Armut der Bevölkerung gewährt werden.

Um die Angaben systematisch erfassen und ins Kieler bzw. Berliner Bureau weiterreichen und auswerten zu können, mussten von den Standesbeamten *Zählkarten* ausgefüllt werden. Auf denen *allgemeiner Art* wurde eingetragen, ob etwa eine vermutete tödlich verlaufende Krankheit, ein tödlicher Sturz oder Tod durch Ertrinken vorgelegen hatte. Diese Zählkarten sind, zusammen mit den Einträgen in den Sterbebüchern, Grundlage für die Ausführungen in den Abschnitten über *Säuglings- und Kindertodesfälle* und die *unnatürlichen Todesursachen*.

Die Zählkarten für Selbstmorde, unterschieden für weibliche und männliche Personen, beinhalteten auch die Frage nach der Art des Selbstmordes. Die Angaben auf

mehreren Zählkarten mit einem vermuteten Grund oder Anlass eines Suizids werden außer im Abschnitt über *Zählkarten für Selbstmorde* im Abschnitt *Suizide* ausführlich dargestellt.

Die dritte Art von untersuchten Zählkarten war die über *Schiffsunfälle von Schiffen aller Flaggen an der deutschen Küste* mit sehr genauen Angaben über das Schiff, die Ladung, die Versicherung, den Schiffsführer und auch über den Unfallhergang und die Wetterkonditionen. Am Ende der Formularseiten wurde nach Verletzten und Toten gefragt.

Auf die Akten zahlreicher Ertrinkungstodesfälle auf See konnte besonders im Schleswiger Landesarchiv zugegriffen werden, sie wurden erfasst und in den Abschnitten *Zählkarten für Schiffsunglücke* und *Fälle von Ertrinkungstod in den Sterbebüchern, binnen und buten* detailliert ausgeführt.

Im Abschnitt über *Die Bedeutung der standesamtlichen Erfassung der Sterbefälle* wird dargelegt, dass die Erfassung und Auswertung der Daten und die daraus resultierenden politischen, medizinischen und militärischen Planungen eine wesentliche Basis für das Funktionieren und den Erfolg des Preußischen Staates bildeten.

Weitere sehr ergiebige zeitgenössische Quellen für diese Studie bildeten die *Generalberichte über das öffentliche Gesundheitswesen.* Der Preußische Staat hatte zur wissenschaftlichen Forschung, dem Verfassen von Berichten und zur Beratung die Institution *Medicinal-Kollegium* eingerichtet,[8] deren Daten über die Kieler Behörden auch an das Königliche Preußische Statistische Bureau in Berlin gingen. Jährlich wurden bis zum Jahr 1895 auf Basis dessen, was die Standesämter an Daten übermittelt hatten, etwa 80-seitige Berichte über die gemeldeten Todesursachen erstellt, die vielseitige Informationen und Vergleichswerte und eine Grundlage für politische Entscheidungen lieferten.

Problematisch war allerdings zur damaligen Zeit, dass zwar die Daten der Stadtbewohner recht zuverlässig erfasst werden konnten, nicht hingegen die der Landbewohner, die 2/3 der Bevölkerung ausmachten, wie der für die Provinz Schleswig-Holstein zuständige Medicinalraths Bockendahl beklagte. Die Todesbescheinigungen der Landbewohner beruhten nämlich „auf den mündlichen Angaben von Layen über die Ursache des gemeldeten Sterbefalls.“[9]

8 Siehe dazu: Manfred Jakubowski-Tiessen: Die schleswig-holsteinischen Medizinalberichte der Kaiserzeit als sozialhistorische Quelle. In: Schleswig-Holsteins Weg in die Moderne zehn Jahre Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, hg. von Ingwer E. Momsen. Wachholtz 1988 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 15), S. 391–401.

9 Johannes Bockendahl, Königliches Medicinal Inspectorat für Holstein: Generalbericht über das öffentliche Gesundheitswesen der Provinz Schleswig-Holstein für das Jahr 1876 (1877). Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.

Die Berichte Bockendahls umfassten zahlreiche Angaben etwa zu Gebäranstalten, Garküchen, Abdeckereien, zur Trichinen-Schau, Kurpfuscherei, zum Vaccinationswesen, Begräbniswesen und, ganz besonders, zu Krankheiten.

Eine weitere hier ausgewertete Quelle stellen Berichte des Lokalblatts *Dithmarscher Landeszeitung* dar, in der mitunter kleine Notizen über Ertrunkene oder längere Beiträge über größere Schiffsunglücke erschienen. Mit zunehmendem Umfang dieser Zeitung ab Beginn der 1930er Jahre wurden auch lokale Berichterstattungen zum Beispiel über den Untergang der *Luise Leonhardt* mit 30 Toten im November 1930 ausführlicher und wortreicher.

Im zweiten Kapitel wenden wir uns den *Marschengebieten Dithmarschens* zu. Nach einem kurzen Abriss der *Landesgeschichte* und der Klärung des Begriffs *Kirchspiel*, einer lokalen Einteilung in Verwaltungseinheiten, erfolgt ein Überblick über die *zwölf untersuchten Gemeinden*, auch hinsichtlich ihrer Größe und Lage. Die ausgewählten Gemeinden liegen auf aus dem Meer über Jahrhunderte neu gebildeten Land, der sehr fruchtbaren Marsch, in unmittelbarer Nähe zum Meer. In *Anmerkungen zu einzelnen Gemeinden* werden einige Besonderheiten vorgestellt. Dazu gehören der Adolf-Hitler-Koog, heute Dieksanderkoog, der Friedrichskoog und die Insel Trischen, wo viele Strandleichen angespült worden waren, und die Insel Helgoland, die mehrere Jahrzehnte vom Kreis Süderdithmarschen verwaltet wurde und noch heute zur Kirchengemeinde Dithmarschen gehört.

Die Themen der wirtschaftlichen Anbindung, der Entstehung der Marschen, der Eindeichung der Köge und der Gefährdungen durch Sturmfluten werden im Abschnitt *regionale, naturräumliche Gegebenheiten* behandelt. Die an der Küste lebenden Dithmarscher lebten insbesondere vom Handel mit landwirtschaftlichen Produkten und dem Fischfang, den sie über die Wasserwege etwa nach Hamburg betrieben.

Zu diesem Abschnitt gehört auch die Betrachtung der Voraussetzungen für das Leben und Wirtschaften auf dem Meer und in den Kögen mit ihren kleinen Häfen. Von elementarer Bedeutung für die Küstenbewohner sind Deiche, ab dem 12. Jahrhundert errichtet, und das Oberflächenwasser und die Flüsse ableitende Entwässerungssystem mit seinen Schleusen. Ebenfalls dienen künstliche Wohnhügel im Watt, die *Wurten*, der Küstensicherung.

In einem weiteren großen Abschnitt werden die *Gefährdungen am und auf dem Meer* thematisiert, die zu Todesfällen führten. Bei Stürmen, Sturmfluten und Schiffsunfällen starben Menschen in und am Meer ebenso wie durch Krankheiten und mangelhafte hygienische Verhältnisse. Über den Schiffsverkehr breiteten sich auch Seuchen und Epidemien wie Pest, Typhus, Syphilis und Cholera aus.

Immer wieder wurden die Deiche der Nordseeküste von schweren *Sturmfluten* geschädigt oder zerstört, sodass es zu Überflutungen mit zahlreichen Todesfällen von Menschen und Tieren kam. Die besonders großen Sturmfluten – die Marcellusflut im Jahr 1362, die Burchardiflut im Jahr 1634, die Weihnachtsflut 1717, die Halligflut von 1825, die Hollandflut im Februar 1953 und die Februarflut im Jahr 1962 – werden im Abschnitt *Sturmfluten* skizziert. Bei schweren Sturmfluten geht es nicht nur um die unmittelbaren und direkten Schäden durch die Stürme, sondern auch darum, dass die Auswirkungen sich über viele Jahre massiv bemerkbar machten. Es kam zu Plünderungen, Seuchen, Ernteausfällen, Armut, Preissteigerungen und Hunger und auch zur Aufgabe von Höfen und zu Auswanderungen.

Die Zeit dieser Untersuchung beginnt mit der der Industrialisierung. Im Abschnitt *Ökonomisch-gesellschaftliche Aspekte – die industrielle Revolution in Schleswig-Holstein: neue Produkte, Erwerbszweige und wirtschaftliche Situation auf den Höfen* werden die Veränderungen auf das Leben in den Kögen eingehend betrachtet. Stichwortartig seien genannt: größere Ernten dank Düngermitteln aus fernen Ländern, neue Maschinen wie Döschdamper, Industrieansiedlungen etwa für die Verarbeitung von Zuckerrüben, Hausbau mit neuen Baumaterialien, Arbeitsplätze, die wegfielen, neue, die geschaffen wurden. Der Arbeitsmarkt spiegelt die Veränderungen wider: Die Beschäftigung im Land- und Fischereiwesen betrug im Jahr 1867 rund 50%[10], im Jahr 2022 nur noch 4,3%.[11]

Auch werden der Berufsstand der Fischer und der immer wichtiger werdende Arbeitsplatz Fremdenverkehr thematisch gestreift.

Der Abschnitt *öffentliche Wege, Verkehr* beschäftigt sich mit der Infrastruktur in den Marschen Dithmarschens, die dominiert war von zahlreichen Wasserwegen, auf denen Waren und Menschen transportiert wurden. Die Landwege hingegen waren meist unbefestigt und zu Fuß, mit Pferd oder Pferdewagen oft kaum oder gar nicht passierbar. Sie waren sehr oft schlammig-rutschig und lagen nachts in vollkommener Dunkelheit. Einige Berichte sind erhalten, die beschreiben, wie schwierig es war, deswegen ärztliche Hilfe zu erhalten. Diesem Umstand ist geschuldet, dass viele Gebärende, Mütter im Wochenbett, Säuglinge, erkrankte und verletzte Menschen in viele Kilometer, von medizinischer Infrastruktur entfernten Kögen in ihren Notsituationen keine medizinische und lebensnotwendige Hilfe hatten erhalten können. Diese schlimme Situation in den entlegenen Marschen wurde noch dadurch verschärft, dass es länger als in anderen Gebieten keinen Anschluss ans Elektrizitäts- und Telefonnetz gab.

10 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein (Hg.): Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins. Kiel 1967, S. 81.

11 Statistische Ämter der Länder: Erwerbstätigenrechnung der Länder. Reihe 2, Band 1, Originärberechnung 2022. www.statistikportal.de (28.10.2024).

Infolge dieser *medizinischen und sozialen Situation* herrschten vielerorts und zeitweise *todbringende Verhältnisse besonders für Säuglinge und Kinder*, was in dem gleichlautenden ausführlichen Abschnitt thematisiert wird. Hinzu kommt das mangelhafte und wenig ausgebildete Gesundheitssystem; es mangelte an Krankenhäusern, ärztlicher, medizinischer Versorgung und gut ausgebildetem Heilpersonal. Zum Heilpersonal zählen ebenfalls Hebammen, die zugleich auch Leichenfrauen sein konnten, was erhebliche Probleme mit der Hygiene mit sich brachte.

Nach dem Abschnitt über die Ernährung in den Marschen, die wegen der Land- und Fischereiwirtschaft und den vielen Gärten fast immer gesichert war, überwiegend auch in den Kriegs- und Nachkriegsjahren, folgen die Themen *Impfwesen*, das in Dithmarschen aufgrund der Vorgaben der dänischen Regierung fortschrittlich war, und die sogenannten *Geheimmittel* gegen den Teufel, böse Geister und die Trinksucht.

Um die Menschen finanziell bei Krankheit oder Unfall unterstützen zu können, wurde im Jahr 1883 die *Krankenversicherung* für Arbeiter eingeführt. Es dauerte aber noch Jahre und Jahrzehnte, bis sich Kranken- und Unfallversicherungen flächendeckend in allen Berufen, bei allen Arbeitern und auch bei Frauen durchsetzten.

Den letzten großen Bereich dieses Kapitels bilden die Themen *Wasserversorgung und Abwasserentsorgung*, deren mangelhaftes, nicht ausgebildetes System zu großen Problemen in der Hygiene, zu Infektionen, Seuchen und zu Todesfällen geführt hatten. Die Zustände von Frisch- und Abwasser müssen unerträglich gewesen sein und führten auch häufig zu tödlich verlaufenden Erkrankungen wie Typhus, Paratyphus, Sumpffieber, Malaria, Kinderlähmung und Wurmbefall. Noch Anfang der 1950er Jahre hatten erst etwa 38% der Haushalte in Süder- und 50% der Haushalte in Norderdithmarschen fließendes Wasser. Abwasserleitungen wurden oft noch später verlegt.[12]

Für das tägliche Heranschleppen von mehreren hundert Litern Wasser aus Tümpeln und Gräben waren die Frauen zuständig, die Mensch und Tier in Haus und Stall versorgten.[13]

Aber nicht nur die Quantität von Trinkwasser war ein großes Problem, ganz besonders auch die Qualität, und hatte ungleich stärkere Auswirkungen auf die Gesundheit der Marschenbewohner als die Versorgung mit Nahrungsmitteln, über die keine Probleme berichtet wurden. Tiefe Brunnen zu bauen war wegen Mangels an Steinen und Holz schwierig und wegen des Salzgehalts wenig sinnvoll. Für Trinkwasser wurde deshalb

12 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein (Hg.): Statistische Monatshefte Schleswig-Holstein 1952. Kiel 1952 (4), S. 239.

13 Ralf Vogeding: Wasser im Haushalt. In: Frisches Wasser. Kulturgeschichtliche Aspekte der häuslichen Wasserversorgung in Schleswig-Holstein seit dem Mittelalter, hg. von Arnold Lühning u. Ralf Vogeding. Breklum: Breklumer Druckerei Manfred Siegel 1987, S. 33–47, S. 43 ff.

vor allem Regenwasser aufgefangen oder aus „Gräben, Sielen, Strömen, Wehlen, Seen und Viehtränken [gewonnen und] war in der Regel sehr schlecht, trüb, schlammig, oft übelriechend und von Infusorien belebt."[14] Außerdem war ganz offenbar in jenen Jahren nicht jedem klar, dass „Koth und faulende Stoffe, dem Wasser zugefügt, die menschliche Gesundheit zu zerstören geeignet sind."[15]

Wäsche und Körper wurden nur selten gewaschen, sodass es zu einem „oft eklen Anblick schmutziger Körper"[16] kam. *Badezimmer* mit WC, rußfreien *Zentralheizungen* und Kochstellen samt regelmäßiger *Körperhygiene* wurden erst ab den 1960er Jahren üblich.

Im dritten, dem zentralen Kapitel wird ausführlich der gewonnene empirische Befund vorgestellt, die fünf Abschnitte *Säuglings- und Kindertodesfälle*, *Suizide*, *unnatürliche Todesursachen*, die in *Kriegen getöteten Menschen* und, mit besonderer Gewichtung, die Fälle von *Ertrinkungstod*.

Bis zum Ersten Weltkrieg waren über viele Jahre von allen Verstorbenen mindestens die Hälfte *Säuglinge und Kinder* gewesen, oft sogar deutlich mehr. Das Netz aus zahlreichen widrigen Umständen, die in den vorangestellten Abschnitten *regionale, naturräumliche Gegebenheiten*, *ökonomisch-gesellschaftliche* und *medizinische und soziale Situationen* ausgeführt werden, verdeutlicht, dass diese Zeiten lebensbedrohlich, ja geradezu lebensfeindlich besonders für Säuglinge und Kinder gewesen waren.

Mehrere hundert *Suizide* werden in dieser Studie erfasst. Nach einem einführenden Teil mit Überlegungen, warum und wie es zu den, landesweit betrachtet überdurchschnittlich vielen Suiziden gekommen sein konnte, zur Geschichte der Untersuchung von Suiziden und den Anmerkungen des Medicinalraths Bockendahl, werden zahlreiche Fälle aufgeführt, besonders diejenigen, bei denen etwas mehr Informationen erhalten geblieben sind. Da allerdings die Angaben in den Akten nicht vollständig sind und ein Suizid von den Nachkommen nicht unbedingt publik gemacht wurde, wie an einigen Beispielen und Formulierungen belegt wird, sind die Daten nicht vollkommen gesichert. Man kann außerdem von einer hohen Dunkelziffer ausgehen.

Nach einem kurzen geschichtlichen Abriss über die Untersuchung von Suiziden wird der Frage nachgegangen, welche Ursachen in den Akten angegeben worden waren. Dazu gehören persönliche Wege und Schicksale, psychische Leiden wie *Melancholie*,

14 J. Bockendahl: Generalbericht 1876, S. 10.

15 Ebd.

16 Johannes Bockendahl, Königliches Medicinal Inspectorat für Holstein: Generalbericht über das öffentliche Gesundheitswesen der Provinz Schleswig-Holstein für das Jahr 1878 (1879). Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, S. 9.

Irrsinn und *Schwermut*, *Geistesverwirrung*, *Geisteskrankheit* und *Wahnsinn*. Aber auch das Leiden unter körperlichen Gebrechen hatte zu Suiziden geführt.

Es folgt eine Untersuchung der Methoden der Suizidenten. Dazu gehören *Hals abschneiden*, *erschießen*, *vergiften* und vor allem *erhängen*, die auch heute noch mit Abstand häufigste Methode eines Suizids. Auf der Insel Helgoland mit ihren hohen Felsen ergab sich noch eine weitere Methode: die des Sturzes von den Klippen.

In einem weiteren großen Abschnitt wird den *unnatürlichen Todesursachen* nachgegangen. Ich greife Krankheiten in Entstehung, Verlauf und Erscheinung auf wie Cholera, Typhus, Diphtherie, Tuberkulose, Tetanus und Malaria, die in den Sterbebüchern erwähnt und in den Berichten des Medicinalraths Bockendahl besprochen worden waren. Damit schließt sich der Kreis mit den in dieser Studie thematisierten Bereichen, die eine wesentliche Voraussetzung für die Ausbreitung dieser Krankheiten und Todesursachen bildeten, besonders ja bei den Säuglingen und Kindern: die unfassbar schlechte Hygiene, die mangelhafte medizinische Situation, das verdorbene Trinkwasser, die Wohn-, Wege- und Arbeitsverhältnisse, die Abgeschiedenheit und Unerreichbarkeit der weit draußen in der Marsch liegenden Höfe und Siedlungen.

Ebenfalls werden *Unfälle* in der Landwirtschaft und im Verkehr auf den Wegen und Straßen, die Stürze, Verbrennungen und Vergiftungen erfasst. Überraschend häufig wurde der Tod aufgrund von Trunksucht erwähnt, auch als Delirium tremens bezeichnet. Ebenfalls unerwartet waren für mich die in die Sterbebücher eingetragenen, über einhundert Morde und Totschlägereien, wobei zusätzlich mit einer hohen Dunkelziffer gerechnet werden muss.

Über den Mord an zwei 17jährigen russischen Zwangsarbeitern im Karolinenkoog, denen man im Dezember 1942 mit einem Beil den Schädel zertrümmert hatte, kam ich zu weiteren, in den Kriegen getöteten Soldaten. Obwohl es zu Beginn der Studie nicht ins Auge gefasst worden war, konnte ich vor den vielen in den Sterbebüchern verzeichneten Soldaten nicht die Augen verschließen. Ihnen gilt ein eigener Abschnitt: *Krieg in Dithmarschen.* Es sind mehrere Schilderungen persönlicher Schicksale in den Archiven erhalten geblieben, besonders in den Kirchenbüchern. Einige Pastoren hatten Besonderheiten oder kurze Lebensläufe der getöteten Dithmarscher Soldaten skizziert oder sie und ihren Einsatz gelobt, etwa ihre treue Pflichterfüllung, ihren kameradschaftlichen Sinn oder deutschen Mannesmut.[17]

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde von der britischen Besatzung ein *Search Bureau* eingerichtet. Darüber erfolgten Nachforschungen und Registrierungen aller ausländischen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen, die in Dithmarschen gewesen waren,

17 Siehe z. B. Kirchenbuch Wöhrden 45/18.

den Überlebenden und den Toten. Die Einträge in Sterbe- und Kirchenbücher waren nämlich nicht gewissenhaft vorgenommen worden und viele Belegungsangaben ungenau. Beispielsweise waren unter einer einzigen Grabnummer „80–100 unbekannte Kriegsgefangene“[18] zusammengefasst worden.

In einigen Fällen kam es nach Bekanntwerden von Gräbern zu Exhumierungen wie etwa in Neuenkirchen im Jahr 1946: Fünf Leichen von jungen englischen Fliegern wurden zum Friedhof Hamburg-Ohlsdorf umgebettet.[19]

Noch viele Jahre nach Kriegsende wurden Nachbeurkunden von in fernen Ländern verstorbenen oder verschollenen Soldaten in die Sterbebücher eingetragen. Die Frist von zehn Jahren bei Verschollenheit und das Procedere eines Aufgebots und einer Veröffentlichung in einer Zeitung fielen in den späten Kriegsjahren weg. Einen Todesfall konnte ab Oktober 1944 jeder angegeben, „der beim Tod zugegen war oder aus eigener Wissenschaft unterrichtet ist, berechtigt, den Kriegssterbefall beim Standesamt des Todesorts anzuzeigen.“[20] So kam es zu vielen, um Jahre verzögerten Einträgen in Sterbebücher.

Der umfangreiche Abschnitt *Fälle von Ertrinkungstod in den Sterbebüchern, binnen und buten*, also binnenlands oder auf dem Meer, bildet den zentralen Teil dieser Untersuchung. Wurde ein Ertrunkener aufgefunden oder blieb er verschollen? Konnte eine Wasserleiche identifiziert werden? War der Ertrinkungstod ein Unfall, Suizid oder Mord gewesen?

Bevor wir uns den zahlreichen Fällen von Tod durch Ertrinken zuwenden, wird erläutert, wie der Vorgang des Ertrinkens abläuft und wie die Begriffe *Badetod* – nicht Badeunfall – und *Ertrinkungstod* zu verstehen sind, dem lautlosen, raschen Ertrinken ohne Gegenwehr und dem Ertrinken aufgrund von Erschöpfung, Unterkühlung und Kältestarre.

Die *Identifizierung, Bergung und Bestattung von Wasserleichen* gestalteten sich oft unter verschiedenen Gesichtspunkten sehr schwierig. Manche Leichen waren bei Auffindung bereits geraume Zeit im Wasser umhergetrieben, von wilden Strömungen, Untiefen und Küsten touchiert und natürlichen Verwesungsprozessen, der Bakterien- und Tierwelt preisgegeben. Die Strandleichen waren „durch Zersetzung und Fleischfraß aufs Bitterste gekennzeichnet […] mit einem an grässlicher Abtrünnigkeit kaum

18 Britische Besatzung Dithmarschen, 55 Search bureau: Registrierung von Ausländern und deutschen Verfolgten 1939–47 britische Zone. www.ancestry.de, ohne Datum.

19 Liste von Gräbern Militärangehöriger, 11.4.1946, in: ebd.

20 Rüdiger Overmans: Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg. 3. Aufl. München: Oldenbourg 2004 (Beiträge zur Militärgeschichte 46), S. 40.

zu überbietenden Ausdruck".[21] Bei den Findern erzeugte die Konfrontation vielfältige Gefühle, Ekel, Angst und Grauen wegen „abgründiger Tragik und menschlicher Erschütterung"[22]. Nicht selten kam es vor, dass ein Finder einer Wasserleiche sie nicht mehr in sein Boot hievte und in einen Hafen einbrachte, sondern sie, wenn überhaupt, rasch an einem Strand verscharrte. Manche Wasserleiche fand nicht mehr Eingang in ein Sterbebuch oder wurde nur noch als solche erwähnt.

Die sogenannte Besichtigung, der Versuch einer Beschreibung und Identifizierung einer Strandleiche blieb bis zur Jahrhundertwende oft rudimentär und beschränkte sich auf Angaben weniger Äußerlichkeiten wie Geschlecht, mittlere Gestalt, mittlere Größe, geschätztes Alter. Hilfreicher schien die Beschreibung von Kleidung, so noch vorhanden, oder Accessoires wie Uhr oder Taschentuch. Eine besondere Bedeutung nahmen in Kleidung eingenähte oder in Ringe gravierte Initialen ein. Nur sehr selten, dreimal wurde eine Tätowierung erwähnt.

Die grässlich entstellten toten Körper, derer Mangel an erkennbarer Identität und Biografie eine abergläubische Angst vor Übertragung von Bösem oder dem Tod schlechthin auslösten, bewirkten, dass Wasserleichen und *unehrenhaft Gestorbene* wie Suizidenten und Ungetaufte, bis ins 20. Jahrhundert hinein außerhalb der Friedhofsmauern oder in separaten Ecken beigesetzt wurden, auf einigen Inseln auf extra *Friedhöfen für Ertrunkene*.

Nur relativ wenige Fälle von Ertrinkungstod wurden in Sterbebüchern ausdrücklich als *Unglücksfall* bezeichnet wie etwa der von kleinen Kindern in Gräben oder Tränkstellen, oder als *Badeunfall* bei sommerlichem Wetter.

Unerwartet hoch hingegen war die Anzahl derjenigen, die *im Eis gestorben* waren. Viel mehr Kinder scheinen im Winter auf früher häufiger zugefrorenen Gewässern gespielt zu haben als in der Gegenwart, und waren dabei ins Eis eingebrochen und gestorben.

Aber es ereigneten sich auch *Suizide in Gewässern binnen und buten*, die ausdrücklich als solche firmiert wurden. Ob winterliche Dunkelheit, Kälte, Wetter, Abgeschiedenheit der Höfe und Dörfer sich negativ verstärkend auf die Psyche ausgewirkt hatten? Dieser Frage wird im Abschnitt *Die besonders hohen Zahlen von Suiziden* weiter nachgegangen.

Im Abschnitt *Ertrunkene binnen und buten* wird zunächst eine Analyse der Zahlen vorgestellt: Wer war wo ertrunken? Wie war dabei das Verhältnis Männern zu Frauen,

21 Jürgen Hasse: Versunkene Seelen. Begräbnisplätze ertrunkener Seeleute im 19. Jahrhundert. Freiburg, Basel, Wien: Herder 2016, S. 12.

22 Ebd., S. 33.

Erwachsenen zu Kindern? Welcher Grund hatte vorgelegen, sich am Gewässer aufgehalten zu haben? Welchen Berufen waren die Ertrunkenen nachgegangen?

Bei den Angaben von Suiziden wird es eine hohe Dunkelziffer gegeben haben, wie im Abschnitt *Ohne Angabe des Sterbeortes – vermutete Suizide in Gewässern binnen und buten* ausgeführt wird.

Mehrfach wurde ausdrücklich erwähnt, dass Männer nach einem Boots- oder Schiffsunglück, dem *Untergang, Kentern, Stranden* ihres Schiffes oder Bootes ertrunken waren. Im Abschnitt *Schiffsunglücke* wird zunächst auf deren Erfassung in behördlichen Akten, in den *Zählkarten und Sterbebüchern von auf See Verunglückten* eingegangen, bei der es mitunter zu Meinungsverschiedenheiten zwischen verschiedenen Ämtern darüber kam, wo ein Ertrunkener einzutragen sei.

Ein langer Abschnitt ist den *Wasserleichen von professionell auf und am Meer Tätigen* gewidmet. Thematisiert werden zahlreiche Fälle von *Fischern und den dem Fischerstand Angehörigen*, die bei ihrer Arbeit, etwa beim Auswerfen oder Einholen ihrer schweren Netze, über Bord gegangen waren, wie die eingangs erwähnten Fischer Dohrn und Plickert.

Im Abschnitt *Schiffer und die dem Schifferstand Zugehörigen* bzw. dem Abschnitt über *Seemänner* werden besonders die zu identifizierenden Wasserleichen thematisiert. Wegen ihrer Berufskleidung wurden sie dem Schiffer- bzw. Seemannsstand zugeordnet.

Es finden sich in den Sterbebüchern und Akten die zum Teil ausführlichen Berichte über den Ertrinkungstod von *Kapitänen*, etwa den Kapitän von der im Novembersturm 1930 auf der Sandbank Großer Vogelsand gestrandeten *Louise Leonhardt*[23] oder über einen *Matrosen*[24], bei dem über die Verteilung seines spärlichen Nachlasses an Bord akribisch Buch geführt worden war. Es finden sich *Heizer, Köche* und *Schäfer* unter den Verunglückten, aber auch Männer, die *beim privaten Fischer ertrunken* waren, die Arbeiter oder Landmann gewesen, und Seefahrer, die mit mehreren Mannschaftskameraden gemeinsam in der Nordsee ertrunken waren.

Im Abschnitt über *nicht identifizierbare Wasserleichen* wird auf mehrere solcher Fälle genauer eingegangen. War keine Kleidung mehr vorhanden und die Leiche bereits stark „in Verwesung übergegangen und Füße und Hände, sowie auch Gesicht bereits verloren“,[25] war die Wahrscheinlichkeit einer Identifizierung sehr gering. In vielen Fällen

23 Kapitän Hoffmann; siehe auch Kapitel III, Abschnitt 5.5.8.2 *Dreizehn Schiffsunglücke bis zur Zeit des Zweiten Weltkriegs*.

24 Siehe etwa: Claus Lange von Bord der *S. M. S. Suzelk*: Marne Land 61/76.

25 Nordermeldorf 7/94.

half es auch nicht zu einer Identifizierung, wenn eine Leiche noch ein schwarz geblümtes Kleid oder eine Uhr getragen, schwarzes Brusthaar, einen stark vorstehenden Seitenzahn oder einen Schnurrbart gehabt hatte.

Und wie hätte ein Angehöriger an einem womöglich fernen Ort ahnen können, dass die oder der Ertrunkene an einem weit entlegenen Strand angeschwemmt worden war und von ihr oder ihm hätte dort identifiziert werden können? Ohne Kommunikationsmöglichkeiten, wie sie uns heute mit großer Selbstverständlichkeit zur Verfügung stehen, gab es außer Briefpost kaum eine Möglichkeit der Kommunikation und der Suche nach Vermissten.

Sehr umfangreiche Abschnitte bilden die Exempel von Schiffsunglücken, die in die drei zeitlichen Abschnitte *bis zur Zeit des Zweiten Weltkriegs*, *zur Zeit des Zweiten Weltkriegs* und *in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg* gegliedert sind.

Im ersten Teil wird über 13 Schiffsunglücke berichtet und über den Umgang in der Bevölkerung und den Behörden. Ein Unglück war das *Seeunglück vor Büsum,* bei dem ein Vermessungsschiff im Juni 1896 gekentert und dessen drei Matrosen ertrunken waren. Noch immer erinnert daran ein Gedenkstein auf dem Alten Büsumer Friedhof mit den Namen der Matrosen.[26]

Erhalten ist der Bericht über den Untergang eines Fischerbootes und den Tod eines Fischers im Sommer 1898, für dessen hinterbliebene Familie von einem „Hülskomitee" eine Wohltätigkeits-Vorstellung zur finanziellen Unterstützung organisiert worden war.[27]

Rege Anteilnahme in Form einer aufwändigen Trauerfeier erhielten auch die Angehörigen der fünf auf dem im Herbst 1900 gestrandeten *Viermaster Bischoff* ertrunkenen Seeleute aus drei verschiedenen Nationen.[28]

Nicht ungewöhnlich war, dass Wracks, die nicht gehoben werden konnten, nicht nur eine Gefahr für die Schifffahrt darstellten, sondern auch mit einer Boje gekennzeichnet und als Markierung in Seekarten als Navigationshilfe verwendet wurden. So geschah es mit der dem Wrack der *Marie Hackfeld* im Herbst 1909, die havariert und die 23 Mann starke Besatzung ertrunken war. Das Wrack ragte noch gut erkennbar bis Ende der 1930er Jahre aus dem Wasser.

26 o. V.: Seeunglück vor Büsum. Rückblick. In: Büsumer Nachrichten (23.10.1926).

27 o. V.: Wohlthätigkeits-Vorstellung. Anzeige. In: Dithmarscher Bote (17.8.1898).

28 o. V.: Eine internationale Grabstätte. In: Büsumer Nachrichten (6.11.1900).

Selten blieben Beschreibungen von Schiffsunglücken aus jener Zeit so gut erhalten wie das des Fischkutters *Einigkeit* mit einem Toten Ende Oktober 1921[29] und das der *Luise Leonhardt* mit 30 Toten Ende November 1930. Sie vermitteln uns einen ausführlichen Eindruck von den Kräften, die auf See walten, von Zerstörungen von Booten und Schiffen in Stürmen und bei Strandungen, und auch von den getroffenen Fehlentscheidungen und menschlichem Versagen.[30]

Aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs werden mehrere Schiffsunglücke aufgenommen, die dominiert waren durch Unglücke mit Seeminen, über die Fischkutter und Frachtschiffe gefahren und sie ausgelöst hatten. Nach Kriegsende gab es noch einige weitere Schiffsunglücke mit Seeminen.

Zwei Bootsunglücke aus der Zeit nach dem Krieg, als sich nur noch wenige Unfälle auf See ereigneten, werden besonders ausführlich dargestellt: Der *Untergang der Ormen Friske* im Juni 1950 und der Ertrinkungstod eines jungen Fischers im Sommer 1953, der aus wirtschaftlicher Not keine Hilfe an Bord seines Kutters in Anspruch nehmen konnte und deshalb nicht gerettet werden konnte, als er über Bord ging.[31]

Die *Ormen Friske* war ein imposanter Nachbau eines Wikingerbootes, der mit 15 jungen Männern von Stockholm kommend die Ostsee und den Nord-Ostsee-Kanal querte, um nach einer für drei Monate geplanten Tour nach Paris zu gelangen, um für Frieden zu demonstrieren. Doch das Boot verdriftete zur 60 km vom Festland entfernt gelegenen Insel Helgoland. Die Männer verfügten weder über Orts- noch Navigationskenntnisse, Navigationsmittel, Schutz- oder Hilfsmöglichkeiten und seetaugliches Boot. Nicht einmal Rettungsringe hatten sie dabei, nur ein Kofferradio und einen kleinen Kompass. Vor Helgoland havarierte das Boot, alle 15 Männer ertranken.

Dieses Unglück geschah in der Zeit der sogenannten Helgolandfrage, einer politisch international brisanten Situation. Helgoland, nach dem Krieg von den Briten besetzt, sollte nicht mehr als Anlaufpunkt für Seefahrer und Fischer genutzt werden, sondern mit tausenden Bomben wie dem „Big Bang“ im April 1947 vollkommen zerstört werden. In der Öffentlichkeit wurde publik, das Wikingerboot sei von Bomben getroffen worden und die jungen Männer hätten gerettet werden können, wenn es auf Helgoland eine Rettungsstation und einen Schutzhafen gegeben hätte. Für die Wiederher-

29 Verklarungsbericht des Kapitäns. In: Kurt Winter: Büsum. Hafen und Fischerei im 20. Jahrhundert. Teil 1: 1900–1929.

30 Standesamt Büsum und Amtsgericht Hamburg: Schiffsunfall Luise Leonhardt (1930/31). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen (20-seitige Loseblattsammlung); Peter Baltes: Gestrandet … Gesunken … Das Ende der „Luise Leonhardt“. Dokumentarbericht. Cuxhaven 1983.

31 Seeamt Flensburg Untersuchung des Falls Rickert 7.12.1953, in: Wasserstraßenamt/Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Sammelakte und Zählkarten von Schiffen aller Flaggen an der deutschen Küste. Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv Sign. AZ 36530, Abt. 548.7, Tönning Nr. 269.

stellung der Sicherheit für alle Seefahrer und Fischer wurden auch Leuchtfeuer, Funkstelle, Wetterwarte und Nebelstation gefordert und dafür medienwirksam auch mit Hinweis auf das Unglück der *Ormen Friske* demonstriert.

Der internationale Druck wurde nach einigen Monaten so groß, dass im Jahr 1952 Helgoland an Deutschland zurückgegeben wurde.[32]

Ein *Blick ins 21. Jahrhundert* zeigt, dass Schiffsunglücke eine große Seltenheit geworden sind. Eine Ausnahme bildete die Kollision der zwei Frachter *Verity* und *Polesie* Ende Oktober 2023 zwischen dem Festland und Helgoland. Fünf Menschen der gesunkenen Verity ertranken, nur die Leiche des Kapitäns konnte geborgen werden.

Im nachfolgenden Abschnitt werden nun einzelne Fälle von *geborgenen und identifizierten Wasserleichen* untersucht, die den früheren Teil *nicht identifizierbare Wasserleichen* ergänzen. Bei einer Identifizierung halfen mehrfach eingenähte *Wäschezeichen* mit Initialen. Die Identifizierung eines ertrunkenen schwedischen *Kapitäns* erfolgte aufgrund seiner Uhrkette, des Portemonnaies mit deutschen, dänischen und schwedischen Münzen und einem Depotschein der Bank in Göteborg.[33]

Zwei Leichen konnten anhand *ihrer Ringe identifiziert* werden,[34] eine andere anhand einer *Cilinderuhr* mit Goldrand, in dessen Deckel sich ein eingravierter Name befand.[35]

In mehreren Fällen des letzten Abschnitts dieses Kapitels wird über *Fälle von Ertrinkungstod* berichtet und von den *Kosten, die für die Bergung und Bestattung von Wasserleichen* entstanden waren. Es ging nicht nur um praktizierte kostenfreie Nächstenliebe und ethisch-moralischen Umgang mit Leichen, sondern auch um das Einholen einer Aufwandsentschädigung oder um gewerbsmäßiges Einkommen. Angesichts dessen, was zuvor über den Zustand von Wasserleichen gesagt wurde, ist dies verständlich. Das Einholen von Wasserleichen, das ganz besonders durch Fischer mit ihren Netzen erfolgte, ist zwar weder körperlich noch intellektuell eine besondere Aufgabe, aber eine enorme emotionale und psychische Herausforderung, auch für harte körperliche Arbeit gewohnte Fischer, die sich mit dem Töten und Schlachten von Tieren auskennen. Der Transport von Wasserleichen scheint nach den vorliegenden Rechnungen relativ hoch vergütet worden zu sein.

32 Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Sonderakte Untergang Ormen Friske (1950/51). Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548.7 Nr. 270.

33 Standesamt Büsum: Acta spec. (1904). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen, Kapitän Smedmann.

34 Büsum 26/08, Büsum 35/25.

35 Standesamt Büsum: Acta spec. Sammlung div. unnatürlicher Sterbefälle, 1875–1908. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen, Der Tod des Fischers Klüsendorf.

Im Kapitel IV werden die Ergebnisse, die Ursachen und Gründe der drei untersuchten Bereiche *früh verstorbene Kinder, Suizide und Ertrinkungstod* zusammengefügt.

Im Zentrum der gesamten Studie stehen die Fälle von Ertrinkungstod und den mit dem und gegen das Meer arbeitenden Bewohnern der Marschengebiete. Die Analyse der zahlreichen Ertrinkungstodesfälle wird schließlich erweitert um die Themen *Das Verhältnis der Küstenbewohner zur Nordsee: Trutz, blanker Hans!*, die *Entwicklung eines neuen Verständnisses – von der Romantik zum Mythos* und *Von jährlich zehn Ertrinkungsfällen auf null*. Diese Abschnitte behandeln Themen zu Emotionen wie Angst vor Gefährdungen durch die Nordsee, zum kollektiven Gedächtnis und historische Aspekte, die fortführen von der Furcht vor dem *blanken Hans* und bedrohlichen Meeresungeheuern hin zum Genuss zauberhafter Natur und Strände. Die Deiche sichern heutzutage die Dithmarscher Marschen und niemand muss dort bei Sturmfluten um sein Leben, das seiner Familie, das von Tieren, den Verlust von Haus und Hof fürchten. Seit Jahrzehnten kommt es nur als Ausnahmefall zu einem Tod durch Ertrinken.

Abb. 1: Bei Ebbe: schlickiges Hafengebiet von Neufeld, ca. 1960. Bei Hochwasser ist das gesamte sichtbare Land überschwemmt.



Quelle: Repro aus dem Bestand des Archivs Dithmarscher Landesmuseum Meldorf, Inv. Nr. 20828/PK 15.39. Aufnahme etwa aus dem Jahr 1960.

Von den und für die nah am Meer lebenden Menschen und für deren Besucher wird seit einigen Jahrzehnten eine neue Identität geschaffen und gepflegt, zu der das Mythologisieren von Sturmfluten und dem todbringenden Meer gehören. Die moderne

Tourismusbranche weiß schaurige Mythen und erschütternde Begebenheiten mit entspannendem *seaside and beach feeling* zu kombinieren und gekonnt zu nutzen. Und bei der von ihr gepflegten Seefahrerromantik steht nicht im Fokus der Tod von vielen hundert ertrunkenen Seemännern und Fischern.

1.4 Die genutzten Archive und das Erstellen von Tabellen aus den Angaben der Sterbebücher

Für diese Untersuchung werden Daten aus archivalischen Quellen herangezogen, auf denen die gesamte Studie basiert.[36] Der Schwerpunkt liegt auf Recherchen in Sterbebüchern, auch Sterbehauptregister oder Totenbücher genannt, für den Zeitraum der Jahre 1874 bis 1957 in ausgewählten küstennahen Gemeinden. Die betreffenden Sterbebücher sind archiviert in der Archivgemeinschaft des Kreises Dithmarschen, Meldorf, im Amt Büsum-Wesselburen, im Amt Marne-Nordsee, im Amt Kirchspielslandgemeinde Eider, Hennstedt, im Amt Kirchspielslandgemeinde Heider Umland und aus zahlreichen Kirchengemeinden im Archiv des Kirchenkreises Dithmarschen, ebenfalls in Meldorf.[37]

Für das Erfassen der Daten aus den Sterbebüchern wurden Tabellen nach eigenen Kriterien erstellt. Die Spalten der Tabellen beinhalten für jede Gemeinde und Jahr: Gesamtzahl der Toten, laufende Registernummer, Datum, Name, Alter, Beruf, Ort des Todes, wenn angegeben *ertrunken* oder *Selbstmord*, evtl. auch die Art des Suizids wie *erhängt*, und die Zahl der verstorbenen Säuglinge und Kinder. Außerdem wurden aus statistischen und informellen Gründen die getöteten Soldaten aufgeführt.

---

36 Zur Wahl des Konzepts zur Datenerhebung siehe Uwe Flick in: Uwe Flick, Ernst von Kardorff u. Ines Steinke (Hgg.): Qualitative Forschung. 11. Aufl. Reinbek bei Hamburg: rowohlts enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag 2015, S. 309 ff. Die Erkenntnisse aus den Archivunterlagen bedeuten, dass sie als Beschreibung von Lebenswelten zu verstehen sind, die beitragen können zu einem „besseren Verständnis spezifischer kultureller Selbstverständlichkeiten […], um Strukturen, Muster ihrer sozialen Reproduktionen sowie ihre Eigenrationalitäten zu erkennen." (Ebd., S. 106.) Ausgangspunkt dieser qualitativen Forschung ist das „Alltagshandeln der Gesellschaftsmitglieder in unterschiedlichen Situationen und unter unterschiedlichen kulturellen Bedingungen." (Ebd., S. 106.) Eine Gewichtung liegt dabei in der „Orientierung am Alltagsgeschehen und/oder Alltagswissen." (Ebd., S. 24.)

37 Die Bestände der Archive unterscheiden sich sehr. Die offiziellen Heirats-, Geburten- und Sterbebücher sind gleichermaßen vorhanden, weitere Akten, wenn überhaupt, von unterschiedlicher Art. Vermutlich hängt viel davon ab, wie groß die Bestände waren, wie viel Platz zum Lagern von Unterlagen zur Verfügung stand und auch, wie oft die Akten umgelagert und vermeintlich überflüssige entsorgt wurden. Jährlich kommen neue Akten dazu. Im Zuge der Datenschutzbestimmungen erhalten die Archive jedes Jahr von den Standesämtern die zu lagernden Unterlagen nach der für Todesfälle geltenden Verjährungszeit von 30 Jahren. So wächst kontinuierlich jeder Archivbestand, aber nicht automatisch auch der dafür zur Verfügung stehende Raum, sodass manche Akten vernichtet wurden oder, wenn sie wichtig erscheinen, ins Landesarchiv, in Schleswig-Holstein nach Schleswig umgelagert wurden. Dokumente von ausgewiesener Wichtigkeit wie Sterbebücher bleiben in jedem Archiv erhalten.

Beispielsweise wurde der 18. Todesfall im Jahr 1950 in der Gemeinde Meldorf Marsch derart eingetragen: „18/50, 06.07. Der Jungbauer Julius Hussmann [22] ist in Tützenbüttel in einem Wassergraben an einer Weide tot aufgefunden worden. Erstickt durch Ertrinken."

Für die Fragestellung, warum es zu welchem Sterbefall gekommen war, müssen auch Aspekte einbezogen werden, die nicht ausschließlich für die Dithmarscher Küste zutrafen, die sich aber in ihrer Intensität ausgewirkt hatten. In einigen Gemeindechroniken werden beispielsweise Deiche thematisiert. Deiche sind nicht etwas Dithmarschen-Spezifisches, müssen aber zum besseren Verständnis ebenso erklärt werden wie die Versorgung mit Wasser und Elektrizität, die öffentlichen Wege oder die medizinische Versorgung.

2. Forschungsstand

2.1 Forschungen über Todesfälle an der Küste Schleswig-Holsteins

Über Dithmarscher Friedhöfe liegen Arbeiten über den historischen Geschlechterfriedhof Lunden[38] und den Grabkeller in Neuenkirchen[39] vor. Einige Grabsteine finden Erwähnung in der Kunst-Topographie von Beseler.[40] Es existiert eine Übersicht über historische Friedhöfe in Dithmarschen von Heiko Schulze und einige kleinere Beiträge über den Heider Zütphenfriedhof[41], ferner zwei aktuelle wirtschaftswissenschaftliche Arbeiten über Friedhofsunterhaltungen[42] und eine laufende Untersuchung

38 Dirk Jonkanski: Der Geschlechterfriedhof von Lunden als Zeugnis Dithmarscher Geschichte. In: Mitteilungen/Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 77 (2009), S. 3–15; Johannes Kinder: Der Lundener Kirchhof und seine Grabdenkmäler. Lunden 1904; Hermine Lehmann: Im Grabkeller der Pfahler auf dem Lundener Geschlechter-Friedhof. In: Dithmarschen (1968) H. 2, S. 42; Hermine Lehmann: Eine Bestandsaufnahme der Steine des Lundener Geschlechterfriedhofs. In: Dithmarschen (1969) H. 1, S. 18; Norbert Fischer: „Das Herzchen, das hier liegt, das ist sein Leben los". Historische Friedhöfe in Deutschland. Hamburg: Verl. am Galgenberg 1992.

39 Christian Mertsch: Der Grabkeller auf dem Kirchhof in Neuenkirchen. In: Dithmarschen (2018) H. 4, S. 20–29.

40 Hartwig Beseler (Hg.): Kunsttopographie Schleswig-Holstein: Die Kunstdenkmäler des Landes Schleswig-Holstein. Bearbeitet im Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein und im Amt für Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck. Neumünster: Wachholtz 1969.

41 Heiko K. L. Schulze: „… darauf man mit Andacht gehen kann". Historische Friedhöfe in Schleswig-Holstein. Heide: Boyens 1999 (Kleine Schleswig-Holstein-Bücher 49); Ernst Schlee: Der Heider Friedhof. Seine Geschichte, Schönheit und Ordnung. Heide: Verlag der Kirchengemeinde Heide, Druck Heider Anzeiger 1925; Ernst Schlee: Alte Grabsteine in Dithmarschen. In: Kieler Nachrichten (24.9.1933); Broschüre von Inge Harländer: Der besondere Heider Friedhof. Norderstedt: Books on Demand 2011.

42 Christopher Stein: Bestattungskultur im Wandel – Kirchenkreis Dithmarschen. kirche-dithmarschen.de (16.01.2024) Christopher Stein: Die Entwicklung einer Kosten- und Leistungsrechnung für kirchliche Friedhöfe am Beispiel der Friedhöfe im Ev.-Luth. Kirchenkreis Dithmarschen. Masterarbeit. Kassel. Außerdem arbeitet aktuell eine Forschungsgruppe der Christian-Albrechts-Universität (CAU) Kiel die Geschichte des alten Büsumer Friedhofs auf.

über den Alten Büsumer Friedhof,[43] hingegen keine Untersuchungen über Todesursachen meines gewählten Gebietes und Zeitraums.

Es gibt mehrere Forschungen über Friedhöfe nahe der Nordseeküste, besonders auf den Inseln, etwa von Norbert Fischer, Claudia Schmidt[44] oder Martin Rheinheimer. Rheinheimer erfasste 211 maritime Grabsteine mit Schiffsdarstellungen aus der Wattenmeer Region von Dänemark bis Holland, die an der Nordseeküste vom 17.–19., besonders aber im 18. Jahrhundert beliebt waren.[45,46] Davon sind über hundert Steine auf den Nordfriesischen Inseln Fanö, Röm, Sylt, Föhr und Amrum zu finden, zwei auf Helgoland und keine auf den Halligen.[47] Diese historischen Orte, die Friedhöfe und Grabsteine, wurden bei gleichzeitig zunehmenden Bedeutungsverlust der Seefahrt in die stark wachsende touristische Vermarktung, etwa der Insel Amrum, ab dem Ende des 19. Jahrhunderts eingebunden und „dabei zur Bühne der Selbstinszenierung der Amrumer Gesellschaft und der Schaffung eines Mythos der Seefahrt."[48]

Jürgen Hasse spricht über die heutige Pflege solcher historischen Begräbnisplätze am Beispiel der ostfriesischen Insel Borkum, pointiert von inszenierten Plätzen mit touristischer Romantisierung und kulturindustrieller Musealisierung, bei denen es weniger „um die Wahrung atmosphärischer Räume des (aufrichtigen) Gedenkens unbekannter Toter"[49] von Schiffbrüchen gehe.

In *Die Insel und das Meer, Seefahrt und Gesellschaft auf der Insel Amrum 1700–1860* untersucht Martin Rheinheimer intensiv die maritime Gesellschaft, sozialen Strukturen und

43 Der Förderverein Kulturwarft, Vorsitz Anton Bingert, und Studenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Hannah Fischer und Daniel Nieswand, haben sich zum Ziel gesetzt, sowohl den Friedhof und seine Gräber zu untersuchen und die Ergebnisse zu veröffentlichen, als auch Grabsteine zu restaurieren und mit Informationstafeln zu versehen. Kim Malin Bethke: So verwunschen wie vergessen. In: Dithmarscher Landeszeitung (4.5.2024).

44 Norbert Fischer (Hg.): Friedhof am Meer. Der St.-Severin-Kirchhof in Keitum und der Tod auf Sylt. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft 2016; Norbert Fischer: Maritime Gedächtniskultur an der Nordsee. Zum Umgang mit historischen Friedhöfen und Grabsteinen auf der nordfriesischen Insel Amrum. In: Friedhof und Denkmal 60 (2015) 2/3; Norbert Fischer u. Helmut Schoenfeld: Regionale Grabmalkultur am Beispiel der Nordseeküste. In: Grabkultur in Deutschland. Geschichte der Grabmäler, hg. von Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal. Berlin: Reimer 2009, S. 347–358.

45 Martin Rheinheimer: Schiffe für die Ewigkeit: Grabsteine und regionale Kultur an der Nordseeküste. In: Jahrbuch für Regionalgeschichte Stuttgart, hg. von Institut für Deutsche Geschichte, Abteilung Deutsche Regionalgeschichte, Bd. 30. Stuttgart 2012, S. 37–63.

46 Über Amrum: Martin Rheinheimer: Die Insel und das Meer. Seefahrt und Gesellschaft auf Amrum 1700–1860. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2016 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins Bd. 53), S. 447.

47 M. Rheinheimer: Schiffe für die Ewigkeit. Dort auch genaue Ortsangaben der einzelnen Grabsteine.

48 M. Rheinheimer: Die Insel und das Meer, S. 445. Über die Entwicklung des Tourismus und die Veränderung der Amrumer Gesellschaft siehe besonders sein Kapitel *Inszenierung und Mythos.*

49 J. Hasse: Versunkene Seelen.

Familien auf Amrum und merkt an, dass es nicht nur Todesfälle auf dem Meer gegeben hat, sondern auch „im unmittelbaren Nahbereich."[50] Rheinheimer bleibt inhaltlich darin aber unbestimmt und spricht hier von „vielen" Amrumern. Wie viele sind „viele"? Quedens weist hingegen nach, dass im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts rund 21% der Amrumer Männer, die erwachsen wurden, auf See umkamen,[51] für Seefahrergemeinden angeblich nicht ungewöhnlich.

Es mag die Frage aufkommen, warum Männer eigentlich diesen bekanntlich gefahrvollen Beruf ergriffen, der auch nicht jedem Reichtum brachte. War die Leidenschaft für die Seefahrt so groß? Wohl eher nicht. Zu jener Zeit konnte man sich seinen Beruf nicht unbedingt auswählen, wie es heute selbstverständlich sein mag. Meist gab es keine Alternative als in der Tradition zu bleiben und den Beruf des Vaters und dessen Erwerbsgrundlage – bei Landwirten den Hof, bei Fischern den Kutter, bei Hochseefischern, etwa für den Walfang, den Fischdampfer oder sogenannten Trawler – zu übernehmen. Unter diesem Aspekt ist die Seefahrt nicht „Ausdruck einer großen Liebe zu Schiffen und zum Meer, sondern Ausdruck von Zwängen,"[52] wie Jürgen Hasse es darstellt, die bei vielen Seefahrern auch in finanzieller und wirtschaftlicher Hinsicht vorlagen.

Die höchsten Beschäftigungszahlen in der Segelschifffahrt gab es zwischen den Jahren 1840 und 1880.[53] Die Gefährdungen auf See, Seenot und Schiffbruch durch die hohen Herausforderungen des Navigierens und die Abhängigkeiten von Wind, Wetter und Strömungen wurden vergrößert durch den Mangel an Sicherheitssystemen wie ausreichend Rettungsboote und die Möglichkeit, Hilfe und Rettung zu erhalten. Dringend notwendig und außerordentlich hilfreich wurde die im Jahr 1865 in Kiel gegründete Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger. Aber auch für Rettungswillige bestand oft Lebensgefahr, wie es bei dem Schiffsunglück der *Luise Leonhardt* im November 1930 besonders deutlich wurde, auf das später eingegangen wird.

Erst im 19. Jahrhundert eröffneten sich für Küsten- und Inselbewohner die Alternativen der Auswanderung und des Tourismus. Damit begann die Zeit einer strukturellen Veränderung auch in der Gesellschaft der Dithmarscher Küsten- und Inselbewohner. Ergänzt wurden die Veränderungen durch die Auswirkungen der industriellen Revolution, die sich in einigen Gemeinden, die später erwähnt werden, besonders bemerkbar machte. Infolgedessen gab es zwar weniger Seefahrer, aber bessere Schiffe und

50 M. Rheinheimer: Die Insel und das Meer, S. 171.

51 Ebd., S. 175; Georg Quedens: Die alten Grabsteine auf dem Amrumer Friedhof. 2. Aufl. Amrum: Quedens 1994.

52 J. Hasse: Versunkene Seelen, S. 57.

53 Ebd., S. 56.

sichereres Navigieren, was unmittelbar weniger Schiffsunglücke und weniger Ertrunkene bedeutete.

Die von Rheinheimer genannten ertrunkenen Amrumer Männer waren von Beruf Seeleute gewesen. Wie sah es nun im Vergleich im rund 60 km entfernten (wenn übers Meer gefahren wird) Norderdithmarschen oder 85 km entfernten Süderdithmarschen aus?

Von Wilhelm Norden[54] liegen historisch-demographische Untersuchungen über die ebenfalls an der Nordsee – im heutigen Niedersachsen – liegende Region Butjadingen für einen früheren Zeitraum vor. Er beschreibt, dass hier in sehr häufigen Überflutungen hunderte Menschen ihr Leben verloren, besonders aber in der katastrophalen Flut im Jahr 1717, der sogenannten Weihnachtsflut: über 2.300 Menschen, ein Drittel der Bevölkerung. An der gesamten deutschen Küste sollen über 9.000 Menschen ertrunken sein, weitere 2.300 in den Niederlanden.[55] Unzählig viele Menschen starben zudem an den Folgen der Überflutungen: an unbrauchbarem, verdorbenem Trinkwasser, Nahrungsmangel wegen Ernteeinbußen oder Epidemien.

Norden weist ferner darauf hin, dass es ebenfalls Fälle von Ertrinkungstod in den binnenregionalen Wassersystemen gab, wie es auch für Dithmarschen festgestellt werden konnte.

2.2 Anmerkungen zum Begriff *Katastrophe*

Der Begriff *Katastrophe*, aus dem Altgriechischen für Wendung, war in vielen archivalischen und medialen Beschreibungen von Schiffsunglücken und Sturmfluten verwendet worden. Der Begriff wird in der Gegenwart vielseitig, fast alltäglich und „inflationär“[56] bei Natur-, Technik-, Wirtschafts- und persönlich-privaten Krisen gebraucht und medienwirksam gerne mit „sensationsbetontem Schwerpunkt“[57] verwendet.

54 Wilhelm Norden: Eine Bevölkerung in der Krise. Historisch-demographische Untersuchungen zur Biographie einer norddeutschen Küstenregion (Butjadingen 1600–1850), Hildesheim: Lax 1984.

55 Manfred Jakubowski-Tiessen: Sturmflut 1717. Die Bewältigung einer Naturkatastrophe in der Frühen Neuzeit. München: Oldenbourg 1992 (Ancien régime, Aufklärung und Revolution), S. 62.

56 Andreas Machemehl: Die Katastrophe. Entwicklung und Wandel eines Begriffs. In: Der Tod und das Meer. Seenot und Schiffbruch in Kunst, Geschichte und Kultur [Katalog zur Ausstellung „Der Tod und das Meer: Seenot und Schiffbruch in Kunst, Geschichte und Kultur“ 2012/13], hg. von Stefanie Knöll, Michael Overdick, Norbert Fischer u. Thomas Overdick. Handewitt: Leupelt 2012, S. 10–16, S. 15.

57 Ortwin Pelc (Hg.): Katastrophen in Norddeutschland. Vorbeugung, Bewältigung und Nachwirkungen vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert. Neumünster: Wachholtz 2010 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 45), S. 8.

War ein Unglück, eine Apokalypse bis zur Zeit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert eng verknüpft mit dem Deutungsmuster eines Zeichen Gottes[58], seiner Allmacht, zu drohen und zu bestrafen, mit der Deutung göttlicher Vorsehung und göttlichem Willen gewesen,[59] wandelte sich das Verständnis hin zur Haltung, dass Katastrophen[60] eher Zufall, Unfall, Unglück, Schicksal oder Pech seien. Aus dem Unerwarteten und Außergewöhnlichen wurde etwas „Erwartetes und Gefürchtetes".[61]

Für die Soziologie steht in der Moderne die Natur nicht mehr als unberechenbare und zufällige Gegebenheit im Fokus, sondern das Wirken des Menschen und „seine Auswirkungen auf Individuum und Gesellschaft."[62] Die menschliche Gesellschaft stellt einen direkten Bezug zum unglücklichen, zufälligen Ereignis her, sodass es ihr möglich sein könne, einzugreifen und die Entstehung und den Verlauf einer Katastrophe zu beeinflussen. Eine Katastrophe könne demnach auch als „Indikator für das Versagen gesellschaftlicher Bestrebungen"[63] gelten, da der Mensch als handelndes, verantwortungsvolles Wesen verstanden wird und in Aktion treten könne – oder hätte können. Katastrophen würden nicht plötzlich und unerwartet auftreten, sondern mit einer Genese, einem Vorlauf und mit Vorzeichen, die vom Menschen ignoriert, falsch interpretiert oder nicht mehr korrigiert werden können.

Der Mensch sei derjenige, der die Katastrophe provoziert oder sogar erzeugt. Er greift in das natürliche Gleichgewicht der Welt ein, bringt es aus der Balance und gefährdet es. „Was ist Naturkatastrophe, wenn beim Vorstoß in Natur oder dem Metabolismus mit ihr Fehler gemacht werden? [… Eine schwere Katastrophe] setzt eine entsprechend große Verantwortungslosigkeit voraus, oder, wie längst alle empirische Katastrophenforschung belegt, ein entsprechend hohes Maß an Qualitäts- und Kontrollmangel, an Schlamperei und Fehlerhäufung."[64]

---

58 Rosemarie Zeller: Naturkatastrophen zwischen Kuriosität, Sensation und religiöser Interpretation. Zur Semiotik von Naturkatastrophen. In: Katastrophen und ihre Bewältigung. Perspektiven und Positionen; Referate einer Vorlesungsreihe des Collegium Generale der Universität Bern im Sommersemester 2003, hg. von Christian Pfister u. Stephanie Summermatter. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt 2004 (Berner Universitätsschriften 49), S. 79–100, S. 79..

59 Siehe auch: François Walter: Katastrophen. Eine Kulturgeschichte vom 16. bis ins 21. Jahrhundert. Stuttgart: Philipp Reclam jun 2010.

60 Das Wort Katastrophe war bis ins 19. Jahrhundert der Theatersprache vorbehalten. Siehe ebd., S. 16 f.

61 Paul Virilio: Der integrale Unfall. In: Die Unordnung der Dinge. Eine Wissens- und Mediengeschichte des Unfalls, hg. von Christian Kassung. Bielefeld: transcript-Verl. 2009 (Kultur- und Medientheorie), S. 7–8, S. 7.

62 A. Machemehl: Die Katastrophe, S. 14.

63 Ebd., S. 11.

64 Wolf Dombrowsky: Entstehung, Ablauf und Bewältigung von Katastrophen. Anmerkungen zum kollektiven Lernen. In: Katastrophen und ihre Bewältigung. Perspektiven und Positionen; Referate einer Vorlesungsreihe des Collegium Generale der Universität Bern im Sommersemester 2003, hg.

Das Bewusstwerden, der Mensch könne auf Katastrophen Einfluss nehmen bzw. sie überhaupt erzeugen, führt zur Wahrnehmung einer Verantwortung und eines Risikos: Der Mensch „tritt als alleiniger Urheber von Katastrophen hervor, dessen Handeln und Nicht-Handeln entscheidendes Kriterium für das Ausmaß von Katastrophen wird."[65] Dies impliziert, Vorsorge bei der Wahrnehmung von sich anbahnenden, katastrophalen Ereignissen treffen zu können, etwa in Form von Risko minimierenden Maßnahmen oder Versicherungen. Dazu bedarf es eines „risiko-basierten, vorsorge-orientierten und vulnerabilitäts-orientierten Risikomanagements".[66]

Aus moralethischer Perspektive könnte oder müsste sich nach dem Nicht-Handeln, dem Inkaufnehmen des Risikos und dem Ausbruch einer Katastrophe die Frage nach der Schuld anschließen und „die Suche nach dem Sündenbock."[67]

Aus psychologisch-ethnologischer Sicht wird hingegen auf positive Seiten, eine positive Wendung hingewiesen, die eine Katastrophe bedeuten könne, etwa unter dem Aspekt, dass der Mensch „seine Existenz in der heutigen Form den Naturkatastrophen"[68] verdanke. Die Entwicklung der Erde, der Tiere und der Menschheit basiert auf oft einschneidenden, heute als Katastrophen betitelten Naturereignissen, die Veränderungen in der Welt und Umwelt bewirkten.

In der Natur mag ein folgenreiches Ereignis für die einen Organismen katastrophal, für die anderen hingegen neue Lebensgrundlage sein. Zerstörung eines Kornfelds durch Überschwemmung mit salzigem Nordseewasser ist für den Landwirt eine Katastrophe, für die neu siedelnden Salzwiesenpflanzen und Tiere neuer Lebensraum.

Katastrophen werden im Sprachgebrauch jedoch meist die Ereignisse genannt, die die menschliche Gesellschaft an Leib und Leben und/oder ihrem Hab und Gut schädigen bzw. wenn einzelne Teile der Gesellschaft, Individuen, einen Schaden durch ein außergewöhnliches Ereignis davontragen. Von der Verwendung des Begriffs Katastro-

---

von Christian Pfister u. Stephanie Summermatter. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt 2004 (Berner Universitätsschriften 49), S. 165–183, S. 179.

65 A. Machemehl: Die Katastrophe, S. 15.

66 Ortwin Renn u. Andreas Klinke: Der gesellschaftliche Umgang mit Naturrisiken. In: Katastrophen und ihre Bewältigung. Perspektiven und Positionen; Referate einer Vorlesungsreihe des Collegium Generale der Universität Bern im Sommersemester 2003, hg. von Christian Pfister u. Stephanie Summermatter. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt 2004 (Berner Universitätsschriften 49), S. 185–202, S. 185.

67 F. Walter: Katastrophen, S. 15.

68 Anna Jank (Hg.): Wilde Nordsee: Katastrophen-Erleben auf den Halligen Nordfrieslands. Eine psychoanalytisch-ethnologische Studie. Münster: Waxmann 2019, S. 76.

phe als „Einschnitt in die Lebenswelt der Gesellschaft oder dem roten Faden der Lebensgeschichte des Einzelnen“[69] müsse aber abgesehen werden, da derartige Ereignisse zur „lebensweltlichen Ordnung“[70] dazu gehören.

Ein und dasselbe katastrophale Ereignis kann sich also für einen Einzelnen bzw. für eine Gesellschaft harmlos auswirken, für andere jedoch schlimm oder gar tödlich enden,[71] womöglich zu irreversiblem Schaden führen, der sogar „das Kollektiv existentiell bedroht und nicht nur Einzelne.“[72]

„Es gibt keine Katastrophe an sich“,[73] so der Historiker Francois Walter. Die Naturkatastrophe „wird nur in ihrer Auswirkung auf die menschlichen Gesellschaften als solche wahrgenommen.“[74] Steht also der Mensch, die menschliche Sicht und sein Schaden im Zentrum, ist schlüssig zu sagen: „Nur der Mensch kennt Katastrophen, nicht die Natur“[75]; poetischer: „Die Katastrophe entsteht durch das Auge von Menschen“[76] oder, wie Max Frisch es formulierte: „Katastrophen kennt allein der Mensch, sofern er sie überlebt; die Natur kennt keine Katastrophen.“[77]

Der Mensch greift in die Natur ein und verändert sie so sehr, dass eine Katastrophe entstehen kann, die „ein soziales und politisches Ereignis [ist], das verhindert werden könne, wenn die Menschen bei der Ausweitung ihrer Kulturräume die natürliche Umwelt stärker berücksichtigten. Ein heftiges Erdbeben, […] bei dem niemand zu Schaden kommt, verdiene kaum [diesen Namen], ein leichtes Erbeben in einer Barackensiedlung […] könne jedoch im Hinblick auf das Sterben und die Not der Menschen durchaus eine Katastrophe bedeuten.“[78]

---

69 A. Jank: Wilde Nordsee: Katastrophen-Erleben auf den Halligen Nordfrieslands, S. 232.

70 Ebd.

71 Jank vergleicht beispielsweise die unterschiedlichen Erfahrungen ein und derselben Flutkatastrophe vom Februar 1962, die für die Halligbewohner Nordfrieslands, die auf ihren Wurten den Stürmen direkt ausgesetzt waren und denen nichts weiter passierte und die also keine Katastrophe erlebten, im Gegensatz zu den vielen Menschen, die hinter den vermeintlich sicheren Deichen fernab der Nordsee in Hamburg lebten – und ertranken. Für sie und ihre Angehörigen war die Flut durchaus eine Katastrophe.

72 W. Dombrowsky: Entstehung, Ablauf und Bewältigung von Katastrophen, S. 177.

73 F. Walter: Katastrophen, S. 15.

74 Ebd., S. 19.

75 Norbert Fischer: Die „hydrografische Gesellschaft“ und ihre fünf Katastrophen: Kehdingen, Februarflut 1825. In: Katastrophen in Norddeutschland. Vorbeugung, Bewältigung und Nachwirkungen vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert, hg. von Ortwin Pelc. Neumünster: Wachholtz 2010 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 45), S. 119–133, S. 119.

76 Cornelius Pollmer: Viel los in der Puppenkammer. Dürre, Stürme, Schädlinge … In: Süddeutsche Zeitung (13.6.2020), S. 6.

77 Max Frisch: Der Mensch erscheint im Holozän. Eine Erzählung. Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1979, S. 103.

78 Anders Wijkman; Timberlake, Lloyd: Die Rache der Schöpfung. Naturkatastrophen: Verhängnis oder Menschenwerk? München, Zürich: Piper 1986, S. 19 f.

Zur Vermeidung von Katastrophen für menschliche Gesellschaften dürften demnach keine, zumal meist unsachgemäß gebauten Barackensiedlungen an einer steilen Schlucht in einem Erdbebengebiet errichtet werden, keine Wurten mitten im Wattenmeer und keine Besiedlung eines Koogs stattfinden, der letztlich unzureichend gegen Sturmfluten gesichert sein könnte. Der Mensch verändert und beeinflusst fortwährend die natürlichen Bedingungen für seinen wirtschaftlichen Vorteil, etwa durch den Deichbau am Meer und an Flüssen und durch deren Regulierungsmaßnahmen, und verhindert so, dass bei starken Fluten große Flächen als Ausweichmöglichkeit weithin überschwemmt werden können. Infolgedessen werden Überflutungen, die die von Menschen gemachten Barrieren dennoch überwinden, im allgemeinen Sprachgebrauch als Katastrophen, als Flut- oder Sturmflutkatastrophen bezeichnet.

Ähnliches gilt für Vulkanausbrüche, Lawinen und Erdrutsche, massive Unwetter- und Klimaprobleme und Unglücke in von Menschen gebauten Städten, Fabriken, Chemie- oder Atomkraftwerken:[79] Sie werden vor allem dann als Katastrophe bezeichnet, wenn sie Menschen tangieren und ihnen schaden. Dennoch rückt der Umweltschutz zunehmend in den Fokus öffentlichen Bewusstseins: Beim Untergang eines Supertankers etwa stellt nicht mehr nur die Natur „eine elementare Gefahr für die Nautik – sondern umgekehrt die Nautik eine Bedrohung der Natur“ dar.[80]

Als besonders gefährlich und riskant galt schon immer die Seefahrt. Burkhardt Wolf vermutet, dass „die wahrscheinlich verlustreichste Art von Schiffbrüchen überhaupt die von Fischerbooten [sei, die] als solche kaum wahrgenommen werden, weil sie – mangels Versicherung – in der Mehrzahl der Fälle gar nicht erst gemeldet wird, also nicht einmal statistisch existiert.“[81] Allerdings sind Todesfälle von Fischern in Sterbebüchern erfasst, die ebenfalls in dieser Arbeit untersucht werden.

Trotz zunehmend besserer maritimer Sicherheitssysteme „produziert“ die Seefahrt Risiken geradezu, „indem sie sie in Kauf nimmt,“ aber es kann „einen regelrechten Probabilitätskalkül nicht geben für jene heterogenen Gefahren, die zum Schiffbruch führen.“[82] Risiken zu minimieren lag und liegt besonders im Interesse der Schiffseigner, Kapitäne und der Versicherungen, damit die Fracht unbeschadet ihr Ziel erreichen konnte und kann.[83] Nicht unwesentlich trug zur deutlichen Verbesserung der

79 O. Pelc: Katastrophen in Norddeutschland, S. 8.

80 Ebd., S. 44.

81 Ebd., S. 43.

82 Burkhardt Wolf: Schiffbruch mit Beobachter. In: Die Unordnung der Dinge. Eine Wissens- und Mediengeschichte des Unfalls, hg. von Christian Kassung. Bielefeld: transcript-Verl. 2009 (Kultur- und Medientheorie), S. 19, S. 25.

83 Ebd., S. 32.

maritimen Sicherheitssysteme bei, als es „entsetzte Zuschauer“[84] einer Schiffskatastrophe gab, besonders etwa Journalisten oder Regierungsmitarbeiter, die einen Einfluss auf die Entwicklung der Sicherheit hatten. Im Unterschied zu einem bloßen *Geschehen* machen Katastrophen sogar die Steigerung von Systemkomplexität aus, „sei es in technischen, sei es in sozialen oder psychischen Systemen“[85] und führen so zu positiven Entwicklungen und sichereren Systemen.

In der gegenwärtigen Öffentlichkeit werden auch Flugzeugunfälle, Flüchtlings- und Corona-Krisen als Katastrophen bezeichnet. Daraus kann sich durchaus die Frage entwickeln, wie viel Katastrophe, „wie viel Weltuntergang […] die Menschen aushalten [können], ohne zu resignieren.“[86] Nach psychologischer Einschätzung könne der Mensch allerdings sehr viel Krise aushalten, und diese manchmal gar nicht als unangenehm empfunden werden: Die Apokalypse könne ja auch durchaus anziehend auf das Publikum wirken: „Negative Nachrichten verfügen über einen Aufmerksamkeits- und Erinnerungsvorteil“,[87] die stärker wahrgenommen und erinnert würden als positive Nachrichten. Die Medien bringen den Menschen zahlreiche Szenarien seines Selbstvernichtungspotentials nahe und schüren die Ängste vor Kriegen, Energieproblemen und Klimawandel. Sie schlachten „die Leichtgläubigkeit eines naturwissenschaftlich meist völlig ungebildeten, aber emotionshungrigen, vom Unglück anderer faszinierten Publikums aus.“[88]

Diese Mischung von Gefühlen aus Angst, Furcht, Neugierde, Wonne und Schaulust, diese *Angstlust*[89] und das *angenehme Grauen*[90] wird sich auch in zahlreichen lebensbedrohlichen Situationen der damaligen Marschenbewohner eingestellt haben, die in dieser Arbeit untersucht werden.

84 B. Wolf: Schiffbruch mit Beobachter, S. 32.

85 Ebd., S. 38.

86 Immo Fritsche in: Sebastian Herrmann: Teuflisches Duo. Die Corona-Pandemie hält die Menschen in Atem. In: Süddeutsche Zeitung (26.9.2020), S. 1.

87 Ebd.

88 F. Walter: Katastrophen, S. 25.

89 Michael Balint: Angstlust und Regression. 6. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta 2009.

90 Susan Müller-Wusterwitz: Strandung, Schiffbruch und Schaulust. In: Land am Meer. Die Küsten von Nord- und Ostsee [anlässlich der Ausstellung „Land am Meer. Die Küsten von Nord- und Ostsee:“ 2009/2010 im Altonaer Museum für Kunst und Kulturgeschichte], hg. von Norbert Fischer, Vanessa Hirsch, Susan Müller-Wusterwitz u. Nicole Tiedemann. Hamburg: Altonaer Museum 2009, S. 73–78, S. 78.

3. Die verwendeten Quellen

3.1 Feststellung des Todes – Procedere der Meldung

Der Bestatter Franz Helmut Pohlmann, der seit 1966 in seinem Familienbetrieb aus den 1920er Jahren in Heide tätig war, erläuterte das noch bis in die 1960er Jahre hinein übliche Procedere bei Sterbefällen:[91] Im seit dem 1. Januar 1900 geltenden Bürgerlichen Gesetzbuch wurde der Ehemann als Familienoberhaupt definiert. Als solches hatte er die rechtliche Vorherrschaft über Frau und Kinder inne, hatte die Verantwortung über die gesamte Familie zu tragen und alle Entscheidungen zu treffen. Er meldete auch den Todesfall, der im eigenen Haus oder der Wohnung eingetreten war, an das Standesamt. Zusätzlich musste eine zweite Person den Tod bestätigen. Entweder kam ein Arzt oder eine andere speziell dafür zuständige Person, die lokal auch Bitter genannt wurde. Der Bitter oder Leichenbitter war nicht nur für die Überbringung der Todesnachricht an bestimmte Personen oder Nachbarn und für die Bestattung zuständig, sondern er bekleidete auch das öffentliche Amt, den Tod bescheinigen zu können und zu dürfen. Der Bitter war keine medizinisch geschulte Person, aber er versuchte etwa mittels eines Spiegels, der als Atemprobe vors Gesicht gehalten wurde, den eingetretenen Tod festzustellen. Außerdem musste er schreiben und das Formular ausfüllen können.

In dieser offiziellen Funktion konnte auch eine Krankenpflegerin wirken[92] oder, wie oft zu lesen war, eine Hebamme, die bei der Geburt des toten oder des noch in ihrer Anwesenheit verstorbenen Säuglings zugegen war.

Von diesen Personen oder dem Arzt wurde eine schriftliche Bestätigung erstellt, womit das Familienoberhaupt oder in vielen Fällen auch der Hofvorsteher als Arbeitgeber den Todesfall im Standesamt und über dieses dem Kreisphysikus melden konnte. Die „Angaben von Layen“[93] reichten für die Beurkundung für das Standesamt aus. Noch für das Jahr 1932 ist belegt, dass es üblich war, die Angaben von Anzeigenden ohne Leichenschau oder Totenschein direkt zu übernehmen, auch bei den Einträgen für die Zählkarten. Allerdings wurde vom Statistischen Bureau in Berlin darum gebeten, den Anzeigenden zu befragen, was die Todesursache gewesen sein mag.[94]

---

91 Telefonisches Gespräch am 27.1.2021.

92 Kirchspielslandgemeinde Büsum: Standesamt, Sterbebücher 1874–1957. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen, Eintrag 28/15 vom 15.4.1915.

93 Johannes Bockendahl, Königliches Medicinal Inspectorat für Holstein: Generalbericht über das öffentliche Gesundheitswesen der Provinz Schleswig-Holstein für das Jahr 1879 (1880). Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, S. 48.

94 Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamts Berlin, Dr. Höpker: 1931 Anleitung zur Anfertigung der dem Preußischen Statistischen Landesamte zu Berlin … zu liefernden Zählkarten (1931). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Um bessere Auskunft über die offensichtlich recht ungenauen Angaben der Todesursachen zu erzielen, wurde im Jahr 1919 vom Präsidenten des Preußischen Statistischen Landesamtes, Dr. Saenger – ab 1928 Dr. Höpker – für die Standesbeamten eine genaue Vorgehensweise zum Ausfüllen der Zählkarte in drei Schritten mitgeteilt.

Erstens müsse, wenn eine ärztliche Leichenschau möglich war, die Todesursache vom Leichenschauschein in die Zählkarte eingetragen werden.

Zweitens, wenn keine ärztliche Leichenschau hatte stattfinden können, mögen die Angehörigen eine Bescheinigung eines zuvor behandelnden Arztes beibringen, aus der hervorging, „welcher Krankheit der Verstorbene erlegen ist,“[95] die auf die Zählkarte einzutragen sei.

Drittens, wenn eine ärztliche Bescheinigung über eine Todesursache nicht zu erhalten war, „so ist der den Tod Anzeigende (Angehörige des Verstorbenen) genau nach der Todesursache (letzte Krankheit) zu befragen; nötigenfalls sind auch sonst geeignete Ermittlungen (Nachfragen bei Ortskundigen) anzustellen. [… Der Standesbeamte hat dies dann] nach bestem Wissen anzugeben.“[96]

Einige Jahre später wurde ergänzt: Erscheinen die Angaben des Anzeigenden unzureichend, solle dieser sie „im Laufe der nächsten Zeit durch Rückfrage beim behandelnden Arzt ergänzen und dem Standesbeamten nachträglich Mitteilung machen, auch kann der Standesbeamte selbst durch gelegentliche Befragung des Arztes ergänzende Auskunft einholen.“[97] Auch eine Hebamme könne im Todesfall von Mutter oder Kind Auskunft geben. Immerhin sei bei verstorbenen Frauen, „bei Todesfällen dieser Art taktvoll zu klären,“[98] ob eine Schwangerschaft vorgelegen hatte.

Den Mitarbeitern im Statistischen Amt war dabei durchaus klar, dass es eine Dunkelziffer gab: „Es wird sich nicht vermeiden lassen, daß in einem kleinen Teil der Fälle die Todesursache ganz ungeklärt bleibt.“[99]

Da hinsichtlich der schon geschilderten, oft sehr abgelegenen und damit problematischen Lage der Bewohner in den Marschen ein Arzt für die Behandlung und die Leichenschau oft fehlte und die erforderlichen Angaben der Angehörigen fast ausnahms-

95 Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamtes, Dr. Saenger: 1922 Anleitung zur Anfertigung der dem Preußischen Statistischen Landesamte zu Berlin … zu liefernden Zählkarten (1922). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

96 Ebd.

97 Preußisches Statistisches Landesamt Berlin, Dr. Höpker: 1932 Anleitung zur Ausfüllung der standesamtlichen Zählkarten.

98 Ebd.

99 Ebd.

los laienhaft gewesen sein werden, kann nachvollzogen werden, warum über Jahrzehnte die Mitarbeiter in den Statistischen Ämtern die Ungenauigkeit der Angaben auf den Zählkarten beklagten.

Zur Zeit Preußens war der Kreisphysikus anfangs nebenamtlich, also neben seiner eigenen Praxis tätig. Aus Anlass der Choleraepidemie in Hamburg im Jahr 1892 wurde einige Jahre später das Kreisarztgesetz erlassen. Aus dem nebenberuflichen Kreisphysikus wurde der Gesundheitsbeamte, der Kreisarzt, der auch Berater der Polizeibehörde und Gerichtsarzt sein konnte und die Funktion einer Kontrollinstanz innehatte, insbesondere auch für meldepflichtige Krankheiten und Seuchen.

Er sammelte und überprüfte die Atteste der niedergelassenen Kollegen und leitete sie als vertrauliche Meldung weiter an das ärztliche Amt, dem Vorgänger des 1934 eingerichteten Gesundheitsamtes. Über die Zählkarten, die einer Zusammenstellung aller vor Ort eingetretenen Todesfälle gleichkamen, kamen die Informationen an das Statistische Landesamt nach Kiel. Auf den Angaben dieser Ärzte basierten die Ausarbeitungen der dort ansässigen Medicinalräte wie Johannes Bockendahl in Kiel. Die Unterlagen Bockendahls bilden somit eine wichtige Ergänzung dieser Arbeit.

Ab der Jahrhundertwende wurde eingeführt, neben der Zählkarte für das Bureau in Kiel eine Durchschrift im Standesamt zu belassen für die „Behörden oder Amtspersonen, die ein Interesse an den Erhebungen, sei es aus rechtlichen oder statistischen Erwägungen,“[100] in die der Kreisarzt immerhin Einsicht nehmen durfte.

Wenn polizeiliche Ermittlungen erfolgen mussten, trat der Amtsvorsteher in der Funktion eines polizeilichen Vertreters auf. Ab dem Jahr 1903 übernahm diese Aufgabe die Ortspolizeibehörde, als königlicher Standesbeamter häufig in einer Person des Bürgermeisters oder Amtsvorstehers.[101]

Ab dem Jahr 1938 wurden verschiedene Personen bemächtigt, die Todesanzeige vornehmen und glaubhaft vertreten zu können. Vermutlich aus Mangel an Fachmännern mussten sie weder Ärzte noch Polizeibeamte sein. In dem entsprechenden Formular an das Standesamt war als Unterzeichneter zu kennzeichnen: „Der Vorsteher der Anstalt – D__ Heimleiter – Die Ortspolizeibehörde“. Es finden sich Unterzeichnete wie *Diakonisse Martha Hoefer, Altersheim Elvers* oder *Schwester Dorothea Berkholz, Altersheim Sommerlust*. Bis in die Nachkriegszeit lautete die Angabe „Der Amtsvorsteher als Ortspolizeibehörde“, danach gab es die spezielle Polizeiverwaltung, auch auf dem Lande.

100 Königliches Preußisches Statistisches Bureau Berlin: 1922 Anleitung zur Anfertigung […] der zu liefernden Zählkarten über Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle (1922). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

101 Königliches Preußisches Statistisches Bureau Berlin: 1903 Dem Königlichen Standesamte […] Zählkarten (November 1903). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Ein Eintrag ins Sterbebuch war vom Standesbeamten nach Vorlage entsprechender Dokumente vorzunehmen, sodass die Einleitung seiner Einträge mit „Der Amtsvorsteher hat mitgeteilt“ schlüssig wird. In den Altakten des Amtsarchivs Büsum-Wesselburen findet sich die Notiz eines Standesbeamten, der anlässlich des Ertrinkungstodes des 19jährigen Dienstknechts Völker den Amtsvorsteher ausdrücklich darum bitten muss, ihm „gefälligst umgehend eine dahingehende Anzeige zusenden zu wollen, daß der Völker am gestrigen Tage im Hedwigenkoog ertrunken ist, damit die Eintragung in das hiesige Sterberegister erfolgen kann.“[102]

Der Bestatter Pohlmann bestätigte, dass, wenn der Amtsvorsteher als meldende Person in die Standesbücher eingetragen wurde, auch ein Suizid verbal umschrieben wurde, gleich, ob eine Leiche außerhalb oder innerhalb eines Hauses aufgefunden worden war. Ein Suizid war damals, wie meist noch heute, „anrüchig“, so Pohlmann. Diese Information wird nach wie vor nicht in den Unterlagen eines Standesamtes vermerkt, sondern verbleibt nach Freigabe durch das Gericht nur in dessen Akten.

Die Unterlagen der Gesundheitsämter sind nicht in den aufgesuchten Archiven erhalten. Im Archiv Büsum-Wesselburen sind immerhin einige ab dem Jahr 1946 vorhanden. Es waren Fragebögen passend zum Sterbebuch aus der Zeit, als Matrizen-Formulare ausgefüllt und in die Standesamtsbücher übertragen wurden.

Bei unnatürlichen Todesursachen musste die Leiche von der Behörde zur Beerdigung freigegeben werden. Diese ausdrückliche schriftliche Genehmigung bzw. Bescheinigung erging vom Königlichen Amtsgericht an das Standesamt, nachdem das Gericht vom Amtsvorsteher informiert worden war. Im Amtsarchiv Büsum-Wesselburen sind einige dieser Bescheinigungen erhalten. Der Text war stets ähnlich formuliert, etwa „daß zur Beerdigung des Kindes des Arbeiters Johannes Peters gen. Henning in Westerdeichstrich die gerichtliche Genehmigung ertheilt ist.“[103] Darauf sind auch bestätigende Notizen von Standesbeamten zu finden, dass der „Beerdigungserlaubnißschein vom Amtsgericht in Wesselburen ertheilt und dem Pastorat übermittelt“ sei.

Ein besonderer Beerdigungsschein war der des Amtsgerichts Wesselburen über fünf junge Männer vom 1. November 1900. Darauf wurde nicht in einzelnen Schreiben, sondern als zusammengefasster Sammeleintrag vermerkt, dass es sich bei vieren um die Besatzung des gestrandeten Schiffes *H. Bischoff* handelte, der fünfte stammte vom Rettungsschiff des *Elb-Leuchtschiffes 2* von Cuxhaven.[104]

---

102 Standesamt Büsum: Betr. Sterbebucheintrag Völker (31.7.1896). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

103 Königliches Amtsgericht Wesselburen: Genehmigung zur Beerdigung der Leiche H. Peters (23.4.1898). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

104 Amtsvorsteher Büsum: Schiffsunglück Bischoff. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

In der Zeit nach dieser Untersuchung, also ab dem Jahr 1958, wurde das Personenstandsgesetz geändert. Das Familienbuch oder Familienstammbuch wurde eingeführt, das mit der Eheschließung eines Paares erstellt wird und, wie erwähnt, keine Angaben zur Todesursache mehr enthält.

3.2 Angaben behördlicher Ordnungssysteme

3.2.1 Angabe der Todesursachen in den Sterbebüchern

In den Sterbebüchern der zwölf ausgewählten Gemeinden wurden 33.170 Sterbefälle untersucht, wovon 94 aus zusätzlichen Akten stammen. Herausgenommen werden müssen 1.999 Fälle der Jahre 1874–1906, die aus der Stadt Wesselburen gemeinsam mit den 2.247 Verstorbenen der ländlichen Orte des Umlands in dasselbe Buch eingetragen worden waren. Auch die erfassten 1.554 gestorbenen Soldaten des Ersten und Zweiten Weltkriegs werden später gesondert betrachtet.

So verbleiben 29.523 Sterbebucheinträge, die in dieser Arbeit unter verschiedenen Aspekten untersucht werden.

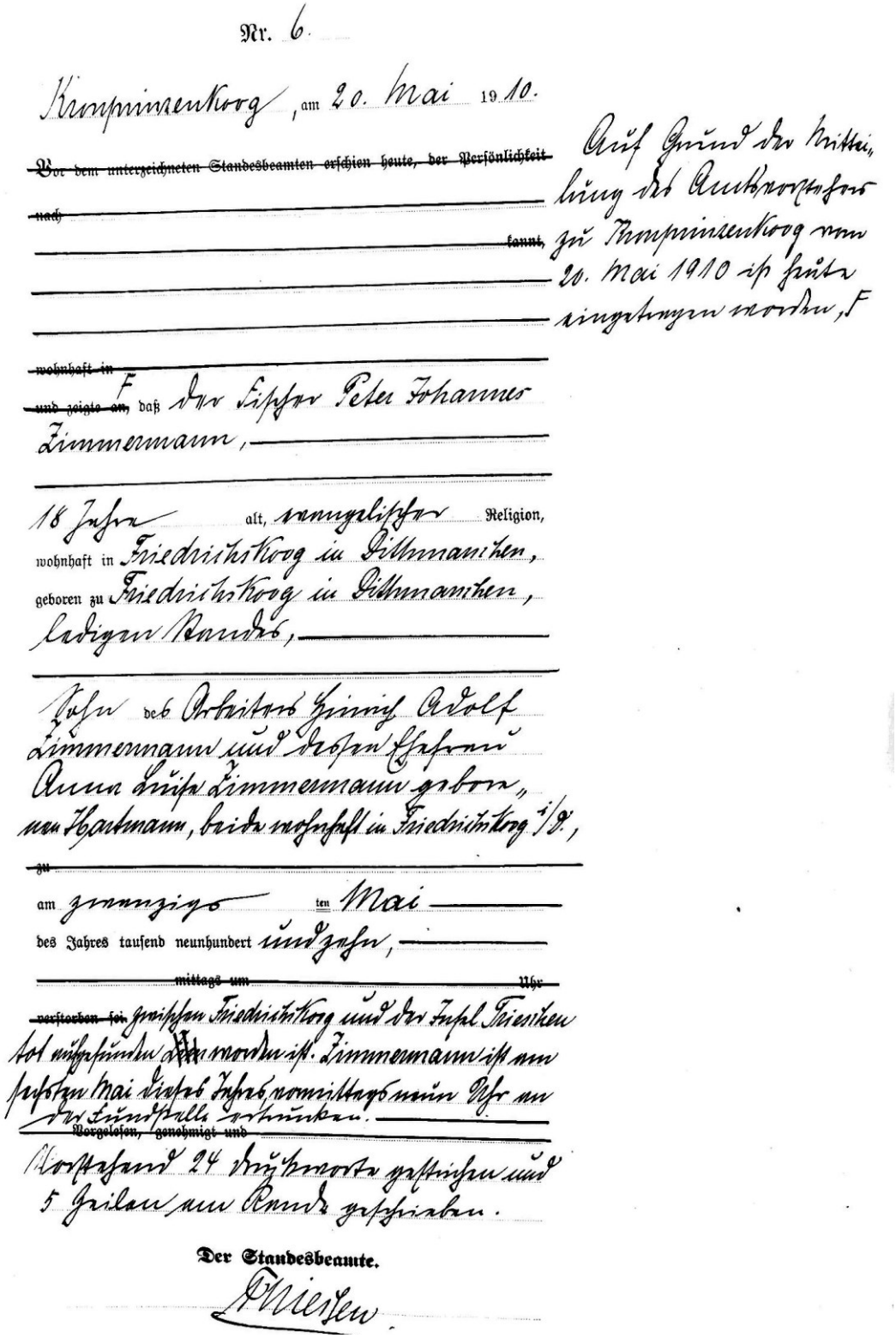
Die staatlichen Register wurden 1874 eingeführt, als im Deutschen Reich zur Umstrukturierung das rechtsverbindliche Personenstandsgesetz erlassen wurde, bei dem das Führen der kirchlichen Register von staatlichen Standesämtern übernommen oder parallel fortgesetzt wurde.[105]

Fortan wurden in getrennten Formularbüchern von den Standesämtern die Geburten, Eheschließungen und Sterbedaten erfasst. Dieses System hat sich grundsätzlich bis heute im Einwohnermeldeamt erhalten.

Für die Standesämter gab es sogar eine eigene informative Zeitschrift für das Standesamtswesen, Personenstandsrecht, Eherecht und Familiengeschichte, „Der Standesbeamte“ bzw. „Das Standesamt“, von dem im Amtsarchiv Büsum-Wesselburen eine Ausgabe des 50. Jahrgangs aus dem Jahr 1924 erhalten ist.

105 Die katholische Kirche schrieb bereits im Konzil von Trient 1563 vor, dass alle Gemeinden Matriken zu führen hätten. Bei den protestantischen Gemeinden lag dies in der Hand der Kirchenordnungen oder Gemeinden.

Abb. 2: Beispiel für ein ausgefülltes Formular, hier für den vor der Insel Trischen ertrunkenen 18jährigen Fischer Peter Johannes Zimmermann.



Nr. 6.

Kronprinzenkoog, am 20. Mai 1910.

~~Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach~~ ~~kannt,~~ ~~wohnhaft in~~ ~~und zeigte an,~~ daß

Auf Grund der Mitteilung des Amtsvorstehers zu Kronprinzenkoog vom 20. Mai 1910 ist heute eingetragen worden, F

der Fischer Peter Johannes Zimmermann,

18 Jahre alt, evangelischer Religion,
wohnhaft in Friedrichskoog in Dithmarschen,
geboren zu Friedrichskoog in Dithmarschen,
ledigen Standes,

Sohn des Arbeiters Heinrich Adolf Zimmermann und dessen Ehefrau Anna Luise Zimmermann geborene Hartmann, beide wohnhaft in Friedrichskoog i/D.,

~~zu~~

am zwanzigsten ten Mai
des Jahres tausend neunhundert und zehn,

~~mittags um Uhr~~

~~verstorben sei~~ zwischen Friedrichskoog und der Insel Trischen tot aufgefunden worden ist. Zimmermann ist am siebzehnten Mai dieses Jahres vormittags um 10 Uhr an der Sandbank ertrunken.

~~Vorgelesen, genehmigt und~~

Vorstehend 24 Buchstaben gestrichen und 5 Zeilen am Rande geschrieben.

Der Standesbeamte.
Thiessen

Quelle: Gemeinde Kronprinzenkoog: Sterbebücher 1874–1957, Standesamt Kronprinzenkoog, Nr. 6 aus 1910.

Den Standesämtern wurden regelmäßig Vorschriften gesandt, in denen genau beschrieben war, wie der Text in den verschiedenen Büchern zu lauten hatte, aber auch dass die Schrift „sauber und leicht leserlich" sein müsse, „dies gilt im Besonderen für die Unterschrift des Standesbeamten", zudem seien „Tintenklecke sowie sonstige Unsauberkeiten zu vermeiden".[106] Auch das Durchstreichen des Formularteils bei Totgeburten und die Nutzung des Randes war ebenso vorgeschrieben wie das Verbot der Angabe der Todesursache: Die Todesursache, z. B. Krankheit, Selbstmord, Ertrinken, Blitzschlag u. a. m., gehörte nicht in das Register, ausgenommen, wenn „die Eintragung auf Grund einer die Todesursache enthaltenden Mittheilung einer Behörde erfolgt."[107]

Auch die Bestellung der benötigten Standesamtsformulare war gut organisiert. Auf der Grundlage dessen, was in dem Standesamt einer Gemeinde bis zum Ende eines Jahres eingetragen worden war, wurde der Bedarf an Standesamtsformularen dem Preußischen Statistischen Landesamt übermittelt. Dazu bedurfte es der so genannten „Nachweisung über den Bedarf an staatsseitig zu liefernden Drucksachen für das Kalenderjahr[108] aus dem aktuellen und dem vorjährigen Personenstandsregister, die im Amtsarchiv Büsum-Wesselburen durchgängig von 1899 bis 1938 erhalten sind.

Zur besseren Übersicht und zum leichteren Auffinden bei der Suche nach bestimmten Namen wurden in einigen Gemeinden Nachschlag-Register geführt. Darin sind die verstorbenen Personen aus mehreren Jahren dem Namen nach geordnet aufgelistet. Für Büsum etwa wurden in einem Heft die Jahre 1874–1911 erfasst. Suchte also jemand einen Verstorbenen dieses Zeitraums beispielsweise mit dem Anfangsbuchstaben S, konnte er ihn dort finden, zugleich mit der Nummer und dem Jahr im Sterbebuch. Unter dem Buchstaben S findet sich aber auch die „Strandleiche", genauer insgesamt 24 Strandleichen, alle „unbekannt, männlich".

Ein Toter wurde bei dem Standesamt einer Gemeinde eingetragen, in dessen Zuständigkeit er verstorben war, nicht nach seinem eingetragenen Wohnort.

Eine Ausnahme bildeten die Soldaten, deren Einträge mit dem Verweis auf ihren Sterbeort am Wohnort vorgenommen wurden. Hier finden wir auch Einträge, die mitunter erst viele Jahre nach deren Tod erfolgt waren. Zum Beispiel wurde in Wesselburen Land im Jahr 1930 der Tod eines Soldaten eingetragen, der bereits im Ersten Weltkrieg, im Jahr 1916 gestorben war.

---

106 Minister des Innern, Berlin, Regierung in Schleswig: Zusammenstellung der Vorgaben zur Beurkundung des Personenstandes. Gültig für die Führung der Standesregister vom 1. Januar 1900 ab. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

107 Ebd.

108 Standesamt Büsum: Nachweisung über den Bedarf an staatsseitig zu liefernden Drucksachen für das Kalenderjahr [div.]. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Bis zum Jahr 1938 wurden Todesursachen in den Sterbebüchern nicht erwähnt, es sei denn, sie waren offensichtlich unnatürlich. Lag eine Totgeburt vor, ein Ertrinkungstod oder jemand wurde tot außerhalb seiner Bettstätte aufgefunden, etwa „auf dem Boden", womit der Dachboden und damit ein Erhängungstod gemeint war, was sich bei paralleler Durchsicht der *kirchlichen* Totenbücher[109] bestätigen ließ, wurden fast ausschließlich freie Texte eingetragen.

Im „Dritten Reich", ab Juli 1938, gab es einen Umbruch im Formular: Nun musste in eine spezielle Rubrik die Todesursache verbindlich in die Sterbebücher eingetragen werden. So wurde etwa ein Suizid nicht mehr diskret mit dem Fundort umschrieben, sondern es wurde unmissverständlich ins Formular eingetragen: „Todesursache Selbstmord."[110]

Die Angabe von Todesursachen in *kirchlichen* Totenbüchern wurde lokal unterschiedlich gehandhabt und hing offenbar vom eintragenden Pastor oder Lehrer ab. Nicht ganz unwichtig dürfte dabei gewesen sein, dass die Einträge auch als Nachweis für deren damit erarbeitetes Entgelt dienten.

Mit Einführung des preußischen Systems ließ die Genauigkeit der Einträge in Kirchenbüchern oft etwas nach, wie etwa in den Barlter Totenbüchern zu beobachten ist. 1948 hat schließlich auch die Kirche anstelle freier Texte ein Formular für ihre Einträge eingeführt.

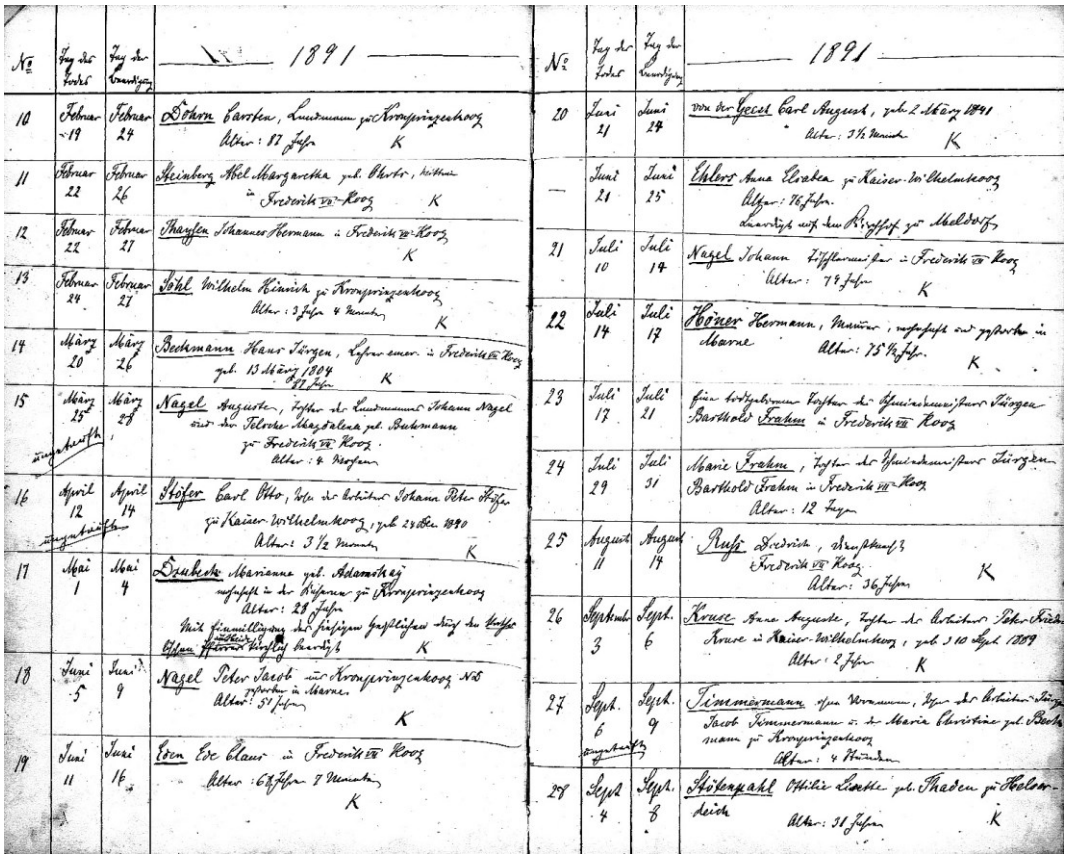
In den Kirchenbüchern finden sich häufig aber auch den Text des Standesamtes ergänzende Angaben wie Personenbeschreibungen, die womöglich dem Pastor auch als Vorlage für seinen Predigttext gedient haben mochten, wie z. B. „Die Frau hatte viel Humor" oder der Tote sei „ein kluger Kopf, verständig und geachtet" gewesen, oder begabt und strebsam. Es gab aber auch kritische Anmerkungen, etwa als die 80jährige vierfache Mutter Anna Gilzau bis in den Tod einsam war, denn die Kinder hätten sich nicht um ihre Mutter gekümmert.[111]

109 Z. B. Sterbebücher der Kirchengemeinde Barlt als frei formuliertes, fortlaufend geführtes Buch ohne Formular oder Abschnitte, hier ab 1874 bis 1948. Ab 1948 in Formularform bis 1957. Alle Unterlagen ohne Sign. im Kirchenkreisarchiv Dithmarschen, Meldorf.

110 Standesamt Büsum: Acta spec. Sammlung div. unnatürlicher Sterbefälle, 1875–1908.

111 Kirchenbuch Neuenkirchen 5/11.

Abb. 3: Form- und formularlose Einträge in ein Kirchenbuch, hier Kronprinzenkoog im Jahr 1891.



Quelle: Ev.-luth. Kirchengemeinde Kronprinzenkoog: Sterbebücher 1874–1957, 1891.

Sehr häufig hatte Pastor Clausen in Neuenkirchen Anmerkungen zu Verstorbenen im Kirchenbuch festgehalten. Besonders der 74jährige Klaus Peters wurde geehrt, der als Kirchenvorstand und Synodaler im Synodalausschuss gesessen hatte: „Ein Mann, in hohem Maße achtungswert!“.[112] Der 68jährige Jakob Fleischer war „ein Mann der Arbeit und der Rechtschaffenheit, ein Freund der Worte Gottes, Kirchenältester und gehörte der kirchlichen Gemeindevertretung an.“[113] Es wurde besonders an Verstorbene „wegen ihrer Unverdrossenheit in der Arbeit und ihres anspruchslosen Sinnes“ gedacht, die sich „großer Beliebtheit“[114] erfreut hatten, oder wegen ihres „gefälligen, hülfsbereiten Wesens und graden Sinnes.“[115]

Ein sehr friedvolles Sterben wurde in Wöhrden im Jahr 1888 beschrieben:

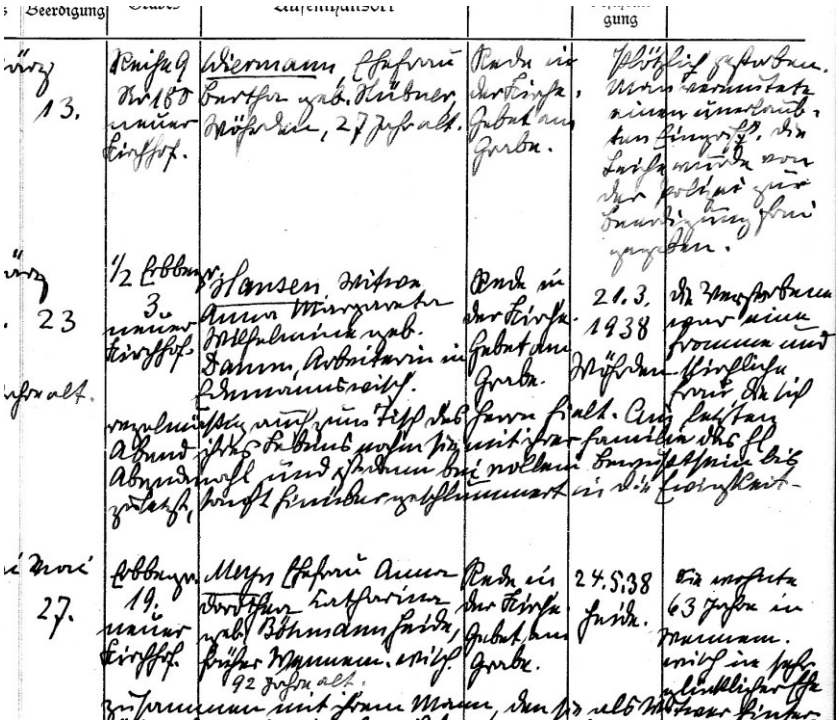
112 Kirchenbuch Neuenkirchen 9/08.

113 Kirchenbuch Neuenkirchen 13/08.

114 Kirchenbuch Neuenkirchen 26.2.1910.

115 Kirchenbuch Neuenkirchen 12/12.

Abb. 4: Der sanfte Tod der Anna Hansen.



Quelle: Ev.-luth. Kirchengemeinde Wöhrden: Sterbebücher 1874–1957, Nr. 23 aus 1888.

Die Arbeiterin und Witwe Anna Hansen „war eine fromme und kirchliche Frau, die sich regelmäßig auch zum Tisch des Herrn hielt. Am letzten Abend ihres Lebens nahm sie mit ihrer Familie das hl. Abendmahl und ist dann bei vollem Bewusstsein bis zuletzt sanft hinübergeschlummert in die Ewigkeit."

Fast wie eine Hommage lautet der Text über den fast 103 Jahre alt gewordenen Landmann Nikolaus Grantz: „Sein Aussehen ließ Fremde in ihm einen Siebzigjährigen vermuten, welcher Eindruck noch verstärkt wurde durch Gedächtniskraft und Schlagfertigkeit und Erzählergeschick, die ihm eigen waren. Sein Ende ist kurz gewesen."[116]

Auch politische Gesinnung und Einsatz wurden nach dem Ersten Weltkrieg bedacht: Der 88jährige Arbeiter Peter Reimers war „ein Freiheitskämpfer von 1848–51!"[117] gewesen. Zwei Jahre später lobte Pastor Clausen den 87jährigen Detlef Schmidt: „Mit ihm ist der letzte der alten Kampfgenossen in der Gemeinde heimgegangen."[118]

3.2.2 Personenstandsregister und Sterbebücher der Standesämter

In den amtlichen Sterbebüchern wurden die Todesfälle in jedem Jahr durchnummeriert. Bis 1938 wurde im Formular als erstes eingetragen, *wer* den Tod *anzeigte*, ob er

116 Kirchenbuch Neuenkirchen 1916.

117 Kirchenbuch Neuenkirchen 1915.

118 Kirchenbuch Neuenkirchen 2/17.

dem Amt bekannt war und wo er wohnte.[119] Der Anzeigende musste sich also zuerst legitimieren. Nachfolgend und viele Zeilen tiefer erst, wer überhaupt gestorben war und wie alt er ungefähr war, ohne Angabe des genauen Geburtstages. Bei Kindern wurde oft sehr ungenau angegeben, wie alt sie beim Tod gewesen waren wie etwa „fast ein Jahr", „1/4 Jahr" oder „vier ein halb Jahr". In Norderwöhrden wurde im Jahr 1896 angegeben 301 Tage oder auch 4½ Stunden. Auch bei Erwachsenen wurde eine gerundete Zahl angegeben: „circa 46 Jahre alt" oder „ungefähr 80 Jahre alt." Der Arbeiter Schröder starb im Jahr 1881 „zwischen 25 und 30 Jahre alt".

Auch die Religionszugehörigkeit wurde meistens vermerkt, der Wohnort und, wenn bekannt, der Geburtsort und Angaben zu den Eltern, Todestag. Als Todesort wurde in fast allen Fällen eingetragen: „in des Anzeigenden Wohnung" oder in seiner bzw. ihrer Wohnung oder „in der Wohnung des Ehemannes".

Das Formular enthielt folgende Angaben: „Nr.__, [eintragen Ort] __ am __ Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach [Name] __ [eintragen be- oder unbe-] kannt, __wohnhaft zu __ und zeigte an, daß [eintragen Name] __ alt, __ Religion, wohnhaft zu __ geboren zu [eintragen Ort und Eltern] zu [eintragen Ort] __ am __ des Jahres tausend neunhundert __ mittags um __ Uhr verstorben sei. Vorgelesen, genehmigt und __ [Unterschrift des Anzeigenden] Der Standesbeamte [Unterschrift]"

Immer wieder unterschrieben Lese- und Schreibunkundige mit ungelenker Hand mit ein, zwei oder drei Kreuzen. Im Jahr 1877 vermerkte ein Marner Standesbeamter, dass der Anzeigende die Unterschrift „mit angefasster Feder" geleistet habe. Noch im Jahr 1919 wurde in Wesselburen Land der Eintrag vom Unterzeichneten mit Kreuzen statt mit einem Namen versehen.[120]

Der Anzeigende der Einträge war bis in die 1920er Jahre fast immer ein Mann und es wurde ausdrücklich vermerkt, dass er dem unterzeichneten Standesbeamten der Persönlichkeit nach bekannt sei. Ab den 1920er Jahren ist bei Säuglingen häufiger die Hebamme die Anzeigende. Ab den 1950er Jahren meldete öfter die Leichenbekleiderin einen Tod.

Von Beginn an bis über das Jahr 1957 hinaus wurde handschriftlich immer angefügt: „Der Anzeigende erklärte, daß er von dem vorbezeichneten Sterbefall aus eigener Wissenschaft unterrichtet sei."

Im Formular ab 1938 änderte sich die Reihenfolge der Angaben: Zuerst kam nun nach Eintragungsnummer, Ort und Datum der Name des Verstorbenen. Danach wohnhaft,

119 Siehe auch Abschnitt 3.1 *Feststellung des Todes – Procedere der Meldung*.

120 Wesselburen 42/16.

Todesdatum/Zeit/Ort, Geburtsdatum und -ort, Standesamt Nummer, Vater, Mutter, war – nicht – verheiratet, eingetragen auf mündliche – schriftliche – Anzeige des … Anzeigenden. Unterschrift dessen und auch des Standesbeamten.

Neu war der untere Abschnitt mit der verbindlichen Eintragung der Todesursache.

Ferner kam als letzter Punkt hinzu die Frage nach einer Eheschließung samt Standesamt und Eintragungsnummer.

Dieses Formular behielt Gültigkeit bis 1957; danach gibt es keine Angaben der Todesursachen mehr.

Es ist nicht sicher, wie genau und verlässlich die Angaben der Eintragungen in die Sterbebücher waren. Ob außerdem in jedem Fall Angaben korrekt waren bzw. ein Arzt zu Rate gezogen worden war, ist unbekannt. War hingegen offensichtlich, dass kein natürlicher Tod vorlag, wurde der Tod von offizieller Seite gemeldet und eingetragen: „Auf Mitteilung der königlichen Kirchspielvogtei", ab 1890 „Der Amtsvorsteher hat mitgeteilt". Selten und erst in der Zeit ab etwa 1940 wurde hingegen die Polizei erwähnt.

Mindestens bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts war ungewiss und eher unwahrscheinlich, dass Dokumente in Form von ärztlichen Totenscheinen vorgelegen hatten. Der frühste Hinweis auf einen erhaltenen Totenschein stammt aus dem Jahr 1923: Der Matrose und Koch Tütjer[121] war am 7. Februar 1923 ertrunken und fünf Monate später aufgefunden worden Die Polizei meldete: „Todesursache, anzugeben auf Grund des Totenscheines: Ertrinken."[122] Fast immer war der den Tod Anzeigende ein Familienmitglied. Häufig ist aber auch zu lesen, dass zwischen dem Namen des Anzeigenden und dem des Toten keine Übereinstimmung bestand. Angezeigt wurden namensgleiche Ehefrau, Ehemann, Kind, aber auch vom Namen ungleiche Enkelkinder, Vater, Mutter, Schwiegervater, Schwiegermutter, Onkel, Alumne und Tote, deren Verbindung zum Anzeigenden erahnt werden kann. Offenbar konnte aber auch ein Bauer als Hofvorsteher, der dem Standesbeamten der Persönlichkeit nach bekannt war, den Tod seines Knechts anzeigen, der Verwalter den Arbeiter, die Hausfrau ihre Magd. Zeigte eine Frau den Tod eines Verstorbenen an, wurde die Floskel „der Persönlichkeit nach bekannt" oft ergänzt durch die Benennung einer weiteren Person, die ihre Identität

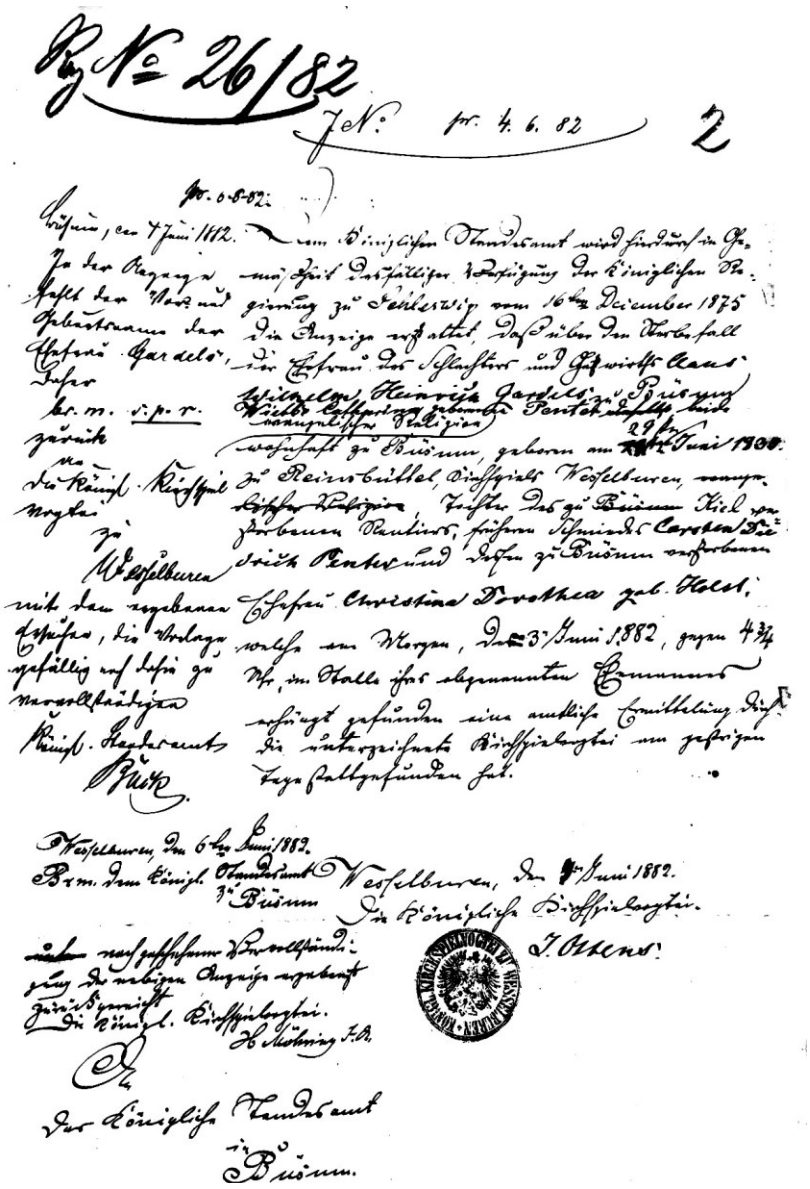
121 Über den Tod des Matrosen Tütjer im Zusammenhang mit der Dokumentation in Sterbebüchern gibt es von der Verfasserin eine Veröffentlichung. Wiebke Sophie Nissen: Auch wüßte ich sehr gerne, wie und wo und wann er begraben ist. Historische Sterbefälle und ihre Dokumentation – eine Fallstudie zur maritimen Gesellschaft an der Westküste Schleswig-Holsteins. In: Ordnungen des Todes. Von Listen, Statistiken und Dunkelziffern über das Sterben und die Verstorbenen, hg. von Nina Kreibig, Thomas Macho u. Moisés Prieto. Bielefeld: transcript 2023 (Tod und Agency Band 1), S. 61–80.

122 Polizeilicher Bericht, ohne Datum. Standesamt Büsum: Todesfall Tütjer, div. Altakten (1923). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

ausdrücklich bestätigte. Als Beispiel sei genannt die Ehefrau Maria Ruff aus Süderwöhrden, die im Februar 1913 dem Tod ihres Säuglings anzeigte. Um die Berechtigung, um das Recht zu erhalten, wurde ihre „Persönlichkeit durch den von Person bekannten Amtsvorsteher Peter Rolfs in Nennemannhusen anerkannt."

Wie wichtig die Legitimierung des Anzeigenden und die Rolle des Familienoberhauptes war, verdeutlicht eine Akte aus dem Jahr 1882:

Abb. 5: Sterbefall der Wiebke Catharina Gardels.



Quelle: Kirchspielslandgemeinde Büsum: Acta spec. 1876–1896, Standesamt Büsum, Nr. 26 aus 1888.

Dem königlichen Standesamt wird hierdurch in Gemäßheit der fälligen Verfügung der königlichen Regierung zu Schleswig vom 16ten December 1875 die Anzeige erstattet, daß über den Sterbefall der Ehefrau des Schusters und Gastwirths Claus Wilhelm Heinrich Gardels zu Büsum [Name nachträglich eingefügt:] Wiebke

> Catharina, geborene Penter, beide evangelischer Religion, wohnhaft zu Büsum, geboren am 29. Juni 1839 […] Tochter des […] im Stalle ihres obgenannten Ehemannes erhängt gefunden, eine amtliche Ermittlung durch die unterzeichnete Kirchspielsvogtei am gestrigen Tage stattgefunden hat.[123]

In der Bemerkung am linken Rand wurde vom königlichen Standesamt höflich darauf hingewiesen, dass in diesem längeren Text tatsächlich der Name der Verstorbenen vergessen worden war: „In der Anzeige fehlt der Vor- und Geburtsname der Ehefrau Gardels […] mit dem ergebenen Ersuchen, die Vorlage gefälligst noch dahin zu vervollständigen." Wesentlich war für J. Ottens von der Königlichen Kirchspielvogtei beim Anlegen der Akte offenbar gewesen, dass die Eintragung korrekt ausgeführt und der Sterbefall richtig zugeordnet worden war. Für ihn war in diesem Prozess die wichtigste Person der Ehemann gewesen, der Schuster und Gastwirt Gardels. Seine Ehefrau Wiebke Catharina, um die es wegen ihres Suizides durch Erhängen eigentlich ging, wurde erst nachträglich aufgrund der Eingabe des Königlichen Standesamtes und, nach dem Schriftbild zu urteilen, von einer anderen Person der Vogtei eingetragen.

3.2.3 Sterbebücher der evangelischen Kirche

Die kirchlichen Sterbebücher wurden auf ergänzende Beiträge durchgesehen. Das Verzeichnis der kirchlichen Sterbebücher ist nicht unbedingt identisch mit den staatlichen. Hier bestand keine identische Aufteilung der Eintragungsgebiete und Aufnahme von Einträgen. In den standesamtlichen Sterbebüchern wurde der Ort des Auffindens der Leiche festgehalten, in den kirchlichen Sterbebüchern hingegen der Ort der Beisetzung, der nicht mit der Ortangabe im Standesamtsbuch übereinstimmen musste. Als Beispiele dienen zwei Einträge aus dem Jahr 1931. Ernst Wilkens hatte sich in Eutin erhängt, wurde aber in Wesselburen beigesetzt und wurde folglich ins Wesselburener Kirchenbuch eingetragen. Ebenso der August Strufe, der sich in Kiel erschossen hatte.[124]

Beide Bücher wurden unabhängig voneinander geführt. Das kirchliche Sterbebuch nannte nicht den Sterbeort und das standesamtliche nicht den Ort der Beisetzung. Somit kann nicht vorausgesetzt werden, dass die Angaben über einen Verstorbenen aus dem einen Buch mit der Angabe im anderen identisch waren.

Die Angaben der eintragenden Person, vermutlich des Pastors, waren meist nicht ausführlicher als die der Standesbeamten. Nur gelegentlich finden wir umfangreichere Beschreibungen der Verstorbenen oder der Todesumstände, je nachdem, welcher Pastor in welcher Gemeinde die Einträge vorgenommen hatte. Bevorzugte Begriffe und Einträge, die die Pastoren meist verwendeten, waren: Rede in der Kapelle, Rede am

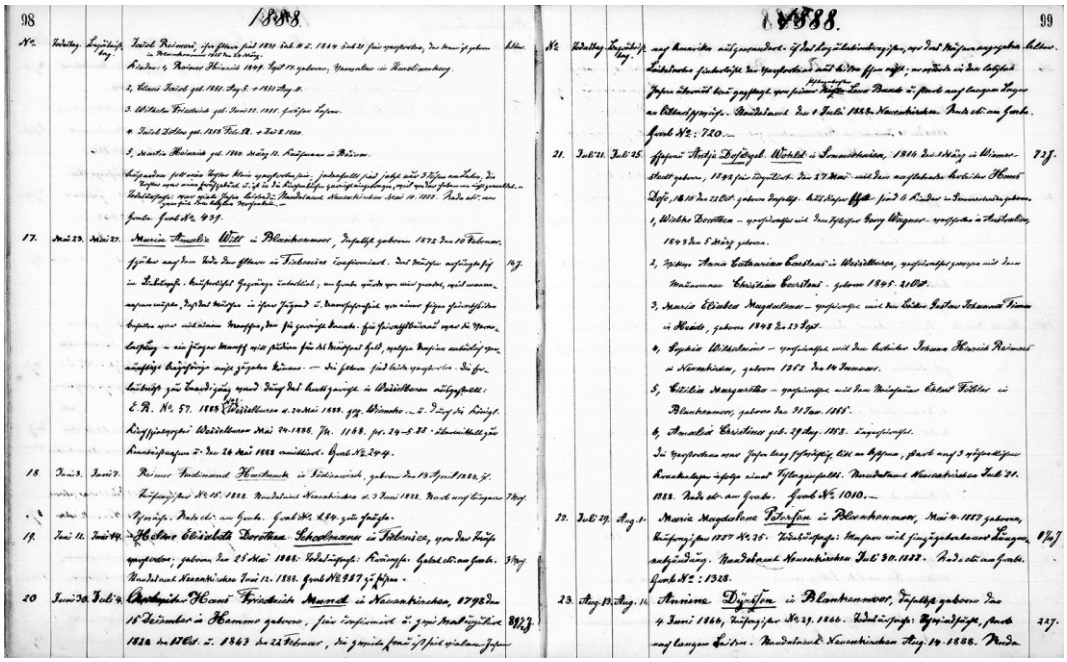
123 Standesamt Büsum: Acta spec., 1876–1896. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen, 26/88. 26/88.

124 Kirchenbuch Wesselburen 30/31 und 92/31.

Grabe, Gebet am Grabe, Still, Begleitung vom Hause, Trauerrede bzw. Parentation – eine Rede, die weltlicher Natur ist und von Laien gehalten werden kann.

In einigen Kirchengemeinden oder bestimmten Jahren wurde aufgeführt, wer die Nachkommen eines oder einer Verstorbenen waren, womit neben Einträgen in Geburtenregister weitere familiäre Zugehörigkeiten glaubhaft gemacht wurden, auf die sich nachfolgende Generationen bei der Erstellung von Stammbäumen stützen können. Anbei das Beispiel der Ehefrau Antje Dose, die im Jahr 1888 in Neuenkirchen starb, deren sechs Kinder aufgelistet worden sind.

Abb. 6: Im Sterbebuch festgehaltene verwandtschaftliche Beziehungen, hier von Antje Dose.



Quelle: Ev.-luth. Kirchengemeinde Neuenkirchen: Sterbebücher 1874–1957, Nr. 21 aus 1888.

Es wurde stets erwähnt, wenn jemand ungetauft oder katholischen Glaubens war, oder wenn bei unnatürlicher Todesursache der Erlaubnisschein zur Beerdigung vom königlichen Amtsgericht mit entsprechender Vorgangsnummer vorgelegen hatte.

Der Stellenwert von Kirche und Glauben nahm im Laufe der Jahrhunderte kontinuierlich ab und war ungleich höher als heute. Ausdruck dessen waren nicht nur die zahlreichen Kirchbauten und die Verwaltung durch die Kirche, sondern spiegelte sich auch in den Einträgen der Kirchenbücher wider. Für die Gläubigen war ausgesprochen wichtig, dass die Taufe vollzogen worden war, zur Not auch als Nottaufe. Blieb jemand ungetauft oder war er oder sie als „ungläubig“ bekannt, wurde dies schriftlich in den Sterbebüchern festgehalten und schien ein Makel zu sein. Bestattungen fanden

auch ohne Beteiligung eines Geistlichen statt. Beispielsweise war kein Geistlicher anwesend bei der Bestattung des ungetauften, zwei Monate alten Reiner Schimmel aus Wesselburen[125] oder dem nur zwei Stunden alten „Knaben ohne Vornamen," einem unehelichen Kind der Dienstmagd Anne Oldenburg, das ungetauft, ohne kirchlichen Segen und ohne Beteiligung eines Geistlichen im Januar 1922 beerdigt wurde.[126]

Auch Probleme bei einer Bestattung konnten in ein Kirchenbuch Eingang finden. So wurde im Kirchenbuch Wesselburen im Oktober 1934 vermerkt, dass die Leiche des 50jährigen August Reimers „so schnell völlig verfiel, [dass] eine Feier im geschlossenen Raum unmöglich" war.

3.2.4 Beurkundung von auf See Verstorbenen

Eine Ausnahme bei den Einträgen in die Sterbebücher bildeten die auf See Verstorbenen. Ihr Eintrag war abhängig davon, „ob das Seefahrzeug als Seeschiff im Sinne des Personenstandgesetzes (§§ 61–64 P.St.G.) angesehen werden kann. Liegt diese Voraussetzung vor, dann ist der Standesbeamte des Wohnsitzes des Ertrunkenen nach Maßgabe des § 62 a.a.O. zur Beurkundung des Sterbefalles zuständig."[127] Es muss also definiert sein, um welche Art von Wasserfahrzeug es sich handelte, um den Ort des Eintrags in das zuständige Standesamt bestimmen zu können.

Seeschiffe waren als solche definiert: Es waren „zum Erwerbe durch die Seefahrt bestimmte Schiffe /HGB. §474) – die Kauffahrteischiffe i. S. der Reichsgesetze – mit Einschluss der Lotsen-, Hochseefischerei-, Bergungs- und Schleppfahrzeuge, aber auch seegehende Lustyachten, Schulschiffe […] Dagegen rechnen Fischereiboote, die in See gehen, nicht zu den Seeschiffen."[128]

War das Seefahrzeug „wegen seiner unbedeutenden Art nicht als Seeschiff im Sinne des § 61 a.a.O. anzusehen, so ist die Beurkundung des Sterbefalls, wenn der Unfall sich in unmittelbarer Nähe der Küste ereignet hat und der Uferbezirk festgestellt werden kann, durch den Standesbeamten des Uferbezirks, sonst von dem Standesbeamten des Bezirks vorzunehmen, in welchem das Fahrzeug angelegt hat."[129]

125 Kirchenbuch Wesselburen 22.1.1919.

126 Kirchenbuch Wesselburen 5.1.1922. Bis zum Jahr 1854 wurden besondere Kirchenbücher über Bestattungen totgeborener Kinder und bis zum Jahr 1871 über Taufen unehelicher Kinder geführt.

127 Der Vorsitzende des Kreisausschusses Norderdithmarschen: Beurkundung Ertrunkener auf Seefahrzeugen, Loseblattsammlung, Heide 1930. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

128 Zeitschrift für Standesamtswesen: Beurkundung von Sterbefällen auf See, 14.4.1931. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

129 Der Vorsitzende des Kreisausschusses Norderdithmarschen: Beurkundung Ertrunkener auf Seefahrzeugen, Loseblattsammlung, Heide 1930.

Verstarb jemand also während seiner Fahrt auf einem Seeschiff oder ging über Bord und wurde an der Küste angespült, wurde er in dem Sterbebuch seines Wohnsitzes eingetragen. Verstarb jemand hingegen auf seiner Fahrt auf einem Fischkutter oder Segelboot bzw. ging über Bord und wurde an einer Küste angespült, wurde er in das Sterbebuch der Gemeinde eingetragen, in dessen Zuständigkeit der Küstenabschnitt fiel und „in dessen Bezirk das Boot seine Reise beendet und die Leiche aus dem Boot entfernt wird."[130]

Mitunter gab es jedoch Missverständnisse wie beispielsweise bei den Einträgen der vor Büsum verunglückten Fischer Joachim Rübke und Carsten Six aus Neuhof bzw. Altenwerder im Juli 1875,[131] die an ihrem Sterbeort Büsum hätten eingetragen werden sollen, da es sich um ein Fischerboot gehandelt hatte, nicht um ein Seeschiff. Die Beurkundungen in die Sterberegister fanden aber fälschlicherweise an den Wohnorten der Fischer statt, also in Neuhof und Altenwerder.

Auch der Tod des Kasper Holtmann wurde nicht korrekt in das Sterbebuch Helgoland eingetragen. Holtmann hatte sich im Gefängnis von Fuhlsbüttel, Hamburg erhängt und hätte in das dortige Sterbebuch eingetragen werden müssen. Da er aber Seemann war, hielt man es offenbar für richtig, ihn in seinem Heimatort eintragen zu lassen, obgleich er nicht auf See verstorben war.[132]

Bei Tod an Bord eines Seeschiffes oder bei Überbordgehen musste der Tod in das Schiffstagebuch, auch Logbuch oder Journal genannt, eingetragen und später über das Seemannsamt in das entsprechende Standesamtsbuch übertragen werden. Damit galt der Todesfall als glaubhaft, als Dokument, als Urkunde. Oftmals wurden genaue Positionsangaben des Sterbeortes auf See gemacht.

Dokumentiert wurde bei Transatlantik-Querungen außer Todesfällen von Erwachsenen[133] auch der Tod mehrerer Kinder, wie der des zwei Monate alten Johann Bergfleth im August 1876 an Bord der *Pommerania*.[134] Die *Pommerania*, ein Schiff der Hamburg-Amerika-Linie für etwa 800 Passagiere, sank zwei Jahre später aufgrund einer Kollision mit einem Segelschiff, wobei 50 Menschen starben

Auch der 8jährige Johann Hess starb an Bord eines Trans-Atlantic-Liners, der *Cimbria*, im November 1881[135] Auch die *Cimbria* sank nach einer Kollision mit einem anderen

130 Zeitschrift für Standesamtswesen: Beurkundung von Sterbefällen auf See, 14.4.1931.

131 Königliche Kirchspielvogtei Wesselburen: Einträge Sterberegister Rülke u. Six, 1875, div. Altakten. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

132 Kirchenbuch Helgoland 7/39.

133 Weitere Sterbefälle an Bord von Trans-Atlantic-Schiffen: Marne Land 30/77, 142/82, 94/84, 33/99, 41/13.

134 Marne Land 112/76.

135 Marne Land 180/81.

Schiff zwei Jahre später, am 19. Januar 1883 im dichten Nebel bei Borkum. Sie war ein 100 Meter langer Trans-Atlantic-Liner gewesen, auf dem ebenfalls vor allem Auswanderer reisten. Nur 64 Menschen konnten sich in Rettungsboote retten, 437 Menschen ertranken.

Das Kind Richard Peters, sechs Monate alt, starb an Bord eines Schiffes, der *Bohemia,*[136] der 5jährige Reimer Witt an Bord der *Suevia*[137] und der erst zwei Tage alte Heinrich Hansen an Bord der *Polaria.*[138]

Die Seemannsordnung aus dem Jahr 1902 besagte, dass „die Leiche eines an Bord Verstorbenen nur dann zur Bestattung an Land mitgenommen werden durfte, wenn das Schiff innerhalb von 24 Stunden einen Hafen erreichen würde und […] keine gesundheitlichen Bedenken"[139] bestanden. Bei längeren Fahrten müsste ein Verstorbener den Seegebräuchen entsprechend beigesetzt und mit entsprechenden Zeremonien ins Meer gelassen werden. Wie die Gebräuche waren, ließ sich nach den Unterlagen in den Archiven nicht rekonstruieren, aber in einigen Berichten der Log-Bücher wurde beschrieben, wie der Tote gekleidet wurde, bevor er dem Meer übergeben wurde.

Im Sterbebuch der Gemeinde Büsum, vom Januar 1876, befindet sich ein zweiseitiger Eintrag eines solchen Falls von Ertrinkungstod auf einem Seeschiff, der allerdings nicht über das Seemannsamt ging, weil es im Ausland nicht zuständig war und ist, sondern über den Konsul. Der 18jährige Deckjunge Peter Jebens war über Bord gegangen und ertrunken. Seine Leiche wurde nicht geborgen. Dennoch konnte der Eintrag ins Sterbebuch aufgrund der Aufzeichnung und Beurkundung durch den Kapitän und die beiden Steuermänner vorgenommen werden. Die genaue Abschrift aus dem Schiffstagebuch, dem Journal, wurde vom Kapitän bescheinigt. Zusätzlich bestätigte der Kaiserliche Deutsche Konsul in Mazatlan, einer Hafenstadt im Westen Mexikos, die persönliche Überbringung dieser Abschrift am 31. Oktober 1875. Der Auszug aus dem Journal wurde ins Sterbebuch übertragen und beigelegt:

> Vor dem Reichskanzler-Amt […] ist von dem kaiserlichen Consul zu Mazatlan aus dem Journal des Hamburger Schiffes *Montana* (K.F.C.D) […] zugestellt: Heute den 26. August 1875 auf 57°57′ südl. Breite und 66°37′ West. Länge, Morgens 3 Uhr ist der Deckjunge Peter Hinrich Jebens aus Wesselburen-Deichhausen, geboren am 15. März 1857 beim Klüver-Festmachen über Bord gespült, welches Unglück jedoch zu spät vernommen wurde; Hülfe konnte, schlechten Wetters und Dunkelheit halber nicht geleistet werden, da die See sehr hoch ging.
> Der unterzeichnete 1st Steuermann hatte zur Zeit die Wache auf Deck und erhielt, sowie es bemerkt wurde, sofort Meldung des Vorfalls.

136 Marne Land 80/83.

137 Marne Land 63/85.

138 Marne Land 108/85.

139 J. Hasse: Versunkene Seelen, S. 80.

Gez. F. Wortmann Schiffscapitain der deutschen Bark *Montana* Heimathafen Hamburg
gez. P. H. Dreyer 1ster Steuermann gez. B. Steincke 2ter Steuermann.[140]

Ein Schiff, das nicht als Seeschiff definiert wurde, hatte kein Schiffstagebuch zu führen. Die Meldung eines Todes an einem solchen Boot ging an die Ortspolizeibehörde. Hier fehlte dann die durch ein Schiffstagebuch bzw. das Seemannsamt glaubhaft gemachte Dokumentation des Todes, die in diesem Fall durch die Polizeibehörde, soweit in den Büsumer Akten zu verfolgen, bis in die 1920er Jahre als nachgewiesen gelten konnte.

Ohne das Procedere und quasi den Beweis über das Schiffstagebuch bzw. das Seemannsamt reichte bei einem Tod von einem Nicht-Seeschiff „die Vermutung, dass der Betreffende ertrunken ist, für die Beurkundung eines Sterbefalls nie aus."[141]

Ein solcher Fall konnte einen langjährigen Prozess zur Folge haben, bis eine Person für tot erklärt wurde. Für die Angehörigen bestand die Möglichkeit, „nach Ablauf der erforderlichen Frist die Todeserklärung des über Bord gestürzten Mannes beim Amtsgericht zu beantragen."[142] Dem folgten weitere problematische Aspekte, angefangen von der Trauer und Ungewissheit der Angehörigen bis zur – womöglich lange Zeit ausbleibenden – Zahlung von Renten- oder Versicherungsgeldern.

Vom behördlichen Vorgang deshalb nicht korrekt wurde in Hemme im März 1904 der Tod des 49jährigen Schiffers Paul Peter Büdding eingetragen. Büdding war wenige Tage zuvor „mit seinem Schiffe genannt *Anna* bei dem Karolinenkoogs-Hafen untergegangen [… und] dessen Leiche bisher nicht aufgefunden."[143]

3.2.5 Sterbefälle männlicher Personen, welche das 25. Lebensjahr noch nicht vollendet haben

Ein anderer Blick auf einen weiteren Zweck von staatlichen Erhebungen kann sich bei der Durchsicht von Akten im Amtsarchiv der Gemeinde Büsum ergeben.

Die Sammelmappe „Acta spec."[144] enthielt besondere Erhebungen, in der ab dem Jahr 1890 bis zum Jahr 1918 explizit die „Sterbefälle männlicher Personen" festgehalten wurden, „welche das 25. Lebensjahr noch nicht vollendet haben" und in derselben Gemeinde ihres Eintrags ins Geburtenregister, in diesem Fall Büsum, als geboren verzeichnet waren. Vierteljährlich ergingen Meldungen vom Standesbeamten der

140 Standesamt Büsum, Sterbebuch 1/76.

141 Der Vorsitzende des Kreisausschusses Norderdithmarschen: Beurkundung Ertrunkener auf Seefahrzeugen, Loseblattsammlung, Heide 1930.

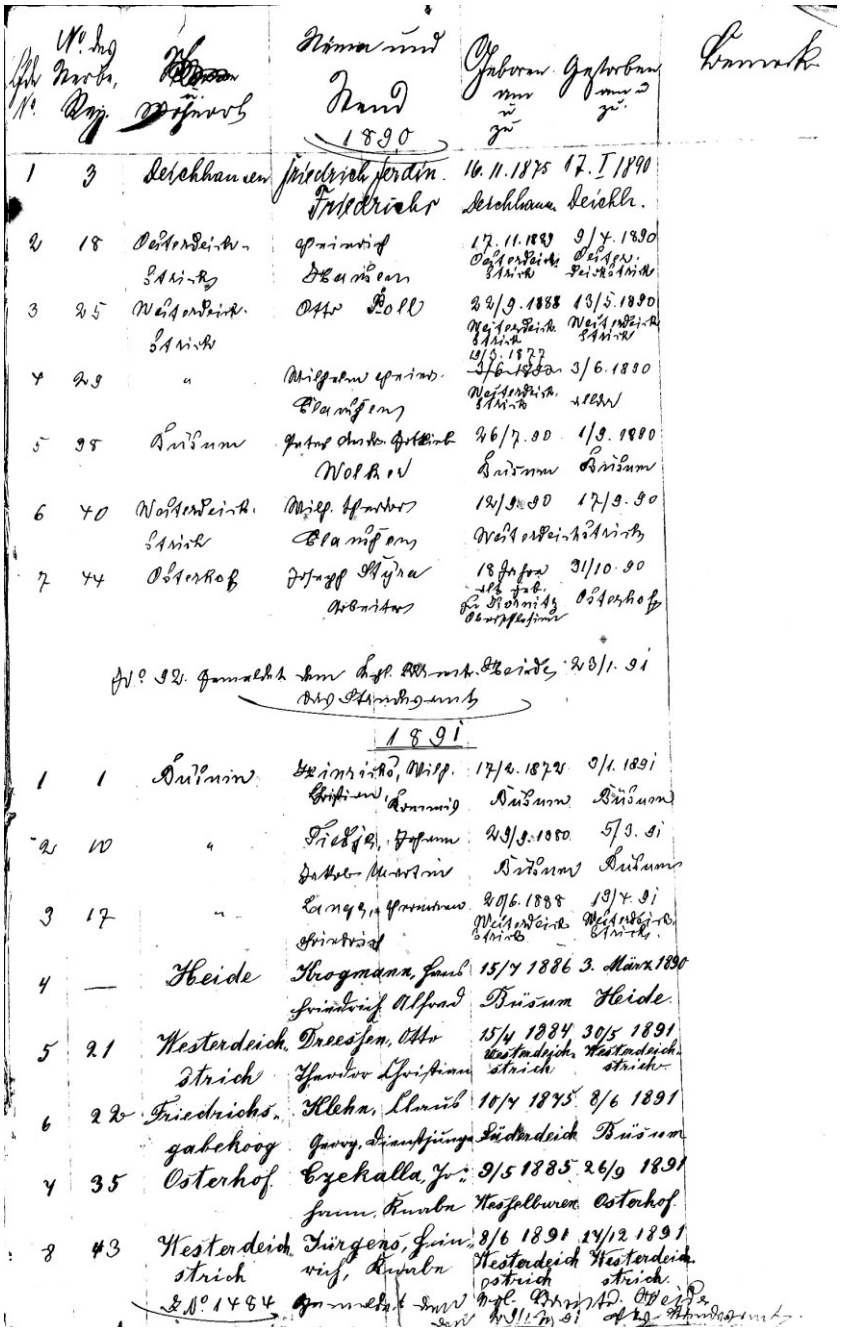
142 Ebd.

143 Hemme 9/04.

144 Standesamt Büsum: Acta spec. Sterbefälle männlicher Personen, die das 25. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. 1890–1918. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Gemeinde an den „Herrn Civil-Vorsitzenden der Ersatzkommission Norder-Dithmarschen zu Heide“. Die Angaben bezogen sich auf §§ 46,7b und 46,9 ad 2 der Wehrordnung von 1888 und gaben an, wie viele potenzielle Soldaten dem Staat durch verfrühten Tod verloren gegangen waren. Mit dieser Erhebung hatte man ganz offenbar die wehrfähige Bevölkerung und die Wehrhaftigkeit des Staates im Blick. Heute würde man eine solche Erfassung womöglich als systemrelevant bezeichnen.

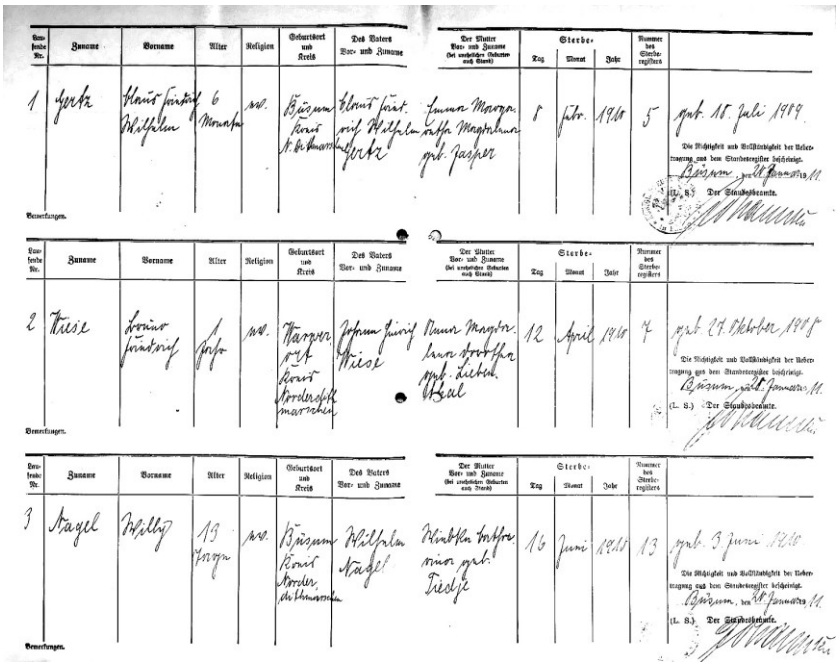
Abb. 7: Frühe Liste der Jahre 1890/91 von Verstorbenen, die keine 25 Jahre alt wurden.



Quelle: Kirchspielslandgemeinde Büsum: Acta spec. 1876–1896, Standesamt Büsum, 1890/91.

Neben dem Eintrag ins Sterbebuch und dieser Auflistung gab es auch ein schmales Meldeformular mit identischen Angaben, beglaubigendem Stempel und Unterschrift des Standesbeamten, ausdrücklich vorgeschrieben für Vor- und Rückseite. Dieses schmale Formular, auf dem vermerkt war „Militaria!“ mit dem Unterzeichnenden „Der Civil-Vorsitzende der Ersatz-Kommission“ wurde an die entsprechende Behörde gesandt.

Abb. 8: Die verstorbenen Jungen Claus (6 Monate), Bruno (1 Jahr) und Willy (13 Tage).



Quelle: Kirchspielslandgemeinde Büsum: Acta spec. 1890–1918, Standesamt Büsum 1910.

Erfasst wurden auch Verstorbene, die in anderen Gemeinden geboren worden waren bzw. Büsumer, die in anderen Gemeinden verstorben waren. Starb etwa eine Person unter 25 Jahren in Altona, wie in einigen in Büsum dokumentierten Fällen, sandte der „Zivilvorsitzende der Ersatzkommission des Aushebungsbezirks Altona“ einen Auszug aus dem Sterberegister des Königlichen Standesamtes „an den Herrn Civil-Vorsitzenden der Ersatzkommission Norder-Dithmarschen zu Heide“. Dieser wiederum reichte die Information an den Herrn Gemeindevorsteher in Büsum „zur Kenntnisnahme und als Beleg zur Rekrutierungsstammrolle“ weiter. Der Eintrag ins Sterbebuch selbst erfolgte aber nur in der Gemeinde, in der der Tod eingetreten war.

Kommuniziert wurde in diesen Jahren bei Sterbefällen männlicher Kinder und junger Erwachsener offensichtlich nicht direkt von Standesamt zu Standesamt, sondern über militärische Einrichtungen und das Königliche Statistische Bureau zu Berlin, Lindenstraße 32, für das es sogar eigens fertig vorgedruckte Briefumschläge gab.

Begonnen wurde die im Amtsarchiv Büsum-Wesselburen vorliegende Acta im Januar 1890 als Loseblattsammlung mit einer handgeschriebenen Tabelle, in die Namen, Geburts- und Todesdaten und Bemerkungen eingetragen und jahrgangsübergreifend als Heft zusammengeschlagen wurden. In dem Jahr gab es 7 Fälle jung verstorbener Kinder und Männer. Im Jahr darauf 8, dann 5 und im Jahr 1893 in zuerst handschriftlich angelegter Tabelle 3 Fälle. Die höchste Anzahl junger männlicher Verstorbener in Büsum gab es im Jahr 1905 mit 18, bei insgesamt 49 Verstorbenen. In den Jahren 1890 bis 1913 starben jährlich durchschnittlich etwa 10 männliche Kinder bzw. junge Männer bei jährlich durchschnittlich etwa 41 Sterbefällen.

Die Akte im Amtsarchiv Büsum-Wesselburen endet mit dem letzten Eintrag am 28. Mai 1918.

3.2.6 Die Totenlisten

In den Standesämtern wurde ein weiteres Buch geführt: Die Totenliste. Sie bildete „die Grundlage für die Erbschaftssteuerveranlagung“[145] und enthielt neben den Angaben aus dem Sterbebuch vor allem Informationen über den Wohlstand und das Vermögen des Verstorbenen, um Steuer- bzw. Erbschaftssteuern berechnen und erheben zu können. Der Standesbeamte vermerkte, wer die Verwandten des Verstorbenen gewesen waren, ob ein Testament hinterlassen wurde und wer es an welchem Ort verwalte. Erfasst wurden der Nachlass und der Wert, also das Grund-, Betriebs- und sonstige Vermögen und die zum Verstorbenen gehörige Nummer der Steuerliste, die auch als „Erbschaftssteuerhauptliste des Erbschaftssteueramtes“ oder „Sterbefall Notizregister“ bezeichnet wurde. In den Jahren 1926 bis 1955 wurde zusätzlich auch die vermutete Todesursache eingetragen.

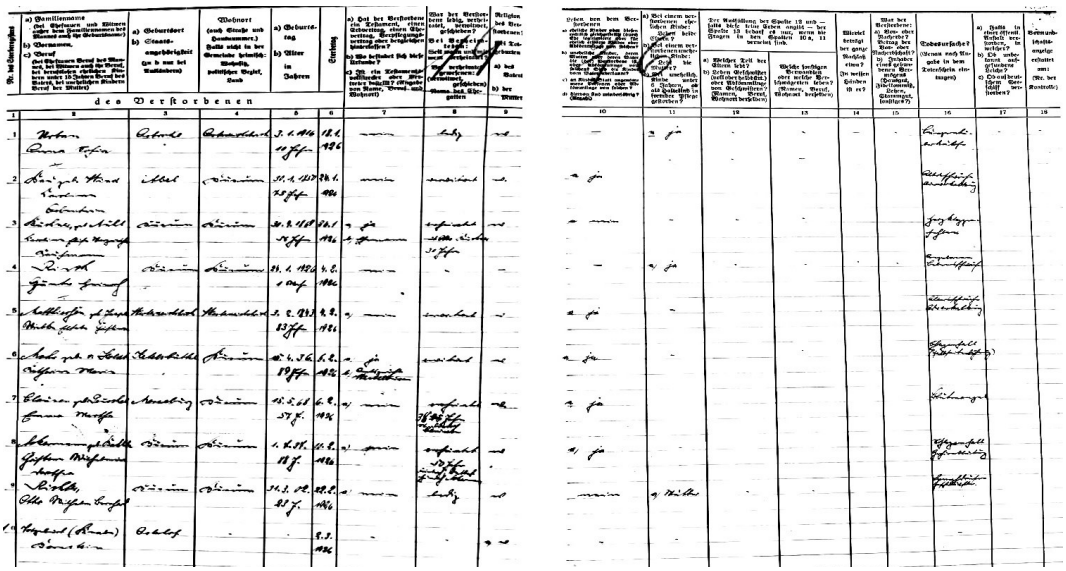
Ab dem Jahr 1950 wurde im Formular zusätzlich abgefragt: „Ist ein Testament vorhanden und wo befindet es sich? Wer ist Testamentsvollstrecker? Höhe der Hinterlassenschaft.“[146] Die Angabe der Höhe fällt ab 1955 wieder weg.

Totenlisten wurden wegen der Steuerangaben sorgfältig aufbewahrt. Die älteste Totenliste im Amtsarchiv Büsum-Wesselburen stammt aus dem letzten Quartal des Jahres 1878, die jüngste aus dem Jahr 1970.

145 Finanzamt Heide: Schreiben an den Herrn Standesbeamten in Büsum, div. Altakten, Totenlisten 1878–1970 (22.10.1920). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

146 Standesamt Büsum: Sterbefall-Notizregister oder Totenlisten, 1878–1970. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Abb. 9: Totenliste, offiziell auch Sterbefall-Notizregister genannt, zur Erfassung des Nachlasses eines Verstorbenen (Ausschnitt). Bei den hier Aufgeführten war kein Nachlass vorhanden.



Quelle: Kirchspielslandgemeinde Büsum: Sterbefall-Notizregister oder Totenliste, Standesamt Büsum 1926–1933.

Auch hier liegen, wie für die Zählkarten bzw. Einträge ins Sterbebuch, Vorschriften über die „Benutzung der Todtenlisten“ vor. Im Jahr 1878 wurde verfügt, dass die Todesfälle chronologisch aufzuführen und, wenn keine vorhanden seien, eine „Vacatbescheinigung“ enthalten müssten. „Bei Vermeidung gesetzlicher Ordnungsstrafe [müsse] in den ersten zehn Tagen der Monate Januar, April, Juli und Oktober dem Erbschaftssteuer-Amte unter der Rubrik ‚Portopflichtige Dienstsache‘ unfrankiert eingesendet“[147] werden.

Wenn absehbar sei, dass ein Verstorbener über kein Vermögen verfügte, ersichtlich bereits, wenn die Beerdigung aus „Armenmitteln“ erfolgte, oder wenn „der Nachlaßwerth unzweifelhaft unter 150 M beträgt“, solle angegeben werden „arm“ oder „Nachlaß unter 150 M.“[148]

Unter dem nachfolgenden Punkt sollte differenziert angegeben werden, ob es direkte Erben in absteigender oder aufsteigender Linie gab, Kinder, als dort sogenannte Descendeten, oder Eltern, als Ascendenten, bzw. entferntere Verwandte.

Der letzte Punkt behandelt die Fälle, „in welchen ein früher im Standes-Amtsbezirk wohnhaft gewesener oder zur Zeit seines Todes daselbst noch domilicierter Inländer

147 Erbschafts-Steuer-Amts-Bezirk Altona: Todten-Liste, Regierungs-Bezirk Schleswig, Standesamts-Bezirk Büsum, div. Altakten, 1878/79. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

148 Ebd.

im Auslande mit Hinterlassung von Vermögen, welches im Inlande liegt, oder in welchen ein Ausländer mit Hinterlassung von im Standes-Amtsbezirk gelegenen Grundvermögen“[149] verstorben war.

Im Jahr 1889 wurde diese verschlungene Textpassage etwas verständlicher formuliert: Über andere erbende Verwandte, wohlhabende „Inländer im Auslande“ und „Ausländer im In- oder Auslande mit Hinterlassung von im Inlande befindlichen Vermögen“ waren genaue Angaben zu machen, vor allem die „Summarische Angabe des bekannten Immobiliar- und Mobiliar-Nachlasses [sowie die] Nr. der Erbschafts-Steuer-Tabelle des Erbschafts-Steuer-Amts“.[150]

Erben waren also steuerpflichtig, wenn der Erblasser Vermögen im Standes-Amtsbezirk hatte, aber dort nicht mehr gelebt hatte, evtl. sogar im Ausland, und ebenso, wenn der Erblasser als Ausländer in Preußen bzw. im Standes-Amtsbezirk Vermögen besessen hatte. Auskunftspflichtige waren die Ehefrau, der Ehemann, die Tochter, Herr__, Frau__.

Sehr häufig kam die Vermögens-Angabe vor: arm oder nichts.

Im Juni 1906 wurde ein Erbschaftssteuergesetz verabschiedet, das sehr genaue Auskünfte vorsah über ein Testament, einen Ehevertrag, Verpflegungsvertrag, eheliche und uneheliche Kinder, Geschwister und andere Verwandte der verstorbenen Person samt der Angabe über die Höhe des ganzen Nachlasses und in wessen Händen er sich befindet. Diese Auskünfte wurden auch eingezogen von der Polizei. Ein solcher Fall ist im Büsumer Archiv von der Polizei-Wache Bremen erhalten, die den Fall des ertrunkenen Matrosen Tütjer im Jahr 1923 behandelte.[151]

In den 1920er und 1930er Jahren wurde das Standesamt Büsum vom Finanzamt Heide wiederholt angemahnt, die Totenlisten vollständiger auszufüllen, auch bei verstorbenen Ausländern bzw. im Ausland verstorbenen Deutschen. Die Herren Steuerbeamten mögen „der Vorschrift in §1 Abs. 6 der Ausführungsbestimmungen zum Erbschaftssteuergesetz vom 10.9.1919 genügen.“ Anzugeben sei genauer und „aus eigenem Wissen oder infolge Befragung des den Sterbefall Anmeldenden“[152], worin der Nachlass

149 Erbschafts-Steuer-Amts-Bezirk Altona: Todten-Liste 878/79.

150 Erbschafts-Steuer-Amts-Bezirk Altona: Todten-Liste, Regierungs-Bezirk Schleswig, Standesamts-Bezirk Büsum, 1889. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

151 Standesamt Büsum: Todesfall Tütjer, div. Altakten Büsum 35/25.

152 Finanzamt Heide: Schreiben an den Herrn Standesbeamten in Büsum, div. Altakten, Totenlisten 1878–1970.

bestehe, „z. B. Land 20 ha, Garten, Haus, Hausstand […] Wert des Nachlasses in Goldmark“[153], „Miethausgrundstück, Eigenwohnhaus, Handelsgeschäft, Kapitalvermögen, Wohlfahrtsempfänger, arm u. dergl.“[154] Selbst, wenn ein Nachlass wie „z. B. Geschäft, Hausgrundstück, Kap. Vermögen oder dergl. nur *vermutet*“[155] wurde, sollte er eingetragen werden. Dabei ermunterte das Finanzamt die Standesbeamten vor Ort, sogleich bei der Anmeldung eines Sterbefalls die nötigen Angaben zu erfragen, was besonders den Herren Standesbeamten kleinerer Standesämter gelingen sollte, denn die Verhältnisse seien ihnen ja „vielfach auch persönlich bekannt.“[156]

Das Einreichen der ausgefüllten Formulare hatte vierteljährlich zu erfolgen, in der Zeit der besonders starken Inflation, dem „Fortschreiten der Geldentwertung […] und Währungsverfall“[157] ab September 1924 monatlich.

Das Beamtendeutsch der preußischen Verwaltung wurde zunehmend wortreicher, die Sätze länger und verschachtelter und die Verweise zahlreicher. Die Mitteilung vom Ministerium, dass es ein verändertes Formular gab, auf dem statt „Aktenzeichen des Finanzamts“ nun „Ordnungsnummer des Standesamts“ stand, wurde ausführlich mitgeteilt:

153 Finanzamt Heide, Schreiben an den Herrn Standesbeamten in Büsum, 13.2.1924. In: Standesamt Büsum, div. Altakten, Totenlisten, 1878-1970. Finanzamt Heide: Schreiben an den Herrn Standesbeamten in Büsum, div. Altakten, Totenlisten, 1878–1970 (13.2.1924). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

154 Finanzamt Kiel, Rundschreiben an alle Standesämter, 21.2.1938. In: Standesamt Büsum, div. Altakten, Totenlisten, 1878-1970.

155 Finanzamt Kiel an das Standesamt Büsum, 13.3.1935. In: Standesamt Büsum: Sterbefall-Notizregister oder Totenlisten, 1878–1970.

156 Finanzamt Kiel an das Standesamt Büsum, 13.3.1935. In: ebd.

157 Regierungspräsident des Landesfinanzamts Kiel: Erbschaftssteuern, Totenlisten, div. Altakten 1878–1970, (12.12.1924). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Abb. 10: Ministerial-Erlaß über die standesamtlichen Totenlisten, Berlin 21.9.1924.



Ministerial-Erlaß

über

die standesamtlichen Totenlisten.

Vom 21. September 1924 — I e 695 — (Min.-Bl. f. d. Pr. i. Verw. S. 960).

Für die Totenlisten, die jeder Standesbeamte allmonatlich dem Finanzamt zur Ermittlung der Erbschaftssteuerfälle einzureichen hat, sind in den Ausf.-Best. des Reichs-Fin.-Min. v. 31. 1. 1923 zum Erbschaftssteuerges. i. d. Fass. v. 7. 8. 1922 (RGBl. I S. 695) 19. 12. 1923 (RGBl. I S. 1215), abgedruckt im RMBl. 1923 S. 151, neue Muster, Nr. 1, eingeführt (S. 159, 160). Zum Unterschied von dem früheren Muster 1 ist das neue Muster 1 daran erkennbar, daß die ersten Worte nicht „Aktenzeichen des Finanzamts", sondern „Ordnungsnummer des Standesamts" lauten. Für den Fall, daß im ganzen Monat kein Sterbefall anzugeben ist, muß eine Fehlanzeige folgenden Wortlauts erstattet werden: Ordnungsnummer des Standesamts . . .

Erbschaftssteuer.

Fehlanzeige.

Im Standesamtsbezirk . . . . sind für die Zeit vom . . . . bis . . . . keine Sterbefälle anzugeben.

Auch sind im Ausland eingetretene Sterbefälle von Deutschen und von Ausländern, die im Inland einen Wohnsitz oder in Ermangelung eines solchen ihren dauernden Aufenthalt hatten oder im Inland zur Zeit ihres Todes Vermögen gehabt haben, dem unterzeichneten Standesbeamten nicht bekannt geworden.

. . . ., den . . . . 19 . .

. . . . . .

An das Finanzamt in . . . . Standesbeamter.

Vordrucke für solche Fehlanzeigen (Muster 2) werden nur kleinere Standesämter haben müssen. Größere Standesämter, etwa solche von mehr als 5000 Einwohnern im Bezirk, werden nur selten in einem Monat keinen Sterbefall zu verzeichnen haben; sie können im Notfall die Fehlanzeige handschriftlich nach obiger Angabe erstatten.

Vorstehendes ist bei Neubestellung von Drucksachen für die Standesämter zu beachten.

Die Standesbeamten erhalten durch die Zeitschrift für Standesamtswesen Kenntnis von diesem Erlasse.

Berlin, den 21. September 1924.

Der Minister des Innern.

Quelle: Regierungspräsident des Landesfinanzamts Kiel: Erbschaftssteuern, Totenlisten, div. Altakten 1878–1970 (12.12.1924), Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

3.2.7 Zählkarten

3.2.7.1 Zählkarten allgemeiner Art

Aus einigen Jahren sind die ausgegebenen Anleitungen des Statistischen Bureaus erhalten, in Büsum ab dem Jahr 1875. Die erste Anleitung „An sämmtliche königliche Standesämter" im Januar 1875 war überschaubar verfasst. Einige Jahre später wurden in den Anleitungen Passagen wiederholend aufgenommen und auf kleine Neuerungen hingewiesen, wie Fragen zu beantworten seien, etwa, fortan differenzierter zu beschreiben, welches ganz genau ein „gewaltsamer Tod" gewesen war.

Abb. 11: Anleitung zum Ausfüllen der Zählkarten für den königlichen Standesbeamten.

erschöpfend zu beantworten, besonders aber das in unseren Rundschreiben vom November 1888, 1892 und 1893 — J.-Nr. 4698 II/88 bezw. 4185 II/92 und 4823 II/93 — Gesagte zu berücksichtigen, welches in Nachstehendem wiederholt wird.

Insbesondere ist auf denjenigen Sterbekarten, auf denen ein gewaltsamer Tod verzeichnet ist, noch anzugeben, ob dieser durch einen Unfall, d. h. durch Zufall, oder durch eigene oder fremde Unvorsichtigkeit bezw. Schuld herbeigeführt worden ist. Es kann z. B. aus der einfachen Beantwortung der Frage 9 mit „Ertrinken" oder „Erschießen" oder „Ersticken" oder „Vergiften" nicht ersehen werden, ob dieser Todesursache ein Unfall oder eine eigene oder fremde strafbare Schuld zu Grunde liegt. Der Raum hinter der Frage 10 der Zählkarte C kann mit verwendet werden zu den betreffenden Bemerkungen, welche thunlichst auch über die **Art der Verunglückung** Auskunft ertheilen sollen (z. B. erstickt durch Rauch, durch einen verschluckten Pflaumenkern — verbrüht durch Dampf, durch kochendes Wasser, durch Schwefelsäure, im Maischbottich — vergiftet durch Kohlenoxydgas, durch Arsenik, Phosphor, durch Pilze, Beeren, Schierling u. s. w. — ertrunken beim Baden, durch Sturz aus einem Boote, durch Sturz in einen Brunnen, Kanal, in einen Pfuhl — erschlagen durch einstürzende Gebäudetheile, beim Baumfällen, durch Schlag eines Pferdes, Menschen u. s. w. — Sturz vom Gerüste, Stallboden, einer Leiter, aus dem Fenster, von der Treppe, von Felsen, vom Dache, auf die Tenne u. s. w. — beim Steinsprengen — durch Anprall von Arbeitsgeräth — u. s. w.).

Die Einsendung der Zählkarten hat durch die Aversionirung der in preußischen Staatsdienstangelegenheiten entstehenden Post-Porto- und Gebühren-Beträge keinerlei Änderung erfahren. Es sind also nach wie vor alle seitens der Königlichen Standesämter hierher gerichteten Postsendungen unfrankirt als Portopflichtige Dienstsache und mit dem Dienststempel oder einer Siegelmarke verschlossen abzulassen. Auf handschriftlichen Adressen sind die Worte „Portopflichtige Dienstsache" nicht abzukürzen sondern ganz auszuschreiben, weil sonst die Postverwaltung für derartige Sendungen Strafporto einzieht.

Königliches statistisches Bureau.

Bleuck.

Quelle: Königliches Preußisches Statistisches Bureau Berlin: Dem königlichen Standesbeamten, Berlin 1894.

Folgende Passagen finden sich über 12 Jahre in den Jahren 1894, 1899, 1903 und 1906 wieder: Das Königliche Preußische Statistische Bureau differenzierte im Lauf einiger Jahre in „Unfall, d. h. Zufall, oder durch eigene oder fremde Unvorsichtigkeit bzw. Schuld herbeigeführt". Zum Beispiel kann aus der einfachen Beantwortung der Frage 9 [auf der Zählkarte Todesursache] mit „Ertrinken" oder „Erschießen" oder „Ersticken" oder „Vergiften" nicht ersehen werden, ob dieser Todesursache ein Unfall oder eine eigene oder fremde strafbare Schuld zu Grunde liegt.

> Der Raum […] kann mit verwendet werden […] zu Bemerkungen, welche thunlichst auch über die Art der Verunglückungen Auskunft ertheilen sollen (z. B. erstickt durch Rauch, durch einen verschluckten Pflaumenkern – verbrüht durch Dampf, kochendes Wasser, durch Schwefelsäure, im Maischbottich – vergiftet durch Kohlenoxydgas, durch Arsenik, Phosphor, durch Pilze, Beeren, Schierling usw. – ertrunken beim Baden, durch Sturz aus einem Boote, durch Sturz in einen Brunnen, Kanal, in einen Pfuhl – erschlagen durch einstürzende Gebäudetheile, beim Baumfällen, durch Schlag eines Pferdes, Menschen usw. – Sturz vom Gerüste, Stallboden, einer Leiter, aus dem Fenster, von der Treppe, von Felsen, vom Dache, auf die Tenne usw. – beim Steinsprengen – durch Anprall von Arbeitsgeräth – usw.[158]

In den Jahren 1919 bzw. 1922 wurde der Text verändert, weil sich offensichtlich die Lebensumstände und damit auch die Sterbeursachen teilweise verändert hatten, und die Erfahrungen vergangener Jahre wurden in die Listen aufgenommen. Der Anfang war identisch bis zur Stelle „ob dieser Todesursache ein Unfall oder eine eigene oder fremde strafbare Schuld zu Grunde liegt", der nun zugefügt wurde: Selbstmord.[159] Die Art des gewaltsamen Todes solle auch, wie zuvor, genauer ausgeführt werden, aber ergänzt wurden einige neue Todesarten – kursiv markiert:

> erstickt durch Rauch, *durch Verschüttung*, infolge Verschluckens *einer Fischgräte* usw. – , verbrüht durch Dampf, durch kochendes Wasser usw. – , vergiftet durch Kohlengas, durch Arsenik, durch Phosphor, *Lysol. Karbol, durch Morphium*, durch Pilze, Beeren, Schierling usw. –, ertrunken beim Baden, *Kanufahren, Fischen*, durch Sturz in einen Brunnen oder in sonst ein Gewässer usw. –, erschlagen durch Gebäudeeinsturz, beim Baumfällen, durch Hufschlag usw. –, Sturz vom Gerüst, vom Boden, von einer Leiter, aus dem Fenster, vom Dache usw. –, verunglückt beim Steinsprengen, *im Bergwerk*, durch Anprall von Arbeitsgerät, *durch Maschinen und elektrischen Strom, durch Blitzschlag* usw.[160]

Hinzu kommt in dem Anschreiben an die Standesbeamten im Jahr 1922 eine neue Gliederung zum Einteilen der Ursachen gewaltsamen Todes: Aus „Unfall" oder „durch Schuld herbeigeführt" wird die Gliederung: „a) Verunglückung, b) Mord- oder Totschlag, c) Selbstmord". Als zusätzliche Arten gewaltsamen Todes wurden angegeben:

158 Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamtes, Blenck: 1894 Anleitung zur Anfertigung der dem Preußischen Statistischen Landesamte zu Berlin … zu liefernden Zählkarten (1894). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

159 Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamtes, Dr. Saenger: 1919 Anleitung zur Anfertigung der dem Preußischen Statistischen Landesamte zu Berlin … zu liefernden Zählkarten (1919). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen; Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamtes, Dr. Saenger: 1922 Anleitung zur Anfertigung der […] Zählkarten.

160 Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamtes, Dr. Saenger: 1919 Anleitung zur Anfertigung der […] Zählkarten, 1919 und 1922.

„Überfahren durch die Eisenbahn, durch Fuhrwerk usw. […] durch Explosion von Sprengstoff, Schusswaffen, Granaten, Gas usw.“ [161]

In beiden Jahren 1919 und 1922 wurden als explizite Vorschläge für Krankheitsbezeichnungen angegeben Magenkrebs, Lungentuberkulose, Tuberkulose des Bauchfells, Tuberkulose der Knochen, bei Frauen Brustkrebs oder Unterleibskrebs. Zusätzlich kamen im Jahr 1922 als Vorschläge hinzu Blutvergiftung, „Starrkrampf (Tetanus)“ und Sepsis.

Besondere Ungenauigkeiten gab es dennoch weiterhin bei den Angaben der gewaltsamen Todesursachen, sodass im Jahr 1926 ein extra Schreiben an die Standesbeamten erging – neben dem stets wiederkehrenden Appell für insgesamt präzisere Angaben aller Todesursachen. Man solle zuerst immer genau angeben, ob es sich um Selbstmord, Mord oder Totschlag oder um einen Unglücksfall gehandelt hatte.

Auch die genaue Art und Weise eines gewaltsamen Todes sollte ausführlich geschildert werden:

> z. B. beim Wirtshausstreit erschossen (Brustschuß); beim Baden oder Bootsfahren ertrunken; durch Rauch bei Feuersbrunst erstickt; vergiftet durch Leuchtgas oder Arsenik oder Morphium oder durch Pilze; vom elektrischen Strom durch Berühren einer Hochspannungsleitung getötet; Tod durch Maschinenverletzung (Art der Maschine und Verletzung!); aus dem Auto geschleudert (Schädelbruch); von der Lokomotive erfaßt (beide Beine abgefahren); beim Rangieren zwischen die Puffer geklemmt (Brustkorb eingedrückt) usw.[162]

Ferner wird nochmals nachdrücklich darum gebeten, nicht bloß Krankheitsbilder wie Lungenleiden anzugeben, sondern die präzisen Namen der Krankheiten und ihre Lokalisierung wie z. B. Lungentuberkulose. Vermieden werden sollte der Eintrag von „Zeichen des Todes wie Leichenstarre, Totenflecke usw.“[163]

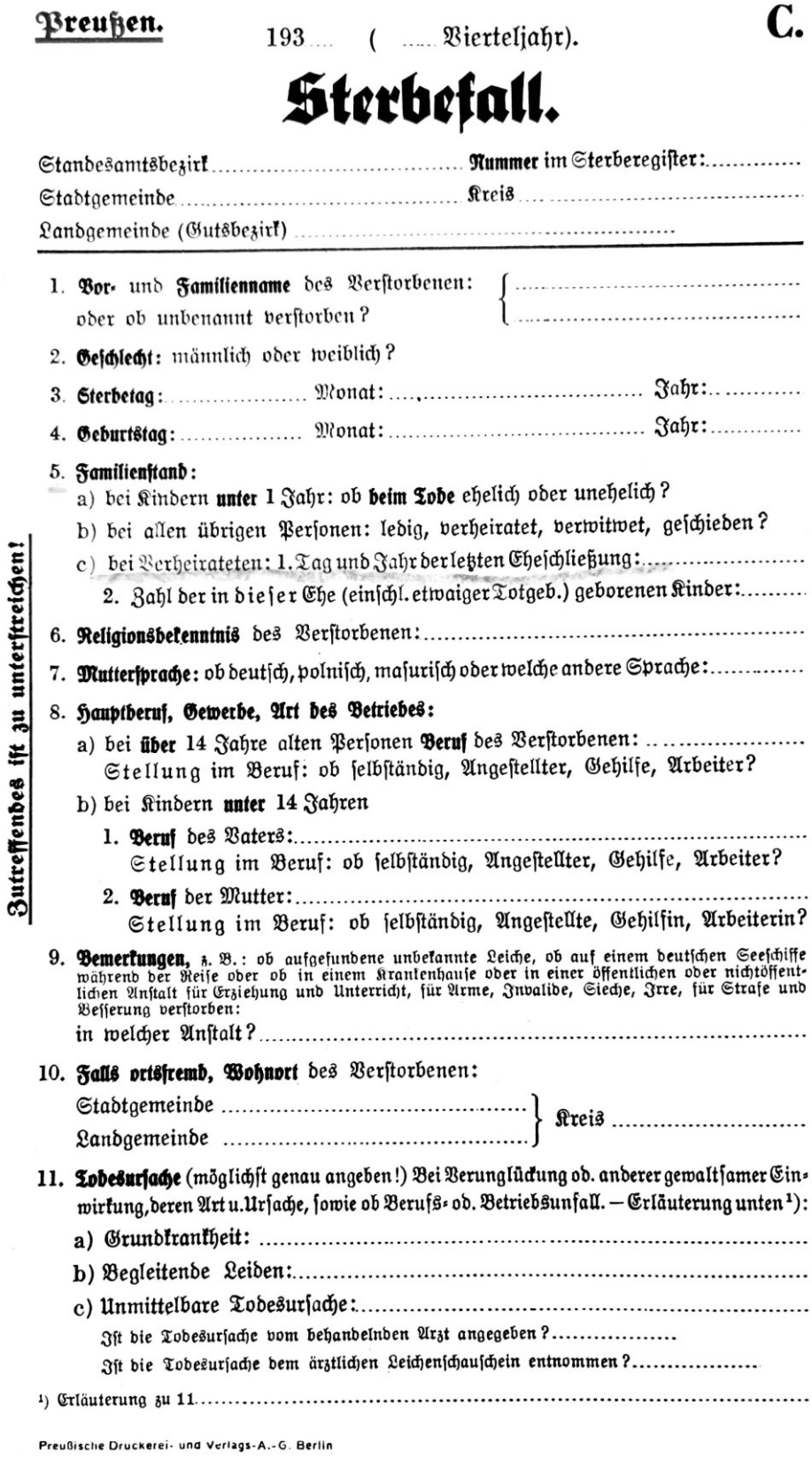
Einige Jahre später wurde wieder darauf hingewiesen, die Todesursache genau vom Totenschein zu übernehmen bzw. durch Befragen der anmeldenden Person bestmöglich festzustellen. Die medizinischen Fortschritte ermöglichten nun präzisere Diagnosen und die ungenauen Angaben wie „Inneres Leiden, Wassersucht, Erschöpfung,

161 Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamtes, Dr. Saenger: 1922 Anleitung zur Anfertigung der […] Zählkarten.

162 Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamtes, Dr. Saenger: 1926 Anleitung zur Anfertigung der dem Preußischen Statistischen Landesamte zu Berlin … zu liefernden Zählkarten (1926). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

163 Preußisches Statistisches Landesamt Berlin, Dr. Höpker: 1932 Anleitung zur Ausfüllung der standesamtlichen Zählkarten.

Abb. 12: Zählkarte für einen Sterbefall in Preußen in den Jahren 193…



Preußen. 193.... (.... Vierteljahr). **C.**

Sterbefall.

Standesamtsbezirk ..... **Nummer** im Sterberegister: .....
Stadtgemeinde ..... Kreis .....
Landgemeinde (Gutsbezirk) .....

1. **Vor-** und **Familienname** des Verstorbenen: .....
   oder ob unbenannt verstorben? .....
2. **Geschlecht:** männlich oder weiblich?
3. **Sterbetag:** ..... Monat: ..... Jahr: .....
4. **Geburtstag:** ..... Monat: ..... Jahr: .....
5. **Familienstand:**
   a) bei Kindern **unter 1** Jahr: ob **beim Tode** ehelich oder unehelich?
   b) bei allen übrigen Personen: ledig, verheiratet, verwitwet, geschieden?
   c) bei Verheirateten: 1. Tag und Jahr der letzten Eheschließung: .....
      2. Zahl der in dieser Ehe (einschl. etwaiger Totgeb.) geborenen Kinder: .....
6. **Religionsbekenntnis** des Verstorbenen: .....
7. **Muttersprache:** ob deutsch, polnisch, masurisch oder welche andere Sprache: .....
8. **Hauptberuf, Gewerbe, Art des Betriebes:**
   a) bei **über** 14 Jahre alten Personen **Beruf** des Verstorbenen: .....
      Stellung im Beruf: ob selbständig, Angestellter, Gehilfe, Arbeiter?
   b) bei Kindern **unter** 14 Jahren
      1. **Beruf** des Vaters: .....
         Stellung im Beruf: ob selbständig, Angestellter, Gehilfe, Arbeiter?
      2. **Beruf** der Mutter: .....
         Stellung im Beruf: ob selbständig, Angestellte, Gehilfin, Arbeiterin?
9. **Bemerkungen,** z. B.: ob aufgefundene unbekannte Leiche, ob auf einem deutschen Seeschiffe während der Reise oder ob in einem Krankenhause oder in einer öffentlichen oder nichtöffentlichen Anstalt für Erziehung und Unterricht, für Arme, Invalide, Sieche, Irre, für Strafe und Besserung verstorben:
   in welcher Anstalt? .....
10. **Falls ortsfremd, Wohnort** des Verstorbenen:
    Stadtgemeinde ..... } **Kreis** .....
    Landgemeinde .....
11. **Todesursache** (möglichst genau angeben!) Bei Verunglückung od. anderer gewaltsamer Einwirkung, deren Art u. Ursache, sowie ob Berufs- od. Betriebsunfall. — Erläuterung unten[1]):
    a) **Grundkrankheit:** .....
    b) **Begleitende Leiden:** .....
    c) **Unmittelbare Todesursache:** .....
       Ist die Todesursache vom behandelnden Arzt angegeben? .....
       Ist die Todesursache dem ärztlichen Leichenschauschein entnommen? .....

[1]) Erläuterung zu 11. .....

Preußische Druckerei- und Verlags-A.-G. Berlin

Zutreffendes ist zu unterstreichen!

Quelle: Königliches Preußisches Statistisches Bureau Berlin: Anleitung zur Anfertigung der zu liefernden Zählkarten über Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle, Berlin 1922.

Blutung, […] Herzschwäche, […] Gehirnlähmung“ seien zu vermeiden und stattdessen Ausdrücke zu benutzen wie „z. B. Magenkatarrh, Lungenasthma, Herzklappenfehler, Rückenmarksschwindsucht, fortschreitende Gehirnerweichung […].“[164]

In dem letzten uns vorliegenden Schreiben des Statistischen Bureaus in Berlin im Jahr 1936 wird sogar die Bitte geäußert, ungenaue Angaben wie Verkehrs- oder Straßenunfall zu meiden und stattdessen „stets kurz anzugeben, ob der Tod durch Überfahren oder durch Sturz mit oder aus einem Fahrzeug erfolgte; auch ist Angabe der Fahrzeuggattung (Kraftwagen, Kraftrad, Fahrrad, Eisenbahn, Straßenbahn, Flugzeug usw.) dringend erforderlich.“[165]

Die in den Sterbebüchern bei verstorbenen Säuglingen über Jahrzehnte häufig verwendeten Begriffe Lebensschwäche und Krämpfe sollten fortan vermieden und die Todesursache genauer angegeben werden. Außerdem scheint es eine auffällig hohe Anzahl von aufgefundenen Leichen neugeborener Kinder gegeben zu haben. Ab dem Jahr 1919 sollte deshalb, wenn nach der erfolgten amtlichen Untersuchung deutlich wurde, dass das Kind lebensfähig gewesen war, auf der Karte angegeben werden, „ob Mord oder Totschlag, und welcher Art (z. B. durch Ertränken, durch Erwürgen, durch Ersticken usw.) vorliegt.“[166]

Zählkarten und Bescheinigungen sind nur selten aufbewahrt worden und erhalten geblieben, da sie allein der Erfassung und Übermittlung dienten, nicht der Dokumentation, die ja nachfolgend in den Sterbebüchern und den statistischen Ämtern stattfand. Auf der Zählkarte Typ A wurden Geburten vermerkt, auf B die Eheschließungen und auf C die Sterbefälle.

Ausdrücklich wurde in den 1920er Jahren vom die Zählkarten anfordernden Preußischen Statistischen Landesamt in Berlin mehrfach darauf hingewiesen, dass die Zählkarten fünf Jahre aufzuheben seien und das Amtsgeheimnis zu wahren sei.

Unter tausenden von Einträgen konnte in den verschiedenen Archiven immerhin eine Krankheitsbescheinigung für Verstorbene gefunden werden. Der Vordruck lautete:

> (Weiblich) Ärztliche Krankheitsbescheinigung über Verstorbene.
> 1. Vor- und Zuname: __ 2. Alter: Geburtsjahr __ Monat __ Tag __ 3. Stand: __ 4. Wohnung: Kreis: __ Gemeinde: __ 5. Tag und Stunde des Todes nach Angabe des den Sterbefall Anzeigenden. 6. Wahrscheinliche tödliche Krankheit: __ 7. Zeit der

164 Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamts Berlin, Dr. Höpker: 1931 Anleitung zur Anfertigung der […] Zählkarten.

165 Preußisches Statistisches Landesamt Berlin, Dr. Höpker: ohne Titel, Thema Zählkarten (1936). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

166 Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamtes, Dr. Saenger: 1919 Anleitung zur Anfertigung der […] Zählkarten, 1919 und 1922.

ärztlichen Behandlung in der tödlichen Krankheit. 8. Haben Sie die Leiche gesehen: __ 9. Name und Wohnort des Anzeigenden. Ort, Datum, Behandelnder Arzt__.[167]

Dieses vorhandene Formular wurde allerdings nicht vollständig ausgefüllt und auch nicht versandt. Der Säugling starb angeblich an einer Lungenentzündung, aber die Frage nach dem behandelnden Arzt blieb ebenso unausgefüllt wie die Unterzeichnung durch einen solchen. Der Eintrag ins Sterbebuch ruhte allein auf den Angaben der Anzeigenden, in diesem Fall einer Frau Hose, Büsum, Krankenpflegerin und des anzeigenden Fischers Peter Landberg, angegebener Vater des Kindes, der am 5. Mai 1923 den Seemannstod starb.

Einige weitere Zählkarten sind im Archiv in Meldorf zu finden, allerdings nur solche, auf denen speziell die Selbstmorde verzeichnet waren. Im Archivbestand des Landesarchivs Schleswig-Holstein sind noch einige Zählkarten für Schiffsunfälle erhalten. Obwohl die Zählkarten selbst weder in den Archiven der Standesämter, noch in denen des Landesarchivs erhalten geblieben sind, gibt es Abbildungen der Karten in den Schreiben des Königlichen Preußischen Statistischen Bureaus an die Standesbeamten. Die ältesten, die die Verfasserin hatte finden können, stammen aus dem Jahr 1896. Im Sterbefall musste darin eingetragen werden:

Standesamt__ Gemeinde__ Kreis__ Nummer des Sterberegisters__ Vor- und Zuname des Verstorbenen__ Geschlecht__ Zeit des Sterbefalls__ Geburtsjahr und Tag __Familienstand, bei Todtgeborenen und Kindern unter 5 Jahren: ehelich oder unehelich__ Religionsbekenntniß__Stand, Beruf oder Gewerbe__ bei Personen über 15 Jahre alt__ bei nicht erwerbsthätigen Kindern unter 15 Jahren des Vaters, wenn vaterlos, der Mutter__ Todesursache__ Bemerkungen, z. B.: ob aufgefundene Leiche, ob auf deutschen Schiffen auf See, oder ob in einer öffentlichen Anstalt__[168]

Alljährlich wurden Schreiben des Berliner Statistischen Amtes an die Gemeinden gesandt, in denen zusätzlich zu einigen Neuerungen unermüdlich und mit vielen Wiederholungen Anleitungen zum Ausfüllen der Karten gereicht wurden. Beispielsweise sollte die Frage nach der Todesursache ab 1906 ergänzt werden um die Angabe: „bei Verunglückung Art derselben“.

Sechs Jahre später wurden weitere Fragen präzisiert, vor allem, weil mit Zunahme des Wissens im medizinischen Bereich den Todesursachen zunehmend genauer nachgegangen werden konnte.

Todesursache (möglichst genau angeben! Bei Verunglückung oder anderer gewaltsamer Einwirkung: deren Art) a) Grundkrankheit – B) Begleitende Leiden –

167 Kirchspielslandgemeinde Büsum: Sterbebücher 1874–1957, Eintrag 28/15 vom 15.4.1915.

168 Königliches Preußisches Statistisches Bureau Berlin: 1896 Anleitung zur Anfertigung […] der zu liefernden Zählkarten über Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle (1896). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

C) Unmittelbare Todesursache (Aus ärztlichem Leichenschauscheine?) (Ob in ärztlicher Behandlung gewesen?)
Muttersprache: ob deutsch, polnisch, masurisch oder welche andere Sprache__
Hauptberuf, Gewerbe, Art des Betriebes__ a) bei über 14 Jahre alten Personen __
b) bei nicht erwerbsthätigen Kindern unter 14 Jahren des Vaters, wenn vaterlos, der Mutter__ [169]

Die Frage nach der Muttersprache mit den drei genannten Beispielen deutet darauf hin, dass es in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg im Freistaat Preußen, quasi im nördlichen Teil Deutschlands, ein vielfältiges Zusammenleben der polnischen, masurischen und deutschen Bevölkerung gegeben haben muss. An der Westküste Schleswig-Holsteins lebten, wie bereits erwähnt, seit der vermehrten Kohlproduktion und -verarbeitung ab der Jahrhundertwende zahlreiche Polen. Nach 1945 kamen zusätzlich viele Flüchtlinge nach Dithmarschen, besonders aus Pommern.

In den letzten Jahren, in denen die Anleitungen des Statistischen Bureaus erhalten sind, wurde auf der „Zählkarte A für Lebendgeborene und Totgeborene" die Frage nach der Berufsangabe zunehmend wichtig. Eine Fülle an Vorschlägen wurde gemacht und es sollte angegeben werden: Beruf, mehrfache gleichzeitige Berufe, Wechsel des Berufs, Personen ohne Beruf, Arbeitslose, Berufsstellung, Gewerbe oder Betrieb.[170] Es kann vermutet werden, dass dadurch Rückschlüsse auf das Einkommen und Vermögen gezogen und auf die zu erwartenden Steuern geschlossen werden sollten.

Beim Vergleich der Formular-Zählkarten vor und ab 1922 fällt zudem auf, dass die Altersgrenze, in der Heranwachsende als anerkannte, legale Erwerbstätige gelten, von 15 Jahren ab dem Jahr 1922 herab gesetzt wurde auf 14 Jahre. Die ist nicht zu verwechseln mit der Volljährigkeit, die bei 21 Jahren lag. Wollte ein unter 21jähriger junger Mann heiraten, musste er zuvor gerichtlich als volljährig erklärt werden. Bei der Eheschließung eines Mädchens, einer „Frau von unter 16 vollendeten Jahren" musste überprüft werden, „ob der Justizminister Dispensation ertheilt hat."[171]

3.2.7.2 Zählkarten für Selbstmorde und Verunglückungen

Zählkarten wurden differenziert nach der vermuteten oder nachgewiesenen Todesursache ausgewählt. Auch spezielle Akten wurden angelegt, die außer frei formulierten

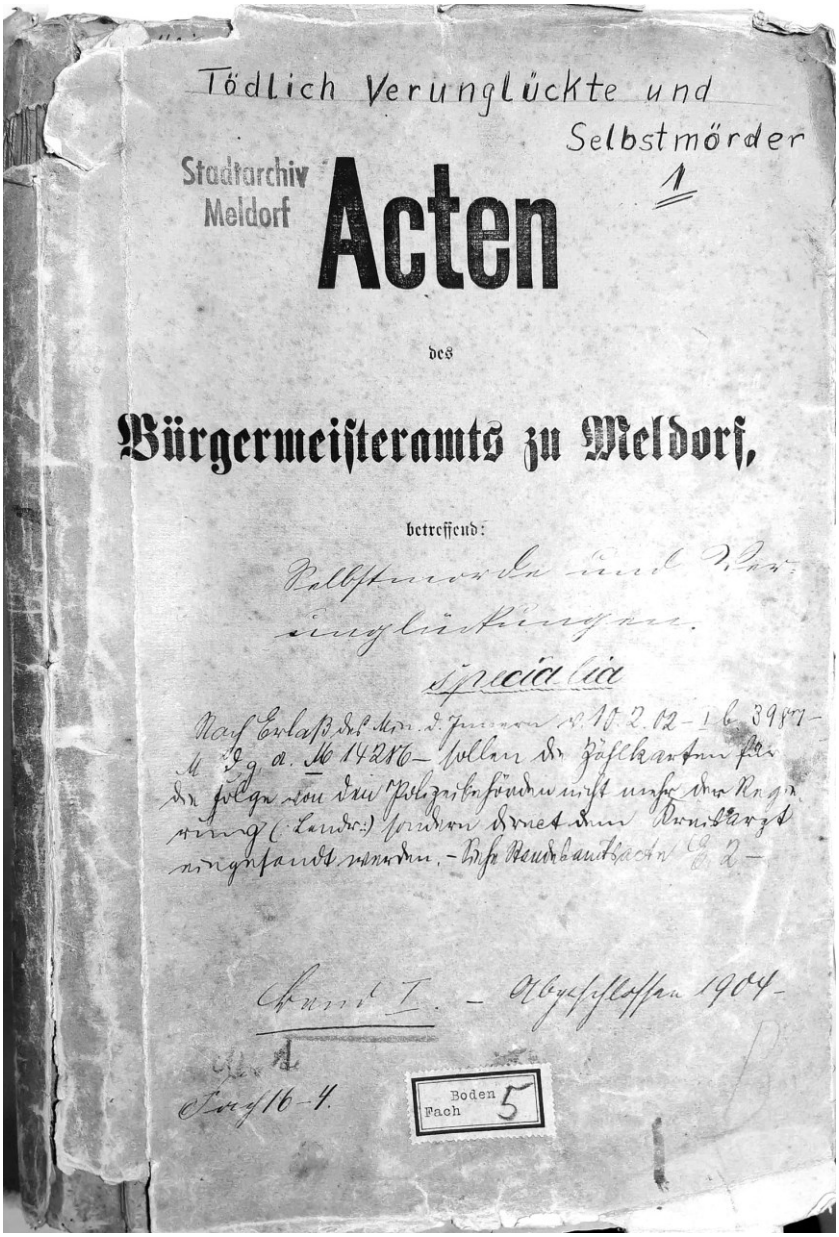
169 Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamtes, Dr. Saenger: 1922 Anleitung zur Anfertigung der […] Zählkarten.

170 Preußisches Statistisches Landesamt Berlin, Dr. Höpker: 1932 Anleitung zur Ausfüllung der standesamtlichen Zählkarten.

171 Königliches Preußisches Statistisches Bureau Berlin: 1899 Dem Königlichen Standesamte […] Zählkarten (November 1899). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Dokumenten Formulare enthielten, die bei unnatürlich erscheinenden Todesfällen auszufüllen waren, wie etwa bei Suiziden und Unfällen.[172]

Abb. 13: Umschlag der Sammlung diverser spezieller Akten.



Quelle: Bürgermeisteramt Meldorf: Acten des Bürgermeisteramts zu Meldorf betreffend Selbstmorde und Verunglückungen, Specialia, Mappe 1, Meldorf 1871–1904.

172 Bürgermeisteramt Meldorf: Acten des Bürgermeisteramts zu Meldorf betreffend Selbstmorde und Verunglückungen, Mappe 1, 1871–1904. Archivgemeinschaft des Kreises Dithmarschen, der Stadt Meldorf und des Amtes Mitteldithmarschen, Bürgermeisteramt Meldorf: Acten des Bürgermeisteramts zu Meldorf betreffend Selbstmorde und Verunglückungen, Mappe 2, 1905–1927. Archivgemeinschaft des Kreises Dithmarschen, der Stadt Meldorf und des Amtes Mitteldithmarschen.

In einer sehr frühen Version der Zählkarten, der Zählblättchen der „186…“ Jahre, die vor dem Jahr 1874 in Umlauf gewesen waren, sollten die „Verunglückungen männlicher Personen, excl. Selbstmorde und Hinrichtungen“[173] eingetragen werden. Kann aus dem in diesem Blatt wie selbstverständlich aufgenommenen Begriff *Hinrichtungen* geschlossen werden, dass sie nicht ungewöhnlich waren? Über die Vollstreckung einer Todesstrafe in Dithmarschen waren in den durchgesehenen Archiven keine Information zu finden. Gültig war sie aber noch bis zur Einführung des Grundgesetzes in Westdeutschland im Mai 1949.

Erfasst wurden Personendaten auf einer durchzunummerierenden Zählkarte für Selbstmorde männlicher und auf einem anderen Formular weiblicher Personen.

Auch die genaue „Art des Selbstmordes (ob erhängt, erschossen, ertränkt, vergiftet, erstickt usw.)“ musste angegeben werden. Da ebenfalls „ertränkt“ gelistet war, ist offensichtlich, dass auch der Freitod durch Ertrinken in der damaligen Zeit nicht ungewöhnlich war. Ungewöhnlich, und deshalb extra erfragt, war wohl auch nicht, dass ein gemeinsamer Selbstmord mit mehr als nur einer Person stattfand.

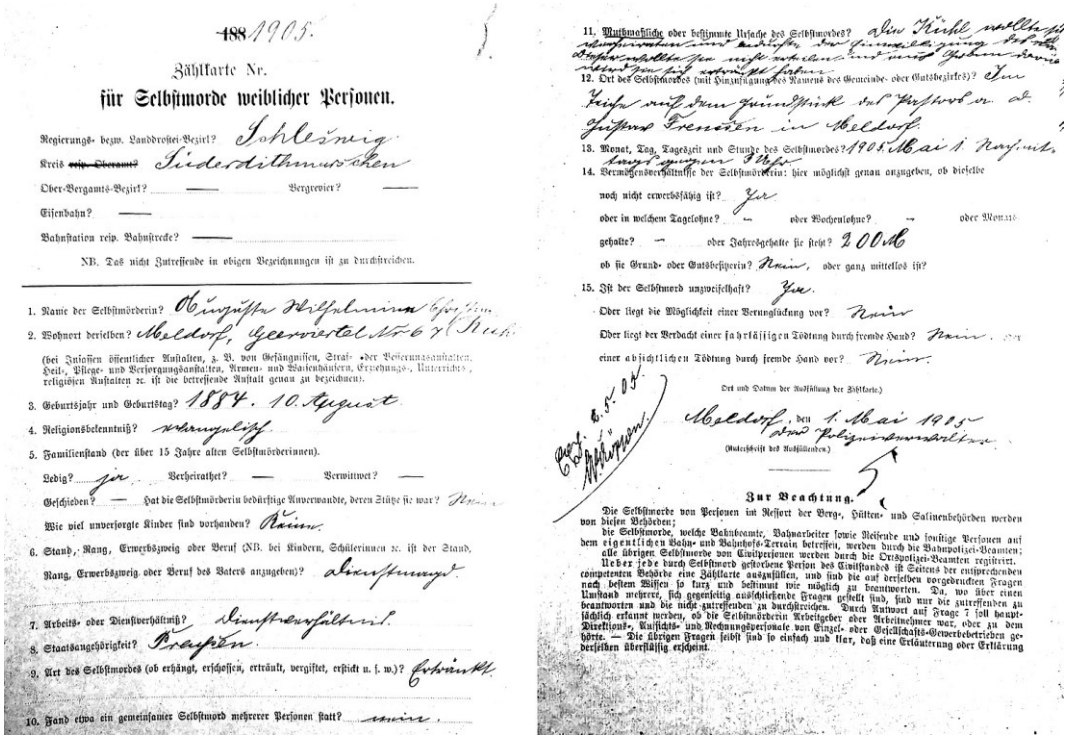
Anzugeben war ferner, wie die Versorgungsverhältnisse waren: „Hat der Selbstmörder bedürftige Anverwandte, deren Stütze er war?“, wie viele unversorgte Kinder vorhanden seien und wie die Vermögens- und Angestelltenverhältnisse gewesen waren. Neben der Angabe des Ortes des Suizides wurde auch nach dem Wohnort gefragt: Es musste genau bezeichnet werden, ob die Person „Insasse öffentlicher Anstalten“ gewesen war z. B. „von Gefängnissen, Straf- oder Besserungsanstalten, Heil-, Pflege- und Versorgungsanstalten, Armen- und Waisenhäusern, Erziehungs-, Unterrichts-, religiösen Anstalten u. s. w.“[174]

In Ausnahmefällen wurden Bemerkungen über „muthmaßliche oder bestimmte Ursache des Selbstmordes“ angefügt. Im nachfolgenden Fall wurde Näheres über Auguste Kühl berichtet, die sich am 1. Mai 1905 ertränkt hatte:

173 Zählkarte, ohne Jahr, ohne Ort, Bürgermeisteramt Meldorf: Acten des Bürgermeisteramts zu Meldorf betreffend Selbstmorde und Verunglückungen, Mappe 1, 1871–1904.

174 Zählkarte für Selbstmorde weiblicher Personen, 1902, in: Regierungspräsidium: Gesundheitliche Zählungen. Landesarchiv Schleswig-Holstein Sign. 320.8, 858.

Abb. 14: Zählkarte für Selbstmorde weiblicher Personen (Vorder- und Rückseite): Auguste Kühl.



Zählkarte Nr.

für Selbstmorde weiblicher Personen.

Regierungs- bezw. Landdrostei-Bezirk? Schleswig

Kreis ~~resp. Oberamt~~? Süderdithmarschen

Ober-Bergamts-Bezirk? —— Bergrevier? ——

Eisenbahn? ——

Bahnstation resp. Bahnstrecke? ——

NB. Das nicht Zutreffende in obigen Bezeichnungen ist zu durchstreichen.

1. Name der Selbstmörderin? Auguste Wilhelmine Kühl
2. Wohnort derselben? Meldorf, Heerwerkstr. 67 I. Kl.

(bei Insassen öffentlicher Anstalten, z. B. von Gefängnissen, Straf- oder Besserungsanstalten, Heil-, Pflege- und Versorgungsanstalten, Armen- und Waisenhäusern, Erziehungs-, Unterrichts-, religiösen Anstalten rc. ist die betreffende Anstalt genau zu bezeichnen).

3. Geburtstag und Geburtstag? 1884. 10. August
4. Religionsbekenntniß? evangelisch
5. Familienstand (der über 15 Jahre alten Selbstmörderinnen).

Ledig? ja Verheirathet? — Verwittwet? —

Geschieden? — Hat die Selbstmörderin bedürftige Anverwandte, deren Stütze sie war? Nein

Wie viel unversorgte Kinder sind vorhanden? Keine

6. Stand, Rang, Erwerbszweig oder Beruf (NB. bei Kindern, Schülerinnen rc. ist der Stand, Rang, Erwerbszweig oder Beruf des Vaters anzugeben)? Hauptmann

7. Arbeits- oder Dienstverhältniß? Hauptmann a. D.
8. Staatsangehörigkeit? Preußen
9. Art des Selbstmordes (ob erhängt, erschossen, ertränkt, vergiftet, erstickt u. s. w.)? Ertränkt
10. Fand etwa ein gemeinsamer Selbstmord mehrerer Personen statt? nein

11. Muthmaßliche oder bestimmte Ursache des Selbstmordes? Die Kühl wollte sich verheirathen und bedurfte der Genehmigung des Vaters. Dieser wollte sie nicht ertheilen und aus Gram darüber wird sie sich ertränkt haben.
12. Ort des Selbstmordes (mit Hinzufügung des Namens des Gemeinde- oder Gutsbezirks)? Im Teiche auf dem Grundstück des Pastors a. D. Gustav Frenssen in Meldorf.
13. Monat, Tag, Tageszeit und Stunde des Selbstmordes? 1905. Mai 1. Nachmittags
14. Vermögensverhältnisse der Selbstmörderin: hier möglichst genau anzugeben, ob dieselbe noch nicht erwerbsfähig ist? Ja

oder in welchem Tagelohne? — oder Wochenlohne? — oder Monatsgehalte? — oder Jahresgehalte sie steht? 200 M

ob sie Grund- oder Gutsbesitzerin? Nein, oder ganz mittellos ist?

15. Ist der Selbstmord unzweifelhaft? Ja.

Oder liegt die Möglichkeit einer Verunglückung vor? Nein

Oder liegt der Verdacht einer fahrlässigen Tödtung durch fremde Hand? Nein

einer absichtlichen Tödtung durch fremde Hand vor? Nein.

(Ort und Datum der Ausfüllung der Zählkarte.)

Meldorf, den 1. Mai 1905

(Unterschrift des Ausfüllenden.)

Zur Beachtung.

Die Selbstmorde von Personen im Ressort der Berg-, Hütten- und Salinenbehörden werden von diesen Behörden;

die Selbstmorde, welche Bahnbeamte, Bahnarbeiter sowie Reisende und sonstige Personen auf dem eigentlichen Bahn- und Bahnhofs-Terrain betreffen, werden durch die Bahnpolizei-Beamten;

alle übrigen Selbstmorde von Civilpersonen werden durch die Ortspolizei-Beamten registrirt.

Ueber jede durch Selbstmord gestorbene Person des Civilstands ist Seitens der entsprechenden competenten Behörde eine Zählkarte auszufüllen, und sind die auf derselben vorgedruckten Fragen nach bestem Wissen so kurz und bestimmt wie möglich zu beantworten. Da, wo über einen Umstand mehrere, sich gegenseitig ausschließende Fragen gestellt sind, sind nur die zutreffenden zu beantworten und die nicht zutreffenden zu durchstreichen. Durch Antwort auf Frage 7 soll hauptsächlich erkannt werden, ob die Selbstmörderin Arbeitgeber oder Arbeitnehmer war, oder zu dem Direktions-, Aufsichts- und Rechnungspersonale von Einzel- oder Gesellschafts-Gewerbebetrieben gehörte. — Die übrigen Fragen selbst sind so einfach und klar, daß eine Erläuterung oder Erklärung derselben überflüssig erscheint.

Quelle: Bürgermeisteramt Meldorf: Acten des Bürgermeisteramts zu Meldorf, Mappe 2, 1905–1927, 1905.

„Die Kühl wollte sich verheiraten und bedurfte der Genehmigung des Vaters. Dieser wollte sie nicht erteilen und aus Gram darüber wird sie sich ertränkt haben." Warum wurde ihr die Genehmigung nicht erteilt? Auguste wäre 3½ Monate später 21 Jahre alt geworden. Warum hatte sie die wenigen Wochen bis zur Volljährigkeit nicht warten können? Ob sie schwanger gewesen war? Ob es deswegen zum Konflikt mit dem Vater gekommen war? Oder konnte sie es ihm nicht sagen und verzweifelte darüber?

Spontan nicht zu erklären ist der von Auguste gewählte Ort ihres Suizids. Sie ertränkte sich „im Teiche auf dem Grundstück des Pastors a. D. Gustav Frenssen in Meldorf." Frenssen war zu jener Zeit 42 Jahre alt, verheiratet und hatte gerade seinen Beruf aufgegeben, um von der Schriftstellerei zu leben, was ihm offensichtlich dann auch gelang: Seine Bücher wurden rund 3 Millionen Mal verkauft. Auch erhielt er die Ehrendoktorwürde für Theologie von der Universität Heidelberg. Frenssen befürwortete und propagierte allerdings rassistisches und antisemitisches Gedankengut, wählte später als glühender Nationalsozialist Adolf Hitler und arbeitete in der Reichspressestelle der NSDAP. – Warum hatte sich Auguste in den Garten ausgerechnet dieses Mannes begeben, um sich dort das Leben zu nehmen? Zufällig kann sie wohl kaum in Frenssens Garten geraten sein, denn dessen Haus lag außerhalb der Stadt und nicht nahe Augustes Wohnung in der Innenstadt. Hatte es eine Verbindung zu Frenssen

gegeben, oder vielleicht eine zwischen ihrem Vater und Frenssen? Hatte sie Angst vor Strafe gehabt, dass sie ihren 21. Geburtstag nicht hatte abwarten können?

Sowohl bei Verunglückungen als auch bei Selbstmorden wurden besondere Zählkarten ausgefüllt, getrennt in die für männliche und die für weibliche Personen. Zusätzliche Angaben sollten erfolgen über beteiligte Personen, die Schwere und Art der Verletzung, wie lang die Arbeitsunfähigkeit anhielt und in welcher Versicherungskasse sich der Verunglückte befand.[175]

Auffällig scheint bei allen Zählkarten von unnatürlichen Todesfällen die Frage nach den „bedürftigen Anverwandten, deren Stütze er war," und unversorgten Kindern. Die Frage deutet auf den Anspruch des preußischen Staates hin, sich um das Wohl seiner Menschen und besonders der Hilfsbedürftigen kümmern zu wollen.

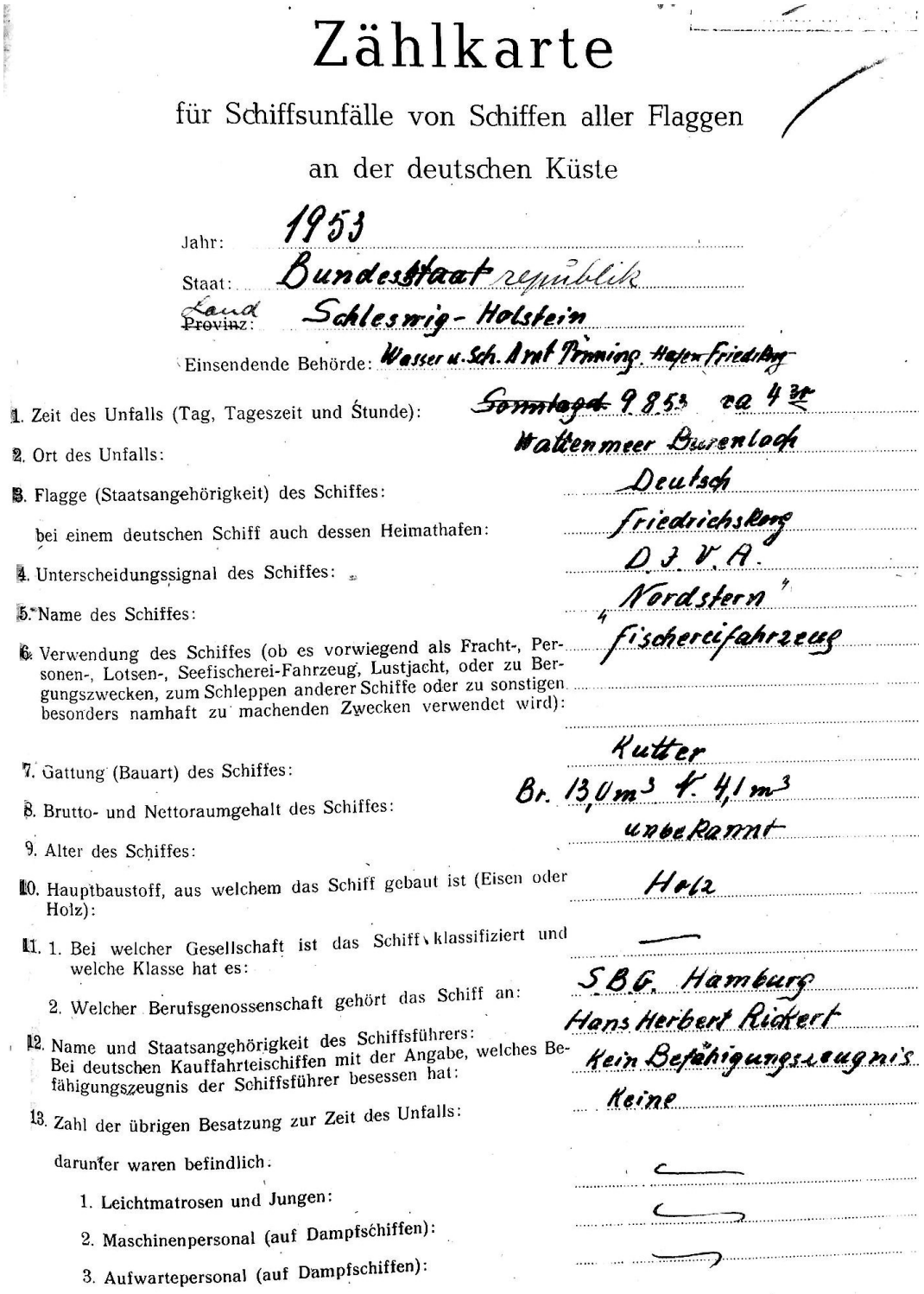
3.2.7.3 Zählkarten für Schiffsunglücke

Auch für die „Schiffsunfälle von Schiffen aller Flaggen an der deutschen Küste" wurden Zählkarten ausgefüllt, in denen nähere Angaben über das verunglückte Schiff – Name, Heimathafen, Verwendung und Ladung des Schiffes, Berufsgenossenschaft, Schiffsführer und dessen Befähigungszeugnis, weitere Besatzung – und den Unfallhergang festgehalten wurden. Zeit, Ort, Wetter, Tide, erwiesene oder vermutete Unfallursache, Rettungsversuche, vermutete Höhe des Verlusts und ob bzw. wo eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet worden war.

Erst auf der dritten der vier Seiten wurde auf älteren Zählkarten erfragt: Zahl der beschädigten oder ums Leben gekommenen Menschen. Diese Reihenfolge ändert sich aber, wie auf der Zählkarte des Unglücks des Kutters *Nordstern* im August 1953 zu lesen ist.

175 Siehe auch: Karsten Schrum: Zur Entwicklung der landwirtschaftlichen Unfallversicherung. In: Menschen, Maschinen, Monarchen. Landarbeiter in Dithmarschen, hg. von Nis R. Nissen. Heide: Boyens 1988, S. 117–123.

Abb. 15: Zählkarte (S. 1) für das Schiffsunglück des Schiffereifahrzeugs *Nordstern* im August 1953.



Zählkarte

für Schiffsunfälle von Schiffen aller Flaggen

an der deutschen Küste

Jahr: 1953

Staat: Bundesstaat republik

~~Land~~ Provinz: Schleswig-Holstein

Einsendende Behörde: Wasser u. Sch. Amt Tönning Hafen Friedrichsg

1. Zeit des Unfalls (Tag, Tageszeit und Stunde): ~~Sonntag~~ 9.8.53 ca 4 Uhr
2. Ort des Unfalls: Wattenmeer Burenloch
3. Flagge (Staatsangehörigkeit) des Schiffes: Deutsch

   bei einem deutschen Schiff auch dessen Heimathafen: Friedrichskoog
4. Unterscheidungssignal des Schiffes: D J V A
5. Name des Schiffes: Nordstern
6. Verwendung des Schiffes (ob es vorwiegend als Fracht-, Personen-, Lotsen-, Seefischerei-Fahrzeug, Lustjacht, oder zu Bergungszwecken, zum Schleppen anderer Schiffe oder zu sonstigen besonders namhaft zu machenden Zwecken verwendet wird): Fischereifahrzeug
7. Gattung (Bauart) des Schiffes: Kutter
8. Brutto- und Nettoraumgehalt des Schiffes: Br. 13,0 m³ N. 4,1 m³
9. Alter des Schiffes: unbekannt
10. Hauptbaustoff, aus welchem das Schiff gebaut ist (Eisen oder Holz): Holz
11. 1. Bei welcher Gesellschaft ist das Schiff klassifiziert und welche Klasse hat es: —

    2. Welcher Berufsgenossenschaft gehört das Schiff an: SBG. Hamburg
12. Name und Staatsangehörigkeit des Schiffsführers: Hans Herbert Rickert

    Bei deutschen Kauffahrteischiffen mit der Angabe, welches Befähigungszeugnis der Schiffsführer besessen hat: Kein Befähigungszeugnis
13. Zahl der übrigen Besatzung zur Zeit des Unfalls: Keine

    darunter waren befindlich.

    1. Leichtmatrosen und Jungen: —
    2. Maschinenpersonal (auf Dampfschiffen): —
    3. Aufwartepersonal (auf Dampfschiffen): —

Quelle: Wasserstraßenamt/Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Sammelakte und Zählkarten von Schiffen aller Flaggen an der deutschen Küste, 1938–1955, 1953, S. 1.

Weiteres und die Seite 2 siehe Kapitel III, 5.5.8.4.7 *Über Bord der* Nordstern *gegangen.*

Zusammengetragen wurden im Landesarchiv in Schleswig die Angaben aus den Jahren 1774–2007 für die gesamte deutsche Nordseeküste, die auch große Bereiche des heutigen Dänemarks umfasste.[176] Erhalten sind auch Akten des Reichskanalamtes über Schiffszusammenstöße im Kaiser-Wilhelm-Kanal oder des Reichswasserstraßenamtes Lübeck über Schiffsunfälle im Elbe-Trave-Kanal und die in der Ostsee.[177]

Zählkarten vom preußischen Wasserbauamt Tönning, das für Dithmarschen zuständig war, sind im Schleswiger Landesarchiv ab dem Jahr 1938 teilweise erhalten. Ab dieser Zeit wurden die Karten in monatlichen Abständen nicht mehr ins Schleswiger Amt, sondern in die Wasser- und Schifffahrtsdirektion nach Kiel Holtenau gesandt bzw. auch Mitteilung darüber gemacht, wenn sich keine Unfälle ereignet hatten, es also eine Fehlmeldung gab. Offenbar gab es auch in diesem Bereich Ämter, nicht nur in Standesämtern, die es mit der zeitlichen Einhaltung des Abgabetermins nicht so genau genommen hatten. Auch für Probleme mit den Wasserbauämtern und ihren Zählkarten gab es Formulare, mit denen die übergeordneten Ämter die Wasserbauämter ermahnten, die Zählkarten unverzüglich nachzureichen.

Entlang der Dithmarscher Küste und in der angrenzenden Elbmündung auf dem Schifffahrtsweg nach und von Hamburg ereigneten sich immer wieder Schiffsunfälle. Sie finden hier Erwähnung, wenn Schiffe und Boote im Gebiet dieser Untersuchung verunglückten bzw. wenn es Todesfälle gab, bei denen Wasserleichen an die Dithmarscher Küste angeschwemmt und entsprechend in die zuständigen Sterbebücher eingetragen worden waren.

3.3 Die Bedeutung der standesamtlichen Erfassung der Sterbefälle[178]

Mit dieser Form der ausführlichen Datenerhebung und -speicherung, deren Auswertung und den darauf aufbauenden Planungen zeigte sich Preußen als zivilisierter, moderner, straff organisierter Staat mit moralischen Werten wie Fürsorge, Wertschätzung und Verantwortung, die zur Grundlage des heutigen deutschen Staates wurden. In

176 Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv in Schleswig, Sign. 548.7.

177 Die unterste Behörde für die Wasserwege an der schleswig-holsteinischen Westküste war unter der Leitung des Königlich-Preußischen Regierungspräsidenten in Schleswig das 1870 gegründete Königliche Kreisbauamt in Tönning, das für die Außeneider, die Häfen, die Wasserwege, Bau- und Wegeaufgaben zuständig war, etwa auch für die Kennzeichnung der Fahrrinnen mit Tonnen und Baken, aber auch für die Deiche und Vorländereien in Dithmarschen und Eiderstedt. Einige Jahre später wurde es umbenannt in Kreisinspektorat bzw. Wasserbauinspektion, ab 1910 in Königlich-preußisches Wasserbauamt und nach dem Ersten Weltkrieg in das Preußische Wasserbauamt Tönning. Es gab weitere verwaltungstechnische Umstrukturierungen und Veränderungen des Namens. Heute heißt das Amt Wasserstraßen- und Schifffahrtsamt Tönning. – Wasserstraßen- und Schifffahrtsamt des Bundes Elbe-Nordsee: WSA Elbe-Nord Geschichte. www.wsa-elbe-nordsee.wsv.de (14.02.2022).

178 Dieses Thema wurde in Abwandlung veröffentlicht unter: W. S. Nissen: Auch wüßte ich sehr gerne, wie und wo und wann er begraben ist.

der Zeit des nationalsozialistischen Regimes dienten die neuen Formulare der Sterbebücher nicht mehr vordergründig der Legitimierung eines Anzeigenden, sondern dem einfacheren, unkomplizierten Zugriff auf die Daten Verstorbener. Die genauere Erfassung und Analyse der Todesursachen forcierten einerseits den medizinischen Fortschritt und die öffentliche Gesundheitsvorsorge. Andererseits waren die Nationalsozialisten mit ihrem Gedankengut der Rassenlehre insbesondere auch an der Eugenetik, der Erbgesundheitsforschung, interessiert. Durch die Pflicht des Aufzeichnens in den Sterbebüchern wurde das Registrieren von mutmaßlich genetisch bedingten Anomalien und sich in Familien wiederholenden Todesursachen forciert und zu einer offiziellen Informationsquelle, die für politische Zwecke missbraucht werden konnte.

Ebenfalls wurden durch die expliziten Einträge die in der Gesellschaft als lebensschwach betrachteten Selbstmörderinnen und Selbstmörder stigmatisiert. Sie hatten sich nach damaligem Verständnis dem Staat entzogen, in den sie sich mit ihren ihn unterstützenden Funktionen als Arbeiter und Steuerzahler, die Frauen als Mütter und die Männer als Soldaten hätten einbringen müssen.

3.4 Weitere zeitgenössische Quellengattungen

3.4.1 Generalberichte über das öffentliche Gesundheitswesen

Bereits unter Herzog Karl Friedrich wurde im Jahr 1731 eine Verfügung über eine Art Gesundheitsbehörde in Kiel erlassen, das Collegii medici. Dort wurden Medizinalberichte aus den Provinzen eingereicht. 1804 richtete man eine Art Behörde für das Medizinalwesen ein, in der Ärzte, Apotheken und Hebammen beaufsichtigt, gesundheitspolizeiliche Verfügungen erlassen und besonders Ausbrüche ansteckender Krankheiten erfasst wurden. Bei der Eingliederung der Herzogtümer Holsteins und Schleswigs in den Preußischen Staat hieß die Institution Medicinal-Kollegium, die primär nicht für Verwaltungstätigkeiten gedacht war, sondern zur wissenschaftlichen Forschung, Verfassung von Berichten und Beratung.[179]

Das erfasste Gebiet erstreckte sich von Altona und Wandsbek bis Apenrade und Gram im heutigen Dänemark, etwa auf der Höhe der Stadt Ribe.

Auf der Basis dessen, was die Behörden, die Standesämter – es wurde allerdings bemängelt: leider nicht immer zuverlässig – dem Kollegium zukommen ließen, wurden alljährliche Berichte verfasst. Jedoch wurde eine große Dunkelziffer beklagt: „dass

179 Siehe dazu: M. Jakubowski-Tiessen: Die schleswig-holsteinischen Medizinalberichte der Kaiserzeit als sozialhistorische Quelle.

reichlich ein Drittheil aller Verstorbenen der ärztlichen Hülfe entbehrte, der Leichenschauer somit im Stande sein wird, über die Todesursache etwas Zutreffendes anzugeben."[180]

Der Regierungs-Medicinal-Rath Prof. Dr. Johannes Bockendahl – er lebte von 1826 bis 1902 und war erster a. o. Professor der Gerichtlichen Medizin und der Geschichte der Medizin der Universität Kiel[181] – wandte sich über viele Jahre „An das Königliche Oberpräsidium […] Euer Excellenz […] beehrt sich der Unterzeichnete den Medicinalbericht für das Jahr __ in Nachfolgendem ganz gehorsamst zu überreichen […]."[182]

Bockendahl teilte die von den Ärzten „einberichteten Todesursachen" systematisch in verschiedene Gruppen ein und verglich unterschiedliche Landesteile, nicht nur, wie in dieser Tabelle, Schleswig und Holstein. Gruppiert wurde etwa in „erste Kindheit" mit Tod infolge von Lebensschwäche oder Brechdurchfall, „Infectionskrankheiten" wie Masern, Cholera, Typhus, an „Krankheiten des Nervensystems" wie Geisteskrankheiten, Alkoholismus und Säuferwahnsinn oder durch „Selbstmord" Umgekommene.

Bockendahls erster Bericht wurde für das Jahr 1865 verfasst. Im Jahr 1895 endeten die zum Teil sehr ausführlichen Jahres-Berichte. Der Kieler Volkskundler Kai Detlev Sievers bestätigte,[183] dass danach keine solchen Schriften mehr verfasst wurden.[184] Bereits nach einigen Jahren Arbeit muss es zu Differenzen zwischen den verschiedenen Instanzen und der Obrigkeit gekommen sein. Es folgte eine Umstrukturierung und die Einführung der Standesämter, die auch die Arbeit der Medicinalbeamten offenbar stark beeinflusste:

> Wenn ich vor einem Jahr die mir ertheilte Erlaubniss zu ferneren alljährlichen Berichtserstattungen freudig begrüsste, so wusste ich damals noch nicht, dass durch die Einführung der Standesämter die Lage der provinziellen Statistik eine durchaus veränderte werden würde.[185]

180 Johannes Bockendahl, Königliches Medicinal Inspectorat für Holstein: Generalbericht über das öffentliche Gesundheitswesen der Provinz Schleswig-Holstein für das Jahr 1874 (1875). Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, S. 53.

181 Siehe auch: Edith Feiner: Bockendahl, Johannes Adolf Ludwig. In: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon, hg. von Olaf Klose, Bd. 2. Neumünster: Wachholtz 1971.

182 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 3.

183 Persönliche Korrespondenz, E-Mail am 13.07.2020.

184 Anmerken möchte ich die persönliche Bemerkung und den Respekt, dass in allen Bänden Bockendahls auf sämtlichen 80 oder mehr Seiten in großem Format, das gegen DIN A3 tendiert, in feinstem handschriftlichem Text und in den sorgfältig angelegten Tabellen nicht eine einzige Korrektur zu finden ist.

185 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 3.

Abb. 16: Eine der zahlreichen Tabellen des Medicinal-Raths Bockendahl.

Von Tausend der Verstorbenen, über welche von den Aerzten einberichtete Todesursachen vorliegen, gehören folgenden Krankheiten an:

	Schleswig.					Holstein.				
	1870.	1871.	1872.	1873.	1874.	1870.	1871.	1872.	1873.	1874.
1. Gruppe (Nr. 1—4 und 25 des beigegebenen Verzeichnisses für 1874): Die in der ersten Kindheit in Folge von Lebensschwäche, schlechter Ernährung, Brechdurchfall und Gehirnerkrankung Gestorbenen	73.2	89.0	135.4	129.2	142.5	145.9	111.5	194.2	205.9	226.2
2. Gruppe: Die im Greisenalter an Lebensschwäche Gestorbenen (Nr. 27)	36.6	60.8	64.5	68.5	88.4	53.6	46.8	50.8	55.4	63.1
3. Gruppe: Die akuten Infectionskrankheiten, wie Blattern, Scharlach, Masern, Keuchhusten, epidem. Durchfall, Cholera, gastr. Fieber und Typhus, Ruhr, Diphtherie und Croup, Wochenbettfieber, Eitervergiftung des Blutes und Rothlauf Gestorbenen (Nr. 5—19)	379.9	263.4	218.0	221.6	179.4	163.3	334.6	228.9	193.0	142.9
4. Gruppe: Die an chronischer, z. Th. angeborner Blutvergiftung, wie Syphilis, Gestorbenen (Nr. 20)	2 3	1.0	3.0	2.8	2.2	3.7	1.7	2.5	3.4	3.4
5. Gruppe: Die an Ernährungsanomalien Gestorbenen, wie zum grössten Theile Rhachitis, Scrofeln und Tuberkeln, zum kleineren an Scorbut, Harnruhr und krebsigen Uebeln (Nr. 21—24 und 26)	225.2	237.5	230.6	238.9	221.0	219.7	175.3	205.3	196.1	198.5
6. Gruppe: Die an Krankheiten des Nervensystems Gestorbenen, einschliesslich der Geisteskrankheiten, des Alkoholismus und Säuferwahnsinns (Nr. 28—31)	68.6	115.9	86.2	69.9	75.7	98.0	87.6	64.3	57.2	62.8
7. Gruppe: Die an Lungenkrankheiten Gestorbenen (Nr. 32—34)	89.8	95.0	139.9	113.7	124.2	123.0	101.9	99.9	129.3	123.3
8. Gruppe: Die an Krankheiten des Herzens und Gefässsystems Gestorbenen (Nr. 35 und 36)	21.7	26.6	30.6	27.6	21.9	28.9	22.7	30.9	29.2	26.1
9. Gruppe: Die an Krankheiten der Verdauungsorgane Gestorbenen (Nr. 37—39)	30.8	46.2	52.5	45.2	49.9	47.1	36.5	43.6	43.2	53.1
10. Gruppe: Die an Krankheiten der Harn- und Geschlechtsorgane Gestorbenen (Nr. 40 und 41)	16.0	17.9	18.3	16.9	17.7	21.8	15.2	20.0	21.4	19.6
11. Gruppe: Die an Knochenkrankheiten Gestorbenen (Nr. 42)	2.3	2.0	5.4	7.2	5.8	4.7	3.2	5.9	7.0	6.8
12. Gruppe: Die durch Selbstmord und Unglücksfälle Umgekommenen (Nr. 44 und 45)	20.0	20.6	18.6	25.3	22.1	30.2	22.1	23.8	23.2	26.4
13. Gruppe: Die plötzlichen Todesfälle ohne Kenntniss der Ursachen (Nr. 43)	3 4	8.6	4.2	8.3	9.7	13.2	6.9	4.8	9.3	8.9
14. Gruppe: An anderweitigen Leiden, zum grössten Theile ohne ärztliche Behandlung Gestorbenen (Nr. 46—48)	12.0	15.3	28.2	24.4	39.9	46.6	34.5	23.5	25.8	38.2
Die Zahl der einberichteten Fälle macht aus von der Gesammtzahl in pCt.	18	35	42	42	48	55	59	58	61	67

Quelle: Johannes Bockendahl: Generalbericht über das öffentliche Gesundheitswesen für das Jahr 1874, S. 54.

Bockendahl kritisierte, dass die Zählkarten, auf denen die Medicinalbeamten vor Ort die Krankheits- bzw. Sterbebescheinigungen übermittelt hatten, aufgrund eines ministeriellen Erlasses ab dem Jahr 1874 direkt an das Königliche Statistische Bureau nach

Kiel und nicht mehr zu einem Gremium wie dem Medicinal-Rath gingen.[186] Da auch deren „Ausnutzung“ abgelehnt worden war, also ein Zugriff der Medicinalbeamten auf die Unterlagen der Standesbeamten, fehlte infolge dessen seinen Berichten „jede zuverlässige Grundlage“, zumal die Todesbescheinigungen von den Ärzten nur „freiwillig“ ausgestellt worden waren und es unklar war, „ob die von den Todtengräbern gesammelten und den Kreismedicinalbeamten zugestellten Bescheinigungen vollständig sind oder nicht.“[187]

Seine Kritik ging so weit, dass er darum bat, ihn von der Verpflichtung zu entbinden, alljährlich diese Berichte mit „grossem Zeitaufwande“ zu erstellen, „deren Werth an sich und deren etwaige Bedeutung für das Wohl der Provinz mit dem Fortfall jeder sicher allgemein statistischen Unterlage verkümmert.“[188]

Offenbar gab es alsbald Veränderungen in den Strukturen, und „Euer Excellenz“ in Kiel gewährte „Schutz bei der Herbeischaffung der statistischen Unterlagen“[189], so dass Bockendahl seine Arbeit noch bis zum Jahr 1895 fortsetzte. Seine Argumente fanden Gehör, dass die Erfassung der Daten für die Herrn Physiker wichtig sei für „weitere Arbeiten im Interesse ihrer Städte,“[190] also für ihre weiteren medizinischen und gesundheitliche Vorkehrungen vor Ort. Dazu gehöre auch die Meldung ansteckender Krankheiten, die allwöchentlich stattfinden müsse „wie solche im Hamburgischen Staate, in Stadt und Land.“[191]

Offenbar hatte Bockendahls Kritik die gewünschten Veränderungen bewirkt, denn ab dem Jahr 1875 haben mehr Ärzte in den Städten der Provinz Schleswig-Holstein „Todtenscheine ausgestellt […] und die betreffenden Civilstandsämter [haben] mit großer Bereitwilligkeit den Herrn Kreisphysikern die Schlusssummen […] über Geburten und Sterbefälle zukommen lassen, welche von letzteren nach Alter, Todeszeit und Todesursache zusammengestellt und mitgetheilt worden sind.“[192]

186 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 3.

187 Ebd.

188 Ebd.

189 Johannes Bockendahl, Königliches Medicinal Inspectorat für Holstein: Generalbericht über das öffentliche Gesundheitswesen der Provinz Schleswig-Holstein für das Jahr 1877 (1878). Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, S. 3.

190 Ebd.

191 Ebd.

192 Johannes Bockendahl, Königliches Medicinal Inspectorat für Holstein: Generalbericht über das öffentliche Gesundheitswesen der Provinz Schleswig-Holstein für das Jahr 1875 (1876). Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, S. 15.

Bei diesen Angaben wurde allerdings nur ein „Dritttheil der Einwohner“[193] erfasst, die rund 350.000 Städtebewohner, nicht hingegen die zwei Dritttheile, die die Landbewohner ausmachten. Auch in seinen Tabellen belegte Bockendahl Ungenauigkeiten in den ermittelten Zahlen, ob es sich „bei den Todesfällen wirklich nur um das Sterben der Landbevölkerung handle.“[194] Vielleicht hatte er deswegen keine Tabellenangaben für die Kindersterblichkeit auf dem Lande erstellt. Er ermittelte nur Zahlen für die 48 kleinen und größeren Städte der Provinz, von Hoyer, heute zu Dänemark gehörend, bis nach Altona, heute zu Hamburg gehörend. Die angegeben Zahlen wurden bezogen auf 100 lebend Geborene in Relation zu den bis zur Vollendung ihres ersten Lebensjahres Gestorbenen und schwankten regional erheblich. Sie reichten im Jahr 1875 von 5,0 in Hoyer über 9,7 im ebenfalls an der Eider liegenden Tönning, 17,3 in Meldorf bis 37,5 in Christiansfeld, ebenfalls im heutigen Dänemark. Der Mittelwert betrug 21,3.[195] Oft konnte festgemacht werden, was die besonderen gesundheitlichen Umstände einer Gemeinde gewesen waren, wie etwa die Ruhr, Diphtherie und Schwindsucht in Uetersen, Typhus in Garding und Wedel.[196]

Worin die beklagten Schwierigkeiten lagen und warum Bockendahl nicht in den „Besitz der beweisenden Zahlen“[197] gelangen konnte, wird nicht deutlich. Deswegen jedoch konnte er seine „Betrachtungen nicht auch […] auf das flache Land ausdehnen.“[198] Er hielt das Einbeziehen der Werte für elementar wichtig, denn auf dem Lande würde sich die Menschheit verjüngen und solle den „Ausfall, welchen die gehäufteren Schädlichkeiten des Städtelebens in der Einwohnerzahl verursachen, ergänzen.“[199] Es ist das bevölkerungspolitische Interesse heraus zu lesen, dass die Sterblichkeit in den Städten ausgeglichen werden sollte durch den Zuwachs von Menschen auf dem Lande.

Sieht man auf die Tabelle Bockendahls für das Jahr 1877, findet man bestätigende Zahlen. Der sogenannte Geburtenüberschuss in Schleswig-Holstein betrug insgesamt 1.75, rechnerisch gab es also 1.75 Geburten auf einen Gestorbenen. Die Sterblichkeit in den ländlichen Gegenden, in denen als Berufsangaben verzeichnet sind: „Landwirtschaft, Viehzucht, Weinbau, Gärtnerei, Forstwirtschaft und Jagd [bzw.] Fischerei“ betrug 2.16 bzw. 2.25 und hob damit die Zahlen des Geburtenüberschusses.[200]

193 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 15.
194 Ebd., S. 18.
195 Ebd., S. 19.
196 Ebd., S. 20.
197 Ebd., S. 21.
198 Ebd.
199 Ebd.
200 J. Bockendahl: Generalbericht 1877, S. 36.

Bockendahl beklagte den Mangel an zuverlässigen Zahlen aus den ländlichen Gebieten auch insofern, weil „örtliche Gründe das Entstehen [vieler Krankheiten], wenn nicht bedingen, so doch ihre Ausbreitung befördern; und damit kann es keinem Zweifel unterzogen werden, dass die rechtzeitige Kunde von vermehrtem Sterben der Medicinalverwaltung zur Abwendung grösseren Unglücks nützlich sein muss.“[201]

Wiederholt kam es wohl zu Ungereimtheiten in der Melde-Kette: In viel kleineren Städten stimme „die Zahl der Todtenscheine nicht mit der Schlußsumme der Standesämter“[202] überein. Deshalb war wichtig und wurde nun entsprechend verfügt, dass die Todtenscheine durch die Todtengräber „gleichsam als Begräbnisscheine“ gesammelt werden sollten, um „die Richtigkeit der Todtenscheine controliren zu können, [sie] beim Standesbeamten verblieben und […] dem Kreisphysikus zugestellt würden.“[203]

Aber selbst eine bessere Übermittlung und ein möglicher Zugriff auf diese Unterlagen änderte nichts an der Tatsache, dass die Todesbescheinigungen in den ländlichen Standesämtern ausgesprochen ungenau waren, weil sie „auf den mündlichen Angaben von Layen über die Ursache des gemeldeten Sterbefalls [beruhten] …, derentwegen die ärztliche Welt allgemeine Todtenschau verlangt,“[204] also eine fachliche Inspektion eines jeden Toten. „Nur ärztliche Todtenscheine dürften für die wissenschaftliche Verwerthung der Todesursachen massgebend sein.“[205]

Es gab Angaben, die „Mittheilungen des Königl. Statistischen Bureaus“[206], die die Tabellen und Informationen Bockendahls ergänzten. Somit konnte Bockendahl aus den Zahlen schließen, dass „N. Dithmarschen“ im Verhältnis von Lebendgeborenen zu Verstorbenen einen „Ueberschuss“ von 15,9 und „S. Dithmarschen“ von 14,8 aufweisen konnte, was deutlich über dem Durchschnitt der Provinz mit 11,3 lag.

Allerdings würde sich Bockendahl heute nicht mehr derart äußern, dass die Ursache, wenn nicht gar die Schuld für einen Kindstod bei der Mutter liegen würde: „Ein Weib, welches kaum ihren eigenen Organismus aufrecht zu erhalten vermag, sollte nicht Kinder zeugen.“[207]

201 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 18.
202 Ebd., S. 15.
203 Ebd.
204 J. Bockendahl: Generalbericht 1876, S. 47.
205 Ebd., S. 48.
206 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 17.
207 Ebd., S. 23.

Wir finden in Bockendahls erstem Band[208] in freier und handschriftlicher Formulierung, fortan in den Folgejahren aber in einem bestimmten abzuhandelnden Schema, Informationen über verschiedene Bereiche und Orte:

Nach einem Anschreiben an das königliche Oberpräsidium zu Kiel, seine Excellenz, folgt der „Hauptteil – I Öffentliche Gesundheitspflege – A. Hinwegräumung allgemeiner äußerer Schädlichkeiten. 1. Sorge für öffentliche und private Gebäranstalten, Haltekinder […] 2. Sorge für die Schule […] 3. Sorge für das Turnwesen der Kinder und Erwachsenen […] 4. Sorge für das Badewesen", so wird z. B. das kleine Dithmarscher Dorf Wesseln erwähnt, das ein öffentliches Bad vorhielt. Die „Sorge für die Schule" behandelt auch Aspekte wir Bau, Lichteinfall oder Bestuhlung.

Unter „5. Sorge für gesunde Speise, Marktpolizei, Garküchen u.s.w." finden wir etwa Ausführungen zur Wichtigkeit der Fleischuntersuchung auf Trichine, über verdorbenes Fleisch oder Milch, unter „6. Sorge für gesunde Getränke, Brunnenpolizei, Wasserleitungen etc." eine recht genaue Analyse des Zustands und der Probleme verunreinigten Wassers.[209] „7. Sorge für gesunde Geschirre und Gebrauchsgegenstände […] 8. Sorge für gesunde Wohnungen, Badpolizei […] 9. Sorge für die Unschädlichkeit der Abwurfstoffe, Abdeckereien, Düngerplätze u. s. w."[210]

Im Kapitel B geht es um Schutzmittel gegen spezifische Schädlichkeiten, das Vaccinationswesen oder auch um Desinfection, Absperrungen, Schließen von Schulen und Syphilis.

Unter II wird die öffentliche Krankenpflege behandelt. Es geht um die Medicinalbeamten, Ärzte, das Apothekerwesen, das Hebammenwesen, Kurpfuscherei, Geheimmittel und um die einzelnen Krankenhäuser. In Tabellenform sind die verschiedenen Krankenhäuser gelistet, welche Krankheit wie häufig in welchem Hospital vorkam und wie viele Personen an welcher Krankheit verstarben.

Eigene Kapitel bilden die Berichte über die Armenkrankenpflege in den sogenannten Arbeitshäusern, hier mitunter auch Alumnen genannt, das Rettungswesen und das

208 In den unterschiedlich zusammengefügten Bänden behandelte er die Jahre 1868 und 1871 im Band mit 1872; es folgt das Jahr 1874. Die Jahre 1875, 1876 und 1877 sind in einem Band zusammengefasst, ebenso die Jahre 1878, 1879 und 1880. Die Jahre 1881 und 1882 sind im selben Band wie die Jahre 1883-1885 (hg. 1887). In einem weiteren Band befinden sich die zusammengefassten Jahre 1886-1888 (hg. 1889) und die Jahre 1889-1891 (hg. 1893). Die Jahre 1892-1894 (hg. 1895) stehen gemeinsam in einem Band.

209 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 12.

210 Johannes Bockendahl, Königliches Medicinal Inspectorat für Holstein: Generalbericht über das öffentliche Gesundheitswesen der Provinz Schleswig-Holstein für das Jahr 1868 (1869). Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg o. Sign.

„Begräbnißwesen“. Auch über Leichenschau, Fälle und Wiederbelebung von Scheintoten, gesundheitsschädliche Einflüsse von Begräbnisplätzen bzw. die Neuanlage oder Verlegung wurde berichtet, über Typhus und Diphtheritis.

Nachfolgende Bände folgten grundsätzlich demselben Schema und Aufbau. Bockendahl hatte also von Anbeginn sehr systematisch geplant und gearbeitet.

Die Bände für die Zeit ab dem Jahr 1871 waren in gedruckter Form mit eingelegten handschriftlichen Tabellen über das vergangene Jahr herausgegeben worden und nach demselben Aufbau geordnet. Es gab teilweise Umbenennungen, wie z. B. *I Verwaltungsbericht* statt *I Öffentliche Gesundheitspflege* und eine weniger verschlungene Sprache: Das Wort *Sorge* vor jedem Abschnitt fiel nun weg. Die bereits genannten Themen waren ebenso ausgeführt: Gefängniswesen, Impfwesen, Desinfection, Schulabsperrungen, Prostitution, Uebertragbare Thierkrankheiten, Das Heilpersonal, Geheimmittel und Heilanstalten.[211]

Einige Themen wurden ab dem Jahr 1876 anders untergeordnet und aus: II Die öffentliche Krankenpflege wurde: II Medicinisch-statistischer Theil.

Auch von Schulsperrungen wurde regelmäßig berichtet, im Jahr 1875 „9mal wegen Diphtherie, 3mal wegen Masern, 2mal wegen Scharlach und je 1mal wegen Blattern und allgemeiner Augenblennorhoe.“[212] Bockendahl untersuchte in den Schulen auch die Voraussetzungen für einen gesunden Aufenthalt. Er warb für eine gute Beleuchtung mit entsprechend großen Fenstern, für Heizung und Trockenheit, sinnvolle Bestuhlung und das Vorhandensein von „Abtritten“.[213]

Der „mörderischen“ Diphtherie und den Masern widmete Bockendahl wiederholt ausführliche Passagen.[214] Auch der Keuchhusten und die Trunkfälligkeit bzw. der „Säuferwahnsinn“[215] wurden erfasst und untersucht.

Unter Punkt 22 schließlich äußerte sich Bockendahl über das Rettungswesen, wo er auch über die Fälle von Ertrinkungstod berichtete oder etwa über das Jahr 1876, in dem von 283 tödlichen Unfällen 24 Unglücke aufgrund von „Trunkfälligkeit“ passierten. Außerdem wies Bockendahl für dasselbe Jahr darauf hin, dass insgesamt betrachtet im südwestlichen Teil des Landes, in Holstein, auf 1.000 Einwohner drei, aber im

211 J. Bockendahl: Generalbericht 1875.

212 Ebd., S. 10. Damals sog. Augenblennorhoe, auch ägyptische Augenblennorhoe genannt, infektiöse Augenerkrankung, die zur Erblindung führen kann und epidemisch aufgetreten sein soll.

213 J. Bockendahl: Generalbericht 1878, S. 6 ff.

214 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 59.

215 Ebd., S. 66.

nordöstlichen Teil, in Schleswig, hingegen nur zwei Verletzungen vorgekommen waren, sich also in Holstein, zu dem Dithmarschen gehört, deutlich mehr Unfälle ereignet hatten.[216]

3.4.1.1 Statistische Erhebungen und Berichte des Königlich Preußischen Statistischen Bureaus in Berlin und der Landesregierung in Kiel

Zusätzlich zu der Aufnahme und Bearbeitung der Angaben der Kreismedicinalbeamten ins Statistische Bureau nach Kiel gab es direkte und indirekte Kontakte zum Königlichen Preußischen Statistischen Bureau nach Berlin, das bereits im Jahr 1805 gegründet wurde. Ab dem Jahr 1906 nannte es sich Königlich Preußisches Statistisches Landesamt, zur Zeit der Weimarer Republik im Freistaat Preußen Preußisches Statistisches Bureau. Im Jahr 1934 wurde es ins Statistische Reichsamt eingegliedert. Seit 1950 nennt es sich Statistisches Bundesamt.

Im Amtsarchiv Büsum-Wesselburen liegen Schriftwechsel vor, in denen das Berliner Amt um Unterlagen bat. Meist handelte es sich um Ermahnungen, Zählkarten zu senden. Im Mai 1883 etwa wurde „ergebenst" darum ersucht, „die Zählkarten über Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle […] baldmöglichst an uns einzureichen", da „die Reichsbehörden [ihrer] dringend bedürfen."[217] Diese waren vierteljährlich nach Berlin zu senden.[218]

Umgekehrt gingen nicht nur die ausgefüllten Karten an die Behörden zurück, sondern ab dem Jahr 1900 auch auszufüllende Formulare, in denen vom Standesamt aufgeführt werden musste, wie viele neue Formulare benötigt wurden, und zwar auf der Basis des vergangenen Jahres: Die „Nachweisung über den Bedarf an staatsseitig zu liefernden Drucksachen", erhalten im Amtsarchiv Büsum-Wesselburen bis zum Jahr 1936.

Sogar die Frage für das Porto zum Einsenden der ausgefüllten Zählkarten wurde in mehreren Schreiben des Königlich Preußischen Statistischen Bureaus aufgenommen. Bereits im Jahr 1875 wurde knapp darauf hingewiesen, dass die Zählkarten unfrankiert als portopflichtige Dienstsache zu senden seien und bis zu 100 Stück in einen Briefumschlag passen würden.

Die Karten sollten mit einem Amtssiegel oder einer Siegelmarke versehen unfrankiert als gekennzeichnete portopflichtige Dienstsache versandt werden, da die Sendung somit rückwirkend korrekt bezahlt werden konnte. Neuen Formularen wurden sogar vorgedruckte Briefumschläge beigelegt, um den Vorgang sicherer und schneller zu

216 J. Bockendahl: Generalbericht 1877, S. 29.

217 Königliches Preußisches Statistisches Bureau Berlin: 1883 Übermittlung von Zählkarten (6.6.1883). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

218 Königliches Preußisches Statistisches Bureau Berlin: 1896 Anleitung zur Anfertigung der Zählkarten.

machen: „Von dem Königlichen Standesamt in __ Kreis __ An das Königliche Statistische Bureau zu Berlin SW Lindenstraße 32. Portopflichtige Dienstsache.“[219] Offenbar wurden sie aber sehr häufig und über Jahrzehnte hinweg ohne entsprechende Kennzeichnung versandt, so dass dem Amt „alljährlich eine nicht unbedeutende Ausgabe an Strafporto erwachsen“[220] war. Auch sollten alle Zählkarten zusammen versandt werden, um „unnöthige Mehrausgaben an Porto“[221] zu vermeiden. Ab dem Jahr 1932 wurden die Portokosten auf die Gemeinden übertragen.[222]

Ende der 1920er Jahre wurde jährlich darauf hingewiesen, dass die Restbestände des Vorjahres „aus Sparsamkeitsgründen“[223] zu verbrauchen seien. Ob der Hinweis allein aus Sparsamkeitsgründen erfolgte oder um Ausreden von Standesbeamten zu vereiteln, die damit eine verzögerte oder nicht erfolgte Abgabe von Zählkarten zu begründen versuchten, wurde nicht erörtert.

Als Anreiz für das korrekte Eintragen der Karten sollte der Standesbeamte für das Ausfüllen von je 100 Zählkarten „3 Mark Schreibgebühr“[224] erhalten, im Jahr 1920 allerdings gestrichen, da „die Ausfüllung und Übersendung […] zu den reichsgesetzlichen Dienstobliegenheiten der Standesbeamten [gehört], für die ihnen kein Anspruch auf eine Sondervergütung zusteht.“[225] Aber auch dieser pekuniäre Anreiz von 3 Mark ab dem Jahr 1896 zeigte wohl nicht die erhoffte Wirkung: Vom Statistischen Bureau in Berlin wurde über mehrere Jahre und Jahrzehnte bemängelt – wie auch von Johannes Bockendahl –, dass die eingereichten Zählkarten dennoch zu häufig unvollständig oder falsch ausgefüllt oder gar nicht eingesandt worden waren. In den jahrelangen Rückmeldungen an das Preußische Standesamt wurde u. a. bemängelt, dass Angaben fehlten über das Geschlecht der Totgeburten, über das Religionsbekenntnis der Eltern, über den Stand, Beruf oder das Gewerbe des Vaters oder der Mutter.

219 Zwei Umschläge im Amtsarchiv Büsum in div. Altakten Standesamt Büsum erhalten.

220 Königliches Preußisches Statistisches Bureau Berlin: 1896 Dem Königlichen Standesamte, Anleitung […] Zählkarten (1890). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

221 Königliches Preußisches Statistisches Bureau Berlin: 1890 Dem Königlichen Standesamte […] Zählkarten (1890). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

222 Preußisches Statistisches Landesamt Berlin, Dr. Höpker: 1932 Anleitung zur Ausfüllung der standesamtlichen Zählkarten.

223 Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamts Berlin, Dr. Höpker: 1930 Anleitung zur Anfertigung der dem Preußischen Statistischen Landesamte zu Berlin … zu liefernden Zählkarten (1930). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

224 Königliches Preußisches Statistisches Bureau Berlin: 1896 Anleitung zur Anfertigung der Zählkarten.

225 Preußisches Statistisches Landesamt Berlin, Dr. Höpker: 1932 Anleitung zur Ausfüllung der standesamtlichen Zählkarten.

Erst nach mehreren Jahren sind die Einträge über Todesursachen „dank der Bereitwilligkeit der meisten Standesbeamten immer vollständiger und erschöpfender geworden, obschon die Todesursache im Sterberegister nicht beurkundet wird."[226] Über mehrere Jahre wurden lange Textpassagen über die Anweisungen wortwörtlich wiederholt. Manche Passagen der Belehrung wurden identisch in mehreren Jahren wiederholt wie etwa über die Totgeborenen oder über tödliche Verunglückungen: Ergebenst wurde darum gebeten, „die Frage nach der Todesursache nach Möglichkeit und bestem Wissen erschöpfend zu beantworten."[227]

Die Anweisungen wurden offenbar nicht wie gewünscht befolgt, sodass erneute Hinweise notwendig schienen.[228]

3.4.1.2 Zeitgenössische Kritik an den Medizinalstatistiken

Der Sozial- und Wirtschaftshistoriker Reinhard Spree bemerkt, dass die Medizinalstatistiken bis ins 19. und frühen 20. Jahrhundert sich vor allem unter zahlenmäßigen Erfassungen verstanden und sie „ihren Schwerpunkt in der Sterblichkeits- und Todesursachenstatistik"[229] sahen, die sich mit der Bevölkerungsstatistik überschnitten. Sie mussten aber sinnvollerweise darüber hinaus gehen und entwickelten sich allerdings nur schwerfällig: Die Medizinalstatistiker erfassten über die Amtsärzte, die die vor Ort gewonnenen Informationen an sie weiterleiteten, sowohl die Bereiche der Mortalitäts- als auch der Morbiditätsstatistik, also der Todesrate, die das Verhältnis der Sterbefälle zur Bevölkerung ausdrückt bzw. dem Verhältnis von Erkrankten zur Bevölkerung. Dieser Vorgang müsse als Prozess verstanden werden, über dessen schleppende Veränderung sich ja auch Bockendahl bereits beschwert hatte. Nach einigen Jahren nahm die Zuverlässigkeit der an die Ämter eingereichten Informationen doch zu. Es wurden durchaus und zunehmend weiterführende Informationen über das Gesundheitswesen in den Gesundheits- oder Generalberichten weitergegeben.

226 Königliches Preußisches Statistisches Bureau Berlin: 1893 Dem Königlichen Standesamte […] Zählkarten (1893). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

227 Ebd., Zitat Anno 1893 und 1894.

228 Ab dem Jahr 1949 gab die Landesregierung in Kiel monatlich statistische Erhebungen heraus, zusammen mit speziellen Aufsätzen zu verschieden Bereichen. Es konnte, nach dem Alphabet in jedem Band geordnet, um vielfältige Themen gehen, beispielsweise von A für Ausländer und Staatenlose in Schleswig-Holstein, über K für Kälbergeburten nach dem Krieg, L für Löhne, P für Preise, R für Rundfunk, S für Straßenverkehrsunfälle, T für Tuberkulose bis Z für Zuckerrüben; Die Entwicklung des Anbaus. Die Statistiken sind zunehmend vielseitig, umfangreich und fortlaufend, auch für den Bereich der Bevölkerungsentwicklung.

229 Reinhard Spree: Historische Statistik des Gesundheitswesens. In: Historische Statistik in der Bundesrepublik Deutschland, hg. von Nils Diederich. Stuttgart: Metzler-Poeschel 1990 (Schriftenreihe Forum der Bundesstatistik 15), S. 107–126.

Spree bemängelt, dass in der Literatur bis in der 1940er Jahre „die personelle und institutionelle Seite des Gesundheitswesens“ nicht von Interesse war und dass „Datensammlungen zur Statistik des Gesundheitswesens, […] die die wesentlichen Teilbereiche des Gesundheitswesens systematisch abdecken, aus der Vor- und Zwischenkriegszeit nicht existieren.“[230] Informationen über die Verstorbenen kamen aus den Kirchenbüchern und auch deren Angaben zur Todesursache stammten nur selten von einem Arzt.[231] Die frühste erhaltene ärztliche Bescheinigung wurde von der Verfasserin in der Gemeinde Hemme gefunden. Sie wurde für eine Totgeburt im Jahr 1904 ausgestellt.[232]

Spree merkt an, warum es überhaupt zur Entwicklung dieser Verwaltungsstrukturen im Gesundheitswesen gekommen war. Das Interesse am Gesundheitszustand der Bevölkerung sei seit dem späten 18. Jahrhundert aus Eigeninteresse des Staates sehr stark gewachsen. Nicht nur von einer wachsenden Bevölkerung – man denke an die immer wiederkehrenden, bereits in der Bibel dokumentierten Volkszählungen zur Einschätzung des Wirtschafts- und Steuerpotentials –, sondern zugleich auch von einer gesunden Bevölkerung versprach man sich positive wirtschaftliche Entwicklungen.

Der vom Präsidenten des Preußischen Statistischen Landesamtes im Jahr 1919 erklärte Zweck sämtlicher Erhebungen und deren hohes Ziel waren „die Volksgesundheit und damit auch der Volkswohlstand [… und zudem dabei zu helfen,] die Schäden des Krieges zu beseitigen.“[233] Der Präsident verleiht nach dem Ersten Weltkrieg der statistischen Arbeit noch eine patriotische Gewichtung: Die Standesbeamten liefern „das Material für die Grundmauern der Volkskunde.“[234]

„Das Bewußtsein, dem Vaterlande, dem Volke, ihren Gemeinden einen großen Dienst zu leisten, wird ihnen [den Standesbeamten] Ansporn sein, dieser Aufgabe ihre besondere Aufmerksamkeit zu widmen und diese Arbeit nach bestem Wissen und Können auszuführen.“[235] Die Erhebung durch die Statistischen Ämter und die Todesursachenstatistik seien „der wichtigste Gradmesser des Standes der Volksgesundheit[236]

230 R. Spree: Historische Statistik des Gesundheitswesens, S. 109.

231 Ebd., S. 110.

232 Hemme 8/04.

233 Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamtes, Dr. Saenger: 1919 Anleitung zur Anfertigung der […] Zählkarten.

234 Preußisches Statistisches Landesamt Berlin: Ein Jubiläum der Statistik (1924). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

235 Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamtes, Dr. Saenger: 1919 Anleitung zur Anfertigung der […] Zählkarten.

236 Preußisches Statistisches Landesamt Berlin, Dr. Höpker: 1932 Anleitung zur Ausfüllung der standesamtlichen Zählkarten.

3.4.2 Berichte der lokalen Zeitungen

Aus verschiedenen lokalen Nachrichtenblättern, wie der im Jahr 1869 gegründeten *Dithmarscher Landeszeitung* (DLZ), dem *Heider Anzeiger* oder dem *Meldorfer Anzeigenblatt*, bildete sich ab dem Jahr 1935 die alle Orte umfassende *Dithmarscher Landeszeitung*. In den Jahren 1921 bis 1934 erschienen rund 20 Zeitungsberichte von Fällen von Ertrinkungstod in der Elbmündung nahe dem Dithmarscher Ort Brunsbüttel. Dort waren es, mit Ausnahme einer Braut, Männer gewesen, die vor allem beruflich als Lotsen, Seemänner und Fischer auf dem Wasser arbeiteten und fast ausschließlich in den Wintermonaten tödlich verunglückten.[237]

Brunsbüttel besitzt nicht nur einen Hafen für die Stadt und das Hinterland, sondern vor allem die Hafenanlage und den Schleusenbetrieb für den Nord-Ostsee-Kanal und den Elbverkehr von und nach Hamburg, sodass viele Arbeiter auf Schiffen tätig waren, die aus anderen Ländern kamen, anlegten und passierten. Über Unfälle in der Elbe bei Brunsbüttel könnte eine eigene Untersuchung erfolgen.

In Zeitungen wurden nicht alle Fälle von Ertrinkungstod genannt. In der DLZ wurden besonders viele Vorfälle aus Brunsbüttel, viele aus Büsum, aber nur wenige aus den übrigen Gebieten Dithmarschens gemeldet. Das mag mit der Frage der Kommunikation zusammengehangen haben. Vergleichbar mit der Schwierigkeit, in einem Notfall medizinische Hilfe holen bzw. erhalten zu können, wird auch die Weiterleitung der Informationen über – tödlich verlaufene – Unfälle schwierig gewesen sein. Es waren nicht, wie heute, Reporter vor Ort oder gar über Handys spontan ansprechbar, die sich über Unglücksfälle hätten zeitnah informieren und darüber berichten können. Telefone gab es um die Jahrhundertwende nur bei Postämtern – mit definierten Öffnungszeiten – und bei wenigen Wohlhabenden.[238] Kommunikation ohne eigenes Telefon von einem abseits gelegenen Ort, Hafen oder aus einer einsam gelegenen Hofstelle heraus muss umständlich, aufwändig oder unmöglich gewesen sein.

Vielleicht sah man aber auch nicht die Notwendigkeit, eine Öffentlichkeit, eine Zeitungsredaktion in der fernen Stadt über tödliche Unfälle zu informieren. Hatte zu jener

237 DLZ 2.2.1921: drei Tote in Elbmündung aufgefunden. 31.3.1921: Vier bis fünf Mann ertrunken bei Untergang eines Fischkutters. 30.7.1921: Segelboot kenterte, das darauf anwesende Brautpaar ertrank. 9.3.1922: 18jähriger Seemann ertrank. 29.6.1922: Matrosenleiche angeschwemmt. 9.9.1924: Schlepper gesunken, ein Toter. 18.12.1924: Matrose ging über Bord und ertrank. 5.1.1925: Lotse stürzte beim Übersteigen eines Dampfers auf das Lotsenschiff ins Wasser und ertrank. 5.6.1925: Der 28jährige Schneider und Musiker Willy Lohse ertrank. 4.9.1925: Seemannsleiche angetrieben. 28.11.1925: Segler ertrank. 10.11.1927: Seeschlepper gesunken, Mannschaft ertrunken. 27.7.1928: Männliche Wasserleiche angetrieben. 16.1.1930: Motorsegler gekentert, ein Toter. 13.10.1930/15.10.1930: Lotsenschiff gerammt, fünf Tote. 2.1.1932: Wasserleiche angetrieben. 9.7.1932: Wasserleiche angetrieben. 6.3.1934: Wasserleiche angetrieben.

238 Siehe Kapitel II, Abschnitt 3.4.5 *Telefon, Kommunikation und Elektrizität.*

Zeit eine Öffentlichkeit in Kilometer entfernten Orten Interesse daran zu erfahren, wenn jemand weit entfernt und – meist unbekannt – verunglückt war?

Der Platz in der nur wenige Seiten umfassenden Dithmarscher Landeszeitung – bis 1936 gab es wegen der Übersichtlichkeit auch keine Seitenzahlen – war zudem kostbar und teuer. Berichtet wurde überwiegend überregional mit nur kleineren Beiträgen aus Norder- und Süderdithmarschen. Private Todesanzeigen kamen erst nach der Jahrhundertwende auf und waren bis nach dem Ersten Weltkrieg nur für Wohlhabende erschwinglich. Mit der Weimarer Republik nahm die Zahl und der Kreis Inserierender zu. Nach Jahren des Pausierens ab der späteren NS-Zeit und dem Zweiten Weltkrieg erschien die DLZ wieder ab dem Jahr 1949. Es wurde nun allgemein üblich, auch persönliche Familienanzeigen zu veröffentlichen.

Die Berichterstattung der damaligen Zeitung unterscheidet sich sehr von der heutigen. Zum einen inhaltlich, zum anderen stilistisch. So wurde beispielsweise der Sturm Ende November 1930, in dem die *Luise Leonhardt* gesunken war, in den Büsumer Nachrichten ausführlich und recht wortgewaltig beschrieben. Man versuchte, dem Leser mit Worten einen lebhaften Eindruck davon zu vermitteln, wie er sich die Situation am Meer vorstellen müsse, ohne dass die Möglichkeit der Übertragung von Foto- oder gar Filmmaterial bestand:

> Die weißgetränkten Wellenberge des ‚blanken Hans' gebärdeten sich immer wilder. So weit das Auge reicht, nur schäumende Wogen des wilden Meeres. Hei, wie das zischt und brodelt! Wie die Wellen mit unheimlicher Kraft sich wild aufbäumend gegen Deich und Damm stämmen, um das Hindernis hinweg zu räumen und ins Land stürzen zu können. […] Ein fesselndes Bild der allgewaltigen Naturkräfte.[239]

Es wurde über Stürme, Sturmfluten und Orkane berichtet: Im März 1906, als auch zweimal im Oktober 1936 überflutete der Hedwigenkooger Sommerdeich, sodass der Koog vollkommen unter Wasser stand.[240] Im Novembersturm 1904 wurde ein Boot hoch bis in die Büsumer Hafenstraße hinein getrieben[241] und im September 1923 versanken „zahlreiche Schiffe"[242] im Sturm.

239 o. V.: Sturm und Hochwasser; Dampfer mit Mann und Maus untergegangen. In: Büsumer Nachrichten (25.11.1930).

240 o. V.: Feuerschiff „Elbe I" im Orkan gekentert. Sturmflut an der Küste. In: Büsumer Nachrichten (28.11.1936).

241 o. V.: Novembersturm. In: Büsumer Nachrichten (11.11.1904).

242 o. V.: Seemannstod. In: Büsumer Nachrichten (5.5.1923).

Im Juni 1950 wurde der 22jährige Jungbauer Julius Huesmann in Tützenbüttel in einem Wassergraben an einer Weide tot aufgefunden. Todesursache: Erstickt durch Ertrinken.[243] Das Kirchenbuch formulierte genauer „Durch Unglücksfall im Graben ertrunken".[244] In der DZL erschien die dazugehörige ausführliche private Todesanzeige: „Heute morgen nahm das harte Schicksal uns durch einen schweren Unglücksfall meinen lieben hoffnungsvollen Sohn, meinen guten Bruder und Schwager, unseren lieben Enkel und Neffen, den Jungbauern Julius Huesmann im Alter von 22 Jahren.[245]

Bei dem im Jahr 1955 verstorbenen 20jährigen Bäckergesellen Helmut Kenkel wurde ebenfalls von einem unglücklichen Ertrinkungstod ausgegangen. Die DLZ beschrieb den Unfallhergang: „Der Tote war mit einigen Lehrlingen zum Baden gegangen, von denen einer jedoch nicht schwimmen konnte. Dabei bemächtigten sich die jungen Leute eines lecken, am Ufer liegenden Bootes und brachten es zu Wasser."[246] Das Boot schlug um und der Nichtschwimmer wurde von Kenkel und einem weiteren Schwimmer in Richtung Ufer gebracht. Kenkel jedoch blieb still im Wasser liegen. Für den Reporter stand fest: „Offensichtlich ist er einem Schlaganfall zum Opfer gefallen."[247] Ähnlich lautete die eingetragene Todesursache im Sterbebuch: Herzschlag beim Baden.[248] Eine Obduktion wurde nicht erwähnt. Die Vermutung liegt nahe, dass er aus Erschöpfung ertrunken ist, was mit Herzstillstand endete.[249] Der Nichtschwimmer konnte durch seinen Einsatz gerettet werden.

Der 87jährige, verwitwete Landwirt Reinhold Wellnitz war im Mai 1952 in Westerdeichstrich im Teich bei der Meierei tot aufgefunden worden. Das Sterbebuch hielt fest: Freitod durch Ertrinken.[250] Die DLZ berichtete von weiteren Einzelheiten: „Als Leiche geborgen. Der 87jährige Einwohner W. wurde aus dem Wehl gegenüber der Meierei als Leiche geborgen. Zur Arbeit fahrende Landarbeiter sahen an dem Wehl einen Handstock stehen, auf dem eine Mütze hing und wurden so aufmerksam."[251] Durch die Erwähnung der Beobachter wurde immerhin indirekt auf den Suizid hingewiesen.

Fast zeitgleich verstarb der 61jährige Geschäftsführer Karsten Kuhrts in Elpersbüttel ebenfalls durch Suizid. Er wurde erhängt aufgefunden.[252] Das Kirchenbuch ergänzte:

243 Nordermeldorf 18/50, 6.7.1950.

244 Kirchenbuch Meldorf Marsch 23/50.

245 DLZ 6.7.1950, S. 8.

246 DLZ 14.7.1955.

247 Ebd.

248 Nordermeldorf 14/55, 14.7.1955.

249 Siehe Kapitel III, Abschnitt 5.1 *Unterscheidung Badetod – Ertrinkungstod.*

250 Büsum 28/52, 30.5.1952.

251 DLZ 30.5.1952, S. 10.

252 Nordermeldorf 13/52, 29.5.1952.

Der einzige Sohn und dessen 7jährige Tochter galten seit Februar 1945 als vermisst und wies damit auf eine mögliche sehr starke psychische Belastung des Kuhrts hin. „Selbstmord durch Erhängen“[253] Aus der privaten Todesanzeige hätte hingegen eher auf eine Erkrankung als Todesursache geschlossen werden können: „Plötzlich und unerwartet verschied mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater, unser lieber Bruder und Schwager Friedrich Kuhrts in seinem 62. Lebensjahr.“[254]

Auch nähere Angaben über die Tote und die Todesursache der im Mai 1953 aufgefundenen, „bereits stark in Verwesung übergegangene Frauenleiche, die von der Flut beim Sommerdeich von Elpersbüttel angeschwemmt und dort von einem Schäfer gefunden wurde,“[255] blieben ungenannt. Die Kriminalpolizei identifizierte die Tote als die seit November vermisste Nanny Ramm, die wohl bereits am Tag des Verschwindens verstorben war. Im Sterbebuch[256] ist hingegen festgehalten, dass die 59jährige im Freitod durch Ertrinken starb.

Diese private Todesanzeige vom April 1955 verschleierte ebenfalls den Suizid: „Am Mittwoch, dem 27.4.1955, um 19 Uhr, entschlief nach langem, schweren, in Geduld ertragenen Leiden unser lieber guter Vater, Schwiegervater, Opa, Onkel und Schwager, der Landwirt Ferdinand Ahrens.“[257] Der Altbauer Ahrens war 79 Jahre alt und starb in seiner Wohnung in Thalingburen. Im Sterbebuch wurde allerdings festgehalten, dass er zwar an Greisenbrand (Gewebsnekrose) litt. Die Todesursache war jedoch „Freitod durch Erhängen.“[258] Aus dem Kirchenbuch erfährt man zusätzlich eine psychische Belastung. Seine 47jährige Frau war ihm im April 1925 durch „Selbstmord – im Tode vorausgegangen.“ Der Kirchenbucheintrag wählte auch für ihn den Begriff Selbstmord.[259]

253 Kirchenbuch Meldorf Marsch 22/52.

254 DLZ 30.5.1952, S. 14.

255 DLZ 30.5.1953, S. 13.

256 Nordermeldorf 14/53, 29.5.1953.

257 DLZ 29.4.1955.

258 Nordermeldorf 9/55, 28.4.1955.

259 Kirchenbuch Meldorf Marsch 15/55.

II Die Marschengebiete Dithmarschens

1. Die untersuchten Gemeinden

1.1 Überblick über die Landesgeschichte und die Gemeinden

Die Entwicklung zum bewohnbaren und zu bewirtschaftenden Gebiet an der Schleswig-Holsteinischen Westküste begann mit den Deichbaumaßnahmen unter dem damaligen Landesherren, den Grafen von Stade, ab dem späten 11. Jahrhundert.[1] In dem aus dem Meer neu gewonnenen Land und den sehr fruchtbaren Kögen entwickelten sich – besonders in der Nordermarsch – große, wohlhabende Bauernhöfe, hinter denen die bescheideneren auf der Geest zurückstanden: „Die Marschenbewohner schauten mit Überheblichkeit auf die ärmeren Geestbauern, diese wiederum mit Neid in die Marsch herab."[2]

Der Anschein, alle Dithmarscher Marschbauern wären sehr wohlhabend gewesen, trügt allerdings und wird noch in der Gegenwart in regelmäßig stattfindenden Historienspielen gepflegt und durch erhaltene Artefakte geprägt, etwa durch die sehr prächtigen Ausstellungsstücke im Dithmarscher Landesmuseum oder die im Molfseer Freilichtmuseum aufgebauten, umgesetzten oder rekonstruierten Höfe. Besonders große und prächtige Höfe stammen aus den schleswig-holsteinischen Marschen, eben auch aus Dithmarschen. Die dortigen Höfe werden dargestellt als „Regionaltypen" und verkörpern „bestens einen starken Mythos von den Marschen als Land der reichen und freien Bauern. Der Mythos ist alt und hält sich mit großer Nachhaltigkeit."[3]

In den Marschen gab es allerdings wegen ihrer frühen und starken wirtschaftlichen Orientierung eine „starke soziale Differenzierung."[4] Die Großbauern hatten zwar einen wesentlichen Anteil am Landbesitz und eine dominante Rolle in der lokalen Selbstverwaltung, aber es gab ebenfalls die sehr zahlreiche Bevölkerung aus kleinbäuerlichen und unterbäuerlichen Schichten,[5] die finanziell – auch im Gesundheitswesen – schwach waren, unter mangelnder medizinischer Versorgung und den ungünstigsten Lebens- und Arbeitsbedingen zu leiden hatten.

---

1 Albert Bantelmann: Geschichte Nordfrieslands. Heide: Boyens 1995 (Nordfriisk Instituut 136), S. 49.

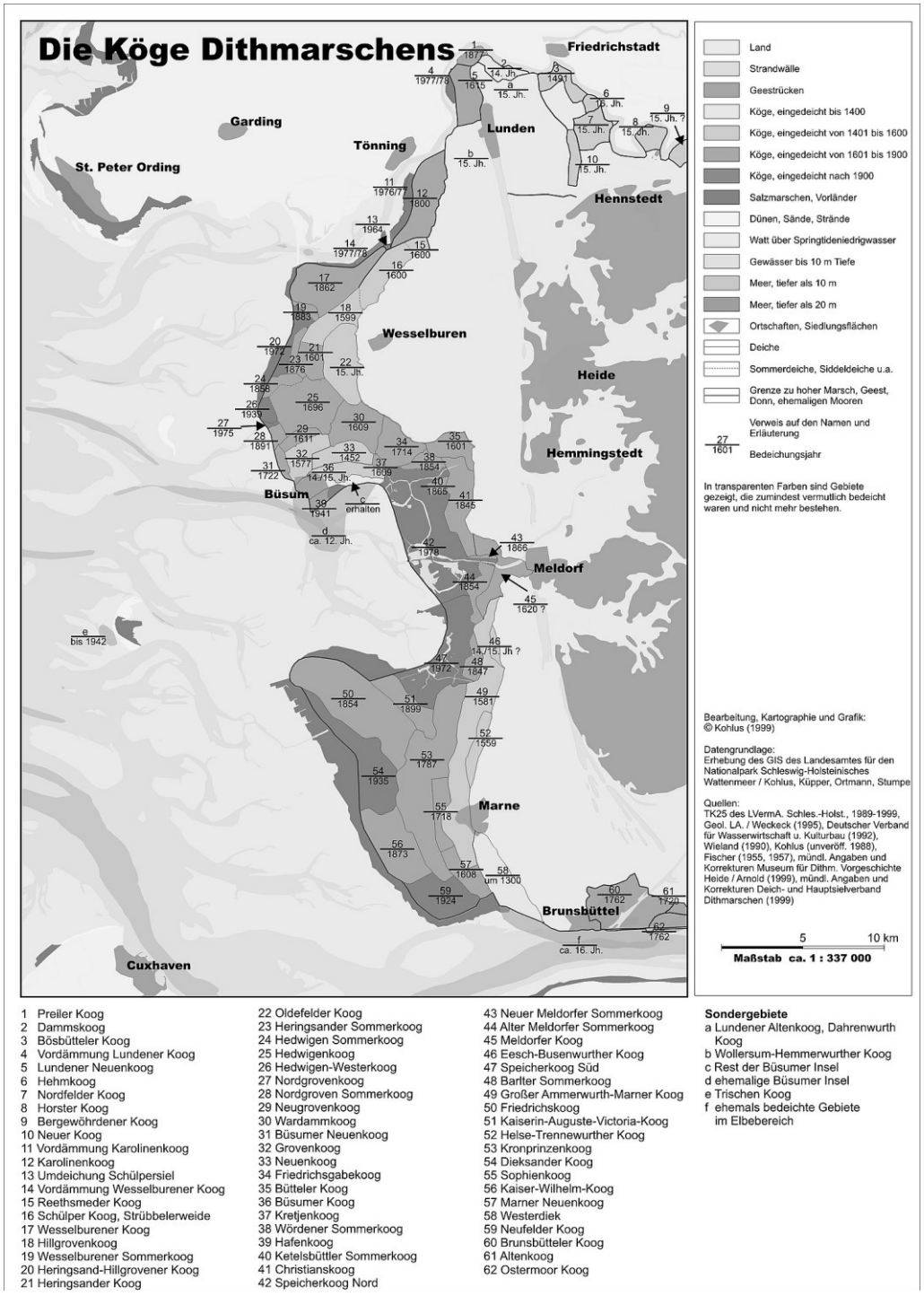
2 Jakubowski-Tiessen in: Martin Döring (Hg.): Küstenbilder, Bilder der Küste. Interdisziplinäre Ansichten, Ansätze und Konzepte. Hamburg: Hamburg Univ. Press 2005, S. 162. Verein für Dithmarscher Landeskunde (Hg.): Geschichte Dithmarschens. Heide: Boyens 2000.

3 Carsten Porskrog Rasmussen: Eine Kleinbauerngesellschaft zwischen Marsch und Geest. Die Norderharde des Amtes Husum 1710. In: Aus der Mitte des Landes. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt zum 65. Geburtstag, hg. von Detlev Kraack. Neumünster: Wachholtz 2013 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 51), S. 159–173, S. 159.

4 Ebd.

5 Ebd.

Abb. 17: Deiche und Köge in ihrer zeitlichen Erschließung.



Quelle: Verein für Dithmarscher Landeskunde: Geschichte Dithmarschens, Heide 2000, S. 428. Bearbeitung und Kartographie: Jörn Kohlus. Abdruck mit Genehmigung des Bearbeiters.

Im Norden die Eider, im Osten der Nord-Ostsee-Kanal, im Süden die Elbe, im Westen die Nordsee. Fast 60 Köge wurden nachweislich ab dem 14. Jahrhundert in Dithmarschen gebaut. Einer der letzten war der Speicherkoog vor Meldorf.

Je dunkler auf der Karte die Köge unterlegt sind, umso jünger sind sie (Original in Farbe). Die großen hellen Bereiche in der Mitte sind die Niederungsgebiete, Marschen und Moore. Die dunklen rechts sind Neerungen und Geest.

Parallel zu den ländlichen und landwirtschaftlichen Entwicklungen im späten 11. Jahrhundert waren die Geschlechterverbände entstanden, Siedlungsgemeinschaften, die die unverzichtbare Deichsicherung und Ackerbau betrieben und zugleich soziale und rechtliche Sicherheit für ihre Mitglieder brachten. In der Folgezeit wurden zahlreiche Kirchen[6] erbaut und sogenannte Kirchspiele als Verwaltungseinheiten eingerichtet, die sich „zu Gerichts- und Verwaltungsbezirken mit weitreichender politischer Autonomie“[7] entwickelten.

Unter Kirchspiel verstand man ursprünglich „eine Pfarrei, aber es war darüber hinaus auch Gerichts-, Verwaltungs- und Wehrbezirk.“[8] Die Kirchen verwalteten umliegende Gebiete, die dem Kirchenrecht unterlagen. In Dithmarschen hatte sich die Zahl der Kirchen vom Jahr 1140 bis etwa 1286 verdoppelt, und zwar in einer organisierten, geplanten Verteilung zur Christianisierung und als Ausdruck dessen, wie wichtig den Bewohnern die Möglichkeit zur Ausübung gottesdienstlicher Handlungen wurde oder hatte werden sollen. Den Bewohnern wurde es nun möglich, „den nächsten Kirchort an einem Tag für den sonntäglichen Gottesdienst zu erreichen.“[9]

Nach der Schlacht bei Bornhöved im Jahr 1227 stand die dennoch sehr eigenständig bleibende, sogenannte Bauernrepublik Dithmarschen unter dem Lehen des Erzbistums Bremen. Im Jahr 1500 wehrte Dithmarschen die Heere dänisch-schleswig-holsteinischer Truppen ab, unterlag ihnen jedoch im Jahr 1559. Die Sieger teilten das Land unter sich auf.[10] Im Jahr 1581 entstanden Norder- und Süderdithmarschen. Nach dem

6 Erstmals erwähnt in Norderdithmarschen: Lunden 1140, Weddingstedt 1140, *Büsum* 1141, *Wesselburen* 1187, Delve 13. Jh., *Neuenkirchen* 1323, *Hemme* 14. Jh., Schlichting 1450 und St. Annen 1501. In Süderdithmarschen Meldorf 810/neu 1250, Burg (Wilstermarsch) 1150, *Wöhrden* 1281, Eddelak 1281/neu 1740, *Marne* ca. 1230/neu 1904, *Barlt* 1428, Brunsbüttel – Jakobus 1678/neu 1723 und Paulus 1914, *Kronprinzenkoog* 1883, *Friedrichskoog* 1964. *Helgoland* – St. Nikolai ev. 17. Jh./neu 1959 und St. Michael kath. um 800/neu 1971. Es existierte ein Friedhof der Namenlosen auf der Insel *Trischen*. – Die hervorgehobenen Gemeinden werden in dieser Arbeit untersucht.

7 Nis R. Nissen: Kleine Geschichte Dithmarschens. 6. Aufl. Heide in Holstein: Boyens 1999, S. 42.

8 Enno Bünz: „dat wi willen buwen ene kerken“. Die Gründung des Kirchspiels Barlt vor 575 Jahren. In: Dithmarschen (2004) H. 1, S. 6–19, S. 7.

9 Nis R. Nissen: Staat und Kirche in Dithmarschen. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1994, S. 16.

10 Der Herzog von Gottorf erhielt das nördliche Dithmarschen, der König von Dänemark das südliche, der Herzog von Hadersleben den mittleren Teil. Nach dessen Tod wurde sein Land unter den zwei Verbliebenen aufgeteilt.

Nordischen Krieg, ab dem Jahr 1773 gehörten beide Teile Dithmarschens zu Dänemark,[11] ab 1867 zu Preußen.[12]

Die kommunale Einrichtung der Kirchspielgemeinde wurde nun von Preußen übernommen, die universalen Zuständigkeiten der Landvogteien und Kirchspiele, die Überschneidung weltlicher und kirchlicher Verwaltungen jedoch entflochten und beendet. So wurden etwa die vormals durch den Landvogt verwaltete Gerichtsgewalt und die juristische Zuständigkeit der Kirchspiele neu eingerichteten, weltlichen Verwaltungen und Amtsgerichten mit hauptamtlichen Richtern übertragen.[13] Durch Preußen wurden Einkommens-, Gewerbe-, Gebäude- und Grundsteuern erhoben, und die Deich-, Wasser- und Wegeangelegenheiten wurden nicht mehr vom Ratskollegium geregelt, den reichen Bauern, deren Vorsitz der Kirchspielsvogt gewesen war.[14] Die Namen und Distrikte der nun kommunalen Verwaltungen blieben aber bis heute weitgehend erhalten, z. B. als Amt Kirchspielslandgemeinde Büsum. 1970 wurde eine Kreisreform durchgeführt, in der die über 390 Jahre bestehenden Kreise Norder- und Süderdithmarschen zu dem einen Kreis Dithmarschen zusammengeführt wurden. Die beiden Kirchenkreise fusionierten 39 Jahre später, im Jahr 2009.

1.2 Überblick über die zwölf untersuchten Gemeinden

Ausgewählt wurden von den Dithmarscher Gemeinden diejenigen, die küstennah liegen oder lagen bzw. einen Hafen haben oder hatten. Dabei muss daran erinnert werden, dass sich die Küste im Laufe der Jahrhunderte sehr stark veränderte. So konnte ein Hafenort durch Vorlandungen und Eindeichungen zu Kögen[15] seine Lage am Meer und seinen Hafen verlieren, wie etwa Wöhrden, dessen Hafen – einst mit Lotsen und Zollbeamten – vor der gänzlichen Schließung 1978 dreimal verlegt werden musste

11 Das Herzogtum Holstein-Gottorf war mit Russland seit 1762 in Personalunion verbunden. 1773 kam es zu einem dänisch-russischen Austauschvertrag: Die Holstein-Gottorfschen Herzogtümer wurden gegen die zu Dänemark gehörenden Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst ausgetauscht. Fortan gehörten Holstein-Gottorf und damit Norderdithmarschen ebenso wie das bereits seit 1581 zu Dänemark gehörende Süderdithmarschen zum Dänischen Gesamtstaat. Siehe dazu auch Witt in: Johannes Habich, Willi-Peter Sick, Magdalena Weihmann u. Reimer Witt (Hgg.): Heide. Geschichte und Gestalt einer Stadt. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1980, S. 20 ff.

12 Im Wiener Frieden 1864 hatte Dänemark zugunsten Preußens und Österreichs auf seine Herzogtümer verzichten müssen. Im Prager Frieden verleibte sich Preußen Schleswig-Holstein als seine Provinz ein. Siehe dazu auch Witt in: ebd., S. 25.

13 N. R. Nissen: Kleine Geschichte Dithmarschens.

14 Siehe N. R. Nissen: Staat und Kirche in Dithmarschen.

15 Eindeichungen z. B. Kronprinzenkoog im Jahr 1787, Christianskoog 1845, Kaiser-Wilhelm-Koog 1873, Neufelder Koog 1924.

und nun 8 km von der Nordsee entfernt im Binnenland liegt ohne seinen einstigen Anschluss an Handelswege und als Warenumschlagplatz.

Abb. 18: Ein Kutter liegt bewegungsunfähig im Hafen im modderigen Priel, der nur bei Hochwasser befahren werden kann.



Foto: Nis R. Nissen, ca. 1958.

Entlang der Küste gab es zahlreiche solcher kleinen Häfen, die vor Sturm und höheren Fluten schützen sollten und die man sich als einfache Anlegemöglichkeit für Boote mit einem flachen Boden wie die Ewer vorstellen muss. Die Anlageplätze lagen an offenen Prielen oder Sielen direkt vor oder hinter einem Deich[16] und waren im Grunde schlickige Modderlöcher. Zu den Booten gelangte man über einfache Holzstege, auf denen die Schuhe nicht unbedingt trocken blieben, oder man watete durchs trocken gefallene Watt. Auch war ein Fahren mit den Booten nur bei entsprechendem Wasserpegel möglich: In der Phase des Niedrigwassers gab es kein Kommen oder Fortkommen.

16 Deiche erstrecken sich an der vor Überflutungen zu sichernden Nordseeküste von Dänemark über Schleswig-Holstein, Niedersachen und Holland.

Im Jahr 1867 waren von den 39.500 Einwohnern in Süderdithmarschen 67%, in Norderdithmarschen 56% in der Landwirtschaft tätig.[17] Im Jahr 1961 waren es in beiden Kreisen noch 29%.[18] Heute sind in der Land- und Forstwirtschaft und in der Fischerei noch 4,3% beschäftigt.[19]

Die Orte und Gemeinden in Küstennähe bestanden oft einfach aus sich an nicht asphaltierten Wegen aneinanderreihenden Höfen. In Dithmarschen gab es um die Jahrhundertwende fünf Städte – Heide, Wesselburen, Meldorf, Marne, Brunsbüttel – mit insgesamt etwa 27.000 Einwohnern, und 135 Gemeinden, die sich zu 23 Kirchspielslandgemeinden (KLG) zusammengeschlossen hatten, deren Zusammensetzung sich zuweilen änderte, besonders bei Neustrukturierungen zur Zeit des Nationalsozialismus im Jahr 1938. In neun Gemeinden lebten zwischen 1.000 und 2.000 Einwohner, in den meisten aber wenige hundert oder gar unter hundert Einwohner wie in Büsumer Deichhausen, Friedrichsgabekoog oder Hassenbüttel.

In der folgenden Übersicht wird angegeben, wie viele Einwohner es in den Jahren 1900, 1925, 1946 und 1956 gegeben hat. Die untersuchten Gemeinden sind angeordnet nach ihrer geographischen Lage von Nord nach Süd: Hemme und Karolinenkoog, Kirchspielslandgemeinde Wesselburen, Neuenkirchen, Kirchspielslandgemeinde Büsum, Süderwöhrden/Wöhrden, Nordermeldorf (Zusammenlegung mit Südermeldorf Marsch 1938 zu Meldorf Marsch), Südermeldorf Marsch (Zusammenlegung mit Nordermeldorf 1938 zu Meldorf Marsch), Barlt, Friedrichskoog und Trischen, Kronprinzenkoog, Kirchspielslandgemeinde Marne und Helgoland, das von 1891 bis 1922 zur Verwaltung des Kreises Süderdithmarschen gehörte, danach zum Kreis Pinneberg und noch heute zum Kirchenkreis Süderdithmarschen.[20]

Der Einfachheit halber wird in dieser Arbeit anstelle von *Kirchspielslandgemeinde Wesselburen*, *Kirchspielslandgemeinde Büsum* oder *Kirchspielslandgemeinde Marne* nur von Wesselburen, Büsum oder Marne gesprochen, womit ausdrücklich nicht die Städte gemeint sind.

17 Willy Sick: Aus Wirtschaft und Industrie. In: Süderdithmarschen 1581–1970, hg. von Nis R. Nissen. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1970, S. 31–40.

18 Ebd.

19 55.900 Beschäftigte, 2.400 in Land- und Forstwirtschaft und Fischerei. In: Statistische Ämter der Länder: Erwerbstätigenrechnung der Länder.

20 o. V.: Die Toten kommen nicht zur Ruhe. Die Wahrheit über den Friedhof von Helgoland. In: Die Zeit (4.3.1954); Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein (Hg.): Die Bevölkerung der Gemeinden in Schleswig-Holstein 1867–1970. Historisches Gemeindeverzeichnis. Kiel 1972.

Ort/Jahr [21]	**1900**	**1925**	**1946**	**1956**
KLG Hemme	791	804	1.622	922
KLG Wesselburen		3.671*		
KLG Neuenkirchen	1.197	1.173	2.190	1.338
KLG Büsum		3.477*		
KLG Norderwöhrden KLG Süderwöhrden	495 1.132	510 1.084	972 1.953	534 1.332
KLG Nordermeldorf		1.281*		
KLG Südermeldorf		1.863*		
KLG Barlt	1.072	976	1.758	1.024
Friedrichskoog	1.432	1.601	4.942	3.143
Kronprinzenkoog	1.279	1.245	2.444	1.406
KLG Marne		5.088*		
Helgoland	2.307 *davon 185 Soldaten*		*1939:* 4.460	1.185

Wegen der Bildungen und wiederholten Umbildungen der fünf Kirchspielslandgemeinden, die mit einem Stern markiert sind, ist das Ermitteln genauer Bevölkerungszahlen schwierig und soll hier nicht das Thema sein. Vielmehr soll mit den angegebenen Zahlen ein Eindruck vermittelt werden, wie groß die Gemeinden gewesen waren. In den anderen sieben Gemeinden kann abgelesen werden, wie das Wachstum bzw. der Rückgang der Bevölkerung verlief.

Die genannten Jahre wurden gewählt, weil sie verschiedene Schnitte in der Zeit dieser Untersuchung verdeutlichen: Die Bevölkerungszahlen blieben von 1874 bis 1939 trotz gewisser Schwankungen auf ähnlich hohem Niveau.[22] Nach dem Zweiten Weltkrieg

21 Mit Stern: Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Die Bevölkerung der Gemeinden in Schleswig-Holstein 1867–1970, S. 250 f., ohne Stern ebd. S. 40 ff.

Die archivalischen Quellen:

Kirchengemeinden: Ev.-Luth. Kirchengemeinde Hemme: Sterbebücher 1857–1898, 1899–1957. Kirchenkreisarchiv Dithmarschen; Ev.-Luth. Kirchengemeinde Wesselburen West: Sterbebücher 1894–1948, 1949–1989. Kirchenkreisarchiv Dithmarschen; Ev.-Luth. Kirchengemeinde Neuenkirchen: Sterbebücher 1871–1961. Kirchenkreisarchiv Dithmarschen; Ev.-Luth. Kirchengemeinde Büsum: Sterbebücher 1843–1943, 1944–1992. Kirchenkreisarchiv Dithmarschen; Ev.-Luth. Kirchengemeinde Wöhrden: Sterbebücher 1862–1898, 1899–1944, 1944–1950. Kirchenkreisarchiv Dithmarschen; Ev.-Luth. Kirchengemeinde Meldorf Marsch: Sterbebücher 1893–1950. Kirchenkreisarchiv

gab es Veränderungen wegen der zahlreichen Kriegstoten, insbesondere wegen der in fernen Ländern verstorbenen Männer, aber nach Dithmarschen kamen auch überdurchschnittlich viele Flüchtlinge, Zivilisten und ehemalige Soldaten. Die Bevölkerungszahl schwoll in vielen Orten auf das Doppelte oder Dreifache an, in Friedrichskoog auf das 3,5-fache. Norderdithmarschen hatte bei Kriegsbeginn 1939 etwa 44.000 Einwohner, im Februar 1946 über 85.000 Einwohner.[23]

Diese Flüchtlingswelle flaute in den Folgejahren wieder ab, so dass die Bewohnerzahlen Anfang der 1960er Jahre meist wieder denen von vor dem Krieg entsprachen.

In der Nachkriegszeit hatten Teile Dithmarschens auch als Internierungs- und Sperrgebiet durch die britische Besatzungsmacht gedient. In Dithmarschen und der benachbarten Halbinsel Eiderstedt sollten 410.000 ehemalige Soldaten, *The Surrendered Enemy Personnel*, interniert werden,[24] allein in Büsum etwa 1.000 ehemalige Offiziere verschiedener Dienstgrade und Waffengattungen.[25] Trotz zahlreicher Entbehrungen, vielseitiger Probleme und der Enge samt mangelnder hygienischer Verhältnisse in den

---

Dithmarschen; Ev.-Luth. Kirchengemeinde Barlt: Sterbebücher 1863–1948,1948–1975. Kirchenkreisarchiv Dithmarschen; Ev.-Luth. Kirchengemeinde Kronprinzenkoog: Sterbebücher 1899–1935, 1936–1986. Kirchenkreisarchiv Dithmarschen; Ev.-Luth. Kirchengemeinde Marne Bezirk II: Sterbebücher 1899–1932, 1933–1960. Kirchenkreisarchiv Dithmarschen; Ev.-Luth. Kirchengemeinde Helgoland: Sterbebuch 1900–1945. Kirchenkreisarchiv Dithmarschen.

Standesämter: Kirchspielslandgemeinde Hemme: Standesamt, Sterbebücher 1874–1957. Kirchspielslandgemeinde Hennstedt; Kirchspielslandgemeinde Wesselburen: Standesamt, Sterbebücher 1874–1957. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen; Kirchspielslandgemeinde Neuenkirchen: Standesamt, Sterbebücher 1874–1957. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen; Kirchspielslandgemeinde Büsum: Sterbebücher 1874–1957; Kirchspielslandgemeinde Norderwöhrden: Standesamt, Sterbebücher 1874–1957. Kirchspielslandgemeinde Heider Umland; Kirchspielslandgemeinde Süderwöhrden/Wöhrden: Standesamt, Sterbebücher 1874–1938, ab 1938 unter dem Namen Wöhrden. Kirchspielslandgemeinde Heider Umland; Kirchspielslandgemeinde Nordermeldorf: Standesamt, Sterbebücher 1874–1957. Archivgemeinschaft des Kreises Dithmarschen, der Stadt Meldorf und des Amtes Mitteldithmarschen; Kirchspielslandgemeinde Südermeldorf: Standesamt, Sterbebücher 1874–1938. Archivgemeinschaft des Kreises Dithmarschen, der Stadt Meldorf und des Amtes Mitteldithmarschen; Kirchspielslandgemeinde Meldorf Marsch: Standesamt, Sterbebücher 1938–1957. Archivgemeinschaft des Kreises Dithmarschen, der Stadt Meldorf und des Amtes Mitteldithmarschen; Kirchspielslandgemeinde Barlt: Standesamt, Sterbebücher 1874–1957. Archivgemeinschaft des Kreises Dithmarschen, der Stadt Meldorf und des Amtes Mitteldithmarschen; Gemeinde Friedrichskoog: Standesamt, Sterbebücher 1874–1957. Amt Marne-Nordsee. Amt Marne-Nordsee; Gemeinde Kronprinzenkoog: Standesamt, Sterbebücher 1874–1957. Amt Marne-Nordsee; Kirchspielslandgemeinde Marne: Standesamt, Sterbebücher 1874–1957. Amt Marne-Nordsee.

22 Die Zahlen in den Gemeinden betreffen die Zeitpunkte 1.12.1900, 29.10.1946 und 25.9.1956. Die jeweils angegebenen Daten stammen aus: Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Die Bevölkerung der Gemeinden in Schleswig-Holstein 1867–1970, S. 40–54.

23 Gerhard Czaja: Vom Flakartillerieschießplatz zum Luftwaffenlazarett Hedwigenkoog. In: Hedwigenkoog. Geschichte eines 300jährigen Kooges, hg. von Gemeinde Hedwigenkoog. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1994, S. 140–144.

24 Holger Piening: Als die Waffen schwiegen. Die Internierung der Wehrmachtsoldaten zwischen Nord- und Ostsee 1945/46. 4. Aufl. Heide: Boyens 2001, S. 68.

25 Ebd., S. 94.

provisorischen Unterkünften, in den bäuerlichen Wirtschaftsgebäuden und Scheunenböden, Hütten und Zelten, starben nur wenige Internierte.[26] Mitte Oktober 1945 wurde das Dithmarscher Sperrgebiet wieder aufgelöst.[27]

1.3 Anmerkungen zu einzelnen Gemeinden

Die Kirchspielslandgemeinde *Wesselburen Land* hatte im Jahr 1925 3.671 Einwohner und bestand aus einer größeren Zahl von Höfen, kleinen Orten und Gemeinden.[28] Die *Stadt* Wesselburen hatte in dem Jahr 2.654 Einwohner, nach dem Krieg 4796 und 1956 3.720 Einwohner.[29]

Die Gemeinde *Neuenkirchen* erwirtschaftete „mit Einkünften aus der hier sehr fruchtbaren Marsch“[30] so viel Wohlstand, dass sie auch ihre Kirche repräsentativ und reichhaltig ausstatten und gestalten konnte.

Um *Büsums* bedrohliche Lage am Meer literarisch auszudrücken, dichtete der Heimatdichter Klaus Groth Ende des 19. Jahrhunderts einen Vierzeiler, der auf die todbringenden Gefahren am „wilden Meer“ weist. Die Fluten wühlen den Menschen ein Grab und unterwühlen und zerstören das Land, die Insel, die Büsum noch bis zum Ende des 16. Jahrhunderts gewesen war:

> Ol Büsen liggt int wille Haff,
> de Floth de keem un wöhl en Graff,
> de Floth de keem un spöl un spöl,
> bet se de Insel ünner wöhlt.[31]

26 H. Piening: Als die Waffen schwiegen, S. 99.

27 Ebd., S. 101.

28 Beispiel Kirchspielslandgemeinde Wesselburen Land im Jahr 2008: Friedrichsgabekoog, Haferwisch-Poppenwurth, Hassenbüttel, Hellschen-Heringsand-Unterschaar, Hillgroven, Jarrenwisch-Hödienwisch, Norddeich, Norderwöhrden, Oesterwurth, Reinsbüttel, Schülp, Strübbel, Süderdeich, Wesselburener Deichhausen, Wesselburenerkoog, Wehren-Oken, Norderwöhrden mit den Ortsteilen Dellweg, Edemannswurth, Edemannswisch, Nannemannshusen, Oeverwisch, Poppenhusen, Wellinghusen und Wennemannswisch, sowie Hartenkröge, Reinsbüttelerweide, Schülperweide, Schülpersiel, Schülperneuensiel und Schülperaltensiel. Wikipedia: Liste der Kirchspielslandgemeinden in Schleswig-Holstein bis 1934. de.wikipedia.org (16.01.2024); Wikipedia: Amt Kirchspielslandgemeinde Wesselburen. de.wikipedia.org (16.01.2024).

29 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, S. 15.

30 N. R. Nissen: Staat und Kirche in Dithmarschen, S. 23.

31 Frei übersetzt: Alt-Büsum lag im wilden Meer, die Flut, die kam und wühlt‘ ein Grab, die Flut, die kam und spült‘ und spült‘, hat sie die Insel unterwühlt. – Heimatdichter Klaus Groth (1819–1899) in: P. Voß, Deichhauptmann: Gemeinschaftsgeist im Deichwesen. In: Büsumer Nachrichten (5.4.1943).

Auch in Büsum muss unterschieden werden zwischen der Stadt mit um die Jahrhundertwende etwa 1.450[32] Einwohnern und der Kirchspielslandgemeinde der umliegenden Orte.[33]

Die elf kleinen Orte von *Süderwöhrden*[34] lagen zum Teil auf bis zu 6 Metern über NN hoch gelegenen Wurten. *Nordermeldorf*, nur 2 Meter über NN gelegen, besteht ab dem Jahr 1938 in einer Zusammenlegung mit Südermeldorf Marsch zu Meldorf Marsch, darunter die Ortsteile Barsfleth[35] und Christianskoog[36]. Südermeldorf Marsch beinhaltet u. a. die Ortsteile Ammerswurth, Busenwurth[37] und Elpersbüttel[38].

Drei Gebiete sollen exemplarisch vor allem unter dem Aspekt der Zeitumstände der Jahrhundertwende[39] und einer Einschätzung der damaligen wirtschaftlichen Verhältnisse näher beleuchtet werden, und zwar die Kirchspielslandgemeinde Barlt, der Friedrichskoog mit Trischen sowie Helgoland.

Barlt[40] in Süderdithmarschen liegt aufgrund der weiten Vorlandungen heute etwa neun Kilometer von der Nordsee entfernt und hat kaum noch Bezug zur einstigen Meeresnähe. Barlt könnte also als Beispiel dafür dienen, wie sich viele Küstenorte ihre Zukunft vorgestellt haben oder vorstellen: Durch die Landgewinnungsmaßnahmen wurden und werden nicht nur neuer Ackerboden und Viehweiden gewonnen, sondern durch den zunehmenden Abstand zur Nordsee sichere Wohngebiete geschaffen. Barlt liegt zwischen der Geestkante im Osten und der Nordsee im Westen in der alten Marsch mit einer Wohnbevölkerung im Untersuchungszeitraum von rund 1.000,[41] die

32 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Die Bevölkerung der Gemeinden in Schleswig-Holstein 1867–1970, S. 41.

33 3.477 Einwohner inkl. Stadt Büsum. Wikipedia: Kirchspielslandgemeinde Büsum. de.wikipedia.org (16.01.2024). Ortsteile Büsumer Deichhausen, Hedwigenkoog, Österdeichstrich, Warwerort, Westerdeichstrich. Der Einfachheit halber wird in dieser Arbeit stets von Büsum anstelle von Kirchspielslandgemeinde Büsum gesprochen, die gemeint ist.

34 Mit den Ortsteilen Bruhnsdorf, Böddinghusen, Büttlerdeich, Großbüttel, Hohenwöhrden/Hochwöhrden, Neuenkrug, Neuenwisch, Nixdorf, Wackenhusen, Walle und Wöhrden. Ursprünglich bis 1559 eine Gemeinde Wöhrden, dann geteilt zu Norder- bzw. Süderdithmarschen, also dem Herzog von Gottorf bzw. dem König von Dänemark zugeschlagen, und zu Norder- und Süderwöhrden. Süderwöhrden ab 1978 umbenannt zu Wöhrden. Norderwöhrden behielt seinen Namen. Die Kirchengemeinde umfasst beide Teile.

35 Z. B. 1939: 256 Einwohner, siehe: Michael Rademacher: Die Kreisleiter der NSDAP im Gau Weser-Ems. treemagic.org (31.03.2020).

36 Z. B. 1939: 223 Einwohner, ebd. Weitere Ortsteile Epenwöhrden mit Dehling, Epenwöhrdenerfeld sowie Epenwöhrdenermoor, Ketelsbüttel und Thalingburen.

37 Z. B. 1939: 296 Einwohner, ebd.

38 Z. B. 1939: 549 Einwohner, ebd.

39 Mit dem Begriff *Jahrhundertwende* ist in dieser Arbeit stets der Wechsel vom 19. ins 20. Jahrhundert gemeint.

40 Mit den Gemeinden Barlter Alten- und Neuendeich, Barlter-Klev, Himmelreich, Barlter-Kamp.

41 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Die Bevölkerung der Gemeinden in Schleswig-Holstein 1867–1970; M. Rademacher: Die Kreisleiter der NSDAP im Gau Weser-Ems.

bis heute ungefähr gleich groß geblieben ist. Nach dem Zweiten Weltkrieg lebten hier allerdings fast 2.000 Menschen.[42]

Der Ort wurde erstmals erwähnt im Jahr 1140 und seine Kirche aus dem Jahr 1428[43] mit zwei Legaten, „deren Zinsen für verschämte Arme bestimmt sind,“[44] einem Nachweis für damalige Armenfürsorge. Die Qualität des Marschbodens sei von „vorzüglicher Beschaffenheit,“[45] der Boden zur Geest hin „minderwertig.“[46]

Zu Barlt gehört u. a. die Siedlung Barlterklev, die an der Geestkante liegt, worauf der Name *Kleev* deutet, schon 30 Meter über NN, mit einigen Höfen, Stellen und Häusern. In Barlt existierten um die Jahrhundertwende eine dreiklassige Schule, Spar- und Leihkasse, Meierei, zwei Mühlen, „ein Betrieb zum Verleihen einer Dreschmaschine, größere Zahl von Gastwirtschaften, Handlungen und Gewerbetreibenden.“[47] Aufgelistet wurden 13 größere, genauer beschriebene Höfe, 25 kleinere Höfe und 68 Häuser. Den Tierbestand bildeten 97 Pferde, 371 Rinder, 52 Schafe.

In dem Ortsteil Barlter Altendeich lebten weitere 110 Einwohner, es gab eine Posthilfsstelle und Omnibusverbindung, die zweimal am Tag nach Meldorf fuhr. Auch hier gab es eine kleine, zweiklassige Schule, eine Ziegelei mit Handbetrieb, eine Dampfdreschmaschine zum Verleihen, zwei Gastwirtschaften, einige Handwerker und Höker.“[48] 63 Pferde, 303 Rinder und 19 Schafe wurden gehalten. In Barlter Neuendeich existierten zwei größere und 15 kleinere Höfe, 28 Häuser, zwei Handwerker und eine Schankwirtschaft. Es gab 50 Pferde, 258 Rinder und 363 Schafe.[49]

Aus der Gründungsurkunde im Jahr 1428 wird deutlich, wie die Lebensverhältnisse gewesen sein mussten und warum man Abhilfe in Form eines eigenen, selbstständigen Kirchspiels wünschte:

42 Kirchspielslandgemeinde Barlt (Hg.): 550 Jahre Bestehen der Gemeinde und Kirchengemeinde. Festschrift. Meldorf: Evers-Druck 1978.

43 Henning Oldekop: Topographie des Herzogtums Holstein. Einschließlich Kreis Herzogtum Lauenburg, Fürstentum Lübeck, Enklaven der freien und Hansestadt Lübeck, Enklaven der freien und Hansestadt Hamburg. Kiel: Mühlau 1908 (Bd. 2), Kap. XIV, S. 15 ff. Fertigstellung der Kirche 1458.

44 Ebd.

45 Jakob Hanssen; Wolf, Heinrich: Chronik des Landes Dithmarschen. Hamburg: Langhoff 1833, S. 34.

46 H. Oldekop: Topographie des Herzogtums Holstein, Bd. 2.

47 Ebd., Kap. XIV, S. 15.

48 Ebd., S. 16.

49 Ebd.

Die Bürger und Einwohner würden darüber klagen, dass „sie selbst und ihre Vorfahren schon seit langem ihre Kirchspielskirche in Meldorf nur unter großen Schwierigkeiten aufsuchen können. Das liegt zum einen an Überschwemmungen – besonders im Winter – zum anderen an Kriegswissen und anderen Zwistigkeiten […]“[50]

> Aus Angst um ihr Leben und wegen verschiedener Gefahren waren und sind sie oft nicht imstande, die Gottesdienste in Meldorf zu besuchen, dort die Predigten zu hören und an anderen gottesdienstlichen Handlungen teilzunehmen, obwohl das doch vom Herrn geboten ist. […] eine eigene Kirche bauen mit Kirchhof, Glocke, Glockenturm, Taufbecken, mit Begräbnisrecht für die Toten […] eigenes Kirchspiel abteilen von dem Mutterkirchspiel Meldorf, das […] dem Domkapitel der Hamburger Kirche auf immer zugeordnet ist.[51]

Erschwerend wirkte in Barlt, ähnlich auch in anderen Marschdörfern, dass auf dem 10-km-Weg nach Meldorf ein Gewässer, hier die Süderau, überquert werden musste, ein Entwässerungsstrom, der große Gebiete sowohl der Niederung als auch der Geest entwässert und der oft schwer oder gar nicht passierbar war.[52]

Auch die finanziellen Aspekte wurden angesprochen und verdeutlichen, dass das wirtschaftlich offenbar gut gestellte Barlt sich den Kirchbau und die Unterhaltung von Pastoren leisten konnte.

Der älteste Chronist Dithmarschens, der um 1600 unter dem Namen Neocorus schrieb, berichtete von zahlreichen Sturmfluten in den 1420er Jahren.[53] In den Fluten der Jahre 1717 und 1718 starben 22 Menschen. Das Nordseewasser überflutete das Land bis zur Geestkante und versalzte zudem die Felder für Jahre,[54] was für die landwirtschaftliche Nutzung verheerende Folgen hatte.

Ab dem Ende des 19. Jahrhunderts wurden aus den Wegen, die in der nassen Jahreszeit kaum betretbar gewesen waren, gefestigte Chausseen. Auch die Eisenbahnlinie wurde an der Westküste gebaut.[55] Als es eine Auswanderungswelle im Deutschen Reich gab,[56] waren trotz dieser neuen Verkehrsanbindung auch rund 100 Familien aus der Gemeinde ausgewandert. Es wurde vermutet, dass auch Bauern darunter waren,

---

50 E. Bünz: „dat wi willen buwen ene kerken“. Die Gründung des Kirchspiels Barlt vor 575 Jahren, S. 13.

51 Unveröffentlichte Übersetzung von Diedrich Stein, Barlt, und Enno Bünz, Leipzig.

52 Siehe: N. R. Nissen: Staat und Kirche in Dithmarschen.

53 Kirchspielslandgemeinde Barlt: 550 Jahre Bestehen der Gemeinde und Kirchengemeinde.

54 Ebd.

55 Siehe auch Abschnitt 3.3 *Dithmarschens land- und fischereiwirtschaftliche Produkte und ihre Vermarktung*.

56 Siehe etwa die Dokumentationen im Auswanderermuseum Ballinstadt Hamburg oder im Deutschen Auswandererhaus Bremerhaven.

„deren Höfe nicht genug einbrachten, um die neuen Maschinen zu kaufen, und Handwerker, die keine Arbeit mehr fanden, weil die Industrie viele Dinge vom Hemd bis zum Wohnzimmerschrank billig als Massenartikel anbot."[57]

Auf der anderen Seite steigerten der Einsatz von Mineraldüngern, der Einzug von Drainagen und die Bearbeitung durch moderne Maschinen die ohnehin vergleichsweise guten Ernteerträge erheblich – laut Barlter Chronik in den Jahren 1800 bis 1900 um das Doppelte und wiederum verdoppelt vom Jahr 1900 bis zur Erstellung der Chronik zur 550-Jahr-Feier.[58]

Der *Friedrichskoog* wurde Mitte des 19. Jahrhunderts eingedeicht[59] und nach dem dänischen König und holsteinischen Herzog Frederik VII. benannt. Er bildet zusammen mit dem Kaiserin-Auguste-Viktoria-Koog aus dem Jahr 1899 und dem im November 1935 fertiggestellten Adolf-Hitler-Koog die Gemeinde Friedrichskoog. Auch der Adolf-Hitler-Koog hatte einen Anleger für zu verzollende Waren, vor allem für Bau-, Nutz- und Brennholz.[60]

Um die Jahrhundertwende hatte „die Neugierde" viele Besucher von nah und fern in diesen Koog gezogen: Im Sommerhalbjahr war „an Sonn- und Werktagen ein Wagen dem anderen [gefolgt], beladen mit Herren und Damen der verschiedensten Stände", allerdings wurde befürchtet, dass die „oberflächlichen Beschauer keine sonderlich günstige Meinung" gehabt haben werden und „nicht viel Freundliches und Erfreuliches"[61] sahen. Zwar gab es einen passierbaren Hauptweg, doch beiderseits dessen, im ehemaligen Vorland, war der Grund durch das „hin- und hergetriebene Vieh in ärgster Weise zertreten" und oft beste Erde für Ausbesserungsarbeiten „des übel zugerichteten Damms"[62] verwendet worden.

Die „meistenteils ziemlich roh ausgeführten Wohnhäuser" lagen „weit voneinander, einsam, trostlos; – kein Baum, kein Strauch in der Nähe derselben."[63]

---

57 Kirchspielslandgemeinde Barlt: 550 Jahre Bestehen der Gemeinde und Kirchengemeinde, S. 14 f.

58 Ebd.

59 Die Eindeichung der Insel Dieksand im Jahr 1817 zog zahlreiche Interessierte an, die man heute Touristen nennen würde: „Es fahren im Sommer viele, sogar aus entfernten Gegenden nach Dieksand, besuchen und besehen die junge Anlage. Wenn auch viele aus bloßer Beschauungsbegierde kommen mögen, so kommen doch auch viele, um sich zu unterrichten und zu belehren und sich an dem Wiedererstehen des früher verloren gegangenen Landes zu ergötzen und das Große zu bewundern, das wirklich in der Idee liegt, hier am fernen Meeresstrande eine solche Anlage zu gründen." Leopold Müllenhoff: Denkschrift zum 50jährigen Bestehen des Friedrichskoog i. D. Marne: Altmüller 1905, S. 14.

60 Strandfallverzeichnis Friedrichskoog. Landesarchiv Schleswig Abt. 548.7, Nr. 3516.

61 L. Müllenhoff: Denkschrift Friedrichskoog, S. 28.

62 Ebd.

63 Ebd.

Durch diese Beschreibung erhält man den Eindruck einer großen Unwegsamkeit, Trostlosigkeit und Einsamkeit. Hierauf wird später im Zusammenhang mit den Gedanken über die sich in diesen Gegenden vollzogenen Suizide Bezug genommen.

In den 1930er Jahren war in Erwägung gezogen worden, diesen Koog wieder auszudeichen. Seit der Eindeichung gab es große Schwierigkeiten mit dem Abtrag des Vorlandes, so dass der Strömungsbereich um den Koog nicht größer wurde und das Vorland nicht wuchs, sondern sich deichwärts verlagerte. Besonders problematisch war der Verlauf des Altfelder Priels, der zu nah, schließlich sogar bis 30 m an den halbinselartig gebildeten Friedrichskoog heranführte. Den Koog aufzugeben, hätte nicht nur die Baukosten dieser Landgewinnungsmaßnahme infrage gestellt, sondern auch die Sicherheit des dahinter liegenden Landes, das ohne diesen vorgelagerten Koog weniger geschützt worden wäre. Zudem hätten über 1.000 Bewohner ihr Land, ihre Gebäude und ihre Arbeit verloren.

Durch die Durchdämmung und Umleitung des Priels und den Bau des über 2 km langen Sicherungsdamms Friedrichskoogspitze, des sogenannten Trischendamms, in den Jahren 1935/36 konnte der Koog gerettet und eine Ausdeichung verhindert werden. Auch diese Arbeiten – Spundwände setzen, Steine platzieren – erforderten wie ein Deichbau schwere körperliche Arbeiten von hunderten Männern. Man verzichtete bewusst auf moderne Maschinen, die Arbeitsgänge und Arbeitskräfte eingespart hätten, und ließ wie Jahrzehnte und Jahrhunderte zuvor vor allem unter körperlichem Einsatz arbeiten, um mit dem Einsatz von Hunderten von Männern der hohen Arbeitslosigkeit zu begegnen. Das meiste Material, das Steinmaterial für den Damm etwa, wurde übers Wasser herangebracht.[64]

Der Trischendamm erfüllt bis heute seine deichschützende Aufgabe. Man kann und darf auf ihm spazieren gehen.

Fast zeitgleich mit dem Trischendamm wurde ein neuer Koog eingedeicht, dessen Land schon seit Jahren deichreif war, es aber an der nötigen Finanzierung gemangelt hatte. Diese ermöglichte das NS-System, das die Eindeichungsmaßnahme nicht nur durchführte und abschloss, sondern auch propagandamäßig missbrauchte. Dieser sogenannte *Adolf-Hitler-Koog* bekam zudem sofort eine dörfliche Struktur. Erich Wohlenberg, damaliger Leiter des Husumer Museums Nissenhaus, sprach von sozialpolitisch ausgerichteten Folgemaßnahmen. Während bis dato nur den Bauern das Siedlungsrecht eingeräumt wurde, wurden nun planmäßig Schule, Handwerker- und Arbeiterstellen und Fischerkaten integriert. Diese Gruppen hatten sich, wenn überhaupt, früher nur sekundär und in Randlagen in Kögen angesiedelt.

64 Beate Meißner: Schwerstarbeit im Watt. Trischendamm. In: Dithmarscher Landeszeitung (27.4.2020), S. 16.

Während früher in vielen Kögen Kirchen errichtet wurden, erhielt der Adolf Hitler-Koog ein Gemeinschaftshaus, die sogenannte Neulandhalle, in der sich die Siedler zu geselligen oder politischen Treffen versammeln konnten und sollten. Das imposante, hoch aus der flachen Marsch aufragende, auf einer Wurt errichtete Gebäude wurde repräsentativ außen mit zeitgenössischen großen Steinplastiken und innen mit germanischen Malereien versehen. Eine Art Altar gab es darin auch: Einen Schrein mit Hitler-Büste und passender Literatur.

Abb. 19: Neulandhalle im ehemaligen Adolf Hitler-Koog, jetzt Dieksanderkoog.



Quelle: Repro aus Wilhelm Stock: Chronik der Gemeinde Friedrichskoog, 1979, S. 169.

Das Konzept zur Besiedlung sah vor, dass nur solche Bauern dort leben und wirtschaften durften, die sich nach der Ideologie des Nationalsozialismus als *arisch* und nichtjüdisch ausgewiesen hatten. Für die neu eingerichteten Hofstellen konnte man sich bewerben. Berücksichtigt wurden nur die ausgewiesenen *Arier*, die als nicht-erstgeborene Söhne nicht in die Erbfolge des väterlichen Hofes hätten eintreten können.

Adolf Hitler selbst kam zur großen Einweihungsfeier, „taufte“ den Koog auf seinen Namen und ließ sich deutschlandweit für die Landgewinnung feiern.

Der Koog wurde ein Vorzeige-Projekt der Nationalsozialisten, in den jahrelang Busse voller deutscher Touristen gefahren wurden, um das Projekt zu bewundern. Wohl den wenigsten Besuchern wird damals klar gewesen sein, dass die jahrzehntelangen Vor-

arbeiten nicht von den Nationalsozialisten stammten und die Deichbauarbeiten zudem eine politisch gewollte, strategisch geschickte, staatlich hoch subventionierte Arbeitsbeschaffungsmaßnahme gegen die hohe Arbeitslosigkeit war, in der man sich bewusst gegen den Einsatz moderner Maschinen entschied. Eingebettet in das 1933 entwickelte Landgewinnungsprogramm, sollten in einem 100-Jahre-Programm 30 neue Köge mit 2.000 Siedlerstellen für 10.000 Menschen entstehen, das aber alsbald gekürzt werden musste. Prämisse war die „Festigung und Mehrung eines gesunden Bauernstandes“[65] und die Demonstration einer NS-Dynamik und Effektivität. Das NS-System legte bei seiner Propaganda auch viel Wert darauf, auf den Kampf gegen das Meer hinzuweisen und die Arbeit somit zu mythisieren. Für die Arbeiten zur Landgewinnung wurden Begriffe aus dem militärischen Bereich gewählt: Der Kampf gegen das Meer, der Angriff des Meeres, die Verteidigung gegen das Meer – als ginge es um eine kriegerische Schlacht zwischen Feinden.

Die Arbeiter und Küstenbewohner, das widerstandsfähige, nordische, *arische* Geschlecht wurde heroisiert: Der Marschenbewohner weiß, „daß sein Blut und sein Marschenboden eins sind.“[66]

Nach dem Krieg wurde der Adolf-Hitler-Koog in Dieksanderkoog umbenannt und die nationalsozialistische Zeit verdrängt. Charakteristisch für diese Zeit der Verdrängung war, dass zum Beispiel Erich Wohlenberg in seiner ausführlichen Darstellung über den Koog aus dem Jahr 1970[67] unerwähnt ließ, dass der Dieksanderkoog einst als Adolf-Hitler-Koog gegründet worden war und jahrelang diesen Namen trug.

Ganz offensichtlich war nach dem Krieg, dass jeder, der in diesem Koog auf einem Hof lebte oder gelebt hatte, Mitglied der NSDAP gewesen war. Insofern war nach dem Krieg das Interesse unter den Koogbewohnern groß, diesen Umstand nicht weiter publik zu machen.

Erst die folgende, wenn nicht gar die übernächste Generation versuchte, sich mit ihrer Geschichte offen zu beschäftigen. Auslöser war die Diskussion im 21. Jahrhundert über die marode gewordene Neulandhalle, für die schließlich ein museales, die NS-

65 Hinrich Lohse in: Manfred Jakubowski-Tiessen: Trutz, Blanker Hans. Der Kampf gegen die Nordsee. In: Nordlichter. Geschichtsbewusstsein und Geschichtsmythen nördlich der Elbe, hg. von Bea Lundt. Köln: Böhlau 2004 (Beiträge zur Geschichtskultur 27), S. 67–84, S. 80.

66 Jens Iwersen in: ebd., S. 81.

67 Erich Wohlenberg: 400 Jahre Deichbau und Landgewinnung zwischen Brunsbüttel und Wöhrden. In: Süderdithmarschen 1581–1970, hg. von Nis R. Nissen. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1970, S. 115–170.

Zeit aufarbeitendes Konzept entwickelt wurde. 2019 wurde die Halle nach erfolgter Sanierung eingeweiht.[68]

Trischen: In den Außensanden Dithmarschens formten wandernde Sande und Schlick ein Vorland mit Dünen, die noch heute jedes Jahr etwa 30 Meter nach Osten wandern. Am Ende des 19. Jahrhunderts war Trischen rund 100 ha groß und wurde ab den 1920er Jahren zum Vogelschutzgebiet erklärt. Für die Beweidung wurden eine Hütte und Viehtränke angelegt. Im Jahr 1925 war die Insel mit Unterstützungsgeldern des Staates eingedeicht worden und wurde ab dem folgenden Jahr von der Stadt Altona für landwirtschaftliche Zwecke gepachtet. Außerdem wurde an die Bildung einer Künstlerkolonie und in der NS-Zeit an ein Konzentrationslager für über 1.000 politische Gefangene gedacht. Kurzzeitig gab es ein Mädchen-Erholungsheim.

Man errichtete und bewirtschaftete den Luisenhof, ein stattliches steinernes Wohngebäude mit 34 Räumen und großer Scheune, die allerdings fortwährend durch Fluten bedroht waren. Die Pächterfamilie hielt rund 300 Schafe, 80 Rinder und über 20 Pferde, die bei der Ackerbewirtschaftung vorgespannt wurden. Für die fortlaufende Erhaltung und die Reparaturen besonders der Deiche wurden nach immer wiederkehrenden Sturmfluten neben immensem persönlichem Einsatz der Pächter verhältnismäßig hohe öffentliche Summen aufgebracht.[69] Trischen und ganz besonders der quasi gegenüberliegende Adolf-Hitler-Koog galten „reichsweit als Mustersiedlungen und dienten der nationalsozialistischen Selbstdarstellung."[70] Im Februar 1943 wurde die Insel in einer besonders schweren Flut zerteilt. Das Land war nun durch die häufigen Überflutungen versalzen und damit auf Jahre unbrauchbar. Die Pächter mussten im November 1943 die Insel aufgeben und räumen.[71]

Wegen der Lage und der Strömungsverhältnisse wurden bei Trischen zahlreiche Wasserleichen angetrieben.

Helmsand: Die erste Erwähnung dieser Sandvorlagerung stammt aus dem Jahr 1524, als „12 der vornehmlichen [Isemannen] ertruncken, wie sie Heu von Helmsand holen wollen."[72]

Helgoland, etwa 60 km vom Festland entfernt, gehörte nach diversen Besitzansprüchen um das Jahr 1200 zu Dänemark, vom 16. Jahrhundert bis 1714 zu Schleswig-Gottorp,

68 Zu diesem Koog gibt es umfangreiche Literatur. Allen voran sei empfohlen Frank Trende: Neuland! war das Zauberwort. Neue Deiche in Hitlers Namen. Heide: Boyens 2011; Frank Trende: Die Neulandhalle in Dithmarschen. Geschichtsort – Kulturort – Lernort. Heide: Boyens 2021.

69 Siehe Wikipedia: Trischen. de.wikipedia.org (31.10.2023).

70 Holger Piening: Nordseeküste im „totalen Krieg" 1943–45. Daten – Namen – Hintergründe. Heide: Boyens 2015, S. 307.

71 E. Wohlenberg: 400 Jahre Deichbau und Landgewinnung, S. 162 ff.

72 Ebd., S. 162 ff. S. 166.

um nach dem Nordischen Krieg wieder zu Dänemark zu kommen. Die Insel spielte eine wichtige Rolle in der Zeit der Kontinentalsperre Anfang des 19. Jahrhunderts. Bei den Verhandlungen des Wiener Kongresses wurde Helgoland ab dem Jahr 1814 Großbritannien als Kolonie zugeschlagen.[73]

Helgoland behielt sowohl in der dänischen als auch in der britischen Zeit eine starke und umfassende Selbstverwaltung, etwa auch bei der Erteilung von Strandverordnungen oder speziellen Gerichten wie dem „Wreck Court, das für Rechtsfälle beim Lotsenwesen und bei der Strandung und Bergung von Schiffen zuständig war."[74]

Bis ins 19. Jahrhundert nährten das „Lotsenwesen, Bergung von Schiffen und Fischfang" die Helgoländerinnen und Helgoländer.[75]

Im Jahr 1826 wurde das Seebad Helgoland gegründet und zunehmend populäres Urlaubsziel. 1890/91 kam es unter Queen Victoria und Kaiser Wilhelm II. in einem Tausch gegen ostafrikanische Besitzungen zu Preußen, im Helgoland-Sansibar-Vertrag festgelegt, und wurde von Süderdithmarschen verwaltet.

Ab der Jahrhundertwende entwickelte sich der Fremdenverkehr zur wichtigsten Einnahmequelle der etwa 2.300, im Jahr 1939 fast 4.500 Insulaner.[76] Es gab zahlreiche Gebäude im Gründerzeitstil, Fremdenunterkünfte, Cafés und Restaurants und sogar einen Fahrstuhl als Verbindung von Ober- und Unterland. Allerdings ließ der Kaiser die Insel auch als maritime Festung zum Standort für seine Seekriegsflotte ausbauen.

Einen Tag nach Beginn des Ersten Weltkriegs im August 1914 wurde die Zivilbevölkerung, etwa 3.500 Personen, evakuiert. Nach diesem Krieg folgten eine Entmilitarisierung und ein Schleifen der Festungs- und Hafenanlagen, die in der Zeit des Nationalsozialismus wiederaufgebaut wurden.

Aufgrund der schwierigen Wirtschaftslage bildete Helgoland kommunalpolitisch ab dem Jahr 1922 für zehn Jahre einen eigenen Kreis. Aus Kostengründen wurde die Insel im Jahr 1932 dem Kreis Pinneberg zugeteilt. Zwischen und nach den Weltkriegen florierten wieder der Fremdenverkehr und der Handel mit zollfreien Waren.

Die weitere Entwicklung des Fremdenverkehrs sei hier kurz skizziert: In den 1950er Jahren kamen wieder erste Feriengäste, ab den 1960ern jährlich 200.000, den 1970ern über 700.000 Besucher. Ab den 1980er Jahren litten die Attraktivität und das Ansehen

73 Michael Herms: Flaggenwechsel auf Helgoland. Der Kampf um einen militärischen Vorposten in der Nordsee. 1. Aufl. Berlin: Links 2002).

74 Malte Bischoff u. Robert Knull (Hgg.): Findbuch Helgoländer Bestände. Abt. 174, Abt. 131, Abt. 320.22. Schleswig 2003 (Veröffentlichungen des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs), S. 4.

75 Ebd., S. 3.

76 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Die Bevölkerung der Gemeinden in Schleswig-Holstein 1867–1970, S. 124.

erheblich: Man erhob recht hohe Gebühren für das nicht unbedingt erforderliche, sogenannte Ausbooten mit kleineren Börtebooten, also das Übersetzen von den größeren Ausflugsschiffen auf die Insel. Außerdem wurde der Verkauf von zollfreiem Alkohol geradezu exzessiv betrieben, sodass Helgoland den wenig schmeichelhaften Beinamen „Fuselfelsen“[77] erhielt.

Nach dem Krieg kamen über 2.500 einstige Bewohner wieder auf die Insel, doch die Zahl der Einwohner ging rasch stark zurück. Sie lag im Jahr 1956 bei etwa 1.200 und damit auf demselben Niveau – nach einigen Zu- und Abnahmen – wie im Jahr 2019.[78] Im Schnitt kommen jährlich etwa 350.000 Ausflugsgäste.[79]

Die kirchlichen Sterbebücher sind ab dem Jahr 1900 erhalten. Vom August 1914 bis Mai 1919 waren wegen der Evakuierung der Bevölkerung nur 15 Einträge vorgenommen worden, wobei drei Soldaten gewesen waren und einer beim Untergang eines Torpedobootes ertrank. In den Jahren 1916 und 1917 gab es keine Einträge. Der letzte erfolgte am 1. April 1945.

2. Regionale, naturräumliche Gegebenheiten

Dithmarschen erstreckt sich zwischen der Eider im Norden und der Elbe im Süden. Die Marsch Richtung Osten endet an der Geest bzw. der ehemaligen Nehrung, Kliff oder Kleev genannt, auf der die Alte Bundesstraße 5 verläuft von Neufeld über Marne, Meldorf und Heide bis Karolinenkoog. Geest ist eine Jung- und Altmoränen-Landschaft, die durch eiszeitliche, steinige und sandige Ablagerungen entstand und mehrere Meter höher liegt als das Schwemmland Marsch.

Im Westen grenzt Dithmarschen mit 82 Kilometern Küstenlinie an die Nordsee. Wegen der Abhängigkeit von der Tide und der steten Verschlickung samt Veränderungen der Priel- und Küstenverläufe gab es in den Marschen nur wenige Häfen, die tief genug waren, um den größeren, seetüchtigen Schiffen mit entsprechendem Tiefgang das Ein- und Auslaufen zu ermöglichen. Für den Abtransport der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und für die Einfuhr gewerblicher Handelsware gab es 13 relativ tiefgründige, zur See hin meist aber noch ungeschützte Häfen wie Karolinenkoog, Büsum oder Brunsbüttel.[80]

77 Martin Krieger: Die Geschichte Helgolands. Kiel, Hamburg: Wachholtz 2015, S. 142.

78 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Die Bevölkerung der Gemeinden in Schleswig-Holstein 1867–1970, S. 124.

79 dpa (1.9.2023).

80 Weitere Häfen an der Eider: Pahlhude, Schülpersiel, Wollersum, Delve; an der Nordsee: Warwerort, Christianskoog/Wöhrden, Meldorf, Barlter Hafen; an der Elbe: Friedrichskoog, Neufeld. Siehe Nis R. Nissen: Schifffahrt. In: Dithmarschen (1985) H. 1, S. 17.

Dithmarscher brachten mit ihren flachbödigen Booten ihre produzierten Waren, Getreide und Vieh über Wasserströme und auf der Nordsee, in unmittelbarer Nähe zur Küste bleibend, in größere Häfen, von wo aus sie vermarktet wurden. Diese Ewer, die nur wenig Tiefgang hatten und somit auch bei niedrigem Wasserpegel manövrierfähig waren, konnten recht unkompliziert ans flache Ufer gezogen und dort vertäut werden.

Die Dithmarscher galten in diesem Gefüge allerdings eher als Bauern- und nicht als typisches Seefahrervolk, wie die ebenfalls küstennah oder gar auf Inseln lebenden benachbarten Nordfriesen. In der engen Definition Lorenzen-Schmidts würde man womöglich nicht von Dithmarschen als einer maritimen Landschaft sprechen können. Konzentriert man die Betrachtung, wie Lorenzen-Schmidt, auf die wirtschaftliche Tätigkeit, wird deutlich, dass der Schwerpunkt der Dithmarscher Wirtschaft nicht auf dem Befahren des Meeres und der Flüsse lag. Beispielsweise gab es in Dithmarschen keine Walfänger und Grönlandfahrer wie in Nordfriesland vom 17. bis Ende des 18. Jahrhunderts, hinter denen außerdem niederländische Reedereien standen. Dithmarscher Gebiete hingegen wiesen keine „ökonomische Dominanz der maritimen Ausrichtung“[81] auf. Die Berufe waren eher in der Landwirtschaft als in der Schifffahrt angesiedelt.

Allerdings sollten bei der Anmerkung Lorenzen-Schmidts zwei Aspekte Berücksichtigung finden. Zum einen machte maritimes Wirtschaften schon immer nur Sinn in Verbindung mit einem logistischen Vermarktungssystem, das auch in den sogenannten maritimen Gesellschaften unabdingbar gewesen ist. Eine maritime Gesellschaft konnte kein in sich geschlossenes System sein, sondern musste sich vernetzen. Das gilt gleichermaßen für den nordfriesischen Grönlandfahrer vergangener Jahrhunderte wie den Dithmarscher Krabbenfischer der Gegenwart. Das Besondere an der Lage Dithmarschens zur Nordsee war, die landwirtschaftlichen, im Übermaß produzierten Erzeugnisse vergleichsweise schnell und unkompliziert über den Wasserweg zu entfernteren Märkten liefern zu können. Die gesamte Ökonomie fußte darauf, einen solchen Vertriebsweg nutzen zu können, und war insofern deutlich maritim ausgerichtet.

Zum anderen haben sich die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen in den Jahrzehnten und Jahrhunderten nach der Hochzeit des Walfangs gleichermaßen überall an der Westküste dermaßen verändert, dass man nach dieser Zeit vermutlich von keinem Ort mehr von einer maritimen Gesellschaft im Sinn der eng gefassten Definition Lorenzen-Schmidts sprechen kann.

81 Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt: Maritime Landschaft Unterelbe? In: Mensch und Meer in der Geschichte Schleswig-Holsteins und Süddänemarks, hg. von Martin Rheinheimer. Neumünster: Wachholtz 2010 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 47), S. 281–301, S. 283.

Ein mit der Lage Dithmarschens vergleichbares Gebiet an der Küste Niedersachsens ist die Landschaft Kehdingen, auf der Südseite der Elbmündung gelegen und nur durch die Elbe von Dithmarschen getrennt. Aufgrund des ebenfalls über Jahrhunderte sich hinziehenden Kampfes gegen die Überschwemmungen durch die Nordsee, aber auch wegen der Nutzung des Meeres als Handels- und Verkehrsweg und der Landgewinnung definiert Norbert Fischer Kehdingen als hydrografische Gesellschaft. Er lehnt den Begriff an die Verwendung des britischen Historikers Simon Schama an, der die Niederlande des 17. Jahrhunderts als „Hydrografische Gesellschaft“[82] bezeichnet. Schama definiert eine hydrografische Gesellschaft über ihre Auseinandersetzung mit dem Wasser, wobei Eindeichungen und die damit notwendigen Entwässerungssysteme, die das Leben und Wirtschaften in dem dadurch vom Meer abgetrennten Land überhaupt erst ermöglichen, die zentralen Kriterien bilden. Schama schreibt die Blüte der Niederlande im 17. Jahrhundert „dem Erfolg im Kampf gegen das Meer“[83] zu. Allerdings hatten die Niederländer nicht vorrangig Eindeichungen und Urbarmachung neu gewonnenen Landes zu ihrem so genannten Goldenen Zeitalter geführt, sondern dass sie es „vor allem durch ihre Kolonialpolitik vergoldet [hatten], genauer: durch den immensen Reichtum, den sie sich durch ausbeuterische Handelspolitik aneigneten.“[84] Die Niederländer kämpften zwar mit dem Meer, aber nicht nur im Sinne von Landgewinnungs- und Verteidigungsmaßnahmen, wie Schama es beschreibt, sondern besonders auch über das Meer fahrend als ausbeuterische Kolonialmacht. Darüber verliert Schama kaum ein Wort und belässt es bei der Erwähnung der Niederländischen Ost- und Westindienkompanien, die im Jahr 1602 gegründet worden waren.[85]

Diese großen Kaufmannsgesellschaften brachten über zahlreiche koloniale Außenposten durch für sie extrem günstige Handels- und Landpachtverträge riesige Gebiete in ihre Gewalt und schreckten vor Ermordungen, Vertreibungen und Versklavungen nicht zurück. Es wird geschätzt, dass sie eine halbe Million Afrikaner als Sklaven verkauft hatten.[86] Die niederländischen Handelsstützpunkte, etwa Nieuw Amsterdam, dem späteren New York, lagen an der Ostküste Nord- und Südamerikas, in der Karibik, an der Westküste Afrikas und in Indonesien, über die fast die Hälfte des gesamten

82 In: Norbert Fischer: Wassersnot und Marschengesellschaft. Zur Geschichte der Deiche in Kehdingen. Stade 2003 (Geschichte der Deiche an Elbe und Weser 19), S. 6.

83 Ebd., S. 8.

84 Joachim Käppner u. Magdalena Pulz: Bis ans Ende der Welt. Die Kolonialreiche und ihr dunkles Erbe. In: Süddeutsche Zeitung (23.1.2021), S. 55.

85 Simon Schama: Überfluss und schöner Schein. Zur Kultur der Niederlande im Goldenen Zeitalter. Frankfurt a.M.: Büchergilde Gutenberg 1989.

86 J. Käppner u. M. Pulz: Bis ans Ende der Welt (23.1.2021).

Welthandels umgeschlagen wurde.[87] Mit dieser auszehrenden, brutalen und rücksichtslosen Kolonialpolitik der Niederlande lassen sich Wohlstand und ihr Goldenes Zeitalter erklären, die allein mit Landgewinnungsmaßnahmen wie in Dithmarschen oder Kehdingen nicht hätten erreicht werden können. Die hauptsächlichen Erwerbstätigkeiten an der Dithmarscher Küste lagen im Fischerei-, Landwirtschafts- und maritimen Tourismusbereich. Wegen des Einflusses des Meeres kann man sich der Definition N. Fischers und S. Schamas anschließen und von der Küste Dithmarschens als einer hydrografischen, und in Anlehnung an Lorenzen-Schmidt als einer maritimen Gesellschaft sprechen.

Eine weitere wichtige Voraussetzung für das Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum Dithmarschens war außer der Nähe zur Nordsee und Elbe die Lage am 188 km langen Fluss Eider,[88] der sich fast durch ganz Schleswig-Holstein in Ost-West-Richtung zieht und in die Nordsee mündet. „Die Eider war einer der großen Handelswege, die Nordeuropa und Osteuropa mit dem Westen verbanden, mit den Ländern an der Rheinmündung, mit Nordfrankreich, mit Flandern und Holland,“[89] mit Westfriesland und England.[90] Besonderer Aufschwung fand mit dem Bau des Eiderkanals in den Jahren 1777–1784 von Tönning bis Holtenau statt, so dass es eine sicherere und um 300 Seemeilen kürzere Verbindung zwischen Ost- und Nordsee gab als die über Skagen.[91] Mit dem Bau des damals so genannten Kaiser-Wilhelm-Kanals, nun Nord-Ostsee- oder Kiel Kanal, zwischen Brunsbüttel und Holtenau in den Jahren 1887–1895 verloren Eider und Eiderkanal an Bedeutung im Handels- und Wirtschaftswesen.[92] Der Nord-Ostsee-Kanal ließ den Weg über die Eider „einschlafen“[93] und mit ihm die Orte, die über die Eider Handel betrieben hatten.

Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es zu deutlich zunehmendem Schiffsverkehr.[94] Dieser veränderte sich ab der Jahrhundertwende dann aber sowohl zahlenmäßig als auch technisch: Zunehmend übernahm die Eisenbahn, dann der Lastwagen die führende Rolle im Transportwesen. Der Schiffsverkehr und die Auslastung der

87 Wikipedia: Niederländische Kolonien. de.wikipedia.org (16.01.2024).

88 Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt u. Ortwin Pelc (Hgg.): Schleswig-Holstein Lexikon. Neumünster: Wachholtz 2000, S. 118.

89 Tödt, Anton, in: Eiderstedter Heimatbund (Hg.): Blick über Eiderstedt, Band 1. Beiträge zur Geschichte, Kultur und Natur einer Landschaft. Heide in Holstein: Boyens 1990, S. 74.

90 Hans-Walter Wulf: Eiderstedt. Land der Kirchen. Hamburg: Lühr & Dircks 1990, S. 10.

91 1872 passierten über 5.000 Schiffe diesen Kanal. A. Bantelmann: Geschichte Nordfrieslands, S. 201.

92 Ebd., S. 278.

93 Nis R. Nissen: An der Westküste. In: Schleswig-Holsteins Weg ins Industriezeitalter, hg. von Urs J. Diederichs u. Hans-Kai Möller. Hamburg: Christians 1986, S. 127–139, S. 132.

94 Zur Verdeutlichung: Provinz Schleswig-Holstein im Jahr 1874 Seeschiffe: 22.836 angekommen/ 20.559 abgegangen. 1884: 28.660/27.652. 1904: 42.242/36.023. 1913: 42.711/35.604. Einbruch nach dem Krieg auf 11.652/11.033. 1934: 25.203/24.679. 1954: 32.378/29.828. Aus: Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, S. 159 f.

Häfen an der Westküste nahmen nach dem Ersten Weltkrieg rapide ab. Weniger Schiffsverkehr bedeutete weniger Arbeiter und das wiederum zunehmend weniger und schließlich nur noch selten Unfälle im Schiffsverkehr oder Totalverluste an Schiffen.

Mit der Eisenbahn entwickelte sich ein neuer, maritimer Berufszweig: Die gewerbsmäßige Fischerei, die zuvor nur nebenberuflich bzw. für den Verzehr vor Ort für den Eigenbedarf oder für den Verkauf am Wohnort ausgeübt wurde. Über die schnelle Eisenbahn mit der Möglichkeit, Waren zu kühlen, konnten nun in größerem Stil Fische, Krabben und frische landwirtschaftliche Erzeugnisse zeitnah zu den viele Kilometer entfernten Konsumenten gebracht werden.

Ein weiterer, bis in die Gegenwart stark gewachsener Berufszweig ist der Bädertourismus. Durch die sich stark entwickelnde Möglichkeit der Transportwege konnten Reisende und alle zu ihrer Versorgung nötigen Waren fortan unkompliziert an die Küste gebracht werden. Der Fremdenverkehr brachte mit sich, dass sich mehr Menschen in Meeresnähe aufhielten, und zwar sowohl temporäre Gäste als auch Einheimische, die im Tourismus neue Erwerbsquellen in Vermietung, Versorgung und Transport fanden.[95] – Mehr Einwohner bedeuteten aber auch mehr Todesfälle.

2.1 Landgewinnung, Marschen, Köge, Deiche, Wurten

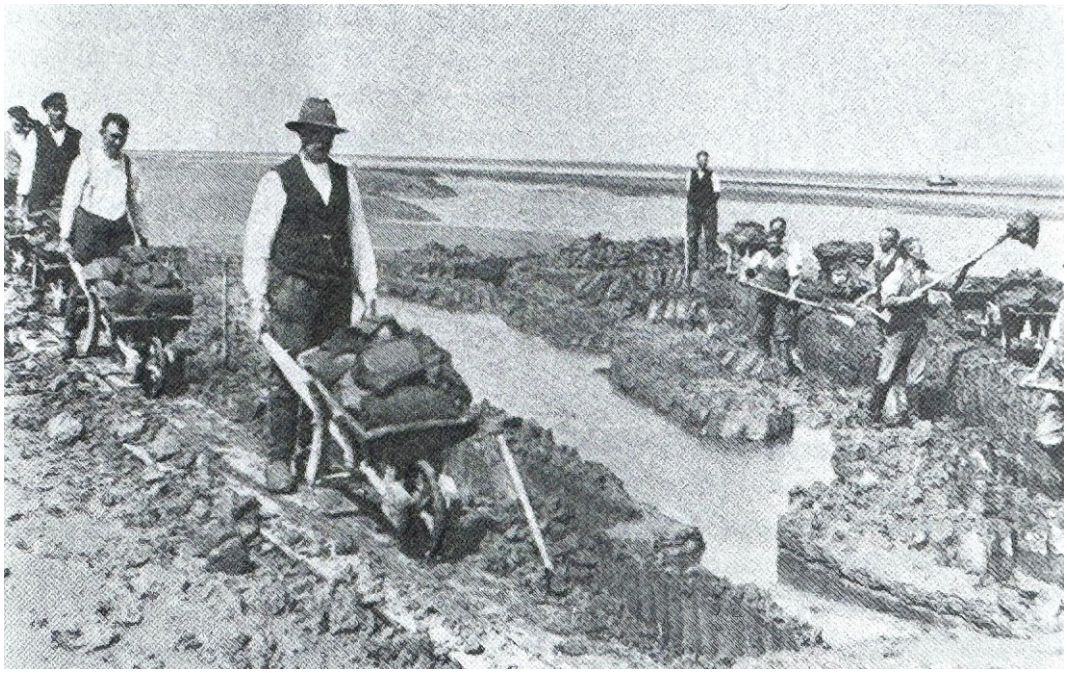
Für 1704 wird in Barlt die angeblich in Dithmarschen erste Anlage von systematisch wirkenden „Schlickfängern“[96] zur Landgewinnung erwähnt, auch Lahnungen oder Buhnen genannt, ein kniehoher Damm aus in den Wattengrund gerammten Pfählen, dazwischen gebundene Reisigbündel, die Faschinen. Die Lahnungen ragen vom Land ins flache Watt hinaus und stehen rechtwinkelig verzahnt zueinander, so dass Felder gebildet werden. Dadurch werden die Wellen gebrochen und das Wasser beruhigt. Der Abfluss des an Sedimenten reichen Nordseewassers wird nach dem höchsten Wasserstand nun etwas verzögert, so dass sich die Sedimente stärker absetzen können, als es ohne Lahnungen der Fall ist. Ziel ist, ein beschleunigtes Wachstum des Marschenbodens zu erwirken.

Ist der Boden so hoch gewachsen, dass er nicht mehr bei jeder zweimal am Tag eintretenden Flut überschwemmt wird und sich eine weitgehend geschlossene Pflanzendecke gebildet hat, kann das Vorland eingedeicht werden. Wir sprechen dann von einem Koog.

95 In diese Untersuchung fließt die Gesamtheit aller sich am Meer aufhaltenden Personen ein, während andere Untersuchungen, etwa die von Bernd Rieken in „Nordsee ist Mordsee“, s. d. S. 25, allein die dauerhaft dort wohnenden Einheimischen einbeziehen.

96 Kirchspielslandgemeinde Barlt: 550 Jahre Bestehen der Gemeinde und Kirchengemeinde.

Abb. 20: Deichbau mit Schubkarren.



Quelle: Repro aus Nis R. Nissen: Kleine Geschichte Dithmarschens, Heide 1999,

Abb. 21: Auskleien zugewucherter und versandeter Gräben.



Quelle: Repro aus Nis R. Nissen: Kleine Geschichte Dithmarschens, Heide 1999,

Bis zur Industrialisierung bedienten sich die Deicharbeiter außer für den Materialtransport mit Booten und (Pferde-) Karren, verschiedener Geräte wie Spaten aus Holz und Eisen, Sodenschneidern für das Stechen von Grassoden, Rammen für Holzpflöcke, Deichschlitten und Schiebkarren zum Transport u. a. von Kleierde, Sand, Holz, Buschwerk, Stroh, Steinen und Soden.[97]

Einige Jahre später, wenn der Salzgehalt im neu gewonnenen Koog sich verändert hat, kann darin sowohl gesiedelt werden als auch landwirtschaftliche Nutzung erfolgen. Man vermutet, dass die Eindeichungen primär der Schaffung neuer Landwirtschaftsflächen dienten, weniger zum Schutz der Bewohner. Darin ist Jank ungenau, wenn sie meint, dass es „beim Deichbau nicht um den Versuch geht, neues Land zu gewinnen, sondern verlorenes Territorium zurückzuholen."[98] Diese Aussage kann wohl für Teile Nordfrieslands gelten, aber nicht für Dithmarschen. Das Land mit allen Höfen, Dörfern und Städten, die in den heutigen, eingedeichten Marschen liegen, war noch Jahre, Jahrzehnte oder Jahrhunderte zuvor von Fluten überspültes Meer gewesen und liegt ungefähr auf der Höhe des Meeresspiegels, wenn nicht – wie auch in weiten Teilen der Niederlande – darunter.

Der Begriff Marsch bezeichnet hier sowohl Boden als auch landschaftliches Kultur-Gebiet. Der aus Sedimenten der Nordsee bestehende Marschboden, die sogenannte fette Marsch, ist sehr fruchtbar und nährstoffreich. Besonders auch das Watt, aus dem sich der Marschenboden bildet, wird besiedelt etwa von zahlreichen Lebewesen, von hunderten wirbellosen Tierarten wie Muscheln, Krebsen, Schnecken, Würmern, und bietet Nahrungsgrundlage für eine Vielfalt an Vögeln, Fischen und Wirbeltieren.

Der Marschboden ist auch wirtschaftlich hervorragend geeignet zum Halten und Mästen von Vieh und ebenfalls für einen sehr ertragreichen Getreideanbau. Auch heute noch ist der Marschboden trotz des Einsatzes von Kunstdüngern oder tierischem Dung auf der Geest immer noch fruchtbarer und ertragreicher als der Geestboden. Die Erträge reichten schon seit Beginn der Kultivierung über den Eigenbedarf der Landbevölkerung bei weitem hinaus und begründeten damit Handelsbeziehungen, so dass auch Städte im Hinterland damit versorgt werden konnten:[99] Die Nordseeküste

97 Schubkarren wurden zum ersten Mal im benachbarten Eiderstedt ab dem Jahr 1610 von den holländischen Deichbauern eingesetzt. Norbert Fischer: Im Antlitz der Nordsee. Zur Geschichte der Deiche in Hadeln. Stade 2007 (Geschichte der Deiche an Elbe und Weser Bd. 28), S. 59 f. und: N. Fischer: Wassersnot und Marschengesellschaft., S. 51. – Mit Schubkarren wurden die Arbeiter unabhängiger von Zugtieren, die man sonst für üblicherweise gezogene Wagen und Karren brauchte, und flexibler im Arbeitsablauf.

98 A. Jank: Wilde Nordsee: Katastrophen-Erleben auf den Halligen Nordfrieslands, S. 69.

99 Hansjörg Küster: Marschen an der Nordseeküste zwischen Ruralität und Urbanität. In: Dithmarschen (2020) H. 4, S. 17–25.

„zeichnete sich durch auffallend großen materiellen Reichtum […], regen Handelsverkehr und durch eine Landwirtschaft aus, die erhebliche Überschüsse an Molkereiprodukten, Vieh und Getreide exportierte."[100]

Die Qualität des Marschbodens wurde schon immer gelobt: „Die Produktionsleistungen der Marsch lagen weit über denen der leichteren Böden."[101] Müllenhoff schreibt über den „noch ganz jungen" Dieksanderkoog, in dem im Jahr 1854 Raps, Weizen, Roggen u. a. gesät wurden: „Alle Fruchtarten gaben einen ausgezeichneten Ertrag an Quantität und Qualität."[102] Besucher kamen, wogen beeindruckt die „vielkörnigen schweren Aehren" in ihren Händen und „staunten"[103] darüber, mitunter zwei Aehren auf einem Halme zu finden. „Ja, ein fruchtbares Stückchen Erde ist der Koog gewesen und – geblieben."[104]

Der Ende des 16. Jahrhunderts auf der Insel Nordstrand lebende Pastor Petreus schätzte sogar, dass sich auf der Geest, auf von ihm so genannten Mooracker, mit Roggen und Hafer ein dreifacher Ertrag erwirtschaften ließ, aber auf dem „Kleiland Weizen im Wechsel mit Bohnen und Gerste […] eine 20fache Ernte"[105] erzielen ließ. Insofern ist das Resümee Pantens zutreffend: „Für diese Gewinnaussicht nahm man auch das Siedeln in riskanter Lage zum Meeresspiegel in Kauf."[106]

Außer wegen der exzellenten Qualität des Bodens war sehr vorteilhaft, dass die Marschen nach der Eindeichung und dem Durchziehen mit Entwässerungskanälen mit relativ geringem Aufwand rasch nutzbar waren. Da auf Marschboden, besonders auf dem jungen und noch recht salzigen Boden, keine Bäume wachsen können, müssen keine Urbarmachungen und Umwidmungen von Wäldern in landwirtschaftlich nutzbare Gebiete mit mühsamen, aufwändigen Fäll- und Rodungsarbeiten von Waldgebieten erfolgen.

Beim Eindeichen wurden auch bereits vorhandene Inseln einverleibt, so etwa im Friedrichskoog, Kaiser-Wilhelm-Koog und Dieksanderkoog. Das rasche Anwachsen des Vorlandes geht zurück auf die Ansammlung von Sedimenten und Sand, die an

100 Otto Samuel Knottnerus: Die Angst vor dem Meer. Der Wandel kultureller Muster an der niederländischen und deutschen Nordseeküste (1599–1800). In: Kulturlandschaft Nordseemarschen, hg. von Ludwig Fischer. Westerhever: Nordfriisk Inst 1997, S. 145–174, S. 146.

101 Heinz Landmann: Von Ackerbau und Viehzucht. In: Süderdithmarschen 1581–1970, hg. von Nis R. Nissen. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1970, S. 41–53, S. 43.

102 L. Müllenhoff: Denkschrift Friedrichskoog, S. 18.

103 Ebd., S. 29.

104 Ebd.

105 In: Albert Panten: Der Reichtum der Rungholter: Sage oder Wirklichkeit? In: Rungholt, rätselhaft und widersprüchlich, hg. von Jürgen Newig u. Uwe Haupenthal. Husum 2016, S. 41–45, S. 45.

106 Ebd.

anderen küstennahen Stellen fortgespült worden waren: Es kommt zu deren Verlagerungen und Wanderungen. Als Beispiel sei die Hallig Helmsand genannt. Während ab dem Jahr 1500 diese Insel den Bauern als Viehweide und der Heugewinnung dienen konnte – im 19. Jahrhundert gab es dort auch eine Schäfersiedlung mit Viehtränke – wurde sie kleiner, weil Sand und Land zum einen durch Sturmfluten, zum anderen durch stete und auch sich verändernde Strömungen abgetragen wurden. Domänenrath Müllenhoff hatte die Zeit 1754 bis 1897 untersucht und festgestellt, dass Helmsand gewandert und auch von 90 ha auf 12 ha geschrumpft war.[107] 1935 war es nur noch 4 ha groß. – Ähnlich verlagern sich die Sande der Insel Trischen jedes Jahr etwa 30 Meter Richtung Osten.

Ein Deich und der damit vollzogene Landgewinn bedeuten eine Abgrenzung des Binnenlandes vom Meer, was einen massiven vielseitigen Eingriff in die Natur bedeutet. Fauna und Flora verändern sich. Spätestens bei einer Sturmflut wird deutlich: Diese Abtrennungen von ehemaligen Überflutungsgebieten führen zu einem höheren Wasserstand bei Sturmfluten, da das Wasser nicht mehr in flaches weites Vorlandgebiet ausweichen kann.

Ohne Deiche wären viele Gebiete an der gesamten Nordseeküste nicht bewohnbar. Der Landesbetrieb für Küstenschutz, Nationalpark und Meeresschutz Schleswig-Holstein vermutet, dass sogar 60–70% Dithmarschens überflutet wären, wenn es keine Deiche gäbe.[108]

Ein Deich hat auch starke Auswirkungen auf das Binnenland, denn er schirmt sowohl das Nordseewasser vom Binnenland ab, als auch das Binnenland-Wasser, also Regen- und Flusswasser, vom Ablaufen ins Meer. Um weiterhin den Abfluss von Wasserströmen und Regenwasser zu ermöglichen und Überschwemmungen in einem Koog zu vermeiden, müssen systematisch zahlreiche und in bestimmten Abständen gegrabene, parallel verlaufende und zunehmend etwas tiefer ausgeschachtete Entwässerungsgräben gezogen werden. Das Wasser wird aufgrund dieses Gefälles schließlich durch die Siele, Schleusenanlagen im Deich, in die Nordsee geleitet. Bei Niedrigwasser, bei Ebbe, kann das Binnenland-Wasser zusammen mit dem abfließenden Nordseewasser ablaufen. Wenn der Wasserpegel der Nordsee aber bei anhaltenden, mehrtägigen Sturmfluten hoch bleibt, kann das Binnenland-Wasser nicht durch das natürliche Gefälle abfließen. In vorindustrieller Zeit konnte es dann zu starken Überschwemmungen im Hinterland kommen. Heute arbeiten moderne Siele mit elektrisch pumpenden Schöpfwerken.

107 Siehe: E. Wohlenberg: 400 Jahre Deichbau und Landgewinnung.

108 Sandra Hief: Dem blanken Hans zum Trotz. In: Dithmarscher Landeszeitung (20.2.2021), S. 19.

Gräben müssen regelmäßig ausgehoben werden, um eine Verlandung und damit ein Versagen des Entwässerungssystems zu vermeiden. Zusätzlich zum Grabensystem oder als Ersatz von Gräben werden seit einigen Jahrzehnten Kunststoff-Drainage-Rohre in die Felder gezogen, um einen besseren Ablauf des Oberflächenwassers zu ermöglichen und die Anzahl offener Gräben stark zu reduzieren, womit der Arbeitsaufwand zur Instandhaltung stark verringert und die landwirtschaftliche Bearbeitung der Felder ohne Gräben erleichtert werden. In den Elbmarschen, der Kremper Marsch ging für diese notwendigen Entwässerungsgräben ein erheblicher Teil, etwa 10% der Fläche eines Hofes verloren.[109]

Dieses kilometerlange Geflecht aus entwässernden Gräben, Kanälen, Vorflutern, die nie mit Zäunen gesichert sind, bedeutet auf der einen Seite, dass das Land überhaupt zum Wirtschaften und Wohnen genutzt werden kann, auf der anderen Seite aber birgt es für die Koogbewohner die Gefahr des Hineinfallens und Ertrinkens. Ab dem Beginn des Jahrhunderts wurden die meisten Hofstellen an das Wasserversorgungsnetz angeschlossen. Die Eigenversorgung mit Süßwasser aus Tränkstellen fiel immer häufiger weg, und das Schöpfen mit Eimern war nicht mehr notwendig.

Deiche, Köge und zum Hinterland abgegrenztes Vorland sind aber nicht nur wasserbautechnische, wirtschaftlich arbeitende Werke, sondern sie müssen geplant, gebaut und verwaltet werden, sodass sie auch unter gesellschaftlichen und politischen Aspekten betrachtet werden müssen. N. Fischer weist darauf hin, dass sie „Grundlage von politisch-gesellschaftlichen Organisationsformen und kollektiven Mentalitäten [sind]. Die für die Deiche zuständigen, unterschiedlich strukturierten Deichverbände zählten über Jahrhunderte hinweg zu den wichtigsten Institutionen in den Nordseemarschen und an den tideabhängigen Flüssen.“[110] Dass die Deiche gebaut und gut unterhalten wurden und das Entwässerungssystem funktionierte, war elementar, geradezu existenziell wichtig für das Hinterland, in dem nur dann sicher gelebt und gewirtschaftet werden konnte. Organisiert wurde das Deichwesen über Jahrhunderte von Verbänden, an deren Spitze der verantwortliche Deichgraf stand.[111]

---

109 Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt: Siedlung und Landwirtschaft in den holsteinischen Elbmarschen vom Mittelalter bis 1918. In: Kulturlandschaft Nordseemarschen, hg. von Ludwig Fischer 1997, S. 107–120, S. 111.

110 Norbert Fischer (Hg.): Zwischen Wattenmeer und Marschenland. Deiche und Deichforschung an der Nordseeküste. Stade 2021 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der Ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden Band 57), S. 93.

111 Die Deichgrafen und die Deichverbände gaben eine „Gewährleistung physischer Sicherheit“, sie garantierten sie „mehr als jeder Landesfürst, als jede staatliche Obrigkeit.“ Fischer 2003, S. 11. Das Deichwesen und der Deichbau bestimmen bis heute, „wo und wie gelebt und gewirtschaftet werden kann.“ ebd., S. 6. Diese Organisation des Deichwesens gehört „zu denjenigen Sozialstrukturen, ohne die es eine Agrarlandschaft Nordseemarschen überhaupt nicht gäbe.“ Knottnerus, in N. Fischer: Wassersnot und Marschengesellschaft., S. 7. Siehe dazu auch N. Fischer: Zwischen Wattenmeer und Marschenland, insbesondere die darin enthaltenen Beiträge von Hansjörg Küster: Deich

Ab dem Jahr 1933 fanden Reformen in der Organisation des Deich- und Wasserwesens statt. Die Marschenbauämter in Husum, Heide und Itzehoe wurden gegründet, die 1973 von den nun so genannten Ämtern für Land- und Wasserwirtschaft abgelöst wurden. Ab dem Jahr 1945 wurde die Zuständigkeit des Staates stark ausgebaut. Im Jahr 1971 gingen die Seedeiche ganz in die staatlichen Hände über, das Land Schleswig-Holstein.[112]

Innerhalb dieser Organisationen konnte es auch zu Uneinigkeiten und politischen Konflikten kommen. Hier sei beispielsweise die Gemeinde Land Hadeln genannt, in der erhaltene Unterlagen dokumentieren, dass es um die Jahrhundertwende zu starken Auseinandersetzungen aufgrund von Entwässerungsproblemen kam, in denen es vor allem um die Kostenaufteilung und Schwierigkeiten bei der landwirtschaftlichen Nutzung häufig schlecht oder gar nicht entwässerter Gebiete ging, etwa wegen nicht leistungsfähiger Schleusen, ungenügend gepflegter Entwässerungszüge oder technischer Schwierigkeiten.[113]

Wichtig war beim Deichbau, dass der Deich höher gebaut wurde als „projektiert" war, was die Preise und den Arbeitsaufwand erhöhten, der im Jahr 1853 im täglichen Schnitt bei 1.122 Karrenarbeitern und 174 Wagengespannen mit 391 Handarbeitern lag; im Jahr 1854 bei 622 Karrenarbeitern mit 22 Wagen und 21 Handarbeitern.[114] Man rechnete um die Mitte des 17. Jahrhunderts noch mit 25–30 Männern, die an einem Tag Schwerstarbeit einen Meter Deich errichteten.[115] Ein solcher Zuwachs an – oft temporär anwesenden – Arbeitern und Bewohnern bei Deichbauarbeiten hat zu Auswirkungen auf die wirtschaftliche und gesellschaftliche Infrastruktur und auch auf das Gesundheitswesen und die Sterbefälle geführt.

Deiche vergangener Tage wurden über Jahrzehnte zwar zunehmend höher, entwickelten sich aber wegen eines zu knapp bemessenen Deichfußes zu einer relativ steilen Form. Ein steiles Deichprofil, das auch Müllenhoff beschreibt: „besonders der oberste

---

und Nordseeküste aus Perspektive der Landschaftsforschung. In: Zwischen Wattenmeer und Marschenland. Deiche und Deichforschung an der Nordseeküste, hg. von Norbert Fischer. Stade 2021 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der Ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden Band 57), S. 33–47. Küster gibt einen Überblick über die Landschaft Westküste, die Natur, Urbarmachung und Nutzung der Marschen und weist auf den erlangten Reichtum hin. Ferner: Stefan Krabath: Mittelalterlicher Deich- und Landesausbau im Nordwestdeutschen. In: Zwischen Wattenmeer und Marschenland. Deiche und Deichforschung an der Nordseeküste, hg. von Norbert Fischer. Stade 2021 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der Ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden Band 57), S. 75 Krabath thematisiert den Bau der Deiche in ihrer Funktion als Schutz vor Sturmfluten, zur Entwässerung und zur Neulandgewinnung. Ferner: Marie Luisa Allemeyer: „Kein Land ohne Deich …!". Lebenswelten einer Küstengesellschaft in der Frühen Neuzeit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006.

112 M. Jakubowski-Tiessen: Trutz, Blanker Hans, S. 82 f.

113 N. Fischer: Im Antlitz der Nordsee, S. 25 ff.

114 L. Müllenhoff: Denkschrift Friedrichskoog, S. 18.

115 S. Krabath: Mittelalterlicher Deich- und Landesausbau im Nordwestdeutschen, S. 88.

Teil der äußeren Deichanlage [wurde] auffallend steil,“[116] war aber bei einer Sturmflut sowohl meerseitig als auch auf der Landseite sehr problematisch. Das bereits über den Deich – oder das nach einem Deichbruch ins Land – geflutete Wasser schädigte bei seinem Rückfluss nochmals den Deich. Die Sicherheit wurde also durch einen zwar mit 6,5 m hohen, aber auch steilen Deich nur bedingt erhöht.

Die heutigen Deiche haben eine Höhe von mindestens 8,5 m bei einem sehr breiten Deichfuß von etwa 85 m,[117] der im 19. und bis zur Hälfte des 20. Jahrhunderts nur gut 40 m breit war. Der Landesbetrieb für Küstenschutz, Nationalpark und Meeresschutz Schleswig-Holstein hält sogar einen 150 Meter breiten Streifen Salzwiesen-Vorland für sinnvoll.[118] Noch schärfer äußert Wohlenberg: Die Widerstandskraft der Deiche liege „nicht allein in ihrer Höhe oder ihrem Profil, [sondern sie] steht und fällt in gleicher Bewertung mit dem Vorhandensein eines Anwachses als eines natürlichen Vorfeldes.“[119]

Abb. 22: Vorland bei Hillgroven.



Foto: Wiebke S. Nissen, Heide 2023.

116 L. Müllenhoff: Denkschrift Friedrichskoog, S. 18.

117 Aufbau eines modernen Deiches wie dem renovierten Deich am Eidersperrwerk siehe Christian Bohnewald: Der schwarze Deich. In: Dithmarschen (2021) H. 1, S. 15–21.

118 S. Hief: Dem blanken Hans zum Trotz (20.2.2021).

119 E. Wohlenberg: 400 Jahre Deichbau und Landgewinnung, S. 143.

Die Deiche Dithmarschens sind seit einigen Jahrzehnten dermaßen gut konzipiert und sicher, dass es etwa bei der verheerenden Sturmflut entlang der Nordseeküste im Februar 1962 zwar zu Schäden an einigen Deichen und Überflutungen kam, aber keine Menschen ertranken; in Hamburg hingegen wegen des mangelhaften Küstenschutzes und vernachlässigter, gebrochener Deiche über dreihundert Menschen. Die Vernachlässigung der Deichpflege, die auch den Bewuchs mit einer geschlossenen Grasnarbe auf dem Deich und dem Vorland beinhaltet, wurde in jener Sturmflut den Hamburgern besonders bei Wilhelmsburg zum Verhängnis, wo der Deich noch relativ niedrig, zu steil und in schlechtem Zustand war: Die Deiche und Deichfüße wurden von der dort nach dem Krieg noch in provisorischen Unterkünften, in Kleingartenhütten und Behelfsheimen lebenden Bevölkerung auch zur Bewirtschaftung, zum Gemüseanbau genutzt. Dadurch wurden Deichabschnitte zusätzlich zu ihrem ohnehin mangelhaften Zustand anfällig, den Belastungen einer Sturmflut standzuhalten. Manche Deiche wurden deshalb von den Fluten ausgespült und brachen an zahlreichen Stellen.

Ein weiterer Küsten- und Gewässerschutz entstand im Norden Dithmarschens durch das im Jahr 1973 fertiggestellte Eidersperrwerk, so dass eine wie in früheren Zeiten bestehende Gefährdung durch Überschwemmungen entlang der Eider und durch Rückstau in zuführenden Flüssen quasi ausgeschlossen ist.

2.1.1 Wurten

Etwa die Hälfte der gesamten Fläche Dithmarschens ist entstanden und hat sich entwickelt aus angeschwemmten, abgesetzten Meeressedimenten, die zum Anwachsen des Bodens führten. Um sich gegen Hochwasser zu schützen, legte man bereits ab dem 3. Jahrhundert v. Chr. wenige Meter hohe Wurten an, in Nordfriesland Warften genannt, künstlich angelegte Wohnhügel aus Klei, Sand, Resten von abgerissenen Häusern, Abfällen, Stallmist.[120] Sie mussten wegen steigender Sturmflutpegelstände in der Zeit vom 10. bis 14. Jahrhundert auf mindestens 4 bis 6 Meter erhöht werden, auf eine Höhe, die noch heute die Bewohner, Tiere und Gebäude schützen soll. Ab dieser Zeit verloren diese Siedlungen an Bedeutung,[121] weil es ökonomischer und sicherer war, in eingedeichten Kögen zu siedeln, deren Zahl stetig zunahm. Die kilometerweit über die Marsch sichtbaren Städte Wesselburen, Wöhrden und Marne bestehen in ihrem Ursprung aus Wurten, den höchsten, sichersten und am weitesten sichtbaren Erhebungen. Noch immer kann man außerdem in den inzwischen eingedeichten Marschen viele Reste kleinerer Wurten sehen, auf denen Höfe oder Hofgemeinschaften standen

120 Volker Arnold: Die Wurten der Marsch. In: Dithmarschen (2017) H. 3, S. 29.

121 Siehe dazu auch: Dirk Meier: Land unter! Die Geschichte der Flutkatastrophen. Ostfildern: Thorbecke 2005, S. 66.

oder mitunter auch noch stehen. Die Dörfer Wellinghusen, Hassenbüttel oder Reinsbüttel sind Beispiele dafür.

Auf Halligen, die kein Deich umgibt, bieten diese Erhöhungen noch heute den einzigen Schutz vor Sturmfluten, so etwa auf Hallig Oland oder Hallig Gröde. Das täglich zweimal auftretende Hochwasser strömt direkt bis an den Fuß der Wurten. Bei Sturmfluten jedoch schlagen die Wellen bis an die Gebäude, die allerdings bis vor einigen Jahrzehnten nicht immer den Stürmen und Wassermassen standhielten.

Die Anfang des 19. Jahrhunderts aufgetretenen besonders schweren Sturmfluten – in den Jahren 1821, 1823, 1825, 1855, 1881 – brachten Überflutungen, Deichbrüche und zerstörte Scheunen mit sich und auch, dass „der ganze Viehbestand zugrunde“[122] ging oder „nicht alles darin grasende Vieh gerettet werden kann.“[123] Von Ertrunkenen wurde nicht berichtet. Die Menschen retteten „dadurch ihr Leben, daß die Wurt, auf der das Haus stand […] bedeutend höher war als die Scheunenwurt.“[124]

Die Halligen dienen außerdem noch immer als Wellenbrecher für den Küstenschutz, dessen Wichtigkeit man am Ende des 19. Jahrhunderts erkannte und sich seitdem für den Erhalt der Halligen einsetzt.

2.2 Gefährdungen am und auf dem Meer

Wir sind der Frage nachgegangen, was über das Leben der Dithmarscher Küstenbewohner vergangener Jahrzehnte und damit auch über ihren Tod zu erfahren ist. Stichwortartig zusammengetragen wurden und werden Menschen am und auf dem Meer besonders gefährdet durch Stürme, Überflutungen, Sturmfluten, Schiffbrüche, Unfälle, Überfälle, mangelhafte hygienische Verhältnisse, schlechte Ernährung und nicht vor Ort heilbare Krankheiten. Dazu kamen Seuchen und Epidemien wie Pest, Typhus, Syphilis und Cholera, die über den Schiffsverkehr an Land gebracht, aber auch von der Nordseeküste in andere Länder weitergetragen wurden.[125] Außerdem gab es

122 L. Müllenhoff: Denkschrift Friedrichskoog, S. 16.

123 Ebd., S. 31.

124 Ebd.

125 Jörg Vögele: Tod am Meer: Krankheit, Tod und Seuchen in europäischen Hafenstädten. In: Der Tod und das Meer. Seenot und Schiffbruch in Kunst, Geschichte und Kultur [Katalog zur Ausstellung „Der Tod und das Meer: Seenot und Schiffbruch in Kunst, Geschichte und Kultur“ 2012/13], hg. von Stefanie Knöll, Michael Overdick, Norbert Fischer u. Thomas Overdick. Handewitt: Leupelt 2012. Die Entwicklungen in den Naturwissenschaften etwa bei den Chemikern Justus von Liebig und Louis Pasteur, Medizinern wie Rudolf Virchow und Robert Koch oder dem Radiologen Wilhelm Roentgen liefen parallel zum industriellen und wirtschaftlichen Wachstum in diesem Untersuchungszeitraum und haben sich ab dem Ende des 19. Jahrhunderts massiv auf Krankheitsverläufe ausgewirkt, wenn auch „mächtige soziale Faktoren bestimmten und bestimmen, ob Menschen krank werden oder nicht, und wie und mit welchen Ergebnissen sie behandelt werden.“ Erwin Heinz Ackerknecht: Geschichte der Medizin. 6. Aufl. Stuttgart: Enke 1989, S. 3.

kaum Rettungs- und Überlebenschancen bei Über-Bord-Gehen wegen der eingeschränkten Manövrierfähigkeit besonders größerer Schiffe und Segelschiffe, wegen eines Mangels an Sicherheitsvorkehrungen, etwa nicht ausreichender Zahl an Rettungsbooten, und auch wegen der Unfähigkeit der Seeleute zu schwimmen. Man schätzt, dass um die Zeit der Jahrhundertwende nur zwei bis drei Prozent der Bevölkerung schwimmen konnten.[126] Dabei spielte auch die niedrige Temperatur des Meereswasser eine entscheidende Rolle, wie im Abschnitt *Unterscheidung Badetod – Ertrinkungstod* dargelegt wurde.[127]

Westküstenbewohner, aber auch manche Touristen kennen ein weiteres, mitunter für sie unerwartetes und tückisches Problem der Nordsee. Durch die erwähnten Wanderungen der Sedimente und der für uns lokal nicht absehbaren und stets sich verändernden Ablagerungen bilden sich sehr unterschiedliche Strukturen des Watts: Schlickwatt, Mischwatt oder Sandwatt.[128] Es gibt Partien, die so fest sind, dass man entspannt und sicher auf diesem Sandwatt gehen, ja sogar mit Handkarren, Pferdewagen oder gar Auto fahren kann. Andere Partien sind untergründig fest, haben aber eine schlickige Oberfläche, so dass das Schlickwatt, wenn man barfuß darauf geht, zwischen den Zehen hervorquillt.

Neben allen Zwischenstufen gibt es Gebiete, die metertief schlickig-modderig sind. Womöglich ist bekannter, dass es Moore, Morast oder Treibsand in Wüsten gibt, aus denen ein Entkommen schwierig, wenn nicht sogar unmöglich wird, wenn man hineingerät und hineinsackt. Je mehr sich jemand darin steckend bewegt und bemüht, sich wieder herauszuziehen, umso tiefer gerät er in die Tiefe und wird geradezu festgesogen.

So etwas geschieht an der Nordseeküste immer wieder. Meist können sich die in tödliche Gefahr geratenen Menschen wieder befreien. Aber wer richtig feststeckt und die Flut kommt, wird nicht wieder freigespült. Im Gegenteil: Der steigende Wasserspiegel verdichtet den Boden noch weiter. Die Wahrscheinlichkeit, dass durch Körperbewegungen Luft an den Beinen entlang oder an dem bereits eingesunkenen Oberkörper entlang bis zu den Füßen geraten kann und der Saugeffekt aufgehoben wird, sinkt zur Unmöglichkeit.

126 J. Hasse: Versunkene Seelen, S. 124.

127 Kapitel III, Abschnitt 5.1.

128 Werner Wrage: Das Wattenmeer zwischen Trischen und Friedrichskoog. Inaugural-Dissertation. Hamburg 1930 Detaillierte Beschreibung der Morphologie, natürlicher Wattbildungen und der Landgewinnungsmaßnahmen.

Das macht die Situation auch für helfende Begleiter oder zu Hilfe gerufene Retter ausgesprochen gefährlich. Im Juni 2020 gab es genau so einen Vorfall.[129]

Drei junge Männer waren mit ihrem Boot vor dem Kronprinzenkoog an einem sonnigen Sommernachmittag havariert: Mit ihrem flachen Boot ohne Tiefgang konnten sie zwar gut auch über flaches Gewässer fahren, hatten aber keinen ausreichenden Schutz vorm Kentern, als etwas höherer Wellengang Wasser in den Fußraum spülte. Die Männer schwammen eine Stunde lang und konnten sich dabei auch am kieloben liegenden Boot festhalten. Sie schwammen, bis sie auf dem Boden des Watts stehen konnten.

Das rund zwei Kilometer breite Vorland, über das sie gefahren und geschwommen waren, befindet sich in der Landgewinnung. Dort gibt es Partien, die bereits stark mit Gräsern bewachsen und befestigt sind, aber auch Partien, die schlickig sind, regelmäßig bei Flut überspült werden und von zahlreichen Gräben und Prielen durchzogen sind. Land war in Sicht, Grund unter den Füßen und es schien, die Drei hätten nun ans Ufer gelangen können, doch alle Drei blieben im schlickigen Watt stecken: Einer bis zu den Knien, einer bis zur Hüfte und einer bis zur Brust. Die drei Männer hätten unterkühlt ertrinken können. Sie sagten später: „Wir wissen auch, dass, wenn das Mobiltelefon nicht funktioniert hätte, wir womöglich hier nicht stehen würden.“ [130]

In einer Zeit mit wasserfestem Handy, integrierter Taschenlampe zum Absetzen von Notsignalen und weiträumigem Empfang konnte um Rettung gerufen werden. Ein Hubschrauber befreite die Männer schließlich mittels einer Seilwinde. In einer Zeit ohne Hubschrauber mit Seilwinde wäre die Rettung auch aus diesem Grund fraglich gewesen und auch die Retter hätten sich selber in Lebensgefahr gebracht: Nachts in den Watten nach im Watt feststeckenden Menschen zu suchen, ist auch für Helfer sehr gefährlich und ohne Hilfe aus der Luft so gut wie aussichtslos.

Die in der Zeit ab der Jahrhundertwende eingesetzten Rettungsboote hätten sich auf die Suche begeben können, wenn man vom Unglück erfahren, eine Rettungsmannschaft hätte informieren und formieren können und wenn man die sich in Seenot befindlichen Personen überhaupt hätte orten können. Wahrscheinlich aber hätte man diese Menschen gar nicht finden können.

Erschwerend wäre außerdem gewesen, dass eine Mannschaft wegen des Tiefgangs dieser Boote, der für die eigene Stabilität und sichere Lage im Meer notwendig ist, nicht in die Nähe dieser Gekenterten hätte gelangen können.

---

129 Dieter Höfer u. Dana Müller: Im Watt versunken. Feuerwehren und Hubschrauber retten drei Schiffbrüchige. In: Dithmarscher Landeszeitung (12.6.2020), S. 18.

130 Ebd.

Ein Rettungsmanöver über den Landweg zu versuchen, wäre ebenfalls schwierig oder unmöglich gewesen und so ist auch immer noch: „Nicht nur über den Land- oder Wasserweg heranzukommen, wäre sehr zeitaufwändig und kräftezehrend gewesen, sondern auch die Befreiung aus dem Schlick selbst. Die Einsatzkräfte wären ebenso im Schlick eingesunken und hätten keine Möglichkeit, die nötige Kraft aufzuwenden, um die Personen aus dem Schlick zu ziehen."[131]

Auch das Ausgraben von im Watt steckenden Menschen wäre und war ein kräftezehrendes Unterfangen. Watt ist wasserdurchtränkt, sehr schwer und klebrig wie Lehm oder Kleie. Wohl kein Wattläufer hat einen Spaten dabei, um einem im Watt Steckenden helfen zu können. Ohnehin ist ein Wattläufer oder jemand im flachbodigen Boot, der helfen könnte, im einsamen, weitläufigen Watt ausgesprochen selten. Und die Flut mit ihrem kalten Wasser naht.

An der Küste bediente sich die Rettungsmannschaft der Feuerwehr über viele Jahre einer Wasserstrahlpumpe, mit der Eingesunkene freigespült werden konnten, wobei die benötigten schweren Geräte – Lanze, Schläuche, Pumpe – ins Watt getragen und an einen wasserführenden Priel angeschlossen werden mussten: ein Wettlauf mit der Zeit. Seit einigen Jahren nutzt man als deutlich schneller wirkendes Rettungsgerät im Watt eine Druckluftlanze, die nur aus einem von einer Person tragbaren Atemschutzgerät besteht, also einer Druckluftflasche, an die ein dünner, einfacher Luftschlauch mit einer Lanze angeschlossen wird. Die Lanze wird ins Watt gesteckt und durch die eingedrückte Luft der Sog des Watts am Körper des Eingesunkenen gelöst. Auf diese Weise waren in den vergangenen Jahren mehrere in Not geratene Personen gerettet worden.[132]

Das Abenteuer der drei jungen, bereits unterkühlten Männer endete nach der geglückten Rettung aus Watt und Meer mit einem Aufenthalt in einer nahen Klinik, was zu früheren Zeiten ebenfalls so nicht möglich gewesen wäre.

2.2.1 Sturmfluten

Die Nordseeküste wurde schon immer von Sturmfluten getroffen,[133] wenn anhaltender, starker Wind bzw. Sturm das Wasser in Richtung Küste drückt und es auch nicht mehr ablaufen lässt, obgleich Ebbe einsetzen sollte. Liegt der Wasserstand bei mehr als einem Meter über dem mittleren Tidehochwasser, dem normalen Höchststand bei

131 D. Höfer u. D. Müller: Im Watt versunken (12.6.2020).

132 Brian Thode: Bewährte Eigenkonstruktion. In: Dithmarscher Landeszeitung (16.1.2021), S. 22.

133 Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass es Überflutungen und Tsunamis mit tragischen Verlusten an Menschen- und Tierleben wie auch materiellen Gütern auch in vielen weiteren Gebieten der Welt gab und gibt, etwa am Euphrat, Tigris oder Nil, in Thailand, Indonesien oder Japan. Auch in der Bibel und der griechischen Mythologie wird bereits von Überflutungen berichtet.

Flut, sprechen wir von einer Sturmflut. Bei einem Pegel von mehr als 2,30 m von einer schweren und bei mehr als 3 m von einer sehr schweren Sturmflut.

Fällt der Sturm in die Zeit einer Springflut, wirkt es sich besonders heftig aus. Eine Springflut tritt ein, wenn Neumond ist. Dann wirken die Anziehungskräfte von Mond und Sonne gemeinsam ganz besonders. Bei starkem Wind und Sturm kann eine im Atlantik entstandene Spring-Flutwelle in die Nordsee gedrückt werden und nach Ankunft, etwa zwei Tage nach Neumond, den Wasserpegel an der Nordseeküste zusätzlich sehr stark erhöhen. Wir sprechen dann von einer Spingflut oder Springtide.

2.2.2 Auswirkungen von Sturmfluten

Die Dithmarscher Marschenbewohner verbindet viel Gemeinsames mit den anderen Nordsee-Anrainern, auch die Ereignisse bei Sturmfluten, die meist überregional die gesamte Küste, aber in unterschiedlicher Stärke trifft. In Sturmfluten kann Land an der Nordseeküste wieder verloren gehen. Der Deich kann bei stürmischer See und übernormaler Flut überspült werden, wenn dieser nicht hoch genug ist, oder durch den Wellenschlag, übermäßige Wogen und massiven Wasserdruck beschädigt wird, so dass er aufreißt, bricht. Bei Gefahr wurden an verschiedenen Stellen der Deiche sich abwechselnde Wachen aufgestellt – in den 1930er Jahren Männer der SA, SS, Feuerwehr und Fischer –, die den Verlauf eines Sturmes, seine Auswirkungen beobachteten und zur Not Alarm schlugen: „Der Deich will brechen! Alle Mann an den Deich!“[134] Der Sturm, der blanke Hans, hat häufig größere und kleinere Löcher in Deiche gerissen, und sofort mussten Männer, auch von benachbarten Orten, beim Ausbessern helfen. „Stroh wurde angefahren, Pfähle, Draht und Krampen gebracht, und die Löcher zum größten Teil ausgefüllt, damit größerer Schaden oder gar ein Deichbruch abgewendet werden konnte.“[135]

Evtl. war ein Deich ohnehin durch das Graben von Mäusen und Ratten nicht mehr ganz intakt und anfällig für einen Deichschaden oder -bruch. Um den Zustand eines Deiches beurteilen und eventuelle Gefahren bei schlechtem Zustand einschätzen zu können, werden schon immer Deichschauen von Fachleuten und Beauftragten durchgeführt und möglicherweise Arbeiten zur Behebung von Schäden oder Erhöhungen vorgeschlagen.

Die Folgen eines Deichbruchs bzw. Überlaufs wegen zu geringer Deichhöhe können verheerend sein: Es kann tote und verletzte Menschen, tote und verletzte Tiere geben, zerstörte Wohngebäude, Hausrat und Scheunen. Es kann zu einem Mangel an Trinkwasser kommen, zu Zerstörungen von Siel-Anlagen, die der Entwässerung dienen.

134 o. V.: Feuerschiff „Elbe I“ im Orkan gekentert (28.11.1936).

135 Ebd.

Beim Bruch eines Deichs kann das einstürzende Wasser sehr tiefe Ausspülungen, sogenannte Kolke oder Wehle formen, die früher aufgrund ihrer Tiefe nicht mehr geschlossen werden konnten, sondern fortan als Süßwassertränke dienten und um die der neue Deich herumgeführt werden musste. Das einst ertragreiche, nährstoffreiche Land kann für Jahre versalzen und unfruchtbar werden. Die finanziellen und wirtschaftlichen Schäden können immens sein. Oft konnte sich die Bevölkerung, in Deichverbänden verbunden, weder den Aufbau ihrer Gebäude, noch den der Deiche leisten, so dass die Landesherrschaft unterstützen und helfen musste.

Unterschätzt wurde eine weitere Gefahr: die des Abbrennens von Gebäuden. Da der Sturm meist besonders in Nächten wütet, wurden oft Kerzen angezündet, damit sich die Menschen in ihren Gebäuden orientieren konnten. Wurde ihr Haus durch den stürmischen Wind oder den Druck durch das Wasser aber erschüttert, konnten Kerzen umfallen und zu Bränden führen. Ganz besonders gefährlich ist aber, dass nasses Heu, in Gebäuden, meist auf dem Dachboden gelagert, im immer wärmer werdenden Verwesungsprozess schließlich zur Selbstentzündung neigt. Der Wind kann durch Ritzen wie durch eine Düse geblasen werden und Feuer im Heu entfachen.

Auf den Deichen lasten während einer Sturmflut immense Kräfte und Druckverhältnisse. Mitunter wurden an strategisch sinnvollen Stellen Deiche durchstochen, um den Druck von anderen, als wertvoller und schützenswerter beurteilten Stellen zu nehmen. Davon profitierten auch Halligen, denn nach einem Deichdurchstich konnten Wasserströme in einen Koog abgeleitet werden, in dem verhältnismäßig wenig Schaden zu erwarten war und Entlastung für die Halligen brachte.

Gezielte Deichdurchstiche waren den Teilnehmern der Studie Janks wohl nicht bekannt, in der erwähnt wurde, dass ein Deich nur ungewollt brechen würde. Aber durch so eine bewusste Führung der Wasserströme kommt es eben nicht dazu, „dass die Küste […] dem Konzept des Lebens im und mit dem Meer immer unterliegt“,[136] wie dargelegt wurde, sondern es kommt im Gegenteil zur Entlastung der Küsten und Halligen und damit zu einer Rettung von Koog und Land.

Literarisch bekannt wurde ein solch geplanter Deichdurchstich durch die Novelle *Der Schimmelreiter* von Theodor Storm aus dem Jahr 1888, dem Jahr, in dem Storm auch starb. Storm, 1817 geboren in Husum, studierte Jura, arbeitete als Landvogt bzw. Richter und schrieb Novellen, Märchen und Gedichte. Im *Schimmelreiter* wird die fiktive Geschichte des jungen Mannes Hauke Haien erzählt, der in der Gesellschaft der nordfriesischen Dorf- und Koogbewohner nicht uneingeschränkt anerkannt und beliebt ist.

136 Mattes Andresen: Vom Fluch des Deichs und vergessenen Göttern. In: Wilde Nordsee: Katastrophen-Erleben auf den Halligen Nordfrieslands. Eine psychoanalytisch-ethnologische Studie, hg. von Anna Jank. Münster: Waxmann 2019, S. 161–170, S. 163.

Er bringt es dennoch zu Wohlstand und zur Stellung eines Deichgrafen, die ihm erlaubt, immerhin partiell einen neuen Deich mit einer neuen, zum Meer hin flacheren und damit sichereren Deichform bauen zu lassen, woraufhin sich die alte, konservative Generation gegen ihn wendet.

Während einer sehr schweren Sturmflut kommt es zum Konflikt mit den Dorfbewohnern bzw. Arbeitern, die aus Angst vor unkontrollierten Deichbrüchen wegen des enormen Wasserdrucks den neuen Deich durchstoßen und den neuen Koog überfluten lassen wollen, um die alten Deiche zu retten, obwohl sie wegen ihrer steilen Form, ihres Alters, ihrer geringen Höhe und wegen Schäden durch Wind, Wetter und Nagetiere marode und deutlich schlechter und anfälliger für Schäden und Überschwemmungen sind. Der alte Deich bricht dann in dem Moment, in dem Hauke Haiens Frau mit ihrem Kind aus Angst um ihren Mann zu ihm eilt. Haien sieht vom Deich aus den alten Koog sich füllen, sein „Heimatsdorf" versinken, und er sieht auch, wie seine Familie in den Fluten des einbrechenden Wassers ertrinkt. Daraufhin stürzt er sich nun selber, auf seinem Schimmel reitend, verzweifelt und in klarer Suizid-Absicht ins Meer. Ein Glaube – oder Aberglaube – begleitet ihn dabei: Er ruft: „Herr Gott, nimm mich; verschon die andern!"[137]

Man vermutet, dass sich Storm zum einen auf viele ihm in Nordfriesland bekannte Personen und Orte bezieht, zum anderen auf die Sturmflut im Oktober 1756, in der an der Nordseeküste über 600 Menschen ertrunken sein sollen.

2.2.3 Die großen Sturmfluten an der Nordseeküste

In den Flutkatastrophen der bereits genannte Marcellusflut 1362 starben tausende Menschen[138] und es ging sehr viel Land verloren. In Nordfriesland wurden die Uthlande und die Siedlung Rungholt von den Fluten zerstört und weggespült. Im selben Jahrhundert gingen auch der Kirchort Uthaven und seine umliegenden Marschflächen im Süden Dithmarschens in den Fluten unter. Uthaven war der Vorgängerort der heutigen Stadt Brunsbüttel gewesen.

---

137 Theodor Storm: Der Schimmelreiter. In: Am grauen Meer. Gesammelte Werke. S. 660–732. Gütersloh: Bertelsmann 1962, S. 731. Ein weiterer Aberglaube, den Storm im *Schimmelreiter* verarbeitet, ist der damals nicht unübliche Brauch, bei Deichschluss, also beim Schließen eines neu gebauten, fast fertiggestellten Deiches, ein Lebendopfer, etwas „Lebiges" in die letzte Nahtstelle einzubringen. Man vermutet, dass es dabei auch zu Menschenopfern gekommen ist. Im Fall des „Schimmelreiters" handelt es sich um einen Hund, den Hauke Haien rettet und sich damit den Sitten und dem Brauch der Dorfgemeinschaft entgegenstellt.

138 Zahlen von 200.000 Opfern wie vom Chronisten Jonas Hoyer bzw. 400.000 vom Chronisten Heimreich für die Sturmflut im Jahr 1570 (siehe Rheinheimer, 2003) sind wohl eher spekulativer Art und sollen womöglich eher ausdrücken, dass eine sehr hohe Zahl Menschen starb. Ähnlich sind auch Angaben in der Bibel nicht als feste Zahlen zu verstehen, sondern als Ausdruck einer sehr großen Anzahl Menschen oder eines sehr hohen Alters.

Auch das damals noch eine Insel bildende Büsum musste Landverluste hinnehmen, während der Kern der Insel, auf einem höheren Dünengebiet liegend, die Fluten überstand.[139]

In den Sturmfluten im November 1532 mit über 1.000 Toten auf Eiderstedt und im Dezember 1593 wurde wieder besonders Nordfriesland getroffen, ebenso in der Dezemberflut 1615.

1563 gab es im Gebiet von Brunsbüttel wieder große Landverluste. Ortschaften und bereits gewonnene Köge mussten aufgegeben, wieder ausgedeicht werden. 1615 wurde der Deich um 350 Meter zurückverlegt.[140]

Über die Auswirkungen der Sturmflut von 1634, der Burchardiflut, wird berichtet, dass in Dithmarschen „die Deiche aufs kläglichste zugerichtet und an vielen Stellen ganz weggeworfen wurden […] Schleusen wurden herausgerissen."[141] Es gab 37 Tote in Süderdithmarschen, es starben außerdem „1.193 Stück Vieh, 238 Pferde, 73 Schweine, 59 Schafe, […] 31 Häuser wurden ganz weggetrieben, 10 Schleusen eingerissen".[142] In den Jahren 1673 und 1674 brachen erneut die Deiche und das gesamte Dorf Brunsbüttel samt Kirche wurde aufgegeben, ausgedeicht und einige hundert Meter entfernt wieder flutsicher aufgebaut. Es gab Verluste an Menschen, Tieren und Häusern sogar in oder bei Orten wie Hennstedt und Lunden, die bis zu 15 Kilometern von der Eider bzw. der Eidermündung in die Nordsee entfernt liegen.

Woher der Deichhauptmann P. Voß aus Wesselburen in seinem Zeitungsbeitrag vom April 1943 seine Zahlen hatte, ist ungewiss, aber er berichtete von der Flut des Jahres 1634: „Allein in Lunden ertranken 65 Menschen, 181 Pferde und 725 Stück Rindvieh, 30 Häuser wurden weggespült und 150 Last Getreide gingen verloren. Im ganzen verloren in Dithmarschen ihr Leben 383 Personen."[143]

Daran wird deutlich, welchen Druck, welche Kraft die Nordsee haben kann, wie weit ihr Wasser in die Niederungsgebiete vordringen und wie problematisch es sein konnte, wenn sich hier Wasser staute und nicht abfließen konnte. In Richtung Norden, etwa bei Lunden, gab es immer wieder große Probleme durch diesen Rückstau des eigentlich in die Eider ablaufenden Wassers aus den Entwässerungsgräben und der nördlich der Eider verlaufenden Treene. Auch in diesen Niederungsgebieten, viele Kilometer von der Nordsee entfernt und zu Nordfriesland gehörend, ertranken wiederholt Menschen.

139 D. Meier: Land unter!, S. 105 f.

140 E. Wohlenberg: 400 Jahre Deichbau und Landgewinnung.

141 Ebd., S. 131.

142 Ebd., S. 120.

143 P. Voß: Gemeinschaftsgeist im Deichwesen (5.4.1943).

Insbesondere die Burchardiflut formte die nordfriesische Küste neu und führte schließlich zur Neubildung kleinerer Inseln und Halligen, so wie wir die Küste heute kennen.[144]

In der Weihnachtsflut 1717, die tatsächlich an Heiligabend und am ersten Weihnachtstag wütete, starben an der Nordseeküste vom niederländischen Groningen bis zum dänischen Tondern fast 12.000 Menschen und 100.000 Stück Vieh. Die Marschen standen im Durchschnitt 2,10 Meter unter Wasser: „die offene Marsch glich einem riesigen See."[145] Dirk Meier bezeichnet diese Flut als die größte Flutkatastrophe der Neuzeit.[146] Die Anwohner der Küstenländer waren „existentiell" betroffen.[147]

In weiteren Fluten bis zum Jahr 1720 gab es schwere Schäden an der gesamten Westküste: Die ganze Dithmarscher Marsch stand wiederholt unter Wasser, örtlich über 2 Meter. Die Marsch glich dann „einer offenbaren See. Die Eider-, See- und Elbdeiche waren größtenteils weggespült oder sehr ruiniert."[148] Man konnte mit Kähnen von der höher gelegenen Geest direkt nach Büsum und Brunsbüttel fahren, wo sich sonst die weite Marsch erstreckte.

Der Geschichte, Bewältigung und den Auswirkungen der Sturmflut von 1717 widmet sich Jakubowski-Tiessen.[149] Wieder war die gesamte Nordseeküste betroffen, wobei einige Gebiete mehr, andere weniger Schäden davontrugen: „In vielen Marschgebieten floss das Wasser monatelang ein und aus; in einigen Gegenden konnte das Land erst nach einigen Jahren vor dem Wasser gesichert werden."[150] Bei Brunsbüttel kam es zu einem breiten und tiefen Grundbruch im Elbdeich, so dass die ganze Wilstermarsch überschwemmt wurde. Im benachbarten Glückstadt wurden die Schleusen weggerissen und die Stadt unter Wasser gesetzt.

In Dithmarschen rissen die Fluten 16 km Deich fort und gruben allein in Norderdithmarschen 76 tiefe Wehlen in den Boden.[151]

144 Siehe dazu auch Bernd Rieken: Nordsee ist Mordsee. Sturmfluten und ihre Bedeutung für die Mentalitätsgeschichte der Friesen. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann 2005 (Nordfriisk Instituut Band 186).

145 Hans Egidius: Sturmfluten. Tod und Verderben an der Nordseeküste von Flandern bis Jütland. Varel: ccv concept center verlag gmbh 2003, S. 118.

146 D. Meier: Land unter!, S. 134.

147 N. Fischer: Im Antlitz der Nordsee, S. 113.

148 Nis R. Nissen (Hg.): Süderdithmarschen 1581–1970. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1970, S. 123.

149 M. Jakubowski-Tiessen: Sturmflut 1717.

150 Ebd., S. 17.

151 Johann Adrian Bolten: Ditmarsische Geschichte […]. Mit Kupfern. Flensburg 1781.

Die Flut muss unbeschreiblich gewesen sein. Aber auch die Auswirkungen waren kaum zu ertragen, wie Jakubowski-Tiessen mit ausführlichen Beschreibungen darstellt. Es gab Tote, Verletzte und Erkrankte, wenn sich Menschen in einer Sturmnacht, oft in spärlicher Nachtkleidung, womöglich auf ihren Dachboden retten konnten, doch konnte dann durchaus noch das ganze Haus unter ihnen von den Fluten weggerissen werden. Viele Menschen mussten auf dem Dach tagelang ohne Trinkwasser und Nahrung auf Hilfe hoffend ausharren. Nicht alle überlebten diese Zeit.

Schreckliches muss sich abgespielt haben, wenn Eltern sich ihre Kinder an den eigenen Leib banden, damit sie nicht weggespült werden konnten. Häuser, Hausteile, Hausinventar, Tiere trieben in den Fluten und wurden zusätzlich für die darin treibenden Menschen zu einer großen Gefahr.

Die Schätzungen und Berechnungen Jakubowski-Tiessens liegen bei 9.000 Toten an der gesamten deutschen Nordseeküste. In manchen Orten ertranken oder starben an den Sturmflut-Folgen ein Viertel, ein Drittel oder gar die Hälfte ihrer Einwohner.[152] In Dithmarschen starben 592 Menschen.[153]

In Dithmarschen ertranken fast 3.500 Pferde und Rinder und über 4.000 Schafe und Schweine, besonders im südlichen Teil Dithmarschens.[154] Wenn man sich heute in Orten wie Marne oder Eddelak aufhält, ist kaum vorstellbar, dass hier einst Nordsee-Sturmfluten wüteten.

Schlimm traf es Dithmarschen auch bei der zwei Monate später auftretenden Sturmflut im selben Jahr, in der in Süderdithmarschen 28 Menschen starben, 574 Rinder und Pferde sowie 212 Schafe und Schweine; in Norderdithmarschen 160 Rinder und Pferde, 55 Schafe und Schweine. Fast 300 Häuser und zwei Mühlen wurden weggetrieben und fast 600 Gebäude stark beschädigt.[155]

---

152 Das Kirchspiel Waddens auf der Halbinsel Butjadingen an der Westseite der Unterweser verlor 80% seiner Dorfbevölkerung, von 228 starben 185 Menschen. Im nahen Stollhamm ertranken von 1.200 Einwohnern 582. M. Jakubowski-Tiessen: Sturmflut 1717, S. 57 f.

153 In Süderdithmarschen 468, in Norderdithmarschen 124 Menschen, ebd., S. 60. Besonders traf es mit 173 Ertrunkenen das Kirchspiel Brunsbüttel, das an der Elbmündung liegt, aber auch das heute 8 km vom Meer entfernt liegende Marne, 99 Tote, das heute 10 km vom Meer entfernte Eddelak, 32 Tote, und das 8 km entfernte Barlt, 21 Tote. In Wesselburen und Neuenkirchen, Norderdithmarschen, heute rund 7 km von Nordsee bzw. Eider entfernt liegend, ertranken 12 und allein im Hedwigenkoog 36 Menschen.

154 2.737 Pferde und Rinder und 3.115 Schafe und Schweine im südlichen und 726 Pferde und Rinder und 952 Schafe und Schweine im nördlichen Teil. Allein bei Büsum starben 228 Rinder, im Hedwigenkoog 250 Rinder und 500 Schafe Alle Zahlen aus ebd., S. 64. 270 Häuser wurden in dieser Sturmflut in Dithmarschen weggespült, 1.077 schwer beschädigt oder fast zerstört. M. Jakubowski-Tiessen: Sturmflut 1717, S. 69.

155 M. Jakubowski-Tiessen: Sturmflut 1717, S. 64.

Hinzu kam der Verlust an Getreide, Obst und Gemüse, die sowohl zum Eigenverzehr als auch für ihr Vieh und für den Handel gedacht waren. Alles wurde von den Fluten mitgerissen oder durch das Salzwasser und rasch einsetzenden Schimmel verdorben. Viele Menschen mussten hungern und wussten nicht, wovon sie sich in der nachfolgenden Zeit ernähren sollten.[156] Es gab Nahrungslieferungen zur ersten Minderung der Not, aber „die Verarmung großer Teile der Bevölkerung“[157] und die Unfähigkeit, sich wieder eigenständig ernähren zu können, konnte damit nicht beseitigt werden. „Armut und Hungersnot waren aufs Engste miteinander verwoben,“[158] wobei viele durch die Fluten in Armut geratene Einwohner schon vorher am Rande des Existenzminimums standen. Einige Menschen ließen sich eine Erlaubnis zum Betteln ausstellen, um nicht hungern oder gar verhungern zu müssen.

Die Rettungsmaßnahmen während und nach einer Sturmflut gestalteten sich ausgesprochen schwierig. Nicht nur Häuser und Hausrat wurden weggetrieben, demoliert oder zerstört, auch viele Boote und Schiffe, so dass es zeitweise unmöglich war, die von Wasser eingeschossenen Menschen zu erreichen. Waren sie gerettet, stellte sich die Frage, wo man sie unterbringen könne. Man hoffte auf Verwandte, Nachbarn und den Klerus. Auf der Geest wurden Notunterkünfte errichtet. Kranke Dithmarscher wurden „den Barbieren in Meldorf zur Behandlung und zum Kurieren übergeben.“[159] Der Süderdithmarscher Landvogt versorgte die durch die Sturmflut Verarmten mit Kleidung.

In verschiedenen Ländern wurden Geldsammlungen durchgeführt, um den Menschen an der gesamten Nordseeküste unmittelbar helfen und die Deichreparaturen unterstützen zu können, so etwa durch den englischen König und den Herzog zu Württemberg, in niederländischen Provinzen, in Hamburg, Bremen und Husum. Von diesen Spendengeldern, aber auch mit Hilfe von Pastoren und Obrigkeiten, sollen ebenfalls ärztliche Leistungen bezahlt worden sein.[160]

Jakubowski-Tiessen resümiert, dass es auch zu einem Verfall gesellschaftlicher Normen, Sitten und Gewohnheiten kam. „Wenn Sitte und Brauch, die den Alltag des Menschen formieren, nicht mehr eingehalten werden können, führt es zu Unsicherheit und Orientierungslosigkeit in der Gemeinschaft“[161]:

156 Siehe Berichte von Zeitgenossen in: M. Jakubowski-Tiessen: Sturmflut 1717, S. 112.
157 Ebd., S. 125.
158 Ebd.
159 Ebd., S. 35.
160 Ebd., S. 134 ff.
161 Ebd., S. 267.

Die Problematik zeigte sich etwa darin, dass es immer wieder Fälle von unterlassener Hilfeleistung gegeben hat. Auch das Aneignen fremden Eigentums, das im Sturm herrenlos geworden zu sein schien, wurde vielfach beklagt. Es wird berichtet, dass sich diese Erscheinung „in allen von der Sturmflut betroffenen Ländern zeigte: Plünderung und Raub. Sobald sich der Sturm gelegt hatte und mit den Rettungsmaßnahmen begonnen wurde, schwärmten auch Leute aus, um in den zerstörten und von den Einwohnern verlassenen Häusern die noch vorhandenen Güter zu stehlen. Sie fuhren unter dem Vorwand, andere retten zu wollen, mit ihren Booten in die überschwemmten Gebiete auf der Suche nach fremdem Gut."[162]

Die für das Land Hadeln – auf der Südseite der Unterelbe nahe Cuxhaven gelegen – zuständige kaiserliche Sequestrationskommission erhielt „darüber Klagen, dass abgetriebenes Hab und Gut geraubt bzw. unterschlagen worden war."[163] In den Akten des benachbarten Kirchspiels Altenbruch wurden Fälle von widerrechtlicher „Aneignung angeschwemmter Güter […] Nachforschungen und Bestrafungen"[164] dokumentiert.

Ähnliche Rechtsbrüche und Rechtsstreitereien gab es häufig auch bei gestrandeten Schiffen, die besonders in Nordfriesland, den ost- und westfriesischen Inseln Schiffbruch erlitten hatten. Trotz Strandordnungen, in denen geregelt war, wie mit Strandgut zu verfahren sei, wurde von der oft in kargen Bedingungen lebenden Küsten- und Inselbevölkerung angeschwemmtes Schiffsgut entwendet. Es gab geradezu „Strandraubreviere,"[165] wo wiederholt Waren aus Schiffbrüchen angelandet und von der Bevölkerung mitgenommen wurden. Nicht immer human soll der Umgang mit den gestrandeten noch lebenden, als auch bereits gestorbenen Seeleuten gewesen sein. Da das Interesse an dem Strandgut so hoch war, kümmerte man sich nicht unbedingt um die Genesung Verletzter und auch nicht um ein christliches Begräbnis.[166]

Auch aus Dithmarschen weiß man, dass vom Wasser eingeschlossene Menschen überfallen und beraubt wurden, dass verletzten und im Wasser treibenden Personen nicht immer geholfen wurde und aufgegebene Häuser und in den Fluten treibender Hausrat geraubt und geplündert wurden.[167] Immerhin ging es den Küstenbewohnern Dithmarschens wirtschaftlich stets besser als denen Nordfrieslands, bei denen dieses Verhalten bekannt war. Bei der Aneignung von Überresten von Schiffsbrüchen und bei

162 Christian Hekelius: Ausführliche und ordentliche Beschreibung … Halle 1719. In: M. Jakubowski-Tiessen: Sturmflut 1717, S. 37.

163 N. Fischer: Im Antlitz der Nordsee, S. 116.

164 Ebd., S. 117.

165 Ebd., S. 100.

166 Ebd.; Norbert Fischer: Memorials des maritimen Todes: Über Denkmäler, Grabsteine und Friedhöfe an der schleswig-holsteinischen Nord- und Ostseeküste. In: Kieler Blätter zur Volkskunde (2020) H. 52, S. 7.

167 N. R. Nissen: Süderdithmarschen 1581–1970, S. 102.

Fundstücken im Meer, bei unterlassener Hilfeleistung von verletzten, im Wasser treibenden Personen ging es um ein unsolidarisches, kriminelles Verhalten, das an den Dithmarscher Stränden selten gewesen sein soll, zumal ab der Zeit des 19. Jahrhunderts.[168]

Solche Vergehen aus Not oder Habsucht, gegenüber Gestrandeten Hilfeleistung zu unterlassen bzw. sie womöglich sogar zu ermorden, müssen in einen lokalen und zeitlichen Kontext gesetzt werden.

Geradezu gegenteilig sieht Arnhold die Situation und verwahrt sich gegen die Behauptung, dass die Bergung und Aneignung von Strandgut ungeordnet vonstattengegangen wären. Er bestreitet ganz „energisch", dass man „tatenlos dem verzweifelten Überlebenskampf der Havaristen zugesehen"[169] hätte. Im Jahr 1695 strandete die *Printz Friedrich* und das „Volk […] wurde mit großer Leib- und Lebensgefahr"[170] der Retter geborgen, die aus Erfüllung einer „heiligen Pflicht" gehandelt hatten. Die Theorie des „Wartens auf das Anschwemmen der Ladung ohne Interesse an den Menschen an Bord"[171] ließe sich spätestens ab dieser Zeit und in diesem Gebiet nicht mehr halten.

Auch Bahr bekräftigt, dass unzählige Male „die Helgoländer Fischer ihr Leben dabei eingesetzt"[172] hatten, um das Leben Schiffbrüchiger zu retten, nicht zuletzt mithilfe des im Jahr 1890 stationierten Rettungsboots der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs wurden damit über 450 Menschen aus Seenot gerettet.

Hasse verortet Gebiete und Zeitraum von toleriertem, ungeahndet gebliebenem, wenn nicht gar legalem Strandraub und der Ermordung Schiffbrüchiger an die Küsten „aller Meere im Bereich des Römischen Reiches"[173] und bis ins 12. Jahrhundert. Zu der Zeit wurden erste entsprechende Anweisungen und Strandordnungen, in den nördlichen Ländern wie Deutschland, Dänemark und Schweden in den Jahren 1760 und 1880 erlassen.[174] Diese Barbarei ebbte aber erst im 18. Jahrhundert ab.

168 M. Jakubowski-Tiessen: Sturmflut 1717, S. 39.

169 Max Arnhold: Schiffsunglücke vor Helgoland – 16. bis 20. Jahrhundert. Hamburg: Koehler 2008, S. 9.

170 Ebd., S. 71.

171 Ebd., S. 9.

172 Michael Bahr: Helgoland und die Schiffahrt. In: Helgoland ruft., hg. von Rickmers Packroß. Hamburg 1952, S. 146–153, S. 148.

173 J. Hasse: Versunkene Seelen, S. 116.

174 Ebd., S. 120.

Ähnlich wird es sich bei in Absicht falsch gesetzten Seezeichen wie Leuchtfeuern und Bojen gehandelt haben, hinter denen die Intention stand, Schiffe in Untiefen irrezuleiten, damit sie verunglückten und die Beute angeeignet werden könne, wie wiederholt auch von Hasse[175] beschrieben wurde. Hasse verortet diese Vergehen sogar bis ins 19. Jahrhundert.

Es ließ sich außer Vorgaben, wie mit Strandgut zu verfahren sei, in keinem Archiv eine Erwähnung eines solchen kriminellen Falls von Piraterie an der Dithmarscher Küste ab dem Jahr 1874 finden. Im Gegenteil, es gab rechtliche Vorgaben und Grundsätze, auf deren Einhaltung geachtet wurde: Belegt ist etwa der Fall vom Dezember 1888, als vier Personen gerichtlich belangt worden waren, weil sie sich Strandgut eines auf dem Tertiussand gestrandeten Dreimasters angeeignet hatten.[176]

Die Strandvögte waren ab der preußischen Zeit verpflichtet, die gefundenen und abgegebenen Strandgüter schriftlich zu listen. Einige Hefte, die Strandfallsverzeichnisse, die über Jahrzehnte hinweg geführt wurden, sind erhalten und etwa im Landesarchiv in Schleswig einsehbar.

Bei der Frage des Eigentums wurde genau unterschieden, ob das Fundgut strandtriftig oder seetriftig gefunden worden war. War es strandtriftig gefunden, fiel das Gut dem Staat zu. War es seetriftig gefunden, dem Berger. Insofern ist nicht verwunderlich, dass überwiegend die See als Fundort angegeben wurde, ob es stimmte oder nicht. In diesem Fall konnte man quasi legaler Eigentümer werden, wenn der ursprüngliche Besitzer anschließend nicht mehr ermittelt werden konnte.

Konnte er hingegen ermittelt werden, entschied er, das Gut zu behalten oder darauf zu verzichten. Behielt er es, musste er ein Bergegeld zahlen, das am Wert des Fundgutes bemessen wurde. Verzichtete er, oder der Eigentümer wurde nicht ermittelt, konnte das Fundgut dem Finder überlassen oder verkauft bzw. versteigert werden. Womöglich fielen noch Zollgebühren an, bei Fundstücken zum Beispiel im Wert von 100 Mark in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg 4% Zoll, so dass Gut quasi für 4 Mark gekauft werden konnte.

Solche Verkäufe nahmen ab dem Ende der 1950er Jahre stark ab und versiegten schließlich fast ganz, obgleich immer noch, allerdings andere Gegenstände angeschwemmt wurden. War es über Jahrhunderte am häufigsten Holz in Form von meterlangen Bohlen, Brettern und Pfählen gewesen, die vermutlich besonders aus Schiffbrüchen stammten und nun als Bau- oder Feuerholz Verwendung fanden, auch

175 J. Hasse: Versunkene Seelen, S. 19.

176 Dithmarscher Bote 29.12.1888. Auch die angebliche Plünderung eines im November 1923 vor Brunsbüttel gestrandeten Schiffes wurde geahndet. DLZ 29.11.1923.

Seetonnen, Segel oder gefüllte und leere Fässer, wurden fortan vermehrt etwa Handtücher, Schuhe, Hausrat und Müll angelandet. Besonders viel Strandgut war im Friedrichskoog angeschwemmt worden, der Mündung der Elbe, über Jahrzehnte im Schnitt 50–100 Güter im Jahr, ab den 1970er Jahren weniger als 5. Losgerissene und abgetriebene Seetonnen bergen eine besondere Gefahr für die Schifffahrt. Da sie zur Bezeichnung einer sicheren Fahrrinne verankert werden, zeigen sie bei ungewollter Positionsänderung Schiffen einen falschen und vielleicht gefährlichen Weg.[177]

In der Zeit vor Preußen gab es deutlich häufiger Streitigkeiten um die Eigentumsverhältnisse von Strandgut, die man seit der Mitte des 15. Jahrhunderts mit Strandverordnungen zu regulieren versuchte. Obrigkeiten beanspruchten einen Teil, aber auch der Finder und nicht zuletzt der eigentliche Eigentümer, wenn es ihm gelang, sein Hab und Gut wieder aufzuspüren. Er konnte aber nicht unbedingt davon ausgehen, seinen Besitz vollkommen bzw. ohne Zahlung eines Bergegeldes zurückzuerhalten.

Hatten Menschen ihren Besitz verloren, kamen sie ganz besonders in Versuchung, sich den verloren gegangenen Besitz anderer Menschen anzueignen. Konnte man sich damit einkleiden, sich ernähren, seine Unterkunft wieder herrichten und einrichten? Gehörte noch jemandem der Besitz? Und wie konnte jemand beweisen, dass ein gefundener Gegenstand einst ihm gehört hatte? Wie, dass man nicht der frühere Besitzer war? Die Beweislage für beurteilende und rechtsprechende Obrigkeiten war schwierig. Summa summarum gelangte der Großteil der Strandgüter nicht zu seinen einstigen Besitzern zurück.[178]

Jakubowski-Tiessen führt weiter aus, dass zahlreiche Einwohner aus Verzweiflung und Armut fort- oder in benachbarte Länder auswanderten. Eine der Folgen war, dass nicht mehr genügend Männer zu Reparaturarbeiten an beschädigten oder fortgespülten Deichen herangezogen werden konnten. Daraufhin wurden temporär und lokal Auswanderungsverbote und eine Verpflichtung zum Deichbau unter Androhung von Strafen wie Pfändungen erlassen. Dennoch zogen viele besitzlose Arbeiter oder kleine Landbesitzer fort, oft Familien, die ohnehin alles verloren und nichts weiter zu verlieren hatten, und hegten die Hoffnung auf bessere Lebensbedingungen an anderen Orten, Ländern oder in Übersee. Ihre Arbeitskraft für den Erhalt der Deiche fehlte aber.

Nicht nur die Tatsache war unbeschreiblich, dass es bei starken Sturmfluten so viele tote Menschen und tote Tiere geben konnte. Auch der Umgang mit den toten Körpern war extrem schwierig. Aus berechtigter Sorge vor davon ausgehenden Krankheiten

177 Bergelohn für Seetonne, in: Wasserbauamt Tönning: Strandungsangelegenheiten und Schiffsunglücke: Allgemeines. Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548.7 Nr. 1081.

178 M. Jakubowski-Tiessen: Sturmflut 1717, Kap. 8.1.

und Seuchen, sollten sie zeitnah beerdigt werden. Doch traditionelle, „ehrliche“ Begräbnisse in festen rituellen Formen mit Aufbahrung, Leichenpredigt, Trauerzug zum Friedhof und Beisetzung in geweihte Erde konnten in solchen Krisenzeiten kaum oder gar nicht durchgeführt werden. Die Totengräber konnten gar nicht schnell genug Gräber ausheben und viele Leichen wurden in Gemeinschaftsgräbern oder außerhalb der Friedhofsmauern vergraben, wo sonst nur „unehrliche“ Menschen bestattet wurden: Mörder, Selbstmörder, Abdecker, Scharfrichter.

Für viele Menschen in der damaligen Zeit barg ein solch „unehrliches“ oder gar nicht stattgefundenes Begräbnis das Gefühl von Gefahr, dass die Beerdigten zu Wiedergängern wurden, zu Toten, die, wenn man sie nicht traditionell beerdigt hatte, nicht zur ewigen Ruhe kommen konnten und als Wesen zwischen Toten und Lebendigen herumgeisterten.

Tote Tiere wurden und werden normalerweise von Abdeckern entsorgt. Da diese aber wegen der großen Menge an totem Vieh vollkommen überlastet waren, sollten die Menschen die Tiere, die auf ihrem Grund verendet lagen, selbst vergraben. Die Tätigkeit der Abdecker und das Beseitigen von Kadavern galt aber als unrein, als „unehrlich“, was Schande und Verruf brachte, sodass sich viele Einwohner weigerten, diese notwendige Arbeit auszuführen. Oft lagen Kadaver wochenlang unangerührt aus Angst vor „Unehrlichkeit“ beim Berühren und boten einen guten Nährboden für Seuchen und Krankheiten. In den Herzogtümern Bremen und Verden musste die Stader Regierung sogar einen Scharfrichter beauftragen, mehrere hundert, noch im Frühjahr 1718 liegengebliebene Kadaver zu vergraben.[179]

Die Auswirkungen von Sturmfluten machten sich auch deswegen jahrelang bemerkbar, weil die Verluste in der Landwirtschaft meist dramatisch waren und über Monate und Jahre weder Pflanzen noch Tiere produziert werden konnten. Die Folge war eine tiefe wirtschaftliche Krise mit immensen Preissteigerungen etwa für Getreide, das für Mensch und Tier existentiell wichtig ist. Es folgten „hohe Schulden, Konkurse, Pfändungen und Versteigerungen“ und zahlreiche Anträge auf Steuererlässe oder -stundungen.[180]

Viele der bisher eigenständig agierenden Deichverbände konnten die Kosten für den Deichbau nicht bewältigen und erhielten Unterstützung durch das Land und die Regierung. Letztlich gaben viele kleine Bauern ihren Betrieb auf. Damit beschleunigte sich der „im 17. Jahrhundert beginnende Prozess der Besitzkonzentration wesentlich.“[181]

179 M. Jakubowski-Tiessen: Sturmflut 1717, S. 215 ff.

180 Ebd., S. 159 ff.

181 Ebd., S. 198.

Die von Jakubowski-Tiessen so ausführlich dargestellten Geschehnisse der Flut anno 1717 und die Auswirkungen verdeutlichen, wie stark und nachhaltig die Auswirkungen dieser Sturmflut waren, die in ähnlicher Weise bei unterschiedlicher Intensität auch für andere Sturmfluten gegolten haben müssen.[182]

Überlebende fragten nach Ursachen, nach Schuld, sie trauerten um diejenigen, die sie verloren, und um das, was sie verloren hatten. Sie mussten großes seelisches Leid, zweifelhaftes Verhalten und tiefgreifende Veränderungen in ihrer Gemeinschaft und ihrer Spiritualität ertragen und versuchen zu verarbeiten. Man suchte nach der „Einbettung in sinnstiftende Erklärungen und symbolische Deutungen."[183]

Wegen der Folgen für die Menschen, zusammen mit den ebenfalls langanhaltenden, oft dramatischen Folgen für die Wirtschaft, spricht Jakubowski-Tiessen davon, dass wegen dieser sehr schweren Sturmflut, deren akute Phase verhältnismäßig kurz, nur Stunden dauerte, die Gesellschaft – unmittelbar an der Küste, aber mittelbar auch weit darüber hinaus – in eine jahrelange Krise stürzte.

Die Sturmflut 1717 war katastrophal, aber durchaus keine Ausnahme. Viele dieser typischen Ereignisse traten ähnlich bei anderen Sturmfluten auf. Somit können die Ereignisse der 1717er Sturmflut exemplarisch für viele andere Sturmfluten gegolten haben. Dieses damals entstandene Bewusstsein für Katastrophen und Krisen in dieser und weiteren Sturmfluten hat sich im kollektiven Gedächtnis der Küstenbewohner verankert.

Wenige Jahre später, Neujahr 1720/1721, wurde im Sturm auf Helgoland die *Düne* von der roten Insel abgetrennt, in der Sturmflut 1865 ein Felsblock von der Insel. Er ist heute bekannt als *Rote Anna*, den immer noch Touristen staunend und von den Naturgewalten ergriffen bewundern.

Im 19. Jahrhundert traf besonders die sogenannte Hallig- oder Februarflut 1825 die niederländische und deutsche Küste. Obgleich sich nun, durch ein Lehrbuch aus dem 18. Jahrhundert auf dem neusten Erkenntnisstand, geschulte Ingenieure mit dem Deichbau beschäftigten, entsprachen zum einen die Deiche in Höhe und Konstruktion noch Jahrzehnte lang nicht dem notwendigen Sicherheitsstand, zum anderen hatte man noch nicht erkannt, dass der Meeresspiegel anstieg und ihre Berechnungen nicht darauf ausgerichtet waren. Wieder gingen viele ost- und nordfriesische Halligen unter, es gab schwere Verluste an Land und Dünen und vor allem starben 800 Menschen

182 Siehe dazu auch den ausführlichen Band von H. Egidius: Sturmfluten.

183 Manfred Jakubowski-Tiessen: „Harte Exempel göttlicher Strafgerichte". Kirche und Religion in Katastrophenzeiten: Die Weihnachtsflut von 1717. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte: Organ des Historischen Vereins für Niedersachsen in Hannover (2001) H. 73, S. 119–132, S. 129.

und rund 50.000 Tiere.[184] In Schleswig-Holstein, besonders den nordfriesischen Inseln, ertranken 74 Personen. Von 260 Hallighäusern wurden 79 zerstört, 180 stark beschädigt und unbewohnbar.[185] Die Lage war für die wohnungs- und landlos Gewordenen derart katastrophal, dass die Kopenhagener Regierung überlegte, die Region der Halligen fürs Bewohnen aufzugeben und nur noch zur Beweidung zuzulassen. Eigene Mittel wollte die Regierung nicht investieren, veranlasste aber eine Kirchenkollekte und Haussammlungen in den Herzogtümern und Dänemark, die den Wiederaufbau der Gebäude und Wurten ermöglichten.

Die Neujahrsflut 1855 traf besonders schwer das Gebiet von Wilhelmsburg, an der Elbe auf der Südseite Hamburgs gelegen, bis zu den Ostfriesischen Inseln. Über Tote wird hingegen nichts berichtet.

Es gab weitere schwere Sturmfluten – am 12./13. März 1906, 13./14. Januar 1916, 16. Februar 1916, 2. Dezember 1917, 10. Oktober 1926, 23. November 1930, 18. Oktober 1936, 19. Oktober 1941 und 10. Februar 1949 – die aber über das übliche Maß nicht sehr hinausgingen und in denen nicht über Todesfälle oder größere Landverluste oder Zerstörungen berichtet worden war.

Am ersten Februar 1953 tobte an der Nordseeküste aber wieder eine außergewöhnlich kräftige Sturmflut, besonders in Holland, darum auch Hollandflut genannt, in der 2.100 Menschen und 200.000 Tiere starben, die in Dithmarschen zu keinen großen Schäden führte. Die holländische Regierung richtete daraufhin eine sogenannte Deltakommission ein, die einen Küsten-Schutzplan erstellte, die Delta-Werke, und 40 Jahre währende Baumaßnahmen veranlasste. Deiche wurden erhöht und verstärkt, Dämme und Sturmflutwehre errichtet und die Deichlinien auf insgesamt 700 km verkürzt. Allein das 300 Meter breite Maeslant-Sperrwerk, das die Rheinmündung am Nieuwe Waterweg bei Rotterdam bei Sturmflut komplett verriegeln kann, schützt über 1 Millionen Menschen in und bei Rotterdam vor Überflutungsschäden.

Auch in Niedersachsen entwickelte man als Konsequenz aus den Schäden durch die Hollandflut ein Küstenprogramm, das außer einer Erhöhung bzw. Verstärkung der Deiche auch wasserwirtschaftliche Maßnahmen im Binnenland vorsah, also eine Verbesserung der Entwässerung und den Bau von Wegen.[186] Ein weiterer Effekt solcher Maßnahmen gegen Sturmfluten besteht in der besseren Regulierung der Wasserversorgung in der Landwirtschaft.

184 D. Meier: Land unter!, S. 138.

185 M. Jakubowski-Tiessen: Trutz, Blanker Hans, S. 76.

186 N. Fischer: Im Antlitz der Nordsee, S. 387.

Bei der starken Sturmflut am 23. Dezember 1954 blieb Dithmarschen abermals verschont.[187]

3. Ökonomisch-gesellschaftliche Aspekte – die industrielle Revolution in Schleswig-Holstein: neue Produkte, Erwerbszweige und wirtschaftliche Situation auf den Höfen

Die Zeit dieser Untersuchung beginnt mit der Industrialisierung, der industriellen Revolution, einer sich weltweit auswirkenden Veränderung, die auch das Leben in den Dithmarscher Marschen massiv beeinflusste und auf die deshalb kurz eingegangen werden muss.

Die Zeit der autarken Selbstversorgung auf dem Lande neigte sich im 19. Jahrhundert dem Ende zu. Die landwirtschaftlichen Betriebe waren bis zu dieser Zeit des großen Umbruchs eigenständig in Pflanzen- und Tierproduktion gewesen, vornehmlich zur eigenen Verwendung in der Familie oder für den Verkauf in überschaubaren Mengen auf ortsnahen Märkten. Unterstützt wurden die Bauernfamilien oft von externen Arbeitskräften, den Knechten und Mägden. Bauernfamilien waren Allround-Arbeiter, die sämtliche anfallenden, vielfältigen Arbeiten eigenständig planten und durchführten. Das Leben und Arbeiten war hart, was nicht nur in der Retroperspektive so gesehen wird, sondern auch in der Zeit dieser Untersuchung. In den Kirchenbüchern tauchten gelegentlich Phrasen auf wie: jemand hatte ein *hartes Leben* gehabt oder starb nach *körperlich anstrengender Arbeit*.

Mit den industriellen Neuerungen und Veränderungen kam es zu Arbeitsteilungen und Spezialisierungen, besonders in der Landwirtschaft, und einem großen Schwund an Mitarbeitern. Der Landwirt delegierte zunehmend mehr Arbeiten in die Hände von Facharbeitern, beginnend mit der Einführung von Dreschmaschinen. Er hält heute für viele Arbeiten keine Maschinen mehr vor, wie etwa einen Mähdrescher, sondern bestellt Lohnunternehmen, die computergesteuerte Maschinen und die auf effizientes Arbeiten geschulten Facharbeiter stellen.

Der Landwirt produzierte zunehmend weniger eigenen Nachwuchs an Tieren, sondern kaufte zunehmend mehr Tiere aus spezialisierten Zuchtstationen, die nach seinen Kriterien und für seine Nutzung am besten passend ausgewählt werden. Er hält sie in Massentierhaltung zur Mast, als Milchvieh oder für die Eierproduktion und gibt sie schließlich zur Schlachtung an zertifizierte Schlachtbetriebe weiter.

187 Ausführliche Schilderungen siehe u. a.: H. Egidius: Sturmfluten; D. Meier: Land unter!; B. Rieken: Nordsee ist Mordsee.

Neue Erkenntnisse, Entdeckungen und Entwicklungen in der Chemie wirkten sich massiv aus: Dünger aus fernen Ländern wir Chile kamen zum Einsatz und bewirkten nicht nur eine Zunahme der Produktion, sondern auch eine Veränderung der Produktionsabläufe: Bis ins 19. Jahrhundert hinein wirtschaftete der Bauer in einem hofeigenen Kreislauf: Mit dem Ertrag des Feldes wurde auch das Vieh ernährt, dessen Dung vom Misthaufen wiederum die Felder düngte. Mit dem neuen externen Dünger wurde dieser Kreislauf durchbrochen und neue Arbeitsabläufe für Bauern und Knechte entwickelt, die Auswirkungen hatten für die Menschen außerhalb des Hofes. Mit dem neuen Überschuss konnten Märkte, Dörfer und Städte versorgt und durch neue Transportmöglichkeiten wie Bahn und LKW geliefert werden.

Diese, das weltweit gesamte gesellschaftliche Gefüge verändernde Entwicklung, hat ihren Ursprung im Ende des 19. Jahrhunderts, der Zeit dieser Untersuchung.

3.1 Industrie in Schleswig-Holstein und Dithmarschen

In Schleswig-Holstein entstanden vor, um die und nach der Jahrhundertwende viele Fabriken und Industrieanlagen mit maschinellen Antriebsarten.[188] Auch wenn die meisten Fabriken in Städten oder stadtnah errichtet wurden, profitierte auch das ländliche Umland davon. Die wichtigsten Beispiele von Nord nach Süd:

In Flensburg wurden Eisenwerke, Schiffsbauwerke und Reedereien gegründet. Im Jahr 1913 gab es für die durstigen Fabrikarbeiter – und andere – 11 Destillationen, 2 Spritfabriken, 2 Brennereien und eine Bommerlunder-Fabrik.[189]

In Kiel wurden die Howaldtswerke errichtet, die neben Zivilschiffbau besonders für die Marine bauten. Ab dem Jahr 1871 gab es den Reichskriegshafen mit entsprechender Infrastruktur und Anlieferungen von Versorgungsmaterial. Anstelle von Hausschlachtungen gründete sich dort eine Wurst- und Fleischwarenfabrik.

In Rensburg produzierte die große Carlshütte bis zum Jahr 1997 Eisen, besonders aber Gusseisen.

In Neumünster entstanden aus dem traditionellen Tuchmacherhandwerk Textil- und Lederindustrie, Tuch- und Baumwollfabriken.

In Lübeck wurde eine große, überregional liefernde Ziegelei gebaut, Hochofenwerke, Conservenfabriken und Fischfabriken. Villeroy und Boch eröffnete hier im Jahr 1906 ein Werk.

188 Siehe auch den Sammelband verschiedener Autoren: Urs J. Diederichs u. Hans-Kai Möller (Hgg.): Schleswig-Holsteins Weg ins Industriezeitalter. Hamburg: Christians 1986.

189 Gerd Vaagt: Die Industrialisierung Flensburgs. In: Schleswig-Holsteins Weg ins Industriezeitalter, hg. von Urs J. Diederichs u. Hans-Kai Möller. Hamburg: Christians 1986, S. 94–110, S. 105.

Im benachbarten Schwartau wurden die „Chemische Werke Schwartau“ gegründet, später „Schwartauer Honigwerke und Zuckerraffinerie,“[190] die noch heute jedem, der Marmelade liebt, bekannt sind.

In Itzehoe siedelte sich eine Eisengießerei an, und in Elmshorn gab es 51 Gerbereibetriebe, wovon mehrere über 10 Arbeiter beschäftigten.[191]

In Norderdithmarschen war die Ansiedlung größerer Fabriken überschaubar: Es gab die Zuckerfabrik in Wesselburen und die Zementfabrik in Pahlhude, etwa 30 km Luftlinie von Tönning und der Eidermündung an der Eider gelegen.

In Süderdithmarschen entstanden in bzw. bei Marne eine Eisengießerei und Maschinenfabrik, Wagenfabrik, Lohgerbereien und Möbeltischlereien.[192]

Vor allem aber entstand am Übergang von der Marsch zur Geest bei Hemmingstedt die Erdölraffinerie. Das Erdölzeitalter begann hier in Dithmarschen. Bereits im Jahr 1856 wurde vom Geologen Ludwig Meyn Ölkreide entdeckt und daraus ab dem Jahr 1858 Bitumen, Schmieröl und Petroleum gewonnen. Damit konnte das neuartige Lampenöl *Petroleum* genutzt werden und löste das sehr teure, aus Waltieren gewonnene Tranöl ab.[193] In Dithmarschen wurde fast drei Jahre vor den Bohrungen von Edwin Drake in Pennsylvania Öl gefunden und verarbeitet, allerdings in der in Kreide gebundenen Form, während Drake flüssiges Erdöl entdeckte.

Durch die Erfindung und Entwicklung von Maschinen konnten nun mehr Waren günstiger als in Handarbeit oder mit starkem Körpereinsatz produziert werden. Es ging um „Rationalisierung der Arbeit, Mechanisierung und die Produktionssteigerung.“[194]

Passend zur neuen Arbeitsweise entwickelten sich neue Wörter: „Zeiteinteilung, Zeitdisziplin, Fabrikrhythmus.“[195] Arbeiten wurden nicht mehr erledigt, wenn der Ein-

190 Sog. Honigwerke produzieren Kunsthonig.

191 Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt: Zwischen Landwirtschaft und Industrie: Die holsteinische Unterelbregion. In: Schleswig-Holsteins Weg ins Industriezeitalter, hg. von Urs J. Diederichs u. Hans-Kai Möller. Hamburg: Christians 1986, S. 115–125, S. 115.

192 Urs J. Diederichs: Die Industrialisierung in den Landkreisen. In: Schleswig-Holsteins Weg ins Industriezeitalter, hg. von Urs J. Diederichs u. Hans-Kai Möller. Hamburg: Christians 1986, S. 111–114. In Burg, bereits auf der Geest gelegen, an der einst schiffbaren Burger Au und eineinhalb Kilometer vom Nord-Ostseekanal: Schiffbau und Ziegeleien. In St. Michaelisdonn, ebenfalls an der Geestkante, die Zuckerfabrik. In Albersdorf: Meierei, Ziegelei und in Heide die Maschinenfabrik Voss, heute Köster.

193 N. R. Nissen: An der Westküste, S. 139.

194 Nils Hansen u. Doris Tillmann (Hgg.): Schleswig-holsteinische Dörfer in der Kaiserzeit. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1990, S. 45.

195 Urs J. Diederichs: Schleswig-Holstein – ein Industrieland? In: Schleswig-Holsteins Weg ins Industriezeitalter, hg. von Urs J. Diederichs u. Hans-Kai Möller. Hamburg: Christians 1986, S. 9–22, S. 16.

zelne eigenständig entscheidet, dass die Zeit dafür reif sei, sondern die Arbeiten, vorzugsweise in spezialisierter Arbeitsteilung, mussten fortan im sorgsam abgestimmten Zusammenspiel und Produktionsablauf mit anderen Produktionszweigen und Transportwegen geleistet werden.

Auf dieser Grundlage konnten viele Waren für viele Menschen zu erschwinglichen Preisen in Massen hergestellt werden, die auch das Leben auf den fernen Höfen der Marschen erleichterten, angenehmer und sicherer machten.

3.2 Hausbau und Haushalt

In Brunsbüttel an der Elbe produzierte eine Ziegelei schon im Jahr 1888 über eine Million Ziegel im Monat. Das ermöglichte den Hausbau neuen Typs auch im holzarmen und an der Küste holzfreien Dithmarschen. Bedenkt man, dass man für ein mittelgroßes Bauernhaus, das traditionell, im Grunde schon seit der Steinzeit, in Holzbauweise gebaut wurde, 100 Bäume allein für das Fachwerk-Gerüst benötigte,[196] wird verständlich, dass mit den neuen Materialien und Techniken der Hausbau auch in Dithmarschen boomte.

Mehr Häuser konnten gebaut werden. Sie konnten mehr als einstöckig sein, wurden anders konstruiert und anders gebaut. Tiere wurden fortan in einem separaten Teil oder separaten Gebäude untergebracht, was die hygienischen Verhältnisse deutlich verbesserte. Anstelle von Reet wurden die Dächer mit Ziegeln oder Blech und mit Dachrinnen aus Metall gedeckt. Auch im Hausbau fielen nun alte Arbeitsprozesse und Handwerksberufe weg und neue entstanden.

Die Gießereien produzierten auch hauswirtschaftliche Geräte, Ausgüsse und Pumpen, die auch die Wasserversorgung in den Häusern erleichterten und hygienisch verbesserten. Die letzten schweren Eichenholzpumpenkörper in Dithmarschen wurden Mitte der 1930er Jahre von den Dorftischlern gebohrt. Sie wurden von den industriell, serienmäßig hergestellten Gusspumpen ersetzt.[197]

Es gab emaillierte Küchengefäße und preislich erschwingliche Töpfe für den neuartigen Eisernen Herd, der die offene Feuerstelle ersetzte und damit die giftigen Rauchentwicklungen offener Feuerstellen beendete.

196 N. R. Nissen: An der Westküste, S. 139.

197 Hans Heinrich Storm: So war es damals. Das Leben auf dem Lande. So war es damals; Erinnerungen in Wort und Bild. 5. Aufl. Hamburg: Christians 1994, S. 29.

3.3 Dithmarschens land- und fischereiwirtschaftliche Produkte und ihre Vermarktung

Schleswig-Holstein war in Industrialisierungsprozesse eingebunden, allerdings recht verspätet. „Entscheidende Impulse [kamen erst] von außenhalb."[198] Diese Provinz, dieses Bundesland wurde nie von Industriegebieten geprägt, sondern eher von mittelständischen Unternehmen. In Schleswig-Holstein entwickelten sich andere Prioritäten: „Die Bedeutung von Transport, Verkehr und Dienstleistungen sowie der Landwirtschaft lag über dem Reichsdurchschnitt,"[199] was für die Dithmarscher Marschen uneingeschränkt zutrifft. Zukunftsindustrien wie Chemie- und Elektrowerke siedelten sich in Schleswig-Holstein eher selten[200] oder deutlich später an, wie etwa in Brunsbüttel.

Verbunden mit dem Einsatz von chemischen Mitteln, etwa Dünger, der übers Meer aus Chile importiert wurde, wurden Ernten

> kalkulierbarer. Die einst durch Zauber zu beschwörenden, die Existenz bedrohenden Faktoren wurden entmachtet. [Die Bewohner] kamen heraus aus ihrer Abhängigkeit von den Kräften der „Natur", von Dürre und Hagelschlag, Überschwemmungen und Schädlingsinvasionen, Raubtieren, Seuchen und Misswuchs. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gibt es keine gefährlichen Missernten mehr.[201]

Was für den Marschenbewohner immer Mangelware war, da es dort nicht wuchs, waren Bäume, war Holz. Holz zum Heizen, zum Kochen, zum Backen, für den Hausbau, den Deich- und Sielbau und mancherorts auch zum Auskleiden von Entwässerungskanälen. Durch die zunehmenden Warenströme, Handelsmöglichkeiten und den einsetzenden Eisenbahnverkehr wurde die Versorgungslage fortan deutlich verbessert bzw. ihr Vertrieb erst ermöglicht. Der Anschluss an das Eisenbahnnetz war überhaupt die Voraussetzung für den Transport sowohl von Rohstoffen als auch für fertige Produkte aus bzw. nach Dithmarschen.

Ab im Jahr 1884 waren einige Köge an die Koogbahn angeschlossen, die bis zum Jahr 1898 nur den Güterverkehr transportierte.[202]

198 U. J. Diederichs: Schleswig-Holstein – ein Industrieland?, S. 20.

199 Ebd.

200 Ebd.

201 Nis R. Nissen: Landwirtschaft im Wandel. Natur und Technik einst und jetzt. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1989, S. 8.

202 N. R. Nissen: Staat und Kirche in Dithmarschen.

Auf der nordöstlichen Seite Schleswig-Holsteins gab es in Flensburg für den stark zunehmenden Personenverkehr nach einer seit 1881 betriebenen Pferdebahn ab 1907 sogar eine elektrisch betriebene Straßenbahn für den schnellen Personentransport.[203]

Für die einen war also der Anschluss an das Eisenbahn-Netz der Weg in die Zukunft, für andere eher ein Problem: Der Waren- und Güterverkehr verlagerte sich auf die Schienen, teilweise aber auf Kosten der Transportwege über das Wasser, mit den Booten und in den Häfen. Über den Dithmarscher Hafen Friedrichskoog wurde konkret berichtet: „Der Hafen hat sehr an Bedeutung verloren, weil die Eisenbahn sich des Frachtverkehrs bemächtigte."[204]

Wurden bislang nur haltbare Waren über Fuhrwerke oder Boote und Schiffe versandt – also lebendes Vieh, Getreide, Kartoffeln oder Wolle – konnten mit den neuen, schnelleren Transportmöglichkeiten, mit der Eisenbahn und mit besseren Wagen auf besseren ebenen Chausseen, nun auch die in der Haltbarkeit sensibleren Waren, also Frischwaren wie Fisch, Fleisch, Eier, Milch, in Gebiete versandt werden, die weiter entfernt lagen. Gerade auch Milch wurde mit den Erkenntnissen der modernen Bakteriologie, dem neu entwickelten Pasteurisieren, in den neu entstandenen Meiereien so haltbar gemacht, dass sie mit der Bahn transportiert werden konnte und einige Tage „frisch" hielt.

Der rasche Abtransport durch die Eisenbahn von besonders rasch verderblichem Fisch ermöglichte überhaupt erst die Entwicklung der Berufsfischerei und ihrer neuartigen Fischkutter.

Der Handel wurde ausgeweitet und intensiviert bis in die Städte weit über die Grenzen Dithmarschens hinaus. Besonders lebhaft war der Handel mit Hamburg, Bremen und den Niederlanden. Umgekehrt wurden nun auch die Marschen Absatzgebiet für Waren aus entfernteren Gebieten, die womöglich in den neu entstehenden Fabriken oder Manufakturen und als Massenwaren hergestellt wurden: Maschinen, Möbel, Ausstattungsstücke für Häuser und Kirchen, Delfter Kacheln. In kleinen Läden, den Kolonialwarenläden, konnten Waren wie Gewürze und Tee aus fernen Ländern, aus Kolonien, erworben werden. Ganz wichtig wurde für die Landwirtschaft, vor allem für die weniger fruchtbare Geest, der Import von Düngemitteln wie eben dem Salpeter aus Chile.

203 G. Vaagt: Die Industrialisierung Flensburgs, S. 107.

204 L. Müllenhoff: Denkschrift Friedrichskoog, S. 33.

Lorenzen-Schmidt sieht in der Anbindung an das Eisenbahnnetz Altona–Kiel im Jahr 1844 gar „den Beginn der eigentlichen Industrialisierung der holsteinischen Unterelberegion,“[205] vorausgesetzt, es gab Wasser- und nutzbare Landwege, die daran angeschlossen werden konnten. Wie wichtig der Anschluss an das Eisenbahnnetz war, wird auch daran deutlich, dass Bockendahl ab dem Jahr 1878 für seine Ausgaben über mehrere Jahre in die allerersten Seiten seiner Berichte eine Karte des Eisenbahnnetzes in Schleswig-Holstein samt jährlichen Aktualisierungen stellte. Für ihn hatte der Anschluss an dieses moderne und schnelle Fortbewegungsmittel offenbar ebenfalls unmittelbare Auswirkungen auf das Gesundheitswesen.

Ganz besonders vorteilhaft entwickelte sich in Schleswig-Holstein die im Kreis Pinneberg liegende Stadt Elmshorn, nicht zuletzt wegen großen unternehmerischen Einsatzes. Die Stadt verfügte sowohl über den schiffbaren und gut frequentierten Strom Krückau mit einer 480 Meter langen Kaistrecke und damit über eine Seeverbindung, über Chausseen und Überland-Verbindungen, als auch über einen Bahnhof direkt an der Linie Altona–Kiel. Elmshorn wurde vor dem Ersten Weltkrieg der wichtigste Umschlaghafen für Futtergetreide in Schleswig-Holstein und „hinsichtlich des Gesamtgetreideverkehrs zum drittgrößten deutschen Hafenplatz hinter Hamburg und Magdeburg.“[206] Von diesem wirtschaftlich wichtigen Standort hat auch Dithmarschen profitiert: Die Marschen wurden an den sich neu ausbreitenden Welthandel angeschlossen. Dithmarschen ging es wirtschaftlich gut. Eigentlich die beste Voraussetzung für eine gesunde Bevölkerung und eine hohe Lebenserwartung.

3.4 Die Erwerbstätigen in den ländlichen Gebieten

3.4.1 Arbeiten in der Landwirtschaft

Diese neue Art des Wirtschaftens auf dem Lande führte zu großen Produktionssteigerungen und neuen Lebensweisen. Auf der einen Seite wurden zwar Arbeitskräfte für diese neuen Maschinen benötigt – beispielsweise für den sogenannten Döschdamper, eine Dreschmaschine, 20–30 Mann, oft Wander- oder Saisonarbeiter – auf der anderen Seite aber wurden viele Arbeitskräfte nicht mehr benötigt, die durch Maschinenarbeit ersetzt wurden. Im Fall des Döschdampers vermietete der Unternehmer also auch das vielköpfige Personal. In Norderdithmarschen gab es im Jahr 1888 22 Döschdamper-Besitzer, die in Erntezeiten um die 800 Fremdarbeiter beschäftigten.[207]

205 K.-J. Lorenzen-Schmidt: Zwischen Landwirtschaft und Industrie, S. 115.

206 Ebd., S. 117.

207 K. Schrum: Zur Entwicklung der landwirtschaftlichen Unfallversicherung.

Allerdings wurde bemängelt, dass es sehr viel weniger Arbeiter brauchte, eine Dampfmaschine mit der Dreschmaschine zu betreiben, als wenn die Arbeit beim Ernten auf dem Feld und beim Dreschen in der Scheune per Hand erledigt wurde. Man rechnete mit 40 Mann weniger pro Döschdamper.[208]

Abb. 23: Männer bei der Arbeit am Döschdamper.



Quelle: Repro aus Nis R. Nissen: Menschen, Maschinen, Monarchen, Heide 1988, S. 11.

Ähnlich sah es auch bei den Arbeiten für den Deich- und Landesschutz aus. Wurden zuvor die stets erforderlichen Ausbesserungsarbeiten an den Deichen und das regelmäßige Ausschachten und Ausheben der kilometerlangen Entwässerungsgräben per Muskelkraft zahlreicher Arbeiter mit Schaufeln ausgeführt, konnten sie zunehmend von Maschinen ersetzt werden.

Aus vielen, relativ autarken Landarbeitern und auch ländlichen Facharbeitern wurden städtische oder kleinstädtische Maschinenarbeiter, die sich nur noch um ein kleines, spezielles Einsatzgebiet innerhalb des maschinellen Getriebes zu kümmern hatten. Jeder der rund 30 Arbeiter hatte im Betrieb des Döschdampers eine ganz bestimmte Tätigkeit auszuführen. Niemand begleitete mehr den gesamten Weg des Getreides vom Acker bis in den Getreidesack, niemand begleitete mehr als allein agierender, rundum und vielseitig organisierter Bauer den Produktionsweg des Getreides vom Ansäen der

208 N. R. Nissen: An der Westküste, S. 134.

Saat bis zur Abgabe beim Müller. Die Arbeiten der Getreideproduktion – und vergleichbar damit auch die Tierproduktion – fanden zwar auf dem Lande, in der Landwirtschaft statt, sie hatten sich aber zu industriellen Abläufen entwickelt und verändert.

Hinzu kommt, dass Industrien und Fabriken unabhängig von Jahreszeiten, Tageszeiten und Wetter arbeiten. Viele Landarbeiter waren Saisonarbeiter gewesen. In der Industrie konnte nun das ganz Jahr über produziert und Arbeiter beschäftigt werden.

Damit änderte sich auch das Verhältnis von Wohnort zu Arbeitsplatz, die beim vorindustriellen Bauern wortwörtlich zusammen unter einem Dach lagen. Der nun in der Landwirtschaft Arbeitende konnte an einem ganz anderen Ort, unabhängig von seinem Arbeitsplatz wohnen. Saisonale Wanderarbeiter, an der Dithmarscher Küste auch Monarchen genannt, konnten, ja mussten ihre Behausung immerzu wechseln.

Eine der Folgen der ungebundenen Lebensweise und neuen Arbeitsplätze war die mangelhafte Gesundheitsversorgung. Verletzungen, Unfälle und Krankheiten, die, besonders wenn unbehandelt, für die Arbeiter schwere Folgen für ihre Gesundheit bedeuten und womöglich sogar zum Tod führen konnten. Außerdem konnten sie auch schwere Folgen für die Versorgung ihrer Familie bedeuten.

Viele Menschen wanderten vom Lande ab in Städte – oder gar nach Amerika –, wo sie in den neuen Fabriken arbeiten konnten, z. B. in den Zuckerfabriken in Wesselburen, 1869 begründet, oder die in St. Michaelisdonn, die 1880/1881 ihre Arbeit aufnahm, drei Jahre nach Anschluss an das Eisenbahnnetz, was die Vermarktung ausgesprochen erleichterte, wenn nicht gar erst ermöglichte.[209] Zucker war zuvor aus fernen Ländern über den Seeweg importiert worden, besonders aus Westindien. Die Produktion von Zuckerrüben und die Verarbeitung im eigenen Land wurde nun weitaus günstiger.

Die im Umkreis der Zuckerfabriken arbeitenden Landwirte konnten nun Zuckerrüben als Alternative zu Getreide oder Raps anbauen, dessen Öl neben Tran auch als Brennstoff in Öllampen Verwendung gefunden hatte. Rapsöl – Rüböl – und Tran wurden jedoch zunehmend ersetzt durch Leuchtgas aus den neuen Gasanstalten und verlor deshalb an Rentabilität. Mit dem neuartigen Anbau von Zuckerrüben, die einen lohnenswerten Zuckergehalt erreichten, und der Erfindung der industriellen Verarbeitung fand sich für die Landwirte ein neuer Markt. Und für die Arbeiter vom Land eine

209 Wesselburen wurde 1908 stillgelegt, St. Michaelisdonn 1995.

neue Arbeitsmöglichkeit, auch für Arbeiter aus anderen Ländern. Darüber liegen Berichte vor – Berichte auch über Schlägereien zwischen schwedischen und deutschen Arbeitern.[210]

Insgesamt ist die absolute und relative Abnahme der Erwerbstätigen in den statistisch gemeinsam erfassten Bereichen Land- und Forstwirtschaft, Tierhaltung und Fischerei mehr als deutlich erkennbar. In Dithmarschen, besonders in den Marschen, ist der Bereich Forstwirtschaft allerdings gänzlich zu vernachlässigen, weil es in den Marschgebieten keinen Forst gibt. Insofern ist es schwierig eine statistische Erhebung heranzuziehen, die Aspekte berücksichtigt, die für das gesamte Gebiet Preußens Gültigkeit hatte. In Ermangelung einer Alternative und um einen Eindruck der Verhältnismäßigkeiten zu erhalten, wird dennoch darauf zurückgegriffen.

Im Jahr 1867 betrug der Anteil der landwirtschaftlichen Berufe an der schleswig-holsteinischen Bevölkerung (1.031.700) 513.300 Personen, also rund 50%. Im Jahr 1895 bei zunehmender Bevölkerungszahl (1.298.000) 452.500, rund 35%. Im Jahr 1925 (1.519.000) 349.400, rund 23% und 1950 bei (2.594.600) 405.100, etwa 16%. Alle Zahlen sind „einschließlich ihrer Angehörigen ohne Hauptberuf."[211] In den 1930er Jahren betrug in Dithmarschen der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten 34,3%.[212]

Zum Vergleich: Im Jahr 2022 waren von 55.900 sozialversicherungspflichtig Beschäftigten 2.400 Personen in der Land- und Fischereiwirtschaft[213] tätig, was einem Anteil von 4,3% entspricht.

Zusammengefasst war zur Zeit des Anfangs dieser Untersuchung, vor knapp 150 Jahren ungefähr die Hälfte der arbeitenden Bevölkerung in der Land- und Fischereiwirtschaft tätig, vor 80 Jahren noch jeder Dritte und heute nur noch jeder Dreiundzwanzigste.

Der verwendete Nachtrag „einschließlich ihrer Angehörigen ohne Hauptberuf" ist nicht unwichtig, denn er weist darauf hin, dass Familienangehörige zur Erwerbstätigkeit der Hauptperson beigetragen haben. Für das Jahr 1939 lag der Anteil der „Er-

210 N. R. Nissen: Landwirtschaft im Wandel; H. Küster: Marschen an der Nordseeküste zwischen Ruralität und Urbanität; Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt: Ein Liefervertrag für Zuckerrüben an die Wesselburener Zuckerfabrik von 1866. In: Dithmarschen 02/1986, S. 44–48.

211 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, S. 81.

212 M. Rademacher: Die Kreisleiter der NSDAP im Gau Weser-Ems.

213 Statistische Ämter der Länder: Erwerbstätigenrechnung der Länder.

werbspersonen nach der Stellung im Beruf“ in ihrer Position als „mithelfende Familienangehörige“ in der Land- und Fischereiwirtschaft bei 43% und noch 1961 bei 40%.[214]

Auch der Begriff Arbeitskraft aus den Angaben des Statistischen Landesamtes für die Jahre 1925 bis 1960 muss definiert werden. Damit sind gemeint „Personen im Alter von 14 und mehr Jahren.“[215] Entsprechend wurde bei vielen verstorbenen, auch 12jährigen Jugendlichen die Bemerkung beigefügt: ohne Beruf. Heute reden wir von Jugendlichen, nicht von jungen vollwertigen Arbeitskräften. Die Übersetzung des ab den 1930er Jahren in den USA gebräuchlichen Wortes *Teenager* wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in der Besatzungszeit durch die Amerikaner auch in Europa üblich; damit aber nicht nur das Wort, sondern auch die juristische Bedeutung im Wandel unserer Gesellschaft.

3.4.2 Berufsstand Fischer

Die Angaben der Fangmengen sind an dieser Stelle aus zwei Gründen von Interesse. Zum einen sagen sie etwas darüber aus, wie groß die Zahl an Arbeitskräften gewesen sein muss, um die Fangmengen erzielen zu können. Zum anderen können sie zeigen, ob die Bevölkerung ausreichend mit diesen Nahrungsmitteln versorgt werden und damit Hunger abgewendet oder gemildert werden konnte. Anhand der Fangmengen wird deutlich, dass Fischer einen sehr wichtigen und kontinuierlichen Beitrag zur Ernährung der Bevölkerung geleistet hatten und hoch geachtet wurden. Deshalb wurde der Berufsstand der Fischer so sehr geschätzt, dass ihm an mehreren Küstenorten eigene Memorials gewidmet sind. Der Tod eines Fischers wurde in der Bevölkerung oft mit großer Anteilnahme bekundet.

Ab dem Jahr 1907 sind die jährlichen Mengen der Anlandungen in der See- und Küstenfischerei vom Statistischen Landesamt erfasst, die sehr schwankend gewesen waren.[216] Im ersten Jahr wurden Krabben mit etwa 700 t und Muscheln mit 4 t gelistet. In den Jahren des Ersten Weltkriegs, 1916/17, wurden 1.500 t Krabben und 5.000 t Muscheln gefangen. Der größte Fang Krabben wurde im Jahr 1937 eingefahren: 12.500 t. Über die Kriegszeit liegen keine Zahlen über die Fangmengen vor, aber sie blieben nach dem Krieg dauerhaft sehr hoch: Im Jahr 1948 wurden 10.000 t Muscheln gefischt,

214 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, S. 82.

215 Ebd., S. 91.

216 Ebd., S. 125 f. Im Jahr 1920 wurde das bis dahin in diesen Statistiken enthaltene Nordschleswig an Dänemark abgetreten, so dass sich das Gebiet für die Erhebungen veränderte.

im Jahr 1955 über 20.000 t Krabben. – Zum Vergleich: im Jahr 2021 waren es etwa 3.900 t Krabben[217] und 9.200 t Muscheln.[218]

Abb. 24: Wirtschaftswachstum in der Krabbenfischerei – Kutterflotte in Friedrichskoog.



Quelle: Friedrichskoog/Holst. – Hafen. Postkarte Schöning GmbH & Co. KG Lübeck, ca. 1962, DLM 19623 PK 15.21 (Abdruck mit Genehmigung des Verlags).

Hering wurde anfänglich von Dithmarschen aus sehr zurückhaltend gefischt – von Glückstadt aus und in der Ostsee ab 1907 schon im vierstelligen Tonnen-Bereich – im Jahr 1911 dann 42 t. Die Heringsfischerei ruhte in Dithmarschen bis zum Jahr 1918, als in einer Saison knapp 2.800 t Heringe gefischt wurden.[219] Die Mengen schwankten sehr, stiegen aber extrem im Jahr 1936 auf 6.600 t, die fortan unerreicht blieben.[220]

3.4.3 Arbeitsplatz Fremdenverkehr

In seinem Kapitel *Sorge für das Badewesen* für das Jahr 1874 berichtete Medizinalrath Bockendahl, dass die „Frequenz der Heil- und Seebäder […] im Ganzen eine etwas

217 Minister für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt, Natur und Digitalisierung: Agrarstatistik. www.schleswig-holstein.de (16.01.2024).

218 2018: ebd.

219 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, S. 125.

220 Ebd. – In den letzten Jahren wurden unter dem Oberbegriff Frischfisch von Schleswig-Holsteinischen Fischern 6.100 t gefangen, aber nur 14 t in Häfen Schleswig-Holsteins angelandet. Minister für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt, Natur und Digitalisierung: Agrarstatistik Über Dithmarschen liegen keine Angaben vor.

größere gewesen [ist] als im Vorjahre,“[221] Westerland Sylt hatte 1460 und Büsum 180 Gäste, aber auch, dass die Bevölkerung selbst offensichtlich die Möglichkeit meidet und die „Opfer an Zeit und Geld scheut, um zu baden.“[222] Kalte und warme Bäder würden nur gering genutzt und die Anstalten für kalte und warme Bäder hätten einen „kümmerlichen Fortgang“[223] zu verzeichnen.

Unübersehbar ist, dass die Seebäder und der Aufenthalt in den Ferienhäusern, den so genannten Sommerfrischen, aus finanziellen Gründen „der grossen Menge des Volkes nicht weiter genützt“[224] haben.

Die Infrastruktur an der Küste hat sich mit dem Aufkommen des Fremdenverkehrs ab dem Ende des 19. Jahrhunderts gravierend verändert. Umgekehrt hat die sich verändernde Infrastruktur – allen voran der Bau und der Anschluss an eine Eisenbahnlinie – den Tourismus im größeren Stil erst ermöglicht und ist als „Reflex der Industriezeit“[225] zu verstehen.

Statistisch sind ab dem Jahr 1871 die Zahlen für Personen erfasst,[226] die zur Erholung oder Heilung für mehr als drei Tage anwesend waren. Während in Nordfriesland – genannt sind in der gewählten historischen Statistik Westerland und Wyk auf Föhr – bereits 4-stellige Zahlen gelistet waren, zählte man in Büsum gerade 50 Personen.

Sieben Jahre später verzeichnete Wyk 1.015, Büsum 380 Fremde.[227] Nach diesem späteren Start Büsums, das sich immerhin schon ab dem Jahr 1837 Nordseebad nannte, waren ab den 1920er Jahren die Besucherzahlen durchaus mit denen von Wyk oder auch der Insel Amrum vergleichbar, die im Jahr 1886 in den Fremdenverkehr einstieg.[228] Der Anstoß zur Gründung der Seebäder kam von außen, von Städtern, nicht aus den Orten selbst. Das Seebad Travemünde etwa planten drei Ärzte, die eine Aktiengesellschaft gründeten, in die sich Kaufleute und Beamte einkaufen konnten.[229]

---

221 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 7.

222 Ebd., S. 8.

223 Ebd.

224 J. Bockendahl: Generalbericht 1877, S. 6.

225 N. R. Nissen: An der Westküste, S. 132.

226 Alle folgenden Zahlen entnommen aus: Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins.

227 J. Bockendahl: Generalbericht 1878, S. 9 f.

228 Gründungsdaten laut B. Hedinger: Als erstes deutsche Seebad wurde 1794 Doberan, als erstes Nordseebad 1797 Norderney gegründet, Westerland 1855, Wyk 1819, Wittdün 1890, St. Peter-Ording 1877, Büsum 1837. Siehe: Bärbel Hedinger (Hg.): Saison am Strand Badeleben an Nord- und Ostsee, 200 Jahre; 16. April 1986 – 31. August 1986, Altonaer Museum in Hamburg, Norddeutsches Landesmuseum. Koehler 1986, S. 19, 194.

229 Ebd., S. 19.

Abb. 25: Badevergnügen am Nordseestrand zur Kaiserzeit.



Quelle: Repro aus Nis R. Nissen: Kaiserzeit auf dem Dorfe, Heide 1984, S. 37.

An den Stränden gab es auch Badewärter oder Badewärterinnen, die darüber wachten, wie tief die Badenden ins Wasser tauchten. Die Damen durften „bis zu den Waden ins Wasser. Gingen sie etwas tiefer, so bis über die Knie hinein, so wurde von der Badewärterin schon Alarm getutet. So war es auch nicht verwunderlich, dass es viele Jahre keine Badeunfälle im Damenbad gab.“[230]

Im Jahr 1900 verzeichnete man in Büsum bereits knapp 2.600 Gäste, zehn Jahre später die doppelte Anzahl von 5.300.[231] Die Art der statistischen Erfassung veränderte sich ab dem Jahr 1929. Fortan wurden sämtliche Übernachtungsgäste erfasst, nicht erst diejenigen, die sich mindestens drei Nächte aufgehalten hatten. In dem Jahr wurden fast 8.000 Büsum-Urlauber begrüßt. Nach dem Krieg stiegen die Zahlen auf über 14.000 Gäste im Sommer 1956. Ab dem Jahr 1928 wurden ebenfalls die Zahlen der getätigten Übernachtungen erfasst. Im Jahr 1930 gab es über 87.000 Übernachtungen, im Jahr

230 B. Hedinger: Saison am Strand Badeleben an Nord- und Ostsee, 200 Jahre; 16. April 1986 – 31. August 1986, Altonaer Museum in Hamburg, Norddeutsches Landesmuseum, S. 106. Im Ausstellungskatalog über das Badeleben an Nord- und Ostsee aus dem Jahr 1986 ist allerdings unverständlich, dass der Bereich Badeunfälle und Tod durch Ertrinken überhaupt nicht thematisiert wurde, obgleich es nachweislich Todesfälle durch Ertrinken beim Baden gegeben hatte.

231 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, S. 154.

1938 über 154.000 und im Jahr 1957 über 187.000.[232] Die Zahlen stiegen deutlich an und lagen im Jahr 2022 bei über 1.200.000.[233]

Die erste Zahl über den Besuch von „Fremden" auf Helgoland stammte aus dem Jahr 1894 und betrug 13.020 „einschließlich aller Durchreisenden", vermutlich Ausflügler, Tagesgäste, die eine Schiffsreise gemacht hatten.

Um die Jahrhundertwende stieg die Zahl auf 18.500 Tagesbesucher und fast 3.700 Gäste, die mindestens drei Tage blieben. Die Besucherzahlen stiegen kontinuierlich, bis bei Kriegsausbruch der Tourismus komplett zum Erliegen kam. Erst im Sommer 1954 konnten sich wieder 10.000 Übernachtungsgäste auf der Insel erholen. Zum Vergleich: im Jahr 2022 kamen 315.000 Tages- und Übernachtungsgäste nach Helgoland.[234]

3.4.4 Öffentliche Wege, Verkehr

Grundsätzlich war die Westküste unabhängig von Landwegen über befahrbare Wasserstraßen gut erreichbar und Waren- und Personentransport möglich und üblich. Beispielsweise wurde in einem Protokoll des Amtsvorstehers Büsum im Jahr 1908 festgehalten: Um die ihm gemeldete Strandleiche in Friedrichskoog, auf der anderen Seite der Meldorfer Bucht gelegen, untersuchen zu können, fuhr er mit dem *Lustkutter Seehund* dorthin.[235]

In den Büsumer Nachrichten aus dem Jahr 1936 wurde gemeldet:

> Ein Boot mit 7 Personen war gestern von Büsum nach Friedrichskoog abgefahren, ohne den Bestimmungsort erreicht zu haben. Erst gestern Abend konnte das Rettungsboot *Hamburg* mit den sieben von der Sturmflut auf der Insel Helmsand überraschten und abgeschnittenen Arbeitern wohlbehalten in Friedrichskoog eintreffen.[236]

Die Arbeiter, wohlgemerkt nicht Fischer, fuhren also mit dem Boot quer durch die Meldorfer Bucht zu ihrer Arbeitsstelle, was eine enorme Verkürzung der Wegstrecke – anstelle des etwa 50 km langen Landweges über Wöhrden, Meldorf, Barlt, Helse sind es nur rund 10 km übers Wasser – sowohl in Kilometern als auch in Zeit bedeutete. Man war allerdings abhängig von Strömungen, Ebbe und Flut, und von Winden. Es

232 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, S. 155.

233 Lena Graefe: Anzahl der Ankünfte, Übernachtungen und durchschnittliche Aufenthaltsdauer … in Büsum 2020. de.statista.com (16.01.2024).

234 Süddeutsche Zeitung 25.2.2023.

235 Der Tod des Fischers Klüsendorf, in Standesamt Büsum: Acta spec. Sammlung div. unnatürlicher Sterbefälle, 1875–1908.

236 o. V.: Feuerschiff „Elbe I" im Orkan gekentert (28.11.1936).

kann davon ausgegangen werden, dass eine Fahrt bzw. ein Warentransport mit dem Ewer von Hamburg nach Elmshorn bei widrigen Winden bis zu 8 Tage dauern konnte.[237] Mit dem Aufkommen von Dampfschleppern und Dampfschiffen wurden die Fahrten zunehmend unabhängig von Strömungen, Wind und Wetter und damit kalkulierbar und zuverlässiger.[238]

Abb. 26: Schlammige, kaum begehbare Wege in der Marsch.



Quelle: Repro aus Walter Raabe: Eiderstedt 1992, S. 50.

Die Landwege hingegen waren meist unbefestigt und in schlechtem, oft kaum passierbarem Zustand und gerade auch für den Transport von womöglich schweren Gütern nicht geeignet.[239] Insbesondere die Wege durch die Marschen waren im Winterhalbjahr so gut wie nicht passierbar. Die Dorfstraßen waren auch „oft ungepflastert, oft von Jauche überflossen."[240]

Außerdem waren sämtliche Wege unbeleuchtet, was gerade in der dunklen Jahreszeit nicht ungefährlich gewesen sein musste. Der Übergang von befestigtem zu unbefestigtem Weg wird oft gleitend und, besonders in Dunkelheit und bei Regenwetter, kaum wahrnehmbar gewesen sein. Dieser Umstand wird wichtig gewesen sein sowohl für Unfälle und Fälle von Ertrinkungstod in Gräben und Tränkstellen, als auch für die medizinische Versorgung. Die im Schleswig-Holsteinischen Vergleich hohen

237 K.-J. Lorenzen-Schmidt: Zwischen Landwirtschaft und Industrie, S. 117.

238 Ebd.

239 Ebd., S. 115.

240 J. Bockendahl: Generalbericht 1878, S. 21.

Zahlen bei der Säuglings- und Kindersterblichkeit standen vermutlich auch im Zusammenhang mit dem sehr begrenzten Vorhandensein eines nutzbaren Wegesystems und der damit verbundenen Möglichkeit, Hilfe für Kinder erhalten zu können.

Darauf weist auch Bockendahl wiederholt hin: „Es dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, dass der Mangel an ärztlicher Hülfe auf dem Lande in der Schwierigkeit der Herbeischaffung derselben beruht, besonders da, wo man von der Unrettbarkeit des Kranken überzeugt ist, dass er aber in den Städten besonders die Folge der Armut sein wird."[241] Bedeutete „Unrettbarkeit" aufzugeben, medizinische Hilfe holen zu wollen, weil es absehbar war, dass es zu spät für eine Rettung war?

Bereits im Jahr zuvor brachte Bockendahl es auf den Punkt: „Die besten Aerzte, Hebammen, Apotheken [nutzen] dem Publikum nichts, wenn sie nicht erreichbar sind."[242] Er mahnt an die

> mangelnden Einfriedigungen der Grandgruben an den Dorfwegen, auf die Wege durchsetzenden Siele, welche, bei Mangel an grossen Steinen nicht von Wegesbreite gebaut werden, ohne doch mit einem wahrhaften Gitter versehen zu sein. Zu den Privatwegen mögen die Klampen in den Marschen (Stege über Gräben) gehören, die oftmals eines festen Geländers gänzlich entbehren.[243]

Bockendahl beschreibt die Folgen:

> Wenn man endlich sieht, dass im Jahre 1874 81 Kinder verunglückten, von denen 48, welche unter 5 Jahr alt waren, ihrer Mehrzahl nach in Gruben, Schöpflöchern und Trinkstellen ertranken, von den übrigen eine grosse Zahl auf dem Eise einbrachen, so bedauert man, dass der Staat nicht die Macht hat, auf privatem Grund und Boden die Einfriedigung solcher Wasserlöcher zu befehlen und […] die Polizei das Betreten des Eises […] untersagt.[244]

Für das Verständnis der Säuglingssterblichkeit ist auch die Bemerkung des Landarztes Wrede hilfreich, der vom Jahr 1931 bis 1978 in Hennstedt praktiziert hatte: Entbindungen fanden

> grundsätzlich zu Hause statt. Erst mit der Überbelegung der Wohnungen durch die einquartierten Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Schwangere auch ohne Komplikationen zunehmend in das Heider Krankenhaus zur Entbindung eingewiesen, da die Wohnverhältnisse unerträglich wurden.[245]

241 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 16.

242 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 22.

243 Ebd.

244 Ebd.

245 Hans Wrede: Als Landarzt in Hennstedt. In: Dithmarschen (1982) H. 3, S. 78–81, S. 81. Wrede weist auch hin auf „viel Inzucht unter den Bauern und im Dorf, damit Besitz zu Besitz und Hof zu Hof kam. Wenn man einem hier auf die große Zehe tritt, schreit das ganze Dorf au!" H. Wrede: Als Landarzt in Hennstedt, S. 81.

Gebärende, Mütter im Wochenbett, Neugeborene, Säuglinge, erkrankte und verletzte Menschen, die viele Kilometer fernab von Dörfern oder Städten in den Marschen lebten, konnten in Notsituationen kaum zeitnah medizinische und lebensnotwendige Hilfe erhalten. Der nächste Arzt, die nächste Apotheke, das nächste Krankenhaus, das nächste Telefon waren oft kilometerweit entfernt und nur sehr beschwerlich, kaum oder gar nicht erreichbar. Zu Fuß oder, wenn möglich, zu Pferd musste der vielleicht dunkle, matschige, rutschige, unebene Weg zur medizinischen Versorgungsstelle zeitaufwändig erst hin-, und bei erhofft erfolgreicher Suche nach Hilfe wieder zurückgelegt werden. Darüber mögen Stunden vergangen sein, eine Zeitspanne, bei der die lebensnotwendige Hilfe für eine Gebärende, einen Verletzten oder für einen todkranken Patienten zu spät kommen konnte.

In den Lebenserinnerungen des Chirurgen Stintzing ist der Bericht über die Behandlung eines an starken Schmerzen leidenden Patienten in Brunsbüttelkoog erhalten, zu dem er hatten fahren wollen. Doch mit dem immerhin schon vorhandenen Auto

> könne man nicht zum Ort der Tat fahren. […] Wir [die OP-Schwester und er] luden also alles auf Dr. Haakes Jagdwagen um und Rosinante, ein Schimmel, zog an. Es ging über holprige Feldwege, Teerstraßen kannte man damals noch nicht, auf den Deich hinauf. Ich kam mir vor wie auf einem schwankenden Schiff im starken Seegang […] Wir betraten den Tagesraum des Leuchtturmwärters, der auf einem primitiven Feldbett lag. Nachdem ich die Diagnose einer akuten Appendicitis (Blinddarmentzündung) bestätigt hatte, wurde alles auf dem in der Mitte des Raumes stehenden Tisch vorbereitet. Bei Gasglühlicht verlief die Operation programmgemäß.[246]

Stintzing schließt seinen Bericht damit, dass sie noch bei Haakes einkehrten und „die durchfrorenen Glieder durch einen solennen [feierlichen] Grog“ [247] aufwärmten.

Stintzing beklagt nochmals ausdrücklich die Belastungen der Wegstrecken: Durch seinen Einsatz in Meldorf, Marne, Brunsbüttelkoog, Albersdorf und sogar Wilster brachte er es im Jahr auf 1.200 Operationen, die aber „deshalb so anstrengend waren, weil ich so viel im Wagen unterwegs sein mußte, sehr oft auch nachts und bei jedem Wetter.“[248]

246 Wolfgang Stintzing: Als Facharzt für Chirurgie in Dithmarschen 1922–1934. In: Dithmarschen (1982) H. 3, S. 70–77, S. 74.

247 Ebd.

248 Ebd., S. 76.

Abb. 27: Ob für die Bewohner, den Arzt oder den Postboten: Wege in der Marsch waren unvorstellbar beschwerlich.



Quelle: Repro aus Nis R. Nissen: Kaiserzeit auf dem Dorfe, Heide 1984, S. 18.

Ohne einen Wagen und ohne Telefon konnte der Ruf nach einem Arzt auch so ablaufen:

> Der Arzt wurde manchmal bei Dringlichkeit durch reitende Boten gerufen. Der Reiter rief schon von draußen: Das Kind kann nich von de Fru kam! Oder: Min Frau kann nich pissen! Später kamen dringende Rufe durch Telegramm von den umliegenden Dörfern, dann erst durch Telefon Nr. 9, Apotheke Nr. 59.[249]

Auch Müllenhoff berichtete von den Wegen im Friedrichskoog, die „anfangs sehr tief und schlecht“[250] waren. Der Hauptweg wurde in den 1860er Jahren „chaussiert“, also befestigt, und die Nebenwege mit „Wattsand (Sand aus den Seitengräben)“[251] verbessert. Im Auguste- Victoria-Koog waren bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts alle Wege Privateigentum und in „einem recht schlechten Zustand.“[252]

Unter einer Chaussee verstand man einen geplanten, befestigten und jahreszeitenunabhängigen Weg, der weiter entfernte Ziele verband und oft so angelegt wurde, dass

249 H. Wrede: Als Landarzt in Hennstedt, S. 78.

250 L. Müllenhoff: Denkschrift Friedrichskoog, S. 32.

251 Ebd.

252 Ebd.

Regenwasser ablaufen konnte. Alle Anlieger hatten sehr großes Interesse an einer solchen, meist mit Klinkersteinen befestigten Straße anstelle unbefestigter Wege durch die Marsch, die bei feuchter Witterung matschig, schlammig, rutschig und kaum oder gar nicht passierbar waren. Das Interesse an passierbaren Wegen war auch bei Firmen und Fabriken so groß, dass etwa die Zuckerfabrik in Wesselburen sich wiederholt und über mehrere Jahre mit höheren Beiträgen an der Finanzierung beteiligte.[253]

Mit dem Anstieg des motorisierten Verkehrs gab es nicht nur eine neue Art der Mobilität, sondern auch eine neue Art des Sterbens: Die im Straßenverkehr. Die Zahl der Verkehrstoten wurde ab dem Jahr 1937 erfasst und betrug in Schleswig-Holstein 157.[254] Davon waren 27 Kinder unter 14 Jahre alt, das entspricht 17%. Zehn Jahre später, 1947, starben 312 Verkehrsteilnehmer auf den Straßen, 127 waren unter 14 Jahre alt, das sind 41% aller Toten. 1952 starben 208 Menschen, davon 48 Kinder, anteilig also 23%. Ende der 1950er bis in die 1960er Jahre verunglückten rund 500–600 Menschen, davon waren etwa 10–12% Kinder.

Zum Vergleich: im Jahr 2018 starben auf Schleswig-Holsteins Straßen 122 Menschen, davon zwei Kinder.[255] 2017: 100 Tote, davon 4 Kinder.[256]

Mit dem ausgebauten Straßennetz konnte auch das Rettungswesen in Dithmarschen vor einigen Jahren so umstrukturiert werden, dass nach den gesetzlichen Vorgaben ein Rettungswagen innerhalb von 12 Minuten, ein Arzt innerhalb von 15 Minuten an jedem Ort, an jedem Hof in jedem Kreis sein kann. Eine solche Vorstellung wäre den Dithmarschern vor einhundert Jahren futuristisch, ja utopisch vorgekommen.

Die Orientierung in Raum und Zeit muss eine gänzlich andere gewesen sein, als wir sie heute kennen. Die industrielle Revolution erfasste nicht nur die Mobilität und die Art der Fortbewegung zu Land und zu Wasser. Sie veränderte auch die Wahrnehmung und das Wissen um Orte, die nicht zu Fuß oder mit dem Boot, das zudem wohl nur Männern vorbehalten war, zu erreichen waren. Für jedermann erhältliche Landkarten sind eine Errungenschaft der Nachkriegszeit, ganz zu schweigen von Online-Karten und Navigationssystemen. Ein Händler konnte nur durch Weitergabe mündlicher Informationen oder durch Begleitung eines Ortskundigen wissen, wo er Waren zu holen oder zu bringen hatte. Ein Tourist vertraute dem Text einer Zeitungsannonce

253 K.-J. Lorenzen-Schmidt: Ein Liefervertrag […] von 1866..

254 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, S. 153.

255 Landespolizeiamt Schleswig-Holstein: Verkehrssicherheitsbericht Schleswig-Holstein 2018. www.schleswig-holstein.de › _downloads › vsb_2018 (19.04.2020).

256 Landespolizeiamt Schleswig-Holstein: Verkehrssicherheitsbericht Schleswig-Holstein 2017. www.schleswig-holstein.de › _downloads › vsb_2017 (19.04.2020).

und der schriftlichen Korrespondenz mit einer Herberge und wird kaum eine räumliche und optische Vorstellung davon gehabt haben, an welchen Ort die Eisenbahn ihn bringen würde. Man kann wohl davon ausgehen, dass die meisten Menschen keine genaue, konkrete Vorstellung davon hatten, wie es in weiterer Entfernung von ihrem Wohn- und Arbeitsort aussah. In einem Schreiben des Kirchenvorstands von Norderney an das Standesamt Neuenkoog aus dem Jahr 1923 wurde sehr deutlich, wie schwierig es war, Ortskenntnisse zu erlangen und Orte zu lokalisieren:

> Wenngleich ich auch einen Ort dieses Namens auf der Karte von Schlesw. Holstein vergeblich suche, so sende ich doch diesen Brief ab in der Hoffnung, daß die Post raten kann.[257]

3.4.5 Telefon, Kommunikation und Elektrizität

Die im Schleswig-Holsteinischen Vergleich hohen Zahlen bei der Säuglings- und Kindersterblichkeit werden auch im Zusammenhang stehen mit dem mangelhaften Ausbau des Wegesystems und auch der schwach entwickelten Telekommunikation, die Bockendahl zum Begriff „Kommunicationshindernisse“ zusammenfasste, die in den Marschen „allbekannt“[258] waren.

Ein Telefon war um die Jahrhundertwende die absolute Ausnahme. Bei etwas über eine Million Schleswig-Holsteiner gar es knapp 4.000 Sprechstellen.[259] In der Topographie des Herzogtums Holstein listet Oldekop[260] die Anschlussinhaber von Telefonanschlüssen auf. In den Orten dieser Untersuchung sind es um das Jahr 1900 im Friedrichsgabekoog drei Besitzstellen, die mit Namen, ihrer Hof-Größe und ihrem Wert genannt sind, ergänzt um die Anmerkung „Telefon“, wobei diese drei Höfe zu den größten in den Dithmarscher Marschen gehörten.

Die Postagentur in Friedrichskoog erhielt schon im Jahr 1872 ein Telefon. Eine „zweite Fernsprechstelle“ wurde „jetzt auch im ö. Teil des Koogs“[261] eingerichtet.

257 Lutherischer Kirchenvorstand Norderney 1923, Standesamt Büsum: Todesfall Tütjer, div. Altakten.

258 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 39.

259 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, S. 148.

260 Henning Oldekop: Topographie des Herzogtums Holstein. Einschließlich Kreis Herzogtum Lauenburg, Fürstentum Lübeck, Enklaven der freien und Hansestadt Lübeck, Enklaven der freien und Hansestadt Hamburg. Kiel: Mühlau 1908 (Bd. 1), Kap VI, S. 19.

261 H. Oldekop: Topographie des Herzogtums Holstein, Bd. 2, Kap XIV, S. 39.

Die Stadt Marne hält um die Jahrhundertwende ein „Postamt II. Klasse“ mit „Telegraph und Telephon“[262] vor. Die Bauernschaft Neuenwisch hat zu der Zeit „P., Tel.“[263], also Post und Telefon.

Wie aufwändig und teuer die Installation und Unterhaltung des Telefonnetzes gewesen sein musste, zeigt ein Blick darauf, dass sich einen Anschluss nur reichere Gemeinden und Bauern leisten konnten. Das Meldorfer Krankenhaus, im Jahr 1890 erbaut, erhielt erst im Jahr 1902 einen Telefonanschluss.

Das Telefon in seiner Breite als Kommunikationsmittel betrachtet, ist für Notfälle ein heute selbstverständliches, damals aber ein sehr seltenes Hilfsmittel von großem Wert, erübrigte sich doch durch einen kurzen Anruf der aufwändige Weg zu einer medizinischen Versorgungeinrichtung. Als teure Einrichtung, die früher dem sachlichen Informationsaustausch und nicht dem ausführlichen privaten Plaudern diente, war ein Telefon in Privathaushalten noch bis in die 1950er Jahre eine Seltenheit und gehört erst ab etwa den 1970er Jahren zur Grundausstattung eines Haushalts, zusammen mit dem Vollausbau des Selbstwählferndienstes ohne die bisherigen manuellen Vermittlungsstellen.

Das Schleswig-Holsteinische Netz entwickelte sich im Jahr 1928 auf über 55.000 Sprechstellen (bei etwa 1.100.000 Einwohnern) und kontinuierlich bis zum Jahr 1957 auf über 134.000 (bei etwa 1.700.000 Einwohnern).[264] Damit lag Schleswig-Holstein in den 1930er Jahren auf demselben Niveau wie das Deutsche Reich, das bei rund 80 Millionen Einwohnern 3,4 Mio. Sprechstellen vorhielt.[265]

Helgoland, wegen seiner exponierten Insel-Lage ein Sonderfall, diente um die Jahrhundertwende „als Hauptbeobachtungsstation für die Verteidigung der deutschen Nordseeküste“ und war deshalb früh „durch Kabelleitung mit Cuxhaven und Wilhelmshaven telegrafisch verbunden,“[266] auch mit Funkapparaten zur drahtlosen Telegraphie mit Schiffen. Ob der Telefonanschluss auch weiteren Abnehmern auf der Insel zur Verfügung stand, wurde nicht erwähnt.

Ämter kommunizierten mit handgeschriebenen Briefen, Postkarten und Telegrammen. Dabei reichten sehr einfache Adressangaben wie: An das Standesamt Bremen.

---

262 H. Oldekop: Topographie des Herzogtums Holstein, Bd. 2, S. 59.

263 Ebd., S. 70.

264 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, S. 148 f.

265 Private, gewerbliche, Behörden Haupt- und Nebenanschlüsse und öffentliche Sprechzellen. Wikipedia: Geschichte des Telefonnetzes. de.wikipedia.org (16.01.2024).

266 H. Oldekop: Topographie des Herzogtums Holstein, Bd. 2, S. 43.

Postleitzahlen wurden erst in den 1940er Jahren eingeführt. Man hoffte eben, „daß die Post raten kann."[267]

Meldungen via Postkarte, auch bei nur geringen Entfernungen genutzt, verursachten zeitliche Verzögerungen. Strandvogt Voß erwähnte im Oktober 1897 ausdrücklich, dass er nicht zur Besichtigung einer Strandleiche hatte kommen können, weil ihn die Postkarte mit der Nachricht zu spät erreicht hatte.[268]

Auch Brieftauben als Tauben-Depeschen kamen beispielsweise noch im Jahr 1906 zwischen der Wasserbauinspektion Tönning und dem Königlichen Lootsen-Comptoir über die Strandung eines Dampfers auf Blauort Sand zum Einsatz.[269]

Das Stromnetz breitete sich zur Zeit der Weimarer Republik in den 1920er Jahren auch über Dithmarschen aus. Oldekop benennt genau, welche Orte Anfang des Jahrhunderts mit Strom versorgt waren. Genannt wurden die für diese Untersuchung relevanten Orte Büsum mit einem Elektrizitätswerk für Beleuchtung des Orts, Reinsbüttel mit Elektrizitätswerk mit Lichtanlage, Schülp mit einer Anlage für elektrische Lichtversorgung und Wesselburen mit seinem Elektrizitätswerk. Für die Bauernschaft, den Kirchort Wöhrden war eine Gasanlage für Straßen und Häuser firmiert, allerdings gab es keinen Hinweis auf Strom.[270]

Auf Helgoland wurde im Jahr 1902 auf 82 m Höhe über See der Leuchtturm errichtet „mit elektrischem Blitzlicht von 30 Millionen Normalkerzen Lichtstärke."[271] Über die Stromversorgung anderer Nutzer auf der Insel wurde bei Oldekop nichts erwähnt.

Strom war unerlässlich für die Entwicklung der Industrie, der Maschinen, der Fabriken und auch der Tätigkeiten in den privaten Wohnungen und Häusern. Vor der industriellen Revolution konnte man Licht in geschlossenen Räumen nur mit relativ teuren Kerzen und Öllampen erzeugen. Als Brennstoffe verwendete man Bienenwachs, Tran – dem Eingeweidefett und Speck von Walen und Robben – und Walrat – aus dem Kopf des Pottwals. Die Leuchtkraft war sehr beschränkt. Es gab bezeichnenderweise das Schimpfwort Tranfunzel, das eigentlich eine kleine, mit Tran betriebene, schwach leuchtende Lampe meint, hier aber darauf hinweist, dass der beschriebene Mensch schwach und langsam im Denken sei.

267 Lutherischer Kirchenvorstand Norderney 1923, Standesamt Büsum: Todesfall Tütjer, div. Altakten.

268 Wesselburen Land 119/97.

269 Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Strandungsangelegenheiten und Schiffsunglücke. Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548.7 Nr. 1085.

270 H. Oldekop: Topographie des Herzogtums Holstein, Bd. 2, S. 93.

271 Ebd., S. 42.

Für viele Menschen, besonders auf dem Lande, wird gegolten haben, dass man sich bald nach Einbruch der Dunkelheit bettete. Es hieß, man ging mit den Hühnern ins Bett.

Paraffin war ein neuzeitliches Produkt der Erdölverarbeitung zur Herstellung von Kerzen. Aus den Erdölprodukten Petroleum und Karbid konnten Lampen kostengünstig betrieben werden. Besonders Karbidlampen ab den 1890er Jahren brachten eine wesentliche Verbesserung, gerade was die Leuchtkraft anbelangte. In einer solchen Lampe befinden sich zwei Behälter: Einer für das als feste Steinchen, in luft- und wasserdichten Dosen erhältliche Calciumcarbid und einer für Wasser. In dosierbarer Weise reagieren die beiden Stoffe. Erzeugt werden das hell brennende Gas Acetylen, auch Ethin genannt, und Calciumhydroxid, also gelöschter Kalk.

Diese neue Form der Beleuchtung bedeutete zum einen eine deutliche zeitliche Verlängerung von Tätigkeiten und Arbeiten in Gebäuden. Zum anderen wurde es auch möglich, sich mit solchen Lampen draußen im Freien aufzuhalten. Karbidlampen wurden an motorisierte Fahrzeuge und Fahrräder gebaut. Sie wurden im Bergbau unter Tage und bei der Eisenbahn noch bis in die 1950er Jahre genutzt.

Vertrieben und erhältlich wurden diese neuen Erzeugnisse über die kleinen Geschäfte vor Ort und auch über den um die Jahrhundertwende entstehenden Versandhandel. Begonnen hatte die erst als Stoffwäschefabrik, später auch mit Uhren, Schmuck und Anderem handelnde Firma Mey & Edlich in der Nähe von Leipzig, die nach Kriegen, der DDR-Zeit und Insolvenz noch heute als hochwertiger Herrenausstatter agiert. Seinem Konzept folgte August Stukenbrok, der aus dem Fahrradbau ab dem Jahr 1888 in den Fahrrad- und Zubehörversand „nach allen Ländern“ expandierte. Auch er erweiterte sein Sortiment und bot Nähmaschinen, Gamaschen und Pelerinen an, Modell-Dampfmaschinen und Puppen, Dekorationsartikel für die Wohnung, Schmuck, Wäschemangel und Schusswaffen, Wetterhäuschen, eine große Auswahl an Regulatoren, Taschenuhren und Wecker – die Zeitmessung und -angabe wurde in den industrialisierten Fabriken wichtig – sowie elektrische Taschenlampen mit Blockbatterien, und die Karbidlampen mit dem zum Betrieb notwendigen Karbid.

Mit den neuen, modernen Möglichkeiten wurde leichter und sicherer, in der Dunkelheit Wege zu beleuchten und sich auf zwei Rädern schneller fortbewegen zu können, etwa um für Menschen, die krank oder verletzt waren, Hilfe aus einem anderen Ort zu suchen und zu erhalten.

Erhältlich wurde nun auch ein Schutz vor schlechter Witterung mit Pelerinen, Wetter- und Gummimänteln für „Radfahrer, Landwirte, Fuhrleute […] sowie alle diejenigen,

deren Beruf einen längeren Aufenthalt im Freien notwendig macht“[272], also auch für die Fischer und Seemänner, und damit ein Schutz vor witterungsbedingten Erkrankungen. Auch dies ist ein Aspekt der neuen Zeit und für uns heute eine Selbstverständlichkeit.

Selbst wenn es Strom- und Telefonleitungen zu den Orten gab, die damals noch oberirdisch auf Masten über Land geführt wurden, bedeutete es nicht, dass sie im Gefahrenfall zuverlässig zur Verfügung standen. Das bekannteste Beispiel dafür ist die schwere Sturmflut vom 16./17. Februar 1962. Die wichtigen Kommunikationsmöglichkeiten, wenn sie denn vorhanden waren, konnten bei Unwetter und diesem Februar-Sturm nicht zuverlässig genutzt werden. Die Überlandleitungen an vielen Orten waren durch das Unwetter zerstört und die Übertragungssysteme gestört. Warnungen und Hilfe konnten nicht ausreichend und schnell genug übermittelt und organisiert werden. Die Folge dessen und das Zusammenspiel verschiedener schlimmer Umstände war, wie erwähnt, der Ertrinkungstod von 315 Menschen.

Die Technik dieser neuen Kommunikationsmedien war nicht jedem Nutzer selbstverständlich und verständlich. Mitunter bestanden, wie später auch beim Radio und Fernseher, eine verhaltene Distanz und Missverständnisse, die eher einem kindlich-naiven Verständnis, als einem aufgeklärten Erwachsenen eigen ist. Eine Emotion und phantasievolle Ausschmückung, als würde es einen kommunikativen Austausch zwischen modernen technischen Geräten und dessen Nutzer geben. In der Studie „Wilde Nordsee“ wird eine Frau zitiert, die der für sie vollkommen unverständlichen Technik sehr skeptisch gegenübersteht: „Wie wir Strom kriegten […] und die Nachbarn, die waren schon etwas älter. Sie hatte die ganzen Steckdosen voll Zeitungspapier gesteckt. Sie meinte, der Strom lief weg. […] Und dann war sie immer zum Zähler und hat geguckt, und wenn der ordentlich lief, meinte sie, wäre alles in Ordnung.“[273] Von diesen neuen technischen Geräten dachten nicht wenige Menschen, dass sie sehen und hören könnten, dass man quasi mit ihnen kommunizieren könne wie mit Menschen. Die Geräte wurden personifiziert.

Entgegen der etwas belächelten Andeutung mit „humoristischem Wert,“[274] dass diese Haltung den Hallig-Bewohnern eigen sei, ist eher zu vermuten, dass diese Haltung eine Frage der Generation, des sozialen Status und der Bildung, als nur des Wohnorts war. Angesichts dessen, dass in ländlichen Gebieten, besonders in der Nähe von schiffbaren Gewässern, ebenso moderne Arbeits- oder Haushaltsgeräte, Möbel oder Fliesen vorhanden waren wie in städtischen, wird auch die ländliche Bevölkerung mit den

272 August Stukenbrok: Illustrierter Hauptkatalog 1912. Nachdruck. Hildesheim: Olms Presse 1972, S. 68.

273 M. Andresen: Vom Fluch des Deichs und vergessenen Göttern, S. 164.

274 Ebd., S. 165.

Errungenschaften der modernen Zivilisation konfrontiert worden sein. Der damalige primäre Transportweg verlief übers Wasser und besonders Orte an den Küsten konnten deshalb mit Waren aus Nah und Fern versorgt werden. Gegenüber großen Städten oder Hafenstädten eventuell etwas zeitverzögert, aber auch auf dem Land gab es bei entsprechendem Wohlstand ausgesprochen reich und modern ausgestattete Bauern- und Wohnhäuser.

Zusätzlich brachten die zunehmende motorisierte Mobilität und der expandierende Versandhandel die Landbewohner heraus aus ihrer Abgeschiedenheit.

4. Die medizinische und soziale Situation – todbringende Verhältnisse besonders für Säuglinge und Kinder

Die Angaben in den Sterbeurkunden über die Todesursache sind ab dem Juli 1938 verpflichtend einzutragen und zunehmend zuverlässig geworden. Wir finden für die Zeit davor mitunter Angaben zu vermuteten Todesursachen, die mit Bleistift an den Rand einer Sterbeurkunde skizziert wurden bzw. mit Tinte, wenn ein unnatürlicher Tod vorlag und von offizieller Seite untersucht und eingetragen worden war.

Die Bleistifteinträge sind unklarer Herkunft. Ob die Angaben zur Todesursache korrekt waren oder nicht, lässt sich nicht rekonstruieren. Darauf weist auch Reinhard hin: Die Angabe der Todesursache stammte „nur selten von einem Arzt oder [wurde] nachträglich überprüft."[275]

Auch Bockendahl beklagte in seinen Berichten aus den 1870er Jahren die Ungenauigkeiten der Angaben, die ihm schließlich zur Verfügung gestellt wurden: „Es dürfte nicht unwahrscheinlich sein, dass reichlich ein Drittheil aller Verstorbenen der ärztlichen Hülfe entbehrte, der Leichenschauer somit nicht im Stande sein wird, über die Todesursache etwas Zutreffendes anzugeben."[276]

Diese Unklarheiten haben sich auch im Laufe der folgenden Jahre nicht wirklich verändert. Offenbar gab es durchaus eine vorgeschriebene gerichtsärztliche Leichenbesichtigung, ein „neues Gerichtsverfahren,"[277] das nach der Beurteilung von Sachverständigen hätte erfolgen müssen und um das Jahr 1877 herum eingeführt worden sein sollte. Dennoch sind die Vorlagen der Zählkarten nach wie vor „nur durch das Urtheil von Layen entstanden […], denen Irrthümer gewiss noch häufiger begegnet werden, als dem vorgebildeten Gerichtsarzte."[278] Auf dem Land wurden überwiegend ähnliche Todesursachen angegeben: „Das Layenhafte der Diagnosen auf dem Lande zeigt

275 R. Spree: Historische Statistik des Gesundheitswesens, S. 110.

276 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 53.

277 J. Bockendahl: Generalbericht 1877, S. 29.

278 Ebd.

sich in dem Vorwiegen der Krämpfe, dem Zurücktreten der weniger geläufigen Dinge, wie Herz-, Nierenkrankheit und Krebs."[279] Deshalb lehnte Bockendahl die Analyse dieser angegebenen Ursachen ab, bis eine verpflichtende, allgemeine Totenschau eingeführt würde.

Aus dem Jahr 1891 findet sich eine vom Standesamt Büsum in Bleistift geführte Liste über den Versuch, Todesursachen zu erfassen, die aber keinen Eingang in die Sterbebücher gefunden hatten. 30 Verstorbene und ihre vermuteten Todesursachen wurden aufgelistet. „Die Todesursache nachstehender Personen ist zu ermitteln."[280] Mehrfach wurden genannt Altersschwäche, Schlaganfall, Lungenentzündung, Schwindsucht und Scharlach, aber auch Blutvergiftung, Herzleiden, Bauchkrankheit, Magenkrankheit, Krämpfe, Tifus (Typhus), Influenza, Durchlauf und Dichtritus bzw. Dittritus. Bei letzten kannte man offenbar bereits den Begriff für Gewebszerfall bei Abszessen oder Mandelentzündungen: Detritus

Das Statistische Landesamt bestätigte noch im Jahr 1955, dass die Angaben oft ungenau und unvollständig waren: „Die Erhebungsmethoden wurden weiter vervollkommnet, so dass sich heute die Frage: Woran sterben die Menschen? mit einem sehr viel größeren Grad von Zuverlässigkeit als in früheren Jahren beantworten lässt."[281]

Eingetragen wurden in die Sterbebücher häufig Vermutungen, die auf persönlichen Erfahrungen und dem Vergleich mit anderen Todesfällen und deren Symptomatik beruhten. Die bei Säuglingen meist angegebenen Todesursachen Lebensschwäche, Ernährungsstörung, Kreislaufschwäche oder Krämpfe bezeichnen ja auch nicht eine Krankheit, sondern Symptome, die Erwachsene beobachtet hatten. Ob eine Fachkraft, eine Hebamme oder gar ein Arzt die toten Kinder gesehen oder untersucht hatte, bleibt unklar.

Nun sollen nicht ausführliche medizinische Abhandlungen aller möglichen tödlich verlaufenden Krankheiten erfolgen, sondern nach Ursachen gefragt werden, wobei auch Bereiche der durch Viren bzw. Bakterien erzeugten Krankheiten gestreift werden müssen, die heute mit Medikamenten oder durch Impfungen vermieden werden können, wie etwa Malaria oder Tuberkulose. Unter allen übertragbaren Krankheiten hatten die besonders sensiblen Säuglinge und Kleinkinder zu leiden, die an Krankheiten starben, gegen die heute jedes Kind geimpft werden kann.

279 J. Bockendahl: Generalbericht 1879, S. 49.

280 Standesamt Büsum: Todesursachen 1891. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

281 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein (Hg.): Statistische Monatshefte Schleswig-Holstein 1955. Kiel 1955 (7), S. 87.

Die Statistischen Monatshefte von 1955 differenzieren bereits die verschiedenen Todesursachen und beschreiben Herz-, Gefäß- und Kreislaufkrankheiten als die häufigste Todesursache, gefolgt von Krebs- und „anderen bösartigen Neubildungen,“[282] Altersschwäche, Unfällen, Lungenentzündung, Grippe und weitere Krankheiten der Atmungsorgane. Es folgen Tuberkulose, Selbstmord und „alle übrigen Todesursachen,“[283] wozu neben Unfällen auch die Ertrunkenen gehören.

In dieser Ausgabe wird darauf hingewiesen, dass seit dem Jahr 1948 an einer internationalen statistischen Klassifizierung gearbeitet wurde, die von der Weltgesundheitsorganisation in Genf angeregt und von Fachleuten ausgearbeitet worden war. Die Erfassung von Todesursachen, die schließlich in diese internationale Klassifizierung mündete, war bereits Jahrzehnte zuvor von verschiedenen, hier so genannten „Kulturländern“[284] eingeführt worden. Diese Erfassungen wurden für Schleswig-Holstein in den Generalberichten ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts geführt. Ziel war es, eine einheitliche Klassifizierung und damit „die Vergleichbarkeit zwischen Krankheits- und Todesursachenstatistiken“[285] zu ermöglichen.

Ein Resümee der rund 80 Jahre umfassenden Statistiken und Vergleiche lautete im Jahr 1955, dass „einige der Infektionskrankheiten, die noch im vorigen Jahrhundert eine Geißel der Menschheit waren und zeitweise ganze Bevölkerungsteile dahinrafften, praktisch überhaupt nicht mehr auftreten und auch die übrigen Infektionskrankheiten immer weiter zurückgegangen sind bzw. viel von ihrer früheren Lebensgefährlichkeit eingebüßt haben. […] Sowohl die Säuglingssterblichkeit als auch insbesondere die Sterblichkeit der Jugendlichen und des in den besten Schaffensjahren stehenden Bevölkerungsteils [ist] ganz bedeutend geringer geworden. Aber damit […] hat sich auch der Altersaufbau der Bevölkerung wesentlich verschoben.“[286]

Die mittlere Lebenserwartung eines in der Bundesrepublik Anfang der 1950er Jahre geborenen Jungen „beträgt heute etwa 65 Jahre, das sind 29 Jahre mehr als im Zeitraum 1871/81 und die Hälfte aller Männer und Frauen Westdeutschlands erreichten das 73. bzw. 76. Lebensjahr.“[287]

---

282 Ab dem Jahr 1950 wurde mit dem Aufbau einer allgemeinen Krebsstatistik auf Basis eines neuartigen Meldesystems begonnen, „die alle Altersstufen, Berufsgruppen und Bevölkerungskreise des gesamten Landes erfassen soll.“ Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein (Hg.): Statistische Monatshefte Schleswig-Holstein 1951. Kiel 1951 (3).

283 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Statistische Monatshefte Schleswig-Holstein 1955, S. 87.

284 Ebd.

285 Ebd.

286 Ebd., S. 88.

287 Ebd.

Die Lebenserwartung im Jahr 2020 beträgt bei Männern knapp 79, bei Frauen 83,5 Jahre.[288]

4.1 Krankenhäuser und medizinische Versorgung

Durch die Einführung und Weiterentwicklung von Motoren und modernen maritimen Navigationssystemen,[289] Informations- und Kommunikationstechnologien, den besseren Wetter- und Wasserstandsvorhersagen und natürlich auch wegen der medizinischen Fortschritte wurde das Leben und Arbeiten auf dem und am Meer sicherer und, wie untersucht wurde, die Unfall- und Sterberate minimiert. Zudem hat sich das Leben und Arbeiten in der Landwirtschaft und auf den Gewässern strukturell derart verändert, dass viel mehr Maschinen im Einsatz und viel weniger körperlich Arbeitende tätig sind.

Waren für einen Deichbau in dem Zeitraum dieser Untersuchung zwischen 1.500 und 2.000 Arbeiter beschäftigt, die körperlich schwere Handarbeit leisten mussten, übernahmen diese Tätigkeiten zunehmend Maschinen in einem Bruchteil der Zeit und mit einem Bruchteil an Arbeitskräften, die sich verletzen oder gar sterben konnten.

Aber nicht nur der Deichbau barg Verletzungsgefahren. Insgesamt weisen die von Bockendahl für das Jahr 1874 zusammengetragenen Zahlen darauf hin, dass bei Unfällen ganz besonders die ackerbauenden Kreise betroffen waren, und zwar mehr als die industriellen Kreise. In ländlichen Kreisen zeigen sich „die mit dem ländlichen Beruf verbundenen Gefahren Ueberfahren, Durchgehen der Pferde, Thierstoss und Schlag, sowie Unvorsichtigkeit beim Maschinenbetrieb.“[290]

Das Statistische Landesamt blickte im Jahr 1955 auf die vergangenen Jahrzehnte Krankheitsgeschichte zurück, die zunehmend besser erfasst und wissenschaftlich untersucht worden waren: Die „hochentwickelte“ medizinische Wissenschaft inklusive „der Leistungen der pharmazeutischen Industrie“ führten zu einer Verschiebung im

288 Rainer Radtke: Lebenserwartung in Deutschland bei Geburt nach Geschlecht. de.statista.com (16.01.2024).

289 Einen Eindruck des nautischen Stands vermittelte im Jahr 1936 dem Laien ein Bericht in den Büsumer Nachrichten: Das die Fahrrinne der Elbe markierende Feuerschiff „Elbe I“, auf das später genauer eingegangen wird, wird wegen seiner modernen Ausstattung gerühmt: Es war „eines der modernsten seiner Art. Es hat eine eigene Motormaschine, große elektrische Anlagen, eine Funkpeilsignalstation, doppelte Nebelsignalapparate.“ Siehe: o. V.: Feuerschiff „Elbe I“ im Orkan gekentert (28.11.1936).

290 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 46.

„Altersaufbau der Bevölkerung“, einer bedeutend geringeren Sterblichkeit der Säuglinge und Jugendlichen und des „in den besten Schaffensjahren stehenden Bevölkerungsteils“[291]

Diese zunehmend hochentwickelte medizinische Wissenschaft veränderte das Gesundheitssystem grundlegend. Die Voraussetzungen dafür, dass sie die Menschen überhaupt erreichen konnte, waren vielfältig. Eine elementare Voraussetzung war das Vorhandensein und die Erreichbarkeit von Krankenhäusern, Ärzten, Hebammen und Pflegepersonal. Bis vor rund einhundert Jahren muss es sehr schwierig, wenn nicht gar unmöglich gewesen sein, die einzigen Krankenhäuser in Husum oder Itzehoe überhaupt erreichen zu können, ob als Gesunder, Kranker oder Verletzter. Die Wege waren meist sehr schlecht, womöglich nicht passierbar, und ohne bzw. mit schlechten Transportmöglichkeiten zu weit.

Über die Situation der Ärzte und Krankenhäuser verfasste Klaus Gille im Jahr 1982 einen ausführlichen Aufsatz in der Zeitschrift Dithmarschen. Behandeln lassen konnte man sich in der Zeit vor der Zeit des 19. Jahrhunderts von handwerklich arbeitenden Barbieren, Wundärzten, Heilkünstlern, Wurmdoktoren, Wunderdoktoren oder Quacksalbern. Mitunter wurden sie auch Pfuscher, Bauernärzte oder Afterärzte genannt. Auch Schmiede, mit der Behandlung von Tieren vertraut, kamen bei der Behandlung von Menschen zum Einsatz.[292]

Es gab fünf „studierte“[293] Ärzte in Heide, Meldorf und Marne, die vor allem eher beobachtende, beratende und verwaltende Funktionen innehatten, etwa in der Seuchenabwehr, vergleichbar mit den heutigen Amtsärzten.

Im ländlichen Dithmarschen waren elf weitere Ärzte besonders chirurgisch tätig, vor allem in den Marschgebieten bei Wesselburen, Neuenkirchen, Büsum, Wöhrden und Marne. Wesselburen, Heide, Meldorf und Marne hielten ab den 1890er Jahren Apotheken vor.[294]

In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden bereits 16 Orte in Dithmarschen von akademisch ausgebildeten Ärzten versorgt, ab dann auch deutlich besser auf der Geest. Zudem gab es nun auch dort Apotheken. Der erste Zahnarzt mit fester Praxis ließ sich im Jahr 1853 in Meldorf nieder, ein weiterer 1865 in Heide.[295] Bis zum heutigen, dichten

291 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Statistische Monatshefte Schleswig-Holstein 1955, S. 88.

292 Klaus Gille: Ärzte, Patienten, Krankenhäuser in Dithmarschen 1800–1900. In: Dithmarschen (1982) H. 3, S. 58, S. 60.

293 Ebd., S. 58.

294 Ebd.

295 Alle Angaben siehe ebd.

Versorgungsnetz war es ein langer Weg, bis Generationen von Dithmarschern, besonders in abgeschiedener Lage, zahnmedizinische Behandlung erhalten konnten. Sie hatten an Karies, Entzündungen, Fehlstellungen und oft schweren Folgeerkrankungen leiden müssen.

Vielleicht mag man diese Dichte an Ärzten und denen, die sich als solche betitelten, als normal für diese Zeit bezeichnen. Wir hätten demnach am Ende des 19. Jahrhunderts bei einer Bevölkerung von rund 80.000 und 16 Ärzten eine Dichte von zwei Ärzten auf 10.000 Bewohner.[296]

Im gesamten Gebiet Preußens lag die Dichte der Ärzte pro 10.000 Einwohner ab dem Jahr 1880 zwischen 3,1 und gleichmäßig ansteigend bis zum Jahr 1900 bei 4,8.[297]

Die Arztdichte in Dithmarschen muss deutlich unter dem preußenweiten Schnitt gelegen haben mit entsprechenden und unmittelbaren Auswirkungen auf die Gesundheit der Bevölkerung.

Zum Vergleich: Die Dichte in Deutschland lag im Jahr 2018 bei 4,3 Ärzten pro 1.000 Einwohnern,[298] also bei 43 Ärzten auf 10.000 Einwohner.

Problematisch war neben der Verfüg- und Erreichbarkeit auch die Bezahlung, die direkt an den Arzt hatte gezahlt werden müssen. Nicht jeder konnte sich seine Hilfe aus finanziellen Gründen leisten, und es wurde von Seiten der Ärzte darüber geklagt, dass die Patienten, kaum dass es ihnen etwas besser ging, zur Vermeidung der „Medizinalgebühren […] wegbleiben“[299] oder es schwierig bzw. nicht möglich war, bei tödlich endendem Krankheitsverlauf von den Erben die Gebühren zu erhalten.

Kranke wurden bis zur Entwicklung des Krankenhauswesens zu Hause behandelt und gepflegt. Als das Militär im Jahr 1848 in Norderdithmarschen stationiert wurde, richtete man in Heide zwei Lazarette ein.[300] Auch für die vielen hundert Menschen, die bei Deichbauarbeiten temporär an der Küste untergebracht wurden, gab es Räume, um Krankheiten und Verletzungen behandeln zu können. Diese Krankenstube muss man sich vor allem als einen sauberen, trockenen und warmen Ort vorstellen, ganz und gar nicht vergleichbar mit einem Krankenhauszimmer, wie wir es heute kennen. – Allerdings wurde die Aufnahme von Arbeitern mit ansteckenden Krankheiten, etwa der Syphilis abgelehnt und sie wurden in ihre Heimat verwiesen.

296 Angaben aus: Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Die Bevölkerung der Gemeinden in Schleswig-Holstein 1867–1970, S. 21, im Jahr 1871 75.199 Einwohner, im Jahr 1895 82.037.

297 R. Spree: Historische Statistik des Gesundheitswesens, S. 119.

298 Ärztezeitung: 4,3 Ärzte pro 1.000 Bürger. www.aerztezeitung.de (16.01.2024).

299 K. Gille: Ärzte, Patienten, Krankenhäuser in Dithmarschen 1800–1900, S. 59.

300 Ebd., S. 63., ab dem Jahr 1883 auch für Zivilpersonen nutzbar.

In Meldorf konnten Kranke ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in einem Gasthaus unterkommen, wobei auch der Armen und Alten gedacht wurde. Hier wurden aber nur kleinere medizinische Behandlungen von Barbieren und Hebammen durchgeführt: „die Anwendung von Klystiren, Schropfköpfen und Blutegeln oder auch […] Zahnbehandlungen."[301] Wichtig waren aber vor allem, wie bei Krankenstuben für die Deichbauarbeiter: Sauberkeit, Trockenheit und Wärme. So gab es neben der separaten Krätzestube eine Badestube mit hölzernen, beweglichen Badewannen, die bei Bedarf auch in die Krankenzimmer gebracht werden konnten. Das dafür benötigte warme Wasser wurde in der Waschküche erwärmt und mit Eimern zur Wanne getragen.

Auch hier war es schwierig, wo man Menschen mit ansteckenden Krankheiten unterbringen sollte, etwa denen, die an Typhus und Pocken erkrankt waren. Denn gerade diese Krankheiten traten besonders häufig bei Leuten auf, „die in engen schmutzigen Wohnungen hausen, die nicht besondere Krankenzimmer in ihre Wohnungen einrichten können, denen die Mittel fehlen, die nötige Wartung und Pflege zu bezahlen."[302]

Ab dem Jahr 1874 war für erkrankte oder verletzte Norderdithmarscher das Stadtkrankenhaus im etwa 40 km entfernten Husum bzw. für Süderdithmarscher das Krankenhaus Julienstift im rund 40 km entfernten Itzehoe Anlaufstelle gewesen, ab dem Jahr 1893 das Krankenhaus in Marne.

Mithilfe von Stiftungsgeldern, auch der Sparkasse und Volksbank, konnte im Jahr 1890 in Meldorf ein Krankenhaus für bis zu 20 Patienten eröffnet werden. Die Lage war gut gewählt, liegt Meldorf doch mittig in Nord-Süd-Richtung und damals nur knapp 2 km von der Nordsee entfernt, bedeutender Ort mit mittelalterlicher Struktur und dem sogenannten Dithmarscher Dom. Man richtete in diesem Krankenhaus nicht nur fünf Krankenzimmer ein, sondern auch ein Diphtheritiszimmer, eine Krätzekammer sowie einen „abgesonderten Teil mit Abort, Desinfection, Waschküche und Leichenkammer […] sowie einen Operationsraum,"[303] der mit sehr elementaren Gerätschaften ausgestattet war wie die Inventarliste verdeutlicht:

> 1 Operationstisch mit Filztuch, 1 Instrumentenschrank mit den nötigen Instrumenten, 1 Waschständer, 1 Nachttisch, 1 großer Tisch, 1 Hängelampe, 1 Stuhl, 1 Garderobe, 3 Roulaux, 2 Eimer, 5 Waschkummen, 1 Schlummerrolle, 1 Liter Topf, 1 Thermometer, 1 emaill. Bettpfanne, 3 Doctormäntel, 4 Operationsmäntel, 2 lederne Schürzen, 2 Gardinen, 6 weiße doctorschürzen Handtücher, 9 größere Tücher, 2 kleinere, 2 Schruptücher.[304]

301 K. Gille: Ärzte, Patienten, Krankenhäuser in Dithmarschen 1800–1900, S. 64.

302 Armenrechnungswesen 1887, in ebd.

303 Ebd., S. 66.

304 Krankenhaus-Rechnungswesen 3, in: ebd., S. 67.

Im Doctorzimmer gab es zusätzlich „1 Elektrisiermaschine, 2 Inhaliermaschinen und 1 Irregator“ und einen „Dampf-Desinfectionsapparat“.[305]

In Meldorf gab es ab dem Jahr 1900 ein Elektrizitätswerk, an das sofort das Krankenhaus angeschlossen wurde. So konnte im Jahr 1903 ein Röntgen-Apparat angeschafft werden.[306]

Einen Telefonanschluss erhielt das Meldorfer Krankenhaus im Jahr 1902.[307]

In den ersten Jahren seines Bestehens, in der Zeit von 1891 bis 1914, wurden durchschnittlich 105 männliche und 45 weibliche Patienten pro Jahr versorgt,[308] also zwei bis drei Personen pro Tag. In den 1930er Jahren wurde ein neuzeitlicher Operationssaal eingerichtet. Ein solches Modell diente auch in der Privatklinik Dr. Eckhardt am Meldorfer Hafen von 1950 bis 1973, das ab dem Jahr 1981 im Dithmarscher Landesmuseum in Meldorf ausgestellt wurde.

Vom Chirurgen Dr. Stintzing, der 1922 bis 1934 im Meldorfer Krankenhaus arbeitete, liegen Lebenserinnerungen mit der Beschreibung seiner Ankunft in Meldorf vor, von denen wir einen Eindruck von den medizinischen und hygienischen Verhältnissen erhalten:

> Als ich dann nach dem Operationssaal fragte, führte sie uns über einen auf der Küchenseite gelegenen Aufgang auf den Trockenboden, der mit Wäsche wirklich voll hing, und als wir uns dann nach der Ostseite durchgearbeitet hatten, gelangten wir an eine braungestrichene einfache Holztür, die sie leise öffnete, da gerade operiert wurde, Was wir nun sahen, dürfte selbst für damalige Zeiten einmalig gewesen sein: An einem Operationstisch, der für eine gynäkologische Operation schräg gestellt war, standen zwei Herren in Gummischürze, also ohne weiße sterile Kittel. Sie hatten wohl einen Uterus amputiert, denn unter dem Tisch lag ein brauner Jagdhund, der das Corpus delicti gerade auffraß.[309]

1922 gab es zwar schon viel Wissen über Bakterien, Infektionen und Hygiene, doch an dessen Verbreitung und Umsetzung haperte es offenbar noch erheblich. Auch Medizinalrat Bockendahl beklagte den Mangel an Wissen über Krankheiten und die Gefahren der Ansteckungen, die sich epidemisch hatten entwickeln können. Er berichtete von einem Typhus-Fall im Norden der Provinz: In dem Sterbehaus eines jungen Mäd-

305 K. Gille: Ärzte, Patienten, Krankenhäuser in Dithmarschen 1800–1900, S. 70.

306 Ebd.

307 Ebd.

308 Ebd., S. 67.

309 W. Stintzing: Als Facharzt für Chirurgie in Dithmarschen 1922–1934, S. 72.

chens hatte man „in zahlreicher Zusammenkunft 2 Tage lang den sogenannten Leichenschmaus“ abgehalten, woraufhin bald „39 der Gäste mit 3 Todesfällen der Krankheit verfallen“[310] waren.

Stintzing klagte auch über das Fehlen von Fachärzten, deren Zeitalter der Spezialisierung begonnen hatte: „Weit und breit gab es keinen Gynäkologen und keinen Otologen [Ohrenarzt]. Augenkranke und internistisch Erkrankte mußten nach Kiel oder Heide, wo sich eben Dr. Valentin Jubl als Internist niedergelassen hatte,“[311] so dass Dr. Stintzing als Chirurg auch andere Fachrichtungen mit abdecken musste. Kollegen aus anderen Teilen Dithmarschens schickten ihre Patienten zu ihm und er führte regelmäßig, zweimal die Woche, auch Operationen in Süderdithmarschen, in Marne durch.

Weiterhin wurden Operationen aber auch in Privathäusern durchgeführt: „Wie oft habe ich Blinddärme und Brüche in Privathäusern oft unter primitivsten Verhältnissen und bei Petroleumlicht operiert!“[312] Als Operationstisch diente der Küchentisch. In seinen Beschreibungen wird auch angedeutet, warum die Fallzahlen in der Meldorfer Klinik so gering waren: Es hatte „seine Ursache darin, daß die Krankenhäuser bei den Patienten äußerst unbeliebt waren dank ihrer primitiven – für uns heute unfaßlichen – Einrichtungen.“[313]

Ob es Sorge über die einfachen Räume, „die primitiven Einrichtungen“ war? Oder Angst vor Unbekanntem? – Die meisten Zeitgenossen werden kaum zum Kennenlernen in die neue, unbekannte Institution Krankenhaus gegangen sein, um sich ein Bild davon zu machen. Auch einen Tag der offenen Tür wird es nicht gegeben haben. Ein Krankenhaus wird den Menschen so fremd gewesen sein, dass sie sich im Fall ihrer Not vermutlich nicht bereitwillig, gerne und voller Vertrauen in dieses unbekannte Haus, in diese fremden Hände begeben und womöglich eher widerwillig versucht hatten, eine Einweisung zu vermeiden – auf Kosten und unter Gefährdung ihrer Gesundheit.

Zu dieser Unwissenheit, Befremdung und Mangel an Vertrauen mag auch Angst vor neuen medizinischen Erkenntnissen und Behandlungsmethoden gekommen sein. Als besonders eindrucksvolles Beispiel, durchaus auch zur Covid-19-Pandemie von 2020 bis 2022 passend, sei die Spanische Grippe genannt. Sie wütete in den Jahren 1918 bis 1920 in ganz Europa, Amerika, Afrika und Asien bis nach Neuseeland. Benannt nach dem Land, das die ersten öffentlichen Nachrichten über den Ausbruch dieser Grippe verbreitete, die ursprünglich aus Amerika, aus Kansas kam, als der Virus eines Tieres

310 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 56.

311 W. Stintzing: Als Facharzt für Chirurgie in Dithmarschen 1922–1934, S. 72.

312 Ebd., S. 73.

313 Ebd.

mutierte und auf einen Menschen überging. Bei der Spanischen Grippe starben innerhalb von 500 Tagen geschätzt 50 bis womöglich sogar 100 Millionen Menschen. Bereits nach 40 Tagen waren 20.000 Menschen gestorben und 20 Millionen infiziert.[314] Man nahm die Symptome wahr, konnte aber nicht die Ursachen erkennen. Man sah die Menschen sterben und wusste nicht, woran und wie sie sich infiziert hatten. Aus Mangel an Wissen und wegen Verkennung der Lage konnte man beizeiten keine Gegenmaßnahmen ergreifen.

Fortschrittliche Wissenschaftler glaubten, ein neuartiges Bakterium sei für die Pandemie zuständig. Viren, die Erreger der Grippe und ungleich kleiner als Bakterien, konnte man damals unter einem Lichtmikroskop noch nicht erkennen. Erst mit der Erfindung des Elektronenmikroskops im Jahr 1931 in Berlin konnte man zwei Jahre später das die Spanische Grippe auslösende Virus sichtbar machen. Weitere zwei Jahre vergingen bis zur Entwicklung des ersten Lebendgrippeimpfstoffs.[315] Impfstoffe werden auch in der Covid-Krise noch argwöhnisch betrachtet und nicht von jedermann akzeptiert.

In diesen 1930er Jahren hatte das Heider Krankenhaus bereits 80 Betten, das nun auch von den Bewohnern der Marsch aufgesucht wurde. Es gab ferner Krankenhäuser in Büsum und Wesselburen mit acht bzw. sieben Betten, die sich aus Werk- und Armenhäusern entwickelt hatten.

4.2 Heilpersonal

Ein Kapitel ist bei Bockendahl dem Heilpersonal gewidmet, in dem es besonders um die Veränderung im Personalwesen ging, also welche Ärzte, Apotheker oder Hebammen eine neue Praxis eröffnet hatten, verzogen oder verstorben waren. Auch über die „Honorierung“ und Reisevergütung bzw. Fuhrgeld wurde gesprochen.[316]

Es wird aber auch über rechtliche Probleme berichtet: Offenbar gab es in Altona – noch zu Schleswig-Holstein gehörend – Barbiere, „welche sich als Wundärzte zu bezeichnen berechtigt glaubten, dadurch gegen den § 147 Nr. 3 des Gesetzes verstossen.“[317]

314 zdf.de ZDFinfo Doku: Spanische Grippe – Das Geheimnis des Killer-Virus. www.zdf.de .

315 Siehe dazu bspw.: Natascha Roshani: Erstmal stimmt das so. In: Fluter – Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung (2020–2021) H. 77, S. 30–31.

316 J. Bockendahl: Generalbericht 1876, S. 19.

317 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 11.

Drei Hebammen wurden im Jahr 1875 nach der Entlassung aus dem Zuchthaus die Prüfungszeugnisse aberkannt und eingezogen.[318] Einer Hebamme wurde die Ausübung ihres Berufs wegen „syphilitischer Geschwüre auf der Stirn“[319] untersagt, zwei weiteren wegen „Ueberschreitung der Instruction ein Verweis ertheilt und mehreren wegen Wochenbettfiebers in ihrer Praxis die Uebung derselben zeitweilig verboten,“[320] eine Todesursache, die nicht selten gewesen war. Im Jahr 1875 starben daran in Schleswig-Holstein 178 Mütter.[321]

In einem späteren Jahr wurde gegen Hebammen vorgegangen „wegen Trunkfälligkeit und Verdachts gewerbsmässiger Unzucht und […] wegen selbstständiger Verabreichung von Mutterkorn und wegen unterlassener Anzeige unehelicher Geburten.“[322]

Im Jahr 1875 gab es in der Provinz Schleswig-Holstein 17 private, von Hebammen geführte Entbindungsstationen, was sogleich als erster Punkt im Verwaltungsbericht dokumentiert worden war.[323] Unklar blieb, ob es auch eine in den Dithmarscher Kreisen gegeben hat. Die „Hebammendistricte“ sollen in den Marschen jedoch klein geschnitten gewesen sein, weil deren „Kommunicationshindernisse altbekannt sind.“[324] Dennoch gab es im Kreis Süderdithmarschen 51 Verspätungen auf 1.000 Entbindungen bei der Geburtshilfe,[325] was trotz des angeblich eng gesteckten Netztes an Hebammen als besonders hoch und auffällig vermerkt wurde.

Bockendahl bemängelte jedoch auch die Grundkenntnisse und Kompetenzen der Hebammenschülerinnen, bei denen eine „allgemeinste Kunde der Zahlenverhältnisse (z. B. das Einmaleins) und ein nicht gänzlicher Mangel der Vorstellung bei ganz gemeingebräuchlichen Bezeichnungen, wie Winkel, Centimeter, Liter u. dergl. […] auf das Strengste“[326] untersucht werden sollten. Eine fundierte Allgemeinbildung war offenbar keine Selbstverständlichkeit.

318 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 11.
319 Ebd.
320 Ebd.
321 Ebd., S. 35. Außer Altona-Ottensen.
322 J. Bockendahl: Generalbericht 1877, S. 24.
323 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 4.
324 Ebd., S. 39.
325 Ebd.
326 J. Bockendahl: Generalbericht 1876, S. 20.

Die neuen Erkenntnisse der Hygieneforschung führten auch zu der Mahnung, „dass Todten- und Leichenfrauen nicht Krankenpflegerinnen sein sollten, da die Combinierung ab und zu Gefahren mit sich bringen könnte."[327] Es war auch keine Selbstverständlichkeit, dass die Hebammen saubere Kleidung trugen und saubere Tücher verwendeten. Am Ende des 19. Jahrhunderts setzte sich die Erkenntnis durch, dass

> die bei weitem gefährlichsten Krankheiten der Wöchnerinnen dadurch entstehen, dass während, oder seltener nach der Geburt von außen eitrige oder faulige Stoffe, am häufigsten durch die Hände oder Instrumente der Hebamme […] übertragen werden.[328]

Carbolöl, bakterizid, fungizid und insektizid, allerdings auch karzinogen und die sorglose Anwendung in Deutschland seit Jahrzehnten verboten, wurde damals zum Desinfizieren von Händen und Instrumenten empfohlen, war jedoch im Vergleich zum Einkommen der Hebammen teuer. Bockendahl trat deshalb für eine finanzielle Unterstützung der Hebammen ein.

4.3 Ernährung

Grundsätzlich muss von einer relativ guten Ernährungslage in beiden Kreisen Dithmarschens wegen ihrer agrarwirtschaftlichen und fischereiwirtschaftlichen Ausrichtung ausgegangen werden. Dennoch kam es auch hier in den Kriegs- und Nachkriegsjahren zu Engpässen, nicht zuletzt wegen eines Mangels an Arbeitskräften in der Land- und Fischereiwirtschaft. Über die Zeit des Ersten Weltkriegs ist wenig Konkretes bekannt. Mit der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich Gabriele Stüber in ihrem Buch *Der Kampf gegen den Hunger 1945–1950* ausführlich befasst, worin auch Dithmarschen gestreift wurde. Man kann davon ausgehen, dass es in den ländlichen und städtischen Teilen Dithmarschens ein deutliches Gefälle in der Versorgung mit Nahrungsmitteln gegeben haben wird. Reine Hungertodesfälle wurden in Schleswig-Holstein hingegen kaum verzeichnet.[329] Für Dithmarschen liegen bei Stüber keine Zahlen vor.

Aus den Untersuchungen lässt sich aber schließen, dass es nur wenige, unmittelbar an Hunger Gestorbene in Dithmarschen gegeben hat. Eingetragen wurde diese Todesursache im Untersuchungsgebiet zweimal: In Wesselburen verstarben im Jahr 1947 eine 19jährige an hochgradiger Abmagerung und eine 50jährige an Hungerödemen. Eine 70jährige Witwe starb in Hemme im Jahr 1945 angeblich an allgemeiner Erschöpfung

327 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 11.

328 J. Bockendahl: Generalbericht 1879, S. 2.

329 Gabriele Stüber: Der Kampf gegen den Hunger 1945–1950. Die Ernährungslage in der britischen Zone Deutschlands, insbesondere in Schleswig-Holstein u. Hamburg. Neumünster: Wachholtz 1984 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 6), S. 277.

nach der Flucht. Im Sterbebuch Marne Land wurden fünf Menschen eingetragen, die außerhalb Dithmarschens mit ausdrücklicher Todesursache *verhungert* gestorben waren.[330]

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es dann auch in Dithmarschen Hunger. Internierte Soldaten und Flüchtlinge hatten die Zahl der Bewohner erheblich gesteigert und damit zu einem großen Mangel an Nahrung und Wohnungen geführt. Auch kam es zu Diebstählen direkt vom Acker. Holzschuppen wurden stückchenweise abgerissen, gestohlen und zum Feuern verwendet. Polizisten hätten als unbewaffnete Ordnungshüter dem nicht Einhalt gebieten können.[331]

Wie kann man sich die Situation in den nun stärker bevölkerten Kögen vorstellen? „In der Marsch läuft und wandert überhaupt die gedankenlose Masse herum wie in einem Vergnügungspark, auch querdurch. Das Aufstellen von Schildern hat sich als überflüssig erwiesen, weil dieselben Brennzwecken zugeführt werden:“[332] Vom Hunger waren so viele Menschen betroffen, dass Obst und Gemüse illegal abgeerntet wurden. „Viele dachten damals: Not kennt kein Gebot.“[333]

Das Körpergewicht Heranwachsender und Erwachsener, so die Deutsche Ärzteschaft im Juli 1947, hatten in den Nachkriegsjahren weiter rapide abgenommen. Wegen der recht angemessenen Rationen für Jüngere blieben immerhin kleinere Kinder von Ernährungsproblemen meist verschont. Eine so starke Abnahme des Körpergewichts durch Hunger hat massive Auswirkungen auf die Gesundheit: Zeichen von Unterernährung sollen, je nach Gebiet, bei 20–80% der Bevölkerung aufgetreten sein und äußerten sich in „Hungerödemen, Leberschäden, Rachitis, Knochenkrankheiten allgemein, Ausfall der hormonproduzierenden Organe oder eitrigen Hauskrankheiten.“[334] Nicht zuletzt führt der geschwächte körperliche Zustand zu einem geschwächten Allgemeinzustand und einer geschwächten Immunabwehr, weshalb Krankheiten wie die Tuberkulose sich leichter ausbreiten und die Lebenserwartungen senken konnten.

Noch mehrere Jahre nach dem Krieg gab es Todesfälle aufgrund von Hungerödemen und tödlicher Abmagerung. Zahlreiche Säuglinge starben an hochgradiger Unterernährung, Ernährungsstörungen, Brechdurchfall, Diphtherie, Ruhr, Masern, Tetanus, Sepsis.[335]

---

330 Büsum 79/47, Kronprinzenkoog 3/46, fünf Nachträge Marne Land 1947, 1948, 1950, 1952.

331 H. Piening: Als die Waffen schwiegen, S. 99.

332 Carstens in: ebd.

333 Ebd.

334 G. Stüber: Der Kampf gegen den Hunger 1945–1950, S. 277.

335 Sterbebücher Wesselburen Land 1946 und 1947; zahlreiche Sterbefälle explizit durch Ruhr im Jahr 1918.

Hunger beeinflusst ebenfalls die Psyche, weshalb die Ärzteschaft auch darauf hinwies, dass die Konzentrationsfähigkeit und die Gedächtnisleistungen in diesen Krisenzeiten abnehmen würde und gar zu „charakterlichen Veränderungen" führe, so dass der hungernde Mensch zu „Bösartigkeit und […] Streitsucht"[336] neige. Das „Volk der Dichter und Denker" würde nur noch ans Essen denken können, wodurch letztlich auch die Bemühungen der Siegermächte zu einer Erziehung zur Demokratie infrage gestellt würden: „Das deutsche Volk wird durch die Folgen der Unterernährung zu einer dumpfen, misstrauischen, zugleich reizbaren und unberechenbaren Masse ohne Ideal und sittlichen Halt, unfähig insbesondere zu verantwortungsbewusstem demokratischem Denken und Handeln."[337]

Ab August 1939 gab es deutschlandweite Rationierungen, da es sich erwies, dass Industrie bzw. Kriegswesen und Landwirtschaft nicht gleichzeitig auf höchstem Niveau zu halten waren.[338] In den Folgejahren, den Kriegsjahren und den ersten Jahren nach der Kapitulation wurde die Ernährungslage zunehmend schlechter. Landwirtschaftliche Überschussgebiete im Osten wurden abgetrennt bei zeitgleicher Zunahme von Flüchtlingen aus eben diesen Gebieten. Es gab einen Produktionsrückgang in der Landwirtschaft, da Betriebs- und vor allem Düngemittel fehlten. Inwieweit die Dithmarscher Höfe bewirtschaftet werden konnten, geht aus Stübers Untersuchung nicht hervor.

Die zerrüttete Währung beeinflusste die Bereitschaft der Bauern zur Ablieferung ihrer Waren, da die offiziellen Preise nicht einmal ihre Investitionskosten auffangen konnten und die Schwarzmarktpreise deutlich attraktiver waren. Auch das Transportwesen war gestört, wenn nicht gar zerstört und damit die Möglichkeit, Waren, und dabei besonders schwierig die verderblichen Waren, zeitnah zu den Konsumenten in entferntere Gebiete liefern zu können.[339]

Viele Faktoren führten in den letzten Kriegsjahren und der Nachkriegszeit zu einer Welternährungskrise, nicht zuletzt, weil auch einige Gebiete von Nahrungserzeugung durch die Kampfhandlungen nicht bewirtschaftet werden konnten, sodass weder die heimische Bevölkerung versorgt, noch auswärtige beliefert werden konnte. So stark traf es Süderdithmarschen nicht. In Norderdithmarschen gab es aber noch so viel Not, dass das Dänische Rote Kreuz ab Februar 1946 die Schulkinder dieses Kreises in sein Programm zur Schulspeisung aufgenommen hatte. Geringverdiener waren von einem finanziellen Beitrag befreit. Diese Schulspeisung lief ab Mitte 1947 langsam aus: Ende

336 G. Stüber: Der Kampf gegen den Hunger 1945–1950, S. 278.

337 Die Deutsche Ärzteschaft zur deutschen Ernährungslage, Juni/Juli 1947, in: ebd.

338 Ebd., S. 620.

339 Ebd., S. 621.

der 1940er verbesserte sich die Versorgungslage.[340] Der Marshall-Plan wurde umgesetzt und sorgte für Importe von Lebensmitteln nach Westdeutschland. Außerdem gab es im Jahr 1948 wieder eine gute Ernte.

Eine weitere, wichtige Form der Lebensmittelerzeugung war die Selbstversorgung aus dem ländlichen Garten oder städtischen Klein- oder Schrebergarten, worüber sogar Statistiken geführt wurden vom Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in Kiel, Referat Kleingartenwesen. Die Zahl der Kleingärten in Norder- und Süderdithmarschen wuchs ab dem Jahr 1945 von 1.520 bzw. 3.478 auf 7.723 bzw. 14.829, in ganz Schleswig-Holstein von rund 87.000 auf 300.000.[341] Die Zahlen stiegen in Schleswig-Holstein um das 3,5fache, in Dithmarschen sogar um das 5fache bzw. 4,3fache.

Die Zahl der zu versorgenden Einwohner pro Kleingarten lag bis zum Jahr 1947 trotz Zunahme an Kleingärten wegen der gleichzeitigen Zunahme an Flüchtlingen bei 27 in Norder- und 15 in Süderdithmarschen. Nach dem Jahr 1947 sank die Zahl auf etwa 9 zu versorgende Einwohner pro Kleingarten.[342]

Zu der Möglichkeit, Kleingärten zu bewirtschaften, kamen die Hausgärten dazu: über 7.000 in Norder- und 9.300 in Süderdithmarschen.[343]

Ab dem Jahr 1938 wurden forciert Kartoffeln als Grundnahrungsmittel angebaut. Innerhalb von 10 Jahren vergrößerte sich das Anbaugebiet in Schleswig-Holstein von rund 38.000 ha auf 86.000 ha, das 2,3fache. In Norderdithmarschen erweiterten sich die Anbauflächen von knapp 900 ha auf 2.550 ha, das 2,8fache., in Süderdithmarschen von 1.600 ha auf knapp 4.000 ha, das 2,5fache.[344]

Im April 1950 konnte nach über zehneinhalb Jahren die Rationierung von Lebensmitteln aufgehoben werden.[345]

Obwohl in Schleswig-Holstein viele pflanzliche und tierische Nahrungsmittel hergestellt wurden, waren Lebensmittel auch hier teuer. Im Jahr 1949 lag der Anteil der Ausgaben für Ernährung und Genussmittel an den Gesamtausgaben bei 48%,[346] im

340 G. Stüber: Der Kampf gegen den Hunger 1945–1950, S. 502 ff., S. 561.

341 Ebd., S. 270.

342 Ebd., S. 268.

343 Ebd., S. 270.

344 Ebd., S. 818.

345 Ebd., S. 561, S. 629 f.

346 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein (Hg.): Statistische Monatshefte für Schleswig-Holstein 1949. Kiel 1949 (1), S. 275.

Jahr 1970 bei 25%, 1980 bei 20% und heute bei 14%.[347] In den Jahren vor dem Krieg, um 1900, lag der Anteil allerdings noch deutlich höher bei 57%, 1850 sogar bei 61%.[348]

4.4 Das Impfwesen

Bereits im Jahr 1831 wurde unter der dänischen Regierung Frederik der Sechste, von Gottes Gnaden König von Daennemark, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stermann, der Dithmarschen und zu Lauenburg, wie auch zu Oldenburg verfügt, dass nur die Verlobten getraut werden durften, die gegen die Blattern, die schwarzen Pocken, geimpft worden waren. Die Impfung musste schriftlich bestätigt werden, sodass das Paar anschließend „durch des Priesters Hand im Hause ehelich copuliren" durfte.[349] Ob diese Strategie Erfolg hatte, ist nicht überprüfbar.

Im Jahr 1870 grassierte im Deutschen Reich eine Pockenepidemie. Daraufhin wurde das Reichsimpfgesetz im April 1874 zusammen mit einer Impfkampagne erlassen. Obwohl bei Verstoß gegen die Vorgabe, Kinder im ersten und zwölften Lebensjahr impfen lassen zu müssen, Geld- und Haftstrafen drohten,[350] konnten die Impfungen offenbar nicht so durchgeführt werden wie vorgesehen:

> Dass die mehrfachen Unregelmäßigkeiten, welche sich im ersten Impfjahr gezeigt haben, einestheils der Neuheit des complicirten Verfahrens zugeschrieben werden dürften und dass andererseits durch den ungewöhnlichen Zudrang von älteren Impfpflichtigen eine stricte Innehaltung der Ordnung kaum als durchführbar angesehen werden konnte.[351]

In Schleswig-Holstein hatten etwa 48.000 Impfungen und knapp 19.000 Wiederimpfungen durchgeführt werden sollen, wobei jedoch rund 3.000 Impfungen erfolglos gewesen sein sollen, über 3.000 Menschen wurde abgeraten und 6.200 hatten sich ihr entzogen.[352] Dies entsprach einer Impfrate für diejenigen, denen eine Impfung empfohlen worden war, von etwa 82%. Es bedeutete offenbar einen großen Fortschritt im Kampf gegen die Pocken, gegen die diese ersten und flächendeckenden Impfungen durchgeführt wurden. Durch die über viele Jahrzehnte und weltweit hartnäckig

347 Sandra Ahrens: Anteil der Ausgaben für Lebensmittel in Deutschland an den Konsumausgaben bis 2019. de.statista.com (16.01.2024).

348 Ebd.

349 Frederik VI, König von Dänemark: Erlaubnis zur Eheschließung durch Frederik VI. (1831). Kirchenkreisarchiv Dithmarschen Hunderte dieser Bescheinigungen sind im Kirchenkreisarchiv Meldorf unter der Gemeinde Hemme erhalten.

350 Wolfgang Caesar: Medizingeschichte: Geschichte der Schutzimpfung. In: Deutsche Apotheker Zeitung (2003) H. 17, S. 76.

351 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 9.

352 Ebd.

durchgesetzten Impfungen konnten die Pocken im Jahr 1979 von der WHO für ausgerottet erklärt werden.[353]

Die Pocken galten als eine der verheerendsten Infektionskrankheiten weltweit, zu denen auch die Pest und die Malaria gehörten. Im Kampf gegen Krankheiten und im Kampf für Impfungen mussten nicht nur medizinische Probleme überwunden werden, sondern auch gesellschaftliche, überregionale und internationale, die in Widerständen „innerhalb der Gesellschaft, geboren aus Bildungsmangel und Aberglaube, aber auch aus Standesdünkel und Egoismus,“[354] moralischen und religiösen Gründen bestanden, in dem Glauben an ein „gottgewolltes Schicksal“[355] und einen mit dieser Krankheit auftretenden gottgewollten Tod. Problematisch war und ist auch die Tatsache, dass Bakterien und Viren mit dem bloßen Auge nicht gesehen werden können, weshalb ihre Existenz geleugnet werden konnte – und damit der Sinn einer Impfung. Eine solche Haltung können auch noch Menschen des 21. Jahrhunderts einnehmen, in Zeiten von Covid-19.

Im Jahr 1876 erschien sogar die Zeitschrift *Der Impfgegner*, die gegen das Impfen mobil machte, und es bildeten sich Impfzwangsgegnervereine. Sogar Ärzte organisierten sich noch Anfang des 20. Jahrhunderts im *Verein impfgegnerischer Ärzte.*[356]

Zu den Wegbereitern dieses bis heute bestehenden Misstrauens gegenüber Impfungen gehörte Immanuel Kant, der am Ende des 18. Jahrhunderts warnte: „Wer sich die Pocken einimpfen zu lassen beschließt, wagt sein Leben aufs Ungewisse“[357], denn ihm würde durch das Einbringen von Kuhpocken „tierische Brutalität übertragen“.[358]

Auch der Vordenker des Antisemitismus in Deutschland Eugen Dühring verbreitete die Ansicht, „das Impfen sei ein Aberglaube, den jüdische Ärzte erfunden hätten, um damit Geld zu verdienen.“[359]

Nachdem über Jahrzehnte allerorten von Medizinern und Laien, von Quacksalbern und Jahrmarkts-Akteuren an der Behandlung und Immunisierung experimentiert worden war, forschte man in London zunehmend erfolgreich im 18. Jahrhundert an der Entwicklung eines Impfmittels. Die Sterblichkeit bei einem Ausbruch der Pocken fiel von bis zu 75% auf unter 2%. Besonders Edward Jenner hatte entscheidend zum

353 Thomas Hartung: Zur Entwicklung der Pockenschutzimpfung unter besonderer Berücksichtigung Thüringens im 18. und 19. Jahrhundert. Dissertation. Jena 2001.

354 Ebd., S. 4.

355 Ebd., S. 12.

356 W. Caesar: Medizingeschichte: Geschichte der Schutzimpfung.

357 In: Andrian Kreye: Was Wissen schafft. In: Süddeutsche Zeitung (19.1.2021), S. 3.

358 W. Caesar: Medizingeschichte: Geschichte der Schutzimpfung.

359 A. Kreye: Was Wissen schafft (19.1.2021).

Erfolg beigetragen. Im Frühjahr 1801 waren im Vereinigten Königreich schon mehr als 100.000 Personen erfolgreich mit Kuhpocken vakziniert worden.[360]

Anfang des 19. Jahrhunderts wurden flächendeckend die sich bewährenden Kuhpocken-Impfungen eingeführt und das Impfmaterial schließlich auch nach Preußen geliefert. Der Erfolg stellte sich auch hier ein, so dass die positiven Erfahrungen in das erwähnte Reichsimpfgesetz im Jahr 1874 mündeten.

4.5 Geheimmittel

Ins Visier des Medicinal-Raths waren auch sogenannte Geheimmittel geraten. Dazu gehörten nicht nur Personen, die „mit Erfolg den Teufel und die bösen Geister bei Menschen und Vieh“[361] austrieben, sondern auch Mittel, die von Apothekern vertrieben worden waren und ihnen offenbar „ganz enorme und kaum für möglich gehaltene Summen“[362] eingebracht hatten. Es handelte sich bei diesem auch von Ärzten unterstützten „Schwindel“ um in Nachrichtenblättern annoncierte „Anpreisungen, namentlich der Mittel gegen Trunksucht“.[363] Einige Händler hatten es mit einem Trunksuchtmittel auf monatliche Einnahmen „allein auf dem Wege der Postnachnahme von 13.000 Mark und mehr“[364] gebracht. Produkte wurden vermarktet für den „Wunderglauben […] mit volltönenden Namen [wie] Algophon, Leniculose und windet sich durch die verschiedenen Pflaster, Syrupe […] Elixire, Extracte […] Theere, Pillen, Tränke […] Liköre u.s.w., hindurch zu Teufelsdreck und Orientalische Rosenmilch.“[365]

Durch solche Geheimmittel würde der Apothekerstand in den „bösen Ruf“ mit hineingezogen, zumal offensichtlich „Leute“, die zwar eine Art Approbation erworben hatten, aber gar keine „Apothekenbesitzer“ waren, ihrem Namen die Bezeichnung „Apotheker“ hinzugefügt hatten.[366] Hier scheint es sich um recht populäre Fälle von Betrug und Hochstapelei gehandelt zu haben, die unter Strafe standen und auch geahndet wurden. Bockendahl erhoffte nunmehr die Unterstützung durch die Behörden, um „den Bezirk säubern zu können von dem den Wohlstand und die Gesundheit gefährdenden Treiben.“[367]

360 Lateinisch vacca: Die Kuh. Noch im englischen Begriff für Impfung enthalten: *vaccination.*

361 J. Bockendahl: Generalbericht 1876, S. 21.

362 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 12.

363 Ebd.

364 J. Bockendahl: Generalbericht 1876, S. 21.

365 Ebd.

366 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 12.

367 Ebd.

In späteren Ausgaben ergänzte er das Kapitel Geheimmittel um „und unerlaubter Verkehr mit Arzneimitteln“[368] bzw. „und unerlaubter Arzneihandel“.[369]

Der Transport und die Vermarktung dieser unerlaubten Mittel wurden öfter über Viehtreiber organisiert, die die Waren aus Hamburg mitbrachten, wie für das Jahr 1877 berichtet wurde.[370]

Auch rechtliche Schritte gegen diese Formen von Betrug wurden eingeleitet. Geld- und Gefängnisstrafen wurden verhängt, etwa für eine Witwe, die „eine Person glauben gemacht, dass sie an Syphilis leide, obgleich keine Erscheinungen bei derselben vorhanden waren, und ihr nach und nach eine bedeutende Summe abgezwackt.“[371]

4.6 Versicherungen

Manchen Kranken, Verletzten und Angehörigen wird auch die Sorge über medizinische Behandlungskosten geplagt haben: Wussten die Menschen vor einer Behandlung, welche konkreten Kosten auf sie zukommen würden? Die Behandlungskosten waren vermutlich intransparent, nicht berechenbar und ohne, wie heute, einsehbare Gebührenordnungen. Vor der ungewissen Höhe werden viele Menschen zurückgeschreckt sein. Patienten bzw. deren Angehörige warteten deshalb oft zu lange mit einer professionellen Behandlung – und auch der behandelnde Arzt auf seine Bezahlung.[372]

Als dann im Juni 1883 im Kaiserreich unter Bismarck die erste „Krankenversicherung der Arbeiter“ eingerichtet wurde – zumal als erstes Land, das Sozialversicherungen auf nationaler Ebene einführte – waren „10% aller Arbeiter darin versichert [und zwar] Industriearbeiter und Beschäftigte in Handwerks- und Gewerbebetrieben.“[373]

Als Konsequenz dieser neuen Form von Absicherung im Fall eines tödlichen Unglücks sollte ab den 1920er Jahren auch bei den Angaben in den Zählkarten eingetragen werden, ob ein Berufs- oder Betriebsunfall vorgelegen hatte.[374]

368 J. Bockendahl: Generalbericht 1876, S. 21.

369 J. Bockendahl: Generalbericht 1877, S. 24.

370 Ebd.

371 Ebd., S. 25.

372 J. Bockendahl: Generalbericht 1876, S. 18 f. K. Gille: Ärzte, Patienten, Krankenhäuser in Dithmarschen 1800–1900.

373 Bundesministerium für Gesundheit: Geschichte der gesetzlichen Krankenversicherung. www.bundesgesundheitsministerium.de (16.01.2024).

374 Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamtes, Dr. Saenger: 1926 Anleitung zur Anfertigung der […] Zählkarten Siehe Kapitel I, Abschnitt 3.2.7 *Zählkarten*.

Karsten Schrum ging der Frage nach, wie eine Versicherung für die landwirtschaftlichen Arbeiter aussah.[375] Am Ende des 19. Jahrhunderts, wenige Jahre nachdem 1883 Kranken- und Unfallversicherungen für gewerbliche Arbeiter begründet worden waren, wurde sie auch für die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter eingerichtet. Allerdings war zunächst unklar, ob die Arbeiter an den landwirtschaftlichen Maschinen, etwa die Arbeiter am Döschdamper, zur Eisen- und Stahlberufsgenossenschaft oder zur landwirtschaftlichen Unfallversicherungsgesellschaft gehören würden. Außerdem war fraglich, ob der die Aufträge erteilende Bauer oder der Maschinenbesitzer für die Versicherung zuständig sein sollte. Zuständig werden sollte schließlich der Landmann, der die Maschinen mit der Besatzung mietete, über seine landwirtschaftliche Versicherung. Nur die Heizer und Maschinenwärter wurden bei der Eisen- und Stahlberufsgenossenschaft versichert.

Im Jahr 1888 wurde im Kreis Dithmarschen beschlossen, dass auch die Wanderarbeiter dem Krankenversicherungszwang unterliegen sollten. Allerdings „ist zu vermuten, daß sie [die Monarchen] oft die direkte Auszahlung ihres vollen Lohns […] der Zurückhaltung von Geld für eine Versicherung vorgezogen haben."[376] Wir würden heute von Schwarzarbeit sprechen.

Die Unfall- und Krankenversicherung griff ab dem Jahr 1886 für alle landwirtschaftlichen Arbeiter, ein Jahr später die Unfallversicherung für die in der Seeschifffahrt Beschäftigten; im Jahr 1891 wurde die Alters- und Invalidenversicherung eingeführt, im Jahr 1911 die Hinterbliebenenrente.[377] Der Arbeiter führte einen mehrere Jahre gültigen Versicherungsnachweis als Papierkarte mit sich, um sie auf Verlangen, etwa bei einem neuen Arbeitgeber, vorzeigen zu können.[378]

Damit war eine Grundlage für ein Gesundheitssystem gelegt, das im Laufe der folgenden Jahrzehnte flächendeckend schließlich alle Berufsgruppen und alle Gesellschaftsschichten durchzog und für den Erkrankten oder Verletzten grundsätzlich kostenfreie medizinische Behandlungen ermöglichte.

Für Familienangehörige, etwa für die in Betrieben mithelfenden Ehefrauen, sah die gesetzliche Krankenversicherung allerdings noch lange Zeit keine Versicherung vor, außer eine finanzielle Unterstützung bei Entbindungen. In den Jahren 1930 bis 1975

375 Siehe auch Sebastian Knoll-Jung: Unfalltote und Unfallstatistik im Deutschen Kaiserreich. In: Ordnungen des Todes. Von Listen, Statistiken und Dunkelziffern über das Sterben und die Verstorbenen, hg. von Nina Kreibig, Thomas Macho u. Moisés Prieto. Bielefeld: transcript 2023 (Tod und Agency Band 1), S. 117–136.

376 K. Schrum: Zur Entwicklung der landwirtschaftlichen Unfallversicherung, S. 122.

377 Wikipedia: Geschichte der Sozialversicherung in Deutschland. de.wikipedia.org (03.05.2024).

378 Eine solche Karte des Dienstknechts Völker aus dem Jahr 1896 verblieb in den Unterlagen des Amtsarchivs Büsum, in denen der zuständige Standesbeamte den Amtsvorsteher um die Anzeige des Ertrinkungsfalles bat.

wurden erste Leistungen übernommen: Hilfe bei Krankheit und Mutterschaft und das Sterbegeld, nicht hingegen Arzneimittel.[379]

5. Wasserversorgung und Abwasserentsorgung, Gefährdung und Infektionen

Um besser verstehen zu können, warum es in den Marschen eine so hohe Kinder-, aber auch Erwachsenensterblichkeit gab, macht es Sinn, einen Blick auf die Wasserversorgung und Abwasserentsorgung zu werfen.

5.1 Das Verständnis für Hygienemaßnahmen

Es gab durchaus ein gewisses Wissen über manche Krankheiten und ihre Erreger, vor allem aber vage Vermutungen, besonders bei Laien. „Man warte noch auf den „ausstehenden Entscheid der Wissenschaft, in welcher Weise und auf welchen Wegen verunreinigtes Wasser Krankheiten bringe,“[380] klagte Medizinalrath Bockendahl. Ihm bereitete auch der kluge und vorausschauende Gedanke Sorge, wer für die „Unschädlichkeit solchen Wassers eine Gewähr übernehmen mag,“[381] wenn Wasser für trinkbar gehalten wurde.

Bockendahl beklagte stark den Mangel an Verständnis: Die Betroffenen selber seien „nicht von der Schädlichkeit ihrer Brunnen zu überzeugen, ja selbst überstandene Epidemien und Todesfälle treiben sie nicht zu Verbesserungen.“[382] Problematisch war, dass das Wasser unauffällig, klar und geruchlos aussehen konnte und es erst ab einer gewissen Schadstoffkonzentration, besonders in regenarmen Zeiten, deutlich werden konnte, dass es belastet war. Es war dann „riechend und braun, widerlich,“[383] sodann wurde „auch dem Layen klar, dass er nicht Wasser sondern Jauche aus seinem Brunnen schöpft und dass letztere in gewöhnlich wasserreichen Tagen sich nur dem Sinn durch die reichliche Verdünnung entzog.“[384] Der Schluss war auch damals naheliegend, dass in Zeiten knappen Wassers, wenn die Brunnen „nur spärlich mit zum Theil trüben Wasser versehen“[385] waren, es besonders viele Ausbrüche von Typhus geben musste.

379 Wikipedia: Familienversicherung. de.wikipedia.org (03.05.2024).
380 J. Bockendahl: Generalbericht 1876, S. 9.
381 Ebd.
382 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 30.
383 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 12.
384 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 30.
385 Ebd.

Auch für das Jahr 1876 sah Bockendahl die Ursache für die hohe Zahl der Typhusfälle in den Marschen in dem zeitgleich dort herrschenden sehr niedrigen Stand des Grundwassers.[386]

Eine Besserung der Verhältnisse würde also

> schwer fallen, denn ihr widersteht nicht böser Wille, sondern mangelnde Einsicht. So ist es gewesen, so lange wir denken können, sagen die Einen, und wir haben niemals Nachtheil davon gespürt; ein Schulleiter im Kreise Tondern behauptete sogar, das Wasser tauge seit Entfernung des Düngerhaufens vom Schulbrunnen weniger zum Theemachen; und die Andern halten wohl den Dünger ihres Nachbarn für einen Höllenpfuhl, ihren eigenen aber für das Unschädlichste von der Welt.[387]

Es solle jedermann bekannt werden, „dass Koth und faulende Stoffe, dem Wasser zugefügt, die menschliche Gesundheit zu zerstören geeignet sind."[388]

Ferner solle man auf die „unverbrüchlichste Durchlüftung der Krankenräume und die Unschädlichmachung der Ausleerungen Gewicht legen [und auch auf] die Reinigung der Kleider des Kranken"[389] achten, um die Verbreitung des Typhus einzudämmen.

Im Jahr 1875 zeigte sich Bockendahl recht resigniert:

> Der von vielen unserer Medizinalbeamten in den letzten Jahren gemachte Versuch, die […] Bevölkerungsgruppen auf ihre hygienischen Zustände zu individualisiren und aus dieser Betrachtung heraus die Aufmerksamkeit der Betheiligten auf die entdeckten Uebelstände hinzuweisen, muss vorerst vertagt werden.[390]

Zwei Jahre später forderte er sehr deutlich ein Einschreiten der Kreismedicinalbeamten und der Gemeinden, wenn Fälle von Cholera, Ruhr oder Typhus auftraten: Es liege „in der Machtvollkommenheit der Behörde, den Gebrauch solcher Privatbrunnen, deren Wasser als gesundheitsgefährdend erkannt worden ist, aufhören zu lassen. Ebenso sind die Behörden als befugt erachtet, gegen solche Handlungen, welche die Verunreinigung zur Folge haben, die Besitzer der Brunnen zu schützen."[391]

Dabei berichtete Bockendahl auch von einem Streit eines Brunnen-Eigentümers mit fremden Nutzern, die seine Fenne, ein durch Gräben abgegrenztes Stück Land zur Gräsung des Viehs, offenbar wiederholt betreten und Wasser entnommen hatten. Er

386 J. Bockendahl: Generalbericht 1876, S. 40.

387 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 31 f.

388 J. Bockendahl: Generalbericht 1876, S. 10.

389 Ebd., S. 40.

390 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 55.

391 J. Bockendahl: Generalbericht 1876, S. 10.

wollte das Betreten „ein für allemal“ verhindern und warf „am hellen Tag die Eingeweide eines Schafes in die Trinkstelle.“[392]

Bockendahl schloss daraus, dass es „nicht bloß zu einer häufigeren Wasserschau“ kommen, sondern es auch Strafbestimmungen bei Verunreinigungen geben müsse.[393] Schon im Jahr zuvor hatte er darauf hingewiesen, dass Brunnenwasser sich auch aus dem Wasser der Umgebung speise. Er forderte deshalb mit Nachdruck, dass ein Nachbar sich des „polizeilichen Schutzes erfreuen“[394] solle, falls der andere seinen privaten Brunnen durch „undichte Latrinen und Misthaufen“[395] verunreinigen und verderben sollte, ohne dass die Angelegenheit erst vors Gericht müsse. Es müsse eine spezielle Brunnenpolizei mit entsprechender Gesetzgebung geben, die der Verunreinigung als „öffentliche Schädlichkeit“[396] ein Ende mache.

5.2 Wasserversorgung in den Marschen

In der Festschrift 50 Jahre Wasserverband Süderdithmarschen wird detailreich die Geschichte der Wasserversorgung beschrieben. Demnach gab es große Unterschiede in der Wasserversorgung innerhalb eines Kreises und zwischen den Kreisen Norder- und Süderdithmarschen. Auf der Geest und in den Städten Meldorf und Heide waren bereits aus dem Mittelalter Brunnen und Pumpenanlagen bekannt, die über Kommunen angelegt, gewartet und verwaltet wurden. Anwohner durften an bestimmten Pumpstellen ihr Wasser holen. Hier gab es relativ bequeme Eichenholzpumpen zur Wasserentnahme.

Populär und erschwinglich wurden Pumpstellen jedoch erst im Zuge der industriellen Revolution, als Schwengelpumpen als Massenware aus Gusseisen hergestellt werden konnten, die sich zudem relativ einfach in den Boden treiben ließen, anstelle des Eingrabens der hölzernen Modelle oder des Ausschachtens von Brunnen. Für den menschlichen Bedarf wurden, wenn möglich, zusätzlich unterirdische Zisternen gemauert,[397] lokal auch Soot genannt.

Große Städte in Schleswig-Holstein, etwa Lübeck, hatten ab der Zeit um 1300 bereits hölzerne Wasserleitungen, die über mechanische Hubvorrichtungen Wasser bis in die

392 J. Bockendahl: Generalbericht 1876, S. 10.

393 Ebd., S. 11.

394 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 12.

395 Ebd.

396 Ebd.

397 Arnold Lühning u. Ralf Vogeding (Hgg.): Frisches Wasser. Kulturgeschichtliche Aspekte der häuslichen Wasserversorgung in Schleswig-Holstein seit dem Mittelalter. Breklum: Breklumer Druckerei Manfred Siegel 1987, S. 16.

Nähe der Häuser führten. Wohlhabende Bewohner konnten sich zudem einen Anschluss direkt ans oder ins Haus legen lassen. Dieses Leitungswasser war allerdings meist dermaßen schlecht und mit Fremdstoffen verseucht, dass es nicht einmal für die Bierbrauerei, wie etwa in Lübeck, genutzt werden konnte.

In den Marschen hingegen gab es vom Beginn der Eindeichung der Köge bis zum Ende des 19. Jahrhunderts „kaum technische Veränderungen."[398] Im Vorland, auf Warften – und auch auf den Halligen Nordfrieslands[399] – versorgte man Mensch und Tier aus Gräben oder aus teichähnlichen, oft mit Soden ausgekleideten, offenen Regen-Sammelbecken: Tränkstellen, Tränken, Tümpel, Kuhlen, Fethinge oder Fedinge,[400] aus denen das Wasser mit Eimern geborgen wurde. Bockendahl beschreibt über Jahre detailreich, das Trinkwasser wurde „fast ausschließlich aus Gräben, Sielen, Strömen, Wehlen, Seen und Viehtränken oder damit in Verbindung stehenden Brunnen bezogen […] es war in der Regel sehr schlecht, trüb, schlammig, oft übelriechend und von Infusorien belebt"[401] und durch „menschliche Auswurfstoffe" verunreinigt.[402]

In den offenen Wasserstellen tummelten sich „nicht nur Gänse und Enten […] Will der Bauer seinen Düngerwagen reinigen, seine Schafe waschen, so führt er sie an die Wehle."[403] Es gelangte Jauche direkt hinein, und es kam auch zum „Hineinwerfen von Thierleichen, Eingeweiden und dergl."[404]

Besonders

> die Marschbewohner im Allgemeinen [fassten] noch kein Misstrauen gegen Trinkwasserverunreinigungen. […] Man entnehme zum Beispiel dem Trennewurther Flethe[405] […] sein Trinkwasser, während der dortige Schuhmacher und Gerber in Ermangelung einer Grube darin seine Häute faulen lasse, und schöpfe es gerade dort, weil letzterer so zuvorkommend sei, seine Brücke dem Publikum als Schöpfstelle zu gestatten.[406]

Das war sicher großzügig gemeint und dem nachbarschaftlichen Miteinander förderlich, nicht hingegen der Gesundheit derer, die dieses Wasser tranken.

---

398 Wasserverband Süderdithmarschen (Hg.): Frisches Wasser für Marsch und Geest. 50 Jahre Wasserverband Süderdithmarschen 1959–2009. Heide: Boyens Offset 2009, S. 14.

399 Mitte der 1960er Jahre wurden feste Wasserleitungen vom Festland gezogen.

400 In Friedrichskoog Ost befindet sich im ehemaligen Vorland noch eine solche Tränkstelle, bestehend aus einem Ringdeich, der 1789 angelegt wurde. Siehe: Wasserverband Süderdithmarschen: Frisches Wasser für Marsch und Geest.

401 J. Bockendahl: Generalbericht 1876, S. 10.

402 Ebd., S. 9.

403 Ebd., S. 11.

404 Ebd.

405 Fleth oder Fleet ist ein Wasserlauf.

406 J. Bockendahl: Generalbericht 1877, S. 11.

Abb. 28: Aufgabe der Frauen: Wasserschöpfen aus einem Tümpel über einen wackeligen, rutschigen Steg. Für das Foto wurde eine frische, repräsentative Schürze anstelle einer Arbeitsschürze angelegt.



Quelle: Repro aus Nis R. Nissen: Kaiserzeit auf dem Dorfe, Heide 1984, S. 14.

Die Nutzung einer Wasserstelle war jedem möglich, ob es als Trinkwasser für Menschen genutzt werden sollte oder für Gerber, wie in Wilster, im benachbarten Kreis Steinburg, in der Zeit 1875 bis 1878, die für das Einweichen und Enthaaren der Häute Arsenik verwendeten und mit mehreren tausend Pfund Arsenik das Burggrabenwasser verseuchten, das Brauchwasser für jeden gewesen war.[407]

407 J. Bockendahl: Generalbericht 1878, S. 17.

Abb. 29: Hölzerne Ausschachtung eines Brunnens; der Hausherr fürs Foto in Sonntagskleidung.



Quelle: Repro aus Hans H. Storm: So war es damals. Hamburg 1994, S. 86.

Das Ausschachten sowohl von Brunnen als auch Zisternen gestaltete sich allerdings in der Marsch als schwierig, da man hier naturgemäß keine Feldsteine zum Auskleiden finden kann. Man musste auf Holz zurückgreifen, das auch von der Geest herangeschafft werden musste, später auf Ziegelsteine.

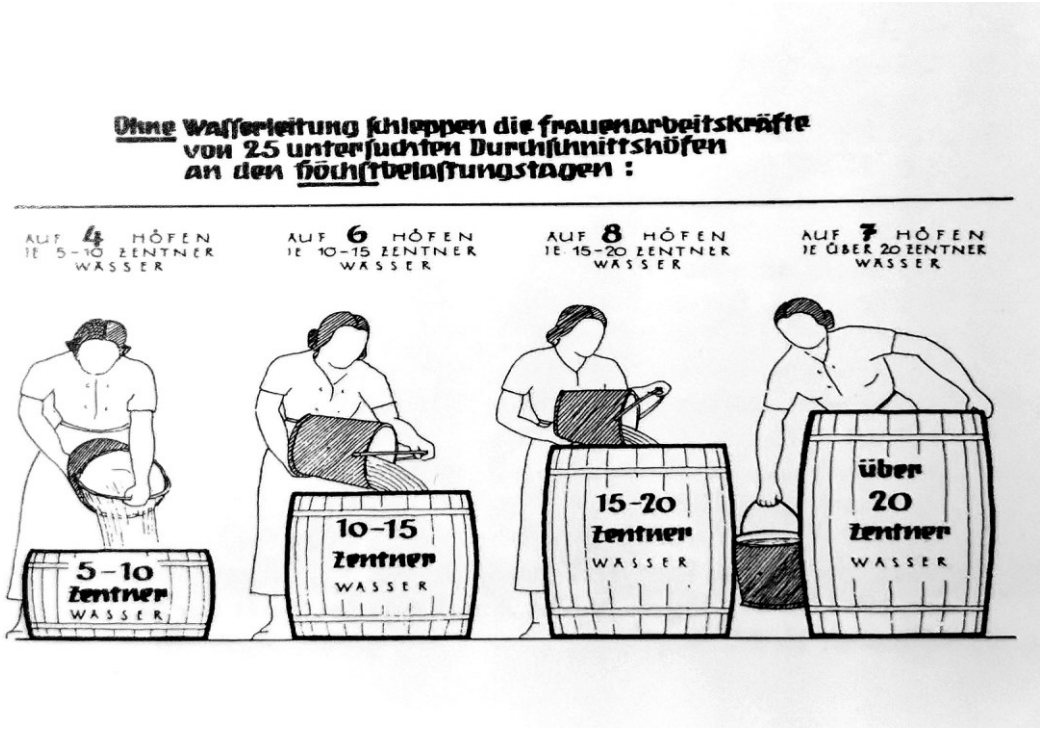
Als Tränketröge dienten in der Marsch neben gemauerten Trögen auch mittelalterliche Steinsärge aus dem Rheinland, die auf den Hof oder die Weide gestellt wurden. In die Tröge kam das Wasser aber nicht von allein und man muss bedenken, dass der tägliche Wasserbedarf eines Rindes bei mindestens 34 bis zu über 80 Litern liegt.[408] Jeder Liter musste mit Eimern aus Holz, später aus Emaille herangetragen werden, was eine Aufgabe vornehmlich der Frauen war.

Wir finden im Katalog zur Ausstellung „Frisches Wasser“ im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum auf Schloss Gottorf in Schleswig aus dem Jahr 1987 eine Grafik darüber, wie hoch im Jahr 1949 die „*täglichen* Wassertraglasten der weiblichen Arbeits-

408 R. Vogeding: Wasser im Haushalt, S. 43.

kräfte auf 25 untersuchten Durchschnittshöfen zwischen 20 und 50 Morgen *ohne* Wasserleitung (im Mittel)“ waren.[409] Die Frauen trugen täglich um die 461 Liter, eine Last von 9,22 Zentnern, wovon fast die Hälfte auf das Tränken des Viehs fiel.

Abb. 30: Tägliche Wassertraglasten der weiblichen Arbeitskräfte auf 25 untersuchten Durchschnittshöfen zwischen 20 und 80 Morgen ohne Wasserleitung.



Quelle: Repro aus Arnold Lühning u. Ralf Vogeding (Hgg.): Frisches Wasser, Breklum 1987, S. 45.

An besonderen Tagen konnte der Bedarf an Wasser noch erheblich höher liegen. Am Samstag, dem offenbar klassischen Tag fürs Putzen und Baden, mussten im Durchschnitt 604 Liter, also 12,08 Zentner herbeigeschleppt werden, an Schlachttagen 669 Liter, entsprechend 13,38 Zentnern und an Waschtagen 763 Liter, das waren 15,26 Zentner.

Das bedeutete eine massive körperliche Belastung, die zu den vielen weiteren körperlichen Anstrengungen wie das Heranbringen von Holz und Kohlen zum Heizen der Öfen in einzelnen Räumen und des Herdes in der Küche, die Versorgung des Viehs mit mindestens 15 Kilo Heu und rund 50 Litern Wasser pro Rind, einigen Kilo pro Schwein und die Feldarbeit hinzukamen. Diese körperliche Schwerstarbeit war der Gesundheit nicht förderlich.

409 R. Vogeding: Wasser im Haushalt, S. 45.

Dass man sparsam mit Wasser umging, das ein knappes und mühsam transportiertes Gut war, war selbstverständlich.

In den Städten verbreiteten sich ab der Jahrhundertwende zentral stehende Wassertürme. Wasserleitungen, bis zur industriellen Revolution meist aus Holz gebaut, aber auch Blei, Bronze und Ton waren verwendet worden, wurden seit Gründung der Eisengießereien in Schleswig-Holstein zunehmend aus Gusseisen hergestellt, das sich durch seine „hohe Festigkeit, genormte Größen, dichten Verbindungen, Anschlussmöglichkeiten aller Art [auszeichnete]. Ohne gußeiserne Rohre wäre die Einführung zentraler Wasserversorgungen (und auch Gasversorgung) in den Städten gar nicht möglich gewesen,“[410] in Kiel etwa seit dem Jahr 1878, zuvor bereits in Altona, Apenrade und Lütjenburg.[411]

Auf eine derart bequeme Versorgung mit hygienisch unbedenklichem Trinkwasser mussten die Menschen auf dem Lande noch mehrere Jahrzehnte warten.

Das Grundwasser in den Marschen wurde beschrieben als mit „Salzeträgern, Säure oder Ammoniak“[412] versetzt, es war „sehr hart und brackig mit hohen Anteilen an Eisen, Mangan Kalk, Schwefel oder Huminstoffen“[413].

Aus dem Jahr 1874 ist der Bericht eines Neusiedlers im Kaiser Wilhelm Koog erhalten: „Große Beschwerden brachte uns der gänzliche Mangel an genießbarem Wasser. Wir mussten es uns aus den Kuhlen vom Marnerdeich holen, denn Regenbäche hatten wir nicht. Brunnen konnten wir nicht anlegen, weil der Boden sehr salzig war. Auch war das Grabenwasser ungenießbar, weil jede Flut das salzige Meerwasser in die Elbe trieb, die unsere Gräben speist. Selten ließ sie nach anhaltendem Regen Süßwasser in unsere Gräben strömen. Dann waren wir froh, den weiten Weg nach Wasserlöchern sparen zu können. Wir mussten mit dem Wasser sehr sparsam umgehen und freuten uns über jeden stärkeren Regen. Dann mussten alle auf das freie Feld hinaus und das Regenwasser mit Bechern aus Pferde- und Wagenspuren schöpfen.“[414]

Wegen der Zusammensetzung des Grundwassers in den Kögen war man auf das Schöpfen und Auffangen von Regenwasser angewiesen oder, wie in dem Bericht des Marschenbewohners zu lesen, auf das Einholen von Trinkwasser über mehrere Kilometer. Wir finden diese persönliche Aussage bestätigt im Statistischen Monatsheft von 1952: Der Mangel an brauchbarem Trinkwasser führte in einigen ländlichen Gegenden

410 A. Lühning u. R. Vogeding: Frisches Wasser, S. 18.

411 J. Bockendahl: Generalbericht 1878, S. 13.

412 Wasserverband Süderdithmarschen: Frisches Wasser für Marsch und Geest, S. 16.

413 Wasserverband Norderdithmarschen (Hg.): 60 Jahre Wasserverband Norderdithmarschen. 1951–2011. Heide: Boyens Offset 2011, S. 20.

414 Wasserverband Süderdithmarschen: Frisches Wasser für Marsch und Geest, S. 15 f.

dazu, dass das Wasser viele Kilometer weit in Fuhrwerken oder mit der Eisenbahn transportiert werden musste, was zudem den Wasserpreis auf das 15- bis 100-fache trieb.[415]

Abb. 31: Wasserschöpfen aus einem Fleth bei ruhigem, trockenem Wetter.



Quelle: Repro aus Nis R. Nissen: Kaiserzeit auf dem Dorfe, Heide 1984, S. 13.

Um das Regenwasser als Trinkwasser nutzen zu können, was besonders in den Marschen der Fall gewesen war,[416] wurde es auch über Regenrinnen vom Dach abgeleitet und hausnah oder unter dem Küchenfußboden gelagert. Man versuchte sich im Filtern, sodass grobe Schmutzpartikel und kleine Lebewesen zurückgehalten wurden, aber mechanische Verfahren über Kies, poröse Lecksteine oder Sand vermochten kein hygienisch einwandfreies, unbedenkliches Trinkwasser zu erzeugen.[417]

Immerhin brachte das Abkochen von Wasser eine deutliche Verbesserung der Qualität, weswegen es sinnvoll war, abgekochtes und damit keimfreies Wasser auch in Form von Tee, Kaffee – beides seit Kolonialzeiten in gewissen Einkommensschichten sehr beliebt – und Bier zu konsumieren. Angemerkt sei, dass es sich bis vor einigen

415 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Statistische Monatshefte Schleswig-Holstein 1952, S. 239.

416 Ebd.

417 Andreas Fahl: Die Qualität des Trinkwassers. In: Frisches Wasser. Kulturgeschichtliche Aspekte der häuslichen Wasserversorgung in Schleswig-Holstein seit dem Mittelalter, hg. von Arnold Lühning u. Ralf Vogeding. Breklum: Breklumer Druckerei Manfred Siegel 1987, S. 23–25, S. 24.

Jahrzehnten bei Bier um eine nur sehr schwach alkoholhaltige Variante gehandelt hatte, die wegen des Erhitzungsprozesses aber hygienisch unbedenklich war.

5.3 Die Entwicklung der Wasser- und Abwassersysteme

Aber wo und wie hätten Alternativen zum aus Brunnen, Tränken und Gräben geschöpften, verunreinigten Wasser sein können? Es gab nur diese verfügbaren Wasserquellen, und das Wissen und die Erkenntnis um eine Entkeimung waren neu und fremd. Erst in einem langsamen, langwierigen Prozess setzten sich Wissen, Einsichten und neue Methoden durch, auf einwandfreies Wasser zu achten und dieses verfügbar zu machen.

Nicht zuletzt aus diesen hygienischen Gründen kam es zum Ende des 19. Jahrhunderts auch zu einer umfassenden Verlegung von Friedhöfen weg von der oft im Zentrum eines Dorfes oder einer Stadt gelegenen Kirche, hin zum Orts- oder Stadtrand fern von Wohnhäusern und ihren Brunnen. Über den Fall der Flensburger Familie, die ihr Trinkwasser aus dem friedhofsnahen Brunnen bezogen hatte und an Typhus erkrankte, wurde berichtet.

Die Aspekte der Wasserversorgung betreffen auch die der Abwasserentsorgung. Sanitäre Abwasseranlagen wurden erst viele Jahre oder Jahrzehnte nach der Legung von Frischwasserleitungen gebaut. Die Zeit der Benutzung von hölzernen Plumps-Klos in Haus-Anbauten oder separaten Häuschen im Hof, inklusive Begleitung durch diverse Insekten und Kleinnager und das regelmäßige Leeren, Reinigen, Tauschen der *Goldeimer*, die Benutzung von Eimern und in Tierställen zogen sich auf dem Lande bis in die 1970er Jahre hin. Die Verfasserin erinnert sich an die Nutzung solcher Anlagen in Meldorf noch Ende der 1960er Jahre. Dann erst wurden auch dort Kanalisationsrohre gezogen und an moderne Klärwerke angeschlossen. Was hätte ein modernes WC, ein Washout Closet oder Water Closet, genutzt ohne die Anbindung an ein Wasser- und Abwassersystem?

Die hygienischen Standards samt der Möglichkeit zum unaufwändigen Händewaschen entwickelten sich erst nach dem Zeitraum dieser Untersuchung.

Nach dem Krieg, im Jahr 1951, wies das Kreisgesundheitsamt deutlich auf den Zusammenhang zwischen unhygienischen Trink- und Abwasserverhältnissen und der Verbreitung von Typhus, Paratyphus, Sumpffieber, Malaria und Kinderlähmung hin.[418] Das Kreisveterinäramt ergänzte, dass auch Tiere durch Ruhr- und Wurmkrankheiten gefährdet seien.[419] Diese Anmerkung des Veterinärmediziners in der Ausgabe über

418 Wasserverband Norderdithmarschen: 60 Jahre Wasserverband Norderdithmarschen, S. 26.
419 Ebd.

Humanmedizin kann durchaus auch verstanden werden als Hinweis darauf, das damals durchaus übliche, recht enge leibliche Verhältnis von Menschen zu ihren Nutztieren, unter einem Dach lebend, kritisch zu betrachten.

In der Nachkriegszeit gab es wegen der hohen Zahl von Flüchtlingen Versorgungsengpässe. 1939 lebten rund 98.000 Menschen in den beiden Kreisen. 1946 waren es über 187.000,[420] ein Anstieg, der fast mit einer Verdopplung weit über dem Landesdurchschnitt lag. Es soll „vermehrt auftretende Streitigkeiten“[421] um Trinkwasser zwischen ihnen und Einheimischen gegeben haben.

Im Statistischen Monatsheft von 1952 wird ebenfalls ausführlich auf die aktuelle Wasserversorgung eingegangen. Das Trink- und Brauchwasser sei nicht nur „unzureichend, sondern [hat] sich in einem solchen Maße weiter verschlechtert, dass in naher Zukunft mit ernsten Schwierigkeiten gerechnet werden muss.“[422] Es müssten Geldmittel für den Ausbau technischer Einrichtungen sowohl für die Frischwasserversorgung als auch für die Abwasserentsorgung zur Verfügung gestellt werden, die besonders wegen der Beseitigung von Kriegsschäden noch nicht ausreichend zur Verfügung standen. Die Wasservorräte hatten sich an vielen Orten verringert, vor allem wegen des Absinkens des Grundwasserspiegels durch temporäre Trockenzeiten, starken Abholzungen von Wäldern „und dergleichen.“[423] Offenbar wirkten sich bereits die zunehmenden Dränagen von landwirtschaftlich genutzten Flächen und Mooren aus. Man vermutete, dass außerdem wegen der Lage Schleswig-Holsteins zwischen den Meeren die Versalzung des Grundwassers zunahm und es weniger brauchbar für die Trinkwasserversorgung wurde, wovon besonders die Marschen betroffen waren, wo „die Bevölkerung zum Teil nur auf Regenwasser angewiesen“[424] war.

Auch die zunehmende Industrialisierung mit ihrem Wasserbedarf, der häufig auch von Brunnenwasser gedeckt wurde, und ebenfalls das erwähnte Einströmen von Flüchtlingen spielten eine Rolle. Durch die Flüchtlingszuwanderung mussten fast doppelt so viele Menschen mit Wasser versorgt werden wie zuvor – und das mit veralteten bzw. für diese Versorgungsanforderung nicht ausgerichteten Systemen.[425] So

420 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, S. 18. Schleswig-Holstein-weit gab es 1939 rund 1.600.000 Einwohner, 1946 2.600.000 Einwohner, in: Ausschuß der deutschen Statistiker für die Volks- und Berufszählung 1946 (Hg.): Deutsches Gemeindeverzeichnis. Volks- und Berufszählung vom 29. Oktober 1946 in den vier Besatzungszonen und Groß-Berlin. Berlin, München: Duncker & Humblot 1950.

421 Wasserverband Norderdithmarschen: 60 Jahre Wasserverband Norderdithmarschen, S. 28.

422 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Statistische Monatshefte Schleswig-Holstein 1952, S. 239.

423 Ebd.

424 Ebd.

425 Ebd.

stieg der Wasserverbrauch im Vergleich zum Verbrauch zur Zeit der Jahrhundertwende um das Zwanzigfache.[426]

Über den Wasserverbrauch wurden in *Landfrau und Kamerad Maschine* für das Jahr 1950 Berechnungen darüber angestellt, mit welcher Art der Wasserversorgung welcher tägliche Verbrauch für einen 5- bis 6-Personen-Haushalt eines Hofes einher ging. War nur ein Ziehbrunnen vorhanden, lag der Verbrauch für die Körperpflege von 5–6 Personen bei insgesamt 10 Litern; am samstäglichen Putz- und Badetag bei 100–120 Litern, das sind „pro Person 2 Eimer" und am Waschtag „alle 4 Wochen bei 15 Eimern = 150 Liter."[427]

Die Flügelpumpe erhöhte den Wasserverbrauch auf 24 Liter für die tägliche Körperpflege von 5–6 Personen, 300 Liter am Putz- und Badetag und 400 Liter am Waschtag. Waren 4–6 Zapfstellen im Haus und Stall lag der Verbrauch für die Körperpflege bereits bei 50–60 Litern, 400–500 Litern am Putz- und Badetag und 500–600 Litern am Waschtag.

Den höchsten Verbrauch hatten Höfe mit 10 und mehr Zapfstellen: 120–150 Liter wurden nun für die tägliche Körperpflege von 5–6 Personen benötigt, bis 700 Liter am Putz- und Badetag und 1.000 bis 1.200 Liter am Waschtag.[428] Je unkomplizierter und einfacher Wasser erhältlich wurde, umso mehr wird offensichtlich verbraucht.

Zum Vergleich: Der tägliche Schnitt heute beträgt ungefähr 130 Liter pro Person, für 5–6 Personen also etwa 700 Liter.

Im Jahr 1949 gab es durchaus noch Höfe, auf denen man sich über Ziehbrunnen versorgte. Eine Volks- und Wohnungszählung im Jahr 1950 ergab, dass nur 55 Prozent der Wohnungen, also etwa die Hälfte aller Haushalte, fließendes Wasser hatte. Das bedeutete rechnerisch die Nutzung eines Wasserhahns von 9 Personen. In Norderdithmarschen waren es 50%, in Süderdithmarschen 38%. Noch weniger Wasseranschlüsse gab es im benachbarten Kreis Eiderstedt. Am schlechtesten versorgt wurde Flensburg Land, wo sich 41 Personen einen Wasserhahn teilen mussten.[429]

5.4 Badezimmer, Heizung, Körperhygiene

Fließendes Wasser bedeutete jedoch nicht automatisch, dass auch ein eigenes Badezimmer zur Verfügung stand. Dieselbe Volkszählung im Jahr 1950 ergab, dass in den

426 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Statistische Monatshefte Schleswig-Holstein 1952, S. 240.

427 Gausebeck, Aenne in: R. Vogeding: Wasser im Haushalt, S. 45.

428 Ebd.

429 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Statistische Monatshefte Schleswig-Holstein 1952, S. 239.

ländlichen Kreisen nur 12% der Wohnungen ein eigenes Badezimmer hatten. In den Stadtkreisen Flensburg, Kiel, Neumünster und Lübeck waren es bereits über 20%.

Badezimmer, wie wir sie heute kennen, sind eine Errungenschaft der Moderne. Sie wurden mit dem Bau neuer Häuser nach dem Krieg, besonders ab den 1960er Jahren, nachträglich auch in oder an Altbauten. mit dem Anschluss an die Kanalisation und oft auch gleich zusammen mit der Einrichtung einer Zentralheizung eingebaut. Fließendes warmes Wasser, das nicht separat auf dem kohle- oder holzbefeuerten Herd erhitzt wurde, und warme Räume, die nicht einzeln mit Kohle geheizt wurden, sind in Deutschland flächendeckend in Neubauten erst seit rund 60 Jahren üblich – in den Städten früher als auf dem Lande – und bedeuteten nicht nur Komfort, wenn nicht gar Luxus, sondern auch eine neue Ära in allen Fragen der Hygiene.

Eng verbunden mit dem Thema Wasserversorgung und gesundes Wohnen ist der Aspekt der Temperatur im Gebäude, gepaart mit der Luft- und Wandfeuchtigkeit. Sie tragen erheblich zum Wohl und zur Gesundheit der Menschen bei, besonders bei Geschwächten, Kranken, Jungen und Alten. Es war unumgänglich, sich auch im Haus wegen der stets nur wenige Grad über der Außentemperatur liegenden Temperaturen warm und mehrschichtig anzuziehen.

Durch ein offenes Feuer versuchte man schon immer, Wärme und Kochmöglichkeiten im bewohnten Haus nutzen zu können. Aber die Wärme-Effektivität eines offenen Feuers ist gering und die giftige Rauchentwicklung ohne effektive Rauchabzüge stattdessen erheblich.

Decken, Wände, Gegenstände – alles war mit einer schmierigen, schädlichen Rußschicht überzogen. Es braucht nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, wie die Auswirkungen auf die Bewohner, insbesondere ihre Lungen waren, wenn im selben Raum, in dem gelebt wurde, auch Fleischwaren wie Schinken geräuchert werden konnten, die den immer noch appetitlich wirkenden Begriff Katenrauchschinken prägten.

Abb. 32: Verräuchertes Bauernhaus mit offenem Feuer vor der Jahrhundertwende.



Quelle: Repro aus Nis R. Nissen: Landwirtschaft im Wandel, Heide 1989, S. 72.

Schornsteine mit einem geschlossenen System aus metallenen Ofenrohren wurden erst üblich mit der Anlage eiserner Herde und Öfen, die flächendeckend mit der industriellen Revolution zum Ende des 19. Jahrhunderts aufkamen. Offene Herde blieben noch über Jahrzehnte in Benutzung.[430]

Zusätzlich bewirkte die niedrige Wohntemperatur, dass die Körperhygiene stark vernachlässigt wurde. Es mangelte an Wasser, das aufwändig herangebracht und erwärmt werden musste, an einer Raumtemperatur, die das kleidungsfreie Waschen ermöglichte und an sauberer Kleidung, die ebenfalls nur sehr umständlich und nur selten gewaschen werden konnte. Man vermutet, dass die Menschen sich über Monate hinweg nicht gewaschen haben, besonders im Winterhalbjahr, und wochenlang dieselbe Kleidung trugen, durchgehend Tag und Nacht. Auch Nachtwäsche wurde erst

430 N. Hansen u. D. Tillmann: Schleswig-holsteinische Dörfer in der Kaiserzeit, S. 41.

ab dem 20. Jahrhundert und einer höheren Gesellschaftsschicht üblich. Das hatte massive Auswirkungen auf Aspekte der Hygiene, Krankheiten und Krankheitsübertragungen.

Bockendahl beklagte diesen Zustand in aller Deutlichkeit: Der Arzt hat mehr als sonst jemand die Gelegenheit, einen Menschen nackt zu sehen und „keiner wird demnach über den an demselben haftenden Schmutz gerechter zu urteilen im Stande sein. […] Schmutzig zu werden ist das Schicksal Aller […] schmutzig zu bleiben ist eine Schande und eine Gesundheitsschädigung."[431]

Was dem Arzt in jener Zeit begegnete, muss sehr eindrucksvoll gewesen sein. Bockendahl beschreibt geradezu erschüttert: „Die erdrückende Mehrheit unserer Mitbürger, von den Frauen ganz zu schweigen, hat mit dem ersten Reinigungsbad nach der Geburt mit dieser Art der Körperbenetzung abgeschlossen."[432] Bei dem „oft eklen Anblick schmutziger Körper"[433] würde unermüdlich auf reinigende warme Bäder und das Waschen hingewiesen und auch der Wunsch formuliert, Körperpflege in der schulischen Erziehung zu lehren.

Deshalb war es sehr begrüßenswert, als ab dem Ende des 19. Jahrhundert öffentliche Bäder, sogenannte Volksbäder eingerichtet wurden, in denen die Bevölkerung sich für wenig Geld in warmen Dusch- und Wannenbädern reinigen konnte. Dies waren keine Schwimm- oder Funbäder oder gar Wellness-Oasen. Es handelte sich eher um die Bereitstellung von kleinen Badekammern für diejenigen, die keine hatten. Auf der Dithmarscher Geest hatte das Dorf Wesseln bei Heide bereits sehr früh, in den 1860er Jahren, ein solches Bad. Die Stadt Meldorf hingegen erhielt erst 1912 das sogenannte Bütje-Bad.

Laut Bockendahl war die Regierung bestrebt gewesen, „wo immer die Gegenwart von Wasser solches gestattet, […] dem Publikum, welches keine besonderen Unkosten für ein Bad aufzuwenden im Stande ist, diese von der Natur gebotene Wohlthat unverkümmert zu erhalten" und die Preise so billig zu stellen, „dass das Bad auch dem kleinen Mann zum Nutzen gereichen könne."[434]

431 J. Bockendahl: Generalbericht 1878, S. 8.

432 Ebd.

433 Ebd., S. 9.

434 J. Bockendahl: Generalbericht 1876, S. 6.

5.5 Von der Frischwasserversorgung zur Abwasserentsorgung

Für die Wasserversorgung wurde elementar wichtig die Gründung der Wasserverbände Norder- und Süderdithmarschen im Jahr 1951 bzw. 1959.[435] Zu den letzten gehörten in den Jahren 1965–1967 die Gebiete beim Kaiser-Wilhelm-Koog, Friedrichskoog und Kronprinzenkoog.[436] Ab den 1960er Jahren wurden auch die Halligen Nordfrieslands mit Trinkwasserleitungen versorgt.[437]

Als Gemeinde einem der zentralen Wasserverbände beizutreten, bedeutete sowohl die Anlage eines Leitungssystems bis in jeden Haushalt zu legen, als auch die immerwährende Versorgung mit qualitätsüberprüftem Frischwasser zu garantieren.

An vielen Orten wurde parallel das Abwasserleitungssystem über die Verbände mit geregelt. In nicht an die Abwasser-Kanalisation angeschlossenen Orten, das betrifft fast alle Marschgemeinden dieses Untersuchungsgebietes, wird immer noch nach wie vor das Abwasser in heute allerdings geschlossenen, versickerungsfreien Tanks gesammelt, in einer Drei-Kammer-Hauskläranlage geklärt und in hausnahe Gewässer entlassen. Der Klärschlamm wird regelmäßig mit Tankwagen abgepumpt und abgeholt. Es kann nicht mehr zu einer Versickerung des ungeklärten Abwassers in die Umgebung kommen und in den Wasserkreislauf und das Trinkwasser gelangen. Eine Infektion übers Trinkwasser, das heute über Leitungen und nicht mehr aus hausnahen Gewässern kommt und in das heute keine Abwässer von Mensch und Tier gelangen können, ist nicht mehr möglich.

435 In Norderdithmarschen waren aus den Marschgebieten von Anfang an Hemme und Karolinenkoog dabei, Wesselburenerkoog ab 1958. Die Gemeinden von Neuenkirchen bis Büsum schlossen sich 1960 an den Verband an, als letztes Norderwöhrden 1962 bzw. Hillgroven Ende 1963. Wasserverband Norderdithmarschen: 60 Jahre Wasserverband Norderdithmarschen, S. 175 ff.

436 In Süderdithmarschen wurde 1963 das Gebiet um Epenwöhrden, Thalingburen, Barsfleth und Christianskoog erschlossen. Wasserverband Süderdithmarschen: Frisches Wasser für Marsch und Geest, S. 58.

437 A. Lühning u. R. Vogeding: Frisches Wasser, S. 15.

III Die Sterbefälle und Todesursachen

1. Säuglings- und Kindertodesfälle[1]

Die heute übliche Definition, auch nach der WHO, wird die Säuglingssterblichkeit berechnet durch das Verhältnis der Kinder, die kein Jahr alt wurden, auf 1.000 Lebendgeburten. In der Literatur wird diese Definition mitunter variabel gehandhabt. Gabriele Stüber[2] gibt sie an als Zahl der im ersten Lebensjahr verstorbenen Säuglinge in Relation zu 100 Lebendgeburten.

Es gibt bei dieser Untersuchung zwei Möglichkeiten: Zum einen, dass in den Geburtenregistern der Gemeinden die Zahlen der Geburten zusammengetragen werden, auf 1.000 hochgerechnet und in Relation gesetzt werden zu den gestorbenen Säuglingen. Oder es wird die Anzahl der gestorbenen Säuglinge in Relation zu der Gesamtzahl der Verstorbenen gesetzt.

Da in den untersuchten Gemeinden die Zahlen der Geburten allgemein im ein- oder niedrigen zweistelligen Bereich lagen, ist eine Hochrechnung auf 1.000 nicht unbedingt naheliegend. Nun könnten zur Berechnung die Zahlen aller Gemeinden zusammengenommen werden, dann wäre aber das Ziel, eine Aussage über eine einzelne Gemeinde zu machen, verfehlt.

Unkomplizierter ist es, die Zahlen – Anzahl der gestorbenen Säuglinge zu Gesamtheit aller Toten – aus den Statistiken Schleswig-Holsteins zu nehmen und dieses Ergebnis mit den lokalen zu vergleichen.

So ähnlich hatte es auch Bockendahl in den 1870er Jahren gehalten, der für die vier vorangegangenen Jahre seines Berichtes angab, dass in Holstein die Kindersterblichkeit von 17 auf 26 Todesfälle pro 100 Todesfälle gestiegen war[3] und im Jahr 1876 bei 21,7 lag.[4]

Auch gab es Ungereimtheiten und Uneinigkeit darüber, welche Sterbefälle überhaupt Eingang in die Statistik gefunden haben oder hätten finden sollen. Offenbar wurde auch unterschieden zwischen Totgeburt und einem zunächst lebend geborenen, aber alsbald gestorbenen Säugling, auch was die Beerdigung anbelangt: Fielen bei der Bestattung einer Totgeburt geringere Kosten an als bei der eines ausgetragenen, anfangs

1 Hier immer inklusive Totgeburten.

2 G. Stüber: Der Kampf gegen den Hunger 1945–1950.

3 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 53.

4 J. Bockendahl: Generalbericht 1876, S. 32.

lebensfähigen Säuglings? Oder gar keine Kosten? Bei Bockendahl finden wir eine Andeutung darauf, als er über die „eingemeldeten Zahlen der Todtgeborenen“[5] spricht: „Dass selbst von diesen manches in den ersten Lebenstagen verstorbene Kind von den Angehörigen um an den Beerdigungskosten zu sparen als todtgeboren angemeldet wird, ist ebensowenig zu bezweifeln.“[6] Besonders aufgefallen war diese häufige Angabe bis um die Jahrhundertwende in der Gemeinde Marne Land.

Auch wurden die Einträge wohl nicht so vorgenommen, wie es von Seiten der Behörde sinnvoll schien: War bei einer Entbindung, bei der eine Operation oder Nach-Operation vorgenommen worden war, das Neugeborene gestorben, wurde es offenbar nicht gemeldet, sondern nur unzureichend vermerkt: „es starben Kinder.“[7]

Bockendahl weist mit den ihm vorliegenden Zahlen für Holstein darauf hin, wie viele Kinder während ihrer Geburt trotz lebensnotwendiger Operationen und Eingriffe starben. Im Schnitt starben dabei über 40% der Neugeborenen und 10% der Frauen.[8]

Einige Hinweise zur Säuglingssterblichkeit finden wir bei Gabriele Stüber, die eine Tabelle erstellt hat über die natürliche Bevölkerungsbewegung und die Säuglingssterblichkeit in den Jahren 1938 und 1945 bis 1948 in Schleswig-Holstein.[9] Sie differenziert die vier kreisfreien Städte (Flensburg, Kiel, Lübeck, Neumünster) und die 17 Landkreise. Interessant ist nun die Aufschlüsselung darüber, wie viele Säuglinge von 100 Lebendgeborenen im 1. Jahr starben.

Solche Tabellen sind hilfreich, denn sie geben erfasste Zahlen wieder, vermögen sie in größere Zusammenhänge zu stellen, ermöglichen Vergleiche und verweisen auf einen Durchschnitt. Die 17 Landkreise beinhalten allerdings oft auch Städte, so dass die Aussagen nicht direkt in Verbindung zu ländlichen Gebieten getroffen werden können. Die ermittelten Werte – in diesem Fall für Norder- und Süderdithmarschen – können also keine eindeutige Aussage über kleine Dörfer, kleine Gemeinden oder zersiedelte Köge treffen. Dafür muss direkt in die Angaben dieser Gemeinden geblickt werden.

Die Säuglingssterblichkeit lag laut Stüber und ihrer Definition – also von 100 Lebendgeborenen starben im ersten Lebensjahr[10] – im Jahr 1938 in den 21 schleswig-holsteinischen Kreisen im Schnitt bei 5,4%, wobei Norderdithmarschen mit 6,7% deutlich und Süderdithmarschen mit 5,8% nur etwas über dem Schnitt lagen. Höhere Zahlen gab es nur noch in Eiderstedt und Flensburg mit je 7,7%.

---

5 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 50.

6 Ebd.

7 Ebd., S. 51.

8 Ebd.

9 G. Stüber: Der Kampf gegen den Hunger 1945–1950, S. 286.

10 Ebd.

Im Jahr 1945 waren die Zahlen deutlich verändert: Die landesweite Säuglingssterblichkeit lag bei 17,1%, wiederum überstiegen von Norderdithmarschen mit 20,7%, in Süderdithmarschen 16,4%. Sehr schlimm muss es in jener Zeit in Rendsburg gewesen sein, wo die Säuglingssterblichkeit bei über 31% lag und in Lübeck bei 24,4%.

In den drei folgenden Jahren nahm die Säuglingssterblichkeit stark ab: Landesweit sank sie auf 9,8%, dann auf 8,2% und 1948 auf 6,1%. In den Städten Lübeck und Neumünster blieb sie mit 16,9% und 16,4% im Jahr 1946 überhöht, während Norderdithmarschen mit 9,8% im Schnitt, und Süderdithmarschen mit 7,3% unter dem Schnitt blieben. Im Jahr 1948 sank die Säuglingssterblichkeit in Norderdithmarschen auf das Durchschnittsniveau des Landes, in Süderdithmarschen auf 4,8%.[11]

Dermaßen unterschiedliche Landesteile mit so unterschiedlichen Lebensbedingungen in derselben Statistik gegenüberzustellen bzw. zusammenzufassen, ist schwierig. Die Kreise sind politisch zugeschnittene Verwaltungseinheiten, die nicht unbedingt gewachsene oder zusammengehörige, ähnliche oder gar homogene Strukturen innerhalb von Schleswig-Holstein widerspiegeln. Macht es Sinn, die Werte einer Stadt wie Lübeck mit denen einer Siedlung in der Nordseemarsch in einem Tabellen-Durchschnitt gegenüberzustellen, zusammenzurechnen und diesen Wert als Mittel für Schleswig-Holstein zu betrachten, nur weil sie in derselben Provinz lagen?

Bei näherer Betrachtung der Zahlen in den untersuchten Gemeinden wird deutlich, dass in den Marschen überdurchschnittlich viele Säuglinge und Kinder starben. Bis zum Ende des Untersuchungszeitraums 1957 starben 8.920 Säuglinge und 2.769 Kinder, insgesamt also 11.689 Kinder, was einem Anteil von 39,4% aller Verstorbenen entspricht.[12]

Je älter Kinder werden konnten, umso größer war die Wahrscheinlichkeit, Krankheiten und widrige Lebensumstände weiterhin überleben zu können. Dennoch gab es auch 266 Jugendliche zwischen 14 und 19 Jahren, die verstarben, darunter besonders viele junge Männer. Dabei traf es sehr stark die Gemeinde Marne Land, in der 57 Jugendliche in den Jahren 1875–1895 starben. In den 1880er Jahren starben allein 13 Jugendliche in Wesselburen. Häufig finden sich kleine Gruppen von verstorbenen jungen Leuten, sodass eine ansteckende Krankheit vermutet werden kann, wobei mitunter Tuberkulose erwähnt wurde. Die körperlich enge Zusammenarbeit auf den Höfen und in den Betrieben forcierte die Ausbreitung solcher Krankheiten. Bei den jungen Leuten, von denen die meisten ab einem Alter von 14 Jahren bereits arbeiteten, ereigneten sich auch zahlreiche Arbeitsunfälle. Besonders auffällig ist zudem, dass 124, fast die Hälfte der 266 Jugendlichen, Suizid begingen. Über ihre Suizide und Unfälle wird in den entsprechenden Kapiteln berichtet.

11 Alle Zahlen siehe: G. Stüber: Der Kampf gegen den Hunger 1945–1950, S. 286.

12 Hier sind die Einwohner und verstorbenen Kinder aus Wesselburen Stadt mit eingerechnet.

Einen Vergleich in dieser Untersuchung zwischen Lebensgeburten und früh gestorbenen Kindern zu ziehen, gelingt allerdings nicht. Die Angaben in den standesamtlichen Registern der Geburten beginnen, wie auch bei den Sterbebüchern, mit dem Jahr 1874, die Einsichtnahme endet aber im Jahr 1915. Nachfolgende Jahre sind wegen der Sperrzeit noch nicht einsehbar. Diese Unterlagen dürfen aus Datenschutzgründen erst nach 110 Jahren aus den Standesämtern in Archive abgegeben werden. Bei Eheschließungen beträgt die Sperrzeit 80 Jahre, bei Sterbefällen 30 Jahre.

Um einen Vergleich im Sinne der heutigen WHO zu erhalten, wurden drei Gemeinden und nur die Jahre 1875 bis 1899 gewählt: Nordermeldorf mit 1.429 Geburten,[13] d. h. etwa 57 pro Jahr, Südermeldorf Marsch mit 1.463 Geburten,[14] d. h. etwa 59 pro Jahr und Barlt mit 951 Geburten,[15] d. h. 38 pro Jahr, insgesamt also 3.849 Geburten.

In den Sterbebüchern sind im selben Zeitraum verzeichnet: In Nordermeldorf 261 verstorbene Säuglinge und 85 Kinder,[16] in Südermeldorf Marsch 271 verstorbene Säuglinge und 85 Kinder,[17] in Barlt 214 verstorbene Säuglinge und 55 Kinder.[18]

3.849 Geburten stehen also 746 gestorbenen Säuglingen und 225 gestorbenen Kindern gegenüber. Das bedeutet, dass im Schnitt in diesen drei Gemeinden vor der Jahrhundertwende bei 1.000 Lebendgeburten 19,4% starben, also etwa 200 Säuglinge im ersten Jahr, jeder 5. Säugling. Der landesweite Schnitt lag im Jahr 1885 bei 17,7%.[19] Im modernen Deutschland liegt dieser Wert der verstorbenen Kinder unter 1 Jahr bei etwa 3 pro 1.000 Geburten.[20]

Aussagekräftig und sehr deutlich ist aber ebenfalls, die Zahlen der gestorbenen Säuglinge in Verbindung zu den Sterbefällen zu bringen, die ja bis zum Jahr 1957 einsehbar sind. Die Jahre mit den höchsten Zahlen gestorbener Säuglinge und Kinder in den drei exemplarisch gewählten Gemeinden waren in Nordermeldorf das Jahr 1886, in dem von 35 Toten 26, also 74% Säuglinge und Kinder waren, das Jahr 1887 73% und das Jahr 1881 72%. Über viele Jahre hinweg waren über die Hälfte aller Gestorbenen Säuglinge und Kinder.

---

13 Kirchspielslandgemeinde Nordermeldorf: Geburten-Register. Archivgemeinschaft des Kreises Dithmarschen, der Stadt Meldorf und des Amtes Mitteldithmarschen.

14 Kirchspielslandgemeinde Meldorf Marsch: Geburten-Register,1874–1904. Archivgemeinschaft des Kreises Dithmarschen, der Stadt Meldorf und des Amtes Mitteldithmarschen.

15 Kirchspielslandgemeinde Barlt: Geburten-Register. Archivgemeinschaft des Kreises Dithmarschen, der Stadt Meldorf und des Amtes Mitteldithmarschen.

16 Kirchspielslandgemeinde Nordermeldorf: Sterbebücher 1874–1957.

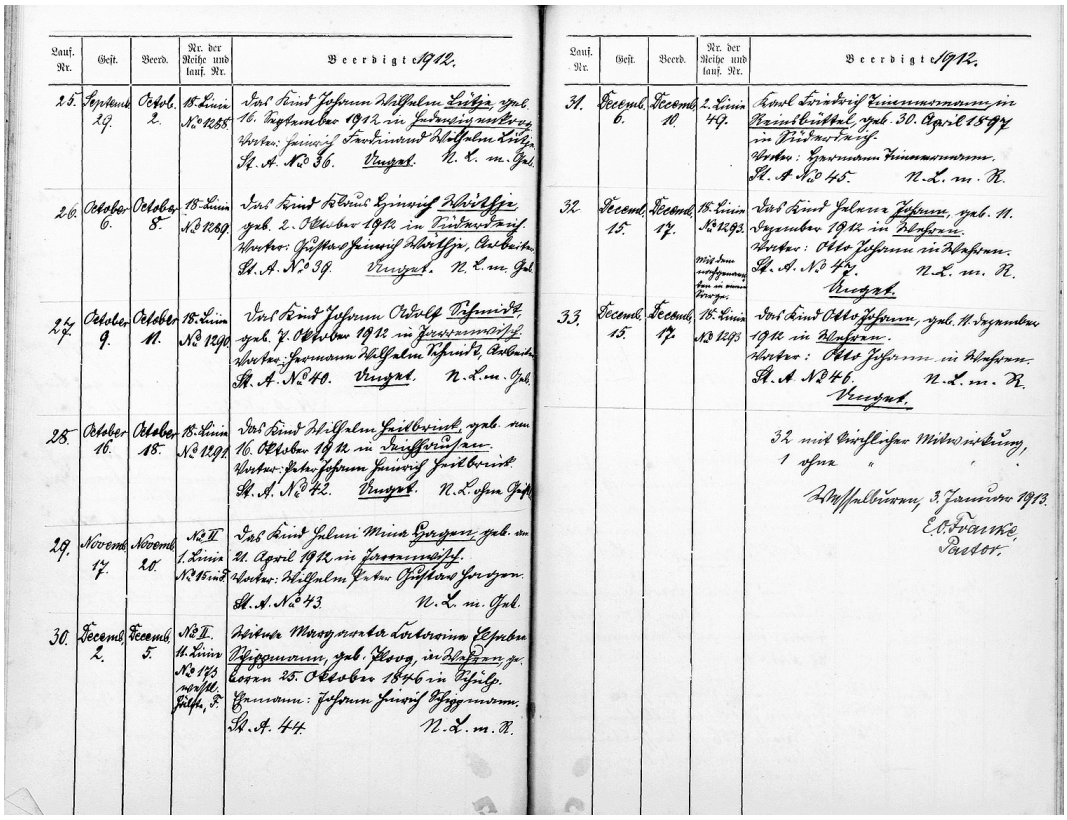
17 Kirchspielslandgemeinde Südermeldorf: Sterbebücher 1874–1938.

18 Kirchspielslandgemeinde Barlt: Sterbebücher 1874–1957.

19 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, S. 29 ff.

20 Oliver Razum: Kindersterblichkeit und soziale Situation. www.aerzteblatt.de (16.01.2024). Ohne Totgeburten.

Abb. 33: Sterbefälle im letzten Tertial des Jahres 1912. Davon waren 7 Säuglinge, nur wenige Tage, Wochen oder Monate alt, und ein 15jähriger. Angegeben wurde nur der Name des Vaters, nicht der der Mutter.



Quelle: Kirchspielslandgemeinde Wesselburen: Sterbebücher 1874–1957, 1912.

In Südermeldorf Marsch lag der Schnitt bei 56%. Die Jahre mit den höchsten Sterberaten waren 1895, in dem 71% und 1888 69% aller Toten Säuglinge und Kinder waren. Auch sehr viele verstorbene Kinder gab es in den Jahren 1876, 1900 und 1902 mit einem Anteil von 65%. In diesem Jahr 1902 waren von 44 Toten 29 Säuglinge und Kinder gewesen.

In Barlt war in den Jahren 1875–1899 die Hälfte aller Toten Säuglinge und Kinder. Im Jahr 1892 starben 18 Säuglinge und Kinder bei insgesamt 24 Toten, das entspricht 75%. Ähnlich hoch waren die Zahlen in den Jahren 1895, 1897, 1903 und 1914.

Wenn der Fokus auf den Zeitraum bis zum Ersten Weltkrieg gelegt wird, verdeutlichen die hohen Zahlen die lebenswidrigen Jahre besonders für Säuglinge ganz besonders. Über 25 Jahre gesehen bleibt der Anteil der früh gestorbenen Kinder unter 1 Jahr besonders hoch in Norderwöhrden, 42%, Kronprinzenkoog, ebenfalls 42% und in Friedrichskoog, 41%, drei typischen Marschgebieten. 2.301 Menschen waren gestorben, davon 955 Säuglinge. Nimmt man die 283 gestorbenen Kinder im Alter über einem Jahr dazu, ergibt sich bei 1.238 Kindern der Anteil von 54%.

Hohe Sterblichkeit wird für die Nachkriegszeit begründet mit mangelhafter medizinischer Versorgung, unausgewogener Ernährung, direkten und indirekten Folgen durch Hunger, schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen, Wohnungsnot und Mangel an Babykleidung und -pflegemitteln.[21] Zur Wohnungsnot gehörten neben dem Bereich Hygiene auch Kälte und Feuchtigkeit und der nahe Kontakt vieler Menschen, die vermutlich nicht alle gesund waren. Im ausgehenden 19. und angehenden 20. Jahrhundert gab es dazu noch nicht viel Wissen und Verständnis von Seiten der Bevölkerung, worauf in späteren Kapiteln eingegangen wird.[22]

Die steigenden Sterblichkeits-Zahlen der Nachkriegszeit gingen auch auf eine steigende Zahl von Flüchtlingen zurück, deren Anteil Ende der 1940er Jahre Schleswig-Holstein-weit bei 43% lag. Dithmarschen lag mit fast 47% etwas über dem Durchschnitt: In Norderdithmarschen wuchs die Bevölkerung von gut 44.000 Menschen im Jahr 1939 auf 85.000 im Jahr 1949, davon waren 40.000 Menschen Flüchtlinge. In Süderdithmarschen wuchs die Bevölkerung von 54.000 auf 104.000 Menschen, davon waren 48.500 Flüchtlinge.[23]

Eine Gruppe von Kindern wurde bei Bockendahl gesondert betrachtet: die sogenannten Kostkinder. Kostkinder waren Ziehkinder, Findlinge, Waisen oder unehelich Geborene und wurden fremden Familien in Obhut gegeben, wenn die eigene Familie sie nicht betreuen konnte. Offensichtlich gab es aber häufig Fälle mit „gänzlichen Ungeschicklichkeiten in der Wartung und Pflege, eine grobe Vernachlässigung der anvertrauten Kinder, gesundheitsgefährdende Wohnungsverhältnisse und unsittlichen Lebenswandel der Pflegeeltern […] äußerste Armuth, Raumüberfüllung durch eigene Kinder“[24] und auffällig viele Todesfälle. Besonders häufig waren um das Jahr 1880 Ernährungsstörungen als Todesursache gemeldet worden, da fast alle verstorbenen Säuglinge künstlich, also mit Kuhmilch oder Surrogaten ernährt worden waren.[25]

In Norder- und Süderdithmarschen lag der Anteil der Kostkinder bei etwa 3‰ Erwachsenen, was dem provinz-weiten, ländlichen Durchschnitt entspricht. Ihr Anteil an Sterbefällen liegt jedoch über dem Schnitt: Etwa 9% aller Dithmarscher Kostkinder starben,[26] ein Wert, der ansonsten in räumlich beengten Städten wie Altona oder Kiel erreicht wurde.

21 G. Stüber: Der Kampf gegen den Hunger 1945–1950, S. 285.

22 Siehe auch Kapitel II, Abschnitt 4 *Die medizinische und soziale Situation – todbringende Verhältnisse besonders für Säuglinge und Kinder.*

23 G. Stüber: Der Kampf gegen den Hunger 1945–1950, S. 818.

24 J. Bockendahl: Generalbericht 1879, S. 3.

25 Ebd., S. 5.

26 Ebd., S. 6.

In der Gegenwart liegen die Zahlen von in Dithmarschen verstorbenen Kindern, die kein Jahr alt wurden, bei 5 Kindern im Jahr 2022, weniger als 3[27] in den Jahren 2021 und 2020 und bei 7 im Jahr 2019,[28] insgesamt 16 Säuglinge, im Schnitt 4 in jedem Jahr. Zieht man die insgesamt 7.513 Verstorbenen hinzu, also 1.878 pro Jahr, ergibt sich der Anteil von 0,2%[29] und liegt damit heute unter dem deutschlandweiten Schnitt von 0,3%.[30] Einhundert Jahre zuvor betrug ihr Anteil 39,4%.

2. Suizide

2.1 Einführung

In den untersuchten Sterbebüchern wurden 787 Suizide offiziell erfasst, davon waren 598 Männer und 189 Frauen gewesen, was ihrem Anteil von 24% entspricht.

Das Thema Suizid in seinem gesamten weiten Umfang samt Literatur erschöpfend zu behandeln, ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich. Die Ergebnisse könnten sich aber dafür anbieten, sie als Grundlage für weitere Forschungen zu verwenden.

Viele unterschiedliche Faktoren und Einflüsse können zu Gefühlen der Ausweg- und Hoffnungslosigkeit führen und den Wunsch nach einem Suizid entstehen lassen. Nach einer zeitlichen Entwicklung und womöglich zunehmender Verschärfung der Problematik kann schließlich ein – von außen vielleicht als gering betrachteter – Anlass ausschlaggebend sein, den Suizid tatsächlich auch zu vollziehen.

Psychisches und physisches Leid können suizidale Absichten entstehen lassen, persönliche Schicksale, gestörte oder fehlende soziale Beziehungen, Einsamkeit, besonders im Alter, oder finanzieller Druck. Ein wichtiger Faktor ist dabei auch das gesellschaftliche, lokale Umfeld in seiner zeitlichen Einbettung, zu dem politische Aspekte, moralische Wertvorstellungen und persönliche Lebensumstände gehören. Diesen wird in einer Übersicht der Gemeinden nachgegangen.

Suizide als Todesursache wurden nicht immer und nicht zuverlässig und auch nicht immer parallel in die standesamtlichen sowie kirchlichen Sterbebücher eingetragen: Es gibt zahlreiche Fälle, in denen sie entweder nur in dem einen oder dem anderen Buch vermerkt sind.

---

27 Bei „unter 3“ sind genaue Angaben aus Datenschutzgründen nicht veröffentlicht.

28 Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein (Statistikamt Nord): Zeitreihe für Dithmarschen – Gestorbene. region.statistik-nord.de (24.01.2024). Ergänzt durch schriftliche Anfrage ebd., Abt. Todesursachenstatistik, Frau Conny Bange, 24.01.2024.

29 Die moderne Medizin ermöglicht allerdings auch, dass Kinder temporär gerettet werden können, die deutlich zu früh oder mit Defekten geboren werden und doch keine Chance zum Leben haben konnen. Auch sie gehen in die Statistik ein.

30 O. Razum: Kindersterblichkeit und soziale Situation. Ohne Totgeburten.

Vermutete Motive und Ursachen für einen Suizid wurden nur sehr selten festgehalten. Allerdings klingt aus den Anmerkungen, die gelegentlich in den Kirchenbüchern festgehalten wurden, das Bemühen heraus, den Suizid für die Nachfahren und die Trauergemeinde verständlich machen zu wollen.

Aufgrund der Stigmatisierung von Suizidenten als auch von deren Angehörigen wurde und wird bis heute nicht gerne offen über eine Selbsttötung gesprochen. Sie wurde bis zum Jahr 1938 auch nicht zuverlässig bzw. unmissverständlich in Sterbe- bzw. Kirchenbücher eingetragen. Hinweise auf Suizide geben, wie bereits dargestellt, die Formulierungen, mit denen die Einträge beginnen. „Der Amtsvorsteher hat mitgeteilt" weist darauf hin, dass der Tod nicht natürlich war und damit nicht vom Familienoberhaupt oder Hofvorsteher hätte angezeigt werden können.

Ab der Jahrhundertwende wurde, wenn ausdrücklich vermerkt, von Selbstmördern und Selbstmörderinnen gesprochen,[31] ab den 1940er Jahren zunehmend von Freitod.[32] Diese Angabe ist 12-mal in den Sterbebüchern zu finden.

2.2 Zur Geschichte der Untersuchungen von Suiziden

Ursula Baumann begründet, warum es sinnvoll sei, sich mit Suiziden der Vergangenheit zu beschäftigen. Die historische Signifikanz würde erlangt, wenn Fälle in „umfassende Zusammenhänge" gebettet werden können und es gelänge, „das Schicksal des Individuums, eben auch seine ‚private Pathologie', als Leiden an der Gesellschaft und darüber hinaus als gesellschaftliches Leiden zu dechiffrieren."[33] Dabei müssten ebenso die individuellen Lebensgeschichten Berücksichtigung finden, wobei die Gefühle der Ausweglosigkeit und des Scheiterns eine entscheidende Rolle spielen, wie auch die Analyse gesamtgesellschaftlicher Zusammenhänge.

Baumann fragt nach der Bedeutung der ermittelten Suizidraten, sowohl für die individuelle Ebene, als auch für die „individuelle Verarbeitung gesellschaftlicher Transformationsprozesse."[34] Formal strukturiert Baumann den Suizid in vier Bereiche: es gehe um das Verhältnis zum Tod, zum Leben, zur Gesellschaft, die mit dem Suizid

31 Näheres siehe Kapitel I, Abschnitt 3.2.7.2 *Zählkarten für Selbstmorde und Verunglückungen.*

32 Siehe beispielsweise Marne Land 7/40, Wesselburen Land 21/42 oder Büsum 28/52.

33 Ursula Baumann: Überlegungen zur Geschichte des Suizids. In: Trauer, Verzweiflung und Anfechtung. Selbstmord und Selbstmordversuche in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaften, hg. von Gabriela Signori. Tübingen: Ed. diskord 1994 (Forum Psychohistorie 3), S. 311–340, S. 312.

34 Ebd., S. 313.

konfrontiert wird, und zu sich selbst, wobei ein Suizid „die letzte Möglichkeit menschlicher Freiheit [sei], die sich im Moment ihrer Realisierung selbst aufhebt."[35] Zurückblickend in vergangene Jahrzehnte und Jahrhunderte würden Suizide „epochenspezifische Mentalitäten für wesentliche Bereiche"[36] deutlich machen.

Fraglich ist, wie bereits im 18. Jahrhundert diskutiert wurde, ob auch diejenigen Suizidenten sind, die „sich zu Tode gesoffen, desgleichen an venerischen Seuchen crepieren, wie auch die, so wegen ihrer vorsätzlichen Laster von der Obrigkeit mit dem Tode bestraft worden."[37] Der Selbstmord wurde definiert als „intendierte Verletzung des eigenen Lebens [und der subtile Selbstmord als] unvorsichtige Beschädigung der Gesundheit und des Lebens."[38]

Eine so weit gefasste Definition, jedes destruktive Handeln, das in den Tod führt, als Suizid zu verstehen, würde, bei aller Schwierigkeit abzugrenzen, die eigentliche Problematik nicht erfassen können. Besonders ein langwieriges, womöglich sich über viele Monate oder Jahre hinziehendes, sich selbst schadendes und zum Tod führendes Verhalten, wie etwa beim übermäßigen Drogenkonsum, wäre schwerlich als Suizid zu verstehen, da das schädigende Verhalten nicht primär auf einen Suizid zielt. Hier liegt eher ein Verhalten des In-Kauf-Nehmens vor.

Die Definition Baumanns scheint plausibel: Sie versteht unter Suizid die Handlung, „welche die ausführende Person mit der Absicht der tödlichen Selbstverletzung unternimmt und diese als Folge ihrer Handlung in einem absehbaren Zeitraum unmittelbar nach Beginn der Handlungsausführung für wahrscheinlich hält."[39]

Außerdem sei nicht unwichtig, wie stark der Wunsch ist, das eigene Leben wirklich zu beenden oder ob der Versuch doch eher einen sozialen Hilfeschrei bedeutet. Die gewählte Methode hat „offenkundig […] Einfluss auf die Rate der vollendeten Suizide,"[40] wobei im Umkehrschluss eine harte Methode wie das Erhängen nicht unbedingt mehr über den tatsächlichen Wunsch zu sterben aussagen könne als eine weichere Methode.

Der französische Soziologe Emile Durkheim fertigte eine Untersuchung über Suizide im deutschsprachigen Raum und Italien über die Zeit der Jahrhundertwende an und fasste zusammen: „Die Suizidrate war bei Männern höher als bei Frauen, bei älteren

35 U. Baumann: Überlegungen zur Geschichte des Suizids.

36 Ebd., S. 316.

37 Johann Peter Süssmilch, etwa 1750, in: ebd.

38 Johann Friedrich Teller, 1776, in: ebd.

39 Ebd., S. 317.

40 Ebd., S. 338.

Menschen höher als bei jüngeren, bei Ledigen und Verwitweten höher als bei Verheirateten […] In Großstädten gab es mehr Suizide als auf dem Land. Protestanten nehmen sich häufiger das Leben als Katholiken, Bessersituierte häufiger als Arme."[41]

Nicht ohne Bedeutung ist die gesellschaftliche Reaktion auf Suizidenten. Es geht nicht nur um Angehörige, die den Suizid aus verschiedenen Gründen oftmals als Schande empfanden und zu verheimlichen versuchten, Gründe, die die Kirchen, die staatlichen Institutionen und die Medizin – Suizide seien organisch bedingt – forcierten. Auch das Versicherungswesen, das sich im 19. Jahrhundert entwickelte, die privaten Lebensversicherungen als auch die vom Staat eingeführten Kranken- und Rentenversicherungen verweigerten oftmals bei Suiziden und Suizidversuchen ihre Unterstützungszahlungen.[42] Es grassierte die Meinung, die Selbsttötung müsse sozial geächtet und notwendig moralisch verdammt werden aus Sorge um die Bedrohung der Auflösung der Gesellschaft, wobei womöglich auch Wahnsinn oder gar der Satan im Spiel sei.[43] Der Suizident würde seine Verpflichtung „gegenüber Gott, der Gesellschaft und sich selbst verletzen."[44]

Immerhin verlor zwar das Strafrecht, bei dem Suizide bzw. deren Versuche unter Strafe gestellt waren, ab dem Ende des 18. Jahrhundert an Bedeutung, nicht hingegen die soziale Missbilligung oder gar Ächtung bis ins 20. Jahrhundert hinein,[45] weshalb Angehörige kein Interesse daran hatten, dass ein Suizid oder der Versuch publik wurde.

Im Zuge dieser Untersuchung kann nicht auf persönliche Biografien, Lebensläufe, Berichte oder Akten zugegriffen werden. Nur die in den Archiven erfassten Informationen liegen vor und eventuell ein etwas umfangreicherer Eintrag eines Pastors in dessen Unterlagen. Es können nur Rückschlüsse aus den Betrachtungen der Lebensumstände und der gesellschaftlichen Aspekte gezogen werden, die auf die schwierigen Situationen der Suizidenten hinweisen können.

41 U. Baumann: Überlegungen zur Geschichte des Suizids, S. 334. Diese Tendenz zieht sich bis in die Gegenwart, wie in einer Ausstellung zum Thema im Jahr 2022 im Museum für Sepulkralkultur in Kassel gezeigt wurde. Im Jahr 2020 waren 75% der Suizidenten Männer. Die Suizidrate steigt mit zunehmendem Alter. Im Jahr 2019 kamen auf 100.000 Einwohner rechnerisch 12,3 Suizidenten. Als Methoden wurden gewählt 45% Erhängen, knapp 11% Medikamente, 10% Stürze aus Höhe, 7,5% Schusswaffen.

42 Ebd., S. 318.

43 Ebd., S. 320.

44 Ebd., S. 322.

45 Ebd., S. 328.

2.3 In den Sterbe- und Kirchenbüchern angegebene vermutete Ursachen eines Suizids

Im Folgenden sollen Suizide in ihrer Individualität, aber auch Gemeinsamkeiten erfasst und in eine Struktur gebracht werden. Dabei können keine scharfen Abgrenzungen gezogen werden. Meist – womöglich immer – wird es Überschneidungen verschiedener Ursachen gegeben haben.

Fälle von Ertrinkungstod wurden hier, ungeachtet ihrer vermuteten Ursachen, extra erfasst.

2.3.1 Die zeitgenössischen Medizinal-Statistiken über Suizide

Medizinalrat Bockendahl äußerte sich ganz offen über das Problem der hohen Anzahl der Suizide, die er auch in Tabellen ab dem Jahr 1868 erfasste: Für das Jahr 1874 waren ihm aus Norderdithmarschen 7 und aus Süderdithmarschen 11 Fälle gemeldet worden.[46]

Für ganz Holstein waren es 129 Fälle. Im Schnitt lag der Anteil in den Jahren 1870 bis 1874 bei rund 2,5% aller Verstorbenen.[47]

Zum Vergleich: Die größeren, auch zu Holstein gehörenden Städte Altona und Pinneberg meldeten für das Jahr 1874 16 bzw. 19 Fälle. Im nördlich und auch ländlich gelegenen Kreis Eiderstedt lag die Zahl der dokumentierten Suizidfälle bei 4, im südlichen Kreis Steinburg bei 12 Fällen.[48]

Etwas unverständlich ist die Bemerkung Bockendahls, dass die Kreise, in denen es besonders viele adelige Güter gab, „keineswegs mit Selbstmorden überlastet erscheinen.“[49] Adelige Güter hat es in Dithmarschen nicht gegeben. Ob bzw. welcher Zusammenhang zwischen adeligen Gefügen und Suiziden bestehen soll, hat Bockendahl nicht begründet.

Für das Jahr 1877 erstellte Bockendahl eine Tabelle über die verschiedenen Todesursachen und auch Selbstmorde. Er differenzierte darin die Lebensabschnitte bis 15 Jahre alt, bis 40, bis 50, bis 70 und über 70 Jahre alt.

46 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 46.

47 Ebd., S. 54.: im Jahr 1870: 3%, 1871: 2,2%, 1872: 2,4%, 1873: 2,3%, 1874: 2,6%.

48 Ebd., S. 46.

49 Ebd.

Von 10.000 Einwohnern starben rechnerisch in der Gruppe bis 15 Jahren: 0,3 Menschen, bis 40 Jahren: 3, bis 50 Jahren 5,4, bis 70 Jahren 9,4 und ab 70 Jahren 5 Personen.[50]

Bockendahl äußerte sich ausführlich über diese verschiedenen Lebensabschnitte und ihre Krankheiten, wobei er den Suizid nicht ausschloss. Für die erste Lebensphase bemerkte er: „Schon in diesem Alter begegnen wir, wenn auch ausnahmsweise, dem Selbstmord."[51]

Die folgenden Jahre seien die der „rüstigen Erwerbsthätigkeit", in denen von den Infektionskrankheiten nur „Typhus, Ruhr und Rothläufe" verblieben, die „traurigen Ausgänge des Wochenbettes" – auf 10.000 Frauen starben berechnet 8 – und die Lungenschwindsucht.[52]

Und die „volle Lebenskraft der zum Selbstmord führenden Verzagtheit [bot] mehr Widerstand als in den folgenden Decennien."[53]

In dem Zeitraum bis zum 50. Lebensjahr verzeichnete er eine Zunahme der Lungenschwindsucht und der krebsartigen Leiden. Aber auch der „Selbstmord mehrt sich mit der niederdrückenden Erkenntnis, dass das Leben, welches nunmehr seinen Höhepunkt überschritten hat, nicht den Erwartungen entsprach."[54] Bockendahl selbst war zur Zeit des Verfassens dieses Berichtes 52 Jahre alt.

Für die Zeit bis zum 70. Lebensjahr erwähnte Bockendahl diverse Krankheiten und fasst zusammen, dass ab dem „60. Jahre […] schon der physiologische Tod durch Organverschleiss" aufträte und man „in Lebensmüdigkeit geneigter zum Selbstmord"[55] sei.

Im von ihm so genannten Greisenalter ab 70 habe die Hälfte aller Verstorbenen „aus Erschöpfung ihr Ende erreicht".[56] „Zum Glück der Greise [sind es] Hirnschlagflüsse, die Lungenentzündungen, die Leiden der Verdauungsorgane, welche den Tod ohne Qual herbeiführen, dessen freiwilliger Eintritt auch jetzt noch von dem hülflosen Alter oft nicht abgewartet wird, wie die hohe Zahl der Selbstmorde nachweist."[57]

50 J. Bockendahl: Generalbericht 1877, S. 44.
51 Ebd., S. 45.
52 Ebd.
53 Ebd.
54 Ebd.
55 Ebd.
56 Ebd.
57 Ebd.

Aus der Formulierung spricht kein Entsetzen, keine Überraschung und keine Moral, sondern ein nüchternes Verständnis, als würde der Suizid wie andere Krankheiten zum Leben dazugehören oder es gar glücklicherweise beenden.

Bockendahls Untersuchungen und die Auswertung der ihm übermittelten Zahlen für das Jahr 1877 ergaben: Die Zahl der 292 Suizidenten – 15 Fälle zieht er noch als „Fremde" ab – überstieg um das doppelte die Zahl des Vorjahres. 229 waren männlichen, 49 weiblichen Geschlechts gewesen, das „mit der gewohnten Zahl von 19–20% vertreten"[58] war.

Interessant ist die Interpretation der Todesursachen. 38-mal soll „Trunksucht" bzw. „Säuferwahnsinn" die „Ursache" gewesen sein und 129-mal „Geisteserkrankung".[59] Im Jahr zuvor war die Zahl geringer und insgesamt als „Folge von Lastern"[60] bezeichnet worden.

Bockendahl fügt an, dass man zwar der Ursachenangabe Trunksucht misstrauen könne, doch eine ermittelnde Polizeibehörde würde beim Ausfüllen der Zählblätter dieses nicht leichtfertig angeben, sondern nur, wenn es „offenkundig" gewesen sei – wem auch immer. Hinterfragen kann man die Definition des Begriffs Ursache. Heute würde man hinter der vermeintlichen Ursache Trunksucht tiefere Gründe vermuten und suchen, und den Alkoholismus nicht als Ursache, sondern, sehr allgemein ausgedrückt, auch als Folge psychischer und schließlich physischer Probleme verstehen.

Bockendahls Begriff Geisteserkrankung ist der Sprache der Zeit zuzuordnen. Lange Erhebungsreihen und der Vergleich mit anderen Ländern im Staat hätten ergeben, dass „1/4 bis reichlich 1/3 der Selbstmorde auf Geisteskrankheit zurückgeführt"[61] wurden, genauer 37% – und in der Provinz Schleswig-Holstein sogar 46%. Dabei wurde die „Zählung der Irren unter thunlichster Berücksichtigung aller der sie umgebenden Schwierigkeiten ausgeführt [und] bei der Berechnung die in Irrenanstalten befindlichen Fälle von Delirium potatorum ausgeschlossen."[62]

Bockendahl resümiert, dass die Zahlen mehrerer Jahre „beweisen, dass unsere Provinz leider von der Geisteskrankheit am schwersten heimgesucht wird. Sie erklären folglich die grössere Zahl der Selbstmorde, [… aber nicht,] was der Grund sei für die überaus grosse Zahl von Irren in unserer Provinz."[63]

58 J. Bockendahl: Generalbericht 1877, S. 52.

59 Ebd.

60 Ebd.

61 Ebd., S. 53.

62 Ebd. Delirium potatorum = Wundstarrkrampf.

63 Ebd., S. 54.

Die Angaben der Herren Physici im Jahr 1877 zeigten auch, dass es ein sehr deutliches Gefälle gab zwischen Land- und Stadtbevölkerung. In den Städten kam es zu 117, auf dem Land zu 161 Suiziden, das sind 27% mehr. Nach Bockendahl könnte man beispielsweise für das Jahr 1877 sehr reduziert zusammenfassen: Am häufigsten begingen Suizid geisteskranke ältere Männer auf dem Lande.

2.3.2 Die Häufigkeit von Suiziden

In den untersuchten Sterbebüchern wurden 787 Suizide erfasst, wovon 24% Frauen gewesen waren. Die meisten Suizide wurden in den Umlandgemeinden von Marne, Wesselburen und Büsum ausgeübt: 165, 124 und 79.

Für den gesamten Untersuchungszeitraum ergibt sich bei der rechnerisch zu erfassenden Zahl von 29.523 Toten der anteilige Wert von 2,7%.

Über alle Jahre betrachtet lagen die Zahlen aller Suizide in abnehmenden Werten auf Helgoland bei 3,9%, in Neuenkirchen bei 3,7%, in Friedrichskoog bei 3,4% und in Kronprinzenkoog bei 3,1%. Alle weiteren Gemeinden lagen unter 3%.[64]

Es ergaben sich sehr unterschiedliche Werte sowohl bei den Jahren als auch zwischen den Gemeinden. In jeder Gemeinde gab es zu unterschiedlichen Zeiten besonders viele oder weniger Suizide.

Die Zahlen der Frauen blieben in allen Gemeinden über die Jahre recht gleichmäßig, außer in Büsum. Hier gab es besonders viele weibliche Suizidenten in der Nachkriegszeit: 15 Frauen. In derselben Gemeinde begingen im Jahr 1952 die meisten Menschen Suizid, ebenso wie in Marne Land im Jahr 1921. In den beiden Jahren nahmen sich jeweils sechs Frauen und Männer das Leben. Die Gesamtzahl der Todesfälle in diesen Jahren lag bei jeweils 60 Toten, d. h. 10% aller Verstorbenen waren willentlich aus dem Leben geschieden.[65]

Auf Helgoland starben auf diese Weise ebenfalls im Jahr 1921 fünf Menschen. Im Verhältnis zur Gesamtzahl der 41 Verstorbenen waren es 12%.

Unterteilt man den gesamten Untersuchungszeitraum in drei Zeitspannen, ist erkennbar, dass in den Jahren 1874–1899 die Werte aller Gemeinden zwischen 1% (in Barlt)

64 Wesselburen Land und Marne Land je 2,6%, Norderwöhrden 2,3%, Hemme und Barlt je 2,2%, Büsum 2,1%, Nordermeldorf 2,0% und Südermeldorf 1,9%.

65 Alle männlichen und weiblichen Suizidenten über den Zeitraum der 80 Jahre: Hemme 20+7, Wesselburen Land 94+32, Neuenkirchen 31+17, Büsum 58+20, Wöhrden 39+10, Nordermeldorf 32+12, Südermeldorf 24+10, Barlt 23+4, Friedrichskoog 54+8, Kronprinzenkoog 43+12, Marne Land 130+47, Helgoland 52+11.

und 2,9% (Wesselburen Land, Neuenkirchen) lagen; die gesamten Zahlen betrugen 215 Suizidenten, das entspricht einem Anteil aller Verstorbenen von 1,8%.

In den Jahren 1900–1938 änderten und erhöhten sich aber alle Zahlen sehr stark. 431 Männer und Frauen begingen Suizid. Ihre Anteile an den Gesamtzahlen reichen von 2% (Büsum), 4,8% (Marne Land) und 5,3% (Friedrichskoog) bis 5,9% (Norderwöhrden). Der Schnitt aller Gemeinden lag bei 3,6%. Besonders hoch waren die Zahlen aus den Jahren 1919–1934 der Gemeinde Friedrichskoog mit 8,2% Suizidenten und der Gemeinde Marne mit 5,7%.[66]

In der Kriegs- und Nachkriegszeit ebbten diese Zahlen wieder stark ab auf 160 Suizidenten,[67] entsprechend 1,5% aller Verstorbenen. Über den gesamten Zeitraum der 80 Jahre betrachtet, nahmen sich in Friedrichskoog die meisten Menschen das Leben. Es waren 3,8% aller Verstorbenen.

In enger gestecktem zeitlichem Rahmen werden Tendenzen deutlicher, die auf wirtschaftliche und politische schwierige Zeiten hinweisen. Es gab Wellen, die in allen Gemeinden erkennbar sind, und zwar in den Jahren 1897–1900, in den Kriegsjahren 1917/18, insbesondere in den Jahren der Weimarer Republik 1920–1930, aber auch in den Jahren zur Zeit des Nationalsozialismus 1936–1941, sowie in der Nachkriegszeit 1945–1952.

Die ganz besonders hohen Zahlen sind in den Jahren 1922–1927 zu erkennen. In diesen fünf Jahren nahmen sich 96 Menschen das Leben, das sind 16 in jedem Jahr oder umgerechnet 7 in jeder Gemeinde.

In Marne mit der höchsten Anzahl von 19 Suiziden, begann diese Zeit bereits zwei Jahre früher und dauerte zwei Jahre länger. In diesen vier Jahren begingen zusätzlich 16 Menschen Suizid, insgesamt also 35 Frauen und Männer.[68] 7,4% aller Verstorbenen hatten sich das Leben genommen.

In der Zeit der Weimarer Republik nahm sich auf Helgoland auch der 18jährige Iphraim Grün das Leben. Iphraim stammte aus Budapest. Was hatte den 18jährigen auf die Insel getrieben? Im Kirchenbuch war angemerkt worden, dass er „angeblich kommunistischer Agitator“[69] gewesen sei, aus politischen Motiven geflohen?

66 Friedrichskoog 1919–1934: 292 Tote, 24 Suizidenten; Marne 1919–1934: 686 Tote, 39 Suizidenten.

67 Ohne Südermeldorf (Umstrukturierung der Gemeinde) und Helgoland (Angaben nur bis 1945).

68 In Marne Land waren weitere Wellen erkennbar: 1878–1884 mit 26 Suiziden, 1906–1910 mit 20 Suiziden, 1914–1917 mit 12 Suiziden, 1935–1938 mit 14 Suiziden.

69 Kirchenbuch Helgoland 32/30.

In dieser Untersuchung wurden vergleichend nur die Zahlen Bockendahls und seiner Zeit herangezogen. Insofern sind weitere Vergleiche schwierig, ermöglichen aber dennoch einen Eindruck. Nach seinen Angaben und im Zeitraum der frühen Jahre 1870–1874 begingen etwa 2,5% aller verstorbenen Menschen in der Provinz Schleswig-Holstein Suizid.

In Dithmarschen starben im Jahr

2022: 2.061 Menschen, davon gab es 28 Suizide, entsprechend 1,4%
2021: 1.851 Menschen, 18 Suizide, entsprechend 1%
2020: 1.766 Menschen, 23 Suizide, entsprechend 1,3%
2019: 1.835 Menschen, 25 Suizide,[70] entsprechend 1,4%.

Nur einer von ihnen beendete sein Leben durch Ertrinken.

Deutlich ist, dass in Dithmarschen in der Gegenwart viel weniger Menschen Suizid begehen als vor einigen Jahrzehnten, aber dennoch mehr als im Schleswig-Holstein-weiten Schnitt. Dieser lag in den Jahren 2019–2022 bei 0,89%.[71]

2.3.3 Persönliche Wege und Schicksale

Bei der Betrachtung der Berufe der Suizidenten ist müßig, alle unterschiedlichen etwa 60 genannten männlichen Berufe vom Alumnenaufseher, Gastwirt oder Pantoffelmacher bis hin zum Reichsbahnobersekretär aufzulisten. Besonders fiel aber die sehr große Gruppen der 200 Arbeiter und der 131 in der Landwirtschaft Tätigen auf, also die der Bauern, Altbauern, Hofbesitzer, Landarbeiter und Landmänner, die sich das Leben nahmen, außerdem 22 Dienstknechte, 48 Rentner und 7 Witwer.

Bei den Frauen wurden sieben Berufe genannt. Es starben eine Kochfrau, eine Landwirtin, eine Kontoristin und zwei Arbeiterinnen. 52 Ehefrauen, 35 Hausangestellte wie Dienstmädchen, Dienstmagd und Hausgehilfin, 10 Rentnerinnen und 18 Witwen nahmen sich das Leben.

In den Kapiteln über die Lebensumstände der Dithmarscher, die medizinische und hygienische Situation, Ernährung und die ökonomisch-gesellschaftlichen Aspekte, wird, wie erwähnt, der Frage nachgegangen, welche Einflüsse die Menschen außer

70 Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein (Statistikamt Nord): Regionalstatistischer Datenkatalog des Bundes und der Länder. Geburten und Sterbefälle 2021. metropolregion.hamburg.de (12.01.2024); Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein: Zeitreihe für Dithmarschen – Gestorbene.

71 Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein (Statistikamt Nord): Anzahl der Suizide nach Bundesländern. de.statista.com (23.02.2024), ergänzt um schriftliche Auskunft durch dieses Amt am 24.01.2024.

ganz persönlichen Belangen wie etwa innerfamiliäre Probleme, zum Entschluss, sterben zu wollen, gebracht haben könnten.

Bei einigen Suizidenten konnten nähere Angaben gefunden werden. Die sehr junge, gerade 17jährige Hausangestellte Käthe Schnoor wurde in der Wohnung des Hofbesitzers Wiborg tot aufgefunden. In der dem Sterbebuch beiliegenden Akte wird vom Landjägereiposten Lunden ausgeführt, dass sich Käthe in ihrer Kammer erhängt hatte, und zwar hat sie „nach einem zurückgelassenen Brief an ihre Eltern diese Tat aus Heimweh getan."[72] Die Leiche wurde „besichtigt" und „da keine Zeichen für ein Verbrechen vorhanden waren, sondern zweifellos Selbstmord vorlag, wurde ein Beerdigungsschein vom Gericht ausgestellt."[73]

Ein weiterer Fall von Heimweh soll zum Tod des 56jährigen Johann Rolfs geführt haben. Pastor Clausen vermutete, dass ein vorgesehener Ortswechsel nach Ostholstein zum Suizid auf dem väterlichen Hof geführt hatte. Rolfs war alleinstehend, „neigte" zu Schwermut und die Aussicht auf ein „Leben ohne eigenes Heim und die Trennung von dem heimatlichen Boden trieben ihn wohl zu der Tat. Man fand ihn morgens im Schuppen hängen."[74]

Die Ehefrau Ilse Peters, 27 Jahre alt, ertränkte sich „in einem Schwermutsanfall."[75]

Die 16jährige verwaiste Maria Witt hatte „Liebeswahn" in den Tod durch „Erhängen im Pferdestalle des Hofbesitzers"[76] getrieben. Pastor Landt erwähnte, dass er sogar in seiner Grabrede offen über ihr Schicksal gesprochen hatte: Das Mädchen war „in ihrer Jugend und Unerfahrenheit von einer fixen Heirathsidee befallen", aber leider mit einem Mann, den sie gar nicht gekannt hatte. Sie hatte ein „Heirathsbureau" konsultiert, das einen jungen Mann vermittelt hatte, der es aber offensichtlich auf das Geld der Maria Witt abgesehen hatte: Er wollte „studieren für des Mädchens Geld". Die „vernünftigen Angehörigen" wollten diesem „Unsinn natürlich" nicht zustimmen.[77]

Der 57jährige „Hofbesitzer und Vollmacht Jacob Grothusen, copuliert, erhängte sich selbst in voller Kraft Leibes und Seele wegen Verschuldung."[78] Dennoch wurde eine „Beerdigung erster Klasse mit vollem Glockengeläute und allen kirchlichen Ehren" verlangt, was dem Pastor unangemessen zu sein schien.

72 Hemme 7/30.

73 Ebd.

74 Kirchenbuch Neuenkirchen 12/23.

75 Kronprinzenkoog 63/48.

76 Kronprinzenkoog 17/88.

77 Ebd.

78 Kirchenbuch Neuenkirchen 1/84.

Finanzielle Sorgen sollen auch beim 49jährigen Bauunternehmer Jacob Grothusen zum Suizid geführt haben, durch den bereits sein Sohn gestorben war. Grothusens „in der Inflation glänzend gesundes Geschäft ging, z. T. durch eigene Schuld (infolge angeblich leichter Lebensführung?) sehr zurück,“[79] notierte Pastor Clausen kritisch. Meinte er, dass derjenige, der durch glückliche Umstände verdientes Geld zügig wieder verliert, an dem darauffolgenden Unglück und dem Wunsch zu sterben selbst Schuld hat? Aus Sicht damaliger Religionsvertreter war Pastor Clausen auch mit einer gewissen Häme, so scheint es fast, wichtig zu erwähnen: Grothusen war außerdem mit einer „Katholikin anscheinend nicht glücklich verheiratet.“[80]

Der 76jährige Altenteiler Hermann Peters Thiessen war im Bett in seiner Wohnung tot aufgefunden worden. Er war aber nicht eines natürlichen Todes gestorben, wie der Eintrag ins Sterbebuch suggerieren könnte, sondern, wie das Kirchenbuch ausführte, „er erhängte sich, nachdem sein Altenteil verloren war.“[81] Aus welchem Grund er den Hof hatte verlassen müssen, ob es zum Verkauf gekommen war, für ihn als altem, nicht mehr arbeitsfähigen Mann kein Platz mehr gewesen oder es zu Auseinandersetzungen gekommen war, bleibt offen.

Ähnlich muss es dem 54jährigen Bauern Johann Breuer ergangen sein, der sich Ende der 1930er Jahre ebenfalls erhängte. Breuer war, laut Eintrag ins Kirchenbuch, zudem „schwer kriegsbeschädigt. Er nahm alles sehr schwer. Wirtschaftliche Gründe liegen nicht vor, […] schuldenfrei. Wie mir gesagt wurde, war es allein der Umstand, daß er den von ihm gewünschten Leben nicht auf dem Hof sitzen konnte, weil es nach dem Erbhofgesetz nicht angängig war. Dies hat sehr auf ihm gelastet.“[82]

Nicht zu ertragende Kriegserlebnisse sollen auch zum Suizid durch Erhängen des 57jährigen Bauern Hermann Julius Meier geführt haben. Er hatte seinen Fuß im Ersten Weltkrieg verloren. Im Zweiten Weltkrieg kamen hinzu als „Beweggründe wie zu vermuten vor allem Verlust des Sohnes. Als alter Nationalsozialist aus der Kirche ausgetreten. 1933 Bürgermeister und Amtsvorsteher. [Er bekleidete auch] viele andere Ämter […]. Kluger Kopf, verständig und geachtet. Das ganze Dorf nahm regsten Anteil.“[83] Obwohl Meier gottgläubig gewesen sein soll, wurde seinem Austritt aus der Kirche und seinem Hang zum Nationalsozialismus Rechnung getragen, indem Pastor Vollstedt ihn in Zivil ohne Talar, ohne Segen und ohne Glockengeläut bestattete.

79 Kirchenbuch Meldorf Marsch 9/26.

80 Kirchenbuch Meldorf Marsch 9/26.

81 Ebd., 14/98, 22.9.98; Verbleiben der Bauer und die Bäuerin auf ihrem Hof, der aber bereits von ihren Nachfolgern geführt wird, wird ihr Zustand bzw. das Gebäude, in dem sie wohnen, Altenteil genannt.

82 Barlt 6/37.

83 Kirchenbuch Barlt 9/47.

Ebenfalls aufgrund von Erlebnissen, die mit dem Krieg in Zusammenhang standen, soll sich der 58jährige Reichsbahn-Obersekretär in Ruhe Wilhelm Jenkel erhängt haben. Seine Ehefrau und Tochter waren im Juli 1943 in Hamburg durch Bomben ums Leben gekommen.[84]

Auch der 61jährige Geschäftsführer Karsten Kuhrts erhängte sich wegen der Auswirkungen des Kriegs. Er konnte, so wurde vermutet, nicht ertragen, dass sein einziger Sohn und dessen Tochter seit Februar 1945 als vermisst galten. Die Witwe setzte in die Dithmarscher Landeszeitung die Todesanzeige, ohne den Suizid anzudeuten: „Plötzlich und unerwartet verschied mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater, unser lieber Bruder und Schwager Friedrich Kuhrts in seinem 62. Lebensjahr".[85]

Die 50jährige Anna Detlefs schien ebenfalls die Situation des Krieges nicht verkraftet zu haben. Sie erhängte sich angeblich, weil einer ihrer Söhne schwer verwundet und der Ehemann eingezogen worden war.[86]

Unter dem Druck der Kriegszeit und an nicht zu ertragenden, gesellschaftlich-moralischen Normen verzweifelt, erhängte sich im Juli 1941 die erst 18jährige Kantoristin, im Kirchenbuch Haustochter, Ingeborg von Seht, angeblich aufgrund von „Schwangerschaft und Abtreibung."[87] Es ist das einzige Mal, dass dieser Umstand in einem Sterbebuch erwähnt wurde. Hinzu kam, dass die Mutter der Ingeborg, die 44jährige Maria von Seht, diese schicksalhaften Taten offenbar nicht hat verkraften können. Knapp drei Monate später erhängte auch sie sich. Zurück blieben ihr Ehemann, Lehrer im Dorf, und eine 15jährige Tochter.[88]

Ebenfalls unter gesellschaftlichem Druck leidend, erhängte sich im Jahr 1938 der verheiratete 46jährige Helgoländer Schiffer Erich Claasen. Claasen „entzog sich der Überführung wegen homosexueller Vergehen."[89]

Nur über den Tod des Nikolai Szwiston in der Zeit des Nationalsozialismus ist viel Näheres bekannt, da ein Polizeibericht aus Büsum vom 25. Oktober 1945 erhalten blieb. Nikolai war ein 28jähriger polnischer Zivilarbeiter, der in Büsum bei dem Fuhrmann und Bauern Willi Lohmeier arbeiten musste. In dieser Zeit, Ende Oktober 1942, muss kaltes und regnerisches Wetter geherrscht haben. Nikolais Kleidung war nass und an der Luft und in der Kälte wohl nicht zu trocknen. So holte er heimlich vom

84 Kirchenbuch Meldorf Marsch 22/49.

85 Kirchenbuch Meldorf Marsch 22/52, DLZ 30.5.1952, S. 14.

86 Friedrichskoog 10/17.

87 Nordermeldorf 9/41.

88 Nordermeldorf 12/41.

89 Helgoland 16/38.

Hausboden einen Petroleumofen, „um darauf seine Fußlappen und Socken zu trocken.“[90] Fußlappen waren Tücher aus Lumpen, die aus Mangel an Strümpfen um die Füße gewickelt und dann in Schuhe gesteckt wurden.

Doch diese Lappen gerieten auf dem Ofen in Brand, der von Nikolai nicht gelöscht werden konnte. Durch den Brandgeruch angezogen, kamen die Eheleute Lohmeier herbei und entdeckten auf dem Dachboden über dem Stallbereich den brennenden Petroleumofen und „auf dem Fußboden liegend, schwelende Zeugreste.“[91] Lohmeiers gelang es, den Brand zu löschen und ein Übergreifen auf die großen Stroh- und Heuvorräte – und damit den gesamten Gebäudekomplex – zu verhindern.

Nikolai hingegen war fortgelaufen, als er die Lohmeiers sich nähern hörte, „um nicht auf frischer Tat ertappt zu werden.“[92] Er und seine beiden ebenfalls polnischen Stubenkameraden konnten aufgrund von Sprachschwierigkeiten von der herbeigerufenen Polizei nicht vernommen werden. Eine Untersuchung im Beisein eines Dolmetschers wurde für den folgenden Morgen anberaumt.

Wie lange Nikolai schon in Büsum hatte arbeiten müssen und was er bislang erlebt hatte, ist nicht bekannt. Dem Druck der Untersuchung und der Aussicht auf Bestrafung aber hatte er nicht standhalten können. Am folgenden Morgen zwischen 4 und 5 Uhr verließ Nikolai den Hof und äußerte seinen Kameraden gegenüber Selbstmordabsichten. Ob sie diese nicht ernst nahmen oder sich handlungsunfähig fühlten, ist unbekannt. Nikolai aber begab sich zur Bahnlinie und legte sich in „selbstmörderischer Absicht“ auf die Bahngleise, wo ihm der Kopf „beim Überfahren glatt vom Rumpf getrennt worden ist.“[93]

2.3.4 Psyche: Melancholie – Irrsinn – Schwermut

Die meisten Suizide, wenn Pastoren sie als solche ins Kirchenbuch eintrugen, wurden mit psychischen Leiden in Verbindung gebracht.

Melancholie soll die Ursache für den Erhängungstod der 52jährigen Alma Jürgens gewesen sein.[94]

90 Britische Besatzung Dithmarschen, 55 Search bureau: Registrierung 1939–47, Büsum 25.10.1942., Büsum, 25.10.1942.

91 Ebd.

92 Britische Besatzung Dithmarschen, 55 Search bureau: Registrierung 1939–47.

93 Ebd.

94 Marne Land 23/41.

Der junge Schlachterlehrling Georg Piening hatte sich entlang eines Landwegs an einem Einfriedigungspfahl erhängt. Pastor Heesch notierte dazu: Georg „erhängte sich – nach menschlichem Ermessen – in einem Anfall von Irrsinn.“[95]

Bei dem 45jährigen Landmann Jürgen Wilhelm Niemand, der laut Sterbebuch „auf dem zweiten Boden in seiner Wohnung todt aufgefunden worden ist,“ notierte Pastor Heesch: Jürgen Niemand „erhängte sich – nach menschlichem Ermessen – in einem Anfall von Schwermut.“[96]

Der 17jährige, bei einem Bäcker angestellte Dienstjunge Hans Hinrich Gosau unternahm einen „traurigen Selbstmord“ durch Erhängen in einem Stall nach dem Tod eines ihm wohl nahestehenden Mannes und nach einem angeblich zuvor bereits missglückten Suizidversuch. Er war zuvor „auch von seinen Eltern ermahnt [worden], solche Dinge zu lassen.“[97]

Auch der 20 Jahre junge Dienstknecht Hans Lahann erhängte sich, „vielleicht aus Schwermuth, ein Grund ist anders nicht ersichtlich, da er ein ordentlicher, bei seinem Herrn wohlgelittener Knecht war.“[98] Aufgrund von Schwermut soll sich auch die „unglückliche“ 29jährige Dora Esrom auf dem Boden des Schulhauses erhängt haben.[99]

Etwas ausführlicher wurde der Suizid der 40jährigen Ehefrau Dora Denker beschrieben und auch der familiäre Hintergrund mit psychischen Belastungen erwähnt.

> Sie litt an Schwermut, die sich im letzten Jahr sehr gesteigert hatte, so daß man für sie fürchtete; ein Bruder Gosch war in der Irrenanstalt gestorben, eine Schwester Anna […] hatte sich das Leben genommen. […] Sie] hat in früher Morgenstunde ihr Schlafzimmer durch das Fenster verlassen und im nahen Graben sich ertränkt.“[100]

Ob es gerechtfertigt war, die Verbindung ihrer seelischen Leiden mit denen ihrer Geschwister unmittelbar zusammenzubringen und quasi als naheliegende Begründung dafür heranzuziehen, dass auch sie den Suizid wählte, erscheint zweifelhaft, zumal in einem solchen offiziellen Dokument. Spiegelt sich hier das Aufkommen der Rassenlehre wider?

95 Sterbebuch und Kirchenbuch Hemme 16/93, 12.8.1893.

96 Sterbebuch und Kirchenbuch Hemme 5/96, 10.3.1896.

97 Kirchenbuch Neuenkirchen 3/84.

98 Kirchenbuch Neuenkirchen 21/84.

99 Kirchenbuch Neuenkirchen 22.5.1906.

100 Kirchenbuch Neuenkirchen 4/20.

Bei dem 74jährigen Rentner und Witwer Hans Jakob Appeldorn aus Büsum war mit Bleistift angefügt worden: „Tod durch Erhängen. Neigte in letzter Zeit zu Schwermut.“[101]

Auch der 82jährige Hans Jürgen Rehder aus Nordermeldorf, 18 Jahre lang Witwer gewesen, erhängte sich, weil er „lebensmüde“ gewesen sei.[102]

Das sehr häufig genannte Motiv Schwermut in Verbindung mit dem Status Witwer bzw. Witwe deutet darauf hin, dass das Leben diesen Suizidenten nicht mehr lebenswert erschien und sie das Alleinsein und die Einsamkeit nicht hatten ertragen können.[103] Hinzu kamen Belastungen, wie der 67jährige Johann Dreessen sie empfunden haben muss: Er war 10 Jahre lang Witwer und als Vater verantwortlich für mehrere Kinder gewesen,[104] wobei ihn laut Totenliste immerhin keine finanziellen Sorgen gedrückt haben sollen.[105]

2.3.5 „Geistesverwirrung“, „Geisteskrankheit“, „Wahnsinn“

Mehrere Suizide wurden auf „Geistesverwirrung“, „Geisteskrankheit“ und „Wahnsinn“ zurückgeführt.

Der Zollassistent Peter und seine Schwester Margaretha Behmerwohld, 42 und 47 Jahre alt, waren am selben Tag im Februar 1876 gestorben und hatten sich vermutlich gemeinsam das Leben genommen. Beiden wurde nachgesagt, sie seien mehrere Jahre geisteskrank gewesen.[106]

Der erst 31jährige Hofbesitzer Johann Thomsen wurde im Oktober 1890 erschossen im Stall gefunden, den Revolver in seiner Hand. Man nahm „allgemein an“ und fand sich durch einen Arzt bestätigt, dass Thomsen in „Geistesverwirrung“[107] aus dem Leben schied. Pastor Landt wies zusätzlich darauf hin, dass diese „Geistesverwirrung“ in der Familie „erblich scheint.“[108] Zur öffentlichen Bekundung und Betonung dieser kirchenmoralisch zweifelhaften Tat wurden die Glocken nicht geläutet, was gelegentlich bei Suizidenten ausdrücklich vermerkt wurde.

101 Büsum 39/22.

102 Nordermeldorf 6/41.

103 Siehe auch Nordermeldorf 26/50, Südermeldorf 3/14, Barlt 6/87, Barlt 4/39, Kirchenbuch Barlt 1/53, Marne Land 23/41.

104 Büsum 8/79.

105 Siehe auch Kapitel I, Abschnitt 3.2.6 *Die Totenlisten*.

106 Norderwöhrden 2/76, 3/76.

107 Kirchenbuch Neuenkirchen 27/90.

108 Ebd.

Bei Peter Tegtmeier wurde im Kirchenbuch angefügt: Er „ertränkte sich nach längerem Wahnsinn in der Tränkstelle auf dem sog. Versorgungszuge."[109]

Auch die 48jährige Anna Kielholz starb durch Suizid. Sie war längere Zeit krank gewesen, „auch am Geiste."[110]

An dem Tag, an dem die 28jährige, angeblich seit vielen Jahren erkrankte Anna Möller eine Nervenheilanstalt aufsuchen wollte, erhängte sie sich.[111] Pastor Mühlenhardt bemerkte, dass Annas Mutter bereits 20 Jahre zuvor gestorben war,[112] als Anna also gerade 8 Jahre alt war, und ihr Vater sich in einer benachbarten Gemeinde später ebenfalls das Leben nahm.

Ebenfalls sehr jung, starb mit 21 Jahren der landwirtschaftlicher Gehilfe Klaus Claussen durch Erhängen auf dem Dachboden im Haus seiner Eltern. Klaus litt angeblich „seit Jahren an Schwermut, war auch geistig nicht vollkommen normal."[113]

Der Suizid der 44jährigen Ehefrau Maria Feddersen wurde damit erklärt, dass sie sich „in geistiger Umnachtung ertränkt"[114] habe, der Suizid des 51jährigen Bauern Peter Otto Claussen damit, dass er „nervenkrank" gewesen sei.[115]

Die 24jährige Ehefrau Maria Schütt hatte durch Ertrinken in einem Brunnen „ihren Tod gefunden. […] Sie stürzte sich, nach dem Wochenbettfieber an Geistesstörung leidend, in den Brunnen."[116] Maria hatte vier Wochen vor ihrem Suizid ihr erstes Kind geboren. Dieser Junge, Claus, starb jedoch nach zwei Wochen. Was mag in Maria vorgegangen sein, dass sie sich das Leben nahm? Heute würde man bei einer solch psychischen Belastung und familiären Situation jedenfalls nicht die Bezeichnung „Geistesstörung" wählen.

Ob die Nutzung dieser Begriffe, die Einordnung und das Fixieren in den Sterbebüchern den Hinterbliebenen, der Gesellschaft zum Trost gereichen sollten?

Ab der Nachkriegszeit wurde eine psychische Erkrankung mit einem Fachbegriff belegt. So wurde die Ursache des Erhängungstodes der 24jährigen Else Ohls nicht mehr in *Wahnsinn*, sondern in *depressiver Psychose* gesehen.[117]

---

109 Neuenkirchen 20/81.

110 Kirchenbuch Neuenkirchen 14/96.

111 Neuenkirchen 3/18.

112 Neuenkirchen 4/98.

113 Neuenkirchen 10/21.

114 Kirchenbuch Wöhrden 6/13.

115 Nordermeldorf 9/40; ebenso Adolf Wedemeyer, 36 Jahre alt, Helgoland 32/21.

116 Nordermeldorf 6/83; Kirchenbuch Meldorf Marsch 21b/83.

117 Marne Land 17/56.

2.3.6 Körperliche Gebrechen

Weitere Begründungen für Suizide wurden in nicht mehr zu ertragenden körperlichem Leid gesehen. Die Ehefrau eines Dachdeckers, die 26jährige Anna Hinrichs, litt vor ihrem Suizid „an Krämpfen."[118] Der 26 Jahre junge Arbeiter Andreas Winkel ertrug nicht die Folgen „eines erlittenen Unfalls."[119] Der 42jährige Dachdeckergeselle Fritz Vollmer war „Hirnverletzter nach einer Verwundung 1944 in Rußland, seit 1950/51 kamen dazu krampfartige Anfälle, Todesursache Selbstmord (Überdosis Schlaftabletten), 5 Kinder."[120]

Aber auch „Entkräftung resp. Altersschwäche" wurden als nachvollziehbares Motiv für einen Suizid angesehen. Deswegen soll sich der 60jährige Claus Cornils aus Süderwöhrden das Leben genommen haben.[121]

Der „Freitod durch Erhängen" des 22jährigen Bauern Heinrich Witt aus Hedwigenkoog wurde dadurch erklärt, dass er als 10jähriges Kind einen Unfall gehabt hatte, „an dessen Folgen er in der Folgezeit nervlich litt."[122]

Bei dem 79jährigen Altbauern Johann Ferdinand Ahrens wurde als Todesursache vermerkt: „Greisenbrand, Freitod durch Erhängen."[123] Es wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, dass er bereits seit 30 Jahren verwitwet war. Auch in der Zeitungsanzeige wird ein gewisses Verständnis für seinen Suizid ausgedrückt: „Am Mittwoch, dem 27.4.1955, um 19 Uhr, entschlief nach langem, schweren, in Geduld ertragenen Leiden unser lieber guter Vater, Schwiegervater, Opa, Onkel und Schwager, der Landwirt Ferdinand Ahrens"[124], wenn auch der Suizid diskret umschrieben wurde.

2.4 Doppelsuizide

Außer zahlreichen Fällen, in denen der Witwer oder die Witwe dem verstorbenen Ehegatten nach Jahren durch Suizid in den Tod folgte,[125] gab es einige Fälle von Suiziden, die zeitlich sehr dicht aufeinander oder zeitgleich erfolgten.

---

118 Neuenkirchen 17/91.

119 Neuenkirchen 1/92.

120 Neuenkirchen 2/56.

121 Süderwöhrden 2/88.

122 Hedwigenkoog 29/53.

123 Nordermeldorf 9/55, Kirchenbuch Meldorf Marsch 15/55; bei Greisenbrand oder Gangrän sterben aufgrund mangelnder Blutversorgung Gewebe oder Gliedmaßen ab, so dass es zu Verwesung und Autolyse kommt.

124 DLZ 29.4.1955, S. 6.

125 Wie etwa die Witwe Margaretha Rickmers, die 80jährig zwei Jahre nach dem Suizid ihres Mannes Friedrich ebenfalls Selbstmord beging; Helgoland 24/03, 19/05. Ähnlich auch die Landbesitzerin

In Wöhrden kam es im Jahr 1876 zu einem Doppel-Suizid zweier Geschwister, wie bereits erwähnt: Der 42jährige Zollassistent Peter Behmerwohld und seine 5 Jahre ältere Schwester Margaretha Behmerwohld starben am selben Tag. Beide wurden für „geisteskrank“ gehalten.[126]

Am selben Tag zur selben Stunde im Juli 1926 tötete sich aus ungenannten Gründen das Ehepaar Peter und Sophie Denker. Peter war Postagent und 38 Jahre alt gewesen, Sophie 34. Selbstmord durch Erhängen.[127]

Im September desselben Jahres wurden die 19jährige Dienstmagd Jenny Schnack und der 18jährige Schäferknecht Johann Peters gemeinsam im Schleusenloch in Hedwigenkoog tot aufgefunden. Das Kirchenbuch fügte an: Johann „ertränkte sich mit seiner Geliebten.“[128]

Der Arbeiter Klaus Martens, 28 Jahre alt, wurde im Januar 1927 wegen Diebstahlverdachts verhaftet. Dieses Ereignis muss die 24jährige Ehefrau Berta so ergriffen haben, dass sie sich in ihrem Haus erhängte. Obwohl der Ehemann nichts von ihrem Tod gewusst haben soll, beendete „kaum zwei Stunden später auch der Mann im Meldorfer Gefängnis durch Erhängen sein Leben. Sie waren erst seit September 1926 verheiratet,“[129] also seit knapp vier Monaten.

Mit nur einer Woche Abstand erhängten sich im Garten bzw. am Deich die Brüder Rudolf und Georg Voss im November 1930. Rudolf war Arbeiter und starb 33jährig, Georg Schuhmacher. Er wurde 46 Jahre alt.[130]

Ob es eine Verbindung der Todesfälle und eine unerwünschte Beziehung zweier Menschen gab, die in Hemme am selben Tag im August 1938 Selbstmord durch Erhängen begingen? Der 59jährige, verheiratete Bäckermeister Otto Witt war in seiner Wohnung erhängt aufgefunden worden. Seine Ehefrau war allerdings nicht die 48jährige Anna Lindemann, die mit einem gleichnamigen Verwalter verheiratet gewesen war. Aber Anna wurde in derselben Wohnung des Otto Witt und am selben Tag ebenfalls erhängt aufgefunden.[131] Das Kirchenbuch merkte Selbstmord an.

Rosa Meinert, 73 Jahre alt, die sich etwa drei Monate nach dem Suizid ihres 75jährigen Mannes Hinrich im Jahr 1935 ebenfalls das Leben nahm; Marne Land 30/35, 6/36.

126 Süderwöhrden 2/76, 3/76.

127 Friedrichskoog 30/26, 31/26.

128 Wesselburen Land 21/26 und 22/26.

129 Südermeldorf 6/27, 7/27.

130 Südermeldorf 20/30, 21/30.

131 Kirchenbuch Neuenkirchen 6/38, 7/38.

Auf Helgoland begingen dreimal Paare Suizid. Im Mai 1931 kam der 22jährige Schiffer Ernst Sommer mit seiner 19jährigen Freundin, der Verkäuferin Margarethe Zabel aus Dessau angereist. Sie begingen Suizid.[132]

Ebenso der 24jährige Willi Neuenschwander und seine 18jährige Freundin Irmgard Tönnies.[133]

Von der Elbe reiste der 29jährige Landwirt Oskar Kühne mit seiner Frau im April 1937 nach Helgoland. Ob Mord und Suizid geplant waren oder ob Tötung auf Verlangen vorlag, ist ungewiss. Geschildert wurde der Fall so, dass Oskar Kühne erst seine Frau erschoss und dann sich selbst. Beide ließen sich aber auch noch „von der Westmole in die See fallen."[134]

2.5 Morde und Suizide

Es gab vier Fälle von Suiziden, denen Morde vorausgegangen war:

Der 57jährige Wesselburener Müller und Landbesitzer Heinrich Wilhelm Emil Janssen hatte zuerst seinen Schwager Rathschlag erschossen[135] und sich anschließend auf dem Schulgrundstück erhängt.[136]

Die Lokalzeitung bezeichnete den Mord des 44jährigen Friedrich Rohn aus Barlt an seiner gleichaltrigen Ehefrau Klara mit anschließendem Suizid im Jahr 1925 zu Recht als Familientragödie. Rohn erschoss seine Frau und sich selbst, aber leider auch „unter Hinterlassung von vier unversorgten Kindern."[137]

Bevor sich der 26jährige Johann Groth selbst erschoss, hatte er „im Zorn und halben Rausch einen verheirateten Freund in einem Gasthaus in Niebüll erschossen."[138] Johann Groth war nach Aussage des Neuenkirchener Pastor Clausen „geistig augenscheinlich belastet, unstet und ohne Ausdauer, dabei weich von Gemüt und wiederum jähzornig."[139] Doch auch nach der Entlassung aus der langjährigen Haft konnte er kein ausgeglichenes Leben führen: „Beziehungen zu einem jungen Mädchen trieben ihn in Aufwallung zum Selbstmord durch Erschießen."[140]

132 Helgoland 14/31, 15/31.
133 Helgoland 22/32, 23/32.
134 Helgoland 14/37.
135 Kirchenbuch Wesselburen 10.1.1899.
136 Wesselburen Land 2/99.
137 Barlt 12/25 und 13/25; DLZ 7.11.1925.
138 Kirchenbuch Neuenkirchen 10/25.
139 Ebd.
140 Ebd.

Im Februar 1953 ermordete die 33jährige Ehefrau Emma Timmermann aus Friedrichskoog ihren 2½jährigen Sohn Ernst-Otto und ihre 4jährige Tochter Elke durch Erhängen in ihrer Wohnung. Warum und wie sich diese Taten ereignet haben, mag man sich nicht vorstellen. Gleich nach den Morden ging Emma in den Tod, ebenfalls durch Erhängen.[141]

2.6 Die Methoden der Suizidenten

Es wird auf verschiedene Methoden der praktizierten Suizide hingewiesen, allerdings ohne weiter auf Gründe und Motive eingehen zu können, warum ein Suizident eine bestimmte Methode für seinen Tod gewählt haben mag.[142]

2.6.1 „Den Hals abgeschnitten“

Sehr selten, in vier Fällen, wurde für den Suizid zu einem Messer gegriffen. Der junge, erst 31 Jahre alte Landmannsohn Herrmann Heeren hatte sich „mit einem Rasiermesser den Hals abgeschnitten hat und ist sofort gestorben.“[143] Auch der 49jährige Arbeiter Heinrich Haack hatte sich „mit einem Taschenmesser den Hals abgeschnitten und ist auf seinem Lager todt aufgefunden worden,“[144] wobei die Formulierung *den Hals abgeschnitten* in diesen beiden Fällen etwas unglücklich gewählt wurde. Der Rentenempfänger Heinrich Mordhorst war mit 83 Jahren der älteste Mann, der „Selbstmord durch Öffnen der Halsschlagader mit einem Rasiermesser“[145] verübte.

Als einzige Frau nahm sich die 76jährige Ehefrau Christiane Stahl „mit einem Schnitt über den Hals das Leben.“[146]

2.6.2 Erschießen

Vermerkt wurden insgesamt 21 Suizide durch Erschießen, allein acht in Wesselburen Land: Der 49jährige Arbeiter Hans Frehse „starb durch eine unzeitige Entladung eines Gewehrs auf unserem Wattenmeer,“ wie es recht freundlich ausdrückt wurde.[147] Drei weitere Männer, von Beruf Gastwirt, Schmied und Landmann, erschossen sich im Alter von 57 Jahren. Der 27jährige Alfred Stühm war ohne Beruf, der um vier Jahre ältere

141 Friedrichskoog 5/43, 6/53, 7/53.

142 Suizide durch Ertrinken siehe unten die Abschnitte 4.5 *Suizide in Gewässern binnen und buten* und 4.6.3 *Ohne Angabe des Sterbeortes – vermutete Suizide in Gewässern binnen und buten*.

143 Kronprinzenkoog 9/89.

144 Südermeldorf Marsch 10/78.

145 Kronprinzenkoog 12/44.

146 Südermeldorf Marsch 23/78.

147 Kirchenbuch Wesselburen 53/03.

Johann Thomsen war Hofbesitzer gewesen.[148] Der mit 62 Jahren älteste Erschossene war Maurer gewesen,[149] der mit 16 Jahren jüngste der Landmann Ernst Matthiessen.[150]

In den anderen Gemeinden starben unter 30 Jahren alt, hier dem Alter nach aufgeführt, durch Erschießen der 19jährige Kaufmannslehrling Hans Boenke,[151] der gleichaltrige Matrosenartillerist Otto Tamin,[152] der 21jährige Haussohn Gustav von Horsten,[153] der 22jährige Landmann Boy Schaaf,[154] der 23jährige Müllergeselle Peter Spiegel,[155] der 26jährige Dienstknecht Otto Schade,[156] der 27jährige Hofpächter August Wiemann[157] und der 28jährige Landwirtschaftsgehilfe Alwin Kleensang. [158] Der 33jährige Gastwirt Hendrich Maassen starb „in Folge sich selbst beigebrachter Schusswunde in die Kehle."[159] Mit 37 Jahren hatte sich der Brückenwärter Jürgen Bruhn „mit seiner Flinte erschossen und dadurch selber sein Leben genommen."[160]

Der mit 60 Jahren deutlich ältere, verwitwete Fischer Ernst Vett starb im „Freitod durch Erschießen (Kopfschuss)."[161] Einen sehr ungewöhnlichen Ort für seine Erschießung wählte ein Kurgast als Köthen, der 61jährige Marcell von Hohenberg. Er erschoss sich im Vorraum der Kirche auf Helgoland.[162]

Der älteste Mann, der sich erschossen hatte, war der 67jährige Privatier Jacob Gravert.[163]

Suizide durch Schusswaffengebrauch gab es vergleichsweise selten. Ein wesentlicher Grund wird sein, dass dafür eine Waffe überhaupt erstmal verfügbar sein muss.

Während das durchschnittliche Alter der erschossenen Suizidenten in Wesselburen Land bei 44,5 Jahren lag, lag es in den anderen Gemeinden insgesamt bei 32 Jahren. Nimmt man den erst im Jahr 1957 in Kronprinzenkoog erschossenen 60jährigen und

148 Weiteres zu 27/90 Johann Thomsen: siehe unten.
149 Kirchenbuch Wesselburen 82/78, 133/88, 84/91, 33/23, 7/22.
150 Kirchenbuch Wesselburen 8/16,
151 Marne Land 40/85.
152 Helgoland 43/09.
153 Norderwöhrden 17/84.
154 Kronprinzenkoog 4/33.
155 Kronprinzenkoog 6/33.
156 Nordermeldorf 18/81.
157 Friedrichskoog 8/22.
158 Kronprinzenkoog 10/30.
159 Marne Land 43/91.
160 Hemme 8/87.
161 Kronprinzenkoog 8/57.
162 Helgoland 28/02.
163 Hemme 27/86.

den 61jährigen Kurgast aus Köthen heraus, ergibt sich ein Durchschnittsalter von nur knapp 25 Jahren.

Keine Frau hatte sich erschossen.

2.6.3 Vergiftung

In den Sterbebüchern Wesselburen Land finden sich zahlreiche Fälle von Vergiftungen wie bei dem Dienstmädchen Juliane Lorenzen, 21 Jahre alt, der Dienstmagd Maria Mahnke, 20 Jahre alt, bei dem „jungen Mädchen" Marta Carstensen, 27jährig und Gretchen Tank, 37jährig[164] oder bei dem Uhrmacher Jakob Beckens, der sich selbst, 44jährig, im Juni 1910 auf Helgoland vergiftete[165] und dem Korbflechter Franz Faross, 48 Jahre alt, aus Kronprinzenkoog.[166]

Der Tod der 68jährigen Hebamme Berta Brommann im Oktober 1945 wurde genauer bezeichnet: „Selbstmord, Vergiftung durch Phanodorm",[167] einem Schlafmittel, ebenso die Vergiftung des 46jährigen Landwirts Claus Stürck in Hedwigenkoog im Februar 1949 mittels Thallium,[168] das als Rattengift Verwendung fand, und die des 75jährigen Landwirts Johannes Dreessen mittels Lipisienvergiftung, gemeint ist vermutlich Liponsäurevergiftung, einem Medikament gegen eine Erkrankung des Nervensystems, mit Verätzung und Coronarsklerose.[169]

In Neuenkirchen starb die 26jährigen Ehefrau Berta Gloy im Dezember 1917. Berta Gloy, so steht es im Sterbebuch, vergiftete sich mit einer Sublimatlösung, das Quecksilber enthält.[170]

Als der 73jährige Büsumer Fischer Karl Heinrich Korn im Januar 1939 starb, wurde als Todesursache angegeben „Herzschwäche nach Grippe und Darmkatarrh."[171] Diese Todesursache war keine Seltenheit, aber diese Angabe wurde nachträglich korrigiert: Festgestellt wurde Vergiftung durch Arsenik. Der Nachtrag deutet darauf hin, dass die erste offizielle Angabe eher eine Vermutung gewesen war, gestützt auf Symptome – gewiss nicht nur in diesem Fall.

164 Wesselburen Land 107/77, 133/85, 10/19, 43/24.
165 Helgoland 47/10.
166 Kronprinzenkoog 7/49.
167 Wesselburen Land 72/45.
168 Wesselburen Land 35/49.
169 Wesselburen Land 43/49.
170 Neuenkirchen 15/17.
171 Büsum 1/39.

Da die Todesursache ab dem Jahr 1938 aufzuschreiben war, stand deutlich angegeben Selbstmord durch Vergiftung bzw. Schlafmittelvergiftung beim 17jährigen Fischerlehrling Wilhelm Kurdts und der 76jährigen Rentnerin Maria Krookmann.[172] In Jarrenwisch beging die 40 Jahre alte Martha Grigoleit „Selbstmord durch Vergiftung."[173]

Die Gretchen Thielmann aus Barlt starb 50jährig ebenfalls nach der Einnahme von Arsen,[174] die gleichaltrige Büsumerin Carla Helmke nach der Einnahme von Kleesalz, die 61jährige Johanna Ehlert an der Vergiftung mit Salmiak, die 34jährige Herta Schelle an Schlafmittelvergiftung[175] und der 22jährige landwirtschaftliche Gehilfe Willi Schallert an der Vergiftung mit dem Insektizid E-605, das als sogenanntes Schwiegermuttergift in Verruf geriet, da es für viele Morde, aber auch für Suizide angewendet worden sein soll.[176]

Bei Juliane Lorenzen, Gretchen Tank, Berta Brommann, Martha Grigoleit, Wilhelm Kurdts, und Maria Krookmann steht explizit, dass sie sich selbst vergiftet und Selbstmord begangen hatten. Das gilt auch für den 42jährigen Dachdeckergesellen und fünffachen Vater Fritz Vollmer, der im Januar 1955 mit einer Überdosis Schlaftabletten Selbstmord beging. Er war im Krieg 1944 in Russland gewesen und als „Hirnverletzter" mit krampfartigen Anfällen zurückgekehrt.[177]

Bei der im Mai 1952 verstorbenen Herta Schelle wurde anstelle des alten Begriffs Selbstmord der neue gewählt: Freitod.

An diesen genannten Vergiftungen starben zusammengefasst zwölf Frauen, davon waren vier unter 27 Jahre alt,[178] drei unter 40[179] und weitere fünf zwischen 50 und 76.[180] Ebenfalls starben acht Männer, im Alter von 17 und 22, 42, 44, 46, 48, 73 und 75 Jahren.[181] Die Angabe der Berufe bei den Frauen ist dürftig. Es werden Ehefrau, dreimal Dienstmädchen und einmal Hebamme i. R. genannt. Bei den Männern wurden als Berufe angegeben Korbflechter, Uhrmacher, Landwirte, Fischer bzw. Fischerlehrling und landwirtschaftlicher Gehilfe.

---

172 Büsum 23/42 und 83/44

173 Wesselburen Land 16/50.

174 Barlt 13/49.

175 Büsum 104/46, 22/49, 20/52.

176 Norderwöhrden 2/56. https://de.wikipedia.org/wiki/Parathion

177 Kirchenbuch Neuenkirchen 1/55.

178 Reihenfolge nach Alter: Wesselburen Land 133/85 und 107/77, Neuenkirchen 15/17, Wesselburen Land 10/19

179 Reihenfolge nach Alter: Büsum 20/52, Wesselburen Land 43/24 und 16/50.

180 Reihenfolge nach Alter: Barlt 13/49, Büsum 104/46 und 22/49, Wesselburen Land 72/45, Büsum 83/44.

181 Reihenfolge nach Alter: Büsum 23/42, Norderwöhrden 2/56, Neuenkirchen 1/55, Wesselburen Land 35/49, Kronprinzenkoog 7/49, Büsum 1/39, Wesselburen Land 43/49.

2.6.4 Erhängen

Die mit Abstand häufigste Art eines Suizids, die angegeben wurde, war und ist noch heute die des Erhängens.

Ab dem Jahr 1957 wird der Begriff Strangulation verwendet. Beim Strangulieren tritt wegen der kompletten Unterbrechung der Durchblutung des Gehirns nach 5 bis 10 Sekunden Bewusstlosigkeit ein, nach 5 bis 10 Minuten der Tod. Wird ein Erhängter in diesen Minuten gefunden, kann er noch gerettet werden. Wahrscheinlich wird das Gehirn aber bereits irreparable Schäden erlitten haben.

In den Sterbebüchern war *Erhängen* 303-mal explizit angegeben. 220-mal wurde *Selbstmord* und 45-mal *Selbstmörder* erwähnt. 105-mal wurde die Kombination gewählt *Selbstmord durch Erhängen*.

Diese Angaben waren bis zum Jahr 1938 nicht erwünscht und wurden bis zu jenem Jahr nur unsystematisch als Bleistiftnotiz zugefügt. In vielen Jahren bzw. in einigen Gemeinden wurden diese Notizen nicht gemacht.

Fast immer wurde bei den Erhängten der Fundort angefügt, sodass diese Art zu sterben deutlich, aber diskret umschrieben wurde. Neben der am häufigsten genannten Angabe *auf dem Dachboden* oder Hausboden fand man die Erhängten auch in der Wohnung, an seinem oder ihrem Bett aufgehängt, in seiner oder ihrer Kammer, auf dem Hof, im Stall – Schweinestall, Viehstall, Kuhstall, Pferdestall, Wirtschaftsstall – im Wirtschaftsgebäude, in der Scheune, auf der Diele, im Vierkant neben dem Futtergang, im Garten, auf der Kuhweide, an einem Hecktor oder auch auf einem Friedhof, wo sich der Rentner Johann Dreesen erhängt hatte.[182]

Ganz sicher bei seinem Suizid wollte der 37jährige Arbeiter Wilhelm Ratay sein und nutzte zwei Möglichkeiten: Er beging „Selbstmord durch Erhängen und Verbrennen."[183] Ähnlich muss die 57jährige Bäuerin Auguste Schade empfunden und geplant haben. Sie nahm sich das Leben „durch Öffnen der Pulsadern und Ertrinken"[184] in einem Teich.

2.7 Sonderfall Tod auf Helgoland

Auf Helgoland begingen 13 Frauen und 48 Männer, also 61 Menschen Suizid, von denen 16 nicht auf der Insel gewohnt hatten. Außerdem wurden weitere sechs Tote als

182 Kronprinzenkoog 20/17.

183 Büsum 25/46.

184 Marne Land 48/46.

unbekannte Selbstmörder verzeichnet.[185] Wenn es Einheimische gewesen wären, wären sie sicher identifiziert worden.

Von den 61 Suizidenten waren also 22 Nichteinheimische, jeder dritte. Sie kamen aus Hamburg, Altona, Dresden oder Budapest.

Ob sie gezielt nach Helgoland reisten, um sich geplant dort zu töten? Ob es eine spontane Handlung war? In nur einem Fall lässt es sich rekonstruieren. Marcell von Hohenberg reiste aus Köthen an, wie erwähnt, um sich im Vorraum der Kirche zu erschießen.[186]

Nur auf Helgoland gibt es an der Nordseeküste hohe Klippen, von denen sich jemand in suizidaler Absicht stürzen könnte. Bei sechs Suizidenten wurde es notiert: Beim 56jährige Fischer Peter Haas, dem 21jährigen Hausmädchen Maria Peemüller, der jungen Frau Selma Scharf, dem 26jährigen Berliner Hugo Scaruppe, dem 54jährigen Ortskrankenkassenverwalter Wilhelm von Fintel und der 79jährigen Anni Steffens.[187]

3. Unnatürliche Todesursachen

3.1 Krankheiten

Oft wurden Krankheiten genannt, die tödlich verlaufen waren, die aber eher die sichtbaren Krankheitsbilder, Symptome wiedergaben und nicht die eigentliche Krankheit bezeichneten. Dazu gehören auch wiederholt genannte Oberschenkelbrüche, die an sich nicht der Ursprung eines Todesfalls sind. Ein weiteres Beispiel ist der im Jahr 1941 in Büsum verstorbene Claus Mohr, 77, mit eingetragener Todesursache: Lähmung beider Beine und der Blase.[188]

Auch drückt die angegebene Todesursache „unstillbares Nasenbluten“ des 68jährigen Hermann Claussen[189] nicht die Ursache, die Erkrankung oder einen vorangegangenen Unfall aus.

Die Erkrankungen, die zum Tode geführt haben sollen, deren Diagnosen zunehmend zuverlässig wurden und die ab dem Jahr 1938 verbindlich in die Sterbebücher eingetragen werden mussten, ähneln sich in allen untersuchten Gemeinden. Insbesondere wurden aufgezeichnet Altersschwäche, Herzschlag, Herz- und Herzmuskelschwäche, -entzündung, Lungenentzündung, Arteriosklerose, Schlaganfall, diverse Formen von

185 Helgoland 12/21, 25/21, 28/21, 5/28, 33/30, o. Nr. 1935.

186 Helgoland 28/02.

187 Helgoland 32/02, 1/11, 17/25, 19/32, 9/35, 29/36.

188 Büsum 14/41.

189 Wesselburen Land 37/48.

Krebs, ferner Meningitis, Tuberkulose, und Scharlach. Exemplarisch sei das Jahr 1892 in Hemme genannt, in dem insgesamt 24 Menschen starben. Als Todesursache waren verzeichnet Influenza, Gicht, Herzschlag, ein suizidaler Ertrinkungstod und Krämpfe; am häufigsten mit je 4 Fällen Altersschwäche und Typhus und 5 Fälle von Diphtherie, auch Rachencroup genannt.

Bei Kindern wurden vor allem Lebensschwäche, Schwäche, Krämpfe und Ernährungsstörung angegeben, aber auch Keuchhusten, Gehirnentzündung, Masern, Schlag, Mundfäule und Lungenentzündung.

Im Jahr 1945 sprach man auch von *angeborener Missbildung*. Als neu erkannte Krankheit wurde in Wesselburen im Jahr 1956 Parkinson bei einem 55jährigen Verstorbenen diagnostiziert. Noch vollkommen anders beschrieb man im selben Dorf einen kranken, im Jahr 1917 mit Parkinson-ähnlichen Symptomen verstorbenen 83jährigen Werkhausinsassen, er wäre ein Krüppel an Körper und Geist gewesen.

Ungewöhnlich waren Angaben von Todesursachen in Wesselburen, dass im September 1942 ein 3 Monate altes Kind angeblich infolge Überernährung, im Jahr 1948 ein Einjähriger an allgemeiner Vergiftung bei hochgradigem Wurmbefall und ein 15jähriger an einem Stirnabszess starben. In bzw. nach dem Zweiten Weltkrieg wurden als Todesursache bei Kindern in Hemme festgestellt: Kalkmangel, Schädelbruch mit Gehirnblutung nach einem Unfall, bei einem 3 Wochen alten Säugling Sepsis und Furunkulose, bei weiteren kleinen Kindern blutiger Darmkatarrh mit Verdacht auf Ruhr, Masern und Zuckerkrankheit.[190]

In Wesselburen starben, laut Sterbebuch, in den Nachkriegsjahren Säuglinge besonders häufig an Brechdurchfall, hochgradiger Unterernährung, Ernährungsstörungen, Diphtherie, aber auch Ruhr, Masern, Tetanus, Sepsis. In Hedwigenkoog starben im Jahr 1951 von insgesamt vier Kindern drei an Tbc und eins an Diphtherie. Im selben Ort und selbem Jahr hatte sich die 46jährige, berufslose Katharina Glindemann mit offener Lungentuberkulose durch Ertrinken das Leben genommen. Sie hinterließ drei volljährige und sechs minderjährige Kinder ohne irgendeine finanzielle Hinterlassenschaft.[191]

In Neuenkirchen verstarben im Jahr 1891 der 21jährige Dienstknecht Peter Bansee und die 16jährige Anna Gosau ebenfalls an Tuberkulose. Angemerkt war im Kirchenbuch,

190 Hemme: im Jahr 1941 7 Monate altes Kind an Kalkmangel, im Jahr 1945 7jährige Wiebke an Schädelbruch und Gehirnblutung, im Jahr 1947 ein 3 Wochen alter Säugling an Sepsis, Furunkulose, im selben Jahr die 5jährige Elisabeth an blutigem Darmkatarrh mit Verdacht auf Ruhr, die 3jährige Lieselotte an Masern und der 13jährige Schüler Karl, der, ausdrücklich vermerkt, noch zur Schule hatte gehen dürfen, an Herz- und Kreislaufversagen bei Zuckerkrankheit.

191 Hedwigenkoog 24/51 plus gesonderte Anlage.

dass sie „umsonst geimpft“ worden waren.[192] Über den dort ebenfalls an Tuberkulose, Schwindsucht, im Januar 1901 verstorbenen 22jährigen Peter Scharf wurde im Kirchenbuch notiert: „Schwindsucht raffte den begabten, strebsamen Jüngling hinweg.“[193]

Etwas unklar ist aus dem Jahr 1893 die diagnostizierte Krankheit der 69jährigen Anne Schröder aus Neuenkirchen, die „nach qualvollem Leide am kalten Brand“ starb,[194] einem Absterben von Gewebe.

Es gibt überhaupt keine Details über die Todesursache von den auf dem Osterhof nahe Büsum im Jahr 1905 innerhalb weniger Wochen verstorbenen jungen Schnittern. Es starben eine Russin und zwei Polen im Alter von 18 und 20 Jahren: Sabine Schanetzkia, Adolf Müller, Michal Jelinski.[195]

In Kronprinzenkoog starben in den Jahren 1875 und 1876 25 bzw. 29 Menschen. Davon waren im Jahr 1875 neun Säuglinge und fünf Kinder. Das Alter der weiteren elf Verstorbenen betrug 20, 24, 26, 28, 30, 31, 40, 45, 60, 66 und 75 Jahre. Ähnlich sah es ein Jahr später aus. Es starben acht Säuglinge und acht Kinder, ferner dreizehn Personen im Alter von 21, 21, 22, 22, 22, 23, 33, 55, 56, 61, 61, 73 und 77 Jahren.

In beiden Jahren starben auffällig viele junge und jüngere Menschen. Wenn man das Alter aller erwachsen Verstorbenen berechnet, ergibt sich ein Durchschnittsalter von etwa 40 Jahren; unter Hinzuziehung der Säuglinge und Kinder hingegen von nur knapp 20 Jahren.

Fast nie lässt sich aus den Angaben schließen, ob Frauen während oder nach einer Geburt verstorben waren, auch wenn das Kind – zunächst – überlebt hatte. In Kronprinzenkoog wurde in den Jahren 1874, 1875, 1876 und 1885 ein direkter Zusammenhang zwischen der Geburt eines Kindes, dessen Tod und dem Tod der Mutter aufgeschrieben. Aufgrund einer zusätzlichen Meldung des Amtsvorstehers wurde etwa bei der 36jährigen unverehelichten Hausgehilfin Elsa Lundt aus Büsum die Todesursache festgehalten: Verblutung infolge Fehlgeburt.[196] Die 33jährige Anna Gilzau aus Neuenkirchen starb im Jahr 1914 im Wochenbett. Sie hinterließ acht Kinder. „In dem Sarge der Mutter wurde beerdigt ein totgeborenes Mädchen.“[197] Auch der Tod der 17jährigen Näherin Emma Dittmer in Kronprinzenkoog stand im Zusammenhang mit einer

192 Kirchenbuch Neuenkirchen 1/91, 3/91.

193 Kirchenbuch Neuenkirchen 4/18, auch die 22jährige Helene Schirmer, 19.2.1918.

194 Neuenkirchen 14/93.

195 Büsum 35/05, 40/05, 46/05.

196 Büsum 11/36.

197 Neuenkirchen 15/14.

Geburt. Die Ehefrau Thomsen, die offensichtlich berechtigt war, deren Tod anzuzeigen, erklärte, „daß sie bei der Niederkunft der Entbindenden zugegen gewesen sei.“[198]

Wellen von Krankheits- und Sterbefällen wurden auch aus Armenhäusern gemeldet. Hier sei exemplarisch das Armen- und Arbeitshaus Büsum genannt, in dem im Jahr 1893 fünf Kinder und drei Erwachsene innerhalb eines halben Jahres verstarben.[199] Auch in anderen Jahren verstarben dort Kinder und junge Erwachsene, wie im Jahr 1900 ein 14jähriges Kind und ein 37jähriger, im Jahr 1908 ein 8jähriges Kind und ein 18jähriger, im Jahr darauf wieder ein 18jähriger und ein 24jähriger.

Aus Angaben auch der anderen Sterbebücher lässt sich ableiten, dass ein Mensch bereits mit 60 Jahren als alt galt, wie der in Süderwöhrden im Dezember 1888 mit 60 Jahren verstorbene Claus Cornils und zwar explizit „wahrscheinlich an Entkräftung resp. Altersschwäche.“[200]

Nur einmal blieb als Beiblatt eine ärztliche Krankheitsbescheinigung bzw. Totenschein erhalten: In Wesselburen starb im Jahr 1915 Emma Anita Anna Landberg, 5 Monate alt. Der Arzt bescheinigte, dass sie an einer Lungenentzündung gestorben war.

Besonders unklar müssen bis zur Jahrhundertwende psychische Erkrankungen erschienen sein, einst unter dem Begriff Geisteskrankheit zusammengefasst, die oft nur bedingt körperlich sichtbar waren und erst etwa ab der Zeit dieser Untersuchung systematisch und wissenschaftlich untersucht wurden. Den ersten Hinweis auf eine diagnostizierte Epilepsie war im Jahr 1878 in Barlt zu finden: Der 23jährige Arbeiter Peter Christian Hasselmann soll in den Norderbarlter Entwässerungskanal gestürzt und daselbst ertrunken“[201] sein, wobei das Kirchenbuch ergänzt, dass er an epileptischen Krämpfen gelitten haben soll. Zwei weitere Personen sollen angeblich aufgrund epileptischer Anfälle ertrunken sein. Zum einen der 63jährige Rentenempfänger Markus Carlow. Er sei „bei seinem Hause in einem Wassergraben infolge eines epileptischen Anfalls ertrunken“[202] Auch die junge, 17jährige Hausgehilfin Ilse Friedrichs soll an einem Augustmorgen zwischen 4 und 5 Uhr vormittags ertrunken sein: „vermutlich Ertrinken als Folge eines epileptischen Anfalls.[203]

198 Kronprinzenkoog 24/16.

199 Bei in der Gemeinde Büsum insgesamt 39 Verstorbenen.

200 Süderwöhrden 2/88.

201 Barlt 13/78.

202 Kronprinzenkoog 3/31.

203 Nordermeldorf 18/39.

Im Neuenkirchener Kirchenbuch wurde im Jahr 1896 über die 48jährige Anna Kielholz vermerkt, „sie war längere Zeit krank, auch am Geiste.“[204] Der im Jahr 1922 mit 77 Jahren verstorbene Landmann Friedrich Vollmert sei „seit langen Jahren geistig umnachtet“[205] gewesen. Der 83jährige Werkhausinsasse Peter Boe, 83jährig, sei „ein Krüppel an Körper und Geist“[206] gewesen. Der 21jährige landwirtschaftliche Gehilfe Klaus Claussen „litt seit Jahren an Schwermut, war auch geistig nicht vollkommen normal und nahm sich im Hause der Eltern das Leben, indem er sich auf dem Boden erhängte.“[207]

Die 14jährige Konstanze Ehlers starb im September 1944 in Busenwurth angeblich aufgrund der „Todesursache: Geistesgestörtheit, Körperschwäche.“[208]

3.1.1 Cholera und Typhus

In Hemme wurden in den 1890er Jahren gehäuft Fälle von Cholera, Typhus und Diphtherie eingetragen, überregional grassierende Krankheiten. Durch die Untersuchung der Cholera mit 8.605 Toten in Hamburg im Jahr 1892 durch verunreinigtes Trinkwasser – aufgrund eines Rückstaus und Mangels an Sandfiltern konnte mit Fäkalien verseuchtes Elbwasser in das nach dem großen Stadtbrand ab 1842 eigentlich vorbildlich angelegte Kanalisationssystem gelangen – gewann man neues Wissen über Bakterien und Hygiene. Nun wurde verständlich, warum ebenfalls auf den Marschhöfen Cholerafälle auftraten: Auch in die Wasserstellen der Marschen fielen verrottende Pflanzenreste, und sickerten Fäkalien von Menschen und Tieren.

Den Ausbruch einer zuvor unerklärlichen Typhus-Infektion im Jahr 1875 belegte Medicinalrath Bockendahl, der die Ursachen erforschte, anhand eines Beispiels aus Flensburg: Bei Ausbruch mit Todesfolge innerhalb einer Familie mit mehreren Kindern in einem ansonsten hygienisch unauffälligen Haus konnte mittels einer gezielten Untersuchung die Quelle der Verseuchung im 100 Meter entfernt gelegenen Kirchhof ausgemacht werden. Das aus dem nahen Brunnen stammende Trinkwasser der Familie enthielt die schädlichen Keime, „freies Ammoniak und große Mengen von organischen Substanzen und Chlorverbindungen.“[209] In dem Ort Wanderup wurde die

204 Kirchenbuch Neuenkirchen 14/96.
205 Kirchenbuch Neuenkirchen 6/22.
206 Kirchenbuch Neuenkirchen 5/17.
207 Kirchenbuch Neuenkirchen 10/21.
208 Nordermeldorf 22/44.
209 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 34.

Quelle der Keime im „unmittelbar über dem Misthaufen befindliche Fenster“[210] des Schlafraums festgemacht. Man vermutete eine Übertragung durch die Luft, also über das „Verdunsten. Bei derartiger Entwässerung dürften selbst einfach Passanten genügend Gelegenheit haben das Typhusgift einzuathmen und ihm zu erliegen.“[211]

Bockendahl forderte im Jahr 1875 zur Abhilfe der Verbreitung des Typhus den „vermehrten Bau kleiner Krankenhäuser“[212], anstatt Erkrankte in ihren Familien zu pflegen. Außerdem solle bei Auftreten von Typhus eine „Untersuchung der Brunnen“ und „eine Reinigung des Erdreichs von zersetzungsfähigen Stoffen“[213] erfolgen.

Auch in den Folgejahren klagte Bockendahl über die Verbreitung des Typhus und wies darauf hin, dass sich aus ähnlichen Ursachen auch die Ruhr[214] und die Diphtherie[215] verbreiteten:

> Das so oft gefundene Zusammentreffen von Hausepidemien mit einem Untergrunde des Hauses, der entweder mit Jauche imprägniert ist, oder dessen Verjauchung sich in der Beschaffenheit des Trinkwassers ausspricht, muss in höchstem Grade auffallen und kann die Medicinalpolizei nur bestärken, in ihrem Bestreben durch Verbesserung des Reinlichkeitsdienstes nicht zu erlahmen.[216]

Bockendahl forderte weiter zum Schutz des Trinkwassers, dass die Gemeinden zu „regelmäßigen Schauungen der öffentlichen Gewässer“[217] verpflichtet werden sollten. Außerdem müsse es eine Öffentlichkeitsarbeit geben, damit der „Sinn und das Verständnis für die Bedeutung der Reinhaltung der Gewässer“[218] geweckt würde: Im Kreisblatt solle jedes Jahr die Angelegenheit zur Sprache gebracht werden. Die Gemeindevertreter sollten zum einen auf ihre Pflichten hingewiesen werden und zum anderen selber Berichte über die Gewässer abgeben.

Bei Betrachtung von Gebäuden mit der dort praktizierten Platzierung von tierischen und menschlichen Fäkalien ist zweifelsfrei verständlich, warum es zu den Typhusfällen hatte kommen müssen: Höfe, die ihre Gebäude im Quadrat um einen Hof gruppierten und mittig den Düngerhaufen oder Jauchepfuhl legten oder Höfe, deren „Scheunen und Düngerhaufen auf erhöhtem Terrain liegen, das alle Abflüsse dem Graben zuströmen lässt, […] der den Bedarf an Trinkwasser herzugeben hat“ und

210 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 34.
211 Ebd., S. 31.
212 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 58.
213 Ebd.
214 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 32.
215 Ebd., S. 34.
216 Ebd., S. 29.
217 J. Bockendahl: Generalbericht 1877, S. 10.
218 Ebd.

Brunnen, die „hart am Düngerstapel oder sehr häufig im Stalle selber liegen", waren „unzweifelhafte Einrichtungen", die das Hineingelangen von „Typhusgift" erklären.[219]

Eine andere Wohnung war „von Ratten unterwühlt, neben dem Dunghaufen eines Schlachters belegen"[220]. Eine Familie wurde ins Armenhaus verwiesen, die zuvor in einem „als Schweinstall benutzten Lokale"[221] gehaust hatte. Eine andere lebte in einer Wohnung, deren Fußboden tiefer lag, „als der Inhalt einer daran stoßenden Kothgrube."[222]

Der Mangel an einem sinnvollen Abwassersystem bewirkte, dass das Abwasser aus Haus und Stall direkt daneben, ortsnah versickerte. Nicht nur über die offenen Wasserstellen gelangten Schadstoffe ins Trinkwasser, auch über die Brunnen. Die Schächte reichten oft nur wenige Meter tief, bezogen also ihr Wasser aus „oberflächennahen Erdschichten und nahmen Verunreinigungen rasch auf."[223]

Die Problematik verunreinigter Brunnen herrschte ebenfalls in den Dörfern und Städten. Es gab Klagen über „stagnirende Gruben, vergiftete Brunnen [und] unerträgliche Unreinlichkeit"[224], denn jeder entsorgte die Hinterlassenschaften aus seinem Haushalt selber, wobei es mancher „nicht nöthig habe, dichte Wagen für seine Abfuhr"[225] zu nutzen. Auch die Leerung erfolgte offenbar wenig zielgerichtet. Gruben liefen über, wurden irgendwo neu begonnen oder bzw. und ihr Inhalt sickerte in die Umgebung von Brunnen, aus denen neues Brauchwasser geschöpft wurde.

Bockendahl plädierte für eine zentrale, obligatorische Regelung für die Nutzung und Abfuhr von Kübeln. Er mahnte zugleich, dass die Preise moderat sein mögen, damit die Einwohner das neue System annehmen und es nicht – wie in Kiel geschehen – nach der Preissteigerung eines Privatunternehmers zu einer Abnahme der neuen Kübelnutzung und zur Zunahme wilder Fäkaliengruben komme.

Bis sich diese hygienische Maßnahme schließlich durchsetzte, vergingen Jahre und Jahrzehnte. Für Kiel wurde die Veränderung für das Jahr 1880 verbindlich angeordnet. Gruben sollten verboten und geschlossene Kübel Pflicht werden. Bockendahl weist darauf hin, wie genau der Ablauf zu sein hatte: Die Kübel müssten abgefahren und außerhalb der Siedlung an einem Depot geleert werden. Entleerte man hingegen den

219 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 30.
220 J. Bockendahl: Generalbericht 1876, S. 11.
221 Ebd.
222 Ebd.
223 A. Fahl: Die Qualität des Trinkwassers, S. 23.
224 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 19.
225 Ebd.

Kübel in einen „die Strassen durchfahrenden Kummerwagen, so kommt der Kübel unrein, aussen und innen, in den Abort zurück, verpestet denselben ohne Gnade und verbreitet in dem neuen Inhalt sofort die Fäulnis, welche sich inzwischen in dem an seinen Wandungen haftenden Unrathe ausgebildet hat."[226]

Bockendahl wusste bereits, dass Seuchen sich in Fäulnis und in einem „von Fäulnisstoffen erfüllten Erdreich ihren Nährboden finden."[227] Die meisten seiner Zeitgenossen hingegen nicht.

Die Trinkwasserversorgung war besonders in den Marschen lange Zeit ausgesprochen schlecht, sowohl was die Menge als auch die Qualität anbelangt. In dem nicht reinen Wasser, dennoch fürs Trinken, für die Speisezubereitung und das Abwaschen von Obst und Gemüse verwendet, konnten sich diverse Krankheiten übertragen. Dazu gehören Paratyphus und Typhus. In der damaligen Wissenschaft war durchaus bekannt, dass Typhus „bewiesener" Maßen durch „Verunreinigungen des Bodens und der Brunnen"[228] entsteht und verbreitet wird. Doch Abhilfe zu schaffen sowohl im Bewusstsein der Bevölkerung als auch durch bauliche Maßnahmen, war ein Prozess, der sich über Jahrzehnte hinzog.

Durch verunreinigtes Wasser wird auch die Weilsche Krankheit übertragen, auch Weil-Krankheit, Morbus Weil oder Leptospirose genannt. Diese durch Leptospiren-Bakterien verursachte Infektionskrankheit überträgt sich über verunreinigtes Wasser, besonders dort, wo Ratten leben, aber auch beim Arbeiten in feuchtem Gelände, in dem die Bakterien sich aufhalten können.[229]

3.1.2 Malaria

Warum galt es bis weit ins 18. Jahrhundert hinein als ungesund, am Meer zu leben? An welchem Fieber starben Menschen, wie es in den Sterbebüchern immer wieder erwähnt wurde? Welche ungesunden, bösen „Ausdünstungen", „Miasmen" bzw. „schlechte Luft" soll es dort gegeben haben?

226 J. Bockendahl: Generalbericht 1878, S. 18 f.

227 Ebd., S. 19.

228 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 57.

229 Otto Samuel Knottnerus: Malaria in den Nordseemarschen. Gedanken über Menschen und Umwelt. In: Dünger und Dynamit. Beiträge zur Umweltgeschichte Schleswig-Holsteins und Dänemarks, hg. von Manfred Jakubowski-Tiessen. Neumünster: Wachholtz 1999 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 31), S. 25–39, S. 25.

Die oft tödlich verlaufende Krankheit wurde benannt nach ebendiesem Begriff, der italienischen Übersetzung für schlechte Luft: *Mala Aria*.[230] Sie wurde auch Wechselfieber, holsteinische Marschenseuche, in Dithmarschen auch Küstenfieber oder laut Knottnerus dithmarsische Krankheit genannt. Dass es sich dabei um Malaria handelte, steht für Knottnerus[231] außer Frage. Für Walter Kühl hingegen, einem zeitgenössischen Dithmarscher Arzt, haben im Jahr 1932 „die beschriebenen Symptome die größte Ähnlichkeit mit den sekundären und tertiären Formen der Syphilis."[232] Sicher nachweisbar waren die Erreger zu jener Zeit und auch rückwirkend allerdings nicht, und ob die Angaben in den Kirchenbüchern medizinisch abgeklärt waren, ist ungewiss.[233]

Die Malaria trat in weiten Teilen der Nordseeküste und sowohl nördlich als auch südlich der Elbmündung wiederholt auf.[234] Verschiedene Beschreibungen der Krankheit und ihrer Symptome stimmen stets überein:

Sowohl der typische Verlauf des Wechsel-Fiebers als auch die Folgeerkrankungen waren schließlich gut erkennbar und unverwechselbar; ebenso die Verortung an der Küste mit ihrem versalzenen Wasser, in dem die Mückenlarven heimisch sind, und das saisonale Auftreten in heißen, trockenen Sommern, wenn das Wasser in Gräben und Entwässerungskanälen, in Tränkstellen und Tümpeln optimale Temperaturen und optimalen Salzgehalt hat. Diese optimalen Voraussetzungen beschreibt Bockendahl bereits im Jahr 1875:

> Es ist bekannt, dass die Malaria eine ständige Bildungsstätte in den Marschen unserer Provinz hat, dass sie aber auch anderswo, z. B. an den zahlreichen Mooren, den vielen Dorfteichen und an Ueberschwemmungen ausgesetzten Strecken unserer zeitweiligen Ostküste sich bildet.[235]

---

230 Eckhart Niemöller: Storm, Schimmelreiter und Malaria. In: Rendsburger Jahrbuch, hg. von Gesellschaft für Rendsburger Stadt- und Kreisgeschichte. Rendsburg 2014, S. 319, S. 321.

231 O. S. Knottnerus: Malaria in den Nordseemarschen, S. 34.

232 Walter Kühl: Die Dithmarscher Krankheit. In: Jahrbuch des Vereins für Dithmarscher Landeskunde (1932) H. 12, S. 50–61, S. 61. – Offenbar war es ab 1762 nach der Einquartierung von Kavallerie und ab 1785 im Zuge von Deichbaumaßnahmen des Kronprinzenkooges und den damit zusammenhängenden Einwanderungsbewegungen von Fremdarbeitern besonders aus Hannover und Ostfriesland bzw. wegen ihrer hygienisch mangelhaften Unterbringungen und Arbeitsbedingungen zum Ausbruch dieser bis dahin unbekannten, oft tödlich verlaufenden Krankheit gekommen, die sich von der bekannten Form der Syphilis unterschied. Besonders litt die ärmere Bevölkerung, auch ganze Familien darunter. Anfang des 20. Jahrhunderts konnte der Erreger nachgewiesen werden: Es handelte sich um eine endemische Syphilis mit nicht geschlechtlicher Ansteckung. Siehe dazu: Carita Rabe u. Carl Schirren: Die „böse" Dithmarscher Krankheit. Macht und Ohnmacht der Instanzen bei der Bekämpfung des Morbus Dithmarsicus. In: Dithmarschen (1999) H. 3, S. 63–71.

233 Siehe etwa Kirchenbuch Helgoland 31/34. Waldemar Seehusen soll an Malaria gestorben sein.

234 N. Fischer: Im Antlitz der Nordsee, S. 284 f.

235 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 59.

Fallen Gebiete und Gewässer trocken, kann sich dies auch unmittelbar auf die Entstehung des Wechselfiebers auswirken. Man sah die günstigsten Konditionen in Zeiten einer Dürre, die der Grund dafür sei, dass durch sie

> die meisten Gräben, Trinkstellen, ja selbst größere Siele [austrockneten.] Und deren Ausdünstungen verbunden vielleicht mit dem Genuss des theils fauligen, theils salzigen Wassers aus dem Strome […] sollen diese Modification zu Wege gebracht haben.[236]

Malaria äußert sich in hohem Fieber in Form von wiederkehrenden Fieberschüben, in Schüttelfrost, Krämpfen bis hin zum Koma und endet oftmals tödlich. Besonders hoch war an den Küsten die Sterblichkeit bei Kindern unter fünf Jahren, die insbesondere von der Malariaform Tertiana befallen wurden. Erwachsene wurden eher von einer anderen Form befallen, der Quartana. Sie starben seltener sofort an den Fieberschüben, sondern an den Spätfolgen. Tückisch an Malaria ist, dass es, auch wenn sie überstanden scheint, zu schlimmen und chronischen Folgeerkrankungen kommen kann: zu Schäden an Herz, Lungen, Nieren, Milz, Leber, zu Anämie, Instabilität des Immunsystems, Wassersucht.

Eine sozialtopographische Untersuchung ergab, dass vor allem die ärmere Bevölkerung von Malaria befallen wurde.[237] Die Ursache vermutete man in einem Mangel an „Kleidung, Fußbedeckung, Wohnraum, Nahrung und Gesundheit,“[238] so dass sie anfälliger für die Krankheit war.

Die Sterblichkeit wegen Malaria war in einigen Ländern mitunter so groß, dass Siedlungen, sogar Städte wie Paestum in Italien 500 n. Chr., aufgegeben werden mussten. In der niederländischen Stadt Groningen starben 1826/27 zehn Prozent der Bevölkerung, im ländlichen Umland 5 Prozent an einer Fieberepidemie, von der man vermutet, dass es Malaria gewesen war.[239] Eine Lokalbevölkerung soll zwar eine gewisse Immunität aufbauen können, aber Kinder, Saisonarbeiter oder Reisende können dadurch nicht geschützt werden.[240]

Woher das Fieber stammte, wie es sich übertrug oder wie es hätte behandelt werden müssen, war bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in Dithmarschen nicht bekannt. Man glaubte an böse Geister, die die Krankheit übertrugen, ahnte aber bereits, dass die Krankheit mit der Nähe von Wasserstellen in Verbindung stand. Man vermutete sie in

236 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 35.

237 O. S. Knottnerus: Malaria in den Nordseemarschen, S. 36.

238 Ebd.

239 Ebd., S. 28.

240 Ebd., S. 29.

aufsteigenden kalten Dämpfen, in den erwähnten Ausdünstungen aus stehenden Gewässern.[241]

Der Zusammenhang zwischen klimatischen Bedingungen mit den Lebensräumen und den darauf abgestimmten Lebewesen, zwischen feuchtem, mildem Klima und den sich darin entwickelnden Krankheitserregern, zwischen einem Krankheitserreger und seiner Übertragung über einen Wirt, der Zusammenhang also zwischen dem einzelligen Malaria-Parasiten und der für ihn lebensnotwendigen, ihn übertragenden Stechmücke, konnte erst Ende des 19. Jahrhunderts hergestellt werden. Die feuchte Luft und die Ausdünstungen erwiesen sich als nicht ursächlich für das Wechselfieber, sondern nur als Voraussetzung für die Lebens- und Entwicklungsmöglichkeit der Malariaparasiten.

Unbekannt war, dass die Krankheit durch die Anophelesmücke übertragen wird, die sich in warmen, leicht salzigen, stehenden Tümpeln vermehren kann, wie sie sich nach Überflutungen bzw. Sturmfluten und nachfolgend wegen zu geringer Entwässerung in den Marschen bilden konnten.

In einer lokalen Studie des Apothekers Eckhart Niemöller aus Hanerau-Hademarschen, dem Ort, in dem der Dichter Theodor Storm im Jahr 1888 starb, wird die Malaria auch in dessen überregional bekanntem Roman „Der Schimmelreiter" aus demselben Jahr untersucht.[242] Storm lässt darin den Hauptprotagonisten Hauke Haien[243] an einer nicht genannten Krankheit leiden, die den gesamten Verlauf der dramatischen Geschichte beeinflusst. In den 1880er Jahren wusste man noch nicht viel von der Krankheit und ihrer Verbreitung, aber die in der Novelle beschriebenen Symptome deuten klar auf Malaria hin, die sich immer wieder in den Marsch- und Küstengebieten ausbreitete. So soll im Physikatsbezirk Norderdithmarschen im Jahr 1826 jeder fünfte Bewohner an Malaria erkrankt sein,[244] die in den Ausdünstungen, im Sumpfmiasma entstanden sein soll.

Behandelt wurde Malaria mit sehr teurer und darum kaum eingesetzter Chinarinde, Chinin aus dem südamerikanischen Chinarindenbaum, mit Opium und Arsenik. Aber „das Ergebnis einer solchen Therapie war vor allem eine siebenfach (!) erhöhte Sterblichkeit."[245]

---

241 Otto Samuel Knottnerus: Eine gefahrvolle Existenz. In: Inszenierungen der Küste, hg. von Norbert Fischer, Susan Müller-Wusterwitz u. Brigitta Schmidt-Lauber. Berlin: Reimer 2007 (Schriftenreihe der Isa-Lohmann-Siems-Stiftung 1), S. 107–149, S. 123.

242 Weiteres zu dieser Novelle siehe Kapitel II, Abschnitt 2.2.2 *Auswirkungen von Sturmfluten*.

243 Nach ihm wurde der Hauke-Haien-Koog in Nordfriesland benannt.

244 Nicolaus Dohrn: Die Küstenepidemie von 1826 insbesondere in Norderdithmarschen. Altona 1827. Zitiert bei: E. Niemöller: Storm, Schimmelreiter und Malaria, S. 327. Nicolaus Dohrn war Physikus (Amtsarzt) in Norderdithmarschen gewesen.

245 Ebd., S. 326.

Im Jahr 1880 wurde schließlich der Malariaerreger entdeckt und 1897 der Zusammenhang zwischen Erreger und Mücke. 1934 kam das erste Mal Chloroquin gegen die Krankheit zum Einsatz, ein Antiprotozoikum. Als weiteres Medikament wurde das 1941 während des Zweiten Weltkriegs entwickelte Antibiotikum Penicillin verwendet.

Auf diese Mittel – oder auf nebenwirkungsärmere Kombinationspräparate – greift man heute immer noch zu und empfiehlt insbesondere Prophylaxe-Präparate.

Knottnerus weist darauf hin, dass auch die Schweinemast der – auch bei Bockendahl so genannten – „kleinen Leute" dazu beigetragen haben soll, die Malariamücke zu verdrängen. Zum einen verbesserte sich durch den Konsum von Fleisch der allgemeine Gesundheitszustand, zum anderen bevorzugte die Malariamücke offenbar das Schwein als Wirt.[246]

Mit der Schweinemast ging einher, dass sich ab dem Jahr 1877 „die Zahl der auf dem platten Lande eingerichteten Schlachtereien alljährlich vermehrt"[247] hatte und damit eine sichere und relativ günstige Versorgung mit frischem Fleisch möglich wurde.

Bockendahl hatte ausdrücklich „die bessere Entwässerung Dithmarschens" genannt, die „ebenso vortheihaft eingewirkt zu haben scheine",[248] und in dem

> viel besser entwässerten Dithmarschen […] die Krankheit nicht hartnäckig gewesen sein und wenig Rückfälle gezeigt haben. [Man solle] untersuchen, ob der in den Kirchspielen Büsum und Wesselburen vorzugsweise eingeführte Zuckerrübenanbau in den Malariabildungen Veränderungen zu Wege bringen werde.[249]

Das überraschend groß erscheinende Verbreitungsgebiet der Malaria bis hin nach Nordeuropa hat sich wegen der Veränderung der Landschaften, wegen der drastischen Eingriffe in die Natur durch den Menschen und die Verringerung von Überflutungen nach Sturmfluten stark verändert: Deiche wurden erhöht und verbreitert, Niederungsgebiete, Sümpfe und Moore trockengelegt, Kanalisationen und Drainagen gezogen, Tränkstellen und Brunnen zugeschüttet, Sickergruben gebaut und Flüsse reguliert, die damit in ihrer Wasserführung beschleunigt wurden. Diese Maßnahmen sollten besonders der Intensivierung des Ackerbaus dienen, bewirkten aber ebenfalls, dass der Malariamücke der Lebensraum entzogen wurde und es nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem rapiden Rückgang der Malaria kam. Im Jahr 1950 wurden noch 39 Neuerkrankungen gemeldet, 1951 nur noch 2. Von Todesfällen wurde nichts mehr berichtet.[250] Malaria verschwand an der deutschen Nordseeküste, gilt seit 1974 als in

246 O. S. Knottnerus: Malaria in den Nordseemarschen, S. 38.

247 J. Bockendahl: Generalbericht 1877, S. 7.

248 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 59.

249 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 36.

250 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Statistische Monatshefte Schleswig-Holstein 1951, S. 461.

Europa ausgerottet[251] und beschränkt sich heute auf tropische und subtropische Gebiete.

Aber noch immer gehört Malaria mit geschätzt 300 Millionen Erkrankten und über einer Million Todesfällen pro Jahr zu den weltweit häufigsten Infektionskrankheiten,[252] wobei 90% der Erkrankten in Afrika leben.

3.1.3 Tuberkulose

Die bakterielle Infektionskrankheit Tuberkulose wird insbesondere durch Aushusten von mit dem Bakterium behafteten Aerosolen übertragen und heute mit einem passenden Antibiotikum behandelt.

An Tuberkulose, die noch heute zu den weltweit verbreitetsten tödlich wirksamen Infektionskrankheiten gehört, erkranken insbesondere Menschen mit einem geschwächten Immunsystem. Dazu gehören insbesondere Kinder „im ersten Kindesalter" und Menschen „im Greisenalter", wie Bockendahl es für das Jahr 1874 beschreibt: Von 100 Gestorbenen gehören 25 der ersten Gruppe, 23 der zweiten an.[253]

Drei Jahre später stellte Bockendahl fest, dass „der Tod durch Lungenschwindsucht fast durchgehend die Großstädte belastete [und] dass die Kindheit bis zum 15. Lebensjahre in den größeren Städten mehr betroffen wird, als in den kleineren."[254] In den großen Städten Altona, Kiel oder Flensburg gab es durchschnittlich 334 Tote bei 1.000 Einwohnern. In Dithmarscher Städten an der Marsch nahe Heide und Meldorf lag der Wert bei 290. Bockendahl zielte darauf zu beobachten, ob die Städte in der Nähe der Marsch „den Binnenlandstädten gegenüber günstiger gestellt bleiben."[255] An Tuberkulose starb im 19. Jahrhundert jeder siebente Deutsche. Diese Zahlen gingen etwas zurück, aber immer noch hieß es in den 1920er Jahren:

> Tuberkulose, die gefährliche Volksseuche […] Auch für die Jahre 1924 und 1925 lässt sich ganz allgemein sagen: jeder neunte Todesfall in Deutschland ist auf Tuberkulose zurückzuführen. Die Zahl der Todesopfer ist gegenüber der Vorkriegszeit größer geworden: während 1913 auf 10.000 Lebende 14,3 Todesfälle infolge Tuberkulose kamen, ist die Zahl jetzt auf 15,1 gestiegen. […] es sterben beträchtlich mehr Männer als Frauen an Tuberkulose.[256]

251 Annika Röcker: Tropenfieber: Fünf Fragen zu Malaria. www.spektrum.de (16.01.2024).

252 Jörg Braun: Infektionskrankheiten. 9. Aufl. München: Elsevier, Urban & Fischer 2016 (Klinikleitfaden Intensivmedizin); Christopher J. L. Murray, Lisa C. Rosenfeld u.a.: Global malaria mortality between 1980 and 2010: a systematic analysis. In: The Lancet 379 (2012) H. 9814, S. 413–431.

253 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 55.

254 J. Bockendahl: Generalbericht 1877, S. 43.

255 Ebd., S. 44.

256 DLZ 14.1.1926.

Bezogen auf Altersgruppen wurden für den Zeitraum etwas andere Ergebnisse veröffentlicht: Im Deutschen Reich, im Jahr 1925, verstarben 30% der Männer und 40% der Frauen im Alter zwischen 15 und 30 Jahren an dieser Tröpfcheninfektion.[257]

Aus diesen Jahren sind in den untersuchten Sterbebüchern nur ungesicherte, inoffizielle Angaben als Randvermerk in Bleistift vorhanden. Für Büsum wurde für das Jahr 1918 festgehalten, dass bei insgesamt 57 Toten, von denen 16 Soldaten gewesen waren, 17 an Lungenentzündung, Tuberkulose oder Lungenkatarr gestorben waren. Im Jahr darauf waren insgesamt 43 Menschen verstorben, davon zwei Soldaten; angemerkt wurden 11 Lungenerkrankungen. Im Jahr 1920 starben insgesamt 39 Menschen, davon wieder zwei Soldaten; 10 starben an Lungenleiden. Beispielsweise lagen die Altersangaben der an Tuberkulose Verstorbenen im Jahr 1923 bei 20, 21, 22, 28 und 30 Jahren.

Robert Koch hatte im Jahr 1882 zwar das Tuberkel-Bakterium entdeckt. Seine Versuche, einen Impfstoff zu entwickeln, schlugen allerdings fehl und über Jahrzehnte auch die seiner Nachfolger. Obgleich ab dem Jahr 1924 etwa in Frankreich und Amerika Impferfolge an Hunderttausenden Säuglingen zu verzeichnen waren, die auf den Forschungen von Calmette und Guerin basierten,[258] misslang die erste Impfkampagne in Deutschland, in Lübeck, im Jahr 1930 an über 250 Kindern: Wegen Verabreichung unwissentlich verunreinigten Impfstoffs starben 72 Kinder daran.[259] Dieser Misserfolg schürte das Misstrauen in Impfungen erheblich, worauf später noch eingegangen wird.

Die Zahl der Neuerkrankungen an Lungentuberkulose stieg in Zeiten von Kriegen stark an. Konkrete, zusammengefasste Angaben dazu sind für die Jahre 1938 bis 1951 bei Gabriele Stüber zu finden: In Schleswig-Holstein wurden im Jahr 1938 rund 1.600 Neuerkrankungen gemeldet, wovon ein Drittel, 550, tödlich verlief. Im letzten Kriegsjahr gab es 2.760 Erkrankte mit 1.063 Toten. Es verstarben 40% an dieser Krankheit.[260]

In den Statistischen Monatsheften von 1949 wurden allerdings Zahlen genannt: Schleswig-Holstein führte demnach in den Nachkriegsjahren die Liste aller westlichen deutschen Bundesländer, was die Sterblichkeit auf 10.000 Einwohner bezogen anbelangt: 12 von 10.000 Einwohnern starben im Jahr 1945, in den Folgejahren über 10, dann etwa

257 H. H. Staack: Die Tuberkulose in Schleswig-Holstein in den Jahren 1877–1951. Kiel 1952 (Schriftenreihe des Hygiene-Instituts der Christian-Albrechts-Universität Kiel Bd. 1).

258 Daher rührt die Abkürzungsbezeichnung BCG in Impfausweisen: Bacille Calmette Guerin.

259 Berthold Seewald: Die größte Impfkatastrophe in Deutschland. www.welt.de (16.01.2024).

260 G. Stüber: Der Kampf gegen den Hunger 1945–1950, S. 293. Im Jahr 1946 erkrankten fast 5.000 Menschen an Tuberkulose, 1.500 starben. Ähnlich verhielt es sich im Jahr darauf: 4.870 Erkrankte, fast 1.400 Tote. Im Jahr 1948 erkrankten rund 4.200 Menschen, wiederum 40%, also 1.722 starben. In den Jahren 1949, 1950 und 1951 erkrankten rund 2.800, 2.500 bzw. 2.300 Menschen, während der prozentuale Anteil der an Tuberkulose Gestorbenen von 40% auf etwa 28% sank, und zwar starben im Jahr 1949 1.125. Im Jahr 1950 erkrankten 920, im Jahr 1951 810 Menschen.

8 und schließlich fast 7 an der Tuberkulose. Die Ursache für die besonders hohen Zahlen von an Tbc-Infizierten lag vermutlich „in den Nachwirkungen der Kriegsjahre und dem starken Flüchtlingsstrom.“[261] Dennoch nahm die Sterblichkeit ab: Die vom schleswig-holsteinischen Landesamt ermittelten absoluten Zahlen besagen für das Jahr 1945 2.600 Tuberkulose-Tote. Im Jahr 1946 verstarben 2.750 Menschen, im folgenden Jahr 2.120 und 1948 1.860 an Tbc. [262] Die deutliche Rückläufigkeit wurde begründet mit der intensiven Bekämpfung der Erkrankungen, einer besseren medizinischen Versorgung und der besser werdenden Ernährungslage.[263]

Der Trend setzte sich fort: Im Jahr 1951 wurde berichtet, dass sich die gesundheitlichen Verhältnisse weiter gebessert hätten, sowohl bei der Tuberkulose als auch bei Typhus, Paratyphus und Geschlechtskrankheiten.[264]

Auf den starken Rückgang der Tuberkulose wird im Jahr 1955 besonders hingewiesen: Es gab zwar noch „die relativ hohe Zahl an aktiver Tuberkulose Erkrankten, [die] immer noch außerordentliche Vorsichts- und Überwachungsmaßnahmen erfordert,“ aber der Tod durch Tuberkulose scheint „immer mehr zu den seltenen Todesursachen zu gehören,“[265] in Schleswig-Holstein jedenfalls.

Aber noch in den 1950er Jahren gab es in Krankenanstalten ausgewiesene Abteilungen und Betten speziell für Tuberkulose-Patienten. Von im Jahr 1952 316 belegten Betten in Norderdithmarschen wurden 276 für Patienten mit allgemeinen Krankheiten, 14 für solche mit ansteckenden Krankheiten und 26 explizit für an Tbc Erkrankte genutzt.[266]

In Süderdithmarschen war das Verhältnis noch stärker auf Tuberkulose-Patienten gewichtet: Von 296 genutzten Betten wurden 252 von Patienten mit allgemeinen Krankheiten belegt, 8 von denen mit ansteckenden Krankheiten und 36 von den an Tbc Erkrankten.[267]

261 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Statistische Monatshefte für Schleswig-Holstein 1949, S. 320.

262 Ebd.

263 Ebd.

264 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Statistische Monatshefte Schleswig-Holstein 1951, S. 461.

265 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Statistische Monatshefte Schleswig-Holstein 1955, S. 89.

266 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein (Hg.): Statistische Monatshefte Schleswig-Holstein 1949–1953. Verzeichnis ausgewählter Aufsätze. Kiel 1953 (1.–5. Jahrgang), S. 205.

267 Ebd.

Im selben Jahr, 1952, erschien in der Schriftenreihe des Hygiene-Instituts der Christian-Albrechts-Universität Kiel der spezielle Band „Die Tuberkulose in Schleswig-Holstein in den Jahren 1877–1951“, der sich ausführlich mit diesem Thema befasste. Auch in dieser Schrift wurde bestätigt, dass die Erkrankungen an Tuberkulose und besonders die Sterblichkeit im beobachteten Zeitraum von 1877 bis 1951 sehr stark zurück gingen. Lag die Sterblichkeit pro zehntausend Einwohner in beiden Kreisen Dithmarschen in den Jahren 1877–1880 bei etwa 26, sank sie zur Jahrhundertwende 1896–1900 auf knapp 17. Sie lag vor dem Ersten Weltkrieg bereits bei unter 10, nach dem Zweiten Weltkrieg bei etwa 8 und im Jahr 1950 bei etwas über 3.[268]

3.1.4 Tetanus – Wundstarrkrampf

Tetanus gehört ebenfalls zu den durch Bakterien verursachten Infektionskrankheiten. Sie können über große, aber auch winzig kleine Verletzungen ins Blut gelangen, wenn die Wunde Kontakt mit Erde hatte, in der überall das Bakterium Clostridium tetani lebt. Das Bakterium produziert Giftstoffe, die vor allem das Nervensystem schädigen, was zu schweren Muskelkrämpfen im gesamten Körper, zum Kreislaufzusammenbruch bis hin zu Atemlähmung führen kann.

Vor den Zeiten der Impfungen endeten je nach Alter und Gesundheitszustand bis zu 70% der Fälle tödlich, besonders bei Neugeborenen.[269]

Das Bakterium war im Jahr 1884 entdeckt worden, einige Jahre nach den Kämpfen von Sedan, bei denen vier Prozent der Verwundeten an Tetanus verstorben waren. Einige Jahre später war die Impfung mit Antitoxinen gegen Tetanus und auch Diphtherie entwickelt. In den ersten fünf Monaten des Ersten Weltkrieges war immer noch Tetanus die Todesursache bei über 1.650 Soldaten gewesen, also fast 4 Prozent aller verstorbenen Soldaten, bei jedem 25. Soldaten. Ab dem Herbst 1914 aber wurden mehr als zehn Millionen Tetanusimpfungen verabreicht, die Tausende Soldaten vor dem Tod durch Wundstarrkrampf bewahrten.[270, 271]

---

268 H. H. Staack: Die Tuberkulose in Schleswig-Holstein in den Jahren 1877–1951, S. 31. Die von ihm veröffentlichen Zahlen gehen von einem Mittelwert von 5 Jahren aus und beziehen sich auf 10.000 Lebende. Ebd., S. 30. Ein Blick auf den benachbarten südlichen Kreis Steinburg und auf die benachbarten nördlichen Kreise Eiderstedt, Husum und Südtondern, im Jahr 1968 zusammengefasst zum neu gegründeten Kreis Nordfriesland, zeigt, dass die Sterblichkeit in vielen Jahrfünften vergleichbar hoch lag, wenn nicht sehr oft höher, und ebenfalls ähnlich stark abnahm. Die Werte des dünn besiedelten Eiderstedt lagen meist unter denen der benachbarten Kreise, was an seiner exponierten Lage und dem Mangel an größeren Städten gelegen haben mochte.

269 Schunk, Mirjam, Löscher, Thomas: Tetanus: Was ist das? www.internisten-im-netz.de (16.01.2024).

270 Tim Ohnhäuser: Medizingeschichte: Invictus – Unbesiegt …? www.aerzteblatt.de (16.01.2024).

271 Philipp Osten: Erster Weltkrieg 1914–1918: Militärmedizin – unvorbereitet in die Krise. www.aerzteblatt.de (16.01.2024).

Einige Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, ab 1922, sollten auch Fälle von Tetanus in den Angaben der Zählkarten vermerkt werden: „Bei den Todesursachen Blutvergiftung, Starrkrampf (Tetanus), Sepsis ist die Ursache zu erfragen und anzugeben; falls durch Verletzung herbeigeführt, auch die Art des Unfalls."[272]

Nach dem Krieg wurde zunehmend auch die Zivilbevölkerung gegen Tetanus geimpft. Zu vermuten ist, dass die einsetzende Abnahme von Tetanusinfektionen nicht nur in der Zunahme der Impfungen zu begründen ist, sondern besonders auch in der Abnahme der Zahl derjenigen, die viel mit dem Erdreich in Kontakt kamen, nämlich den in der Landwirtschaft Tätigen, eine Veränderung, die insbesondere für das ländliche Dithmarschen zutraf.

3.2 Unfälle in der Landwirtschaft, bei der Arbeit, auf dem Hof

In den Sterbebüchern sind zahlreiche Unfälle verzeichnet, die mit landwirtschaftlichen Arbeiten zusammenhingen. Es sei nochmals darauf hingewiesen, dass Todesursachen bis zum Jahr 1938 üblicherweise in den Sterbebüchern nicht aufgeführt wurden, sodass sich kein verlässliches Bild ergibt.[273] Beschrieben wurden nur gelegentlich Unfälle, wenn sie überhaupt erwähnt oder in den kirchlichen Büchern festgehalten wurden, die beim Transport landwirtschaftlicher Güter wie Stroh, Häckselgut oder Korn mit noch nicht motorisierten Wagen passierten, die oft schwer beladen, schwerfällig, und durch sie ziehende Tiere schwer lenkbar gewesen waren. In Hemme etwa verunglückte der 20jährige Arbeiter Peters im Jahr 1891 tödlich beim Häckselfahren und neun Jahre später der 18jährige Maschinenheizer Hermann Hoffmann „durch Überfahren von der Dampfdreschmaschine, die er betätigt hatte".[274]

Beim 13jährigen Johann Reimers aus Neuenkirchen wurde der Unfallhergang genauer beschrieben: „Während er die Egge zum Reinigen aufgestellt hatte, gingen die Pferde durch, er geriet unter die Egge und wurde eine Strecke geschleift, bis er in einen Graben fiel. Die Wunden: Unterm Kinn, auf dem Rücken, im Leib brachten ihm einen schnellen Tod, weil innere Theile verletzt waren."[275] Auch der 12jährige Karl Bansee

272 Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamtes, Dr. Saenger: 1922 Anleitung zur Anfertigung der […] Zählkarten.

273 Im Sterbebuch gab es, wenn überhaupt, eine allgemeine Bemerkung wie „durch einen Fall erhaltenen Verletzungen gestorben" beim 19jährigem Zimmergesellen Johann Lucht (Marne Land 64/94) oder beim 45jährigen Zollsekretär Josef Stobbe (Wesselburen Land 304/46).

274 Hemme 14/91 bzw. 12/00. Unfälle mit Sturz vom Wagen oder durch Überfahrenwerden: Hemme 15/00: 7jähriger Julius Schäfer von Sandwagen, August 1945: 50jähriger Landwirt Möller beim Zuckerfahren; Neuenkirchen im Jahr 1903 ein 64jähriger, im Jahr 1942 ein 19jähriger, im Jahr 1943 ein 67jähriger; Norderwöhrden 5/85 ein 43jähriger, zwei Jahre später ein 37jähriger Fuhrmann; Marne Land: im Jahr 1877 ein 40jähriger, im Jahr 1880 ein 25jähriger, im Jahr 1881 ein 41jähriger, im Jahr 1883 ein 63jähriger, im Jahr 1889 ein 28jähriger.

275 Kirchenbuch Neuenkirchen 1875.

verunglückte in Neuenkirchen bei der Feldarbeit, beim Korneinfahren im Sommer 1913.[276] Nur sechs Tage später starb auf dieselbe Weise im selben Ort ein Verwandter von Karl, der 64jährige August Opitz.[277]

Der 20jährige Arbeiter Reimer Jungclaus aus Marne Land verunglückte im Jahr 1878 ebenfalls beim Durchgehen der Pferde, ähnlich wie die 17jährigen Dienstmagd Antje Stüben ein Jahr später: Sie war „durch die in Betrieb befindliche Pferde Dreschmaschine so schwer verletzt worden." In Kronprinzenkoog erlag im Jahr 1946 die 33jährige Adelheid Wiesfalla „ihren inneren Verblutungen, da sie vom beladenen Pferdewagen schräg über Brust und Kopf gefahren worden war."[278]

Der Tod des 4jährige Johannes Witt aus Neuenkirchen im Jahr 1902 stand ebenfalls mit einem Tier im Zusammenhang: Er war von einem Pferd geschlagen worden, ebenso der landwirtschaftliche Arbeiter August Naujokat, 46, der an „Schädelbruch, Blutung aus dem Gehirn, Compression des Hirns, Hufschlagverletzung"[279] verstarb.

Immer wieder wurden Kinder von landwirtschaftlichen Fuhrwerken überfahren. Exemplarisch erwähnt sei die 2jährige Elise aus Meldorf Marsch, die im Sommer des Jahres 1883 „in Folge erhaltener Verletzungen durch Überfahren eines Wagens verstorben" war. In Neuenkirchen starb im Jahr 1909 die 6jährige Emma Gosau, die ebenfalls von einem Wagen überfahren wurde, von dessen Deichsel sie gefallen war.[280] Der 14jährige Schüler Hans Kampf verstarb im Jahr 1943 in Marne Land an „innerer Verblutung durch Zerreißung und Quetschung der rechten Lunge nach Überfahrenwerden durch einen Bauernwagen".[281] Ein Jahr später starb am selben Ort der 17jährige Marine-Helfer und Schüler Hans Steiner wegen Überfahrens des Brustkorbs durch schweres Fuhrwerk.[282]

Bei der Arbeit mit den neuen, durch *Motoren* angetriebene Maschinen, also Häckselmaschinen, Mähmaschinen oder Dreschmaschinen, verunglückten ebenfalls immer

276 Kirchenbuch Neuenkirchen 6/13

277 Kirchenbuch Neuenkirchen 7/13.

278 Kronprinzenkoog 21/46.

279 Büsum 27/48.

280 Neuenkirchen 6/09; weitere verunglückte Kinder: In Marne Land wurden in den Jahren 1876 bzw. 1878 ein 8jähriger und die 2jährige Anna überfahren, der 3jährige Otto im Jahr 1889. Der 7jährige Knabe Karl Hintz starb dort im Jahr 1907 infolge Überfahrens durch einen Kornwagen. Im April 1943 wurde ebenfalls ein Junge von einem Ackerwagen überfahren, der 4jährige Hermann Hansen aus Wöhrden.

281 Marne Land 35/43.

282 Marne Land 20/44.

wieder arbeitende Männer,[283] Frauen und Kinder: In Neuenkirchen erlitt der erst 9jährige Schüler Karl Wegers im Jahr 1943 beim Mitarbeiten an einer Mähmaschine schwere tödliche Schädelverletzungen und den Abriss seines rechten Arms. Ebenfalls verletzte sich eine Frau, die 34jährige Antje Diercks aus Neuenkirchen, im November 1876 tödlich an einer Maschine. Sie verlor eine Hand in der Dreschmaschine. Nachdem diese amputiert und die Amputation gut überstanden schien, starb sie dennoch 3 Wochen später.[284]

Auch mit Mühlen gab es wiederholt tödliche Unfälle. Im Jahr 1881 war der fast dreijährige Claus Jacob Thießen auf dem Wesselburener Mühlenberge an der Mühle seines Vaters tot aufgefunden worden. Es ist nicht ausdrücklich vermerkt, aber er wird von rotierenden Windmühlenrädern erfasst worden sein, was überall, wo sich Windmühlenräder drehten, immer wieder passieren konnte. Sicher war dies die Todesursache des 17jährigen Müllerburschen Peter Otto Peters, der im Juni 1896 in Friedrichskoog durch einen Flügelschlag der Windmühle Schlotfeldt getötet worden war.[285] Aber auch die zahlreichen Zahnräder und ungeschützt verlaufenden Treibriemen waren oft Ursache für Unfälle.[286] Der dritte, hier erfasste Todesfall beim Betrieb einer Mühle ereignete sich im Februar 1902 in Südermeldorf: Der 21jährige Bäckergeselle Johannes Thode war in der Mühle des Müllers Jochims tot aufgefunden worden. Thode hatte das Räderwerk schmieren wollen, wurde aber vom Stirnrad erfasst, das seinen Brustkorb zerdrückte.[287]

Auch die 6jährige Gesche aus Kronprinzenkoog verunglückte im Mühlenbetrieb. Im Jahr 1950 wurde Gesche auf der Hofstelle des Vaters durch einen Schlag der Mühlen-Antriebswelle tödlich getroffen.[288]

283 Wesselburen: im Jahr 1881 17jähriger Peter Jacob Frehse beim Betätigen einer Häckselmaschine (133/81), im Jahr 1946 der 15jährige Hilfsarbeiter Johann Wäthje (209/46). Neuenkirchen: im April 1903 der 22jährige Tagelöhner Claus Ziegler.

284 Weitere Fälle: Neuenkirchen: An der Dreschmaschine starb der 26jährige Fleischergeselle August Wagner im Oktober 1898, der 56jährige Arbeiter Franz Morgenstern im Jahr 1904. Friedrichskoog August 1914: der 53jährige Wilhelm Tretschock „durch eine Dampfdreschmaschine getötet." Kronprinzenkoog: 12/28 der 22jährige Landwirtschaftsgehilfe Rudolf Tiedje. Marne Land: im September 1941 der 49jährige Landwirtschaftliche Arbeiter Josef Nemec auf dem Acker des Bauern durch Genickbruch (Unfall). Wesselburen Land 304/46, 43jähriger Zollsekretär Josef Stobbe, Unfall auf Hof, innere Verletzungen. Unter 22/50 der 41jährige Landwirt Fritz Schönhoff … bei der Feldarbeit tödlich verunglückt.

285 Friedrichskoog 8/96.

286 Hans-Peter Petersen u. Sandra Scherreiks (Hgg.): Mühlengeschichte Dithmarschens. Heide: Boyens 2006, S. 199.

287 Ebd.

288 Kronprinzenkoog 8/50.

Bei Hafenarbeiten auf Helgoland verunglückten bei einer fehlgeschlagenen Explosion der 27jährige Sprengmeister Schröder und seine Arbeiter Kafgar, 20 Jahre alt, und die beiden 29jährigen Botter und Stiegler.[289]

Deutlich zeigt sich, dass sich zahlreiche Unfälle ab der Zeit der industriellen Revolution ereigneten, in der viele Maschinen neu konzipiert und entwickelt worden waren, die schneller und effizienter arbeiteten, aber auch komplizierter und aufwändiger zu handhaben waren. Erst ihr Einsatz und Erfahrungen zeigten, welche Gefahren sie zugleich bargen und dass ein Arbeitsschutz unabdingbar war und entwickelt werden musste.

Besonders auffällig ist die hohe Anzahl verunglückter Kinder, die bei landwirtschaftlichen Arbeiten beteiligt oder anwesend waren: sechzehn Jungen unter 15 Jahren, davon zwei 2jährige, und ein 6jähriges Mädchen. Mindestens sechs der Jungen waren als Arbeitskräfte eingesetzt worden wie das Kind, das an inneren Verletzungen durch einen Unglücksfall verstarb: der 15jährige landwirtschaftliche Hilfsarbeiter Johann Wätje.[290]

Von vier 17jährigen Verunglückten waren drei junge Männer gewesen. Weitere 21 Männer verunglückten im Alter zwischen 18 und 49 Jahren. Sechs Männer starben im Alter zwischen 53 und 67 Jahren. Bei den verunglückten weiblichen Erwachsenen waren es drei junge Frauen gewesen.

Von den insgesamt 54 tödlich Verunglückten waren 21 unter 17 Jahre alt, das entspricht 42%. Berücksichtigt man noch, dass der Anteil Jugendlicher und Kinder an der Gesamtzahl der landwirtschaftlich Tätigen und bei den Arbeiten Anwesenden geringer gewesen war als der der Erwachsenen, zeigt sich, wie lebensgefährlich diese Arbeiten gewesen und ganz gewiss nicht für Kinder und Jugendliche geeignet waren.

Außerdem zeigt sich, dass insgesamt 50 männliche Verunglückte 4 weiblichen gegenüberstehen. Dadurch verdeutlichen sich die Gefahren der Arbeiten in der Landwirtschaft, in der besonders die Männer arbeiteten und verunfallen konnten. Es spiegelt sich aber auch, wie die Arbeitsteilung *buten und binnen*, also landwirtschaftliches Arbeiten draußen und hauswirtschaftliches drinnen, für Männer und Frauen geregelt war und diese Einteilung bereits im Kindesalter begann.

Den womöglich ungewöhnlichsten Unfall erlitt in Hemme im Jahr 1951 der 59jährige Chausseewärter Wilhelm Adam in seiner Freizeit. Er wurde „durch Wurf einer Boßelkugel tödlich getroffen."[291] Eine massiv-metallene Boßelkugel hat einen Durchmesser

289 Helgoland 14/21, 15/21, 16/21, 17/21.

290 Wesselburen Land 209/46.

291 Hemme 11/51.

von gut 10 cm und ein Gewicht von etwas über einem Kilo. Beim Wettspiel, das draußen und im Winter stattfindet, treten zwei kleine Mannschaften gegeneinander an und werfen die Kugel, sich stets abwechselnd, über eine Distanz von etwa 5 km. Die Verfasserin erinnert sich, dass es immer wieder zu Unfällen kam, zum einen, weil es nicht unüblich war und ist, dabei alkoholische Getränke zu sich zu nehmen, und zum anderen, weil das Spiel auf öffentlichen Wegen und Straßen stattfindet. Näheres zum Tod von Wilhelm Adam ist im Sterbebuch allerdings nicht vermerkt.

3.3 Sonderfall Verkehrsunfall – Unfälle im motorisierten Verkehr

Das Thema Verkehrstote soll in diesem Rahmen nicht weiter vertieft, kann aber auch nicht ignoriert werden, da zunehmend Unfalltote in den Sterbebüchern vermerkt waren.

Ab dem Jahr 1924 und bis zum Jahr 1953 starben – mit Ausnahme bei neun Jahren – jeweils eine, als Ausnahme zwei Personen im motorisierten Straßenverkehr in den Marschen Dithmarschens, insgesamt 31 Kinder und Erwachsene als Fußgänger, Rad- oder Motorradfahrer, Auto- oder Treckerfahrer. Ab dem Jahr 1954 nahm diese Zahl ebenso zu wie die Zahl der PKW: In diesen vier Jahren starben 11 Menschen im Straßenverkehr. Die 42 Verunglückten waren 10 Jungen, 5 Mädchen, 21 Männer und 6 Frauen gewesen. Bezogen auf die Gesamtzahl beträgt der Anteil totgefahrener Kinder demnach 36%: Mehr als jeder dritte Verkehrstote war ein Kind gewesen. Das Landesamt mahnte deutlich: „Eindringlich sieht man hieran, wie gefährlich das Spielen der Kinder auf der Straße ist.“[292] Die bisherige Selbstverständlichkeit, mit der Kinder auf Wegen hatten spielen können, war mit dem Aufkommen des PKW- und LKW-Verkehrs beendet.

Der Anteil der Jungen an allen Verkehrstoten betrug 24%, der aller männlichen Verunglückten 74%: Drei von vier Verkehrstoten waren männlich gewesen. Der dafür zu vermutende Grund wird sein, dass es deutlich mehr männliche als weibliche Verkehrsteilnehmer gegeben haben wird. Auch scheint es, dass Jungen ihrer familiären, gesellschaftlichen Rolle gemäß, häufiger draußen spielten und dort bei Arbeiten mithalfen als Mädchen, die sich eher im Haus bei häuslichen Arbeiten aufhielten.[293]

Die vom Alter größte Gruppe bildete die der über 50jährigen Männer, die in diesem landwirtschaftlich genutzten Flächenland von Berufs wegen am aktivsten im Straßenverkehr war und von daher am häufigsten verunfallen konnte. Auf den Straßen

292 Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein (Hg.): Statistische Monatshefte für Schleswig-Holstein 1950. Kiel 1950 (2), S. 181.

293 Siehe auch Abschnitt 5.4.3 *Im Eis gestorben* und Kapitel IV, Abschnitt 3.3 *Von jährlich zehn Fällen von Ertrinkungstod auf null.*

und in den Fahrzeugen waren noch keine Sicherheitsstandards vorgesehen, die im Falle eines Unfalls die Menschen vor dem Tod hätten schützen können. Auch kann der Zustand der Wege und Straßen und ihre Befahrbarkeit nicht mit den heutigen verglichen werden. Ebenso mangelte es am Rettungswesen. Es gab keine Ambulanz, die in wenigen Minuten vor Ort sein konnte, und so trug man Verletzte mitunter in ein nah gelegenes Haus. Ob ihnen dort geholfen werden konnte, ist ungewiss. So trug man den 39jährigen Arbeiter Emil Claussen nach einem „auf der Hafenstraße erlittenen Unglücksfall“[294] in die Wohnung des Arbeiters Glashoff, wo Emil Claussen jedoch verstarb.

Ähnlich geschah es mit dem sehr alten, 88jährigen Rentner Peter Reimers, der in der Wohnung des Hofpächters „an den Folgen einer durch einen Kraftwagen erlittenen Verletzung“[295] starb.

Einige weitere Unfälle seien exemplarisch erwähnt: Der 58jährige Wilhelm Gehrts verunglückte im Jahr 1925 bei Neuenkirchen „bei nächtlicher Autofahrt“ auf noch unbeleuchteten Wegen mit schwacher Autobeleuchtung, die es mit der Leuchtkraft der heutigen nicht aufnehmen konnte. Im selben Ort wurde im Jahr 1957 die Fahrrad fahrende 34jährige Emma von einem ins Schleudern geratenen Lastwagen erfasst. Sie hinterließ fünf kleine Kinder.

Recht anschaulich wurden die Unfälle des 41jährigen Malermeister Lambrecht „durch Genickbruch“[296] oder des 18jährigen Schülers Horst Stollberg beschrieben. Dieser starb „auf der Reichsstraße 5 [bei] völliger Schädelzertrümmerung durch Autoüberfahren.“[297] Auf dem autofreien Helgoland starb die 55jährige Fußgängerin Anna Dähn, die im Jahr 1936 von einem Radfahrer angefahren worden war. Der 34jährige Polsterer Louis Kellner kam ebenfalls auf Helgoland bei einem sehr ungewöhnlichen Unfall mit einem Fahrzeug ums Leben: Er „bestieg unbefugter Weise eine Lokomotion. Diese entgleiste und fiel ins Meer.“[298]

Weitere 14 Erwachsene starben durch Überfahrenwerden von Eisenbahnen. Zwei Personen verunfallten beim Queren einer Bahnlinie mit ihrem PKW.[299] Bei sieben

294 Friedrichskoog 14/28.

295 Friedrichskoog 1/30.

296 Süderwöhrden 7/53.

297 Marne Land 36/47.

298 Kirchenbuch Helgoland 30/40.

299 Wesselburen Land 4.7.1949, Neuenkirchen 1936.

Personen, vier Männern und drei Frauen, wurde ausdrücklich ein Suizid vermerkt,[300] bei vier weiteren Männern und einer Frau vermutet.[301]

Bei fünf Toten war eine Suizidabsicht nicht eindeutig erkennbar.[302] Bahngleise und Bahndämme waren allerdings üblicherweise keine öffentlichen Verkehrswege. Die Wahrscheinlichkeit, rein zufällig von einer Bahn, die in jener Zeit deutlich lauter und langsamer fuhr als heute, überfahren zu werden, muss gering gewesen sein. Insofern liegt die Vermutung nahe, dass auch in diesen Fällen Suizidabsichten vorgelegen haben, die in den Sterbebüchern als solche nicht beschrieben worden waren, was aber auch nicht ungewöhnlich und unüblich war.

Die Männer waren im Alter von 25, 28, 48 und 60, die Frauen von 15, 18 und 51 Jahren. Die mutmaßlichen Suizidalen waren 43, 52, 65 und 70 Jahre bzw. 49 Jahre alt. Angegebene Berufe waren vor allem landwirtschaftlich Arbeitende, ferner ein polnischer Zivilarbeiter, ein Maurer, eine Ehefrau und ein sehr junges Dienstmädchen. Es handelte sich um „Henriette Jensen, ledig, 15, […] die beim Bahnhof Osterhof vom Zuge überfahren und sofort getötet ist. Es liegt Selbstmord vor."[303]

Ein Suizid wurde nicht immer als solcher ins Gemeinde-Sterbebuch eingetragen und oft erst über eine externe Mitteilung durch den Amtsvorsteher oder das Kirchenbuch sicher benannt. Mitunter war die Formulierung des Eintrags etwas ungeschickt und unbeholfen. Zwar wurde vom Selbstmord durch Überfahrenlassen von einem Zug und dem Auffinden eines Toten am Bahndamm oder auf den Gleisen geschrieben, aber auch von „Selbstmord durch Überfahren eines Zuges" oder „durch Überfahren eines LKW",[304] was den missverständlichen Eindruck erweckt, der Zug bzw. LKW wäre überfahren worden. Auch ist die Wortwahl „zu Nordosten am Deich erhängt aufgefunden worden"[305] missglückt. An einem Deich kann man sich nicht aufhängen.

Auch die Anmerkung über den Tod des 10jährigen Gerard Gloe Ende der 1930er Jahre im Kirchenbuch Wöhrden hätte anders ausgedrückt werden können: Der Junge war „von einem Kohlenwagen, der mit Briketts beladen vom Bahnhof kam, heruntergestürmt und dann überfahren worden. Das Wagenrad soll ihm über den Kopf gegangen sein. – Der ältere Bruder soll schon in einer Irrenanstalt gewesen sein."[306] Die

300 Wesselburen Land 179/46, 96/48, Büsum 37/25, 40/42, Nordermeldorf 1/37, Friedrichskoog 24/50, Marne Land 25/45.

301 Nordermeldorf 3/49.

302 Büsum 23/19, Südermeldorf Marsch 26/31, 13/33, Friedrichskoog 1/45.

303 Büsum 37/25, externe Mitteilung des Amtsvorstehers.

304 Wesselburen Land 1946, 96/48.

305 Friedrichskoog 21/30.

306 Norderwöhrden 2/39, Zitat aus Kirchenbuch 5.10.1939.

Verbindung von dem einen Wagen herunterstürmenden Kind zu dem sich in einer *Irrenanstalt* befindlichen Bruder und die Herleitung, auch das verunglückte Kind sei somit wohl geistig auffällig und der Unfall kein Zufall, wirkt weit hergeholt, aber womöglich den Zeitumständen der 1930er Jahre und dem Gedankengut der Rassenlehre geschuldet.

Die ermittelten Zahlen und Verhältnisse aus den Dithmarscher Marschen stehen in Korrelation zu den schleswig-holsteinischen Daten. Die landesweiten Zahlen der Verkehrsunfälle wurden in den Statistischen Monatsheften ab dem Jahr 1949 thematisiert. Sie nahmen stetig zu aufgrund der neuen Mobilität, der Entwicklung und zunehmenden Ausbreitung des PKW- und LKW-Verkehrs.[307] Auch Autobusse, Krafträder und Zugmaschinen spielten bei den Verkehrsunfällen eine große Rolle.[308]

Verglichen mit den Zahlen aus dem Jahr 2019 wird deutlich, wie gefährlich es seit einigen Jahrzehnten geworden ist, sich auf Wegen und Straßen zu bewegen. In gegenwärtigen Jahren sterben in Schleswig-Holstein jährlich etwa 100 Menschen im Straßenverkehr[309] – zwar bei einer enorm gestiegenen Verkehrsdichte, doch trotz hochentwickelter Sicherheitsausstattungen der Fahrzeuge. Es spielen aber auch keine Kinder mehr auf Wegen und Straßen und die Anzahl der Fußgänger und Radfahrer ist in Relation zu Autofahrern immens gesunken.

3.4 Stürze

Zusätzlich zu Unfällen mit landwirtschaftlichen Geräten, Maschinen, Wagen und Tieren gab es Todesfälle durch Stürze, besonders vom Scheunenboden, auf dem Stroh und Heu, mitunter auch Waren gelagert wurden. Durch einen Fall vom Heuboden auf die Hofdiele kam beispielsweise im Jahr 1894 der 42jährige Arbeiter Johann Kühl im

307 Mit einem Anteil von rund 60%, sowohl auf dem Land als auch in den Städten, waren Lastkraftwagen an Verkehrsunfällen beteiligt. Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Statistische Monatshefte für Schleswig-Holstein 1949, S. 211–213.

308 Der Bestand in Schleswig-Holstein im Jahr 1938 an Personenkraftwagen war der gleiche wie der an Krafträdern, jeweils etwa 35.500. Nach dem Krieg stieg die Anzahl der Zugmaschinen von 1.700 auf fast 6.000. Die Bestände von PKW gingen hingegen auf rund 10.000 bzw. 6.000 zurück, die der Lkw auf 11.500. Gegensätzlich dazu ist die Zahl gestiegen der in Schleswig-Holstein getöteten Verkehrsteilnehmer von 131 im Jahr 1938 auf 312 im Jahr 1947. Die Zahl der Verkehrstoten hatte sich mehr als verdoppelt. Auffällig sind die Zahlen besonders in den Städten Rendsburg mit 34 Verkehrstoten, Pinneberg, Segeberg, Kiel und Schleswig mit weit über 20 Unfalltoten. Besonders traf es auch hier Kinder und Jugendliche unter 14 Jahren und Fußgänger. 110 Kinder und Jugendliche kamen im Verkehr ums Leben, das waren 60% aller Verkehrstoten. 46 der insgesamt 292 Verkehrstoten des Jahres 1948 waren Radfahrer gewesen, 161 Fußgänger, also über die Hälfte. Die Zahlen der verstorbenen Männer und Jungen lagen bei 196, die der Frauen und Mädchen bei 96. Siehe: ebd; Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Statistische Monatshefte Schleswig-Holstein 1955, S. 13 ff.

309 Landespolizeiamt Schleswig-Holstein: Verkehrssicherheitsberichte Schleswig-Holstein 2019–2022. www.schleswig-holstein.de (16.02.2024).

Frederik VII-Koog ums Leben, womöglich alkoholisiert (s. u.) und im Jahr 1915 der 52jährige Neuenkirchener Landmann Peter Reimers.[310] Im Jahr darauf stürzte auch die gleichaltrige Ehefrau Auguste Dethlefs vom Boden,[311] ebenso der 61jährige Arbeiter August Blank im Oktober 1924.[312] Sie starben an Schädel- und Genickbruch.

Offensichtlich mangelte es vielen Höfen an Geländern und Gerüsten, die bei einem Fehltritt oder Abrutschen einen Fallenden hätten auffangen können. Man ging zwar über eine Leiter oder Treppe auf einen Dachboden hoch, aber dort gelagertes Stroh und Heu selbst wurden durch Öffnungen im Boden, mit oder ohne verschließbare Luke, nach unten gestoßen. Diese Öffnungen waren allerdings oft von Stroh oder Heu verdeckt, sodass auf den lichtlosen, schummerigen oder gänzlich dunklen Böden eine Öffnung nicht gut oder gar nicht erkennbar war. Ein argloser Tritt konnte ins Leere führen.

Auch der Sturz von einer Leiter oder Treppe ohne Geländer kann tödlich enden, wie er heute noch jährlich zu tausenden in Haushalt und Beruf vorkommt.[313] Der Tod des 44jährigen Adolf Götze im Jahr 1931 wurde derart dokumentiert.[314]

Weitere tödlich verlaufende Unfälle: Der 33jährige Zimmermeister Christian Pauls, ebenfalls aus Neuenkirchen, verunglückte im Juli 1889 auf einer Baustelle, als „ein herabfallender Stein ihm die Hirnschale“[315] einschlug. Sehr ungewöhnlich war, als jemand von einem Schornstein erschlagen wurde, wie im Februar 1894 in Barlt: Die 21jährige Dienstmagd Emma Pieper verstarb „an den Verletzungen, die sie durch Trümmer eines von dem Wohnhaus des Schoof durch Sturm herabgeschleuderten Schornsteines erhalten hat.“[316]

Gleich unter den Trümmern ihres gesamten Hauses sollen die 40jährige Gertrud Wichmann mit ihren sechs Kindern im Alter zwischen 4 und 15 Jahren und einem Soldaten verschüttet worden und gestorben sein. Der Eintrag ins Sterbebuch Marne Land erfolgte im Mai 1949. Das Unglück soll sich im November 1947 in einer polnischen Ortschaft ereignet haben.

310 Marne Land: 58jähriger (128/76), im Jahr 1900 10jähriger Fritz Wehrsig, 71jähriger (28/48); Neuenkirchen 7/15.

311 Kirchenbuch Neuenkirchen 2/16.

312 Kirchenbuch Wöhrden 10/24.

313 https://www.presseportal.de/pm/9331/4401874.

314 Nordermeldorf 10/31.

315 Unfälle Neuenkirchen: 1/92 der Arbeiter Andreas Winkel [26], led. bei dem Bahnhof in Folge eines erlittenen Unfalls.

316 Barlt 6/94.

Im Jahr 1885 stürzte ein 26jähriger in Marne Land auf einen Schienenstrang und verstarb. Im Oktober 1896 fiel der 41jährige Detlef Sick bei der Rückkehr der Neuenkirchener Feuerwehr von einer Brandstelle so unglücklich von den Arbeiten an der Spritze, dass er nach einigen Tagen verstarb.

Dreimal wurden Unfälle erfasst, bei denen Verschüttungen und damit Verletzungen bzw. Ersticken zum Tod führten. In Wöhrden starb im Jahr 1879 der 40jährige Claus v. Possel „in Folge des Einsturzes der Erdfülle eines zum Theil entleerten Kartoffelberges."[317] In Büsum geschah ähnliches im Februar 1936 dem 30jährigen Arbeiter Max Helbig: „Erstickung bei Verschüttung infolge Unglücksfalls."[318]

Der dritte Fall ereignete sich in Norderwöhrden: Im Vierkant, auf der Diele des Hofes Ufen wurde „unter dem Stroh ein unbekannter Mann gefunden, der wahrscheinlich schon ein Jahr gelegen hatte. Er hat sich gewiß, müde von der Wanderung, dort zum Schlafen niedergelegt, mit Stroh zugedeckt und ist nach der Ernte mit Stroh bepackt worden."[319]

Wiederholt stürzten Menschen aus einem Fenster,[320] mitunter als Suizid wie im April 1951 der 76jährige Zigarrenmacher August Kliemann, der im Büsumer Rathaus verstarb: Schädelbruch bei Selbstmord durch Fenstersturz.

Auf Helgoland waren Stürze anderer Art verzeichnet, und zwar von den hohen Klippen oder von herabstürzenden Steinen der Klippen. Es traf zwei Jungen und einen Mann und eine Frau. Bei dem 14jährigen Lehrling Rickmer wurde angemerkt, dass er im Jahr 1944 beim Vogeleiersuchen vom Lummerfelsen gestürzt war.[321] Außerdem waren sechs verzeichnete Suizide durch Sturz von den Klippen erfolgt.[322]

3.5 Brand, Verbrühung

Tödliche Verbrennungen und Verbrühungen gab es natürlich nicht nur an der Küste Dithmarschens. Sie waren bezeichnend für eine Zeit, in der täglich mit offenem Feuer hantiert wurde und es keine Blitzableiter gab. Dennoch soll nicht unerwähnt bleiben, wie auffällig viele Kinder und Erwachsene im untersuchten Gebiet starben. In der un-

317 Süderwöhrden 13/79.

318 Büsum 9/36.

319 Norderwöhrden 6/24.

320 Büsum 178/45, 24.12.45 78jährige Ehefrau Sophie Lücht.

321 Helgoland: 15/01 13jähriger Hinrich John Bark von stürzenden Steinen der Klippe erschlagen, 3/13 13jähriger Max Arnold durch von der Klippe fallendes Gestein am Nordstrand erschlagen, 7/15 Tischler Heike Friedrichs durch Absturz von den Klippen, 17/25 Selma Scharf durch Absturz.

322 Kirchenbuch Helgoland 32/02, 1/11, 17/25, 19/32, 9/35, 29/36; siehe auch Abschnitt 2 *Suizide*.

tersuchten Zeit sind drei Kinder und neun Erwachsene bei Bränden ums Leben gekommen.[323] Sechs Erwachsene wurden von Blitzen erschlagen. So etwa geschah es dem 22jährigen Telegraphenarbeiter Heinrich von Böhlen im Watt vor dem Franzosensand im Juli 1923.[324] Ebenfalls im Watt, zwischen Friedrichskoog und der Insel Trischen, wurde der 57jährige Bakensetzer Peter Hartmann im Juli 1931 von einem Blitz erschlagen.[325]

Durch Stromschläge starben ein 13jähriger und ein 18jähriger.[326] Drei Kinder erstickten durch das Einatmen von Kohlenmonoxyd, in den Sterbebüchern auch verkürzt Kohlenoxyd genannt, das durch unvollständige Verbrennung und unsachgemäße Befeuerung bei mangelhafter Lüftung entsteht. Daran starben im Jahr 1946 der 3jährige Norbert Makowsky im Hedwigenkoog und die Geschwister Margit Volkens, 4 Jahre, und Karl, 2 Jahre alt, im August 1947 in Österdeichstrich.[327] Auch an Bord von Kuttern wurde mit Kohlen geheizt, und auch dort konnte es zur unerwünschten Entwicklung von Kohlenmonoxyd kommen: Der 19jährige Fischergeselle Werner Heckendorf war im Oktober 1952 im Hafen Friedrichskoog an Bord des Fischkutters *Fri 77* an Kohlenoxydvergiftung verstorben.

Wiederholt kam es zu Verbrühungen und Verbrennungen in einer Zeit, in der viel mit kochend heißem Wasser gearbeitet wurde, das auf einem mit Feuer betriebenen eisernen Herd in Töpfen erhitzt und in der Temperatur kaum zu regulieren war. Das heiße Wasser wurde nicht nur fürs Kochen genutzt, sondern besonders auch fürs Wäschewaschen zu Trögen und Wannen getragen. Auch in Badewannen wurde gewaschen. Waren Kinder dem kochend heißen Wasser oder dem eisernen Ofen zu nah gekommen und ein zu großer Teil ihrer Haut durch Verbrühungen und Verbrennungen betroffen, konnte dies zum Tod führen. Sechs Kinder verbrannten und verbrühten sich derart: Der 5jährige Johannes Janssen starb im Januar 1887 in der Armenanstalt in Marne Land durch einen Fall in eine mit heißem Wasser gefüllte Badewanne, die 7jährige Emma Hansen zwei Jahre später in Marne Land[328] und ebenfalls dort im November 1900 die zweijährige Emma Habke.[329] Im Jahr 1909 starb der 5jährige Joachim auf Helgoland an Verbrennungen[330] und der 2jährige Alfred in Neuenkirchen im Jahr

323 Brände: Hemme 12/09, Büsum 35/42, Friedrichskoog 43/46, 44/46, Marne Land 36/80, 1889, 58/00, 5/44, Kronprinzenkoog 36/80, Helgoland 35/09, 20/43, 31/44.

324 Kronprinzenkoog 13/23.

325 Blitzschlag: Friedrichskoog 10/31; außerdem Marne Land 22/75 Johann Cornils und 25/49 Ursula Gräfe; Nordermeldorf 19/77, Kronprinzenkoog 11/82.

326 Stromschlag: 18jähriger Schiffbaulehrling Büsum 1951, 13jähriger in Kronprinzenkoog 17/48.

327 Wesselburen Land 16/46, Büsum 8/47, 9/47.

328 Marne Land 130/89.

329 Marne Land 58/00.

330 Helgoland 35/09.

1918 an Verbrühungen.[331] Auch die erst 11 Monate alte Inge Rommel aus Büsum starb im Jahr 1942 an Verbrennungen und ausgedehnten Brandwunden.[332] Ebenfalls verbrühte sich tödlich eine junge Erwachsene in der Marner Zuckerfabrik im Jahr 1882.[333]

3.6 Unfälle durch Vergiftung

Ein Opfer durch die Einnahme von Chemikalien war der 2jährige Dieter-Jürgen Kapp,[334] der Lysol geschluckt hatte. Lysol ist ein chlorhaltiges Desinfektionsmittel. Wie es geschehen konnte, dass ein 2jähriges Kind eine tödliche Menge dieser übelriechenden und ätzenden Flüssigkeit hatte zu sich nehmen können, kann aus den Unterlagen nicht hergeleitet werden. Eine natürliche Reaktion wäre sofortiges Ausspucken und Erbrechen gewesen, ohne dass eine tödliche Menge hätte geschluckt werden können.

Aufgrund eines Narkoseunfalls starb im Jahr 1945 der 15jährige Willy Claussen aus Wöhrden. Ebenfalls an den Folgen einer ärztlichen Behandlung starb dort die 5 Monate alte Heinke im Jahr 1955, angeblich an einer Impfenzephalitis.

Auch einige Fischvergiftungen wurden diagnostiziert. Daran starben der 21jährige Meiereigehilfe Ernst Witthinrich[335] und der Fischer Ferdinand Wallien, 63 Jahre alt, mit seiner Frau Minna, 64 Jahre alt.[336]

In Neuenkirchen starb im August 1880 der 25jährige Dienstknecht Ernst Möller.[337] Möller war in eine Schlägerei verwickelt gewesen, bei der er sich eine Verwundung am Finger zugezogen hatte. Er starb an den Folgen der eingetretenen Infektion, die mit Starrkrampf beschrieben wurde, also Tetanus. Ein ähnliches Schicksal traf Anfang des Jahres 1897 den fast gleichaltrigen Tagelöhner August Opitz, der sich ebenfalls eine sich infizierende Verwundung zugezogen hatte, die „Herzkrampf und Tod" herbeiführte, ein Symptom, das ebenfalls auf Tetanus deutet.[338] Der 69jährige Neuenkirchener Detlev Grothusen starb im März 1895 ebenfalls an den Folgen einer Verletzung, angegeben wurde Blutvergiftung.

331 Verbrühungen: Neuenkirchen 1918, Marne Land 17/82, 1/87.
332 Büsum 35/42.
333 Marne Land 17/82.
334 Wesselburen Land 267/46.
335 Wesselburen Land 210/47.
336 Büsum 18/48 und 19/48.
337 Neuenkirchen 17/80.
338 Neuenkirchen 19/97.

3.7 Trunkenheit – Trunksucht – Delirium tremens

In den Sterbebüchern wurde so häufig als Angabe der Todesursache „Delirium tremens“, Alkohol, Trunksucht oder als Ort des Todes „im Stall des Schankwirts“ bzw. „im Anbaugebäude des Gastwirts“ o. ä. gemacht, dass die Verfasserin, die anfänglich nicht explizit nach diesen Fällen gesucht hatte, diese erfasste. Ob jedes Mal, wenn vom Tod in oder bei einem Wirtshaus berichtet wurde, davon ausgegangen werden muss, dass jemand alkoholisiert gewesen war, ist nicht nachweisbar. Andererseits wäre bei natürlichen Todesfällen das Formular des Sterbebuchs anders ausgefüllt worden als mit dem Eingangspassus einer amtlichen Mitteilung der Kirchspielvogtei oder des Amtsvorstehers.

Einträge von Menschen, die wegen übermäßigen Alkoholkonsums starben, gab es in fast allen Gemeinden. In Hemme wurde im Februar 1884 der 68jährige Fischer Hans Jacob Albers „in dem belegenen Graben in und unter Wasser liegend aufgefunden. […] Fischer Albers ist vermutlich schon gestern Abend […] in betrunkenem Zustande gewesen und dort gesehen worden [und] an dieser Stelle ertrunken.“[339] Der 32jährige Hausknecht Adam Waschik, auch aus Hemme, wurde „in dem Stalle des Gastwirths Dreessen an einem Wagenhänger todt aufgefunden.“[340] Das Kirchenbuch ergänzt: Er erhängte sich, nachdem er, ein Guttempler, das Trinken wieder angefangen hatte.

In Wesselburen Land wurden der 73jährige Cigarrenarbeiter Johann Gardels, ebenfalls bei einem Gastwirt und der 46jährige Arbeiter Josef Szopinski im Stalle des Schankwirts Seidler in Norddeich tot aufgefunden.[341]

Zwölf Sterbefälle, die mit übermäßigem Alkoholkonsum in Verbindung gebracht wurden, sind aus Neuenkirchen überliefert. Der 56jährige Arbeiter Peter Junge „war seit Jahren gänzlich dem Trunk ergeben und machte seinem Leben durch Erhängen in seinem Stalle ein Ende.“[342] Er hinterließ eine Witwe und vier Kinder.

Der Dienstknecht August Feuer, gerade 18 Jahre alt, wurde im Chausseegraben von Tiebensee nach Blankenmoor aufgefunden. Er war „ertrunken und leider gewiß in der Trunkenheit hineingeraten,“[343] ertrunken und erfroren in der Dezemberkälte.

Ins Schiffstagebuch des Norddeutschen Lloyddampfers *Neckar* war eingetragen worden, dass auf seinem Weg von Bremen nach Australien der 40jährige Johann Peters an

339 Hemme 8/84.

340 Hemme 10/98, 24.7.1898.

341 Wesselburen Land 101/97 und 10/09.

342 Kirchenbuch Neuenkirchen 14/83.

343 Kirchenbuch Neuenkirchen 21/84.

„Delirium tremens“ verstorben war.[344] Dieselbe Todesursache wurde angegeben beim 64jährigen Schneider Peter Möller[345] und dem 58jährigen Arbeiter und Witwer Hanni Jensen, der „seit jeher dem Trunk ergeben war.“[346] Wenige Tage später starb der 37jährige Hofbesitzer Nicolaus Dreessen. Auch bei ihm galt als Todesursache: dem Trunk ergeben. Er „litt seit Jahren unter Trübsal und ertrank in einer dunklen, stürmischen Nacht in seinem Hofgraben vor dem Hause.“[347] Auch der 53jährige Schmiedegeselle Amandus Ott ertrank betrunken in einem Graben. Der Schmied war „am Pfingstsonnabend bettelnd und betrunken durch das Kirchspiel gezogen und ward am Morgen des ersten Festtages in Tiebensee ertrunken im Chausseegraben gefunden.“[348]

Der 39jährige Maurer Peter Rickens, auch „dem Trunk ergeben, erhängte sich selbst auf dem Verbindungswege von Stellerburg nach Stelle an einem Heckthor.“[349] Rickens Lebenswandel und Suizid wurden von der protestantischen Kirche offenbar nicht toleriert, sodass ausdrücklich angemerkt wurde: „Der Prediger begleitete zum ersten Mal einen Selbstmörder nicht.“[350]

Auch der ebenfalls 39jährige Lehrer Timm Hinz war „dem Trunk ergeben, so daß die Frau mit Kindern ihn verließ. [Er wurde] tot in seinem Bette aufgefunden.“[351] Hinz war einer von drei offenbar alkoholisierten Verstorbenen im Jahr 1909 in Neuenkirchen. In dem Jahr ertrank auch der 44jährige Arbeiter Heinrich Westphal im Chausseegraben auf seinem Nachhauseweg vom Wirtshaus in Tiebensee.[352] Der 55jährige Josef Flieger, ebenfalls Arbeiter, starb im Stall womöglich desselben Wirtshauses.[353]

In Büsum wurde zweimal vom Amtsvorsteher eine externe Mitteilung angefügt: Der 64jährige Arbeiter Hugo Nastelski, „ledig, ohne festen Wohnsitz,“ wurde in der Boyschen Scheune tot aufgefunden. Die Todesursache wurde nicht festgestellt, aber „angenommen“ wurde Alkoholvergiftung.[354] Beim 56jährigen Arbeiter Peter Brügmann, mit Familienstand „unbekannt“ und ebenfalls ohne festen Wohnsitz, der in einer Scheune bei Warwerort tot aufgefunden worden war, steht als Anmerkung: „Todesursache ist Schädelbruch (vermutlich) durch Sturz infolge Trunkenheit.“[355]

344 Anlage Sterbebuch Neuenkirchen 7/87.
345 Neuenkirchen 21/89.
346 Kirchenbuch Neuenkirchen 6/93.
347 Kirchenbuch Neuenkirchen 7/93
348 Kirchenbuch Neuenkirchen 10/02.
349 Kirchenbuch Neuenkirchen 22/92.
350 Ebd.
351 Kirchenbuch Neuenkirchen 1/09.
352 Kirchenbuch Neuenkirchen 5/09.
353 Neuenkirchen 12/09.
354 Büsum 39/25.
355 Büsum 20/26.

In Südermeldorf war der 38jährige Arbeiter Heinrich Pleikies im Stall des Schankwirts Hermann Hell tot aufgefunden worden,[356] in der Herberge am Ammerswurther Sandberge, wie es im Kirchenbuch festgehalten wurde. Auch der 55jährige Arbeiter Cornelius Bormeister war im Stall desselben Wirts gestorben.[357]

In Barlt waren in drei verschiedenen Gasthäusern, von denen heute, wie auch in den meisten anderen kleinen aber auch größeren Gemeinden,[358] keins mehr oder nur wenige existieren, drei Männer verstorben: Der 38jährige Schuhmachergeselle Heinrich Nebendahl „in dem Nebengebäude des Gastwirts Kann“[359], und zwar, laut Zusatz im Kirchenbuch „infolge der Trunkenheit im Gasthaus in Barlterdeich“ und wurde auf Armenkosten beerdigt, der 42jährige Arbeiter Gustav Andersen im Anbaugebäude des Gastwirts Prüss[360] und der 45jährige Händler Fritz Loges in dem Stallgebäude des Gastwirts Gustav Peters.[361] Aber auch in Gastwirtschaften anderer Gemeinden nahmen sich Männer das Leben, wie der 45jährige Schneider Hans Karstens, der im Garten des Schankwirths Ploen tot aufgefunden worden war,[362] oder wie der 46jährige Arbeiter Wilhelm Fangmann, dessen Geburtsort und Datum unbekannt blieben. Er starb auf dem Stallboden im Hause des Schankwirths Speck.[363]

Im Stall des Schankwirts Dohrn starb der 42jährige Gelegenheitsarbeiter Carl Zain.[364] Ebenfalls in einer Marner Wirtschaft, in der Gaststube des Wirtes Hintz, starb der 36jährige Arbeiter Johann Lange.[365] Auch der 51jährige Zeitschriftenvertreter Hans Volquarts starb im Saal einer Marner Schankwirtschaft, er erhängte sich.[366]

356 Südermeldorf 24/07.

357 Südermeldorf 1/23.

358 In der um die Jahrhundertwende 5.000-Einwohner-Stadt Marne gab es über 30 Gastwirtschaften (DLZ 12.7.2023). Gaststätten, häufig im Nebenerwerb betrieben, waren in der Zeit ohne TV und Internet sehr belebte Orte sozialen Lebens, für Treffen zum Unterhalten, Trinken, Kartenspielen, offenbar auch zum Streiten und bei Kummer, für Versammlungen, als Wahllokal, für Festlichkeiten und Feiern aller Art wie Geburtstage, Jubiläen, Weihnachten, Erntedank, Vogelschießen usw., besonders auch in den kleinen Dörfern. Beispielsweise wurden in Diekhusen bei Marne mit etwa 200 Einwohnern um das Jahr 1862 sechs Krüge bewirtschaftet, in den benachbarten kleinen Orten Trennewurth und Kattrepel mit jeweils etwa 500 Einwohnern je elf, in Helse, rund 900 Einwohner, zwölf Wirtschaften; siehe Chronik Marne-Land, Auszüge in: o. V.: Heute fehlen zentrale Treffpunkte. In: Dithmarscher Landeszeitung (31.8.2023), S. 23.

359 Barlt 4/74.

360 Barlt 9/04.

361 Barlt 11/10.

362 Südermeldorf 34/01.

363 Marne Land 74/02.

364 Marne Land 7/10.

365 Marne Land 50/10.

366 Marne Land 6/56.

In der Durchfahrt der Gastwirtschaft Rohwedder bei Marne starb der 44jährige Arbeiter Joseph Kosmar ohne festen Wohnsitz.[367] Ob der 27jährige Elektroingenieur Hans Lindrum alkoholisiert gewesen war, als er mit seinem Fahrrad in einen Graben neben der Marner Reichsstraße 5 stürzte und im Schlamm erstickte, wurde nicht ausdrücklich vermerkt. Bei nüchterner Konstitution sollte sich jedoch ein junger Mann aus einer solch misslichen Lage durchaus befreien können. Lindrum wurde erst einige Tage nach seinem Tod gefunden.[368]

Auch der 43jährige Schneider Otto Heinrich Winter aus Nordermeldorf starb zu Epenwöhrdener Feld in einem Wassergraben neben der Chaussee. Das Kirchenbuch ergänzt: Winter war „in der Betrunkenheit im Graben ertrunken."[369] Auch diese Gruppe der in Trunkenheit in Gewässern ertrunkenen Männer – es gab in dieser Gruppe keine Frau – wurde von Bockendahl erfasst. In der Provinz Schleswig-Holstein ertranken im Jahr 1879 35 Männer durch „Zufall", 17 durch „eigene Unvorsichtigkeit" und 14 „in Trunkenheit".[370]

Den 68jährigen Maurermeister und Schankwirt Claus Steen ereilte dasselbe Schicksal.[371]

Zwei Arbeiter waren bei bzw. in der Gastwirtschaft Thode in Kronprinzenkoog verstorben: Der 58jährige Hinrich Rave „am Deichswege in der Nähe der Thodeschen Wirtschaft"[372] und der 49jährige Johann Dörver „im Hause des Gastwirts Thode."[373]

In den wenigen Jahren, in denen die Dokumentation von Sterbefällen auf Helgoland erhalten geblieben ist, sind die mit Alkohol zusammenhängenden Fälle die des 46jährigen Johann Lorenzen und der 47jährigen Johanna Unger. Lorenzen beging „Selbstmord durch Erhängen (Alkohol)."[374] Johanna Unger war die einzige Frau in dieser gesamten Gruppe. Sie starb an „Trunksucht."[375]

Die meisten Einträge, die mit mutmaßlich übermäßigem Alkoholkonsum und Wirtshäusern als Ort des Todes in Zusammenhang gebracht wurden, stehen – außer in Neuenkirchen – im Sterbebuch Friedrichskoog, es waren elf Fälle.

367 Marne Land 5/14.
368 Marne Land 53/45.
369 Nordermeldorf 4/11.
370 J. Bockendahl: Generalbericht 1879, S. 44.
371 Kronprinzenkoog 3/92.
372 Kronprinzenkoog 16/05.
373 Kronprinzenkoog 19/10.
374 Kirchenbuch Helgoland 42/30.
375 Kirchenbuch Helgoland 6/31.

Der 42jährige Arbeiter Johann Kühl, „verheiratet mit Unbekannt, Sohn der: Unbekannt", starb im Stallgebäude des Gastwirts Johannes Claussen in Folge Sturzes vom Stallboden.[376] In der Wohnung des Wirts Petersen starb der 67jährige der Arbeiter Johann Mader.[377]

Im Hause der Schankwirtin Emma Garms starben drei Arbeiter und ein Schmied: Der 64jährige Peter Michaelsen, der 56jährige Wilhelm Wende, der 61jährige August Spiedt und der 67jährige Joseph Budey, alle ledig.[378] Der 56jährige Arbeiter Johann Gebel starb im Stall des Wirts Thiedemann, und der 69jährige Arbeiter Friedrich Kegel auf dem Heuboden des Gastwirts Hanssen.[379] Die drei Arbeiter Franz Ziemer, 66 Jahre alt, August Karraus, 65 Jahre alt, und Johann Trampenau, 60, ebenfalls alle ledig, verstarben im Stall, auf dem Boden bzw. einer Kammer des Stalls des Wirtes Naeve. Karraus und Trampenau zudem am selben Novembertag des Jahres 1934.[380]

Alle 46 Verstorbenen, deren Tod mit dem übermäßigen Konsum von Alkohol in Verbindung gebracht wurde, waren mit einer Ausnahme Männer. Davon waren 26 in oder bei Gaststätten gestorben, zehn ausdrücklich an Alkohol, Trunksucht bzw. Delirium tremens, neun ertranken betrunken in Gräben, vier begingen explizit Suizid durch Erhängen, zwei weitere stürzten tödlich.

Sehr systematisch war der 47jährige Elektriker Heinrich Huss vorgegangen. Seine Leiche wurde am 1. Juli 1939 als unbekannte männliche Wasserleiche in der Büsumer Hafeneinfahrt aufgefunden. Drei Monate später wurde berichtigend die Identität der Leiche vermerkt. Huss starb ab 14. Juni des Jahres bei Nieblum auf Föhr. Auch *Selbstmord* wurde eingetragen. In einer weiterführenden Akte wurde festgehalten, dass Huss am Tag seines Todes eine Flasche Kognak und ein Notizbuch gekauft hatte und ans Meer gefahren war. Eine Stunde nach dem Kauf hörte ein Bauer zwei Schüsse aus Richtung Wattenmeer. Am nächsten Tag fand man eine Pistole, aber keine Leiche. In seinem Auto nahe dem Strand hatte Huss in seinem Notizbuch die Nachricht hinterlassen: „Ehering als Identifizierung."[381]

Nicht immer wurden Berufe genannt, aber 16 Männer waren einfache Arbeiter gewesen, weitere hatten unterschiedliche Berufe wie Fischer, Knecht, Schneider, Schuh-

376 Friedrichskoog 26/94, s. o.

377 Friedrichskoog 2/05.

378 Friedrichskoog 14/19, 10/20, 6/23, 7/30.

379 Friedrichskoog 21/24, 16/26.

380 Friedrichskoog 3/32, 14/34, 15/34.

381 Büsum 37/39. Akte Berechtigungen etc. Sterbefälle 1939–1964, Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

macher, Schmied oder Maurer. Fast alle waren ledig gewesen bei einem durchschnittlichen Alter von etwas über 51 Jahren, wobei die Gruppe der über 55jährigen mit 21 Männern die größte war.

3.8 Mord und Totschlag

Für die Verfasserin vollkommen überraschend ist die unerwartet große Zahl von Mord- und Totschlagfällen und vermuteten Fällen, die in den Sterbebüchern fast aller untersuchten Gemeinden zu finden waren. Eine weitere Arbeit könnte sich mit den Hintergründen dieser Taten beschäftigen, wenn sich noch Akten finden lassen. In diesem Rahmen können die Fälle nur auf Basis der Unterlagen der Standesämter und Kirchenbücher erfasst werden.

Aufgrund der dünnen Aktenlage kann nicht von einer vollkommen gesicherten Beurteilung von Straftaten ausgegangen werden, denn es liegen keine Gerichtsakten, sondern nur die Einträge der Sterbe- und Kirchenbücher vor. Es ist also möglich, dass bei dieser Auflistung Mordfälle dabei sind, die doch natürlichen Ursprungs waren.

Andererseits bleibt offen, wie hoch die Dunkelziffer bei solchen Verbrechen gewesen sein mag, denn viele Leichen, besonders von Säuglingen, wurden nur durch Zufall entdeckt. Wie viele unentdeckte Mord- und Totschlagfälle mag es außer den standesamtlich erfassten gegeben haben?

3.8.1 Mord und Totschlag an Säuglingen und Kindern

Besonders auffällig ist die hohe Zahl verstorbener Säuglinge und Kinder, die von Amtsvorstehern angezeigt worden waren. Es sei daran erinnert, dass bei einem natürlichen Tod üblicherweise das Familienoberhaupt die anzeigende Person zu sein hatte. Dadurch, dass ein Amtsvorsteher die Anzeige vorgenommen hatte, gründet sich der Verdacht auf einen unnatürlichen, gewaltsamen Tod.

In den Sterbebüchern wurden von Amtsvorstehern 28 Neugeborene, 23 Säuglinge und 15 Kinder ab einem Jahr, insgesamt also 64 Kinder, mit vermuteter oder nachgewiesener unnatürlicher Todesursache angezeigt.

Von den gestorbenen 28 Neugeborenen waren 19 männlich, 8 weiblich, eines ohne Angabe gewesen.[382]

Bei den 22 toten Säuglingen im Alter von 3 Tagen bis 10 Monaten waren es 7 männliche und 14 weibliche, eines ohne Angabe gewesen.[383]

382 Hemme 11/07.

383 Marne Land 2/40, 6 Tage alt.

Sieben weitere Kinder starben im Alter von einem Jahr, davon waren fünf weiblich.

Drei Kinder starben einen unnatürlichen, aber nicht Unfalltod mit zwei Jahren, alle männlich, und je eines mit 3, 4, 5, 10 und 11 Jahren. Ob es Zufall war, wie die Verteilung der Geschlechter in den verschiedenen Altersgruppen war?

Die meisten Mütter, besonders der älteren Kinder, waren bekannt, 15 der Neugeborenen hingegen nicht. Diese Kinder waren ohne Identität. Ihre Mütter hatten sie für die Öffentlichkeit unbemerkt getragen, „heimlich" geboren, wie mitunter erwähnt wurde, und getötet.[384]

7 Neugeborene waren alsbald nach ihrer Geburt ertränkt worden.

Von den 15 heimlich geborenen Kindern konnten die Mütter von vier Säuglingen aufgespürt werden.[385] Es hatte stets Wochen und Monate gedauert, bis die Mutter gefunden worden war.

Vier Monate vergingen von der Geburt und dem Tod bis zum Eintrag ins Sterbebuch bei einem im April 1880 in Südermeldorf geborenen Kind. Es wurde „in einem mit Wasser angefüllten Graben daselbst die Leiche eines neugeborenen Kindes, männlichen Geschlechts,"[386] gefunden. Die angestellten sowohl polizeilichen als auch gerichtlichen Untersuchungen hatten ergeben,

> daß diese Leiche einem von der Dienstmagd Anna Magdalena Lau […] circa 14 Tage vor Weihnachten v. J. heimlich geborenen Kinds angehöre, welches die Mutter mittelst eines Sackriemens, woran ein Mauerstein befestigt gewesen, in einem mit Wasser angefüllten Graben ertränkt hat.[387]

Eine solch systematische und effiziente Vorgehensweise ist der Verfasserin aus den 1970er Jahren bekannt, als es nicht unüblich war, neugeborene Kätzchen, deren Anzahl überhandgenommen hatte, in einem Sack in Gräben und Regentonnen zu ertränken.

Ein Arbeiter hatte an einem Julitag 1888 „die Leiche eines bereits stark in Verwesung übergegangenen, etwa 14 Tage alten Kindes weiblichen Geschlechts am westlichen Vorufer des Frederik III Koogs aufgefunden."[388] Im Januar, ein halbes Jahr nach dem

384 Wesselburen Land 68/76, 56/81, 83/83; Neuenkirchen 4/19; Büsum 8/18, 19/29, 38/38; Norderwöhrden 1874 ohne Amt, 22/83; Nordermeldorf 11/26; Südermeldorf 8/80; Kronprinzenkoog 20/88; Marne Land 74/90, 26/14 und 2/40 (bereits 6 Tage alt).

385 Büsum 8/18, Südermeldorf 8/80, Kronprinzenkoog 20/88, Nordermeldorf 9/09.

386 Südermeldorf 8/80.

387 Ebd.

388 Kronprinzenkoog 20/88.

Mord, konnte die Untersuchung gegen die Mutter, die Dienstmagd Ufen, eingeleitet werden, die angab, das Kind sei bei der Geburt verstorben.[389]

Auch die Mutter eines 6–10 Monate alten, tot aufgefundenen Knaben konnte ermittelt werden.[390] Der Säugling war Anfang Mai 1909 in der Nordermiele, einem zur Nordsee fließenden Gewässer aufgefunden worden, in der er bereits etwa 12–24 Stunden gelegen hatte. Die Mutter konnte erst nach vielen Monaten ermittelt werden. Ende Juni 1910, also nach über einem Jahr konnte auf Anordnung des königlichen Amtsgerichts zu Meldorf nachgetragen werden: „Der nach der Urkunde bezeichnete Knabe ist der am 7. Dezember 1908 zu Heide geborene Johannes Sauerwein, ein Sohn der Eheleute Arbeiter Wilhelm Sauerwein und Anna Maria, geborene Rudolph." Der kleine Johannes wurde fünf Monate alt.[391]

Ein neugeborener Junge, „bis zu vier Stunden alt," war Mitte Mai 1918 in einer Tränkstelle auf der Weide *Ohland* bei Büsum gefunden worden. Über seine Abstammung konnte zunächst nichts ermittelt werden. Drei Monate später wurde aber über das Gericht eingetragen, wer die Mutter gewesen war: „die Ehefrau Elsa Helene Egel, geborene Matzke. Das Kind ist am 15. April 1918 geboren."[392] Die kleine Leiche hatte vier Wochen in der Viehtränke gelegen.

Sechs Kinder wurden derart anonym geboren und in Gewässern ertränkt, dass die kleinen Leichen bereits stark in Verwesung übergegangen waren, als sie gefunden wurden und nicht mehr identifiziert werden konnten: Ein neugeborenes Mädchen in einem Wehl bei Schülpersiehl (Wesselburen),[393] ein neugeborener Junge am Meldorfer Koog[394] und ein weiterer neugeborener Junge im Wehl beim Hammdeich (Büsum).[395]

Die Leiche eines neugeborenen Jungen hat „nach dem Sektionsbefund mehrere Monate lang im Wasser gelegen. Ob das Kind bei der Geburt gelebt hat, ist nicht constertiert worden. Weitere Angaben in Betreff der Eltern, des Orts und Tages der Geburt und so weiter fehlen."[396]

389 Kirchenbuch Kronprinzenkoog 10.1.1889.

390 Nordermeldorf 9/09.

391 Nordermeldorf 9/09.

392 Büsum 8/18.

393 Wesselburen Land 68/76. Ein Wehl ist ein Wasserloch, das bei einem Deichbruch entstanden war.

394 Nordermeldorf 11/26.

395 Büsum 19/29.

396 Marne Land 74/90.

Ein „unbekanntes Kind, männlichen Geschlechts“[397] war in Büsum am Badestrand tot aufgefunden worden und ein bereits etwa sechs Monate altes Mädchen auf den Watten bei Blauort.[398]

Über die Eltern wurden nur selten genaue Angaben gemacht, über die Väter überhaupt keine. Sechs Mütter von verstorbenen Neugeborenen waren Dienstmägde bzw. Hausgehilfin gewesen,[399] eine war Arbeiterin,[400] eine berufslos,[401] eine Kriegerwitwe[402] und zwei waren Ehefrauen[403] gewesen. Vier wurden ausdrücklich als unverehelicht geführt.[404]

Altersangaben der Mütter könnten in einem weiteren Schritt aus den Geburtsregistern der Standesämter oder den Taufregistern der Kirche aufgenommen werden. In den Sterbebüchern war nur einmal eine Angabe zum Alter einer Mutter vermerkt, das der 18jährigen Dienstmagd Elsa Stapelfeld.[405]

Oft wurde angefügt, dass behördliche bzw. polizeiliche Ermittlungen eingeleitet worden waren, etwa wegen „angeblich bei Geburt verstorbenem Kind.“[406] Dennoch konnten nur gelegentlich Todesursachen angegeben werden. Wurden Untersuchungen durchgeführt, wurde das Ergebnis eingetragen. Ein 6jähriger starb aufgrund von „Zertrümmerung des Schädels,“[407] aber es wurde angefügt, dass es sich laut polizeilichen Ermittlungen um einen Unglücksfall gehandelt hatte. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass es sich bei den anderen Todesfällen, bei denen Unglücksfälle nicht angegeben worden war, auch nicht um Unglücksfälle gehandelt haben wird.

397 Büsum 38/83.

398 Wesselburen Land 83/83.

399 Hemme 2/15, Wesselburen Land 25/13, Süderwöhrden 14/08, Südermeldorf 8/80, Kronprinzenkoog 20/88, 1/56.

400 Kronprinzenkoog 16/81.

401 Marne Land 11/48.

402 Hemme 17/43.

403 Büsum 8/18, Nordermeldorf 9/09.

404 Wesselburen Land 80/88, Norderwöhrden 1/57, Süderwöhrden 14/08, Südermeldorf 16/81.

405 Hemme 11/07.

406 Kronprinzenkoog 10.1.1889.

407 Marne Land 31/40.

Angegeben wurde elfmal, und damit mit Abstand am häufigsten, dass Säuglinge im Wasser ertränkt worden waren,[408] viermal erstickt,[409] dreimal erwürgt,[410] zwei Kinder wurden erhängt[411] und eines erschlagen.[412] Ein Kind starb an „Kindsaussetzung."[413]

Im Bett wurden acht Babys tot aufgefunden,[414] was bei einer Krankheit nicht explizit erwähnt worden wäre. Die beiden zwei Monate alten Mädchen, Elsa und Frieda Hinrichs, offenbar Zwillinge, waren am selben Tag im Juli 1890 „in ihrem Bette" tot aufgefunden worden.[415] Hier muss Fremdeinwirkung vermutet werden.

Unklar ist auch, was es bedeutete, dass zwei Kinder, 4 Wochen bzw. 4 Monate alt, an „Herzschlag" gestorben sein sollen. Der Begriff als solcher ist bereits missverständlich, denn bei Tod müsste es *ausgesetztem* Herzschlag lauten. Da die Anzeige von der Behörde ausging, war ihr Tod aber unnatürlich und damit vermutlich ein Totschlag oder Mord nicht auszuschließen.[416]

In Neuenkirchen soll im Februar 1886 der 10 Monate alte Hans Lorenz an den Folgen des Zahnens gestorben sein, was allerdings recht fragwürdig erscheint.

Bei dem mit 9 Tagen verstorbenen Peter Schröder, Sohn der berufslosen Hilga Janssen, wurde protokolliert, dass sogar eine gerichtliche Leichenöffnung angeordnet worden war, aber „eine sichere Todesursache nicht erbracht hat."[417]

Nur in einem Fall wurde von einer durchgeführten Untersuchungshaft berichtet: Bei der Wohnung eines Arbeiters war eine männliche neugeborene Kinderleiche ausgegraben worden. Die nach „amtlichen Ermittlungen" festgestellte Mutter war die dann in Haft genommene 18jährige Dienstmagd Elsa Stapelfeld. Nach ihren eigenen Angaben hatte sie das Kind lebend geboren.[418]

Die toten Babys wurden aber nicht nur in Betten aufgefunden, sondern auch auf den Watten, in Tränken und in Gräben, sie wurden auf einem Feld beim Düngerfahren[419]

---

408 Wesselburen Land 68/76, 56,81, 83/83; Büsum 8/18, 19/29, 38/38; Nordermeldorf 9/09, 11/26; Südermeldorf 8/80, Marne Land 74/90, 50/99.

409 Hedwigenkoog 4/56, Wesselburen Land 11/54, Neuenkirchen 4/19, Kronprinzenkoog 1/56.

410 Wesselburen Land 120/48, Norderwöhrden 1/57, Kronprinzenkoog 16/81.

411 Friedrichskoog 5/53, 6/53.

412 Neuenkirchen 16/49.

413 Hemme 17/43.

414 Wesselburen Land 80/88, Neuenkirchen 19/20, 20/20, 13/93; Friedrichskoog 12/92, 17/96, 4/99; Marne Land 16/24 und Hedwigenkoog 4/56.

415 Neuenkirchen 19/20 und 20/20.

416 Marne Land 33/41, 17/50.

417 Marne Land 11/48.

418 Hemme 2/15.

419 Hemme 11/07.

entdeckt, in einem Garten ausgegraben,[420] zwischen Gärten abgelegt,[421] in einem Rinderwagen versteckt,[422] auf dem Fußboden einer Mädchenkammer liegend aufgefunden,[423] sie waren in einem Sack verschnürt worden,[424] auf einem Weg am Feld abgelegt[425] oder „in einem Stück Papier, in einem weißen Tuch und einem Sack vergurtet."[426]

Zweimal hatten Mütter sogleich bei Erstkontakt mit den Behörden den Mord an ihren Kindern zugegeben. Ihr Geständnis wurde auch in den Sterbebüchern festgehalten: Die unverehelichte Arbeiterin Henriette Schulz hatte auf dem Weg von der Feldarbeit einen Jungen geboren, den sie laut „eigenem Geständnis gleich nach der Geburt erdrosselt hat."[427]

In dem anderen Fall war die Leiche eines neugeborenen Knaben in einer Arbeiterkaserne gefunden worden: „Nach amtlichen Ermittlungen über diesen Leichenfund und nach Angaben der Mutter hat dieselbe das Kind […] geboren und es alsbald nach der Geburt getötet.[428]

Zweifelsfrei ermordete die 33jährige Emma Timmermann ihren 2½-jährigen Sohn Ernst-Otto und ihre 4jährige Tochter Elke. An einem Februarnachmittag tötete sie ihre beiden Kinder in ihrer Wohnung via „Mord durch Erhängen," und anschließend im „Freitod" auch sich selbst.[429] Im Jahr zuvor beging am selben Ort die zu Emma gleichaltrige Annemarie mit selbem Nachnamen „Selbstmord, Tod durch Ertrinken in der Nordsee."[430] Ob ein Zusammenhang zwischen diesen Todesfällen bestand?

Verworren erscheinen die Angaben zum Tod des nur wenige Stunden alt gewordenen Mädchens „Grimm ohne Vornamen."[431] Die Mutter des im Juni 1943 geborenen Kindes war die Kriegerwitwe Anne Grimm, die angab, das Kind am 13. Juni gegen 17 Uhr auf der Straße zwischen Flehde und Hemme zur Welt gebracht zu haben. Das Kind sei

420 Hemme 2/15.
421 Norderwöhrden 1874.
422 Marne Land 18/19.
423 Wesselburen Land 25/13.
424 Neuenkirchen 4/19.
425 Kronprinzenkoog 16/81.
426 Marne Land 26/14.
427 Kronprinzenkoog 16/81.
428 Friedrichskoog 16/18.
429 Friedrichskoog 5/53, 6/53, 7/53.
430 Friedrichskoog 1/52.
431 Hemme 17/43.

dann am Abend des folgenden Tages „in Hemme in dem Hause der N. S. W. Schwester verstorben.[432]“

In den polizeilichen Ermittlungen gab Frau Grimm an, sie sei „im September-Oktober auf der Reichsstr. in Krempe gegen 21 Uhr von einem unbekannten Soldaten überfallen und vergewaltigt worden.“[433] Der Vater sei unbekannt.

Für den Polizeiposten in Lunden stand hingegen sogleich fest, „die Aussagen der Grimm dürften von Anfang bis Ende nicht der Wahrheit entsprechen.“[434] Zwischen dem Polizeiposten, dem Bürgermeister als Ortspolizeibehörde und dem Landrat entspann sich nachfolgend die Diskussion darüber, ob der Geburtsort die Straße oder doch die Wohnung der Anne Grimm gewesen war und welches Standesamt entsprechend zuständig sei.

Ob es eine gerichtliche Verhandlung gegeben hatte, ist nicht überliefert. Drei Monate später, im September erfolgte aber der Eintrag ins Sterbebuch: „Als Geburtsort wird der Sterbeort festgelegt,“ also die Straße: Geburt am 14. Juni um 20 Uhr, Tod am 14. Juni um 21.15 Uhr; das Kind starb „an den Folgen einer Kindesaussetzung.“[435]

Nicht jeder verstorbene Säugling wird auf seine Todesursache hin untersucht worden sein, besonders wenn dessen Eltern einen natürlichen Tod, eine Erkrankung oder einen Unfall angegeben hatten. Ob es noch mehr gewaltsame Todesfälle und eine Dunkelziffer gegeben hat, lässt sich nicht mehr rekonstruieren.

Doch mancher Tod war offensichtlich nicht natürlich: So etwa beherrscht ein knapp 7 Monate altes Kind noch nicht das Gehen. Das Baby Anna Siedenbarg hatte also nicht zu einem Graben laufen und in ihn hineinfallen können. Laut Amtsvorsteher war ein unnatürlicher Tod gegeben.[436]

Umgekehrt ist aber auch nicht sicher, ob sich jeder von den Behörden erstellte Verdacht einer gewaltsamen Kindstötung bei einer unter modernen Bedingung durchgeführten pathologischen Untersuchung bestätigt hätte, oder ob es nicht doch eine unerkannte Krankheit oder plötzlicher Kindstod gewesen war, besonders bei den in den Wohnungen, bei den in Betten aufgefundenen Säuglingsleichen.

Wiederholt findet sich in den Einträgen der toten Säuglinge und Kleinkinder die Bemerkung, „die genaue Zeit des Todes hat nicht festgestellt werden können.“ Ob daraus die heute zu stellende Frage nach der Aufsicht bzw. verletzter Aufsichtspflicht

432 Hemme 17/43, beiliegende Aktenvermerke.

433 Hemme 17/43.

434 Hemme 17/43.

435 Hemme 17/43.

436 Marne Land 50/99.

entwickelt werden kann? Wie lange blieben Kinder unbeaufsichtigt, dass es nicht nur zu diesen tödlichen Unfällen hatte kommen können, sondern auch, dass die kleinen Leichen für längere Zeit unbemerkt blieben?

Bockendahl führt in seiner Tabelle für das Jahr 1879 an, dass in der Provinz Schleswig-Holstein 17 Kinder durch Zufall bzw. Unfall ertrunken waren, eins durch eine sträfliche Schuld Dritter, 18 durch „eigene Unvorsichtigkeit" und 16 wegen mangelnder Aufsicht.[437] Heute wird der Begriff der eigenen Unvorsichtigkeit anders verstanden. Kindern wird zugestanden, verspielt sein zu können und man rechnet damit, dass sie unvorsichtig sind. Bei Unfällen, gar tödlichen, gelten Kinder bis zum Alter von 14 Jahren deshalb als schuldunfähig, auch was das eigene „Verschulden" eines Unfalls anbelangt. Die Eltern stehen hier in der Pflicht. – Die beiden Angaben in Bockendahls Tabelle können somit zusammengenommen werden: 34 Kinder starben aufgrund mangelnder Aufsicht.

3.8.2 Mord und Totschlag an Erwachsenen

In den Sterbebüchern sind 27 Mordfälle an Erwachsenen erfasst: 21 an Männern, sechs an Frauen.

Ein womöglich politisch motivierter Mord fand im Juli 1932 im Kronprinzenkoog statt. Der 28jährige Gold- und Silberarbeiter Adolf Bauer wurde im Standesamtbuch unscheinbar als im Dorf Rösthusen verstorben und „in einem Wassergraben" gefunden geführt.[438] Im Kirchenbuch wurde hingegen ausgeführt, dass Adolf Bauer Kommunistenführer gewesen sei und aus der Kirche ausgetreten war. Bauer war ermordet aufgefunden worden, wobei der eintragende Pastor das Wort „ermordet" unterstrich und den Mord betonte, der Standesbeamte den Mord hingegen unerwähnt und damit einen Suizid oder Unfall offenließ.[439]

Dramatisch muss es zugegangen sein bei dem Doppelmord an zwei 17jährigen in Karolinenkoog im Dezember 1942. Der landwirtschaftliche Arbeiter Wlodzimierz Caruk wurde im Hause von Karsten Möller tot aufgefunden. Gestorben war er durch „Zertrümmerung des Schädels durch Schlag mit einem *Beil*."[440] Dasselbe Schicksal ereilte die landwirtschaftliche Arbeiterin Wera Krisa, die an selbem Ort zur selben Zeit gefunden wurde. Auch ihr war der Schädel mit einem Beil zertrümmert worden. Mörder und Motiv bleiben ungenannt.

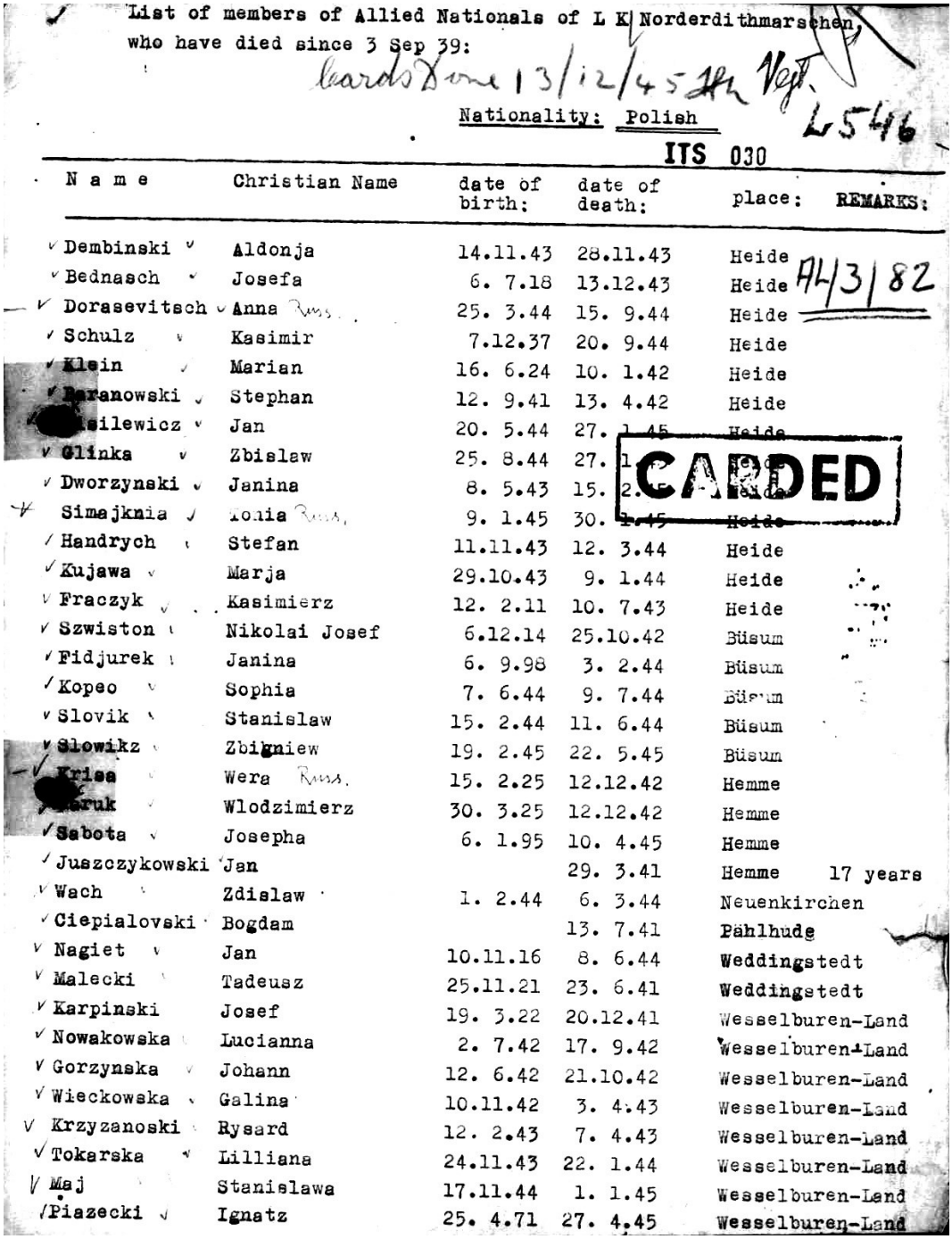
437 J. Bockendahl: Generalbericht 1879, S. 44.

438 Kronprinzenkoog 16/32.

439 Siehe auch: Dietrich Stein: Lynchmord in der Südermarsch. Der Tod Adolf Bauers 1932 in Rösthusen bei Marne. Kiel: Akens 2018.

440 Hemme 15/42, 16/42.

Abb. 34: List of members of Allied Nationale of L K Norderdithmarschen who have died since 3 Sep 39, ca. 1946.



List of members of Allied Nationals of L K Norderdithmarschen, who have died since 3 Sep 39:

Nationality: Polish

ITS 030

Name	Christian Name	date of birth:	date of death:	place:	REMARKS:
Dembinski	Aldonja	14.11.43	28.11.43	Heide	
Bednasch	Josefa	6. 7.18	13.12.43	Heide	
Dorasevitsch	Anna Russ.	25. 3.44	15. 9.44	Heide	
Schulz	Kasimir	7.12.37	20. 9.44	Heide	
Klein	Marian	16. 6.24	10. 1.42	Heide	
Baranowski	Stephan	12. 9.41	13. 4.42	Heide	
[illegible]silewicz	Jan	20. 5.44	27. 1.45	Heide	
Glinka	Zbislaw	25. 8.44	27. 1.45	Heide	
Dworzynski	Janina	8. 5.43	15. 2.45	Heide	
Simajknia	Tonia Russ.	9. 1.45	30. 1.45	Heide	
Handrych	Stefan	11.11.43	12. 3.44	Heide	
Kujawa	Marja	29.10.43	9. 1.44	Heide	
Fraczyk	Kasimierz	12. 2.11	10. 7.43	Heide	
Szwiston	Nikolai Josef	6.12.14	25.10.42	Büsum	
Fidjurek	Janina	6. 9.98	3. 2.44	Büsum	
Kopeo	Sophia	7. 6.44	9. 7.44	Büsum	
Slovik	Stanislaw	15. 2.44	11. 6.44	Büsum	
Slowikz	Zbigniew	19. 2.45	22. 5.45	Büsum	
[illegible]	Wera Russ.	15. 2.25	12.12.42	Hemme	
[illegible]ruk	Wlodzimierz	30. 3.25	12.12.42	Hemme	
Sabota	Josepha	6. 1.95	10. 4.45	Hemme	
Juszczykowski	Jan		29. 3.41	Hemme	17 years
Wach	Zdislaw	1. 2.44	6. 3.44	Neuenkirchen	
Ciepialovski	Bogdam		13. 7.41	Pahlhude	
Nagiet	Jan	10.11.16	8. 6.44	Weddingstedt	
Malecki	Tadeusz	25.11.21	23. 6.41	Weddingstedt	
Karpinski	Josef	19. 3.22	20.12.41	Wesselburen-Land	
Nowakowska	Lucianna	2. 7.42	17. 9.42	Wesselburen-Land	
Gorzynska	Johann	12. 6.42	21.10.42	Wesselburen-Land	
Wieckowska	Galina	10.11.42	3. 4.43	Wesselburen-Land	
Krzyzanoski	Rysard	12. 2.43	7. 4.43	Wesselburen-Land	
Tokarska	Lilliana	24.11.43	22. 1.44	Wesselburen-Land	
Maj	Stanislawa	17.11.44	1. 1.45	Wesselburen-Land	
Piazecki	Ignatz	25. 4.71	27. 4.45	Wesselburen-Land	

CARDED

Quelle: Britische Besatzung Dithmarschen, 55 Search Bureau: Registrierung von Ausländern und Verfolgten 1939–1947, Britische Zone, www.ancestry.de (16.02.2024).

Im Kirchenbuch wird dieser Doppelmord nicht genannt. Die beiden 17jährigen wurden aber mit Geburts- und Sterbedatum in den Akten „Registrierung von Ausländern und deutschen Verfolgten 1939–47 Britische Zone“[441] erfasst, in einer Liste vom

441 Einsehbar auf www.ancestry.de.

13.12.45 als polnisch. In einer anderen undatierten wurde Wera Krisa als russisch geführt. Wlodzimierz und Wera gehörten zu der großen Gruppe der Zwangsarbeiter.

Weitere sechs Männer wurden erstochen: Der 21jährige Arbeiter Johann Jahnke wurde „auf der Hofstelle des Nebenhofes des Hofbesitzers Hans Peter Thießen Loy daselbst tot aufgefunden.“[442] Im Sterbebuch wurde keine Angabe über die Todesursache gemacht. Erst der Eintrag ins Kirchenbuch legt offen, dass es sich um einen Mord gehandelt hatte: Johann Jahnke war im Streit von einem Genossen erstochen worden.

Ähnlich verhielt es sich bei dem 19jährigen Arbeiter Johann Kowalczik, der in der Arbeiterkaserne zu Osterhof tot aufgefunden worden war.[443] Im Kirchenbuch ist zusätzlich festgehalten, dass der junge Mann ebenfalls erstochen worden war.

In Neuenkirchen wurde der 44jährige Arbeiter Peter Witt von einem fremden Arbeiter in einer Wirtschaft im Juni 1907 erstochen[444] und auch der 21jährige Schuhmacher August Stöcken im Dezember 1931. Stöcken wurde „nach voraufgegangenem Streit gelegentlich eines Vergnügens durch einen Stich in die Brust so schwer verletzt, dass er nach einigen Stunden starb.“[445] Im Juli desselben Jahres wurde in Friedrichskoog der 18jährige Fischergehilfe Karl Jäger am Hafen durch einen tödlichen Stich ins Herz ermordet.[446] Im fiskalischen Vorland des Kronprinzenkoogs wurde im Jahr zuvor der 33jährige Schiffsbauer Carl Weber erstochen aufgefunden.[447]

Bei und als Folge von Schlägereien starben fünf Männer, davon drei in Marne Land: Im Dezember 1881 verstarb der Arbeitsmann Heinrich Lohse, „vermeintlich in Folge erhaltenen Verletzungen bei einer Schlägerei,“[448] ebenso der 21jährige Wilhelm Kappel im September 1887.[449]

Vier Monate später wurde in einem Chausseegraben der 47jährige Schmiedegeselle Wilhelm Wehrhahn tot aufgefunden. „Vermutlich ist der Wehrhahn an den am Abend vorher von dem Malergehülfen Wilhelm Biermann beigebrachten Verletzungen gestorben. Gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.“[450]

442 Wesselburen Land 84/86.
443 Büsum 16/09.
444 Neuenkirchen 3/07.
445 Neuenkirchen 4/31.
446 Friedrichskoog 8/31.
447 Kronprinzenkoog 15/30.
448 Marne Land 204/81.
449 Marne Land 105/87.
450 Marne Land 6/88.

Der 24jährige Jacob Jansen starb im April 1899 „infolge einer ihm bei einer Schlägerei beigebrachten Verletzung des Gehirns.“[451]

Der 30jährige Heinrich Witt war im August 1941 bei der Arbeit an der Dreschmaschine mit einem anderen Mitarbeiter so sehr in Streit geraten, dass er von demselben erschlagen worden war.[452]

Im Juni 1946 wurde der Grenadier Hans Gerisch aus der Nähe von Mannheim tot aufgefunden. Ein Sterbedatum ist nicht angegeben, nur das Bestattungsdatum, dass er gottgläubig und „angeblich von einem Kameraden ermordet“[453] worden war.

Sechsmal wurden Männer durch Männer mit Schusswaffen ermordet.

Im Standesamtbuch wurde undeutlich vermerkt, dass in Süderwöhrden im Juli 1884 der 21jährige Haussohn Gustav von Horsten „im elterlichen Hause daselbst erschossen gefunden worden war […]. Ein Testament hat der Verstorbene nicht hinterlassen und beträgt der Nachlass desselben keine 150 Mark.“[454] Wurde Suizid oder Mord angedeutet? Das Kirchenbuch lässt hingegen keine Zweifel offen: Gustav hatte sich erschossen.

Der 46jährige Wesselburener Schankwirth und Landmann Georg Rathschlag wurde Anfang Januar 1899 tot aufgefunden, wie im Sterbebuch zu lesen ist. Aber wieder ist es das Kirchenbuch, das weitere Informationen zur Todesursache enthüllt: Georg Rathschlag war von seinem Schwager erschossen worden, der wiederum anschließend sich selbst erschoss.[455]

Im Juni 1911 war der 22jährige Fischer Carsten Schlömer südlich der Insel Trischen im Fischerfahrzeug des Fischers Nohme erschossen worden.[456]

Ein den Behörden völlig Unbekannter, dessen Alter nicht mehr festgestellt werden konnte, wurde im Oktober 1919 bei Wesselburen erschossen aufgefunden. Seine Kleidung ließ vermuten, dass er ein Sträfling aus Rendsburg gewesen sein könnte, der versucht haben soll, auf einem Bauernhof an der Schülperchaussee einzubrechen.[457]

451 Kronprinzenkoog 14/99.
452 Norderwöhrden 15/41.
453 Kirchenbuch Hemme 11.6.1945.
454 Süderwöhrden 17/84.
455 Wesselburen Land 1/99.
456 Kronprinzenkoog 12/11.
457 Kirchenbuch Wesselburen 9.10.1919.

Der 19jährige Dienstknecht Heinrich Schulz, der einst ein Fürsorgezögling gewesen war, wie das Kirchenbuch vermerkte, wurde „bei einem Tanzgelage in Edemannswisch von dem 19jährigen Hell erschossen!“[458]

Über den 26jährigen Johann Groth wurde ausführlicher berichtet: Er sei „geistig augenscheinlich belastet, unstet und ohne Ausdauer, dabei weich von Gemüt und wiederum jähzornig.“[459] In der Silvesternacht 1923/24 hatte er sich in einem Gasthaus in Niebüll aufgehalten, wo er „im Zorn und halben Rausch einen verheirateten Freund“[460] erschossen hatte. Er kam einige Monate in Haft und arbeitete fortan auf einem Hof. Allerdings richtete er die Waffe dann auch noch gegen sich selbst: Ihn trieben „Beziehungen zu einem jungen Mädchen in Aufwallung zum Selbstmord durch Erschießen. Man fand ihn im Walde am Hof.“[461]

Zwei Morde durch Erschießen wurden auch an Frauen vollzogen. Im Mai 1932 war die Hofbesitzerin Elisabeth Kruse, 39 Jahre alt, von ihrem Knecht erschossen worden.[462] Und im Winter des Jahres 1925 wurde in der lokalen Zeitung über eine „Familientragödie“ berichtet: „Gestern erschoss in Barlter Neuendeich der dortige Einwohner Rohn seine Frau und dann sich selbst unter Hinterlassung von vier unversorgten Kindern.“[463]

Außer der Wera Krisa, Elisabeth Kruse und Frau Rohn waren drei weitere Frauen getötet worden. Zwar war ihr Tod, nicht aber ihr gewaltsamer Tod in den Sterbebüchern eingetragen worden. Erst in den Kirchenbüchern wird erwähnt, dass sie ermordet worden waren: Die 19jährige Dienstmagd Henriette Kock wurde im September 1883 in einem ausgetrockneten Chausseegraben bei Wesselburen aufgefunden[464] und die 76jährigen Rentnerin und Witwe Anna Wolstein im Jahr 1896 in ihrer Wohnung, ebenfalls bei Wesselburen.[465]Auf welche Weise, oder von wem die beiden Frauen ermordet worden waren, wurde allerdings auch im Kirchenbuch nicht erwähnt.

Noch Jahrzehnte schweigt sich das Sterbebuch auch in diesen Fällen über Todesursachen aus. Und erst über das Kirchenbuch ist zu erfahren, dass Ende Januar 1930 die 28 Jahre alte Ehefrau Emma Landau von ihrem Ehemann erwürgt worden war.[466]

458 Norderwöhrden 4/24.
459 Kirchenbuch Neuenkirchen 10/25.
460 Ebd.
461 Ebd.
462 Wesselburen Land 14/32.
463 DLZ 7.11.25, Kirchenbuch Barlt 12/25, 13/25.
464 Kirchenbuch Wesselburen 87/83.
465 Kirchenbuch Wesselburen 18/96.
466 Wesselburen Land 4/30.

Für jeden Leser erschreckend und gruselig, und das sei an dieser Stelle ausdrücklich so deutlich benannt, ist der Fund eines Toten in Büsum im Juli 1955: Es waren „die Leichenteile – untere Hälfte – einer unbekannten männlichen Leiche auf der Sandbank *Blauortsand* in der Nordsee aufgefunden worden. Wohnort, Alter, Abstammung und der Personenstand sind unbekannt. Todesursache: Mord."[467] In einer gesonderten Akte wurde angefügt, dass die Leichenteile „in einer Fischversandkiste ohne jegliche Beschriftung"[468] angeschwemmt worden waren. Die Identität des Toten blieb unbekannt.

Das Alter der Ermordeten reicht von 17 bis 46 Jahren, mit Ausnahme der 76jährigen Witwe Anna Wolstein. Das Durchschnittsalter der Ermordeten, ohne Witwe Wolstein, beträgt bei den Männern 27½ Jahre, bei den Frauen 26½. Bei den Männern konnten zwei Unbekannte nicht eingerechnet werden.

3.9 Unklare Todesursachen

Es finden sich 51 unnatürliche Todesfälle, die nicht näher beschrieben, aber vom Amtsvorsteher als nicht natürlich gemeldet worden waren.

Einige Todesfälle waren missverständlich aufgeschrieben. In Marne wurde im März 1877 der 28jährige Dienstknecht Christopher Claussen in einem Pferdestall tot aufgefunden.[469] Er sei vermeintlich an einem Schlaganfall gestorben. Fraglich ist, ob die Diagnose über einen so jungen Mann stimmt, oder ob nicht eine andere Erkrankung, übermäßiger Alkoholkonsum oder Suizid eine Rolle gespielt hatte. Auch in Wöhrden war ein relativ junger Mann im Alter von 47 Jahren „wahrscheinlich am Schlagfluß"[470] verstorben, der Arbeiter und Schlachter Heinrich Harmuth.

In Karolinenkoog starb im Jahr 1892 eine 25jährige Frau im Bahnhofsgebäude. Es blieb offen, ob ihr Tod mit dem Bahnbetrieb, einem Unfall oder Suizid zusammenhing.[471]

Wer hatte den Schuss abgegeben, der den 12jährigen Marner Heinrich Bargmann im Mai 1890 tötete? Heinrich starb „im Hause des Landmanns Peter Lau […] in Folge eines unmittelbar nahen unvorsichtigerweise erhaltenen Schusses in die Brust."[472]

467 Büsum 20/55.

468 Ebd.

469 Marne Land 28/77.

470 Norderwöhrden 5/99.

471 Ebenso Nordermeldorf 4.2.37 und 25.1.1949.

472 Marne Land 82/90.

Mit Frage- und Ausrufezeichen endet der Eintrag über den 45jährigen Kohlenhändler Rudolf Timm, der im Januar 1939 auf Helgoland „in seinem Kohlenlager erschossen aufgefunden wurde. Unglücksfall oder Selbstmord? Ungeklärt!!!“[473]

Ebenso unklar bleibt, welche Art von Unfall oder Erkrankung dazu führte, dass auf dem deutschen Dampfer *Marie Woermann* auf der Reise von Hamburg zur Südwestküste Afrikas der 17jährige Boje Dohrn „vor dem Auge des Schiffsarztes und des ersten Steuermannes an Herzschlag“[474] starb.

Etwas genauer drückte sich der mitunterzeichnende Schiffsarzt Dr. Barkey auf einer Reise von Hamburg nach New York aus: Er bescheinigt den Tod der 68jährigen Passagierin Antje Dohrn. Sie starb womöglich an „Rippenfellentzündung mit Herzschlag.“[475]

Offen wiederum bleiben die Angaben der Todesursache des 48jährigen Fischers Jürgen Harders, der „auf seinem Schiffe während einer Fahrt auf der Nordsee“[476] starb, und die des 50jährigen Büsumer Schiffsoffiziers Otto Grenz, der auf dem Motorschiff *Tarbek* in Norwegen verstarb.[477]

Es wurden die Unfälle mehrerer Kinder und junger Leute ohne nähere Angaben gelistet, in Hemme drei Kinder: der 15jährige Dienstjunge Willi Suhl, der 14jährige Willy Claassen und die 7jährige Wiebke Hansen.[478]

In Neuenkirchen starb der 10jährige Schüler Helmut Gebler bei einem Unglück, das zur „Zertrümmerung des Hirnschädels“[479] geführt hatte, und der 3jährige Volker Timm an einer Schädelverletzung.[480] Der elfjährige Otto Suhr aus Friedrichskoog verunglückte tödlich,[481] ebenso der erst 8jährige Erich Thaden, angeblich beim „Sturz auf dem Deichswege“[482] im Kronprinzenkoog.

Auch noch sehr jung starben der 18jährige Tischler August Klink aus Wöhrden[483] und der 21jährige Arbeiter Hans Becker aus Neuenkirchen.[484]

---

473 Helgoland 1/39.

474 Laut Schiffsjournal – Marne Land 122/88.

475 Laut Schiffsjournal – Marne Land 135/88.

476 Friedrichskoog 12/35.

477 Büsum 24/53.

478 Hemme 9/10, 8/12, 1945.

479 Neuenkirchen 1946.

480 Neuenkirchen 2/50 = Kirchenbuch Neuenkirchen 5/50.

481 Friedrichskoog 14/02.

482 Kronprinzenkoog 13/32, Kirchenbuch Kronprinzenkoog 12/32; 10 Monate später stirbt der 9jährige Bernhard Thaden ohne Angabe der Todesursache oder Verwandtschaft, Kronprinzenkoog 32/32.

483 Norderwöhrden 7/82.

484 Neuenkirchen 10/20.

Bei der Aufnahme der Unfälle Erwachsener, die in einem durchschnittlichen Alter von 40 Jahren starben, ist auffällig, dass es sich allein um Männer handelte, die offenbar in Ausübung ihres Berufes starben als Tischler, Schlosser oder Fuhrmann,[485] als Maschinenmeister, Müller, Steinhauer oder Arbeiter,[486] als Bauunternehmer, Gastwirt oder auf dem Hof.[487]

Beim aufwändigen Hafenbau und den Hafenarbeiten auf Helgoland starben der 36jährige Jacob Herzog, der 23jährige Arbeiter Reiss und der Arbeiter Peter Friedrichs, der ins Trockendock gestürzt war.[488]

4. Krieg in Dithmarschen

4.1 Kriegsgeschehen in Dithmarschen

Bei der Aufnahme der Sterbebücher der Gemeinde Hemme fielen zwei Todesfälle besonders ins Auge: Am 15. Dezember 1942 war der 17jährige „ledige landwirtschaftliche Arbeiter Wladziminaz Cawuk […] in Karolinenkoog in dem Hause von Karsten Möller tot aufgefunden worden. Zertrümmerung des Schädels durch Schlag mit einem *Beil* (Mord)“[489] und, mit selbem Text, die gleichaltrige „ledige landwirtschaftliche Arbeiterin Wera Krisa.“ Auf der Suche nach weiteren Informationen zu diesem Doppelmord in der NS-Zeit stieß ich auf umfangreiches Material der Britischen Besatzung Dithmarschen, 55 Search Bureau 1939–47.[490] Hierin finden sich zahlreiche Listen, die Behörden und Wirtschaftsbetriebe auf Anordnung der britischen Besatzung nach Kriegsende anzulegen hatten. In diese Register mussten alle Ausländer, Zivilarbeiter, Zwangsarbeiter, Kriegsgefangenen und die von deutscher Seite Verfolgten aufgeführt werden, und zwar sowohl die, die überlebten, als auch die, die gestorben waren.

Wera Krisa und Wlodzimierz Cawuk waren Zwangsarbeiter aus Polen gewesen.[491] Von wem und warum sie ermordet worden waren, bleibt offen, aber mit diesen Morden tat sich das Thema Krieg in Dithmarschen auf, das nicht unbearbeitet bleiben konnte, auch wenn es in diesem Rahmen nicht erschöpfend bearbeitet werden kann.

485 Tischler/Zimmerer: Hemme 1947 Helgoland 43/41., Schlosser: Büsum 5/47 und 37/53, Fuhrmann: Süderwöhrden 5/87 und Wesselburen Land 304/46.

486 Maschinenmeister: Süderwöhrden 1944, Müller: Marne Land 137/83, Steinhauer: Helgoland 42/41, Arbeiter: Marne Land 28/77, Norderwöhrden 1887, 1951, 17/98, 5/99, 1951, Nordermeldorf 26/44, Friedrichskoog 26/93, Helgoland 37/10, 46/10, 2/18.

487 Süderwöhrden 18/17, 9/36, auf Hof: Norderwöhrden 2/44, Wesselburen Land 304/46.

488 Helgoland 37/10, 46/10, 2/18.

489 Hemme 15/42.

490 Britische Besatzung Dithmarschen, 55 Search bureau: Registrierung 1939–47.

491 Ebd., 13.12.1945 L 546.

4.2 Angriffsziel Infrastruktur

Nach Durchsicht der Sterbebücher sind die beiden Weltkriege für die Dithmarscher Zivilbevölkerung eher glimpflich verlaufen. Dithmarschen sollte aufgrund seiner Lage vor allem abwehrend wirken und feindliche Flugzeuge vor ihrem Weiterflug nach Hamburg oder Kiel, mit seinem Marinehafen, hindern, was gelegentlich gelang.[492]

Aber es gab auch einige wichtige militärische Angriffsziele in Dithmarschen, zum einen die Erdölraffinerie DEA[493] am Übergang von der Marsch zur Geest in Hemmingstedt bei Heide, dem weltweit ersten Ort von Ölgewinnung, das allerdings in Kreide gebunden und deshalb schwer zu verarbeiten war. Das flüssige Erdöl, zwei Jahre nach Hemmingstedt – im Jahr 1858 – in Amerika entdeckt, stellte rasch die Ölkreideverarbeitung in den Schatten, bis sie ganz eingestellt wurde.[494] Hitler ließ diese Hemmingstedter Raffinerie wieder hochfahren, um eine Unabhängigkeit vom Import von Erdöl und dessen Produkten zu erwirken, sodass in den 13 km langen Stollen schließlich 6 Prozent des deutschen Bedarfs an Erdölprodukten erzeugt wurden.[495] Wegen zunehmender Produktionstätigkeit erhöhte sich die Zahl der in den 1940er Jahren beschäftigten Männer von 900 auf 2.500.[496]

In den Kriegsjahren gab es zahlreiche Angriffe und Brände mit Toten und zunehmend spürbaren Produktionsausfällen. Einer der schlimmsten Angriffe wurde im Juli 1944 geflogen, bei dem auf dem Werksgelände 25 Kriegsgefangene starben und in der nahen Umgebung weitere 30 Menschen.[497] Im Januar darauf wurden dort drei Menschen bei einer Detonation von etwa 1.000 Bomben getötet,[498] wenige Wochen später weitere acht Zivilisten in einem Dorf nahe der Raffinerie.[499] Bei einem Grubenunglück im Jahr 1941 starben fünf Arbeiter unter Tage,[500] im Jahr 1944 ereigneten sich sechs tödliche Arbeitsunfälle „wegen mangelnder Einweisung und fehlender Sicherheitseinrichtungen."[501]

---

492 Z. B. Abschuss von vier Bombern auf ihrem Weg nach Hamburg am 29.7.1943. H. Piening: Nordseeküste im „totalen Krieg" 1943–45, S. 57.

493 DEA = Deutsche Erdöl AG.

494 Siehe Nis R. Nissen: Es begann in Hemmingstedt. In: Erdöl in Schleswig-Holstein, hg. von Minister für Wirtschaft und Verkehr des Landes Schleswig-Holstein. Kiel 1983, S. 9–15.

495 H. Piening: Nordseeküste im „totalen Krieg" 1943–45, S. 204.

496 Ebd., S. 207.

497 Ebd., S. 119 f.

498 Ebd., S. 158.

499 Ebd., S. 170; Martin Gietzelt u. Ulrich Pfeil: Dithmarschen im „Dritten Reich" 1933–1945. In: Geschichte Dithmarschens, hg. von Verein für Dithmarscher Landeskunde. Heide: Boyens 2000, S. 327–360.

500 H. Piening: Nordseeküste im „totalen Krieg" 1943–45, S. 205.

501 Ebd., S. 207.

Weitere wichtige Angriffsziele in Dithmarschen waren die chemischen Werke und die Schleusenanlagen zum Nord-Ostsee-Kanal in Brunsbüttel, wo es immer wieder zu Bombenangriffen kam. In den Jahren 1940–1945 wurden hier 76 angreifende Flugzeuge abgeschossen.[502] Ein Kriegsereignis besonderer Schwere war der Beschuss der 44 Meter langen Fähre *Preussen* mit Fliegerbomben kurz nach ihrem Ablegen in Brunsbüttel im April 1945. Die Fähre sank mit mehreren hundert Soldaten.[503] Über den Verbleib der Leichen ist nichts bekannt.

4.3 Angriffsziel Soldaten

4.3.1 Verstorbene deutsche Soldaten

Die im Krieg gestorbenen Soldaten wurden, wenn sie überhaupt gefunden bzw. identifiziert werden konnten, im Sterbebuch ihres Wohnortes eingetragen; in die Kirchenbücher hingegen alle auf Kirchengrund Bestatteten, insofern weichen die Angaben häufig voneinander ab.

In den untersuchten Orten wurden insgesamt 1.554 gestorbene deutsche Soldaten erfasst. Es ist aber zu vermuten, dass die Zahlen höher lagen, denn nach Overmans kann man aufgrund der von ihm für den Zweiten Weltkrieg untersuchten Zahlenangaben davon ausgehen, dass mehr als 41% aller verstorbenen deutschen Soldaten als verschollen gelten.[504] Ob alle diese über zwei Millionen Verschollenen selbst mit zeitlicher Verzögerung oder nach Verfahren von Toderklärungen in Sterbebüchern verzeichnet worden waren, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden und entsprechend auch nicht, ob die Angaben in diesen untersuchten Sterbebüchern vollständig sind.

Im Ersten Weltkrieg wurden in den untersuchten Gemeinden 703 Soldaten als gestorben eingetragen. In den Jahren 1914–1918 starben hier insgesamt 2.081 Menschen, d. h. dass 34,3% aller Gestorbenen Soldaten gewesen waren. Jeder dritte Tote war ein junger Mann gewesen, der in den Krieg geschickt worden war.

Im Zweiten Weltkrieg starben 851 Soldaten. In Relation zu den 2.123 gestorbenen Einwohnern bedeutet dies einen Anteil von 40,1%. In Hemme, Nordermeldorf und Friedrichskoog bildete die Gruppe der toten Soldaten sogar über die Hälfte aller Verstorbenen.[505]

---

502 H. Piening: Nordseeküste im „totalen Krieg" 1943–45, S. 330.

503 Ebd., S. 190 f.

504 R. Overmans: Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, S. 273.

505 Im Rahmen dieser Arbeit über die Auswirkungen dessen auf die Familien, die Gemeinden, die fehlenden Arbeitskräfte und weiteres zu sprechen, würde allerdings den gesteckten Rahmen sprengen.

Die Sterbebuch-Einträge sahen formal stets ähnlich aus. Es gab, wie etwa in Südermeldorf Marsch, im Ersten Weltkrieg zahlreiche Meldungen über gestorbene Soldaten aus einem Infanterie-Regiment oder Ersatz-Bataillon besonders aus Osthoek/Flandern, Soumannes, Moulin-sous-Touvent, Jonnebeke/Flandern und Strasbourg. In der Gemeinde Meldorf Marsch lauteten Einträge verstorbener Soldaten zum Beispiel:

„Der Landsturm Infanterie-Ersatz-Bataillon Dillenburg hat mitgeteilt, daß der Landsturmmann der 3. Kompagnie dieses Bataillons Johann Wilhelm Sierk, 46, in Meldorfer Hafen (Hafen Wache) verstorben sei." Oder: „Das 1. Ersatz-Bataillon Infanterie-Regiment Nr. 85 hat mitgeteilt, daß der Landsturmmann des 3. Kompagnie 1. Ersatz-Bataillon Infanterie Regiments Nr. 85 Buchdruckergehilfe Eggert Martin Bock, 28 […] zu Meldorf 1. Breiterweg Nr. 8 verstorben sei."[506]

Mehrfach wurde in den Sterbebüchern der 1940er Jahren eingetragen: „Gefallen für Großdeutschland" und „Gefallen auf dem Felde der Ehre für Deutschland." Im Friedrichskoog bzw. dem Adolf Hitler-Koog wurden in den Kriegsjahren viele Verstorbene mit ihren militärischen Bezeichnungen ins Sterbebuch geschrieben, und zwar oft in den zackigen Runen-Zeichen der SS: ein SS Oberscharführer der Reserve, ein SS Oberkanonier Landwirtschaftlicher Gehilfe oder ein SS Unterscharführer Schlossergeselle.[507] Auch der 22jährige, im Feldlazarett verstorbene Betonarbeiter Adolf Eggers aus Büsum erhielt im Jahr 1942 den vermeintlichen Ehrentitel SS-Sturmmann, angezeigt durch die Waffen-SS,[508] ebenso wie der 20jährige SS-Sturmmann Jungbauer Johann Claussen, der beim Baden ertrunken war[509] und der SS-Panzergrenadier Maschinenbaugehilfe Karl Peters aus Büsum.[510]

Auch noch nach dem Krieg, etwa im Jahr 1946, wurde im Eintrag auf den militärischen Rang des im Jahr 1944 im Krieg gestorbenen Landwirtschaftsgehilfen Karl Heinz Witt hingewiesen, der SS Rottenführer gewesen war, ähnlich den nachfolgenden Einträgen des SS Soldaten Landwirtschaftsgehilfe Walter Johann Hinrich Nagel und Volkssturmer Bauer Gustav Zabel.[511] In Büsum wurde dem 40jährigen SS Hauptsturmführer Bauer Hans Loy sein Titel zwei Jahre nach seinem Tod in einem Lazarett in Rumänien beim Eintrag ins Sterbebuch angefügt, im März 1947.[512] Beim 19jährigen SS Schützen Landwirtschaftlicher Gehilfe Alfred von Dollen wurden noch fünf Jahre nach dem

506 Beide Angaben Sterbebuch Südermeldorf Marsch, 14/17 vom 19.3.1917 und 20/17 vom 27.6.1917.

507 Friedrichskoog 4/42, 14/42, 10/44.

508 Büsum 38/42, 21.10.1942.

509 Kirchenbuch Neuenkirchen 14/43.

510 Büsum 99/44.

511 Friedrichskoog 55/46. 56/46, 57/46

512 Büsum 81/47.

Krieg und sechs Jahre nach dessen Tod die symbolträchtigen Runenzeichen eingetragen, im November 1950.[513] Daraus könnten Rückschlüsse gezogen werden, dass in den Standesämtern noch überzeugte, treue Anhänger des nationalsozialistischen Systems arbeiteten.

Diese Form der Ehrerbietung fand sich auch im Ersten Weltkrieg. Der Rentenempfänger Detlef Schmidt starb mit 87 Jahren Anfang 1917. Ihm wurde im Kirchenbuch durch Pastor Mühlenhardt viel Respekt gezollt: „Mit ihm ist der letzte der alten Kampfgenossen in der Gemeinde heimgegangen."[514]

Ganz im Sinne des aufkommenden Nationalsozialismus handhabte es Pastor Jansen auf Helgoland im September 1934: Der 29jährige Zimmerergeselle Hinrich Kruse wurde im Kirchenbuch als „Dissident!!!"[515] beschimpft, den Pastor Jansen offenbar nicht hatte kirchlich beerdigen wollen. Ob es Einspruch von der Familie gegeben hatte? Pastor Jansen fügte jedenfalls an: „Obwohl der Verstorbene als Dissident nach Verfüg. des L. K. A. v. 6.5. 1932 nicht kirchlich hätte beerdigt werden dürfen, wurde hier doch nach telegr. Rücksprache mit der Propstei […] eine erste und letzte Ausnahme gemacht."[516]

In den Kirchenbüchern Hemme hat in den Zeiten des Zweiten Weltkriegs Pastor Jensen einige längere Lebensläufe der gestorbenen Soldaten skizziert, auch mit genaueren Angaben über ihren Kriegseinsatz. Außerdem soll er mehrere Andachten für verstorbene Zivilisten und Soldaten gehalten haben, wie er in den Kirchenbüchern angemerkt hat. Ähnlich hielt es Pastor Bethke in Wöhrden.

Exemplarisch sei ein solch ausführlicher, biografischer Text über einen im Ersten Weltkrieg gestorbenen Soldaten zitiert, der Grundlage für die Leichenpredigt gewesen sein mag:

513 Wesselburen Land 32/50, Dollen starb am 28.8.1944, Eintrag Sterbebuch 17.11.1950.

514 Kirchenbuch Neuenkirchen 2/17.

515 Helgoland 25/34, 3.9.1934.

516 Ebd.

Abb. 35: Der Tod des Hauptmanns d. R. Dr. jur. Amandus Meyer im Ersten Weltkrieg 1918.



Beerdigungsregister.
Jahrgang: 1918.

Beerdigungsregister.
Jahrgang: 1914/1918.

Quelle: Ev.-luth. Kirchengemeinde Wöhrden: Sterbebücher 1874–1957, Nr. 45 aus 1918.

Hauptmann der Reserve beim Stabe des Reserve Infanterie Regiments Nr. 8. Rechtsanwalt Dr. Jur. Amandus Meyer aus Großbüttel. Er ist am 20.2.1878 in Großbüttel als 2. Sohn des Amtsvorstehers Meyer daselbst geboren. Bis zum 11. Lebensjahr besuchte er die Volksschule, dann die Gymnasien in Meldorf und Husum. In Husum bestand er die Abgangsprüfung und bezog dann die Universität, um Jura zu studieren. Am 16. 12. 1905 wurde er zum Referendar befördert und am 1.12.1910 zum Gerichtsassessor ernannt. Später ließ er sich als Rechtsanwalt in Kiel nieder.

Bei Ausbruch des Krieges rückte er als Leutnant mit der Landwehr Inf. Reg. 21. XVII Reserve A. K. ins Feld und hat bis zum Frühjahr 1914 an den Kämpfen im Osten teilgenommen. Dann kam er nach dem Westen. Schon 1916 war er zum Hauptmann befördert worden und als Maschinen-Gewehr-Offizier zum Stabe des Res. Inf. Reg. Nr. 8 versetzt. Am 29.4.1918 ist er als Bataillonsführer gefallen. Ein Volltreffer, der den Unterstand seines Stabes traf, als er den Major soeben abgelöst hatte, hat seiner Heldenlaufbahn ein jähes Ende bereitet. Seine Beerdigung fand einige Kilometer hinter der Front mit allen militärischen Ehren statt. Und wer den Tod im heiligen Kampfe fand, ruht auch in fremder Erde im Vaterland. Sein Major hat dem Vater des Gefallenen geschrieben, dass er mit ihm einen lieben Freund und treuen Kameraden verloren hat, dessen soldatisches Können groß war. Seinem Bataillon ist er stets ein leuchtendes Vorbild deutschen Mannesmutes gewesen. Durch seine treue Pflichterfüllung und seinen kameradschaftlichen Sinn hat

> er sich die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten und Untergebenen in hohem Maße erworben. Er war Inhaber des Eisernen Kreuzes II und I, des Ritterkreuzes vom Hausorden der Hohenzollern mit Krone und Schwertern, und des Hanseatenkreuzes.[517]

Wie immer war die Angabe wichtig, wo und wie der Leichnam bestattet worden war. Wegen seiner herausragenden Stellung im Krieg wurde er *mit allen militärischen Ehren* bestattet, den Nachkommen zum Trost. Ob die Nachkommen auch dieser Satz tröstete: „Und wer den Tod im heiligen Kampfe fand, ruht auch in fremder Erde im Vaterland." – Im *heiligen* Kampfe?

Ganz sicher wäre sehr interessant eine gezielte Untersuchung der Texte von Pastoren zu Zeiten der Kriege. Welche Worte wurden warum gewählt? Wurden, oder inwiefern wurden die Kirchen, wurden die Pastoren instrumentalisiert? Wurden die Pastoren zu solchen Äußerungen angehalten oder vertraten sie ihre eigene Meinung? Welche Ziele wurden verfolgt und welche Auswirkungen hatte dies auf die Gemeinde?

Jedenfalls wurden der Einsatz, den Amandus Meyer im Krieg gezeigt hatte und seine berufliche und militärische Laufbahn bis hin zu höchsten Auszeichnungen sehr gewürdigt. Pastor Schaller versuchte, Dr. Meyer höchste Komplimente zukommen zu lassen: Auf seiner „Heldenlaufbahn" habe Meyer sich die Achtung seiner Vorgesetzten und Untergebenen erworben. Man habe mit ihm „einen lieben Freund und treuen Kameraden verloren […], dessen soldatisches Können [und] treue Pflichterfüllung" groß gewesen sei. Das Lob mündete in den Satz, Meyer sei „ein leuchtendes Vorbild deutschen Mannesmutes" gewesen.[518]

4.3.2 Verstorbene Soldaten nicht-deutscher Länder

Im Juli 1946 und im Juni 1947 wurden auf dem Neuenkirchener Friedhof 15 Leichen exhumiert, von denen 11 namentlich bekannt waren.[519] Es handelte sich um Briten, die mit ihren Flugzeugen zwischen September 1941 und Juli 1943 nahe Neuenkirchen abgestürzt waren. Ihre Namen befinden sich im Register der britischen Besatzung aus dem Jahr 1946:

> Cartledge, Perks, Smith, Suderich, Wood am 7.9.1941 im Bomber bei Heuwisch abgestürzt.
> Castello, Currie, Deighton, Heaton, Jones am 18.4.1942 im Bomber westl. von Neuenkirchen abgestürzt.

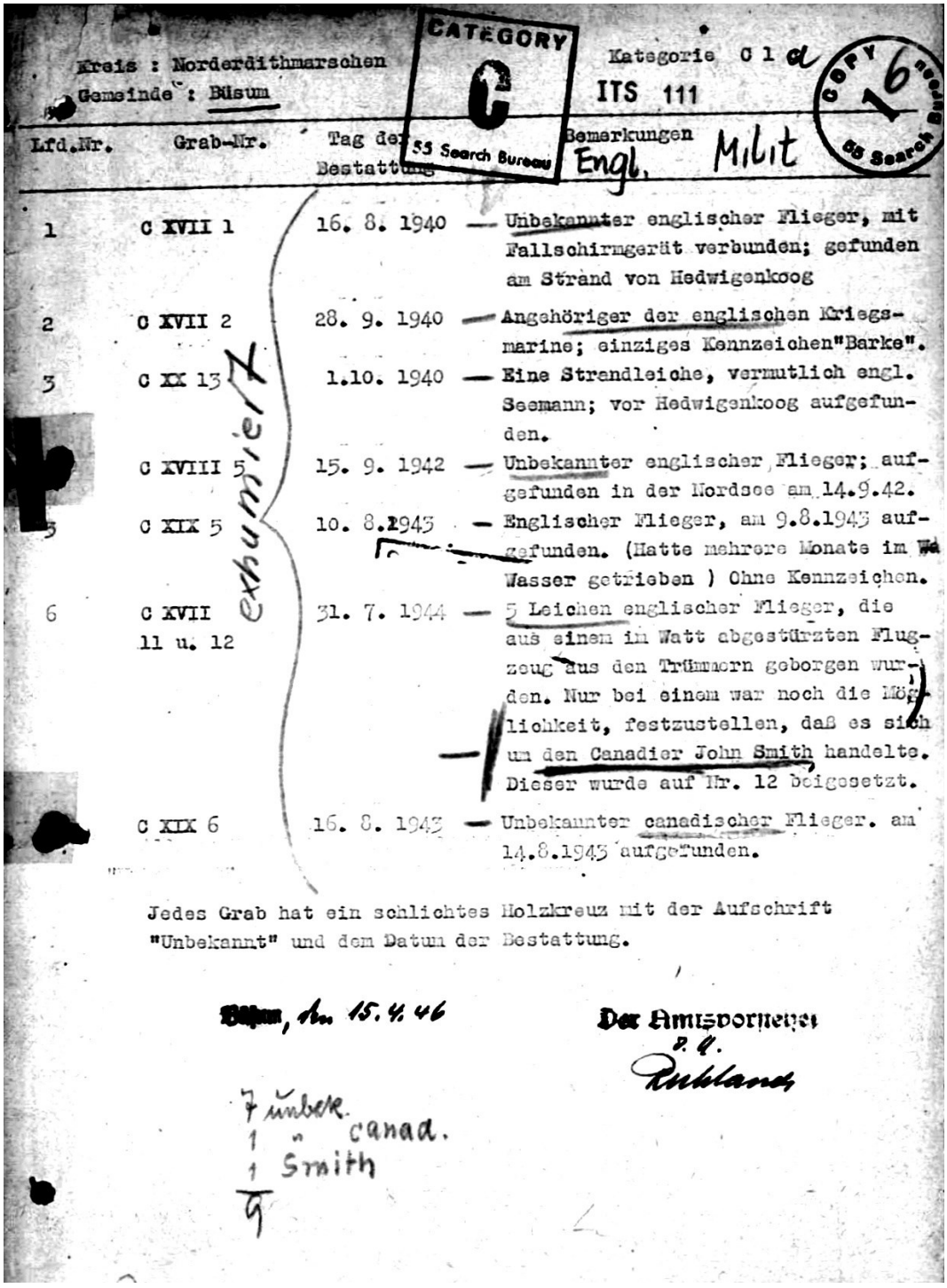
517 Kirchenbuch Wöhrden 45/18.

518 Kirchenbuch Wöhrden 45/18.

519 Britische Besatzung Dithmarschen, 55 Search bureau: Registrierung 1939–47, Neuenkirchen 11.4.1946.

Hawkins und vier weitere unbekannte Engländer waren am 29. Juli 1943 im Bomber ebenfalls bei Neuenkirchen abgestürzt.

Abb. 36: Liste von Gräbern Militärangehöriger, Friedhof in Neuenkirchen, ca. 1946.



Kreis : Norderdithmarschen
Gemeinde : Büsum

CATEGORY C — 55 Search Bureau

Kategorie C 1 d
ITS 111

COPY 16 — 55 Search Bureau

Lfd.Nr.	Grab-Nr.	Tag der Bestattung	Bemerkungen Engl. Milit
1	C XVII 1	16. 8. 1940	Unbekannter englischer Flieger, mit Fallschirmgerät verbunden; gefunden am Strand von Hedwigenkoog
2	C XVII 2	28. 9. 1940	Angehöriger der englischen Kriegsmarine; einziges Kennzeichen "Barke".
3	C XX 13	1.10. 1940	Eine Strandleiche, vermutlich engl. Seemann; vor Hedwigenkoog aufgefunden.
	C XVIII 5	15. 9. 1942	Unbekannter englischer Flieger; aufgefunden in der Nordsee am 14.9.42.
5	C XIX 5	10. 8.1943	Englischer Flieger, am 9.8.1943 aufgefunden. (Hatte mehrere Monate im Wasser getrieben) Ohne Kennzeichen.
6	C XVII 11 u. 12	31. 7. 1944	5 Leichen englischer Flieger, die aus einem in Watt abgestürzten Flugzeug aus den Trümmern geborgen wurden. Nur bei einem war noch die Möglichkeit, festzustellen, daß es sich um den Canadier John Smith handelte. Dieser wurde auf Nr. 12 beigesetzt.
	C XIX 6	16. 8. 1943	Unbekannter canadischer Flieger. am 14.8.1945 aufgefunden.

exhumiert

Jedes Grab hat ein schlichtes Holzkreuz mit der Aufschrift "Unbekannt" und dem Datum der Bestattung.

Büsum, d. 15.4.46

Der Amtsvorsteher
i. V.
Rühland

7 unbek.
1 " canad.
1 Smith
9

Quelle: Britische Besatzung Dithmarschen, 55 Search Bureau: Registrierung von Ausländern und Verfolgten 1939–1947, Britische Zone, www.ancestry.de (16.02.2024).

Eine große, handschriftliche Klammer aus rotem Buntstift fasst in dieser Liste alle Namen zusammen: „exhumiert." Auf einem kleinen, angeklebten Zettel wurde dokumentiert: „5 Leichen wurden am 3.7.46 nach Hamburg-Ohlsdorf überführt. Die übrigen 10 Gräber englischer Flieger wurden am 10. Juni 1947 freigelegt und am gleichen Tage umgebettet und abtransportiert,"[520] wohin auch immer.

Im kirchlichen, nicht im standesamtlichen Sterbebuch Neuenkirchen waren die fünf Engländer Wood, Smith, Suderich, Cartledge, Perks zum Jahresende 1941 eingetragen worden. Nach dem letzten Eintrag eines am 28. Dezember bestatteten, 4 Monate alten Säuglings wurde von Pastor Dr. Cornils eine von 1 bis 5 durchnummerierte Liste mit den fünf Namen, ohne Vornamen, mit dem Sterbe- und Bestattungsdatum 11. September 1941, wechselnden, sechsstelligen Zahlen ohne Bezug und den Grabnummern angefügt.[521]

Im April des folgenden Jahres trug Dr. Cornils ins Kirchenbuch weitere fünf Tote ein: W. D. Castello, Sergant Deighton, H. D. Jones und B. H. W. Foster und einen nicht Identifizierbaren.[522] Diese Liste ist nicht ganz identisch mit der der Britischen Besatzung.[523] Außerdem gaben die Briten Neuenkirchen als Sterbeort an, der Neuenkirchener Pastor Dr. Cornils hingegen Büsum.

Auf dem Friedhof in Kronprinzenkoog liegen sechs unbekannte Engländer allein unter Angabe des Gräberfeldes begraben.[524] 13-mal wurde aufgeführt: „Unbekannter amerikanischer Soldat. Diese Amerikaner sind am 10.5.1946 ausgegraben worden. Sie werden nach Frankreich geschickt, damit sie dort begraben werden können. Am Sonnabend, 11.05.45 sind sie fortgegangen." Es gibt keine Todesdaten oder weitere Angaben über diese Soldaten.[525]

520 Liste von Gräbern Militärangehöriger, 11.4.1946, in: Britische Besatzung Dithmarschen, 55 Search bureau: Registrierung 1939–47, Neuenkirchen 11.4.1946.

521 Kirchenbuch Neuenkirchen nachfolgend zu Nr. 14/41, 28.12.41: 1, 2, 3, 4, 5.

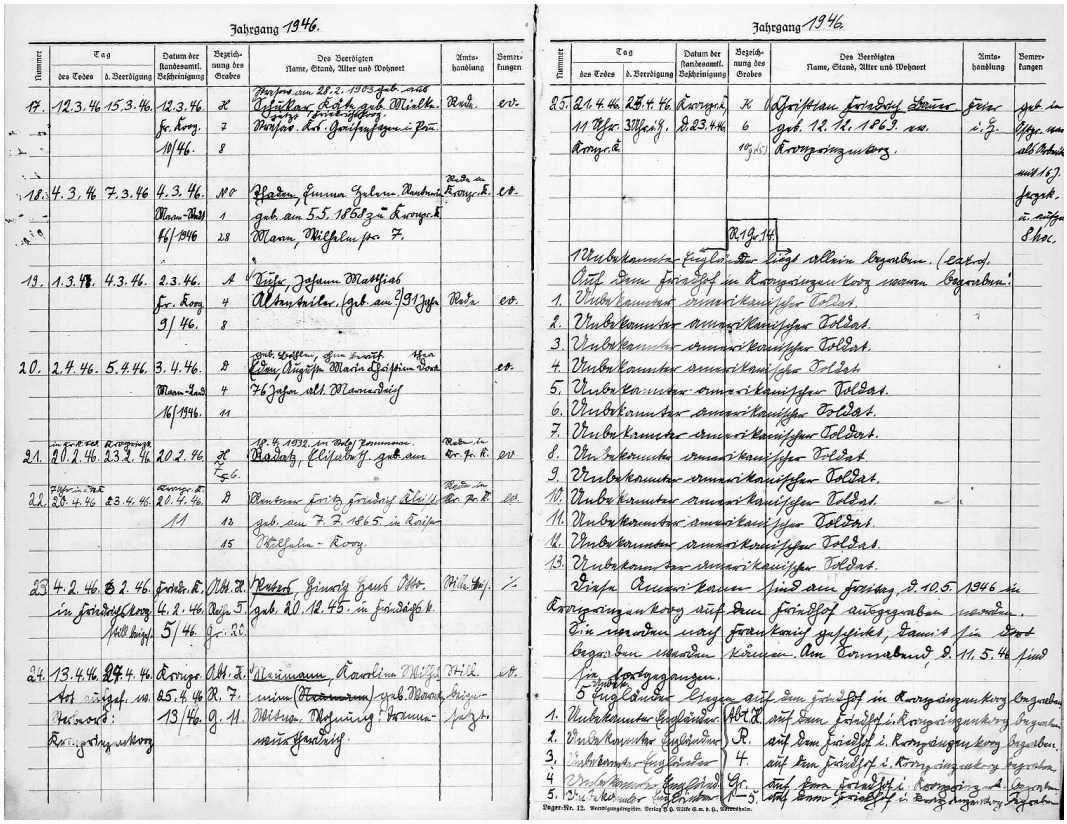
522 Ebd. nachfolgend zu Nr. 13/42: 1, 2, 3, 4, 5.

523 Britische Besatzung Dithmarschen, 55 Search bureau: Registrierung 1939–47, Neuenkirchen 11.4.1946.

524 Kirchenbuch Kronprinzenkoog 11.5.1946.

525 Ebd.

Abb. 37: Einträge ins Kirchenbuch Kronprinzenkoog von 13 unbekannten amerikanischen Soldaten im Zweiten Weltkrieg.



Quelle: Ev-luth. Kirchengemeinde Kronprinzenkoog: Sterbebücher 1874–1957, 1946.

Auch der Büsumer Amtsvorsteher hatte im April 1946 eine Liste verstorbener Ausländer anzufertigen, die bei der britischen Verwaltung einzureichen war. Auch auf seiner war von Exhumierungen die Rede.[526] Im August, September und Oktober 1940 waren elf englische Soldaten vor der Büsumer Küste gestorben: Ein unbekannter englischer Flieger, noch mit seinem Fallschirmgerät verbunden, gefunden am Strand vor Hedwigenkoog, ein Angehöriger der englischen Kriegsmarine, einziger Zusatz „Barke", und eine Strandleiche, ebenfalls vor dem Hedwigenkoog, von der man vermutete, dass sie einst ein englischer Seemann gewesen war. Im September 1942 fand man einen toten Flieger in der Nordsee, im August 1943 einen „unbekannten englischen Flieger, der mehrere Monate im Wasser getrieben hatte, ohne Kennzeichen"[527] und einen weiteren kanadischen Flieger. Sie alle wurden ebenso exhumiert wie fünf Leichen vom Juli 1944, „die aus einem im Watt abgestürzten Flugzeug aus den Trümmern geborgen wurden.

526 Britische Besatzung Dithmarschen, 55 Search bureau: Registrierung 1939–47, Büsum 1946., Büsum 1946.

527 Ebd.

Nur bei einem war noch die Möglichkeit, festzustellen, dass es sich um den Canadier John Smith handelte."[528]

Eine weitere Liste enthält 13 namentlich bekannte und unbekannte, in den Jahren 1943 und 1944 in Büsum verstorbene Amerikaner, die alle exhumiert worden waren. Was mit diesen Leichen geschah oder ob sie nur zum Zweck der Identifizierung exhumiert worden waren, wurde nicht bemerkt.[529]

Bezeichnend für den Umgang mit den *Feinden* auch in behördlichen Erfassungen, ist etwa der Eintrag der Kirchspielslandgemeinde Hemme in der von den Briten geforderten Liste noch im April 1949. Kirchspielschreiber Witt nennt den Amerikaner A. H. Clapshaw, der im Jahr 1942 als Wasserleiche in Karolinenkoog aufgefunden worden war. Ein genaues Datum und einen Eintrag ins kirchliche oder gemeindliche Sterbebuch oder eine Meldung an amerikanische Behörden gab es nicht. Das von Witt angebrachte Argument, warum A. H. Clapshaw nicht beurkundet worden war, lautete: „nicht beurkundet, weil Soldat."[530] Clapshaw soll dann im Mai 1946 vom Friedhof in Hemme von einem amerikanischen Ausgrabungskommando nach Belgien überführt worden sein.[531]

Der Belgier Marcel Popieul ertrank am 5. April 1945 „auf See durch einen Minentreffer. Leiche wurde nicht gefunden."[532] Dieser Fall konnte nicht beurkundet werden, weil die Leiche nicht gefunden worden war und somit „der Sterbefall nicht erwiesen ist. Hier kann nur die gerichtliche Todeserklärung erfolgen,"[533] so ein Britischer Offizier im Februar 1950. – Auch sechs russische Kriegsgefangene, die in den Jahren 1941 und 1942 in Büsum starben und bestattet wurden, waren nicht beurkundet worden. Immerhin hat im Jahr 1946 „jedes Grab ein schlichtes Holzkreuz mit Namen des Beerdigten und dem Todestag" erhalten.[534]

Hingegen wurde der 35jährige Soldat, Metallarbeiter Marcel Phillipart aus Tubize (Belgien), der im Dezember 1941 vor Büsum ertrank, im Sterbebuch verzeichnet.[535] Seine Leiche war ebenfalls exhumiert und überführt worden, vermutlich nach Belgien.[536]

528 Britische Besatzung Dithmarschen, 55 Search bureau: Registrierung 1939–47, Büsum 1946.
529 Ebd., Büsum 15.9.1949.
530 Ebd., Büsum 19.4.1949.
531 Ebd.
532 Ebd., Büsum 15.2.1950.
533 Ebd.
534 Ebd., Büsum 15.4.1946.
535 Büsum 20/41.
536 Britische Besatzung Dithmarschen, 55 Search bureau: Registrierung 1939–47, 17.6.1948.

Wie die Ermittlungen im Fall von neun gestorbenen Kriegsgefangenen ausgegangen sind, die in Wesselburen erfasst worden waren, ist nicht weiter belegt. Bei ihren Namen steht nur, dass die Grablage geklärt sei und Sterbeurkunden beschafft werden müssten. Unter einer einzigen Nummer wurden dann 24 weitere Kriegsgefangene vom Lager Jarrenwisch und Süderdeich aufgeführt. Bei ihnen war keine Beurkundung möglich, „da keinerlei Personalien bekannt sind. Die Wachmannschaften der Lager, die evtl. hätten Auskunft geben können, sind auch nicht bekannt […] Voraussichtlich nicht zu klären."[537]

Zusammenfassend wird deutlich, dass die Sterbe- und Kirchenbücher in den Zeiten des Zweiten Weltkriegs und den Nachkriegszeiten nicht sämtliche Todesfälle zuverlässig erfassen und dokumentieren konnten. Besonders schwierig und lückenhaft war es bei den Nicht-Dithmarschern, also den Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen und Soldaten.

4.3.3 Verstorbene Soldaten auf Helgoland

Ein Sonderfall in der Erfassung von getöteten Soldaten bildete Helgoland. Bei den besonders zahlreichen und starken Angriffen auf die Insel starben vor allem Soldaten aus anderen Ländern: In den Jahren 1942 bis 1944 wurden 23 amerikanische, englische und australische „Fliegerleichen" aus dem Meer geborgen, an den Strand gespült oder auf der Insel gefunden, die mit ihren Namen, militärischen Rängen und Nummern ins Kirchenbuch eingetragen wurden, aber ohne kirchliche Registernummer.[538] Nur bei Dreien gab es Angaben zum Fundort im bzw. am Meer.[539] Ob die anderen auch dort oder auf dem Land gefunden worden waren, wurde nicht festgehalten.

Weitere acht Männer wurden zwar mit Namen, aber ebenfalls ohne Registernummer eingetragen. Auch hier wird es sich um Soldaten gehandelt haben, außerdem um den 22jährigen Zivilgefangenen Sam van Goor[540] und den Häftling Jacob Feenstra, 25jähriger Arbeiter aus Holland.[541]

Bei dem im August 1942 ertrunkenen Arbeiter Franz Van den Bergh aus Antwerpen kann man davon ausgehen, dass er, wegen fehlender Registernummer, Zwangsarbeiter gewesen war.

537 Britische Besatzung Dithmarschen, 55 Search bureau: Registrierung 1939–47, Wesselburen Land 9.2.1950.

538 Siehe Anhang Kirchenbuch Helgoland.

539 Ebenso bei zwei Deutschen: Kirchenbuch Helgoland 3.9.44 Deutscher Soldat (unbekannt. Tod durch Ertrinken) und 10.3.45 Deutscher Soldat, unbekannt, angeschwemmt.

540 Helgoland 21.2.45

541 Helgoland 9.3.1945.

Die Einträge der 23 Soldaten:[542]

12.6.1942	402674 Scouller C/R. A.A.F. – C of E (australische Fliegerleiche, angespült)
23.6.1942	H.S.K. Keaton – M.E.T.4-O.F.F.R.-114307-R.A.F.T.R. (englische Fliegerleiche, aufgefischt)
17.10.1942	D.O. NOT Remon Nr. N. 2.41969 S. D. Wells, Airman – C.E.R.ZaF (englische Fliegerleiche angespült)
4.7.1942	C.E. Pugh – 996774 (Engl. Fliegerleiche, aufgefunden am 2.7.)
13.7.1942	Unbekannte englische Fliegerleiche (Simson), gefunden am 10.7.
3.8.1942	P.JO.C. Whittacker (englische Fliegerleiche) Nr. 48422
3.8.1942	Southern 1.533687 R.A.F (englische Fliegerleiche)
22.3.1943	Half Sergeant S. H. Masgnes (amerikanische Flieger) am 22.3.43 durch deutsche Jäger und Flak abgeschossen
22.3.1943	Seconde Lieutnant Malcolm Relers 606159 (amerikanischer Flieger)
22.3.1943	Sergeant Marles P. Hammond 7110409 (amerikanischer Flieger)
22.3.1943	Half Sergeant Marles E. Falls 14053946 (amerikanischer Flieger)
22.3.1943	Half Sergeant N. C. Gritsonis 16034619 (amerikanischer Flieger)
24.6.1944	Englische Fliegerleiche
26.6.1944	Englische Fliegerleiche
29.7.1944	Amerikanischer Flieger James Selms (35357962)
13.8.1944	Amerikanischer Flieger Charles H. Gilbert (M089901)
13.8.1944	Englischer Flieger W. D. Christ (O. F. F. R.)
28.8.1944	Amerikanischer Flieger (unbekannt)
5.9.1944	Amerikanischer Fliegerleiche
16.11.1944	Amerikanischer Flieger Eugen R. Jasper 37 214
1944	3 Flieger

4.4 Angriffsziel Zivilbevölkerung

Es gab relativ wenige gezielte Angriffe auf die Dithmarscher Zivilbevölkerung, in diesem vor allem ländlichen, dünn besiedelten Gebiet, die zu Todesfällen geführt hatten. In den Sterbebüchern finden sich mehrere getötete Jugendliche, die Opfer indirekter Kriegshandlungen geworden waren: Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg starben in Wesselburen der 16jährige Landwirtschafts-Eleve Emil Herrmann und der 15jährige Landwirtschafts-Eleve Wilhelm Voss infolge einer Minenexplosion.[543] 30 Jahre später starben der 17jährige Arbeitsbursche Alfred Rutz in Karolinenkoog am Außendeich auf ähnliche Weise „infolge Explosion einer Splitterbombe (ca. 3 kg) durch Schädelabriß“[544] zusammen mit seinem Freund, dem 18jährigen Schuhmacherlehrling Erwin Reinke. Im Juni 1944 kam der 12jährige Helmut Hell in Hemme durch Verbluten aus

542 Kirchenbuch Helgoland, Anhang.

543 Wesselburen Land 34/19 und 35/19, 15.4.1919.

544 Hemme 12.4.1949.

der Oberschenkelarterie ums Leben. Er hatte sich intensiv mit einem Benzinkanister beschäftigt, der explodierte.[545]

Im Sterbebuch Wesselburen wurden im März 1943 19 zivile Tote mit selbem Sterbetag eingetragen, was zunächst unverständlich erschien. Die Männer waren durch feindlichen Luftangriff, alle in Haferwisch auf dem Hofe des Bauern und Viehhändlers Klaus Ross ums Leben gekommen. Ross, seit dem Jahr 1941 bei der Wehrmacht, war knapp 40 Jahre alt und befand sich nicht unter den Toten. Diese hatten sehr unterschiedliche Berufe gehabt: landwirtschaftliche Arbeiter, Gehilfen und Verwalter, Bauer, Schuhmacher, Gastwirt, Elektromechaniker-, Kraftfahrzeughandwerker- und Verwaltungslehrlinge, Zimmerpolier, Verwaltungsangestellte, Kaufleute, Kraftfahrzeughandwerkermeister, Gärtner, Schlachtermeister und Fischhändler – alle aus der Umgebung im Alter zwischen 17 und etwas über 50 Jahren. Keiner trug militärische Ränge. Was hatte die Männer auf den Hof gebracht?

Ein Feuerwehreinsatz war es gewesen, der die Männer zu Ross Hof gebracht hatte. 16 Feuerwehrleute waren ausgerückt, um das Feuer zu löschen, das durch von britischen Flugzeugen abgeworfenen Stabbrandbomben entstanden war. Kaum, dass die Feuerwehrspritze in Stellung gebracht worden war, raste ein weiteres Flugzeug heran und warf über der Feuerwehrmannschaft eine Sprengbombe ab, die sie und „drei weitere Einwohner“ tötete.[546]

Diese Drei waren jedoch keine Einwohner, sondern Zwangsarbeiter, wie ein Dokument des Search Bureaus drei Jahre später, im April 1946 belegt. Der Arbeiter Scislowski starb an den „schweren Zerreißungen der Eingeweide“, der Arbeiter Choinski nach „Oberschenkelamputation und einer Lungenentzündung“ und der Arbeiter Adamczyk infolge „Rückenmarkdurchtrenunng“.[547]

Ein weiterer nachgewiesener Todesfall durch einen gezielten Angriff auf eine Zivilperson war der auf die 27jährige Erna Kaiser, die im April 1945 „an der Grabenböschung der Reichsstraße 5 bei einem feindlichen Luftangriff gefallen [war]. Erschossen durch Tiefflieger.“[548] In der kleinen Stadt Marne, in der Bahnhofstraße, wurden am 25. April 1945 15 Frauen und Kinder durch Bombenangriffe getötet.[549]

Im selben Jahr, wenige Tage vor der Kapitulation, starben am 3. Mai 1945 in Wesselburen durch eine Fliegerbombe zwei Kinder im Alter von zwei und acht Jahren, deren

545 Hemme 6/44, 19.6.1944.

546 H. Piening: Nordseeküste im „totalen Krieg“ 1943–45, S. 21 f.

547 Britische Besatzung Dithmarschen, 55 Search bureau: Registrierung 1939–47, 14.4.1946.

548 Marne Land 35/45.

549 Holger Piening: Westküste 1945. Nordfriesland und Dithmarschen am Ende des Zweiten Weltkrieges. Heide: Boyens 2000, S. 28.

Vater und Großmutter. 50 Jahre danach erinnerten die Angehörigen der Familie Bender in einer Zeitungsanzeige an deren Tod und fassten sehr berührend das Elend des Krieges in wenigen Worten zusammen: Sie gedachten auch ihrer den Angriff um vier Jahrzehnte überlebenden Mutter,

> „die das Leid um euch seit diesem Tage durch ihr Leben begleitete. Möge eure Ruhestätte und unserem Land Friede erhalten bleiben. Für euer Leben kam er zu spät."[550]

Noch mehrere Jahre nach dem Krieg gab es einzelne Todesfälle aufgrund von Hungerödemen und hochgradiger Abmagerung. Zahlreiche Menschen, besonders Säuglinge litten an Unterernährung, Ernährungsstörungen, Brechdurchfall, Diphtherie, Ruhr, Masern, Tetanus, Sepsis, an denen auch Kinder starben.[551]

Aber auch eine gelungene Flucht konnte nicht unbedingt Sicherheit für langes Überleben bedeuten. Nur ausnahmsweise wurde in den Sterbe- oder Kirchenbüchern das Leiden der Geflüchteten erwähnt, so wie bei der 70jährigen Henriette Kessler in Hemme. Sie starb im März 1945 an „allgemeiner Erschöpfung nach der Flucht" und langen Zeiten des Hungerns.[552]

Bei den zahllosen Bombenangriffen auf Helgoland starben nicht nur Soldaten, sondern auch Bewohner, so etwa am 13. Mai 1941, als vor allem Frauen und Kinder im Alter von 2 bis 82 Jahren starben.[553] Acht Tage später wurden bei weiteren Bombenangriffen zwei 3jährige Kinder, ein 8jähriger Junge mit dessen Mutter und eine weitere 44jährige getötet.[554] Ähnlich verlief der Luftangriff am 15. Mai 1943, bei dem wieder mehrere Zivilisten getötet wurden: Sie waren im Alter von 3 bis 85 Jahren[555] und wurden ohne Nummern ins Kirchenbuch eingetragen. Vier Wochen später starb der 23jährige Franz Petrick an Verbrennungen. Im September 1944 wurden der 29jährige Hilfsarbeiter Dirk Jansen und die 53jährige Hanna Thaten durch einen abstürzenden Feindbomber auf der Düne getötet.[556] Am 15. Oktober starb die 77jährige Anna Hiltmann. Sie war „während des Terrorangriffs"[557] in ihrem Haus geblieben und verbrannt.

Auf dem Meer bei Helgoland verstarben im April 1942 Peter Röhrs[558] und Friedrich Reimers[559]. Das Fischerboot des 61jährigen Röhrs war vor Helgoland auf eine Mine

550 o. V.: Familienanzeigen. In: Dithmarscher Landeszeitung (3.5.1995).

551 Beispielsweise gab es viele Todesfälle in den Sterbebüchern Wesselburen Land 1946 und 1947.

552 Sterbe- und Kirchenbuch Hemme 3.3.1945.

553 Kirchenbuch Helgoland 16–27/41. Alter: 2, 6, 12, 19, 32, 34, 54, 60, 63, 50, 71 und 82 Jahre.

554 Kirchenbuch Helgoland 28–31/41 und 20/42.

555 3, 5, 44, 51, 52, 53, 56, 67, 68, 74 und 85 Jahre alt.

556 Kirchenbuch Helgoland 25/44, 26/44.

557 Kirchenbuch Helgoland 31/44.

558 Kirchenbuch Helgoland 22/44.

559 Kirchenbuch Helgoland 9/44.

gelaufen und gesunken. – Der 38jährige Schiffer Reimers befand sich an Bord eines Frachtschiffes, das im Februar 1945 auf der Elbe bei Stade von Tiefffliegern angegriffen worden war. Reimers wurde tödlich getroffen und auf Helgoland beigesetzt.

In den späteren Kriegsjahren und danach gab es in Dithmarschen Wellen von Flüchtlingen aus dem Osten und ganz besonders von Evakuierten aus Hamburg. Auch dieser Bevölkerungszuwachs schlug sich in den Sterbebüchern nieder. Im Sommer 1943 war Hamburg, das schon mehrfach schweren Angriffen mit tausenden Toten ausgesetzt gewesen war, in der Aktion Gomorrha stark zerbombt worden. 45.500 Menschen starben[560], über 100.000 wurden verwundet. Innerhalb weniger Tage flohen 900.000 Menschen, die meisten zu Fuß, die meisten in Richtung Norden: „Unter der ständigen Drohung der Bombengeschwader hasteten die Fliehenden, solange sie dazu die Kraft besaßen. […] Sie überschwemmten Dörfer und Städte im weiten Umkreis oder nächtigten in den Wäldern."[561] Die Brände der Stadt konnte man über Dithmarschen hinaus bis zur in 120 km Luftlinie entfernten Halbinsel Eiderstedt erkennen.[562] – Die Flüchtlinge durften in ihre Heimatorte zurück, nachdem im Jahr 1953 das Bundesevakuiertengesetz erlassen wurde, in dem festgelegt wurde: „Die Rückführung erfolgt in einem staatlich gelenkten Rückführungsverfahren."[563] Eine Rückkehr wurde demnach erlaubt, wenn eine Wohnung im Ausgangort nachgewiesen werden konnte.

Doch für viele Menschen gab es keine Rückkehr. Sie verstarben; auch in Dithmarschen.

4.5 Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene

Zu Kriegs- und Nachkriegszeiten ist eine stark erhöhte Zahl von Toten in den Sterbebüchern erkennbar, wobei es sich außer um Soldaten um viele Tote unter den mehreren tausend Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen handelte, auch verharmlosend Fremdarbeiter oder, wenn aus dem Osten kommend, Ostarbeiter genannt, die in mehreren Gefangenenlagern und Zwangsarbeitsstellen untergebracht worden waren.[564] Sie wurden vor allem in der arbeitsintensiven Landwirtschaft eingesetzt, wo zu Kriegszeiten die zuvor dort arbeitenden Männer fehlten, die nun als Soldaten in fernen Ländern eingesetzt waren. Viele dieser Männer, Frauen und Kinder befanden sich schon, bevor sie nach Dithmarschen gebracht wurden, aufgrund mangelnder und mangelhafter Ernährung und übermäßigem körperlichen Einsatz in anderen Landesteilen in schlechter oder gar sehr schlechter Verfassung.

560 H. Piening: Nordseeküste im „totalen Krieg" 1943–45, S. 61.

561 Ebd., S. 65.

562 Ebd., S. 39.

563 Bundesministerium der Justiz: Bundesgesetzblatt Teil 1: Bundesevakuiertengesetz 1953.

564 Irene Dittrich: Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933–1945. Frankfurt/M.: VAS 1993.

Verdeutlicht wird dies auch in einem Schreiben der NSDAP-Kreisleitung Dithmarschen im Jahr 1944, die sich bei der Gauleitung über die Zustände im Lager Gudendorf bei St. Michaelisdonn beschwerte: Etwa 10% der gefangenen Sowjetbürger würden sterben und: „Es wäre doch wohl besser, wenn für den Arbeitseinsatz bereitgestellte Sowjet-Russen auch in solchem Zustand übergeben würden, dass sie hier nicht in einer so erheblichen Zahl verenden. Dies geschieht doch sicherlich besser in Massenlagern. Trotzdem die Bevölkerung einen Haß gegen die Sowjet-Russen in sich trägt, wirkt sich das Sterben dieser Russen stimmungsmäßig nicht günstig aus.“[565] Es ging hierbei nicht um kasernierte, sterbende Menschen, über die gesprochen wurde, als wäre es verendendes Vieh, sondern um die Stimmung unter der heimischen, deutschen Bevölkerung.

Standesamtseinträge aus den etwa 40 sogenannten Ausländerunterkünften und Kriegsgefangenenlagern[566] der hier untersuchten Gemeinden sind selten bzw., wenn vorhanden, oft ungenau oder unvollständig. Lager gab es in Dithmarschen fast nur in den Marschen und am Meer. Ausnahmen bildeten Heide mit 15 Lagern, Meldorf und Gudendorf.

Eine Aktennotiz auf der Liste „L. K. Norderdithmarschen Russian“[567] zeigt, dass die Gemeinden bezüglich solcher Einträge verunsichert oder nachlässig scheinen oder dass sie angewiesen worden waren, Einträge derart oder gar nicht vorzunehmen. Diese mit Schreibmaschine getippte Liste enthält 62 Nummern bzw. Namen mit den Angaben im Gräber-Register, wobei unter fünf Nummern gleich mehrere „unbekannte Kriegsgefangene“ zusammengefasst wurden, die in Massengräbern beigesetzt worden waren. Eine einzige Nummer 9 bezeichnet neunzehn, die Nummer 10 fünf, Nummer 59 elf, Nummer 60 dreizehn Verstorbene und Nummer 34 sogar „80–100 unbekannte Kriegsgefangene.“ Anschließend wurde mit Bleistift zusammengezählt:

Todesfälle 178, Sterbeurkunden 42, Gräber 167, geklärt 32, offen 146,[568] d. h. 76% der Beurkundungen waren nicht ausgestellt worden und 82% der Belegungsangaben der Gräber waren ungewiss. Dabei handelte es sich in dieser Notiz allein um die erfassten russischen Toten in Norderdithmarschen.

Insgesamt waren in Dithmarschen und Eiderstedt über 5.000 männliche und fast ebenso viele weibliche ausländische Zivilarbeiter eingesetzt. Dazu kamen noch über

565 I. Dittrich: Heimatgeschichtlicher Wegweiser 1933–1945, S. 88.

566 Nils Köhler; Lehmann, Sebastian: Lager, Ausländerunterkünfte und Kriegsgefangenenkommandos in Schleswig-Holstein 1939–45. vimu.info (16.01.2024).

567 Britische Besatzung Dithmarschen, 55 Search bureau: Registrierung 1939–47, ohne Datum.

568 Ebd.

5.000 Kriegsgefangene. Diese etwa 15.000 Arbeitskräfte machten 43 Prozent der gesamten Zahl an Beschäftigten aus.[569]

In Wesselburen mussten 135 Zwangsverschleppte beim Marschenbauamt arbeiten, besonders dem Graben von Gräben. Weitere 190 waren auf Höfen für die Arbeit in der Landwirtschaft untergebracht. Auf dem dortigen Friedhof wurden 35 kriegsgefangene Sowjetbürger erfasst, die in einem Massengrab beigesetzt worden waren.[570]

In den umgebenden Dörfern und Höfen gab es weit über 800 Zwangsarbeiter, besonders aus der Sowjetunion, Frankreich und Polen, aber auch aus Belgien und Italien. In den Unterlagen der britischen Besatzungsmacht ist vermerkt, dass 25 von ihnen in Massengräbern beigesetzt worden waren.[571]

In und bei Neuenkirchen mussten über 180 Zwangsarbeiter arbeiten. Auf dem Friedhof gab es nachgewiesen 9 Gräber von ihnen.[572]

In Büsum arbeiteten über 650 Zwangsarbeiter, vor allem aus der Sowjetunion, Frankreich und Belgien, und zwar ganz besonders auf den Werften und für den Hafenbau. Auf den Werften wurden kriegswichtige Teile für den Kriegsschiff- und U-Bootbau produziert. Erklärtes Ziel der NS-Regierung war zudem, Büsum zum größten Kutterhafen mit Molen, Deichen und Schleuse auszubauen.[573] Ob die Zwangsarbeiter auch auf See, auf Kuttern, von denen es in Büsum in den 1930er Jahren weit über 100 gab, eingesetzt wurden, konnte nicht ermittelt werden.

In weiteren Baracken nahe Büsum waren im Hedwigenkoog etwa 130 Zwangsarbeiter untergebracht, auf dem Osterhof 40, in Warwerort ebenfalls 40 und in Westerdeichstrich 140. In weiteren nahe gelegenen Gemeinden wie Haferwisch, Hedwigenkoog, Hemme, Karolinenkoog, Neuenkirchen und in der Umgebung von Wesselburen gab es über 20 Lager für weit über 1.000 Kriegsgefangene. – Für Süderdithmarschen sind die Zahlen der sieben Lager nicht belegt.[574]

Auf der Gräberliste des Büsumer Friedhofs sind über 40 junge Männer, einige Frauen und auch Kinder aus der Sowjetunion, Ungarn, Finnland und viele Unbekannte vermerkt, in Hedwigenkoog weitere 5 Sowjetbürger.[575] Im Büsumer Sterbebuch wurden erst im März 1950 sechs russische Kriegsgefangene eingetragen, die Jahre zuvor,

569 H. Piening: Nordseeküste im „totalen Krieg" 1943–45, S. 211.

570 I. Dittrich: Heimatgeschichtlicher Wegweiser 1933–1945, S. 91.

571 Ebd.

572 Ebd., S. 90.

573 Ebd.

574 Die Zahlen dieses Absatzes aus: N. Köhler u. S. Lehmann: Lager, Ausländerunterkünfte und Kriegsgefangenenkommandos in Schleswig-Holstein 1939–45.

575 I. Dittrich: Heimatgeschichtlicher Wegweiser 1933–1945, S. 78.

1941/42, angeblich an Herzschwäche beim Deichbau gestorben sein sollen.[576] Der Deich behielt über Jahrzehnte den Beinamen Russendeich.

Im Sterbebuch Süderwöhrden wurden im Jahr 1949 drei russische Kriegsgefangene mit Namen und Erkennungsnummer ohne weitere Angaben eingetragen. Sie sollen im Jahr 1943 im Kriegsgefangenenlager Wackenhusen gestorben sein.[577] Elf in Neuenkirchen in den Jahren 1941 und 1942 gestorbene Zwangsarbeiter wurden hingegen nicht in Sterbebücher eingetragen.[578]

Im Mai 1949 wurden im Sterbebuch Neuenkirchen zehn Einträge von Todesfällen aus dem Dezember 1941 vorgenommen für die Russen Nikolai Kudimow, Piotar Sckolow, Ivanovic Iwanowski, Ivanovic Skepkow, Michail Fetisow, Ewgenii Rudinski, Peter Kortschagin, Michail Harkow, Andrei Chwatow und Titus Parlow, alle im Alter zwischen 19 und 40 Jahren.[579] Die Einträge dieser russischen Kriegsgefangenen sind – außer den Namen, einer mehrstelligen Nummer und ihrem Geburtstag, der bei Parlow fehlt – identisch. Die „Ärztin Doktor der Medizin Emmi Anni Adele Louise Berndt geborene Mannsfeldt" meldete aus „eigener Wissenschaft" deren Tod. Unklar ist, ob der Ärztin hierzu Aufzeichnungen vorlagen oder sie Vermutungen angestellt hatte, um dem Formulartext gerecht zu werden. Demnach verstarben alle Männer im Gefangenenlager Neuenkirchen an unterschiedlichen Tagen im Dezember 1941, Parlow im Januar 1942. Die Eintragungen ins Sterbebuch erfolgten nach acht bzw. sieben Jahren im Mai 1949. Bei fast allen steht derselbe Text: Geburtsort, Eltern, Familienstand: unbekannt. Todesursache: Schwere Dysenterie, allgemeine Entkräftung, Tod durch Kreislaufschwäche, bei Michail Harkow: allgemeine Wassersucht, Herz- und Nierenerkrankung, bei Titus Parlow nur Herz-Kreislaufschwäche.[580]

In den Marschen südlich von Meldorf arbeiteten über 130 Kriegsgefangene und bei St. Michaelisdonn mindestens 50 Polen. Auf dem dortigen Friedhof sollen laut Gräberliste 33 Frauen, Männer und Kinder bestattet sein.[581]

Nahe Barlt und St. Michaelisdonn befand sich das große Lager Hindorf, auch Russenlager, Fleckfieberbaracke und Flecktyphuslager[582] genannt, wohin insbesondere

576 Sterbebuch Büsum 7/50 bis 12/50 und Britische Besatzung Dithmarschen, 55 Search bureau: Registrierung 1939–47, ohne Datum.

577 Sterbebuch Süderwöhrden 1949.

578 Britische Besatzung Dithmarschen, 55 Search bureau: Registrierung 1939–47, ohne Datum.

579 Sterbebuch Neuenkirchen 6–15/49.

580 Sterbebuch Neuenkirchen, Mai 1949; Sterbebuch Marne: Ebenfalls Nachträge von russischen Soldaten, die 1942 mit unbekannter Todesursache gestorben waren: 31/49, 32/49, 33/49.

581 I. Dittrich: Heimatgeschichtlicher Wegweiser 1933–1945.

582 Ebd., S. 80.

Schwangere, Alte und nicht mehr arbeitsfähige, physisch wie psychisch zugrunde Gerichtete zum Sterben deportiert wurden. „Ökonomisch" bestand an diesen Menschen kein Interesse mehr.[583] Einige hundert Meter entfernt liegt der kleine, bereits erwähnte Ort Gudendorf, in dem es ab dem Jahr 1941 einige Lager für Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene gab. Viele von ihnen wurden beim Bau des dortigen Flugplatzes eingesetzt, der als militärischer Stützpunkt dienen sollte. Bekannt ist Gudendorf heute als Gedenkort durch seinen Friedhof mit großem, eindrucksvollem Ehrenmal aus dem Jahr 1962. Schätzungen gehen von bis zu 3.000 hier in Massengräbern beigesetzten sowjetischen Kriegsgefangenen aus, die auch aus anderen Landesteilen hierhergebracht und bestattet worden sein sollen.[584]

Ab dem Jahr 1944 gab es sogar speziell eingerichtete Sterbebaracken, die offiziell *Erweiterte Krankenreviers* hießen, in die kranke, nicht mehr arbeitsfähige oder schwangere Gefangene gebracht wurden, die dann zu Hunderten aus Mangel an Fürsorge, Nahrung und Wärme elendig verstarben. Die meisten Toten und ihre Grabstellen sind unbekannt.[585]

Im Friedrichs- und Dieksanderkoog wurden 40 polnische und 35 französische Zwangsarbeiter zur Arbeit in den Kohlfabriken und auf den Feldern eingesetzt.[586] In Marne arbeiteten 150 Männer und Frauen in der Landwirtschaft.[587] Auf einer Gräberliste aus dem Jahr 1978 waren 9 Frauen, Männer und Kinder aufgeführt, auf einer Liste aus dem Jahr 1949 weitere 21.[588] Mehrere Tote wurden auf andere Friedhöfe umgebettet. Weitere 9 Säuglinge bleiben unerwähnt, die in Marne beigesetzt worden waren. Sie waren in Kating, Nordfriesland, in einer besonders eingerichteten Entbindungsbaracke geboren worden und hatten die ersten Lebensmonate nicht überlebt.[589] Im benachbarten Helse, Süderwisch und Kronprinzenkoog mussten 85 Kriegsgefangene arbeiten. Fünf von ihnen überlebten diese Zeit nicht.[590]

Auf dem Brunsbütteler Paulus-Friedhof sind allein fast 300 sowjetische Kriegsgefangene erfasst, die hier neben jugoslawischen, polnischen und ungarischen Gefangenen unbekannter Anzahl beigesetzt worden waren.[591]

583 I. Dittrich: Heimatgeschichtlicher Wegweiser 1933–1945, S. 80.

584 M. Gietzelt u. U. Pfeil: Dithmarschen im „Dritten Reich" 1933–1945, S. 357.

585 Siehe: I. Dittrich: Heimatgeschichtlicher Wegweiser 1933–1945, S. 78.

586 Ebd., S. 80.

587 Ebd., S. 85.

588 Ebd.

589 Ebd.

590 Ebd., S. 80–86.

591 H. Piening: Nordseeküste im „totalen Krieg" 1943–45, S. 244.

4.6 Nachkriegszeit: Die Erfassung von Sterbefällen über das Verschollenheitsgesetz

Der Tod von Soldaten wurde, wenn sie identifiziert werden konnten, ins kirchliche Sterbebuch ihres Sterbeorts eingetragen, in dessen Nähe sie fast immer auch bestattet worden waren. Ebenfalls sollte eine Meldung an das Standesamt des letzten Wohnortes ergehen. Doch in den Kriegswirren wurden zahllose Tote als unbekannt bestattet, weil die Kommunikationswege immer schlechter wurden und sich schließlich die „zusammengewürfelten Einheiten gegenseitig oft nicht mehr kannten und militärische administrative Strukturen immer weniger funktionierten."[592] Deshalb scheiterte auch zunehmend die Identifizierung über die Erkennungsmarken, Halsketten mit einer teilbaren Metallmarke, auf der eine Personenkennziffer eingraviert ist. Im Todesfall kann die eine Hälfte für Meldezwecke verwendet werden, die andere verbleibt beim Toten.

Im Jahr 1939 wurde das Personenstandsgesetz erweitert für Verschollenheit, Feststellung der Todeszeit und einer Toderklärung, die frühstens ein Jahr nach Friedensschluss erfolgen durfte. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es diesen aber nicht, so dass schließlich festgesetzt wurde, dass zum Juli 1949 die einjährige Wartezeit als erfüllt galt, damit für die Angehörigen Klarheit und Gewissheit geschaffen wurden und damit zusammenhängende familiäre Belange geregelt werden konnten.[593]

Das grundsätzlich noch heute geltende Verschollenheitsgesetz, das besonders für Hinterbliebene, für Familien wichtig ist, regelt, dass eine Person, wenn es mindestens zehn Jahre kein Lebenszeichen von ihr gegeben hat, auf Antrag für tot erklärt werden kann. Bei Unglücksfällen auf See gilt eine Frist von nur 6 Monaten. Im Jahr 1939 galt noch, dass ein Aufgebot und eine Veröffentlichung in einer Zeitung notwendig waren, um eine Toderklärung einleiten zu können. Drei Jahre später wurde auf diese Zeitungsanzeige verzichtet, ab dem Jahr 1943 auch auf ein Aufgebot.[594] Im Oktober 1944 wurde aufgrund des großen Aufwands und der viel zu großen Zahl an Todesfällen die Wehrmachts-Personenstandsverordnung aktualisiert: Im Inland war nun jeder, „der beim Tod zugegen war oder aus eigener Wissenschaft unterrichtet ist, berechtigt, den Kriegssterbefall beim Standesamt des Todesorts anzuzeigen."[595]

So wurde ermöglicht, dass einige Nachbeurkundungen von Toderklärungen vorgenommen werden konnten von Personen, die aus dem Krieg nicht zurückgekommen

592 R. Overmans: Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, S. 94.

593 Geregelt über die Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht in Berlin. ebd., S. 116.

594 Ebd., S. 40.

595 Ebd.

bzw. deren Leichen nicht aufgefunden worden waren. Es handelte sich dabei insbesondere um Personen, die ortsfern in östlichen Kriegsgebieten verstorben waren, dann aber in Sterbebücher in Dithmarschen eingetragen wurden.

Nicht alle Einträge der Kriegs- und Nachkriegszeit wurden nach behördlichen Vorgaben korrekt eingetragen. Manche wurden nicht am Ort ihres Todes aufgenommen, sondern am Ort ihrer Herkunft oder Verwandtschaft und oft erst Jahre später. Dieses Vorgehen war gewiss den Wirren der Nachkriegszeit geschuldet: Im Mai 1945 wurde beim Fluchtversuch in Polen der 28jährige Feldwebel Musiker Traugott Kraffczyk erschossen und erst im Jahr 1947 in Büsum eingetragen.[596] Ein 14jähriger war auf der Flucht bei Warnow von einem Wagen überrollt, aber in Kronprinzenkoog eingetragen worden.[597]

In der Gemeinde Hemme sind ebenfalls mehrere Nachbeurkundungen erhalten. So erklärte ein Bekannter eidesstattlich, dass er vom Tod des Reichsbahninspektors Gnodtke gehört habe.[598]

Die Frau des 49jährigen Andreas Sareika gab die eidesstattliche Erklärung über ihre schrecklichen Erlebnisse ab: Ihr Mann sei

> Mitte Februar 1945 in der Nähe von Kahlberg – Westpreußen auf der Flucht verstorben. Ich habe ihn mit einer Decke umwickelt mit mehreren fremden Personen, deren Namen mir unbekannt sind, beerdigt. Infolge der Flucht und der Verfolgung der Russen konnte die Beurkundung nicht vorgenommen werden.[599]

Der 44jährige Otto Schrade sei, laut einer Erklärung eines Mitgefangenen, „in russischer Gefangenschaft im Lager Eichenstein (Ostpr.) verstorben."[600]

Die Witwe des vermutlich 40jährig verstorbenen Wilhelm Untiet beantragte die Todeserklärung im November 1950: „Als Zeitpunkt des Todes wird der 31.12.1945 festgestellt."[601]

Das Ehepaar Wilhelm Meyen, Bäckermeister mit Kolonialwarengeschäft, und Aurelie Meyen, beide 49 Jahre alt, wurde aufgrund der Aussage von deren Nichte im August 1954 für tot erklärt. Die Nichte hatte angeblich die beiden tot gesehen und im Mai 1954 eine eidesstattliche Erklärung dazu abgegeben: „Nachdem der Ort Neuendorf Kreis Greifenhagen von der Roten Armee besetzt worden war, haben mein Onkel und meine Tante sich am 6. Februar 1945 das Leben genommen. Mein Onkel hat seine Ehefrau

596 Büsum 75/47.

597 Kronprinzenkoog 1945.

598 Sterbebuch Hemme 7.6.1948.

599 Sterbebuch Hemme 4.1.1949.

600 Sterbebuch Hemme 3.8.1950.

601 Sterbebuch Hemme 10.11.1950.

zunächst erschossen und dann sich selbst eine Kugel gegeben. Beide Leichen haben bis zum Mai des Jahres unbestattet in der Ortschaft gelegen. Die Leichen durften von uns nicht bestattet werden."[602]

In der Gemeinde Kronprinzenkoog sind weitere Nachbeurkundungen erhalten: Im Oktober 1952 wurde der Tod der 5köpfigen Familie Klotz durch ihre Verwandte Gertrud Juhnke eingetragen. Alle Fünf waren nach Frau Juhnkes Aussage am 28. Februar 1945 durch Schläfenschuss ermordet worden, in den Morgenstunden in deren Wohnung nahe Kolberg, in Köslin, Lothringerstr. 35. Der Vater starb erst gegen Mittag im Kreiskrankenhaus. Der Eintrag in der fernen Gemeinde Kronprinzenkoog wird mit dem Wohnort der Anzeigenden und den schwierigen politischen und Nachkriegsverhältnissen zusammenhängen. Eingetragen wurden die 40jährige Meta Klotz, verheiratet gewesen mit Karl Klotz, die 20jährige Schülerin Anneliese Klotz, die 17jährige Schülerin Inge Klotz, die 13jährige Helga Klotz und der 42jährige Sanitätsfeldwebel Malergeselle Karl Klotz, der wenige Stunden alte „Witwer" der Meta Klotz.[603]

In die Sterbebücher in Marne Land wurden nicht nur zusätzliche Blätter angefügt, sondern ein extra Band über nachträglich beurkundete Sterbefälle angelegt, worin auch Personen stehen, die fern von Dithmarschen angeblich an Typhus, Hunger, Unterernährung oder Ruhr verstorben waren. Mehrere solcher Nachträge stammen von in den Kriegsjahren in Polen Verstorbenen: Die „Großeltern Masermann", 79 und 89 Jahre alt, mit ihren drei Enkelkindern im Alter von 3, 9 und 16 Jahren, waren ermordet,[604] ein 22jähriger im Jahr 1945 unter den Trümmern eines Hauses verschüttet worden.[605] Auch die Familie Wichmann wurde ortsfern und später ins Sterbebuch eingetragen. Die 40jährige Mutter und ihre 4, 6, 8, 11, 14 und 15 Jahre alten Kinder waren beim Einsturz ihres Hauses in Pommern im November 1947 verschüttet worden.[606]

Die 63jährige Bertha Danker war bereits im Januar 1946 an „innerlichen Verletzungen, die durch einen Überfall russischer Soldaten entstanden sind"[607] gestorben, aber erst im Jahr 1953 im Marner Sterbebuch erfasst. Drei Personen wurden eingetragen, die in Polen verhungert sein sollen.[608]

602 Sterbebuch Hemme 19.8.1954.

603 Sterbebuch Kronprinzenkoog 28.10.1952; Ferner wurden dort sehr verspätet erst im Jahr 1953 das angeblich an Entkräftung im Jahr 1945 gestorbene Ehepaar Kannebier nachgetragen, im Jahr 1954 eine 77jährige, angeblich im selben Kriegsjahr in Pommern an Typhus gestorbene Frau, eine 64jährige, aus demselben Jahr, und ihre 67jährige Schwester, angeblich an Ruhr oder Typhus gestorben, wie der Ehemann mitgeteilt hatte, und eine 77jährige an Hungertyphus in Danzig.

604 Nachtragsterbebuch Marne Land 1946.

605 Nachtragsterbebuch Marne Land 1950.

606 Nachtragsterbebuch Marne Land 1949.

607 Nachtragsterbebuch Marne Land 1953.

608 Ebd. Zwei Personen 1947, jeweils eine 1948 und 1950.

Auch eine 77jährige in Pommern an Typhus und eine 73jährige 1945 in Danzig an Hungertyphus Verstorbene wurden im Jahr 1954 ins Nachtragssterbebuch Marne eingetragen.[609] Allerdings hatte der Tod durch „Hungertyphus" auch von drei weiteren im Osten Verstorbenen[610] weniger mit Hunger zu tun. Bei dieser nicht selten angegebenen Todesursache handelt es sich vielmehr um die besonders von Läusen übertragene bakterielle Infektion Fleckfieber, das in Kriegszeiten auch als Hungertyphus bezeichnet worden war, da es in der Symptomatik dem von Salmonellen verursachten Typhus ähnelt und auf die unbeschreiblich schlechten humanitären Verhältnisse während Kriegszeiten hinweist.

Mit fast 30 Jahren Verzögerung wurde der Tod des Adolf Krüger mit unbekanntem Todesdatum ins Standesamt Hemme eingetragen. Dieses hatte am 3. August 1954 in Berlin um Nachmeldung gebeten. Ein Bekannter des Krüger war allerdings nicht Augenzeuge des Todesfalls gewesen und „erst durch andere Kameraden davon in Kenntnis gesetzt worden," was für eine Beurkundung bislang nicht ausgereicht hatte. Nach diesen vielen Jahren konnte aber nun ein Todesfeststellungsverfahren durch Verwandte eingeleitet werden. Krüger, laut Akte, „ist im Jahre 1921 oder 1922 von seinem letzten Wohnsitz aus illegal nach den Vereinigten Staaten von Amerika ausgewandert. Von dort aus schrieb er noch ein paarmal an seine Eltern, seit 1923 hörten jedoch weder diese noch seine sonstigen Angehörigen etwas von ihm. Nachforschungen bei einem deutschen Konsulat, erhielten zur Antwort, dass der Verschollene nicht aufzufinden sei. Unter diesen Umständen sind ernstliche Zweifel an dem Fortleben des Verschollenen begründet. Diese Tatsachen haben die Antragstellerinnen glaubhaft gemacht. Das Aufgebot ist in der Verschollenheitsliste Nr. 420 veröffentlicht worden. Der Verschollene hat sich nicht gemeldet. Auskünfte über ihn sind nicht eingegangen. Der Verschollene wird danach für tot erklärt. Als Zeitpunkt des Todes wird das Ende des Jahres 1928, 24 Uhr festgestellt,"[611] am 4. November 1957.

Durch Verzögerungen bei der Erfassung und dem Eintrag Verstorbener konnte es auch zu Missverständnissen kommen. Nur einen Tag, vom 4. zum 5. Juni 1953, lebte in Süderwöhrden der Willi Latusschk, der an „Lebensschwäche" starb. Der Vater Eduard Latussch galt als vermisst. Am 05. Oktober 1953 wurde aber vermerkt: „Der Vater ist durch rechtskräftigen Beschluss des Amtsgerichts in Lübeck vom 12. Juni 1953 für

609 Nachtragsterbebuch Marne Land 1954.

610 Nachtrag Kronprinzenkoog 1954, Nachtragsterbebuch Marne Land 1947 und 1952.

611 Hemme, Anhang zu Sterbefall Krüger, 4.11.1957.

tot erklärt. Der Zeitpunkt des Todes ist der 24. Juni 1944 festgestellt worden. Der Verstorbene ist unehelich geboren.“ [612] Der vermeintlich eheliche Sohn Willi hatte demnach unmöglich das Kind des schon 9 Jahre zuvor verstorbenen Eduard Latussch sein können.

5. Fälle von Ertrinkungstod in den Sterbebüchern, binnen und buten

Der *nasse Tod* kann auf vielerlei Arten erfolgen: durch Unfall, durch Suizid, durch Mord. Er kann in den Gräben und Wasserstellen des Binnenlands, *binnen*, oder draußen im Meer, *buten* eintreten. Die Ertrunkenen können gefunden werden oder verschollen bleiben. Sie können identifiziert werden oder anonym bleiben. Der Weg in ihren Tod kann nachverfolgt werden oder uns verschlossen bleiben.

Bei dieser Todesart bleiben wegen des Mediums Wasser viele Fragen unbeantwortet: War der Tod ein Unfall, Suizid oder Mord?

5.1 Unterscheidung Badetod – Ertrinkungstod

An dieser Stelle bieten sich ein paar Worte zu den Vorgängen beim Ertrinken an.

Es mag mitunter unverständlich erscheinen, dass Menschen ertranken, die sich, von außen betrachtet, doch noch ans nahe Ufer oder mit Mitteln wie Rettungsbooten oder -ringen hätten retten können, oder auch Kinder und Betrunkene, die eigentlich aus dem flachen Wasser nur hätten aufzustehen brauchen. Doch beim Fallen in kalte Gewässer spielen sich sehr komplexe Vorgänge ab, die eine Rettung aus eigenen Kräften unmöglich machen können:

Wenn jemand ertrinkt, ergeben sich stets ähnliche Verläufe. Es kommt zum Schlucken und Aspirieren von Wasser, nachfolgend zu Sauerstoffmangel, Unter- und Auskühlung, Entgleisung des Stoffwechsels, Kreislaufzusammenbruch und schließlich zum Herzstillstand. Je kühler das Wasser, je kälter es unter 20 Grad wird, umso schlechter sind die Überlebenschancen.

Die Auskühlung eines Körpers und seine Beweglichkeit nehmen im kalten Wasser rapide ab. Selbst, wenn der ins Wasser Geratene eine Weile schwimmen kann und sein Kopf über der Wasseroberfläche bleibt, kühlt das kalte Wasser innerhalb von wenigen Minuten zuerst das Blut in den Beinen und Armen stark ab, und dann die Muskeln aus. Kalte Muskeln, die von Kälte geradezu gelähmten Beine, wirken und werden blei-

612 Süderwöhrden 5/53, 6.6.1953.

schwer, müde und kraftlos, versagen schließlich und ziehen letztlich den dann Ertrinkenden unter die Wasseroberfläche.[613] Wenn sich zusätzlich noch die Kleidung vollsaugt, viel Kleidung gerade in den kalten Jahreszeiten oder früher die meist umfangreichen, schweren, oft in mehreren Lagen übereinander gestapelten Röcke und Kleider der Frauen, Hosen und Jacken der Männer, wird ein Überleben unwahrscheinlich. Hätte es Sinn gemacht, schwimmen zu lernen, wenn es die Chancen auf Rettung nicht verbessert, sondern einen Kampf mit dem Tod durch Ertrinken nur qualvoller gemacht hätte?

Umgangssprachlich, auch in diesem Text, wird meist von Ertrinkungstod gesprochen. Man kann aber zwischen zwei Arten eines Todes im Wasser unterscheiden: dem Badetod, in Abgrenzung zum Badeunfall, und dem Ertrinkungstod.

Von *Badetod* spricht man, wenn es aufgrund von ausgelösten Reflexen zum Kreislaufstillstand mit lautlosem, raschem Untergehen ohne Gegenwehr kommt, dem Untergehen *wie ein Stein*. Die Reflexe werden beim Fallen ins kalte Wasser ausgelöst: Die Luft wird angehalten, die Atmung wird durch Krampfen und Verschließen der Stimmbänder blockiert und sämtliche Bewegungen setzen aus. Auf diese Weise können besonders Kinder bis zu vier oder fünf Jahren selbst in nur wenige Zentimeter flachem Wasser ertrinken, weil bei ihnen diese Reflexe noch besonders gut funktionieren.[614]

Beim typischen *Ertrinkungstod* tritt in kaltem Wasser zunächst ein Kälteschock ein, der sich nach mehreren Sekunden oder etwa einer Minute löst. Der Ins-Wasser-Geratene wird versuchen, sich gegen das Untergehen zu wehren, was sich vielleicht in einem Wechsel von Auftauchen mit Luftholen und Untergehen mit Aspiration von Wasser abspielt. Nach dieser Phase, die etwa 10 Minuten dauern kann, setzen Erschöpfung, Unterkühlung und Kältestarre ein, die zu Schwimmversagen führt. Ohne Rettungsweste ist die Wahrscheinlichkeit zu ertrinken dann extrem hoch, ja, unausweichlich. Doch selbst mit Rettungsmitteln können Menschen nicht endlos lange im kalten Wasser ausharren. Sie werden an Unterkühlung sterben.

Es gab deutlich erkennbare Unterschiede, in welchen Jahreszeiten Menschen ertrunken waren. Als Winterhalbjahr, wenn die Wassertemperaturen unter 10 Grad liegen – noch im Mai beträgt die Temperatur in den Gewässern an der Nordseeküste um die 10 Grad – werden hier die Monate Anfang September bis Ende Mai angesehen. Es ist die Zeit, in der nicht gebadet wird und Badeunfälle, die sich aufgrund der Unfähigkeit zu schwimmen oder durch Abdriften in starken Strömungen ereignen, ausgeschlossen werden können.

613 DocCheck Community GmbH: Das eiskalte Mädchen. www.doccheck.com (16.01.2024).

614 Siehe dazu: Wolfgang Huckenbeck; Tsokos, Michael; Muth, Claus-Martin: Der Tod im Wasser. docplayer.org (16.01.2024).

Vermuten könnte man zum einen, dass sommerliche Temperaturen zu einer höheren Zahl von Badeunfällen oder zum anderen winterliche Temperaturen zu einer höheren Zahl von in kaltem Wasser Gestorbene geführt haben könnten.

Nach Auswertung der 822 Fälle von Ertrinkungstod wurde deutlich, dass etwa 59% aller Fälle von Ertrinkungstod im Winter stattgefunden hatten und 41% im Sommerhalbjahr. Dabei spielte die Wassertemperatur eine wesentliche Rolle, die zu Bade- und Ertrinkungstod führten, selbst wenn Menschen hätten schwimmen können. Die Ausweglosigkeit, dem Ertrinkungstod selbst dann nicht entkommen zu können, wenn man schwimmen konnte, soll dazu geführt haben, dass viele Seemänner das Schwimmen gar nicht erst erlernt hatten. Die Aussicht, dem unvermeidlichen Tod durch die Fähigkeit des Schwimmens trotzdem nicht entgehen zu können, sondern nur den perspektivlosen, unvorstellbar qualvollen Überlebenskampf zu verlängern, schien nicht motivierend dafür, das Schwimmen zu erlernen. Dokumentiert wurde ein solch qualvoller Tod vom Bootsführer Münster und dem Bootsmann Le Roy des gekenterten Rettungsbootes Elbe IV im Februar 1911. Der Gesichtsausdruck der Leichen war dermaßen verzerrt, dass noch zu sehen war, dass sie „einen furchtbaren Kampf bestanden haben“ mussten.[615]

5.2 Identifizierung, Bergung und Bestattung von Wasserleichen

Wasserleichen zu finden, zu transportieren und zu identifizieren, war und ist immer ein sehr schwieriger Prozess, der ganz gewiss denjenigen viel Überwindung kosten muss, der ihn vornimmt. Der Finder hatte Eindrücke zu verarbeiten, die, wie Jürgen Hasse es auf den Punkt bringt, „das Maß dessen bei weitem überschritten, was das tägliche Leben noch an Sonderbarem, Merkwürdigem, Auffälligem und Aversivem zu bieten hatte.“[616] Sie wurden mit Gefühlen des Ekels und Grauens, „abgründiger Tragik und menschlicher Erschütterung“[617] konfrontiert.

Viele Leichen waren bei Auffindung bereits geraume Zeit im Wasser umhergetrieben, von wilden Strömungen, Untiefen und Küsten touchiert und natürlichen Verwesungsprozessen, der Bakterien- und Tierwelt preisgegeben. Über den Zustand mag man sich kaum genauere Gedanken machen wollen, aber Hasse findet ohne Umschweife sehr deutliche Worte: Die Strandleichen waren „durch Zersetzung und Fleischfraß aufs Bit-

615 Büsumer Nachrichten 21.2.1911.

616 J. Hasse: Versunkene Seelen, S. 12.

617 Ebd., S. 33.

terste gekennzeichnet […] mit einem an grässlicher Abtrünnigkeit kaum zu überbietenden Ausdruck."[618] Sie standen unter dem Einfluss von Strömungen, Wassertemperatur, Wasserdruck, Zersetzung, der Bildung von Fäulnisgasen.

Der grässliche Tod des Seemanns und seine postmortalen Veränderungen in seiner konkreten Darstellung als zerfallene Strandleiche wirkt wie der „radikalste Bankrott des Lebens schlechthin."[619]

Über Jahrhunderte hielt sich wegen dieser erschreckend wirkenden Verwesungsvorgänge der Aberglaube, dass ein solcher Toter posthum als Weltenwechsel aus der Welt des Totenreiches wieder zurückgekehrt war.[620]

In Ermangelung eindeutiger Identifizierungsmerkmale und Ausweise versuchte man oft und so gut es ging, die Leichen bestmöglich zu beschreiben, um eine spätere Identifizierung zu ermöglichen. Die Leichen mussten und müssen aufgrund fortschreitender Verwesungsprozesse nach dem Auffinden schnellstmöglich bestattet werden, jedenfalls in Zeiten, in denen es kein Kühlsystem für Leichen gab. Manche Leiche, die auf einer Sanddüne, einer kleinen Insel oder weit auf dem Meer gefunden wurde, wurde wegen fehlender Transportmöglichkeit und vielleicht, weil sie sich schon in einem weit fortgeschrittenem Verwesungsstadium befand, am nächstgelegenen Ort vergraben. Diese Menschen galten als verschollen, wenn nicht vom Schiffer bei Rückkehr in den Hafen gewissenhaft Meldung gemacht wurde oder er sie selbst mitbrachte. Häufiger wurde berichtet, dass ein Fischer eine Leiche mit in den Hafen brachte, die sich etwa in seinem Fanggeschirr verfangen hatte. Diese Fälle gab es beispielsweise in Büsum recht oft. Mehrfach wurden die von Fischern in der Nordsee aufgefundenen Leichen in den Hafenort Büsum eingebracht und im Sterbebuch festgehalten, dass „über deren Personalien bisher nichts hat ermittelt werden können. Eine nähere gerichtliche Untersuchung betreffs dieser Leiche sei angeordnet worden."

In den frühen Jahren der amtlichen Erfassung kam es auch vor, dass eine Leiche, die arg verwest und unkenntlich war, kaum noch eine Erwähnung sinnvoll schien. Da bei der „am Büsumer Strand angetriebenen Leiche […] die Identität der betreffenden Person nicht genügend festgestellt ist, [wird] eine Ergänzung der Register-Eintragung nicht vorgenommen werden können."[621] Diese Leiche wurde in der Tat nicht ins Sterbebuch eingetragen.

Hasse bemängelt, dass die Wertschätzung verunglückter Seeleute noch im 19. Jahrhundert sehr gering war. So gibt es zwar zahlreiche Zeugnisse in Kunst und Literatur

618 J. Hasse: Versunkene Seelen, S. 12.

619 Ebd., S. 43.

620 Siehe auch den folgenden Abschnitt 5.3 *Friedhöfe für Ertrunkene.*

621 7.10.1876 in: Standesamt Büsum: Acta spec., 1876–1896.

über den Untergang großer Schiffe, keine Berichte hingegen über den „panischen Todeskampf der Ertrinkenden,“[622] ihre Bestattung und das Erleben und Empfinden der Finder. Dem gegenüber steht die Vielzahl an Untersuchungen und Publikationen über Friedhöfe und Grabsteine.

Die Kunst verarbeitet und veredelt das Grauen, so Hasse, und erhebt Grässliches wie den Todeskampf eines Seemanns und seine entstellte Leiche ins Erhabene, Darstellbare, Künstlerische, Ästhetische. In distanzierter Perspektive bedienten populäre Darstellungen von Schiffbrüchen „die Lust an einer ganz spezifischen Form der Teilhabe am Untergang,“[623] sowohl als Allegorie als auch als Metapher. Hasse geht dabei von einem die Kunst betrachtenden Außenstehenden aus. Betroffene, Familienangehörige, Freunde von Ertrunkenen werden einen ganz anderen Bezug zu einer Schiffbruch-Darstellung gehabt haben, der nicht „Lust“-bestimmt war.

Hasse bringt den deutlichen Unterschied auf den Punkt: „Repräsentative Persönlichkeiten der Seefahrt wurden in den lokalen und oft auch regionalen Küstengeschichte stilisiert, während der anonyme Ertrunkene in der Regel nicht die mindeste Erwähnung fand.“[624]

Demgegenüber wurde den anonym gestorbenen Soldaten wegen ihres symbolischen Ranges und ihrer Bedeutung in der Politik ein „ehrenvoller Platz in der kollektiven Schicksalsgemeinschaft der Opfer“[625] eingeräumt.

5.3 Friedhöfe für Ertrunkene und die „unehrenhaft“ Gestorbenen

Auch im Tode noch schien das Böse die Toten – und Lebenden – verfolgen zu können, wie man um das Jahr 1600 glaubte: Leichen von „Zauberkundigen, Ketzern oder ehrlosen Soldaten“ sollen in „Wasserläufe geworfen, im Watt oder in Deichen begraben“ worden sein, wohl um „die Rückkehr ihrer verirrten Seelen unter die Lebendigen zu verhindern.“[626] Entsprechend wurden zur Abwehr des Bösen die auf See Ertrunkenen zusammen mit Selbstmördern, Andersgläubigen und ungetauften Kindern außerhalb oder in entlegenen Ecken der Kirchhofsumfriedung in ungeweihter Erde begraben.

622 J. Hasse: Versunkene Seelen, S. 11.

623 Ebd., S. 44.

624 Ebd., S. 11.

625 Ebd.

626 O. S. Knottnerus: Die Angst vor dem Meer, S. 149.

Bis ins 19. Jahrhundert hinein waren die Strandleichen als „unehrliche Tote […] provisorisch und ohne Kennzeichnung“[627] und auch ohne christliches Begräbnis begraben worden.

Ein wesentlicher Grund für die gebotene Eile der Bestattung war der der Hygiene. Eine im Wasser oder am Spülsaum aufgefundene Wasserleiche musste wegen Mangels an Kühlung so schnell wie möglich begraben werden. Auch wird ein Schiffer nicht unbedingt viel Engagement aufgebracht haben, eine aufgefundene, vielleicht schon in womöglich starke Verwesung übergegangene Leiche auf seinem Schiff oder Boot zum Hafen transportieren zu müssen. Wahrscheinlich fehlte ihm auch der persönliche Bezug zu dem Toten, sodass abwehrende Gefühle, wenn nicht gar Ekel aufgekommen waren, worauf Jürgen Hasse[628] hinweist. „Die Handhabung der Leichen forderte die Überwindung größter sinnlicher Barrieren und ärgster natürlicher Abwehr. […] Die sinnlichen Eindrücke haben [die Beteiligten] emotional und atmosphärisch nachhaltig bestimmt [und etwa] eine leiblich spürbare Abwehr (zum Beispiel Ekel) und die Angst vor dem Tod vermittelt.“[629]

Fast könne man, laut Hasse, beim schnellen Einbringen auf oder am Friedhof oder beim Verscharren beispielsweise in Dünen von „hygienetechnischer Entsorgung“[630] des für den Finder geradezu zum Objekt gewordenen Toten sprechen. Die rasche Bestattung von ertrunkenen Unbekannten ohne erkennbare Biografie und soziale Spuren drücke eine Minderung und Schmälerung in ihrer Bedeutung aus, sodass sie gar als „gegenständliche Leichen“[631] empfunden werden konnten. Auch das Vermeiden realitätsnaher Darstellungen Ertrunkener in der Kunst, die Bedeutungslosigkeit und die frühe Auflösung ihrer Gräber deuten auf den Mangel an Wertschätzung hin.[632]

Da Hinterbliebene nicht den Ort der Bestattung kannten, „fehlte es den auf einen Toten bezogenen Gefühlen an einem örtlichen Verankerungspunkt [… und eine angemessene] Gestaltung der Begräbnisplätze,“[633] die meist nur mit einfachen Holzkreuzen mit dem Datum des Fundes markiert und gelegentlich gegen Felder oder Viehweiden abgrenzend umzäunt wurden.

---

627 Norbert Fischer: Sturmflut, Tod und maritime Mentalität an der Nordseeküste. In: Land am Meer. Die Küsten von Nord- und Ostsee [anlässlich der Ausstellung „Land am Meer. Die Küsten von Nord- und Ostsee:“ 2009/2010 im Altonaer Museum für Kunst und Kulturgeschichte], hg. von Norbert Fischer, Vanessa Hirsch, Susan Müller-Wusterwitz u. Nicole Tiedemann. Hamburg: Altonaer Museum 2009, S. 79–83, S. 83.

628 J. Hasse: Versunkene Seelen.

629 Ebd., S. 228.

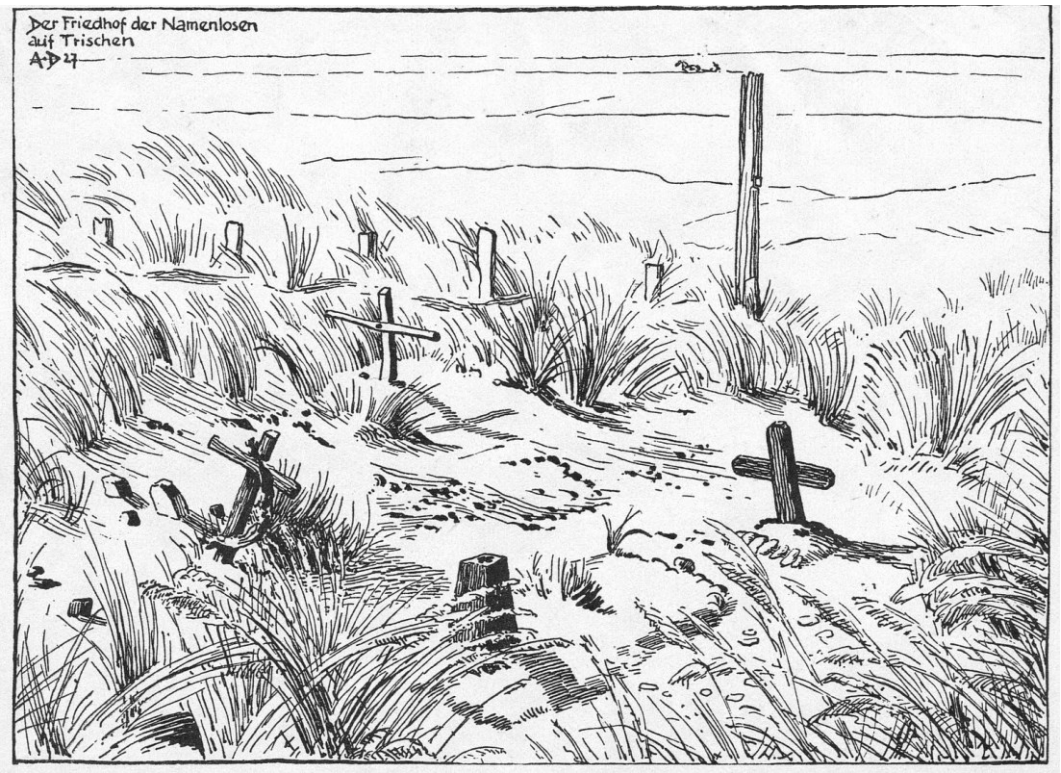
630 Ebd., S. 127.

631 Ebd., S. 228.

632 Ebd.

633 Ebd., S. 258.

Abb. 38: Der Friedhof der Namenlosen auf Trischen.



Quelle: Repro aus Adolf Dirksen: Trischen – 6 Federzeichnungen, Meldorf ca. 1928, S. 9.

Noch im Jahr 1908 löste der Schäfer Karstens das Problem mit einer auf dem Buschsand[634] bei Friedrichskoog angeschwemmten Strandleiche recht unkompliziert: Er hatte die Leiche gefunden und sogleich an Ort und Stelle begraben. Badegäste jedoch hatten die Leiche ebenfalls gesehen und die Behörden informiert, die am folgenden Tag eintrafen und die Leiche zur Identifizierung und Bestattung auf dem Friedhof wieder ausgruben. Wahrscheinlich hätte der Tote ohne die Meldung der Badegäste als verschollen gegolten und wäre Jahre später für tot erklärt worden.[635]

Zeitlich parallel zur schriftlichen behördlichen Erfassung, auf die später eingegangen wird, entwickelte sich, dass die namenlosen Ertrunkenen auf gesonderten Friedhöfen beigesetzt und nicht mehr, wie zuvor nicht unüblich, rasch irgendwo unbekannt vergraben wurden.

Aber auch diese Ausgrenzung auf gesonderten Friedhöfen endete. In Westerland auf Sylt etwa wurden Strandleichen ab dem Jahr 1906 auf den Inselfriedhöfen beigesetzt, in Nebel auf Amrum ab 1969.[636]

634 Trischen wurde bis ins 20. Jahrhundert auch bzw. noch Buschsand genannt.

635 Der Tod des Fischers Klüsendorf 1907/08, in: Standesamt Büsum: Acta spec. Sammlung div. unnatürlicher Sterbefälle, 1875–1908.

636 N. Fischer: Memorials des maritimen Todes, S. 31.

Norbert Fischer beschreibt, dass der Grund für diesen veränderten Umgang mit den Wasserleichen im Kontext stehe mit dem sich ausbreitenden Bäderwesen. Die vom stark wachsenden Tourismus profitierenden Gemeinden wollten gegenüber den Badegästen nicht mehr als unzivilisiert gelten und richteten deswegen Friedhöfe für angeschwemmte Strandleichen ein.[637] Darauf, dass auf die Touristen – von Einheimischen ist nicht die Rede – Rücksicht genommen werden müsse, weist auch ein ausführlicher Zeitungsbericht vom Juli 1932 hin:

Der mit Ausflüglern, Touristen, besetzte Lustkutter Hubertus war von Büsum aus auf Seehundjagd gewesen. Doch beim Einlaufen in den Hafen war zu sehen, dass die Flagge auf Halbmast gesetzt war:

> „Dass etwas passiert sei, zeigte ja die Flagge auf Halbmast an, was zur Folge hatte, daß sich viele Badegäste dort einfanden. Nach Befragen der Besatzung stellte sich heraus, daß eine Seemannsleiche etwa zwei Stunden von Büsum entfernt, aufgefischt worden war. Kurze Zeit darauf fand sich auch schon der sogen. Totengräber ein, desgl. war auch die Ortpolizei zur Stelle. Jetzt beginnt das Von-Bord-Bringen. Zwei handfeste Leute mit einer Karre, darauf eine Leiter liegend, fahren ans Bollwerk. Diese fremde Leiche wurde nun auf die Leiter gelegt, mit Säcken bedeckt und festgebunden; alsdann auf die erwähnte Karre geschoben und – abgefahren. Es war wahrlich kein schönes Bild für alle fremden Badegäste, welche z. Zt. in Büsum weilen. Vielleicht könnte die Stadtverwaltung recht bald für derartige Fälle einen roh gezimmerten Sarg herstellen lassen, der stets bereit steht, und, nachdem die betr. Leiche hineingelegt ist, auch noch ein schwarzen Tuch drüberlegen lassen.“[638]

Zum einen hatte die Neugier Badegäste magnetisch angezogen: Es gab etwas Außergewöhnliches, Spektakuläres, womöglich Grauenhaftes zu sehen. Zum anderen sollten künftig die Gäste vor solchen Anblicken geschützt werden, um sowohl ihnen als auch dem Ruf eines entspannten, entspannenden, modernen und zivilisierten Badeortes nicht zu schaden.

Der Grund für die Neueinrichtung von Friedhöfen für Strandleichen wird aber nicht nur die Sorge um die Außenwirkung gewesen sein. Nicht nur das Bäderwesen entwickelte und veränderte sich im 19. Jahrhundert stark, sondern neben dem gesamten gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben auch die Begräbnis- und Trauerkultur, die vor dem Umgang mit Strandleichen nicht Halt machte: Die zeitgemäße Verarbeitung jahrhundertealter Erfahrungen in den eigenen Gemeinden und Familien führte zu einem würdevolleren Umgang auch mit unbekannten Toten, in Gemeinden

637 N. Fischer: Memorials des maritimen Todes; Norbert Fischer, Vanessa Hirsch, Susan Müller-Wusterwitz u. Nicole Tiedemann (Hgg.): Land am Meer. Die Küsten von Nord- und Ostsee [anlässlich der Ausstellung „Land am Meer. Die Küsten von Nord- und Ostsee:“ 2009/2010 im Altonaer Museum für Kunst und Kulturgeschichte]. Hamburg: Altonaer Museum 2009.

638 DLZ 26.7.1932.

mit oder ohne Fremdenverkehr. Das Seebäderwesen beschleunigte aber offenbar die Verbreitung neuer „Pietätsvorstellungen“ und „moderner Vorstellungen von hygienischen Bestattungen.“[639] Auch in Gegenden ohne Fremdenverkehr veränderte sich die Haltung der Einheimischen. Stärker als zahlenmäßig relativ wenige und nur temporär anwesende Badegäste existierte besonders die Möglichkeit der Beeinflussung auch mit neuen Sitten im Umgang mit den Toten durch den flächendeckenden Austausch mit den überregional verkehrenden Händlern, die zahlenmäßig unverhältnismäßig stärker vertreten waren als Touristen, und die jeden Ort und jede Siedlung erreichten.

Sicher werden verschiedene Komponenten zusammengekommen sein und sich ergänzt haben, so dass sich der Umgang mit den eigenen Toten „auf die Fremden übertragen“[640] hatte, was sich auch in der genaueren Dokumentation der Todesfälle in den Sterbebüchern niederschlug.

Angeblich wurde Ertrinkenden oft nicht geholfen und Ertrunkene dem vermeintlichen Teufel überlassen, um sich selbst und die eigene Familie vor Schande zu bewahren. Fast doppelt schlimm erschien gewiss den Menschen, wenn sich unehrenhafterweise jemand tötete und zwar durch Ertrinken im satanischen Meer, denn dann hatte „zweifellos der Teufel seine Hand im Spiel gehabt.“[641]

Derlei wurde auch von den Vertretern der Kirche gepredigt: Die Naturkatstrophen schienen von Gott gesandt, um die Menschen vor ihrer moralisch verwerflichen Lebenshaltung zu warnen.

Noch in Theodor Storms Novelle *Der Schimmelreiter* wird von der Sündflut[642] gesprochen – nicht von der Sintflut, sondern der Sündflut, einer Flut also, die mit dem ethischen Begriff der Sünde in einen engen Zusammenhang gebracht wurde und woraus ein neuer Begriff entstanden sein könnte: Die Sündflut als von Gott geschickter Strafe für getane Sünden.

Das Wort Sintflut stammt jedoch vom althochdeutschen siunvluot und bedeutet schlicht „große Flut.“[643]

639 N. Fischer: Memorials des maritimen Todes, S. 25.

640 N. Fischer: Sturmflut, Tod und maritime Mentalität an der Nordseeküste, S. 83.

641 O. S. Knottnerus: Die Angst vor dem Meer, S. 150.

642 T. Storm: Der Schimmelreiter. In: Am grauen Meer, S. 730.

643 D. Meier: Land unter!, S. 109.

5.4 Angegebene Todesursachen

5.4.1 Angegeben: Unglücksfall

Mit dem Wort *Unglück* wurden 53 Fälle von Ertrunkenen vermerkt:[644] 4 weibliche und 37 männliche Verstorbene. Bei den männlichen waren es 5 Kleinkinder, 7 Kinder und Jugendliche bis 16 Jahren, 7 junge Erwachsene bis 19 Jahren und 19 Männer.

Diese Sterbefälle ereigneten sich besonders in den Wintermonaten, womit Badeunfälle ausgeschlossen sind, oder im Sommer ohne Bezug zum Baden, worauf später eingegangen wird. In Winterhalbjahren *verunglückten* im Wasser ein Kleinkind, gerade 1 Jahr alt, drei 1½ Jahre und eins 2 Jahre alt. Weitere im *Unglück* ertrunkene Kinder waren 11 und 13 Jahre alt. Der 7jährige Hans Huss ertrank im kalten Februar 1943 „beim Spiel im Hafen."[645]

Von den vier Frauen gab es zwei, die bei Schiffsunfällen verunglückten und die weiter unten im Abschnitt 5.5.5 *Untergang, Kentern, Stranden* besprochen sind, und zwei 17jährige Mädchen, die in Gräben ertranken. Bei Wiebke Carstens schien deutlich, dass sie im Mai 1884 beim Wasserholen in einen Graben auf dem Hofe eines Landmanns, wo sie arbeitete, rutschte und verunglückte.[646] Bei der gleichaltrigen Dienstmagd Nanny Kopp hingegen blieb der Vorgang ungewiss. Das Mädchen war im Oktober 1893 in einem Graben, das Kirchenbuch spricht von einem Wasserteiche im Felde eines Bauern, „als Leiche aufgefunden. Wie sie dahingekommen, Selbstmord oder Unglücksfall vorliegt, wird wohl nie aufgeklärt werden."[647]

Auch der Tod der 52jährigen Marianne Bergfleth im Januar 1956 soll ein Unglücksfall durch Ertrinken gewesen sein.[648] Ob auch sie beim Wasserholen in ein Wehl gerutscht war?

Die meisten im Meer Verunglückten waren hingegen Männer gewesen, die ihren Berufen nachgegangen waren: die Fischer, die Schiffer, die Seemänner, die Kapitäne, die Matrosen, die Heizer, die Schiffsköche, die Schäfer, die Hobbyfischer.[649]

5.4.2 Angegeben: Badeunfall

Zu Unglücksfällen, die sich im Sommer abspielen, gehört das Ertrinken beim Baden. Ob die entsprechende Angabe „beim Baden" in den Sterbebüchern zuverlässig war,

644 Die in Eis Eingebrochenen siehe unten Abschnitt 5.4.3 *Im Eis gestorben.*

645 Nordermeldorf 6/43.

646 Neuenkirchen 7/84.

647 Neuenkirchen 22/97.

648 Süderwöhrden 2/56.

649 Siehe unten Abschnitt 5.6.6.2 *Wasserleichen von professionell auf und am Meer Tätigen*.

bleibt offen. Erwähnt wurden aber 37 ausdrücklich beim Baden verunglückte Personen; davon waren 25 *buten* im Meer ertrunken und sechs *binnen* in Gräben, Teichen, Wehlen oder Tränkstellen.[650] Wenn man die Gesamtzahl der 822 Ertrunkenen vor Augen hat, ist doch überraschend, wie gering die Anzahl der beim Baden Gestorbenen ist, die nur den Anteil von knapp 4,7% ausmacht.

Nicht untypisch ist, dass sich Badende bei den im Meer herrschenden Strömungen verschätzen. In einem gerade noch flach erscheinenden Priel badend, mit Blick über das weite trockene Watt, sehen sie sich bei *auflaufend Wasser* unversehens vom endlosen Meer umringt, in dem ihre Füße keinen Halt mehr finden und das Ufer endlos weit entfernt erscheint.

Ebenso kommt es vor, dass die bei *ablaufend Wasser* Badenden mit der Strömung unhaltbar hinaus aufs offene Meer getrieben werden.

Familie Böttcher, dessen Vater bereits gestorben war, hatte im Juli 1923 eine Wattwanderung vor der Meldorfer Küste unternommen. Aber die Mutter und ihre beiden Kinder kamen nicht mehr ans rettende Ufer. Die 32jährige Mutter und Witwe Anna Boettcher ertrank zusammen mit ihrem 11jährigen Sohn Rolf und der 9jährigen Tochter Ingeborg in der Flut draußen bei Helmsand.[651] Auch die lokale Zeitung berichtete über diesen schrecklichen Unfall: „Die Witwe des Kriegsgefallenen Baumeisters Böttcher war mit Sohn und Tochter beim Wattenlaufen ertrunken."[652]

So muss es auch den beiden Jungs im August 1931 vor Büsum ergangen sein. Beim 18jährigen Malerlehrling Gustav Storm und dem 16jährigen Barbierlehrling Johann Heinrich Karstens war der „Tod durch Ertrinken beim Baden eingetreten."[653] Sie hatten nicht mehr ans Ufer schwimmen können.

Unter den 37 Personen, die beim Baden ertranken, waren neben Anna und Ingeborg Böttcher nur zwei weitere Frauen gewesen: die 15jährige Luise Nissine Sönnichsen, die im Watt vor Meldorf aufgefunden wurde, und die 22jährige Mara Duyflohe, die auf der Helgoländer Düne ertrunken war.[654]

33 Badende, die ertranken, waren hingegen Jugendliche und Männer gewesen. Das durchschnittliche Alter dieser männlichen Ertrunkenen lag bei 21½ Jahren.

650 In sechs Fällen fehlten die Angaben.

651 Nordermeldorf 12/23, 13/23, 14/23.

652 DLZ 17.7.1923.

653 Büsum 27/31 und 28/31. Dem Sterbebuch beiliegende Akte *Anzeigen Sterbefälle Generalia* Titel IV Nr. 2 vom 7.8.1931.

654 Nordermeldorf 17/18 und Helgoland 28/01.

Nur ein einziges Kind verunglückte offiziell beim Baden: der 10jährige Ferdinand Ott, der in der Nordermiele, einem Entwässerungsstrom ertrank.[655]

Die Wahrscheinlichkeit ist aber sehr hoch, dass beim Baden im Sommer weitere vier Jungen im Alter von 9, 12 und zweimal 14 Jahren ertrunken waren.[656] Und auch sechs Männer und eine junge Frau könnten beim Baden im Sommer ertrunken sein. – Suizide können allerdings nicht ausgeschlossen werden.

5.4.3 Im Eis gestorben

In den untersuchten Gemeinden gab es, besonders in Norderdithmarschen, zahlreiche Wasserstellen und -gräben, die im Winter gefrieren konnten. Das barg Gefahren und führte zu Unfällen: Der 7jährige Alfred Hinz hatte im Februar 1879 bei Wesselburen auf einer schwimmenden Eisscholle gespielt, war ins Wasser gerutscht und „als ihm Hilfe kam eine Leiche."[657] Auch der 13jährige Julius Dethlefs wurde am selben Ort tot in einem Wehl aufgefunden, „starb im Eise."[658]

Im benachbarten Neuenkirchen „ertrank auf dem Eise"[659] einer Tränkstelle der 10jährige Johannes Wolter.

Bei Schülperweide war der 11jährige Claus im Jahr 1880 „auf einer Tränkstelle unter ihr Eis geraten und ertrunken."[660] In Neuenkirchen „ertrank auf dem Eise"[661] im Jahr 1890 der 10jährige Johannes. 1935 wurde der 11jährige Karl „ein Opfer des Eises und ertrank in einer Vieh-Trinkstelle."[662]

Im Winter 1946 waren der 14jährige Willy und der 12jährige Heinz auf einem Felde bei Wesselburen gemeinsam „ertrunken im Wasserloch bei dünnem Eis."[663] Im Wattenmeer vor dem Wesselburenerkoog verstarben im Januar 1956 durch „Erfrierung resp. Ertrinken" die drei Kinder Sönke, Wilfried und Alex im Alter von 7, 8 und 11 Jahren.[664]

Ebenfalls erschütternd muss im Jahr 1876 auch der Tod von drei Jungen, Jacob und die Brüder Heinrich und Peter, im Alter von 8, 10 and 13 gewesen sein. Der Pastor trug

655 Nordermeldorf 22/76.
656 Wesselburen Land 66/77, 73/89, 25/16, 22/35.
657 Wesselburen Land 15/79.
658 Wesselburen Land 11/02.
659 Neuenkirchen 17/89.
660 Wesselburen Land 8/80.
661 Neuenkirchen 1/90.
662 Neuenkirchen 1/35.
663 Neuenkirchen 2/46 und 3/46.
664 Neuenkirchen 2/56, 3/56 und 4/56.

ins Sterbebuch ein, ergreifend zu lesen, dass sie zusammen auf einer vereisten Tränkstelle gespielt hatten, einbrachen und starben, „wo das Eis in der Mitte gebrochen war. Sie wurden zusammen in einem Grabe beigesetzt, wie sie im Wasser gestanden, einander mit den erstarrten Händen festhaltend, stehen sie nun nebeneinander in einer Gruft!“[665]

Im selben Winter des Jahres 1948 brachen zwei Kinder in der kleinen Ortschaft Zennhusen ins Eis ein und ertranken: Im Januar der 10jährige Kuno Thomsen[666] und Anfang März der 13jährige Wilfried Schneider. Wilfried war offenbar längere Zeit von zu Hause fort gewesen, war aber nicht vermisst worden: „Seine Sterbestunde war nicht festzustellen.“[667]

Im Zeitraum der Untersuchung gab es 19 Erfrierungs- bzw. Fälle von Ertrinkungstod im Eis. Alle waren männlich und fast alle waren Jungen im Alter von 7 bis 14 gewesen. Zufall? Waren Mädchen vorsichtiger oder war Mädchen das Spielen auf dem Eis nicht erlaubt oder möglich gewesen? Hatten sie stattdessen im Haus zu helfen und Jungs, die in anderen Jahreszeiten ohnehin draußen, auf Feldern und in Ställen zu helfen hatten, fanden im Winter eher Möglichkeiten als Mädchen, um auf Eisflächen zu spielen?

Drei Erwachsene starben in eisigen Temperaturen: Der 20 Jahre alte Dienstknecht Johann Heintz starb im Schneesturm im Dezember 1878 im Außendeich des Wesselburener Kooges. Fünf Monate später fanden Fischer ihn im Nordhörn-Loch an der Eidermündung.[668]

Bei zwei Erwachsenen, einem 48jährigen und einem 51jährigen Mann, wurde als Todesursache *vermutlich Erfrieren* angegeben. Es handelte sich um den Arbeiter Stanislaus Rogatzki, der im Hedwigenkoog an der Landstraße bei Maacks Hof als Leiche aufgefunden worden war.[669] Er war allerdings nicht in ein vereistes Gewässer eingebrochen, sondern am Wegesrand des 30. Dezember 1919 erfroren. Ähnlich verstarb der Buchhalter Hans Karstens, der im März 1942 in der Büsumer Johannsenallee erfroren aufgefunden worden war.[670]

665 Kirchenbuch Neuenkirchen 2/76, 3/76, 4/76.

666 Hemme 2/48.

667 Hemme 6/48.

668 Wesselburen Land 59/79.

669 Wesselburen Land 70/19.

670 Büsum 7/42.

5.4.4 Suizide in Gewässern binnen und buten

In den Sterbe- und Kirchenbüchern wurden 58 ausdrücklich genannte *Selbstmorde* oder als *sich selbst ertränkt* angegeben, die in Gewässern vollzogen worden waren: 36 Frauen und 22 Männer. Diese Methode eines Suizids wurde in 7,3% aller Fälle gewählt.

Beispielsweise starb im September 1887 die 45jährige Ehefrau Elsabea Meyer, wie es im „Tagebuche, geführt an Bord des Lloyddampfers *Aller* von Capitain H. Christophers auf der Reise von Newyork nach Southhampten mitgeteilt" worden war. Frau Meyer war als vermisst gemeldet und nicht gefunden worden. Daraus schloss man, dass sie „wahrscheinlich über Bord gesprungen sei."[671]

Sehr auffällig ist die deutlich höhere Zahl dieser Selbstmorde in Winterhalbjahren. 30 Suizide durch geplantes Ertrinken von Frauen und 15 von Männern fanden in Winterhalbjahren statt. In Sommerhalbjahren waren es 7 bzw. 6 gewesen. Ob jahreszeitliche Missstimmungen durch winterliche Dunkelheit, Kälte und bittere Unwirtlichkeit die tiefen Probleme von Suizidenten verstärkt hatten? Ob gar bei geplanten Suiziden daran gedacht wurde, dass ein Ertrinkungstod im kalten Gewässer schneller eintritt als im warmen und deshalb bevorzugt wurde?[672]

Die Abgeschiedenheit der Höfe und Dörfer, besonders im Winterhalbjahr, und die auch dadurch sehr eingeschränkte Lebensqualität fraglos mit Beeinflussung der Psyche wird im Kapitel IV, Abschnitt 2 *Die besonders hohen Zahlen von Suiziden* besprochen.

5.5 Ertrunkene binnen und buten

Die Gesamtzahlen dieser Untersuchung ergaben 508 im Meer Ertrunkene und 314 im Binnenland, insgesamt also 822 Menschen. In jedem Jahr des Untersuchungszeitraums ertranken an den Küsten Dithmarschens rechnerisch gesehen 10 Personen.

Im Meer ertranken insgesamt 508 Menschen: 446 Männer,[673] 33 Frauen, 24 Jungen und 5 Mädchen.

---

671 Nordermeldorf 13/78.

672 Siehe oben Abschnitt 5.1 *Unterscheidung Badetod – Ertrinkungstod*.

673 Über weitere 24 vor der Küste Dithmarschens ertrunkene Menschen wurde in der DLZ berichtet. Die 24 Männer waren entweder über Bord gegangen, als vermisst gemeldet und, da die Leiche unauffindbar blieb, nicht in Sterbebücher bzw. in hier untersuchte Sterbebücher eingetragen worden oder es waren unbekannt gebliebene Wasserleichen. Drei ertrunkene Frauen und zwei ertrunkene Jungen wurden ebenfalls in der Zeitung erwähnt.

20.6.1919 Heinrich Schwarz ertrunken. 30.8.1919 Fischer Strunck und sein Knecht Hempel beim Kentern des Fischerbootes in herrschendem Sturm ertrunken. 27.7.1920 Fischereiarbeiter Otto Claußen ertrunken. 31.1.1922 Junger Fischer ertrunken. 9.12.1922 „Leichenfund im Friedrichskoog; blauer Seemannsanzug, goldene Uhr, Siegelring, Trauring mit dem Namen E. Hansen." 7.5.1923 Fischer Peter Landberg bei Helgoland über Bord gegangen. 11.7.1923 Zwei Strandleichen bei ge-

In Binnengewässern verunglückten insgesamt 314 Menschen: 113 Männer, 60 Frauen, 105 Jungen und 36 Mädchen.

470 im Meer Ertrunkene waren Männer und Jungen gewesen, 38 Frauen und Mädchen.

218 in Binnengewässern Ertrunkene waren männlich, 95 weiblich gewesen.

Der Anteil aller Jungen unter 2 Jahren betrug 33, zuzüglich 7 ertränkter Säuglinge. 89 Jungen waren unter 19 Jahren gewesen. Der Anteil der Mädchen unter 2 Jahren lag bei 18, der der Mädchen bis 19 Jahren bei 23.

Insgesamt waren 688 Männer und Jungen ertrunken und 134 Frauen und Mädchen, d. h. 84% aller Ertrunkenen waren männlich und 16% weiblich gewesen.

Auffällig ist, wie die Anteile männlicher und weiblicher Ertrunkener gewesen waren. Jungen hatten sich schon als Kleinkinder häufiger und gefährdeter an Wasserstellen aufgehalten als Mädchen. Ob sie leichtsinniger, „echte" draufgängerische Jungen gewesen waren? Hatten sie mehr draußen gespielt als Mädchen?

---

fährlicher Fahrrinne angetrieben, vermutlich Seeleute. 21.01.1924 Der 21jährige Sohn Claus des Kapitäns Haase über Bord gefallen und ertrunken. 18.6.1924 Karl Urbs bei Bootsfahrt ertrunken. 18.6.1924 Der 2jährige Sohn des Landmanns Engel in Graben gefallen und ertrunken. 4.11.1924 Pohlmann bei Dunkelheit ertrunken. 4.11.1924 Der 2½jährige Sohn des Schmiedemeisters Greve in einem Teich ertrunken. 31.1.1925 Maschinist Otto Landberg vom Fischdampfer ertrunken. 5.11.1925 Fischer Rohn ertrunken. 14.1.1926 „Seemannstod. Der hoffnungsvolle 18jährige Fischer Gustav Becker ist beim Fischfang über Bord gefallen und ertrunken. Wahrscheinlich ist der junge Mann von einem beweglichen Baum, an welchen das Netz befestigt ist, getroffen worden und gestürzt. An Rettung war in der Dunkelheit nicht zu denken."

1.11.1926 Strandleiche auf Trischen angetrieben. 14.4.1927 „Im Flutstrom treibend" wurde die Seemannsleiche eines Mannes von etwa 30 Jahren geborgen, „der aber schon sehr unkenntlich ist und keine besonderen Erkennungszeichen besitzt. Das Taschentuch trägt die Buchstaben A. L.". 4.8.1927 Beim Fischen ertrank der Fischergeselle Poppe. Die Leiche konnte bis jetzt noch nicht geborgen werden. 6.8.1927 „Völlig unbekleidete Leiche einer weiblichen Person im Wasser treibend aufgefunden. Es dürfte sich hier um die beim Baden ertrunkene Tochter der Witwe Thomsen in Süderdeich bei Tönning oder um das in einem Priel bei St. Peter ertrunkene junge Mädchen handeln. Zwischen hier und Rendsburg sollen angeblich Peilungen vorgenommen werden." 23.9.1927 Den Tod in den Wellen fand der junge Fischer Hans Bai, Sohn des Fischers Cl. Bai. 22.6.1928 „Strandleiche […] Schwarze Cheviothose [Cheviot – weicher, teurer Wollstoff], Normalunterhose, leinenes Sporthemd, graubraune wollene Strümpfe und gut braune Schnürstiefel. Größe ca. 1,65 bis 1,70 Meter. Alter 20 bis 25 Jahre. Gestalt kräftig, Haare hellblond, Schnurrbartansatz. Besondere Kennzeichen: Tätowierung am rechten Unterarm. Die Leiche muß etwa 8 Tage im Wasser getrieben haben. Todesursache ist wahrscheinlich Ertrinken."

3.9.1929 „In einem unbewachten Augenblick war das Kind des Finanzamtsangestellten von Borstel in eine Wasserkuhle gestürzt und ertrunken." 3.9.1929 Bei Prielarbeiten Skelett gefunden. 30.9.1929 Seemannstod eines Meldorfers. 8.3.1931 Leichenfund auf Tertius. 25.7.1932 „Der Lustkutter Hubertus, der sich auf einer Seehundsjagd befand, brachte eine Seemannsleiche herein. Die Leiche dürfte drei Wochen im Wasser getrieben haben und trug noch beide langen Gummistiefel. In der einen Hand hielt sie noch eine Flasche."

Männliche Jugendliche waren früh in maritime Berufe gekommen, bei denen sie tödlich verunglücken konnten.

220 auf See beschäftigte Männer ertranken in Ausübung ihres gefahrvollen Berufs.

Geplant war, ein Gesamtbild aller Gemeinden sowohl von Ertrunkenen im Binnenland wie auch für diejenigen im Meer zu erhalten. Doch die Gemeinden, obgleich alle in Meeresnähe, sind sehr unterschiedlich und müssen getrennt betrachtet werden, ebenso wie die Jahre. Die Veränderungen in allen Bereichen waren zu groß, als dass man 80 Jahre hätte gleichsetzen können. – Wie sah es in bestimmten Gemeinden und bestimmten Jahren mit den Ertrunkenen aus?

5.5.1 Binnenlands ertrunken

5.5.1.1 Ertrunken im Binnenland, ohne Schiff und ohne Boot

In allen untersuchten Gemeinden existierte ein kilometerlanges Geflecht aus Entwässerungsgräben.[674] In diesen Gräben wurden die meisten Ertrunkenen aufgefunden: 118 Kinder, Frauen, Männer.

Die Anzahl an Entwässerungsgräben, die für die Landgewinnung unumgänglich sind, nimmt ab, je weiter das offene Meer verdrängt wird und neue Köge die alten Köge trockener fallen lassen. Diese Veränderung in der Beschaffenheit des Landes spiegelt sich unmittelbar in den Zahlen der binnenlands Ertrunkenen wider. Besonders deutlich wird dies in den vier vom Meer deutlich entfernteren Gemeinden Hemme, Süderwöhrden, Südermeldorf und Barlt. Hier ertranken 13, 10, 11 und 16 Personen.[675]

Auch in den Gemeinden Büsum, Friedrichskoog und Kronprinzenkoog ertranken in Relation zu den insgesamt Verstorbenen wenige Menschen binnenlands, es waren 19, 13 und 19 Menschen.[676] Diese Gemeinden weisen andererseits die höchsten Zahlen von im Meer Ertrunkenen auf, wie später besprochen wird.

In Wöhrden ertranken binnenlands 13 Menschen, was für eine derart kleine Gemeinde mit insgesamt 509 Verstorbenen relativ viel war und einem Anteil von 2,6% entsprechen würde.

In Wesselburen, Neuenkirchen, Nordermeldorf und Marne Land hingegen waren die meisten im Binnenland Ertrunkenen aufgezeichnet worden. Es waren 66, 29, 23 und

674 Siehe Kapitel II, Abschnitt 2.1 *Landgewinnung, Marschen, Köge, Deiche, Wurten*.

675 In Relation zu den insgesamt Verstorbenen Hemme 1,2%, Süderwöhrden 0,7%, Südermeldorf 0,7%, Barlt 1,2%.

676 In Relation zu den insgesamt Verstorbenen Büsum 0,5%, Friedrichskoog 0,8%, Kronprinzenkoog 1%.

69, insgesamt 187 Verstorbene.[677] Dieses sind die Gebiete, in denen nahe der Nordsee besonders viele Entwässerungssysteme existierten.

5.5.1.2 Ertrunken in Wassertonnen, Wasserbütten, Wasserkuhlen, Brunnen, Pfützen, Tränkstellen

Außer den 119 in Entwässerungssystemen Ertrunkenen ertranken Menschen in Wassertonnen, Wasserbütten, Wasserkuhlen, Brunnen, Tränkstellen und sogar Pfützen, insgesamt 314 Kinder, Frauen und Männer.

Die erste Bemerkung über Fälle von Ertrinkungstod bei Medicinalrath Bockendahl ist im Jahr 1875 zu finden. Er weist er darauf hin, dass bei Verunglückungen „fast ein Drittheil derselben Kinder betroffen hat,“[678] wobei besonders viele Fälle von Ertrinkungstod verzeichnet worden waren. Er plädiert dafür, dass auf dem Lande „die Einfriedigung von Wasserlöchern und von kaum zugefrorenen Teichen manches Leben retten“[679] würde.

Allerdings trat eine dringend notwendige Änderung der Sicherung offenbar nicht so schnell ein wie erforderlich. Es blieb bei der hohen Zahl ertrunkener Kinder: „Das nächste Jahr […] dürfte zeigen, wie sehr es in der Provinz an der nöthigen Sorgfalt fehlt, um Unglücksfälle zu verhüten. Ein Viertheil aller Verunglückungen besteht aus Kindern; mehr als ein Drittheil ist ertrunken und von diesen wieder grossentheils Kinder, welche in nicht umzäunte Wasserlöcher und Tränkstellen auf dem elterlichen Hof hineinfielen, wir werden sehen, ob auch nur annähernd die Unglücksfälle durch Schuld des Betroffenen (wie z. B. Berauschung, Schlägerei) in irgend einem Verhältnisse stehen zu denen, welche die schnödeste Verabsäumung vernünftiger Vorbeugungsmittel hätte verhindern können.“[680]

Dieses Thema wurde auch im Folgejahr 1877 wieder aufgegriffen. In Holstein gab es 162 tödliche Verunglückungen, zum Vergleich: 121 in Schleswig. Von diesen insgesamt 283 Todesfällen „entstanden 159 durch Ertrinken. 45 von diesen betrafen Kinder, bei denen sehr häufig des Umstandes Erwähnung geschieht, dass sie in nichtumzäunten Gewässern, Gräben, Brunnen, Pfützen ihren Tod gefunden haben.“[681]

In einer „Wasserpfütze bei dem Hause der Eltern“ ertrank im April 1882 der 1½-jährige Knabe Jürgen Otto Tiedemann „durch einen unglücklichen Zufall.“[682] Der 2½

677 In Relation zu den insgesamten Verstorbenen: Wesselburen Land 1,4%, Neuenkirchen 2,1%, Nordermeldorf 1,2%, Marne Land 1,1%; diese vier Gemeinden zusammen 1,3%.

678 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 46.

679 Ebd.

680 J. Bockendahl: Generalbericht 1876, S. 25.

681 J. Bockendahl: Generalbericht 1877, S. 30.

682 Nordermeldorf 11/82.

Jahre alte Fritz Peters ertrank beim Spielen an einer Kuhle nahe der elterlichen Wohnung.[683] Zwei Kleinkinder ertranken in Wassertonnen, in die sie gefallen waren: die 1½jährige Elise Zimmermann[684] und die 2jährige Annemarie Stapelfeldt.[685] Der 2jährige Jürgen Kraus war auf einem Bauerngehöft in einen Brunnen gefallen.[686]
Unklar blieb, ob der 41jährige Korbmacher Peter Thiessen Fett durch Unfall oder in Absicht in eine Wasserbütte in seiner Wohnung geriet und ertrank.[687] Ob er alkoholisiert gewesen war oder Suizident?

Es blieb ebenfalls offen, warum der 27jährige Arbeiter Georg Tiedje in einen Brunnen gefallen war, in dem er ertrank.[688] Auch der Tod der 70jährigen Witwe Antje Maria Stolley in einem Brunnen blieb unklar.[689]

Als gesichert gilt, dass sich vier Frauen das Leben genommen hatten, indem sie sich in Brunnen gestürzt hatten: Zum Tod der Ehefrau Margaretha Boje, 61 Jahre alt, gab es keine weiteren Bemerkungen.[690] In drei Fällen wurden die Suizide näher beschrieben:

Die 73jährige Lehrerwitwe Maria Lakes ertränkte sich „aus unerklärlichen Gründen im Brunnen des Diaconats, in dem sie des Morgens nur mit dem Notdürftigsten bekleidet gefunden wurde. Sie war die kirchlichste Person in der ganzen Gemeinde, um so schrecklicher u. unerklärlicher war diese furchtbare Tat. Sonderbar war sie immer u. Freunde hatte sie gar nicht, mit niemandem, selbst nicht mit ihren Verwandten konnte sie sich vertragen.“[691] Ein derartiger, durchaus kritischer Kommentar über den Charakter einer Verstorbenen, die als lieblos und ungeliebt dargestellt wird, war in den Kirchenbüchern einmalig.

Der Tod der Ehefrau Maria Schütt, die sich „nach dem Wochenbettfieber an Geistesstörung leidend, in den Brunnen“[692] gestürzt hatte, ist in Abschnitt 2.3.5 *Geistesverwirrung*, *Geisteskrankheit, Wahnsinn* besprochen worden.

Eine weitere junge Frau, fast noch ein Kind, war die gerade 15 Jahre alte Anna Mathilde Bährens, die sich in suizidaler Absicht im Januar 1883 in den Brunnen eines Gast-

683 Neuenkirchen 9/25.
684 Nordermeldorf 15/78.
685 Wesselburen Land 23/13.
686 Wesselburen Land 67/45.
687 Wesselburen Land 117/86.
688 Marne Land 32/19.
689 Wesselburen Land 73/96.
690 Süderwöhrden 21/79.
691 Kirchenbuch Neuenkirchen 9/87.
692 Nordermeldorf 6/83.

wirts gestürzt hatte. Anna war bereits als Dienstmagd tätig. Das Kirchenbuch ergänzte, dass Anna „vermutlich aus Furcht vor Strafe *den Tod gesucht* hatte."[693] „Das unglückliche Mädchen hatte Zeug am Ofen in Brand geraten lassen, das entstandene Feuer wurde gleich gelöscht. Aus Angst vor polizeilicher Strafe ist sie ins Wasser gegangen."[694] Solche Umstände können wir heute kaum mehr nachvollziehen.

Es gab außerdem mehrere Fälle von Ertrinkungstod von Kindern, die auf Eisflächen von Tränkstellen gespielt hatten und eingebrochen waren, wie in Abschnitt 5.4.3 *Im Eis gestorben* besprochen. Auch Säuglinge wurden in Gewässern ermordet,[695] siehe Abschnitt 3.8 *Mord und Totschlag*.

44 Menschen ertranken in Tränkstellen bzw. Viehtränken, je zur Hälfte Frauen und Männer. Bei den Männern mag häufig ein alkoholisierter Zustand eine Rolle gespielt haben, wie im Abschnitt 3.7 *Trunkenheit – Trunksucht – Delirium tremens* thematisiert. Bei dem 9jährigen Knaben Johann Hinrich Claussen wurde „Todt in Folge Ertrinkens in einer Tränkstelle im Wesselburenerkoog […] beim Baden"[696] festgestellt. Auch der 18jährige Bahnarbeiter Peter Claussen ertrank beim Baden in einer Tränkstelle.[697]

Sechs Menschen ertranken in Sommermonaten, sodass Badeunfälle in den Tränkstellen wahrscheinlich sind, zumal es vor allem Jungen waren im Alter von 9, 12, zweimal 14 und 21 Jahren und eine 23jährige junge Frau.[698] Weitere fünf Kinder stürzten beim Spielen am Rand der Viehtränken ins Wasser und ertranken: drei Jungs starben im Alter von 2, 5 und 8 Jahren und zwei Mädchen im Alter von 2 und 2½ Jahren.[699]

Bei den 3 Männern und 10 Frauen der in Tränkstellen Gestorbenen hatten suizidale Absichten vorgelegen oder wurden offen vermutet. Beim 22jährigen Max Hagge und dem 65jährigen Schuster Peter Tegtmeier wurde im Sterbe- bzw. Kirchenbuch angegeben, dass „vermutlich Selbstmord"[700] und „Selbstmord mittels Ertrinkung"[701] vorlagen. Bei Peter Tegtmeier wurde im Kirchenbuch angefügt: „ertränkte sich nach längerem Wahnsinn in der Tränkstelle auf dem sog. Versorgungszuge."[702]

693 Wesselburen Land 6/83 identisch mit Kirchenbuch Neuenkirchen 4/83.

694 Kirchenbuch Neuenkirchen 4/83.

695 Büsum 8/18.

696 Wesselburen Land 73/89, identischer Eintrag mit Kirchenbuch.

697 Neuenkirchen 14/12, identisch mit Wesselburen Land 30/12.

698 Wesselburen Land 66/77, 73/89, 17/14, 25/16, 22/35, Marne Land 35/13.

699 Friedrichskoog 19/89, Wesselburen Land 21/13, 11/27 und Hemme 4/11, 5/15.

700 Hemme 7/32.

701 Amt Neuenkirchen 18/81.

702 Kirchenbuch Neuenkirchen 20/81; auch Arbeiter Hans Hinrich Strufe, 43, Wesselburen Land 100/77.

In Wesselburen Land finden sich vier Ertrinkungsfälle, die sich in Winterhalbjahren ereigneten. Bei ihnen war nicht von einem Unglück gesprochen worden und auch das Kirchenbuch gab keine Hinweise. Deshalb liegt die Vermutung nahe, dass es sich um Suizide handelte: bei der 22jährigen Dienstmagd Ida Egge, der 61jährigen Schäfereibesitzerin Maria Voß, der 44jährigen Anna Bruhn und der 68jährigen Ehefrau Anna Dreessen.[703]

Erst ab dem Jahr 1917 wurde im Kirchenbuch Wesselburen deutlich festgehalten, wenn es sich um Selbstmord gehandelt hatte, wie bei der 75jährigen Ehefrau Anna Martens, der 73jährigen Witwe Amalia Peters oder dem 16jährigen Dienstmädchen Anna Petersen.[704]

Im Kirchenbuch Neuenkirchen wurde der Anlass für den Ertrinkungstod der 20jährigen Dienstmagd Anna Hansen erwähnt: Das Mädchen ertränkte sich nach einem Streit mit den Eltern[705] am vorletzten Tag des Jahres 1910.

Zu einem vermutlich doppelten Suizid kam es im Sommer 1915 auf einer Weide in Ketelsbüttel. Dort ertranken die 41jährige Landmanns-Ehefrau Maria Auguste Ploog und ihre 15 Jahre alte Tochter Frieda Ploog, noch ohne Beruf.[706] Was vorgefallen sein mag, bleibt vollkommen offen. Waren es Suizide oder hatte erst die eine Frau die andere getötet und dann sich selbst?

5.5.2 Buten auf See ertrunken

Bei 220 der 446 in der Nordsee vor der Küste Dithmarschens ertrunkenen Männer wurden seemännische Berufe angegeben: 88 Fischer, 15 Schiffer, 10 Schiffs- und Deckjungen, 29 Seemänner, 33 Matrosen, 6 Kapitäne, 5 Heizer für die Schiffsmotoren, 5 Schiffsköche und 17 Soldaten aus den Weltkriegen, dazu auch 6 Schäfer; bei 6 war die Berufsbezeichnung ungenau.

Allein in den zwei Gemeinden Büsum und Kronprinzenkoog starben 79 seemännisch Berufstätige.

Bei den Gemeinden, die nicht mehr unmittelbar am Meer liegen, lagen die Zahlen erwartungsgemäß in niedrigen Bereichen: Neuenkirchen (3), Wöhrden/Süderwöhrden (2), Südermeldorf (5) und Barlt (5), Hemme (12) und Marne Land (15). Funde von Leichen fanden in ihren äußersten Distrikten statt. Da die Ergebnisse auch in Relation zur

703 Wesselburen Land 63/93, 46/96, 72/15, 33/20.

704 Wesselburen Land 61/17, 19/23, 32/24.

705 Kirchenbuch Neuenkirchen 1/11.

706 Nordermeldorf 21/15 und 22/15.

Gesamtzahl aller Verstorbenen gesehen werden sollen, werden diese sechs Gemeinden mit ihren vergleichsweisen niedrigen Zahlen aus den vergleichenden Berechnungen der sehr küstennahen Gebiete herausgenommen.

Besonders viele Ertrunkene wurden an den Stränden und Häfen bei Büsum (139) und Kronprinzenkoog (127) aufgefunden. Zum einen waren in diesen beiden Gemeinden die Auf-See-Beschäftigten besonders häufig beheimatet. Zum anderen hatten die Meeresströmungen die Leichen dorthin getrieben. Offensichtlich wurden aufgrund der Strömungsverhältnisse in Norderdithmarschen deutlich mehr Leichen angetrieben als in Süderdithmarschen: im Norden 258, im Süden 199. Helgoland mit 36 Toten muss aufgrund seiner exponierten Lage extra betrachtet werden.

Für Büsum bedeutet dies, dass 3,7% aller dort Verstorbenen im Meer Ertrunkene gewesen waren. In Kronprinzenkoog waren es sogar 6,6%.

Über den Zeitraum von wenigen Jahren oder in bestimmten Jahren, in denen der Betrieb im Hafen und auf dem Meer deutlich höher war als in späteren Jahren des Untersuchungszeitraums, sieht die Relation noch pointierter aus:

Im Zeitraum 1895 bis 1921 starben in Büsum 1.109 Menschen, davon wurden 53 Ertrunkene registriert. Das entspricht 5% aller Verstorbenen. Allein im Jahr 1900 waren von den insgesamt 52 Verstorbenen 8 Ertrunkene, was einem Anteil von 15,4% entspricht.

Im Zeitraum 1909 bis 1927 starben im Kronprinzenkoog 463 Menschen. Davon waren 67 Wasserleichen gewesen, was einem Anteil von 14,5% entspricht. Im Jahr 1923 starben von den 29 Personen 11 den *nassen Tod*, also 38%. Legt man diesen Berechnungen nur die männlichen Verstorbenen zugrunde, ergibt sich rechnerisch ein noch deutlich höherer Anteil. Die 11 Ertrunkenen des Jahres 1923 waren auf See arbeitende Männer gewesen. Insgesamt waren in dem Jahr 22 Männer und 7 Frauen gestorben. Demnach war die Hälfte aller in dem Jahr verstorbenen Männer ertrunken.

5.5.3 Ohne Angabe des Sterbeortes – vermutete Suizide in Gewässern binnen und buten

Zusätzlich zu den firmierten Suiziden gab es die sehr hohe Zahl von Fällen von Ertrinkungstod, die nicht als Suizide oder Unglücke ausgewiesen wurden, bei denen aber dennoch ein Suizid vermutet werden kann, auch etwa, weil ihr Ertrinkungstod weder als Unfall, noch als Badeunfall stattfand und sich in den Monaten ereignete, in denen sich die Gewässer nicht zum Baden eigneten. Wie erwähnt, wurde bei unnatürlichen Todesfällen in Form von Unfällen, Suiziden und Morden der Amtsvorsteher hinzugezogen, nicht hingegen bei natürlichem Tod. Nehmen wir von den 822 Ertrunkenen die

in Ausübung ihres Berufs Ertrunkenen, die nachgewiesenen Selbstmorde, die Unglücke, Badeunfälle, die im Eis Eingebrochenen und die nicht Identifizierbaren heraus, bleiben 291 Ertrunkene, von denen man Suizid berechtigt vermuten kann. Über sie wurden keine näheren Aussagen über die Umstände ihres Todes gemacht wurden. Es wurde allein festgehalten, dass sie ertrunken waren.

Wenn die Vermutung zutrifft, dass auch diese 291 Ertrunkenen sich ihr Leben genommen hatten, wirft dies ein noch schärferes Bild auf die Nöte der Menschen zu jenen Zeiten. Folglich würde es sich um 1.078 Suizidenten handeln, was einem prozentualen Anteil von 3,7% entspräche.

5.5.4 Über Bord gegangen

Der Begriff *über Bord gegangen* tauchte mehrmals auf und ist ähnlich dem ebenfalls verwendeten Begriff *über Bord gefallen*. Außer den schon genannten Fällen[707] kamen u. a. auf diese Weise der 22jährige Fischereigehilfe Claus Hermann Lass bei Helgoland ums Leben. Er war vom Fischkutter *Störtebecker Büs 34* über Bord gegangen und ertrunken.[708] Ähnlich geschah es dem erst 15jährigen Fischereigehilfen Karl Heinz Landsmann in der Süderpiep vor Büsum. Er fiel vom Fischkutter *Blücher* über Bord und ertrank.[709]

Der 22jährige Matrose Heinrich August Böhlen war über Bord des Schleppdampfers *Blitz* gefallen. Seine Leiche konnte nicht geborgen werden.[710]

Der dänische Staatsangehörige Heigen Larsen, 52 Jahre alt, war vom dänischen *S.S. Schiff Gunhilde* über Bord gegangen und konnte nicht gerettet werden.[711]

Beim Hummerfang vor Helgoland war der 32jährige Paul Krüß ebenfalls über Bord gegangen und ertrunken.[712]

---

707 Neuenkirchen 1/76, Büsum 19/07, Friedrichskoog 17/76, 7/86, 16/29, Kronprinzenkoog 22/12, Marne Land 61/76.

708 Büsum 14/33.

709 Büsum 26/33; ebenfalls: Der holländische Seemann Roelof van der Velde von Bord der *Tinde* gespült, Büsum 17/54; der 43jährige Fischer Hermann Oelrichs aus Helgoland über Bord gegangen, Kronprinzenkoog 14/23.

710 Nach Auszug des Journals in: Friedrichskoog 3/99; Von der *Wilhelmine* war der *Bestmann* Peter Stoffers über Bord gefallen, Kronprinzenkoog 27/02.

711 Friedrichskoog 11/29; Vor der Marner Küste waren der Schiffsknecht Johann Brandhordt, 22jährig, Marne Land 21/74, und der Schiffsoffizier Richard Pelka, 41jährig, über Bord gefallen und ertrunken, Marne Land 27/49.

712 Helgoland 24/32.

Der Begriff ist nicht gleichzusetzen mit dem Begriff *über Bord gesprungen*, wie er etwa beim Eintrag der 45jährigen Ehefrau Elsabea Meyer bemerkt wurde. Sie war im September 1887 an Bord des Lloyddampfers *Aller* als vermisst gemeldet worden und war „wahrscheinlich über Bord gesprungen."[713]

5.5.5 Untergang, Kentern, Stranden

Mehrfach wurde ausdrücklich erwähnt, dass Schiffer durch *Untergang*, *Kentern* oder *Stranden* ihres Schiffes oder Bootes tödlich verunglückt waren. Hierzu einige Beispiele:

Der Hafenmeister Peter Hartmann, 53 Jahre alt, war Mitte Oktober 1899 mit seinem 19jährigen Sohn Hans zum Fischen hinaus aufs Meer gefahren. Bei Trischen, bei der *Marner Plat*, kenterte das kleine Fischerboot und Vater und Sohn ertranken. Nur die Leiche von Hans konnte geborgen werden, die von Peter blieb verschollen. Dennoch schien auch dieser Tod dem Amtsvorsteher dermaßen schlüssig, dass er zeitgleich dessen Tod ins Sterbebuch eintragen ließ.[714]

Der 49jährige Schiffer Peter Büdding war im März 1904 „mit seinem Schiffe genannt *Anna* bei dem Karolinenkoogs-Hafen untergegangen […] und dessen Leiche bisher nicht aufgefunden."[715]

Auch ertrank der 47jährige Heizer Heinrich Wohlers in der Elbmündung beim Stranden des Dampfers *Nordstern*.[716]

Der 42jährige Kapitän Anders Andersen war nordwestlich von Helgoland beim Untergang des 100 Meter langen Dampfers *Herman Sauber* in einem Orkan am 1. November 1922 ertrunken und in Friedrichskoog angelandet."[717] Mit ihm war die gesamte 28köpfige Besatzung der *Herman Sauber* ertrunken und verschollen. Nur die Leiche eines weiteren Matrosen wurde am 19. November bei Sylt angeschwemmt. Wrackteile und das leere Rettungsboot trieben bis Amrum.

Das Seeamt vermutete, dass nicht nur der Sturm, sondern womöglich auch eine sich aus der Verankerung gerissene Mine zum Unglück geführt hatte.[718]

713 Nordermeldorf 13/87.

714 Kronprinzenkoog 34/99 und 35/99.

715 Hemme 9/04.

716 Kronprinzenkoog 4/21.

717 Kronprinzenkoog 27/22; die *Herman Sauber* war nach einem der Firmeninhaber der großen Reederei Sauber benannt, die nach 120 Jahren im Jahr 1960 in Konkurs ging.

718 Michael Rüdiger: Reederei Sauber. reedereisauber.jimdofree.com (16.01.2024).

Abb. 39: Die *Hermann Sauber* im Jahr 1922.



Quelle: Repro aus Michael Rüdiger: Reederei Sauber, https://reedereisauber.jimdofree.com/die-schiffe/ (16.02.2024).

Keine drei Tage später strandete der etwas kleinere Dampfer *Herbert Sauber* auf der Doggerbank. Die 25 Mann Besatzung ertrank. Nur der Koch hatte sich retten können.[719]

Die Anzeige des Todes des 29jährigen Seemanns Paul August Lietz blieb im Sterbebuch eigenartig ungenau, obgleich die Leiche aufgefunden worden war. Der Amtsvorsteher hatte die Notiz angefügt: „Lietz gehörte zur Besatzung der Dampfloggers *S.G. 126* und ist vermutlich ertrunken, da das Schiff untergegangen sein soll."[720]

Auch das Schiff des 52jährigen Schiffers Jochim Gimmini ging in der Nordsee unter. Gimmini wurde am Strand von Trischen tot aufgefunden.[721]

Der Malergehilfe Johann Friedrich Kruse, 22 Jahre alt, war im August 1931 mit seinem kleinen Paddelboot weit draußen auf der Nordsee im Flakstrom gekentert und ertrunken.[722]

Der Motorsegler *Anna Elfriede* ging im September 1940 in der Norderpiep unter, mit ihm der 45jährige Schiffer Klaus Johann Marx, der vor Heringsand tot aufgefunden

719 M. Rüdiger: Reederei Sauber.

720 Büsum 36/26.

721 Friedrichskoog 15/30.

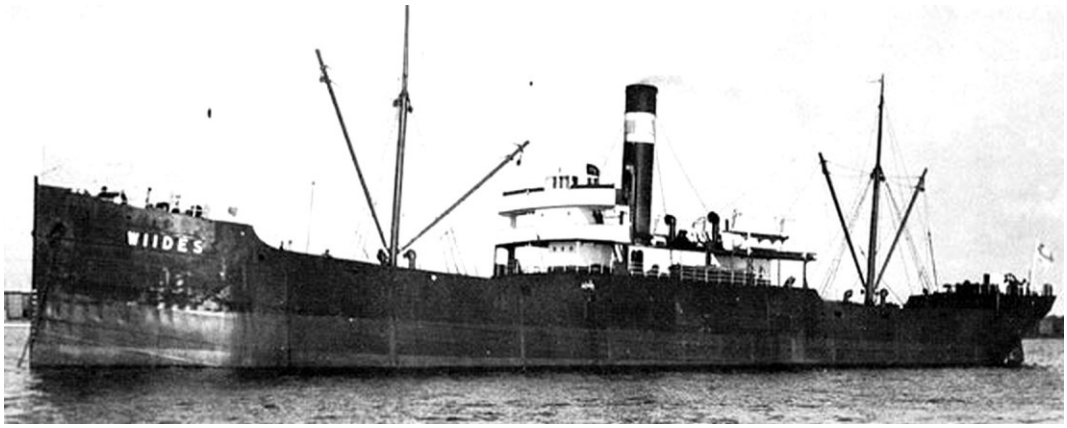
722 Büsum 30/31.

wurde. Die Leichen von den zwei weiteren Mitfahrern konnten nicht gefunden werden.[723]

Von der Anfang des Jahres 1944 untergangenen, finnischen *Wiides* wurden zwei Mann tot geborgen: der 49jährige finnische Kapitän Andreas Mauritz Holmberg, der in der Büsumer Hafeneinfahrt angetrieben worden war, und der 40jährige Maschinist Johann Erhard Harju, den man zehn Wochen später beim Tertiussand fand.[724]

Außer der bereits erwähnten Schiffsköchin Ella Hons starb eine weitere Frau beim Kentern eines Schiffes: die 29jährige Hausgehilfin Frieda Neusch. Warum sie an Bord war, ist unklar, aber sie scheint nicht Besatzungsmitglied gewesen zu sein. Das Sterbebuch hielt fest, dass sie im August 1948 am Seedeich mit unbekanntem Todestag und -stunde tot aufgefunden wurde.[725] Das Kirchenbuch ergänzte, dass Frieda bereits im Oktober des Vorjahres verunglückt war. Sie war an Bord des Schiffes des 40jährigen Fischermeisters Friedrich Rickers gewesen, das am Abend des 5.10.1948 gekentert war. Rickers hatte man bereits zwei Wochen nach dem Unglück aus dem Meer geborgen und bestattet,[726] Frieda erst 10 Monate später.

Abb. 40: Die *Wiides* sank im Februar 1944. Zwei Ertrunkene konnten geborgen werden.



Quelle: Repro aus Antti Wihuri: Aanimeri, http://www.aanimeri.fi/piwigo/picture.php?/47/search/13612 (16.02.2024).

Weitere Fälle von Schiffsuntergängen und Strandungen wie von den im November 1900 untergegangenen Schiffen *Bischoff* und *Elb-Hauptschiff 2* oder der *Ormen Friske* im Sommer 1950 sind in Abschnitt 5.5.8 *Exempel von Schiffsunglücken* thematisiert.

723 Wesselburen Land 30/40.

724 Büsum 11/44 und 33/44.

725 Kronprinzenkoog 18/49.

726 Kronprinzenkoog 60/48.

5.5.6 Schiffsunglücke

5.5.6.1 Zählkarten und Einträge in die Sterbebücher von auf See Verunglückten

Über die Definitionen der Zuständigkeit einer Gemeinde ergab sich gelegentlich ein sich über viele Monate, wenn nicht gar Jahre erstreckender, reger Austausch verschiedener Behörden an verschiedenen Orten darüber, welche Gemeinde für den Sterbebucheintrag eines auf See Verstorbenen die richtige sei. Dieser Fall trat etwa bei dem Matrosen und Koch Adolf Tütjer im Jahr 1923 ein, über den ein Schriftwechsel erhalten blieb.

Der Matrose aus Norderney ging während eines Diensteinsatzes auf dem Feuerschiff[727] *Bremen* über Bord und ertrank. Im August konnte seine Leiche identifiziert werden, doch sein Tod konnte noch nicht in einem Sterbebuch beurkundet werden. Das Standesamt Norderney wendete sich im September an das Standesamt Bremen mit der Frage, ob Tütjer dort eingetragen worden sei. Das Bremer Amt antwortete jedoch, dass es für die Beurkundung des fraglichen Sterbefalls nicht zuständig gewesen sei. Es hatte sich beim Strombauamt Bremen erkundigt, das ihm mitgeteilt hatte, dass die Leiche des Adolf Tütjer nicht gefunden sei. „Beim zuständigen Amtsgericht seines letzten Wohnorts muß daher die Todeserklärung beantragt werden."[728]

Nun ging ein Schreiben des Standesamtes Norderney an den Kreisausschuss in Norden, Kreis Aurich, mit dem Hinweis, dass Bremen der Heimathafen des Feuerschiffs *Bremen* und die Leiche des Tütjer inzwischen gefunden und in Büsum beerdigt sei.[729]

Die Polizeidirektion Bremen meldete sich Ende November 1924 und beklagte, dass der Strombauverwaltung über den Fund der Leiche keine Mitteilung gemacht worden war, sondern über die Berufsgenossen von dem Fund der Leiche unterrichtet worden zu sein, die wiederum ihr Wissen aus einer ostfriesischen Zeitungsnotiz erhalten haben sollen. „Als Erkennungszeichen soll der mit der Inschrift „Tütjer Norderney" versehene Ehering maßgebend gewesen sein."[730] Zudem sei Tütjer Beamter gewesen und gehöre der Betriebskrankenkasse an, die auch die Kosten der Beerdigung hätte übernehmen können.

Die Angabe über den Ehering, wie vom Landrat aus Norden mitgeteilt worden war, zeigt, wie ungenau, wenn nicht gar verfälschend Informationen zwischen Behörden übermittelt werden konnten. Aus dem Brief, den Frau Tütjer an das Standesamt Neu-

727 Eine Art schwimmender Leuchtturm auf einem Schiff.

728 Standesamt Bremen 8.10.1924 in: Standesamt Büsum: Todesfall Tütjer, div. Altakten.

729 Standesamt Norderney 10.10.1924 in: ebd.

730 Polizeidirektion Bremen, 24.11.1924 in: ebd. Siehe auch Abschnitt 5.5.10.6 *Schiffskoch Tütjer*.

enkoog bei Büsum gesandt hatte, ging hervor, dass in dem Ehering nicht „Tütjer Norderney“ gestanden hatte, sondern E. G. Döhr, der Mädchenname der Frau Tütjer, die auf Norderney wohnte.

Auch die Kriminalabteilung der Polizeidirektion Bremen wandte sich an den Kreisausschuss Norden und wies darauf hin, dass in dem Fall, dass die Leiche nicht gefunden würde, Ort und Zeit des Ertrinkens im Fragebogen angegeben werden müssen. Falls die Leiche gefunden würde, müsse sie beim zuständigen Standesamt eingetragen werden. Es wird offengelassen, welches es sein müsse.[731]

In dieser Weise ergingen weitere Schriftwechsel, auch die Meldung des Amtsvorstehers Büsum an das Standesamt Büsum im März 1925, dass Adolf Tütjer am 31. Juli 1923 bei Westerdeichstrich in der Nordsee als Leiche treibend aufgefunden worden war.[732] Der Eintrag in das Sterbebuch hätte nun vorgenommen werden können.

Doch noch im Juli 1925, zwei Jahre nach Tütjers Tod, war die Diskussion über den Eintrag nicht beendet. Der Vorsitzende des Kreisausschusses in Norden wandte sich an seinen Kollegen in Norderdithmarschen. Die Ansicht des Standesbeamten in Büsum sei

> irrig. Es handelt sich weder um einen Sterbefall auf einem Seeschiff noch um ein Seeschiff überhaupt, da das Feuerschiff zu den Seezeichen, nicht zu den Seeschiffen gehört. Aber wenn auch das Feuerschiff ein Seeschiff sein sollte, so ist der Sterbefall immer noch nicht *auf* diesem passiert.[733]

Es gäbe also einen Unterschied zwischen einem Tod, der sich unmittelbar auf einem Seeschiff ereignet, etwa durch Erkrankung, oder außerhalb des Schiffes im Wasser – durch Ertrinken.

Daraufhin schaltete sich der Regierungspräsident aus Schleswig ein. Er hielt die Ausführung des Kreisausschusses in Norden für

> nicht zutreffend. Nach der amtlichen Liste der Seeschiffe (abgeschlossen am 1.1.25) herausgegeben vom Reichswirtschaftsministerium, Nr. 14i gehört das Feuerschiff *Bremen* zu den Seeschiffen. Ob der Sterbefall sich *auf* dem Seeschiff ereignet oder in unmittelbaren Zusammenhängen durch Sturz über Bord eingetreten ist, ist nach meiner Rundverfügung vom 15.07.1914 – I + II 4100 – die einen Erlaß der Herren Minister wörtlich wiedergibt, ohne Belang. Die Beurkundung hätte dieser im vorl. Fall auf Grund der §§ 61–64 des Personenstandsgesetzes erfolgen müssen.[734]

731 Kriminalabteilung der Polizeidirektion Bremen, 28.11.1924, Standesamt Büsum: Todesfall Tütjer, div. Altakten.

732 Amtsvorsteher Büsum 5.3.1925, ebd.

733 Kreisausschuss Norden 3.7.1925, ebd.

734 Regierungspräsident Schleswig 20.7.1925, ebd.

Er bitte um Veranlassung.

Ein Vermerk unbekannter Herkunft bestätigt diese Ausführung:

> Die Feuerschiffe sind in der amtlichen Liste der Seeschiffe aufgeführt und gelten deshalb als Seeschiffe. Für die Eintragung von Sterbefällen, welche sich auf Seeschiffen ereignen, gleichwie es der Tod durch Ertrinken / Sturz über Bord erfolgt ist, ist das Standesamt zuständig, in dessen Bezirk die Verstorbenen ihren Hafensitz zuletzt geführt haben, in vorliegendem Fall das Standesamt Norderney.[735]

Daraufhin wandte sich der Regierungspräsident aus Schleswig auch an den Herrn Landrat in Norden „mit dem Gesuche die Beurkundung des vorliegenden Sterbefalls nachträglich zu bewirken."[736]

Doch noch immer konnte der Eintrag ins Sterbebuch in Norden nicht vorgenommen werden. Das Verwaltungsamt in Bremen, Seezeichenabteilung, teilte im August 1925 mit: Die Beurkundung des Sterbefalls habe in Büsum zu erfolgen,

> wo die Leiche angetrieben ist. Das Feuerschiff *Bremen* ist kein Seeschiff im Sinn der Bestimmungen über die Führung des Schiffstagebuches auf Kauffahrteischiffen, obgleich es in der amtlichen Liste der deutschen Seeschiffe aufgeführt ist, denn ein Tagebuch in der gesetzlich vorgeschriebenen Form für Kauffahrteischiffe wird nicht geführt und die Besatzung wird nicht im Seemannsamt angemustert, sondern steht teils im Beamten- und teils im Arbeiterverhältnis, Tütjer war Beamter. Das Feuerschiff ist kein Kauffahrteischiff und mit einem Leuchtturm vergleichbar. Wenn der Unfall bei einem Leuchtturm eingetreten wäre, dann wäre die Beurkundung zweifelslos an dem Orte vorgenommen sein, wo die Leiche angetrieben wäre; im vorliegenden Falle anders zu handeln, liegt nach diesseitiger Ansicht kein Grund vor.[737]

Ein Feuerschiff wurde demnach definiert als schwimmender Leuchtturm, nicht als Seeschiff, obgleich als solches amtlich gelistet. Ausschlusskriterium war das auf einem Feuerschiff fehlende Schiffstagebuch und das Angestelltenverhältnis der Mitarbeiter.

Abschließend schrieb die Strombauverwaltung Bremen an den Regierungspräsidenten in Schleswig, die Eintragung des Sterbefalls beim Standesamt Büsum vorzunehmen,[738] der dort am 28. September 1925 erfolgte.

Deutlich zügiger erfolgte der Eintrag des Matrosen Otto Matthiessen ins Sterbebuch Büsum. Es blieb der Auszug aus dem Schiffstagebuch des Fischdampfers *Wien* im

735 23.7.1925, Standesamt Büsum: Todesfall Tütjer, div. Altakten.

736 Regierungspräsident Schleswig 24.7.1925, ebd.

737 Verwaltungsamt Bremen, Seezeichenabteilung 18.8.1925, ebd.

738 Strombauverwaltung Bremen 22.8.1925, ebd.

Büsumer Amtsarchiv erhalten. Ein solches Schiffstagebuch zeichnet ein Schiff als Seeschiff aus, was einen bestimmten rechtlichen Stand bedeutet und bei einem Todesfall auch vorgibt, an welchem Ort der Eintrag in das Sterbebuch zu erfolgen hat.

Die *Wien* befand sich zum Fischfang auf ihrer Reise von Altona nach dem Skagerrak. Der Eintrag in die Liste bezeugt, dass am 11. Februar 1923 6.30 Uhr morgens *nach bürgerlicher Zeit* der 19 Jahre alte, ledige Matrose Otto Matthiessen aus Büsum verstarb. Die Todesursache ist in dem Dokument nicht vermerkt, wohl aber die Eltern und

> die Personen, welche den Tod angezeigt haben oder ihn aus eigener Wissenschaft bezeugen können: Die ganze Besatzung. Eigenhändige Unterschrift des Kapitäns (Steuermanns) und der ihm zugezogenen Personen: Joh. Fock Kapitän, K. Wortmann I. Steuermann, Paul Gosch Netzmacher.[739]

Dem Sterbebuch Büsum ist die Todesursache zu entnehmen: Matthiessen war ertrunken: Unter der Nummer 6 des Jahres 1923 wurde am 1. Mai eingetragen, „daß der ledige Matrose Otto Matthiessen, 19 Jahre, zur Besatzung des genannten Fischdampfers gehörig […] im Skagerack am elften Februar […] ertrunken ist.“[740] Der Eintrag war also am korrekten Ort, dem Wohnort des Verstorbenen, vorgenommen worden und hatte nur knapp drei Monate gedauert.

Sehr viel umfangreicher ist die Sammlung von Unterlagen über die Todesfälle des Messjungen Waldemar Kahl und des Heizers Otto Kaiser in den Jahren 1930/31. Beide Männer stammten nicht aus Dithmarschen, sondern aus Hamburg bzw. Altona und waren nach dem Schiffsunglück der *Luise Leonhardt* am 23. November 1930 in der Nordsee ertrunken aufgefunden und nach Büsum gebracht worden. Der frühste Vermerk wurde am 26. November erstellt, zwei Tage nach dem Auffinden der Toten. Der Amtsvorsteher in Büsum teilte den Standesämtern in Hamburg bzw. Altona die Todesfälle mit, damit sie dort ins Sterberegister eingetragen würden. Diese aber lehnten mit der Begründung ab, dass das Standesamt des Bezirks zuständig sei, in welchem die Leichen aufgefunden worden waren. Büsum wiederum entgegnete, dass der Fundort nicht Büsum, sondern in der Nordsee nahe der Unfallstelle gewesen war und deshalb der Wohnsitz ausschlaggebend sei. Es entwickelte sich ein monatelanger Streit darüber, wo die Seeleute eingetragen werden sollten. Auch die Amtsgerichte in Hamburg und Altona und das Seemannsamt Hamburg waren involviert. Dieses musste mitteilen, dass auf das Schiffstagebuch, das zur ordnungsgemäßen Beurkundung benötigt worden wäre, nicht zugegriffen werden konnte, da es mit dem Schiff untergegangen war. Eingebunden waren ebenfalls der Kreisausschuss in Heide und der Regierungspräsident in Schleswig. Diese meinten, dass die Sterbefälle entweder in

739 Gemeindevorstand Norderney: Schiffstagebuch Matthiessen (11.9.1924). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

740 Kirchspielslandgemeinde Büsum: Sterbebücher 1874–1957, Eintrag 6/23 vom 1.5.1923.

Büsum einzutragen seien, da die Leichen dort gelandet worden waren oder in dem für den Bezirk zuständigen Amt, in welchem der Dampfer untergegangen war.

Nach diesem Austausch wurde schließlich am 12. Januar 1921 „auf Grund eines vom Seeamt in Hamburg hierher mitgeteilten Spruches, betreffend Strandung und Totalverlust des Dampfers *Luise Leonhardt*, Heimathafen Hamburg“[741] der Tod des Messejungen Waldemar Kahl im Sterbebuch Altona II eingetragen.

Warum der Amtsvorsteher Büsum einige Tage später dem Büsumer Standesamt mitteilte, dass der Tod des Waldemar Kahl einzutragen sei, geht aus den Unterlagen nicht hervor. Waldemar Kahl wurde jedenfalls am 26. Januar auch ins Büsumer Sterbebuch eingetragen, allerdings ohne Angabe der Todesursache. Ortsunkundige mögen sich gewundert haben, dass in der Altonaer Anzeige steht, Kahl habe den Tod durch Ertrinken in der Elbmündung auf dem Großen Vogelsand gefunden, in der Büsumer Anzeige hingegen steht, er sei in der Nordsee vor der Norderelbe tot aufgefunden worden. Es waren aber nur vermeintlich unterschiedliche Orte: Der Große Vogelsand befindet sich in der Elbmündung.

Ab Februar wurde die Diskussion über den korrekten Eintrag fortgeführt. Über Postkarten und weitere Briefe wurde darüber kommuniziert, dass und wie es zu dieser Überschneidung hatte kommen können und wie das Problem zu lösen sein könne. Das Standesamt Altona wandte sich an die Kollegen in Büsum mit dem erneut vorgebrachten Argument, es gäbe eine Verfügung des Regierungspräsidenten mit der Vorgabe, dass bei Sterbefällen auf deutschen Seeschiffen der Standesbeamte des Wohnortes des Verstorbenen zuständig sei. Dabei sei unwesentlich, „ob der Todesfall auf dem Schiffe selber oder in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Unfall in den Fluten eingetreten ist [und auch], daß die Leiche erst später auf offener See treibend aufgefunden ist.“

Ebenso verhielt es sich mit dem Eintrag des Otto Johannes Kaiser, der sowohl im Sterbebuch Büsum als auch in Hamburg eingetragen worden war. Die gleiche Diskussion wurde zwischen den Büsumer und Hamburger Behörden und auch dem Amtsgericht geführt. Es gab noch Verweise auf das Vorgehen bei der Beurkundung des Kahl. Das Amtsgericht Hamburg argumentierte dahingehend, dass

> die Beurkundung der Sterbefälle in einem Schiffstagebuch nicht erfolgen konnte und auch kein Überlebender vorhanden ist, der die Sterbefälle aus eigener Wissenschaft anzeigen könnte […]. Eine Beurkundung [muss erfolgen] durch den Bezirk, in dessen Bezirk die Leiche gelandet worden ist.[742]

741 Standesamt Büsum: Acta spec., 1876–1896.

742 Ebd.

Diese Argumentation scheint darauf zu zielen, dass es aus Mangel eines Schiffstagebuchs zum einen keinen Beweis gab, dass jemand verstorben war als auch, dass es nicht einmal einen Beweis gab, dass diese Person überhaupt an Bord gewesen war.

Der Eintrag des 24jährigen Matrosen Friedrich Wilhelm Wegener im Juni 1896 in das Sterbebuch Büsum war insofern korrekt gewesen, weil er an Bord des Seeschiffs S. M. S. *Kurfürst Friedrich Wilhelm* eingeschifft gewesen war, aber mit Heimatort Büsum. Der Chef des Stabes des Stations-Commandos aus Wilhelmshaven schickte einen Auszug aus der Stammrolle des Matrosen an das Standesamt Büsum. Darin waren neben Namen, Datum und Ort der Geburt vermerkt, dass Wegener zuvor Küstenschiffer gewesen war nebst einer recht detaillierten

> Personal-Beschreibung: Größe 165 cm, Brustumfang von 92 bis 97 cm, Gestalt klein, Haare d. blond, Stirn niedrig, Augen grau, Nase, Mund gew., Bart – , Zähne vollzählig, Kinn, Gesichtsbildung rund, Körpergewicht 65 kg, Sprache deutsch, besondere Kennzeichen Narbe an der unteren rechten Handfläche.[743]

Auch waren die Todesumstände vom Kapitän näher beschrieben worden:

> Wegener war am 4. Juni 1896 bis abends 12 Uhr beurlaubt, kehrte aber nicht wieder an Bord zurück. Die angestellten Ermittlungen blieben erfolglos. Am 14. Juni 1896 morgens wurde die Leiche von Leuten *S.M.S. Weißenburg* an der Hansa-Brücke im Kieler Hafen im Wasser treibend aufgefunden. Es liegt aller Wahrscheinlichkeit ein Unglücksfall vor.[744]

Wie es zum Unglück gekommen sein konnte, wurde nicht weiter beschrieben. Es ist aber nicht abwegig zu vermuten, dass übermäßiger Alkoholkonsum die Orientierungsfähigkeit und die Gleichgewichtskoordination des jungen Matrosen getrübt haben könnte und er auf seinem Heimweg ins Wasser gefallen und ertrunken war.

Eine solch genaue Beschreibung einer Person – anstelle von zu der Zeit noch nicht üblichen Fotografien – erhöhte die Wahrscheinlichkeit der Identifizierung einer Leiche erheblich, fand aber nur bei registrierten Seeschiffen statt. Die beschriebenen Merkmale – Größe, Brustumfang, Haarfarbe, Zahnbestand – werden auch nach 10 Tagen des Treibens im Wasser noch vorhanden gewesen sein, während Merkmale wie Gewicht und Narben aufgrund der raschen biologischen und chemischen Verwesungsprozesse im Meer, besonders im warmen Sommer, womöglich nicht mehr vorhanden gewesen sein werden.

743 Standesamt Büsum: Acta spec. Sammlung div. unnatürlicher Sterbefälle, 1875–1908.

744 Ebd.

5.5.6.2 Wasserleichen von professionell auf und am Meer Tätigen

5.5.6.2.1 Fischer und die dem Fischerstand Angehörigen

Zur besonders großen Gruppe der im Meer Ertrunkenen gehört die der im Fischereiwesen tätigen 88 Männer: Es waren 56 Fischer gewesen, 6 Fischer- und 9 Fischereigehilfen, 9 Fischerknechte, zwei Fischerlehrlinge und ein Fischerjunge; 5 weitere wurden ihrer Kleidung nach dem Fischerstand zugeordnet.

Die Verunglückten waren etwa zur Hälfte junge Männer gewesen: Von den insgesamt 72 identifizierten Ertrunkenen waren 31 keine 23 Jahre alt geworden.

Aus der Gruppe der identifizierten Fischer waren 7 unter 23 Jahren gewesen. Das Durchschnittsalter der 15 Fischer- und Fischereigehilfen lag bei 21,3 Jahren, und das der 12 Fischerknechte, -lehrlinge und -jungen lag bei 16,6 Jahren.

Die drei jüngsten Mitarbeiter auf Fischerbooten waren gerade 15 Jahre alt gewesen.

Ein sehr großes Unfallrisiko beim Arbeiten auf Fischerbooten birgt das Aufwerfen und Einholen der Netze. Dabei muss sich auch in unruhiger, schwerer See der Fischer über die Reling herauslehnen und mit den sehr schweren, nassen, dann auch schwer mit Fisch gefüllten Netzen hantieren.

Auf diese Weise war der 21jährige Fischergehilfe Waldemar Dohrn verunglückt. Er war von dem Fischkutter *Anita Büsum 77* beim Auswerfen des Netzes über Bord gefallen und ertrunken,[745] ebenso wie Hans-Herbert Plickert im August 1953.[746]

In zwei Fällen wurde vom Kentern des Fischerbootes berichtet. Im Juli 1895 war der 19jährige Fischer Peter Hermann Schuldt „im Flakstrom-Süderpiep bei Büsum in Folge Kenterns seines Bootes ertrunken, […] dessen Leiche gestern aufgefunden und in den Hafenort Büsum eingebracht worden. […] Der Vater des Verstorbenen war hier anwesend und hat sich von der Leiche seines Sohnes persönlich überzeugt.“[747] Auch der erst 17jährige Fischergehilfe Otto Hamann ertrank nach Kentern seines Fischerbootes.[748]

Ebenfalls sehr jung verunglückten im August 1927 gemeinsam die beiden Fischergesellen Reinhard Schmidt und Otto Poppen, 18 bzw. 16 Jahre alt. Reinhard wurde im Watt gefunden, Otto als Leiche im Wasser treibend.[749]

745 Büsum 16/29.

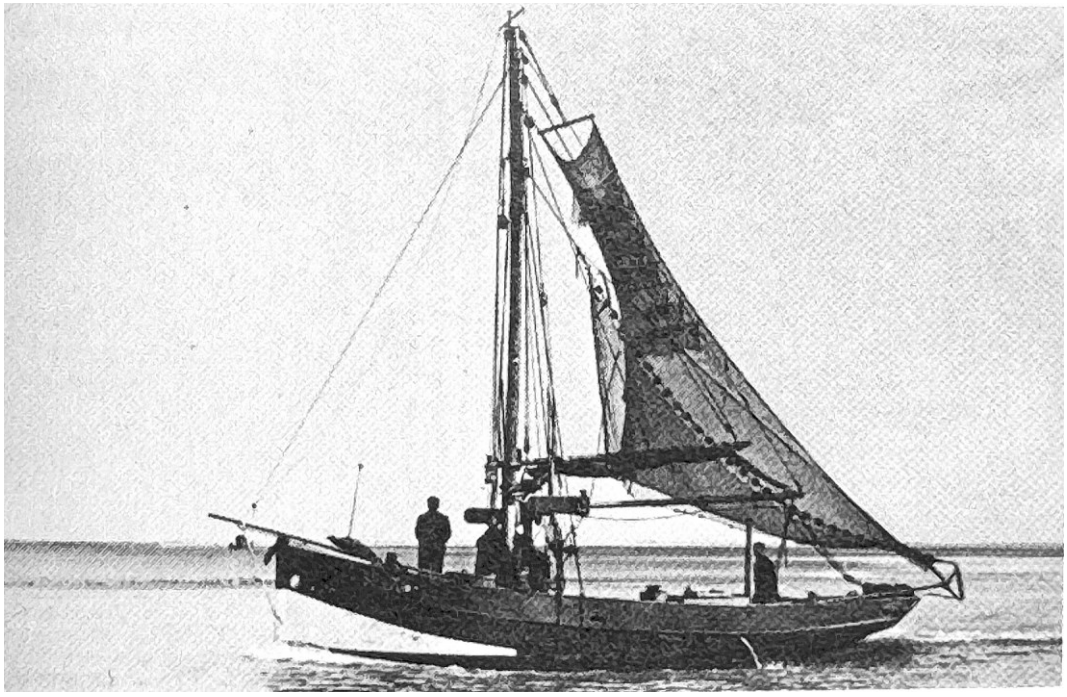
746 Siehe oben Abschnitt 5.5.8.4.7 *Über Bord der Nordstern gegangen.*

747 Büsum 16/95.

748 Kronprinzenkoog 11/48.

749 Kronprinzenkoog 22/27 und 23/27.

Abb. 41: Fischkutter *Emma Büs 70* sank mit ihrer Besatzung im Jahr 1941 vor Helgoland.



Quelle: Repro aus Kurt Winter: Die Fischerei in Büsum, 1984, S. 133.

Es gab noch weitere Fischerbootunfälle, bei denen mindestens zwei Personen starben, wie etwa im August 1898, als vier Männer „in der Nordsee ungefähr auf halbem Wege zwischen Frederik III Koog und der Insel Trischen tot aufgefunden" wurden. Bei allen Vieren wurde angemerkt, dass „mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen [ist, dass] der Tod zwischen vier und fünf Uhr am Fundort der Leiche durch Ertrinken eingetreten ist."[750] Es handelte sich um den 17jährigen Fischerknecht Friedrich Reinicke, den 32jährigen Fischer August Lohmeier, den 30jährigen Fischer Johann Sieljacks und den ebenfalls 17jährigen Maurerlehrling Alfred Andreessen.

Derselbe Unfall mit denselben Ertrunkenen wurde im Sterbebuch Büsum eingetragen. Hier wurde noch der Name des Schiffes *Alina* genannt, das mit vier Leichen im Fahrenstrom bei Buschsand nahe Trischen aufgefunden worden war. Über den vierten Toten wurde auch hier nichts vermerkt.[751]

Ein gutes Jahr später, im Oktober 1899 kenterten und starben weitere zwei Fischer, der 19jährige Fischer Hans Hartmann und sein 53jähriger Vater, der Hafenmeister Peter Hartmann. Ihr Fischerboot sank nahe der Insel Trischen. Nur der Sohn konnte als Leiche geborgen werden. Die Leiche des Vaters „hat bisher nicht aufgefunden werden

750 Kronprinzenkoog 13/98, 14/98, 15/98, 16/98.

751 Büsum 28/98, 29/98, 30/98; statt Sieljacks Schreibweise Cyriacks.

können."[752] Aufgrund der Beweislast wurde sein Tod zwei Wochen später aber ebenfalls ins Sterbebuch eingetragen

Auch der 16jährige Fischerknecht Willi Hempel und der Fischer Heinrich Strunck, 28 Jahre alt, ertranken im September 1919 bei einer gemeinsamen Tour in der Elbmündung bei Marne.[753] Ebenfalls ertranken die beiden Fischer bzw. Fischergehilfen Eduard Winkler, 38 Jahre alt, und Georg Urban, 23 Jahre alt, im September 1951 gemeinsam in der Nordsee bei Trischen.[754] Vor Helgoland ertrank im September 1901 der 43jährige Fischer Karl Harlicks. Er wurde erst vier Wochen später in der Nordsee treibend gefunden.[755] Ob bei seinem Tod eine Rolle gespielt hatte, dass am Tag vor seinem Ertrinken seine 4jährige Tochter Dorothea gestorben war?

Die Anzeigen für die letztlich nicht identifizierbaren fünf Fischer wurden stets ähnlich verfasst: „Beim Buschstamm Nr. 2 in den Watten vor dem Kaiser Wilhelmkoog ist die bereits stark in Verwesung übergegangene Leiche eines anschneiend dem Fischerstande angehörigen, vielleicht gegen vierzig Jahre alten unbekannten Mannes aufgefunden worden. Die Leiche ist anscheinend augenscheinlich dort angetrieben."[756]

Bei einer Identifizierung hätten womöglich kleine, unscheinbare Hinweise helfen können,[757] etwa weil „in der Oberjacke sich die Buschstaben H. R. M. eingenäht fanden"[758] oder „eine Messingdose mit einpunktiertem Namen F. J. Volkers"[759] erhalten blieb.

Manchmal war die Kleidung eines Ertrunkenen noch vorhanden, aber die Leiche war oft „schon stark in Verwesung übergegangen und […] daher anzunehmen, daß dieselbe schon lange Zeit im Wasser gelegen hatte."[760] Auf ein Alter zu schließen, war schwierig, wenn nicht unmöglich, weshalb dazu meist keine Angaben gemacht wurden. Dann wurde angemerkt, dass „über Namen, Wohnort und Stand der Leiche, sowie über deren Herkunft und Familienangehörige bisher nichts hat ermittelt werden können."[761]

Eine besondere Gruppe der Fischer sind die Krabbenfischer. Sie breiten beidseitig ihre großen Fanggeschirre aus, die sie neben ihrem fahrenden Schiff über Grund ziehen. Dabei können sich die Netze verfangen, müssen sortiert oder eingeholt werden, sodass

752 Kronprinzenkoog 34/99, 35/99.
753 Kronprinzenkoog 15/19 und 13/19.
754 Büsum 48/51 und 49/51.
755 Helgoland 32/01.
756 Kronprinzenkoog 34/81.
757 Siehe auch Abschnitt 5.5.9 *Geborgene und identifizierte Wasserleichen*.
758 Kronprinzenkoog 18/82.
759 Kronprinzenkoog 22/83; weiterer unbekannter Fischer ebd. 24(83.
760 Nordermeldorf 14/96.
761 Ebd.

sich die Fischer über Bord beugen müssen. Drei Männer starben bei ihrer Arbeit, der 32jährige Johann Peters, der 35jährige Paul Hinrichs und der 45jährige Johann Döscher, der mit seinem Fahrzeug kenterte.[762]

Nicht unüblich war, dass Frauen zu einem Nebeneinkommen durch Krabbenfischen am Spülsaum beitrugen, indem sie bei Hochwasser barfuß und mit hochgeschürzten Röcken durchs Wasser wateten und mit breiten Netzen Krabben vom Grund aufsammelten.[763] Ob die 31jährige Fischerin Meta Schlotfeldt bei dieser Tätigkeit im Kriegsjahr 1917 verunglückte oder ob sie Suizid beging, ist nicht überliefert.[764]

5.5.6.2.2 Schiffer und die dem Schifferstand Angehörigen

So wie Wasserleichen beim Versuch der Identifizierung dem Berufsstand der Fischer zugeordnet wurden, waren Leichen nach ihrer Kleidung auch „anscheinend dem Schifferstand angehörig" gewesen. In Sterbebüchern fanden sich hierzu vier, zunächst unbekannte Leichen: Die des später identifizierten Henry Wittenborg in Büsum 1876,[765] die von zwei unbekannt gebliebenen Männern in Kronprinzenkoog 1878 und 1893 und die eines weiteren unbekannten Mannes mittleren Alters in Nordermeldorf im Jahr 1895.

Die Wasserleiche, die im September 1878 in Kronprinzenkoog angeschwemmt worden war, war 1,82 m groß und hatte „auf der rechten Hand oben die Buchstaben J. F. A. O., unten ein Herz, – auf der linken Hand zwei gekreuzte Anker eingeätzt."[766] Die Leiche, die im Jahr 1893 in dem Fahrwasser der Elbe vor dem sogenannten Klotzenloch neben dem Kaiser-Wilhelm-Koog aufgefunden wurde, hatte keine besonderen Merkmale.[767]

Die vierte Leiche eines Mannes „in mittleren Jahren" war bereits „sehr stark in Verwesung übergegangen […]. Die Leiche war 1,70 M groß mit einem Normalhemd, Normalunterhose, einer geflickten mit Hornknöpfen versehenen blauen Hosen, Gummihosenträger, wollenen Strümpfen und großen Schaftstiefeln, deren Sohlen mit kleinen Messingstiften dicht beschlagen waren, bekleidet. Das Gesicht war nicht mehr kenntlich, beide Hände fehlten. Weitere Merkmale und sonstige Anhalte über Namen und Herkunft der Leiche fehlen."[768]

---

762 Südermeldorf Marsch 29/76, Nordermeldorf 23/82, Kronprinzenkoog 20/09.

763 Wilhelm Stock: Chronik der Gemeinde Friedrichskoog. Meerland am Gestade der Nordsee. Rendsburg: Heinrich Möller Söhne, Rendsburg (Druck) 1979, S. 212 f.

764 Kronprinzenkoog 11/17.

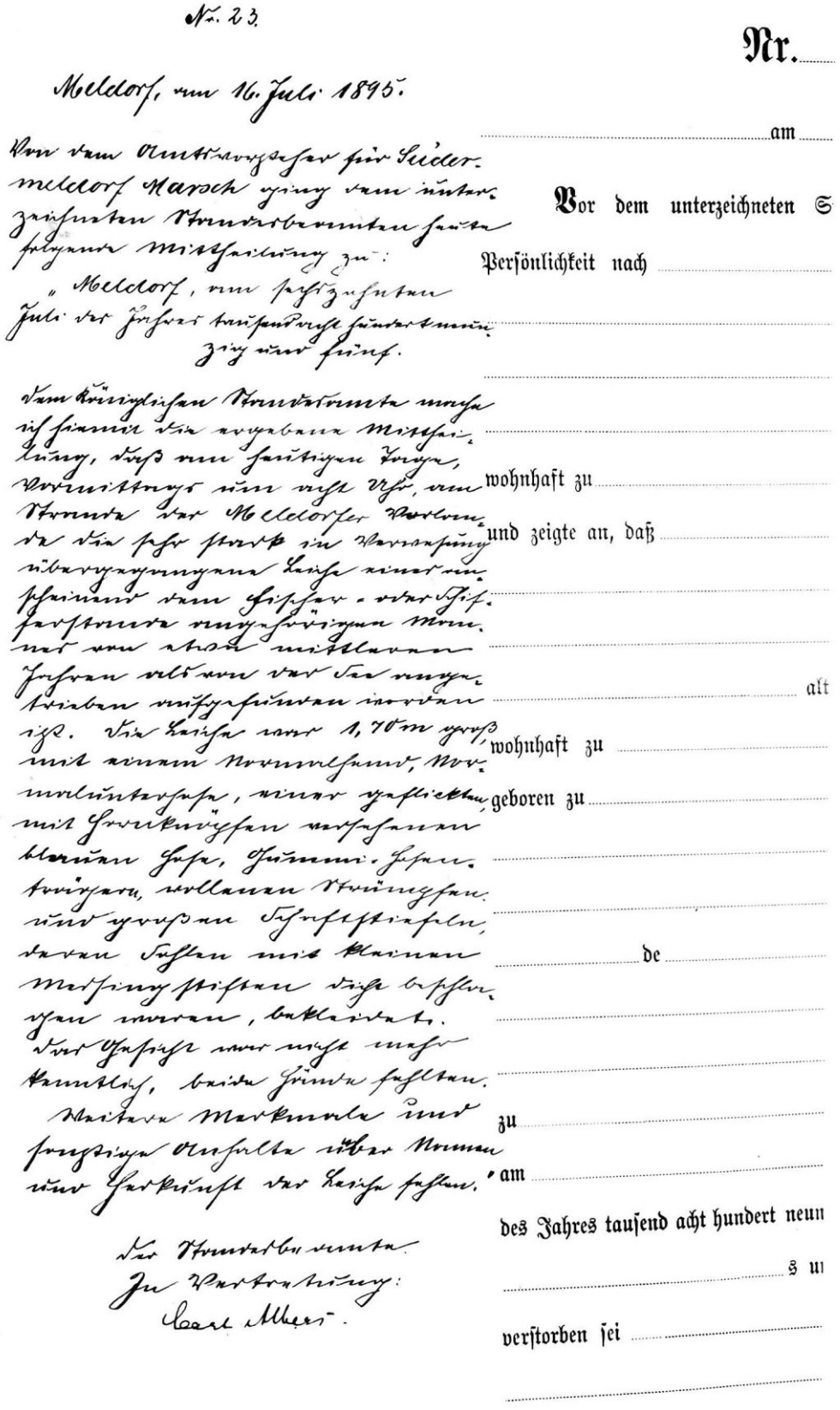
765 Siehe unten Abschnitt 5.5.9.1 *Wäschezeichen „Wittenborg", September 1876*.

766 Kronprinzenkoog 26/78.

767 Kronprinzenkoog 25/93.

768 Nordermeldorf 23/95.

Abb. 42: Fund einer unbekannten Wasserleiche in Nordermeldorf im Jahr 1895.



Nr. 23.

Nr. .....

Meldorf, am 16. Juli 1895.

..... am .....

Vor dem Amtsvorsteher für Süder-
meldorf Marsch ging dem unter-
zeichneten Standesbeamten fol-
gende Mittheilung zu:

„ Meldorf, am sechzehnten
Juli des Jahres tausendacht hundert neun-
zig und fünf.

Vor dem unterzeichneten S

Persönlichkeit nach .....

wohnhaft zu .....

und zeigte an, daß .....

alt

wohnhaft zu .....

geboren zu .....

de

zu .....

am .....

des Jahres tausend acht hundert neun

s u

verstorben sei .....

Der Standesbeamte
In Vertretung:
Carl Meyer.

Quelle: Kirchspielslandgemeinde Nordermeldorf: Sterbebücher 1874–1957, Standesamt Nordermeldorf, Nr. 23 aus 1895.

Weitere elf Schiffer waren identifiziert worden. Sechs befanden sich im Alter von 21 bis 31 und fünf im Alter von 45 bis 56 Jahren. Außerdem ertranken neun Schiffsjungen und ein Decksjunge, beides Bezeichnungen für die Lehrlingsausbildung an Bord eines Schiffes.

Seine Lehre gerade abgeschlossen hatte der 20jährige *Jungmann* Wilhelm Ploog. Die Urkunde über seinen Tod war an Bord des Dampfschiffs *Hungaria* mit Heimathafen Hamburg ausgestellt worden. Nach dem Schiffs-Journal wurde im Januar 1886 um Mitternacht, vielleicht zum Wachwechsel, der Jungmann Ploog

> plötzlich vermißt. Es blieben auch alle sofort angestellten Recherchen erfolglos, so daß angenommen werden mußte, daß der g. Ploog über Bord gespült und ertrunken ist. Gez. Bornmüller Capt. Mutmaßliche Todesursache: Ins Meer gefallen und ertrunken. […] Personen, welche den Tod angezeigt haben oder diesen aus eigener Wissenschaft bezeugen können […],[769]

womit der Tod beurkundet und der Unfallhergang rechtlich bestätigt worden war.

5.5.6.2.3 Seemänner und die dem Seemannsstand Angehörigen

Eine weitere Gruppe von auf See Beschäftigten waren die Seemänner, heute ein Oberbegriff für alle an Bord Arbeitenden. Insgesamt wurden 27 ertrunkene Seemänner in den Sterbebüchern geführt, davon waren fünf unbekannt gebliebene Wasserleichen.

Die Identifizierung eines Mannes, der „anscheinend" dem Seemannsstand angehörig war, war jedoch „bei dem Mangel irgend eines die Persönlichkeit der Leiche feststellenden Zeichens in den Kleidungsstücken, sowie bei dem bereits eingetretenen Verwesungsprozeß das Amtsgericht zur Ertheilung näherer Angaben außer Stande."[770]

Der zweite Seemann, der in Büsum verzeichnet wurde, war der Matrose Albert Holz. Identifiziert wurde die Wasserleiche vom *Capitain des Elb-Hauptschiffes 2* aus Cuxhaven, Ernst Köster, der erklärt hatte:

> Am heutigen Tage, vormittags um 9 Uhr, ist am Strande im Hedwigenkoog eine dem Seemannsstande angehörende männliche Leiche geborgen worden. Ich habe mich dorthin begeben, um die Persönlichkeit […] festzustellen und habe gesehen daß es diejenige des Matrosen Albert Holz aus Cuxhaven von dem *Rettungsboot des Elb-Hauptschiffes 2* zu Cuxhaven ist.[771]

769 Friedrichskoog 7/86.

770 Büsum 23/77.

771 Büsum: Blattsammlung im Vorverfahren des Staatsanwalts bei dem Königlichen Landgericht zu Kiel. Weiterleitung ans Amtsgericht Wesselburen; Wesselburen Land 99/00; siehe auch Abschnitt 5.5.8 *Exempel von Schiffsunglücken.*

Auch der im April 1900 auf der Tertius Sandbank bei Büsum aufgefundene, nach Tagen vom Vater aus Bochum identifizierte, 20jährige Walter Louis Herz hätte als *Seemann* eingetragen werden müssen. Bekannt war einige Tage lang nur, dass der Mann vom großen Viermaster-Segelschiff *Caradale* aus Glasgow stammte, denn er hatte einen Rettungsring mit diesem Namen geführt.[772]

Im Kronprinzenkoog wurden drei Männer des Seemannssstandes aufgefunden, von denen zwei hatten identifiziert werden können: „Finckenwärder Elbfischer" hatten im Fahrwasser der *Süderpiep* die bereits stark in Verwesung übergegangene Leiche einer „anscheinend dem Seemannsstande angehörigen unbekannten Person männlichen Geschlechts" gefunden, die bereits „auf Trischen (Buschsand) beerdigt worden ist."[773] Offenbar sah man sich nicht imstande, die Leiche noch transportieren zu können und begrub sie notdürftig in dieser sandigen Erhöhung im Meer, auf *Trischen*. *Trischen* wurde und wird noch immer regelmäßig vom Meer überflutet und ändert fortwährend Position und Größe. Somit ist nicht auszuschließen, dass eine auf dieser instabilen Insel vergrabene Leiche wieder ausgespült und noch einmal an einem anderen Ort angelandet wird.

Zwei weitere Leichen, die man dem Seemannsstand zuordnete, fand man zeitgleich im September 1909 ebenfalls auf Trischen. Sie waren vermutlich bereits 2–3 Monate im Meer getrieben. Nach erfolgreicher Identifizierung klebte man ein extra Blatt ins Sterbebuch. Der auf „30 bis 40 Jahre" geschätzte Mann hatte Kleidungsstücke getragen, die mit „C. L." gezeichnet waren. Demnach handelte es sich um den erst 18jährigen Schiffsjungen Christian Hansen Lund aus Tondern.[774] Der andere Mann war auf 17 bis 18 Jahre geschätzt worden. Es war der 16jährige Schiffsjunge Georg Grimm aus Mecklenburg.[775]

5.5.6.2.4 Kapitäne

Sechs ertrunkene und identifizierte Kapitäne wurden in den Sterbebüchern erfasst:

Der schwedische Schiffskapitän Smedmann wurde im Juni 1904 vor Büsum in der Nordsee treibend von einem Fischer gefunden.[776]

772 Büsum 15/00, Aktennotiz 21.4.1900 und 23.4.1900; siehe auch Geborgene und identifizierte Wasserleichen.

773 Kronprinzenkoog 24/81.

774 Kronprinzenkoog 23/09.

775 Kronprinzenkoog 24/09.

776 Büsum 27/04. Näheres zu Kapitän Smedmann im Abschnitt 5.5.9 *Geborgene und identifizierte Wasserleichen.*

Im Dezember 1922 wurde der 42jährige Kapitän Anders Andersen in der Nähe von Helgoland ertrunken aufgefunden. Er starb beim Untergang des bereits erwähnten Dampfers *Herman Sauber.*[777]

Von der Besatzung des im November 1930 gesunkenen Dampfers *Luise Leonhardt* wurde der 35jährige Kapitän Karl August Wilhelm Hoffmann in der Süderpiep tot aufgefunden.[778] Weiteres dazu im Beitrag zum Untergang der *Luise Leonhardt*.

Im Juli verunglückte der 40jährige Kapitän Gottfried Maecker mit seinem Schlepper.[779]

Der finnische Kapitän Andreas Mauritz Holmberg, 49 Jahre alt, starb beim Untergang seines Schiffes *Wiides*. Seine Leiche wurde in der Hafeneinfahrt von Büsum gefunden.[780]

Mitte Oktober 1956 wurde im Wattengebiet bei Falsches Tief, der Tonne 11, die Leiche eines zunächst unbekannten Mannes im ungefähren Alter 45–50 aufgefunden, der als der 43jährige Küstenfahrtkapitän Arend Wieringa aus Appingedam nahe Delfzijl in Holland identifiziert werden konnte. Seine Leiche wurde zwei Wochen nach seiner Bestattung exhumiert, „ausgegraben zur Überführung in die Heimat.[781]

5.5.6.2.5 Matrosen

33 Matrosen fanden den *Seemannstod* vor der Dithmarscher Küste. Sechs von ihnen blieben anonym und nicht identifizierbar. Bei weiteren sechs wurden die Namen, aber nicht das Alter genannt, das ansonsten im Schnitt bei 24 Jahren lag. Dass relativ viele ertrunkene Matrosen der Marine entdeckt und identifiziert werden konnten, lag an der offiziellen Erfassung der Arbeiter und der strengen, disziplinierten Struktur an Bord. Das Fehlen eines Seemanns fiel sofort auf, und die Meldung erfolgte umgehend auch an andere Ämter.

An Bord ging man, nach den erhaltenen Unterlagen zu beurteilen, recht pragmatisch mit dem Tod, den Toten und ihrem Besitz um. Ein Schiff ist wie eine kleine schwimmende Insel, die von der Außenwelt abgeschnitten ist, besonders zur Zeit dieser Untersuchung. Nicht ohne Grund hat die Leitung eines Schiffes weitreichende Kompetenzen, was auch das Beurkunden von Sterbefällen einschließt.

777 Kronprinzenkoog 27/22; siehe auch Abschnitt 5.5.5 *Untergang, Kentern, Stranden.*

778 Friedrichskoog 23/30.

779 Helgoland 24/40.

780 Büsum 11/44.

781 Friedrichskoog 15/56; identisch Kirchenbuch Kronprinzenkoog 43/56.

Im April 1876 wurde der Tod des 24jährigen Matrosen Claus Lange ins Sterbebuch Marne Land eingetragen, gemeldet von der I. Abteilung I. Matrosen Division in Kiel.[782] Claus Lange hatte als Matrose an Bord *S. M. S. Suzelk* gearbeitet. Im November 1875 erkrankte er schwer und starb Ende Januar 1876 auf See in Folge von Ruhr. An Bord wurde der *Todtenschein* vom Kommandanten Schleinitz und dem Schiffarzt Dr. Neumann ausgestellt, der auch die Position der *Suzelk* zum Zeitpunkt des Todes angab.

Der Erste Offizier Dietert und der Zahlmeister Linnenberg fertigten nachfolgend eine Liste über den Nachlass an. Lange hatte einige „Effecten, Gelder p.p." hinterlassen, „nämlich: A. Bekleidungsstücke, versch. große und kleine Markierungsstücke. Die sämtlichen Bekleidungsstücke mit Ausnahme der zur Bekleidung der Leiche verwendeten und der als infiziert über Bord geworfenen, sind auf Befehl des Schiffscommandes an Bord meistbietend versteigert worden. Der aufgekommene Erlös ist dem Guthaben des Verstorbenen zugefügt, welches hiernach mit 196,48 M abschließt.

B. Geld, Uhren, Werthgeg. Und alle übrigen Gegenstände aus dem Besitz des Verstorbenen. Das unter A belegte Guthaben von 196,48 M. Eine Brieftasche mit Briefen und Photographien. Von vorstehenden Sachen sind dem Verstorbenen mit ins Grab gegeben worden: 1 (eine) weiße Hose, 1 (ein) weißes Hemd. Als infiziert über Bord geworfen: 1 (ein) wollenes Unterhemd, 1 (eine) wollene Unterhose."[783]

Die Akkuratesse, mit der der Nachlass erfasst und geregelt wurde, spiegelt preußische Genauigkeit, Pflichtgefühl und Ehrbezeugung wider. Die genaue Angabe des Verbleibs der Kleidungsstücke lässt auf den Wert und die Wertschätzung sogar von weißer Hose, weißem Hemd, wollenem Unterhemd und wollener Unterhose schließen. Auch seine weiteren Bekleidungsstücke wurden nicht als Müll über Bord geworfen, außer den „infizierten," sondern nach einer Versteigerung von seinen Kameraden weiterhin verwendet und getragen.

Das Grab, in das Claus Lange, bekleidet mit Hemd und Hose, gelegt wurde, war das Seemannsgrab, das Meer.

Die Entlassung eines weiteren Matrosen in sein Seemannsgrab wurde im August 1918 dokumentiert. Vor dem Wesselburenerkoog wurde ein Unbekannter, „anscheinend Matrose" angetrieben. Iins Sterbebuch wurde eingetragen, dass Ermittlungen – ohne

782 Bestätigung der Richtigkeit der Angaben und der Abschrift des Totenscheins am 11. April 1876. Vermutlich war die *Suzelk* drei Monate nach dem Tod Langes wieder im Heimathafen Kiel eingelaufen. Eintrag ins Sterbebuch Marne Land am 18.11.76 unter 61/76 und zugleich in Friedrichskoog unter 12/76.

783 Marne Land 61/76.

Nennung von wem – angestellt worden seien, die ergaben, dass es sich „höchstwahrscheinlich um die Leiche eines Matrosen der Kriegsmarine [handelte], die schon vom Schiffe aus bestattet worden war."[784]

5.5.6.2.6 Heizer

Stellvertretend für fünf verstorbene Heizer sei der 28jährige Andreas Andersen aus Tondern genannt. Er stammte vom Dampfschiff *Helene* und war im Juni 1893 in der Eidermündung ertrunken und im Karolinenkoog angetrieben worden.[785]

5.5.6.2.7 Köche

Ebenfalls waren fünf Schiffsköche bei Schiffunglücken ums Leben gekommen. Dazu gehört der erst 16jährige Schiffskoch Wilhelm Plöhn, im Jahr 1877 im Meldorfer Hafen vom Schoner *Anna Kapitän Schlichting* ins Wasser gefallen und „vom Strom fortgerissen"[786] worden war.

Der Schiffskoch Johann Parow, 54 Jahre alt, beging im August 1912 allerdings Suizid. Er war „von dem auf See fahrenden Fischdampfers *Schleswig* über Bord gesprungen und ertrunken."[787]

Alle im Meer verunglückten Berufstätigen waren Männer gewesen, die Fischer, die Schiffer, die Seemänner, mit einer Ausnahme: die verunglückte Schiffsköchin Ella Hons, 23 Jahre alt. Sie verunglückte beim Untergang des Motorseglers *Walter Volmer* im Januar 1944 vor der Dithmarscher Küste.[788] Ella war das einzige weibliche Besatzungsmitglied eines Bootes oder Schiffes, das in den untersuchten Sterbebüchern verzeichnet war. – Von dem Verbleib der weiteren Besatzung der *Walter Volmer* gab es in den Sterbebüchern keine Informationen. Sie hat entweder überlebt oder wurde tot an entfernteren Küsten angespült.

5.5.6.2.8 Schäfer

Schafe wurden an der Nordseeküste vorzugsweise auf den kilometerlangen Deichen und im Vorland geweidet. Es wurden Weiderechte für die Tiere zur Woll- und Fleischproduktion vergeben mit dem zusätzlichen Sinn, dass die Schafe den Bewuchs der Deiche und im Vorland kurzhalten und die Grasnarbe auf den Deichen festtreten. Während binnenlands Zäune gesetzt werden konnten, blieben die Gebiete am Meer,

784 Wesselburen Land 35/18.
785 Hemme 10/93.
786 Nordermeldorf 16/77.
787 Kronprinzenkoog 22/12.
788 Büsum 2/44.

auch den vorgelagerten Sänden und Inseln offen, sodass Schäfer zum Zusammenhalten der Herden vonnöten waren.

Bei der Berufsgruppe der Schäfer finden sich sechs ertrunkene Personen. Bei der 61jährigen Schäfereibesitzerin Maria Margaretha Voß wird Suizid vorgelegen haben. Sie ertrank in einer Tränkstelle neben ihrer Wohnung.[789] Ebenso nahm sich der junge, 18jährige Schäferknecht Johann Martin Peters das Leben, der im Schleusenloch in Hedwigenkoog tot aufgefunden worden war. Das Kirchenbuch ergänzte, dass Johann sich mit seiner Geliebten ertränkt hatte.[790]

Auch beim 75jährigen Schäfer Willy Lange kann Suizid vorgelegen haben; er ertrank im Dezember 1936 im Umfassungsgraben der Kirchspielschreiberei.[791] Bei ihm wurde nicht Unfall oder Unglück angegeben.

Beim 49jährigen Schäferknecht Nicolaus Meyer hingegen wurde ein Unfallhergang geschildert. Nicolaus war „den von dem Außendeiche des Kirchspiels Südermeldorf Marsch nach der Insel Helmsand führenden Fußsteig passierend unterwegs von der Fluth überrascht und ertrunken."[792] Auch der 32jährige Schäferknecht Jans Slaszus ertrank in der Nordsee und wurde nach fast vier Wochen an der Insel Trischen angeschwemmt.[793] Dem 34jährigen Schäfergehilfen Hans Friedrich Dreessen geschah es ähnlich, er ertrank im Wattenmeer.[794]

5.5.6.3 Beim privaten Fischen ertrunken

Bei zehn Männern, die nicht berufsmäßige Fischer waren, wurde eingetragen, sie seien beim Fischen ertrunken. Sie waren Arbeiter wie der 31jährige Peter Six,[795] der Chausseewärter Johann Voss, 52 Jahre alt,[796] Johann Schmidt, 25 Jahre alt,[797] Arndt Bollow, 31 Jahre alt[798] oder der 48jährige Arbeiter Hans Freese.[799]

Beim Fischen in der Norderpiep starb auch der 21jährige Gärtnergehilfe Hugo Willy Buhmann, der von einem Kutter über Bord gegangen war. Der Fischer Laß konnte ihn

789 Wesselburen Land 46/96.

790 Wesselburen Land 22/26. Die Geliebte konnte allerdings in den Sterbebüchern nicht gefunden werden.

791 Neuenkirchen 20/36.

792 Nordermeldorf 12/87.

793 Kronprinzenkoog 24/98; im Kirchenbuch Schreibweise Schlasius.

794 Nordermeldorf 6/36.

795 Nordermeldorf 19/76.

796 Kronprinzenkoog 23/81.

797 Kronprinzenkoog 19/86.

798 Kronprinzenkoog 16/94.

799 Wesselburen Land 73/03.

nicht mehr packen und nicht mehr bergen. Hugos Leiche wurde erst zwei Wochen später gefunden.[800]

Zwei weitere beim Fischen ertrunkene Männer waren der 54jährige Landmann Hans Heinrich Schwarz, der acht Kinder hinterließ, wie das Kirchenbuch bemerkt[801] und der Polizeibetriebsassistent im Ruhestande Johann August Behrens, 69 Jahre alt.[802] Die Lokalzeitung berichtete: „Beim Fischen in einem Priel im Christianskoog ertrunken."[803]

Im Juli 1879 verunglückten zwei Männer im Watt des Frederik VII Koog. Sie waren nicht auf Fischfang, sondern auf Seehundjagd gewesen. Der 36jährige Landmann Dierk Heinrich Meier und der 19jährige Landmannssohn Hermann Buhmann ertranken beim Versuch, Seehunde zu erlegen.[804]

5.5.6.4 Gemeinsamer Tod durch Ertrinken

Je größer die Mannschaft eines Schiffes, umso mehr Menschen können bei einem Schiffsunglück sterben. Es ist aber nicht unbedingt so, dass auch alle oder viele der Verunglückten geborgen werden können. Die Strömungen in der Nordsee sind derart unberechenbar, dass Wasserleichen für immer im Meer bleiben oder an sehr unterschiedlichen Orten und Zeiten aufgefunden werden. Eine Verbindung zwischen den Leichen ein und desselben Schiffsunglücks herzustellen, die an verschiedenen Orten angeschwemmt worden waren, war in Zeiten nicht vorhandener oder mangelhafter Kommunikationsmittel schwierig oder ausgeschlossen.

Wiederholt kam es vor, dass von ertrunkenen Mannschaften mehr als eine Person geborgen werden konnte. Außer den bereits genannten Fällen ertranken gemeinsam der 27jährige Schiffer Thomas Schultz und der 19jährige Matrose Julius Drijsa im August 1885.[805] Die beiden Arbeiter Michel Kowalski aus Russland, 25 Jahre alt, und sein Landmann, der Arbeiter Stanislev Kowalski, 19 Jahre alt, wurden bei der Insel Trischen gemeinsam ertrunken aufgefunden.[806] Ähnlich wiederfuhr es den beiden jungen Arbeitern Walter Bachnick, 17 Jahre alt, und Wilhelm Nötzel, 18 Jahre alt,[807] sowie

800 Büsum 19/07.

801 Nordermeldorf 14/19, Kirchenbuch Meldorf Marsch 23/19, DLZ 20.6.1919.

802 Nordermeldorf 21/27.

803 DLZ 6.8.1927.

804 Friedrichskoog 30/79, 31/79; Kirchenbuch mit der Erwähnung der Seehundjagd.

805 Wesselburen Land 120/85 und 121/85.

806 Kronprinzenkoog 12/14 und 12/14.

807 Norderwöhrden 3/23 und 4/23.

den finnischen Seemännern Reynar Brask, 31jährig und Erkko Closti Lampen, 34 jährig.[808]

Nach einer Beziehungstat sah der Tod zweier Menschen aus, deren Identität ungewiss blieb: Im November 1904 waren am Strand vor Wesselburen die Leichen einer „unbekannten Mannesperson“ und einer „unbekannten Frauensperson“ aufgefunden worden.[809]

Ähnliches kann beim Tod zweier Jugendlicher vermutet werden: Im Oktober 1921 wurde das gerade 16 Jahre alte Dienstmädchen Käte Janssen in einem Fleet ertrunken aufgefunden. Ob ein Zusammenhang bestand zu dem zwei Tage zuvor auf dem Hausboden der elterlichen Wohnung erhängt aufgefundenen Schüler Walter Thiessen, der 14 Jahre alt war?[810]

5.5.7 Nicht identifizierbare Wasserleichen

Die unbekannten, nicht zu identifizierenden, an Stränden angeschwemmten oder von Seemännern aufgefischten Wasserleichen wurden ebenfalls in den Sterbebüchern erfasst. Oft wurden genauere Beschreibungen schriftlich festgehalten, wie die Leiche aussah, welche Kennzeichen und welche Kleidungsstücke, welchen Zierrat sie trug, verbunden mit der Hoffnung, dass sie daran von Angehörigen oder Bekannten nachträglich identifizierbar sei.

Vom nachgebauten und im Jahr 1950 untergegangenen Wikingerschiff *Ormen Friske* konnte eine Leiche sicher aufgrund einer Zahnprothese identifiziert werden. Da man wusste, aus welchen Orten die Mannschaft stammte, konnten die Zahnärzte zum Fund befragt werden.

150 Wasserleichen hatten nicht mehr oder nur in Ausnahmefällen im Nachhinein identifiziert werden können, sie blieben unidentifiziert und anonym. Besonders viele unbekannte Wasserleichen waren in den Gemeinden Wesselburen, Büsum und Kronprinzenkoog angeschwemmt oder von Fischern eingebracht worden, in Wesselburen 28, in Büsum 35 und in Kronprinzenkoog 41 tote Männer. Weitere sieben Tote waren nicht identifizierbare Frauen gewesen.

Drei Menschen waren unkenntlich und nicht einmal ihr Geschlecht bestimmbar. Sie wurden erfasst als *unbekannte Strandleichen*, die aufgrund des Grades ihrer Verwesung unbekannt blieben.[811]

808 Nordermeldorf 4/44 und 5/44.

809 Wesselburen Land 104/04 und 105/04.

810 Marne Land 47/21 und 46/21.

811 Kronprinzenkoog 11/10, 21/11, Wesselburen Land 140/48.

Von den 150 Ertrunkenen waren 17 Soldaten gewesen, die während militärischer Handlungen des Ersten oder Zweiten Weltkriegs ertrunken, oder gestorben und anschließend ins Meer geraten waren. Waren die anderen auf See verunglückt? Waren es Suizidenten gewesen?

Waren die Leichen unkenntlich und über „die äußere Besichtigung […], indeß über den Ort und die Zeit des Todes, über Herkunft, Namen und Alter der Person keine Auskunft hat gewinnen lassen, da infolge des Verwesungsprozesses bis zur Unkenntlichkeit entstellt war,“[812] waren die Chancen einer Identifizierung sehr gering. Besonders ungünstig war, wenn die Kleidung einer Person nicht mehr erhalten war. Die „gänzlich unbekleidete“ Frau, die im März 1895 angeschwemmt wurde, konnte nicht mit den Angaben „mittlere Größe“ und Alter von „dem Anschein nach etwa 20 bis 30 Jahre alt“ identifiziert werden. Sie war „bereits gänzlich stark in Verwesung übergegangen. Die Gesichtszüge waren unkenntlich. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß die Leiche schon längere Zeit auf dem Meeresboden gelegen hatte.“[813] Bei derart wenigen Informationen im Sterbebuch auch zu erwähnen, dass „Vermögensverhältnisse der Leiche bisher nicht [haben] ermittelt werden können,“[814] zeugt von der Gründlichkeit der preußischen Behörden.

Es trug auch nicht zu Erkenntnissen bei, dass die am Meldorfer Vorland angetriebene Männerleiche im Februar 1894 auf dem rechten Ringfinger „einen starken goldenen Ring mit der Inschrift C. Burmann 10.1.92“[815] trug. Auch weitere Kennzeichen brachten keinen Erfolg bei der Suche nach Erkennung: „Die Kleidung bestand aus einer blauen geflickten Hose und blauweiß gestreiftem Oberhemd sowie hohen Schaftstiefeln. Beide Hände waren tätowiert mit einem Anker, Haar schwarz, bartlos. Gesicht unkenntlich.“[816]

Außerdem war am selben Tag und selben Ort eine weitere Leiche angeschwemmt worden, „welche schon theilweise in Verwesung übergegangen war und Füße und Hände, sowie auch Gesicht bereits verloren hatte. Dieselbe mochte von mittlerer Größe und etwa 40 bis 50 Jahre alt gewesen sein. Sie war, soweit noch erkenntlich, mit Rock und Hose aus schwarzem Tuch bekleidet, das noch erhaltene Vorhemd war modern. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß diese Leiche schon längere Zeit auf dem Meeresgrunde gelegen hatte.“[817]

812 Büsum 38/76.
813 Nordermeldorf 10/95.
814 Ebd.
815 Nordermeldorf 6/94.
816 Ebd.
817 Nordermeldorf 7/94.

Waren beide Männer beim selben Schiffsunglück ertrunken? Stammten diese Männer von der im Jahr zuvor gesunkenen *Cimbria*? Die *Cimbria*, wie schon erwähnt, war nach einer Kollision im Januar 1883 gesunken. 437 Menschen ertranken. – Waren diese beiden aufgefundenen Wasserleichen Passagiere oder Teil der Mannschaft auf diesem Schiff gewesen?

Waren auch die beiden im August 1945 im Vorland bei Heringsand geborgenen, unbekannt gebliebenen männlichen Wasserleichen gemeinsam bei einem Schiffsunglück gestorben?[818]

War eine unbekannte Leiche aufgefunden worden, wurde üblicherweise eine *Besichtigung* durchgeführt, für die auch ein Protokoll angefertigt wurde. Als Informationskanal in der Zeit ohne oder selten vorhandener Telefone konnte ein Telegramm dienen. Das Gericht beauftragte daraufhin einen Amtsvorsteher, eine Besichtigung mit Protokoll durchzuführen. Dann wurde in den Sterbebüchern bestmöglich festgehalten, was über die Leiche zu erfahren war.

Dazu gehörte neben dem Versuch der Beschreibung des Äußeren und der womöglich noch erhalten gebliebenen Kleidung auch der Versuch einer Zuordnung zu einer Berufsgruppe der verschiedenen Fischer-, Schiffer- und Seemannsstände. Wie aber hätte vor 100 oder mehr Jahren ein Zusammenhang hergestellt werden können zwischen einer kaum noch zu erkennenden Wasserleiche und einem Schiffs- oder Bootsunglück, das sich Tage, Monate oder Jahre zuvor ereignet hatte?

Stammte eine Wasserleiche von dem mit Kohlen beladenen Dampfschiff *Fidra*, die am 14. Januar 1909 bei Amrum versank und 17 Männer mit in den Tod nahm?

Oder war es eine der 25 Leichen der am 1. November 1922 im Sturm vor Helgoland gekenterten *Herman Sauber* gewesen? Das Schiff war nordwestlich von Helgoland gesunken, der Kapitän am Friedrichskoog und eine weitere Leiche fast drei Wochen später auf Sylt angeschwemmt worden. Wrackteile und das Rettungsboot trieben bei Amrum. Ein rascher Blick auf *Google maps* verrät, in welch großes, weites Gebiet die Leichen und Schiffsteile vertrieben worden waren und welche Kraft und Unberechenbarkeit Strömungen besitzen.

Dieselbe Reederei musste den Verlust eines weiteren Dampfers hinnehmen. Drei Tage nach der *Herman Sauber* strandete die *Herbert Sauber* an der Doggerbank. Ob einer der 25 Seemänner an einen Strand gespült, bestattet und in ein Sterbebuch eingetragen worden war?

818 Hemme 58/45 und 59/45.

Oder waren es Ertrunkene von mehreren Schiffen gewesen, die bei der Hollandsturmflut am 31. Januar 1953 in Seenot geraten und gekentert waren? Oder von der im Oktober 1954 untergegangenen *Rikke Skou* mit zwölf Toten?[819]

5.5.7.1 Unbekannte Frauensperson, Oktober 1897

Strandvogt Voß notierte Ende Oktober 1897 ins Sterbebuch, dass „auf Blauort beim Hedwigenkoogstrand die Leiche einer unbekannten Frauensperson aufgefunden worden sei."[820] Der Finder Rehn hatte berichtet:

> Eine weibliche Leiche liegt dort, bekleidet mit schwarzen Lackschuhen, Ring am Finger, grauwollender Unterrock, schwarz geblümtes Kleid, schwarze Strümpfe. Dem Anschein nach im mittleren Alter. Die Leiche war vollständig in Verwesung übergegangen und deshalb nicht zu transportieren gewesen, aber wenn es durchaus verlangt wird, muß erst ein Sarg aus Wesselburen geholt werden, damit dieselbe an Ort und Stelle hineingelegt wird.[821]

Rehn holte Sarg und Leiche, aber nicht aus ethisch-moralischen Gründen, sondern der Bezahlung wegen: Er „verlangt 9 M. für seine Bemühungen." Trotz dieser deutlichen Beschreibung der Kleidung konnte die Frau nicht identifiziert werden. Wie auch hätten womöglich entfernt lebende Angehörige ahnen können, dass sie in Wesselburen bestattet und registriert worden war?

5.5.7.2 Unbekannte Strandleiche, April 1903

Im April des Jahres 1903 sandte der Amtsvorsteher Johann ein Telegramm an das königliche Amtsgericht: „Strandleiche in Büsum am Hafen, bitte kommen."[822] Am Nordgrovener Außendeich bei Büsum war eine unbekannte männliche Leiche aufgefunden und nach Büsum gebracht worden, über deren Herkunft nichts hatte ermittelt werden können.

---

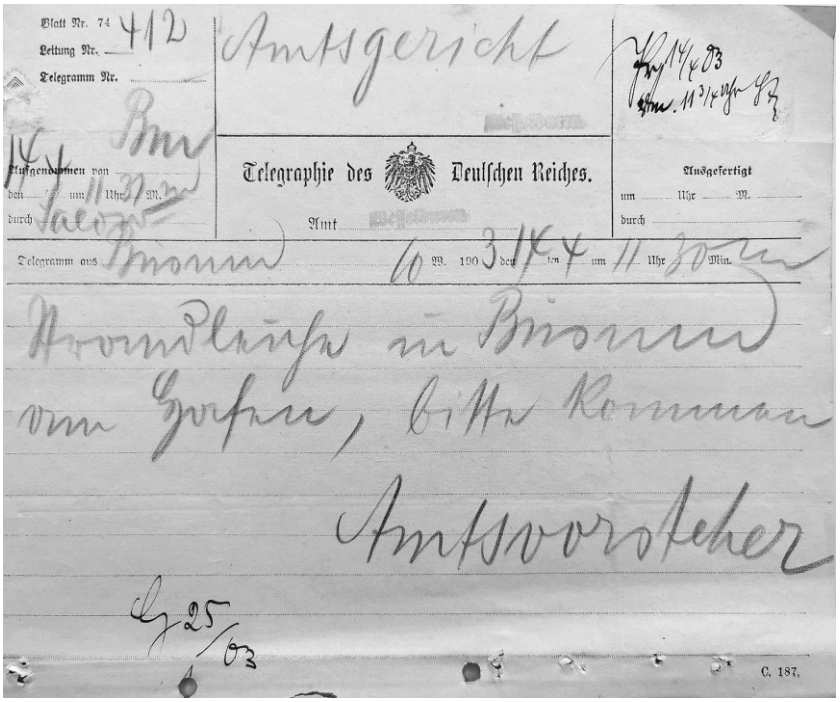
819 wrecksite: SS Rikke Skou. wrecksite.eu (16.01.2024) An dieser Stelle sei doch angebracht, auf einen weiteren Aspekt der vielen Schiffsbrüche hinzuweisen. Bei diesen Unfällen starben nicht nur Menschen. Wegen der massiven Beeinträchtigung der Umwelt durch die im Meer zurückgelassenen Materialien vom Schiffsdiesel über Ladegut bis zum Wrack sterben unzählige Lebewesen im Meer. Erinnert sei an die Umweltkatastrophe im Januar 1955. Nahe Scharhörn strandete die *Gerd Maersk*. Um sie wieder freizubekommen, wurden 7.000–8.000 Tonnen Rohöl in die Nordsee gepumpt.

820 Wesselburen Land 119/97. Aktennotiz in Acta spec. – Blauort ist ein der Küste vorgelagerter Hochsand.

821 Ebd.

822 Standesamt Büsum: Acta spec. Sammlung div. unnatürlicher Sterbefälle, 1875–1908; Sterbebuch Büsum 11/03.

Abb. 43: Telegramm: „Strandleiche in Büsum am Hafen, bitte kommen."



Quelle: Kirchspielslandgemeinde Büsum: Standesamt Büsum, Acta spec. 1901–1904, zu Sterbebuch Nr. 11 aus 1903.

Das Gericht erteilte dem Amtsvorsteher den Auftrag für die Besichtigung der Leiche und Protokollführung. Auffällig ist, und das erste Mal in den Büsumer Akten vermerkt, dass die Untersuchung ausdrücklich unter besonderer Berücksichtigung des Aspektes zu erfolgen sei, ob sowohl bei der Untersuchung der Leiche als auch bei der Aussage des Finders Hinweise auf eine strafbare Handlung zu finden seien. Die anwesenden Personen waren der Amtsvorsteher Johann, der Strandvogt Külper und der Kirchspielschreiber Meyer, der auch das Protokoll führte und schon mehrere Akten in seiner schwer zu entziffernder Handschrift angelegt hatte.

> Der Sachverhalt […] Es war eine männliche, anscheinend dem Seemannsstande angehörige Leiche, mittlerer Größe, in jüngeren Mannesjahren, die Kleidung bestand in dunkelblauen Kleidungsstücken; wollenes Unterhemd, gestricktes baumwollenes Oberhemd, neuere Schnürschuhe, grauwollene Strümpfe. Das Gesicht der Leiche war unkenntlich; schwarzes Brusthaar und anscheinend erkennbarer Kinnbart. Kennzeichen irgendeines *gewaltsamen Sterbens* waren an der Leiche *nicht* zu sehen. Sie schien schon längere Zeit im Wasser gelegen zu haben. *Der Befund der Leiche ergab keinen Verdacht einer strafbaren Handlung*.[823]

Der Finder der Leiche, ein Arbeiter aus Westerdeichstrich, hatte noch angeführt, dass die Kleidungsstücke der Leiche schon abgerissen waren.

823 Standesamt Büsum: Acta spec. Sammlung div. unnatürlicher Sterbefälle, 1875–1908.

Das Protokoll war wortreich ausgeführt, die Beschreibung der Leiche jedoch knapp und oberflächlich. Bei der Untersuchung wurden nicht Größe und Brustumfang gemessen, wie es bei den Angaben in der Stammrolle für Matrosen üblich war. Auch die Angaben über das Kopfhaar, die Augen und den Zahnbestand fehlten. Der Verwesungszustand muss fortgeschritten gewesen sein, sodass Angaben, wie in einer Stammrolle, zur Form von Stirn, Nase, Mund, Kinn, Gesichtsbildung und besondere Kennzeichen wie Narben nicht mehr möglich waren. Dieser Umstand wurde aber dennoch nicht erwähnt. Die Untersuchung folgte also nicht einer bestimmten Vorgehensweise, sondern beschränkte sich in eher laienhafter Weise auf das, was offensichtlich zu sehen war, und das war vor allem das, was an Kleidung noch vorhanden, aber gewiss kein Alleinstellungsmerkmal war. Das Ziel der Untersuchung, die Feststellung, ob eine strafbare Handlung vorgelegen hatte, schien jedenfalls für die drei Herren erreicht und die Frage verneint worden.

5.5.7.3 Leiche gesucht, Oktober 1903

Aufschlussreich ist auch ein Telegramm aus Helgoland vom Oktober 1903, das an den Landrat des Kreises Süderdithmarschen in Meldorf und von dort nach Tondern, Heide und Büsum geschickt worden war. Es wurde nach einer Leiche gesucht, einem „hier ertrunkenen Schiffer", der nach der Holsteinischen Küste zutreibend gesehen worden sei. „Angehörige erbitten Recherche" und boten dem Finder „60 M Belohnung."[824] Für den Versuch einer Identifizierung wurde wieder fast nur Kleidung beschrieben:

> augenscheinlich Helgoländer Lotsenzeichen in Tasche, blauer englischer Jumper, keine Weste, dann weißes Twiedhemd über rotgrünes Flanellhemd, blaue Flanell-Unterhose, wahrscheinlich 1 Stiefel, graue Strümpfe, graue Ueberhose, erster oberer Seitenzahn stark auffallend vorstehend.[825]

Damit gab es immerhin ein deutliches angegebenes Merkmal, das nach Verlust der Kleidung noch zu einer Identifizierung hätte beitragen können. Ob bzw. wo die Leiche aufgefunden wurde, ist nicht bemerkt.

5.5.7.4 „Strandleiche in Büsum am Hafen, bitte kommen", November 1904

In der „Blattsammlung der Staatsanwaltschaft bei dem königlichen Landgericht zu Kiel," einem neuen Ordnungssystem in den zunehmend bürokratischen Strukturen Preußens, mit „Nummernverzeichnis Ordnungsnummer 1, [und Festschreibung] weggelegt im Jahre __, aufzubewahren bis __, Kosten berechnet bis Ordnungsnummer

824 Standesamt Büsum: Acta spec. Sammlung div. unnatürlicher Sterbefälle, 1875–1908, Abschrift Telegramm aus Helgoland an den Landrat Süderdithmarschen.

825 Ebd., Abschrift Telegramm aus Helgoland an den Landrat Süderdithmarschen.

__“[826] wurden ab der Jahrhundertwende umfangreichere Fälle systematisch mit Fadenheftung und Umschlagblatt als Blattsammlung zusammengefasst. Derart wurde der Fund der Strandleiche im November 1904 dokumentiert.[827] In einem Telegramm bittet der Amtsvorsteher in Büsum das Amtsgericht: „Strandleiche in Büsum am Hafen, bitte kommen.“[828] Für die gerichtliche Besichtigung der Leiche wurde wieder ausdrücklich vom Amtsgericht darauf hingewiesen zu untersuchen, „ob die Leiche Verletzungen aufweist und ob Verdacht einer strafbaren Handlung vorliegt.“[829] Die Untersuchung des Amtsvorstehers ergab:

> Die Leiche männlichen Geschlechts, war von gedrungener Gestalt, hatte braunes Kopfhaar, Schnurrbart und sog. Fliege; war sonst ohne Merkmale, hatte auch keine Namenszüge in der Wäsche. In der Tasche befanden sich nur eine Uhr und ein Taschenmesser. Die Leiche zeigte keine Verletzungen, welche den Verdacht einer strafbaren Handlung rechtfertigten, und waren deshalb gegen eine Beerdigung Bedenken nicht zu erheben.[830]

Auch bei dieser „Besichtigung“ erhält man nicht unbedingt den Eindruck einer professionellen, systematischen Untersuchung mit präzisen, gemessenen Angaben zur Statur der Leiche, und nicht einmal Genaueres zur Bekleidung.

5.5.7.5 Weibliche Leiche im Prinzeßkleid, November 1917

Bei der im November 1917 vor dem Barlter Sommerkoog aufgefundenen Leiche versuchte man eine genauere Beschreibung: Es wurde

> eine stark in Verwesung übergegangene weibliche Leiche geborgen worden ist. Größe 1,60 m. Alter: nicht fest zu stellen, nach den Zähnen zu urteilen, kann das Alter auf 40 bis 50 geschätzt werden. Haare: keine. Kleidung: blaues, braun gestreiftes Kleid, sogenanntes Prinzeßkleid, weiße Unterhose, braune Strümpfe, braune Kurzstiefel Nr. 38. Am rechten Ohr befand sich ein Ohrbaumel. Auch ist eine Uhr (Nummer 40931) und ein weißseidenes Taschentuch mit blauem Rand bei der Leiche gefunden. Im Hemd war der Buchstabe W. eingenäht. Personalien konnten bisher nicht festgestellt werden.[831]

826 Standesamt Büsum: Acta spec. Sammlung div. unnatürlicher Sterbefälle, 1875–1908 1904.

827 Büsum 44/04.

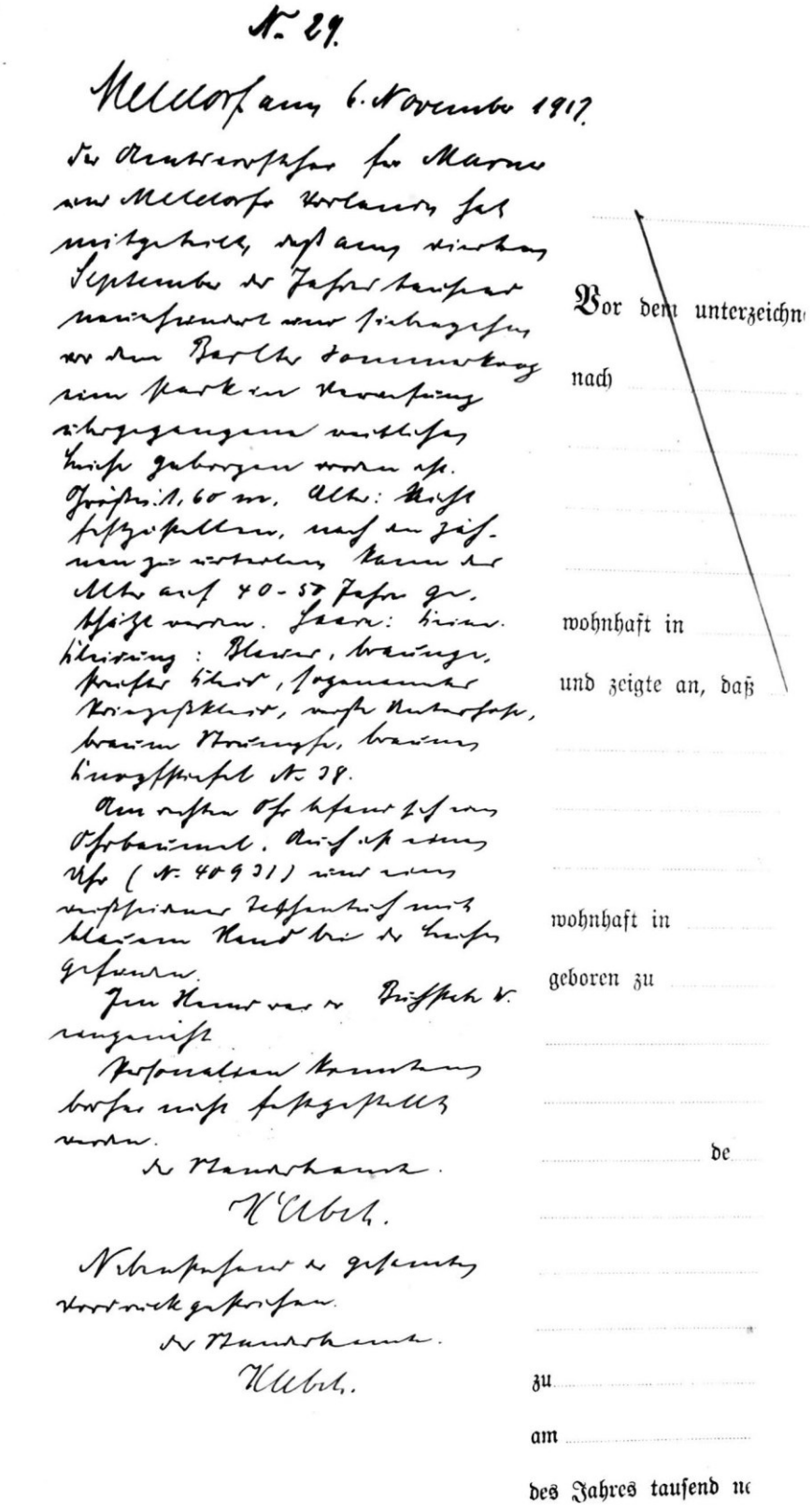
828 Abschrift Telegramm aus Helgoland an den Landrat Süderdithmarschen.

829 Ebd.

830 Standesamt Büsum: Acta spec. Sammlung div. unnatürlicher Sterbefälle, 1875–1908.

831 Nordermeldorf 29/17.

Abb. 44: Fund einer weiblichen Leiche im Prinzeßkleid im Winter 1917.



Quelle: Kirchspielslandgemeinde Nordermeldorf: Sterbebücher 1874–1957, Standesamt Nordermeldorf, Nr. 29 aus 1917.

Es wurde sehr genau und anschaulich beschrieben, was die Leiche trug. Zusätzlich weist der eingenähte Buchstabe auf einen Namen hin und vielleicht auch darauf, dass die Frau ihre Wäsche mit der von Anderen gemeinsam gewaschen hatte. Warum hatte die Frau keine Haare mehr? Wenn die Kleidung den Aufenthalt im Wasser dermaßen gut überstanden hatte, hätten gewiss auch die Haare erhalten bleiben müssen. Ob es eine Frage der Mode gewesen war, etwa wegen des Tragens einer Perücke?

Ohrbaumel, Uhr, weißseidenes Taschentuch – die Frau war nicht arm gewesen, sondern kam aus wohlhabendem Hause. Fraglos hätte jemand nach dieser Beschreibung die Leiche identifizieren können. Aber jemand, der die Frau gekannt hatte, wusste nichts von ihrer Strandung bei Barlt.

5.5.8 Exempel von Schiffsunglücken

Die meisten Berichte in den Akten des Wasser- und Schifffahrtsamtes handelten von kleineren und größeren Strandungen, Havarien und Kollisionen, in denen es in Briefwechseln und Akten um einen entstandenen Schaden und Materialverlust ging, um die Schuldfrage eines Unfalls, Übernahme von Bergungskosten, die Zuständigkeit einer Versicherung oder auch um Feststellung und Beseitigung von entstandenen Untiefen in Häfen, wie die von einer Böschung abgerutschten Steine in den Häfen von Büsum und dem Adolf-Hitler-Koog. Meist endeten die erläuterten Unglücksfälle glimpflich wie etwa die Strandung auf dem Großen Vogelsand der wegen Ruderkettenbruchs manövrierunfähigen *Bertha* aus Friedrichskoog. Die zwei Mann konnten sich in den Mast retten, wo sie nach 12 Stunden von einem anderen Fischkutter gerettet wurden. Wegen der aufkommenden Dünung und raschen Versandung konnte die *Bertha* später nicht mehr flott gemacht werden, sie schlug leck und versank.[832]

Der erste Bericht über ein größeres Schiffsunglück wurde am 29.12.1888 in der Zeitung *Dithmarscher Bote* erwähnt. Ob Menschen zu Schaden kamen, wurde nicht überliefert. „Während des dichten Nebels kündeten Schüsse den Büsumern an, daß ein Schiff in Noth sei, und als die Luft klar geworden, sah man einen Dreimaster muthmaßlich mit Wein und Südfrüchten auf dem Tertiussand sitzen.“[833] Schleppdampfer aus Hamburg zogen das Schiff wieder frei. Vier Personen wurden „wegen Aneignung von Strandgut angeklagt.“[834]

832 Wasserstraßenamt/Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Sammelakte und Zählkarten von Schiffen aller Flaggen an der deutschen Küste. 31.10.1952.

833 Dithmarscher Bote 29.12.1888.

834 Ebd.

5.5.8.1 Berichte über Schiffsunglücke im Überblick

In lokalen Zeitungen und Archiven wurde über zahlreiche Schiffsunglücke mit Todesfällen berichtet, die sich vor der Dithmarscher Küste ereignet hatten. Vorab eine chronologische Zusammenfassung von in dieser Arbeit relevanten Fällen; es folgen detailliertere Ausführungen mit den Quellen. Damit erschöpft sich zwar nicht die Anzahl aller Unglücke vor der Nordseeküste. Sie fanden aber nicht vor der Küste Dithmarschens statt oder es konnten ihnen keine Einträge in Sterbebüchern zugeordnet werden. Einige Todesfälle auf Kuttern fanden keinen Eingang in die Sterbebücher: Die *Emma Büs 70* sank mit ihrer Besatzung im Jahr 1941 vor Helgoland, die *Julandia Büs 14* mit Besatzung im März 1945 nach Überfahren einer Mine, die *Otto Büs 30* wurde im Mai 1945 zwei Stunden nach Waffenstillstand durch einen Bombentreffer vernichtet, die *Johannes Büs 21* sank mit ihren Männern im Jahr 1946 und die *Nixe Büs 111* kenterte mit allen Männern im Dezember desselben Jahres.[835]

Dreizehn Schiffsunglücke bis zur Zeit des Zweiten Weltkriegs:

Juni 1896: „Seeunglück vor Büsum“ Die Drei-Mann-Besatzung des in Büsum liegenden Vermessungsschiffes *Albatros* kenterte bei ihrer Rückkehr vom Landurlaub mit ihrem Beiboot und ertrank.

13.8.1898: Kentern des Kutters *Alina*. 4 Tote.

28.10.1900 „Viermaster *Bischoff* strandete“ Von der *Bischoff* und dem Ruderrettungsboot des *Feuerschiffs Elbe 2* starben zwölf Männer.

18.9.1907: „Tiefbetrübende Trauerkunde“ Ein Fischer ertrank.

14.10.1909: „Sturmfluten an der Nordsee“ Dreimastbark *Marie Hackfeld* strandete, 23 Männer ertranken.

21.2.1911: „Schipp op Strand“ Die *Anna* verunglückte. Die zwei Mitglieder des Rettungsbootes starben.

27.10.1921: Seemannstod des Fischers Otto Nebel.

5.5.1923: Seemannstod des Fischers Peter Landberg.

1.11.1926: Seemann Paul Lieck im Wattenmeer tot aufgefunden.

31.10.1929: „Seemannslos.“ Fischereigehilfe stürzte vom Krabbenkutter.

2.11.1929: „Ein zweites Seemannsopfer.“ Fischer wurde „Opfer seines gefahrvollen Berufes.“

835 K. Winter: Büsum. Hafen und Fischerei im 20. Jahrhundert, S. 133, S. 115, S. 120, S. 117, S. 146.

25.11.1930 „Dampfer mit Mann und Maus untergegangen, 2 Leichen in Büsum geborgen.“ Der Untergang der *Luise Leonhardt.* 30 Männer ertranken.

28.11.1936: „*Feuerschiff Elbe I* im Orkan gekentert, Katastrophe vor der Elbmündung.“ Seine 15-Mann-Besatzung ertrank.

Elf Schiffsunglücke zur Zeit des Zweiten Weltkriegs:

31.7.1940: Motorfrachtschiff *Seebulle 2* gekentert vor Helgoland, 2 Tote.

19.8.1940: Küsten-Frachtschiff *Seerose* gesunken. Vermutlich zwei Mann ertrunken

9.6.1940: Fischer Martens und Ruff bei Seeminendetonation gestorben.

13.9.1940: Motorsegler *Anna Elfriede* gestrandet. Drei Mann ertrunken

22.6.1942: Ewerführer Raap und Nagel bei Seeminendetonation gestorben.

11.11.1942: Fischkutter *Möwe SS 81* gesunken, 3 Tote.

9.6.1943: Zwei Kutter fuhren auf Mine. Fünf Fischer starben den *Seemannstod*

4.1.1944: Der Motorsegler *Walter Vollmer* kenterte im Sturm. Zwei der vier Mitfahrenden ertranken

Febr. 1944: Tonnenleger *Wik*, 10 Tote.

7.3.1945: Der Büsumer Fischkutter *Anneliese* fuhr auf eine Mine und explodierte. Die Drei-Mann-Besatzung starb.

Schiffsunglücke in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg

20.11.1947: Die *MRB Hamburg* verschollen.

6.12.1947: Frachtschiff *MS Jul* verschollen.

8.8.1948: Die *Jive 195* verunglückt. Der Segler wurde tot auf Trischen geborgen.

15.11.1948: Jacht *Asa* gekentert. Drei Tote.

22.6.1950: Der Untergang der *Ormen Friske.* 15 Sportler ertranken.

17.10.1950: „Opfer des letzten Sturmes. Rettungsboot *Greetsiel* gestrandet und in den Büsumer Hafen eingeschleppt.“ Die beiden Männer der Besatzung ertranken.

7.10.1952: Vergiftungsfall auf Fischkutter *Meta*. Der 19jährige Decksjunge starb an Kohlenoxydgasvergiftung.

29.12.1952: Motormann des Rettungsbootes *Rickmer-Bock* ertrank.

11.8.1953: Ein 24jähriger Fischergehilfe ging über Bord und ertrank.

28.4.1956: Arbeiter vom Ladegeschirr eines Schiffes erschlagen.

30.7.1956: Auf der sogenannten Doggerbank sank die *Condor SO98* mit zwei Mann Besatzung.

16.4.1957: „*BÜS 64* mit zwei Fischern gesunken."[836]

7.6.1957: „Eine traurige Botschaft aus Chile." Büsumer Fischer ertrunken.

24.9.1957: „Norddeich: Sucht weiter! Bootsmann auf der *Pamir*." Bootsmaat aus Büsum verschollen.

5.5.8.2 Dreizehn Schiffsunglücke bis zur Zeit des Zweiten Weltkriegs – die *Albatros*, die *Bischoff*, die *Luise Leonhardt* u. a.

„Seeunglück vor Büsum" auf der *Albatros* im Juni 1896

Das Vermessungsschiff *Albatros* hatte im Juni 1896 im Büsumer Hafen festgemacht. Dessen drei Matrosen gingen am Abend auf Landurlaub. Als sie zurück an Bord wollten, kenterte im stürmischen Wetter ihr Boot, was von Besuchern der Gaststätte *Heinrich Burmeisters Strandhalle* aus beobachtet worden war. Sofort waren drei Fischer „in ihren Sonntagskleidern" mit einem kleinen Boot zu Hilfe geeilt, aber „der Ebbstrom [hatte sie] fortgetrieben und verschlungen. Der Kutter war vertrieben. Nach längerem Suchen wurde dieser draußen in der Piep treibend aufgefunden. […] Die drei Leichen wurden später bei Blauort gefunden, in Büsum gelandet und beerdigt."[837]

In der Öffentlichkeit wurde noch erwähnt, dass der Schiffsführer der *Albatros* nicht die zugesagte Belohnung für das Zurückbringen des Bootes ausgezahlt hatte: „Die versprochene Belohnung war nicht sehr fürstlich."[838] Die Bestattung der drei Leichen soll am selben Tag stattgefunden haben wie die des neunjährigen Kindes Willy Timm, das in den Hafen gefallen und ertrunken war. Die Leichen der drei Seeleute waren also erst kurz vor dem 17.7.1896 angetrieben worden, mindestens drei Wochen nach der Havarie.

836 An selber Stelle ein Jahr zuvor war ein weiterer Kutter gekentert, es gab 2 Tote. – Zu den vier Leichen konnten keine Sterbebucheinträge gefunden werden.

837 o. V.: Seeunglück vor Büsum. Rückblick (23.10.1926).

838 Ebd.

Ein Gedenkstein auf dem Alten Büsumer Friedhof erinnert an dieses Unglück:

> Ihren im Dienst und treuer Pflichterfüllung gebliebenen Kameraden
> Ober Matrose Wormelskirchen
> " Borgaes
> " Meinerling
> Die Besatzung *S.M.S. Albatros*
> 12. Juli 1896

Kentern des Fischerbootes *Alina* am 13. August 1898

Der Besitzer des Fischerbootes *Alina*, der 32jährige August Lohmeier, war am 9. August 1898 mit seinen drei Mitarbeitern während eines „ziemlich heftigen Windes" zum Fischfang auf See gefahren, während – außer zwei weiteren Schiffen – alle anderen Schiffe im Büsumer Hafen Schutz gesucht hatten. Lohmeiers Schiff kenterte zwischen Buschsand und Friedrichskoog in der Nähe des Flackstroms und wurde am nachfolgenden Tag kieloben treibend gefunden.[839] Die vier Mann Besatzung waren vor Friedrichskoog ertrunken angetrieben worden: August Lohmeier, Alfred Heuer, Johann Sielacks und ein namentlich nicht genannter und nicht ins Büsumer Sterbebuch eingetragener Knecht aus Hamburg. Außer Sielacks waren alle Männer kinderlos und unverheiratet gewesen. [840]

Bei diesem Ertrinkungsfall gab es zwei ungewöhnliche Ereignisse: Für Sielacks' Familie mit drei kleinen Kindern wurde in einem Akt der Solidarität und des sozialen Verantwortungsbewusstseins gesammelt: In einer Zeitungsannonce acht Tage nach dem Unglück wurde geworben für eine

> Wohlthätigkeits Vorstellung für die Hinterbliebenen des am Dienstag verunglückten Fischers im Hotel *Stadt Hamburg* in Büsum am Donnerstag, den 18. August 1898 unter gütiger Mitwirkung des Solo Cellisten Herrn Wanke aus München. Eintrittskarten zu haben in allen Hotels, sowie bei den Herren […] Im Interesse des guten Zwecks wird um recht zahlreichen Besuch gebeten. Das Hülfskomitee.[841]

Welcher Erlös zusammenkam, wurde nicht berichtet. Es wurde aber noch eine weitere Sammlung organisiert: An der Mittagstafel des Hotels *Bellevue* wurden von den Badegästen 100 Mark gesammelt und der Witwe in einem Sparkassenbuch überreicht.[842]

Außerdem gab es mehrere Irritationen bei den Einträgen von Sielacks und Heuer in zwei verschiedene Sterbebücher. Beim Namen Sielacks gab es große Unstimmigkeiten. Im Büsumer Sterbebuch wurde der Name Johann Christian Cyriacks[843] vermerkt, in

839 Telegraphie des Deutschen Reiches 10.8.1898: Schiff *Alina* aufgefunden. Acta spec.

840 o. V.: Lohmeiers Kutter im Flackstrom umgestülpt aufgefunden. In: Dithmarscher Bote (13.8.1898).

841 o. V.: Wohlthätigkeits-Vorstellung. Anzeige (17.8.1898).

842 o. V.: Für die Witwe des Fischer Sielacks. In: Dithmarscher Bote (20.8.1898).

843 Büsum 29/98 vom 11.8.1898.

den Zeitungsartikeln jedoch Siljacks und Sielacks. Sein Alter war laut Sterbebuch 90 Jahre, 7 Monate und 27 Tage, was angesichts dessen, dass er drei kleine Kinder gehabt haben soll, ungewöhnlich erscheinen mag. Offensichtlich hatte sich der Standesbeamte aber verschrieben, denn jemand hatte über die Zahl 90 in winziger Bleistiftschrift eine „3" notiert. Die Heiratsurkunde des Cyriaks, nach der er 1867 geboren wurde, bestätigt sein Alter von 30 Jahren. – In der Totenliste war angegeben, dass Cyriaks kein Testament hinterlassen hatte und beim Nachlass: arm. Zu vermuten ist, dass keine Versicherung die Familie unterstützte, sodass die Sammlung für die Witwe und die Kinder sehr nötig gewesen sein musste.

Ertrunken waren außerdem der 17jährige Alfred Heuer, Sohn eines Schusters, und ein namentlich nicht genannter Knecht aus Hamburg. Im Büsumer Sterbebuch war allerdings kein Alfred Heuer zu finden, sondern zur Folgenummer zu Sielacks mit selbem Datum und selbem Unglücksort *Buschsand* der 17jährige Maurerlehrling Alfred Hinrich Andreessen[844] mit dem Eintrag in der Totenliste: Testament – Nachlass: Arm. War der Zeitungsartikel nicht korrekt oder hatte sich der Standesbeamte nochmals verschrieben?

Bei diesen Todesfällen gab es zusätzlich einen Disput über die Zuständigkeit der Standesämter. Offenbar hatte es einen doppelten Eintrag sowohl bei Friedrichskoog-Kronprinzenkoog als auch Büsum gegeben. Bereits am 11. August 1898 waren Einträge in Büsum vorgenommen worden, dem Ort des Einbringens der Leichen, und Ende August alle vier Männer nochmals in Kronprinzenkoog, dem Fundort, diesmal allerdings alle Männer und mit korrekten Namen: August Lohmeier,[845] Johann Sieljacks,[846] Alfred Andreessen, genannt Heuer[847] und der 17jährige Fischerknecht Friedrich Reinicke.[848] Der Standesbeamte in Kronprinzenkoog schrieb an den Büsumer Kollegen, dieser möge doch zur Kenntnis nehmen und „die Löschung der ungültigen Eintragungen [vornehmen, …] daß die Beurkundungen der sämtlichen 4 Sterbefälle nunmehr bei dem zuständigen Standesamt im Kronprinzenkoog stattgefunden hat."[849] Den Angehörigen waren die Leichen bereits zur Bestattung zur Verfügung gestellt worden, da der Richter und das Amtsgericht auch nichts weiter hätten ermitteln können, weil „ja alle Betheiligten den Tod gefunden hatten."[850]

844 Büsum 30/98 vom 11.8.1898.

845 Kronprinzenkoog 14/98.

846 Kronprinzenkoog 15/98.

847 Kronprinzenkoog 16/98.

848 Kronprinzenkoog 13/98.

849 Standesamt Büsum: Acta spec. Sammlung div. unnatürlicher Sterbefälle, 1875–1908, Jahr 1889.

850 Ebd.

Wenn die Leichen am Strand des Kronprinzenkoogs angeschwemmt worden wären, hätte die Zuständigkeit bei dieser Gemeinde gelegen. Falls die Leichen aber noch im Wasser gewesen waren, dann ins Boot aufgenommen und nach Büsum gebracht worden waren, hätte sich die Zuständigkeit verändert. – Die Einträge in Büsum waren jedenfalls nicht gelöscht worden.

„Viermaster *Bischoff* strandete" am 28. Oktober 1900

Der Amtsvorsteher in Büsum meldete drei Tage nach dem Untergang der 35 Jahre alten Viermastbark *Bischoff*, dass fünf Leichen aufgefunden und nach Büsum hereingebracht worden waren. Es handelte sich um Mannschaftsmitglieder des am 28. Oktober nachmittags um 1 Uhr auf dem Großen Vogelsand in der Elbmündung gestrandeten Viermasters der Hamburger Reederei Bischoff und des Ruderrettungsbootes des Feuerschiffs *Elbe 2*, das dem Viermaster hatte zu Hilfe kommen wollen.[851] Weitere vier Schlepper aus Cuxhaven und ein Rettungsboot aus Büsum waren ebenfalls zur Strandungsstelle gefahren. Die Cuxhavener konnten zahlreiche Überlebende retten. Der Büsumer Fischer Lass brachte allerdings fünf Leichen nach Büsum ein, die er bei Blauort treibend aus der Nordsee gefischt hatte. Weitere zwei Leichen wurden bei Heringsand geborgen.[852]

Noch am Tag des Unglücks ging ein Schreiben des Vorsitzenden des Seeamts zu Hamburg „an das Königliche Strandamt, Strandvogtamt Büsum" über das Unglück der *Bischoff:*

> Von der Besatzung sind 21 Mann glücklich in Cuxhaven gelandet, während ein Boot mit acht Mann vermißt wird. [Er ersuche,] ob über den Verbleib dieser Leute etwas festzustellen ist. […] Um Beschleunigung der Ermittlungen und Erledigung dieser Requisition darf ergebenst gebeten werden.[853]

Beim Amtsvorsteher war zur Ergänzung seiner Informationen der Kapitän des *Elb-Hauptschiffes 2* aus Cuxhaven, Ernst Köster, erschienen und hatte die Leichen identifiziert.[854]

Der Vertreter des Königlichen Standesamtes meldete an das Seeamt in Hamburg:

> Unter Bezugnahme auf das Schreiben vom 31. Oktober d. J., betreffend Verbleib über die Besatzung des vor der Elbe gestrandeten Viermasters *H. Bischoff*, Schiffer

851 Amtsvorsteher Büsum: Schiffsunglück Bischoff, 31.10.1900.

852 In Sterbebücher waren eingetragen worden Albert Holz unter Wesselburen Land 99/00, Karl Bartels unter Wesselburen Land 100/00, Johannes Jespersen unter Büsum 42/00, Wilhelm Brunau unter Büsum 43/00, John Biolosowitsch unter Büsum 44/00, Oskar Schwenck unter Büsum 45/00, Magnus Molkomson unter Büsum 46/00.

853 Seeamt zu Hamburg: Untergang der „Bischoff" (31.10.1900). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

854 Amtsvorsteher Büsum: Schiffsunglück Bischoff, 01.11.1900.

> Schwarting, wird hierdurch mitgetheilt, daß somit bis jetzt bekannt folgende Leichen geborgen sind:
> Zu Büsum 1) der Matrose Johannes Jespersen aus Mölln, 2) der Schiffsjunge Wilhelm Brunau aus Königsberg, 3) Matrose John Biolosowitsch aus Russland, 4) der Matrose Magnus Molkomson aus Schweden, 5) der Matrose Oskar Schwenck aus Cuxhaven, Letzterer vom Rettungsboot des *Elb-Hauptschiffes 2* aus Cuxhaven, 6) der Matrose Albert Holz aus Cuxhaven, dieser ebenfalls vom Rettungsboot des *Elb-Rettungshauptschiffes 2* aus Cuxhaven.
> Außerdem ist im Wesselburenerkoog die Leiche des Schiffszimmermannes Karl Bartels, 29 Jahre alt, aus Stettin geborgen. Weitere Personalien der Verstorbenen sind nicht bekannt.[855]

Die Büsumer Nachrichten regten sogleich an: „Den Heimatlosen, die ihrem Beruf zum Opfer gefallen sind, [sollte] hier eine Heimatstätte bereitet werden. Es steht zu erwarten, daß sich auch die Einwohner Büsums an diesem traurigen Akte beteiligen werden."[856] Über diese Trauerfeier, die offenbar aufwändig zelebriert und gut besucht wurde, wurde ausführlich berichtet:

> Eine internationale Grabstätte wurde drei der hier angetriebenen Leichen bereitet, nämlich W. Brunau aus Königsberg, Magnus Molkomson aus Schweden und John Biolosowitsch aus Rußland. Junge Mädchen trugen den geschmückten Särgen Kränze voraus, während viele hiesige Einwohner und als erster der gerettete Koch der Bark folgten. Am Grabe hielt Pastor Heesch eine herzliche Ansprache, darauf wurden alle drei nebeneinander in ein Grab gebettet.[857]

„Tiefbetrübende Trauerkunde" am 18.9.1907

Der Arbeiter Peter Klüsendorf, der als Gelegenheitsarbeiter und Partner mit auf Krabbenfang fuhr, stürzte im September 1907 über Bord und „sank vor den Augen der Fischer in die Tiefe. Trotz eifriger Rettungsversuche"[858] konnte er nicht gerettet werden und die Leiche wurde nicht gefunden. „Um den so zäh aus dem Leben gerissenen Mann, der stets fleißig und nüchtern seine Familie ernährte, trauern Frau und zwei kleine Kinder."[859] Die Anmerkungen zum Charakter zeigen, dass in Zeitungen durchaus persönlich mit einer Spur Pathetik formuliert werden konnte, als hätte der Berichterstatter einen persönlichen Kontakt zur betroffenen Person gehabt.

Die Leiche wurde schließlich am 25. Juli 1908 von Badegästen auf der Insel Buschsand gesichtet. Im Dorf wurde von den Fischern sogleich vermutet, dass es sich um die des

855 Amtsvorsteher Büsum: Schiffsunglück Bischoff, 2.11.1900.

856 o. V.: Der Untergang der Viermastbark „H. Bischoff". In: Büsumer Nachrichten (2.11.1900).

857 o. V.: Eine internationale Grabstätte (6.11.1900).

858 Büsumer Nachrichten 18.9.1907.

859 Ebd.

Klüsendorf handelt, denn ein am Morgen vom Amtsvorsteher aus Büsum nach Friedrichskoog gesandtes Telegramm lautete: „Sofortige Drahtnachricht, ob Leiche des Fischers Klüsendorf noch dort abgeholt werden soll, Beerdigung dringend.“[860] In der Tat, denn der Tod war bereits im September des Vorjahres eingetreten. Der Amtsvorsteher fuhr am selben Tag laut seinem Protokoll

> mit dem Lustkutter Seehund […] mit nach Buschsand zur evtl. Feststellung der Leiche. Dort angekommen erklärte mir der dort wohnhafte Schäfer Karstens, daß er die Leiche bereits am vorherigen Abend begraben habe. Da nun auch schon der Polizeidiener Denker von Friedrichskoog mit zwei Leuten zur Überführung der Leiche ausgesandt waren, so wurde dieselbe wieder ausgegraben und näheres bei derselben festgestellt. Größe zirka 1,65, dunkles Haar, Gesicht vollständig unkenntlich, bekleidet war dieselbe soweit festgestellt werden konnte, mit dunkler Hose, Sweter und blau gestreift oder kariertem Hemd, lange Kniestiefel, ferner war da bei der Leiche vorgefunden ein rotes Taschentuch mit breitem weißen Rand, eine silberne Cilinderuhr mit Goldrand, im inneren Deckel der Uhr stand der Name Klüsendorf sowie die Jahreszahl 1904 eingraviert, so daß es sich hiernach nur um die Leiche des ertrunkenen Klüsendorf handeln kann, dieselbe wurde dann nach Friedrichskoog überführt.[861]

Der Eintrag ins Sterbebuch erfolgte am 26.7.1908, einen Tag nach dem Auffinden der Leiche.[862]

„Sturmfluten an der Nordsee“ Die *Marie Hackfeld* strandete am 14. Oktober 1909

Die rund 80 Meter lange Dreimastbark *Marie Hackfeld* strandete in einem starken Südweststurm auf der Sandbank Großer Vogelsand. Weitere 40 Schiffe havarierten an der Nordseeküste. Dabei starben 23 Mann. Ob sich unter den angeschwemmten Wasserleichen an der Dithmarscher Küste auch Besatzungsmitglieder der *Marie Hackfeld* befanden, ist nicht feststellbar.

Noch 27 Jahre später ragte bei Niedrigwasser das Heck des Wracks der *Marie Hackfeld* aus dem Wasser.[863] Dann verfiel es gänzlich. Sogar noch im Jahr 1940 beschrieb man als Navigationshilfe einen bestimmten Ort etwa mit „zwischen Wrack Hackfeld und

860 Standesamt Büsum: Acta spec. Sammlung div. unnatürlicher Sterbefälle, 1875–1908, Der Tod des Fischers Klüsendorf.

861 Ebd.

862 Büsum 29/08.

863 o. V.: Seeunglück vor Büsum. Rückblick (23.10.1926) Büsumer Nachrichten 23.10.1926.

Süderpiep“[864] oder im Jahr 1941 den Ort einer Kollision zweier Kutter anhand der Position des Hackfeld-Wracks. Der Unfall ereignete sich am „Falschtief 6–700 m südlich der Hackfeld Wrackboje.“[865]

„Schipp op Strand“ am 21. Februar 1911

Im Februar 1911 strandete auf Blauortsand die Dreimastbark *Anna*, die im Schlepp mit Ballast von Dünkirchen nach Hamburg unterwegs gewesen war. Doch die Trossenverbindung riss und die Bark trieb mit diversen Grundberührungen über den Großvogelsand und den Tertius-Sand. Zwar bestand keine primäre Gefahr für die Besatzung, dennoch liefen verschiedene Rettungsmanöver an, etwa auch vom Rettungsboot des Leuchtschiffes *Elbe IV* mit zwei Mann Besatzung. Dieses Boot schlug leck und lief voll Wasser, lehnte aber Hilfsangebote des passierenden Staatsdampfers *Neuwerk* ab. Da das Rettungsboot *Elbe IV* außer Segeln auch schon mit einem Motor ausgestattet war, wollte es Cuxhaven ansteuern. Dort traf es aber nie ein. Die *Neuwerk* fand später das gekenterte motorisierte Rettungsboot und auch die Leichen des Bootsführers Münster und des Bootsmanns Le Roy. In den Büsumer Nachrichten wurden sehr persönliche Eindrücke bzw. Informationen wiedergegeben: „Nach dem Gesichtsausdruck zu schließen, müssen die beiden Seeleute einen furchtbaren Kampf bestanden haben.“[866]

Warum hatten die beiden Männer das Hilfsangebot der *Neuwerk* nicht angenommen? Hatten die beiden Seeleute geglaubt, nur weil sie einen modernen Motor besitzen, könnten sie den Hafen problemlos erreichen?

Über das im selben Artikel erwähnte Verschwinden des Schleppers *Argentinia* mit zwei Leichtern auf seinem Weg von Hamburg nach Cuxhaven wurde nichts weiter bekannt. Er blieb verschollen.

Seemannstod des Otto Nebel am 27. Oktober 1921

In einem gewaltigen Oktobersturm 1921 wurde fast die gesamte Fischerflotte vom Kaiser-Wilhelm-Koog vernichtet. Der 34jährige Fischer Otto Nebel fand dabei den Seemannstod.[867] Nebel war an Bord des Kutters *Einigkeit* gewesen, als in dem Oktobersturm bei unsteten Strömungsverhältnissen das Boot an die Grenze der Belastbarkeit

---

864 Untergang der *Seerose* 1940, in: Wasserstraßenamt/Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Sammelakte und Zählkarten von Schiffen aller Flaggen an der deutschen Küste.

865 Zählkarte des Schiffunfalls der *Anna Helene* am 10.5.1941, in: Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Schiffsunfälle. Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548.7 Nr. 3530.

866 Büsumer Nachrichten 21.2.1911.

867 Büsumer Nachrichten 27.10.1921.

stieß, der Mast fing an stark zu schlenkern und drohte über Bord zu gehen. Der Kapitän der *Einigkeit* beschrieb in seinem Verklarungsbericht den Vorgang: Drei Mann der Besatzung hatten Schutz unter Deck gesucht und dem vierten Mann, Otto Nebel, der im Ruderhaus war, zugewunken,

> mit unter Deck zu kommen, was er nicht tat […] Als wir etwa 2 bis 3 Minuten unter Deck waren, wurde es plötzlich ganz finster und man hörte an Deck ein Knistern und Knacken. Gleich darauf erhielt der Kutter einen furchtbaren Stoß und wir lagen im Logis mit sämtlich sich darin befindlichem Inventar, Kleidungsstücken, sowie Fußbodenbrettern durcheinander im Wasser. Man verspürte nur ein Brausen in den Ohren und ein Ausströmen von Luft durch eine irgendwo entstandene Öffnung. Nach einem zweiten Ruck bekamen wir wieder Tageslicht zu sehen, waren jedoch mit allen drei Mann durch eine Reserveankerkette, die unter den Fußbodenbrettern der Bilge verstaut war, befallen. Kohnert, der zuerst frei war, lief an Deck und sah die Verheerung, die inzwischen eingetreten war. Alles, was auf Deck war, war wie wegrasiert. Ebenso waren die Verschanzungen zu beiden Seiten weggebrochen, sowie auch das Ruderhaus und der Mast, nebst allem was daran war, über Bord. Der Mast trieb auf etwa Schiffslänge zu Luvseite. Leider war Nebel, der im Ruderhaus war, mit diesem über Bord gegangen, und ist von ihm auch nichts mehr bemerkt worden.[868]

Nach diesem Durchkentern – das Boot hatte sich einmal um die eigene Achse durchs Wasser gedreht – hatte sich viel Wasser im Boot gesammelt, das die Männer aber weitgehend auspützen konnten. Die Löcher an Deck, über das Wasser hatte einströmen können, konnten vernagelt werden. Die schiffbrüchige Mannschaft konnte zwei Tage später mit einem Fackelfeuer einen vorbeifahrenden holländischen Fischdampfer auf sich aufmerksam machen, der sie an Bord und den Kutter in Schlepp nahm. Am Morgen des 25. Oktober um 7 Uhr begann das Schleppmanöver. Am Abend gegen 17 Uhr erreichten sie Helgoland.

Die Leiche des Otto Nebel wurde nie gefunden. Auch ein Eintrag ins Sterbebuch wurde nicht vorgenommen. In den Akten findet sich aber ein sechseinhalb Jahre später, 1928 verfasstes *Ausschlussurteil*:

> In dem Aufgebotsverfahren zum Zwecke der Todeserklärung des verschollenen Fischers Otto Wilhelm Nebel […] hat das Amtsgericht Büsum […] für Recht erkannt: Der verschollene Fischer Otto Wilhelm Nebel aus Büsum wird für tot erklärt. Als Zeitpunkt des Todes wird der 23. Oktober 1921, 12 Uhr festgestellt. Die Witwe hatte glaubhaft gemacht, dass der Verschollene am 17.10.1921 zum Fischen von Büsum mit dem Fischkutter *Einigkeit* ausgefahren ist, dann unterwegs am 23.10.1921 ein starker Sturm herrschte, in dessen Verlauf nach Angabe von Mitfahrern Nebel von einer Sturzsee über Bord gespült worden ist. […] Von dem Leben

868 K. Winter: Büsum. Hafen und Fischerei im 20. Jahrhundert.

des Verschollenen ist vor der Erlassung des Ausschlussurteils keine Nachricht bei dem Gericht eingegangen.[869]

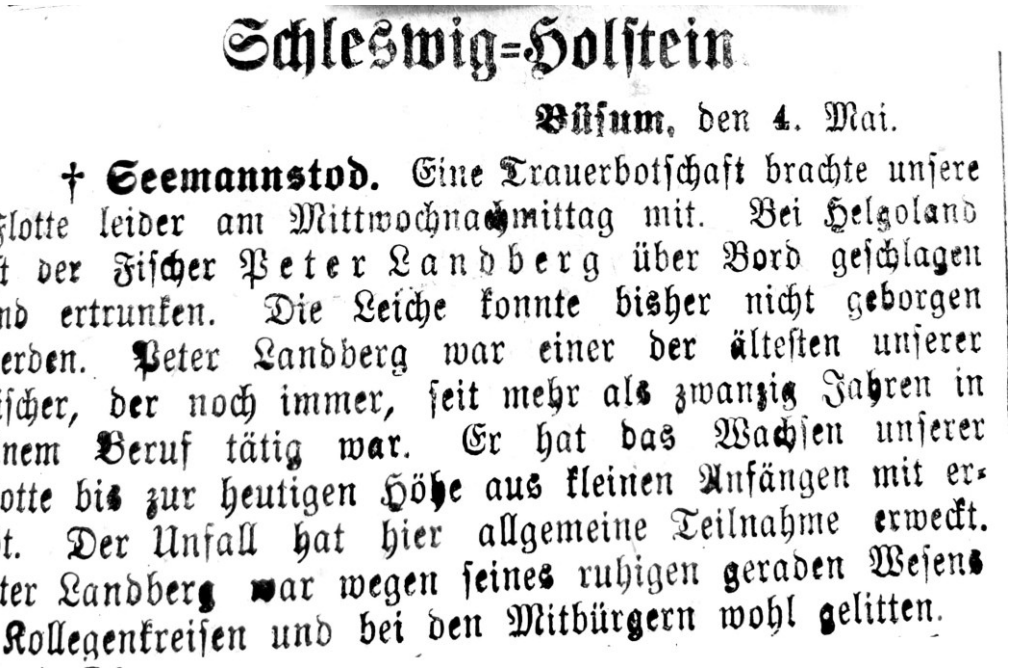
Seemannstod des Peter Landberg am 5. Mai 1923

Im Mai 1923 herrschte ein kräftiger Sturm, bei dem wieder fast die gesamte Fischerflotte vom Kaiser-Wilhelm-Koog vernichtet wurde.[870] In diesem Sturm ging der 47jährige Fischer Peter Landberg bei Helgoland über Bord und ertrank. Seine Leiche wurde nicht gefunden und es findet sich kein Eintrag im Sterbebuch.

Im Nachruf in den Büsumer Nachrichten wurde darauf hingewiesen, dass Landberg über zwanzig Jahre als Fischer tätig war und das Wachsen der Büsumer Flotte miterlebt hatte. Er war „wegen seines ruhigen geraden Wesens in Kollegenkreisen und bei den Mitbürgern wohl gelitten."

Die Witwe als „untröstliche Hinterbliebene" merkte in der Todesanzeige an, dass er, als ihr lieber Mann und als für seine Kinder treusorgender Vater, nun den Seemannstod gefunden habe.[871]

Abb. 45: Seemannstod des Peter Landberg.



Schleswig-Holstein

Büsum, den 4. Mai.

† **Seemannstod.** Eine Trauerbotschaft brachte unsere Flotte leider am Mittwochnachmittag mit. Bei Helgoland ist der Fischer Peter Landberg über Bord geschlagen und ertrunken. Die Leiche konnte bisher nicht geborgen werden. Peter Landberg war einer der ältesten unserer Fischer, der noch immer, seit mehr als zwanzig Jahren in seinem Beruf tätig war. Er hat das Wachsen unserer Flotte bis zur heutigen Höhe aus kleinen Anfängen mit erlebt. Der Unfall hat hier allgemeine Teilnahme erweckt. Peter Landberg war wegen seines ruhigen geraden Wesens in Kollegenkreisen und bei den Mitbürgern wohl gelitten.

Quelle: o. V.: Seemannstod, Büsumer Nachrichten, 5.5.1923.

869 Amtsvorsteher Büsum: Verschollen Otto Nebel (3.4.1928). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

870 Büsumer Nachrichten 5.5.1923.

871 Ebd.

Abb. 46: Todesanzeige von Peter Landberg.



Todes-Anzeige.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten hiermit die traurige Mitteilung, dass mein lieber Mann und meiner Kinder treusorgender Vater, der Fischer

Peter Landberg

im 47. Lebensjahr am Mittwoch ein Opfer seines Berufes wurde und bei Helgoland den Seemannstod fand.

Dies zeigen tiefbetrübt an und bitten um stille Teilnahme die untröstlichen Hinterbliebenen

Frau Anna Landberg
nebst Kindern.

Büsum, den 4. Mai 1923.

Quelle: o. V.: Todes-Anzeige, Büsumer Nachrichten, 5.5.1923.

Seemann Paul Lietz am 1. November 1926 im Wattenmeer bei Büsum tot aufgefunden

Der 29jährige Seemann Paul Lietz wurde im Winter 1926 im Watt bei Büsum tot aufgefunden. Er gehörte zur 17köpfigen Besatzung des Dampfloggers *Glückstadt II S.G. 126* und sei wie die anderen Seeleute „vermutlich ertrunken, da das Schiff untergegangen sein soll."[872]

Die Dethlefsen-Gesellschaft in Glückstadt beschreibt ebenfalls diesen Untergang. Weitere Fischer wurden nicht gefunden bzw. konnten aufgefundene Leichen nicht zugeordnet werden. Der Vorgänger der *Glückstadt II*, der Dampflogger *Glückstadt S.G. 22*, war im Jahr 1926 als Hilfskriegsschiff der Kaiserlichen Marine bei der Eroberung der Ostseeinsel Ösel eingesetzt und durch Minentreffer vernichtet worden. Als ihr Ersatz

872 Büsum 36/26.

kam die *Glückstadt II S.G. 126* zum Einsatz. Sie sank im selben Jahr am 12. Oktober aufgrund von Grundseen bei Trischen.

Die Dethlefsen-Gesellschaft berichtet auch über drei weitere verunglückte Logger: über den im Herbststurm 1905 untergegangen Logger *S.G. 1 Tümmler* mit 14 Mann Besatzung, den Segellogger *S.G. 21 Stint*, der im August 1923 mit seiner 15 Mann Besatzung untergegangen war; man vermutete, dass er auf eine Mine gelaufen war. Und den Segellogger mit Hilfsmotor *S.G. 14 Hecht*, der im Jahr 1929 durch eine Motorenexplosion ausgebrannt und der Maschinist tödlich verunglückt war.[873]

Ob die Leichen von diesen Schiffen gefunden, angelandet und in Sterbebücher als unbekannte oder bekannte Wasserleichen eingetragen wurden, bleibt ungewiss.

„Seemannslos“ am 31. Oktober 1929

Der 21jährige Fischereigehilfe Waldemar Dohrn stürzte im Oktober 1929 vom Krabbenkutter über Bord, als er das Netz wegscheren wollte und „versank in die Tiefe. Er tauchte nicht wieder auf.“[874] Rettungsversuche blieben ohne Erfolg. Dohrn wurde eine Woche nach seinem Sturz ins Meer bei Friedrichskoog angeschwemmt.

Auch über Dohrn fanden die Büsumer Nachrichten gute, seine Persönlichkeit beschreibende Worte: „Dohrn war ein ordentlicher, fleißiger Mann, von allen gern gelitten.“[875]

Gegen den Schiffer, der mit an Bord war, wurde Ende Januar, also gut zwei Monate nach dem Unglück, vom Preußischen Seeamt Tönning ermittelt. Es ist eine Ausnahme, dass solche Vorgänge in den Akten eines Standesamtes erhalten blieben. Das Urteil über den Schiffer besagte, dass sich nicht feststellen ließ, warum der Gehilfe über Bord gefallen war. Der Rettungsring war sofort ausgeworfen worden und weitere Fischerboote hatten ebenfalls versucht, Dohrn zu finden.

> Den Schiffer trifft in keiner Weise ein Verschulden. Die Einrichtungen seines Schiffes waren in Ordnung. Die Rettungsmaßnahmen waren sachgemäss. [Der Verunglückte wurde später aufgefunden,] mit blau angelaufenem Gesicht und mit weissen Händen, sodass vermutlich ein Herzschlag ihn getroffen haben muss.[876]

Im Sterbebuch Friedrichskoog zeigte man sich hingegen sicher: Waldemar Dohrn war erst ins Wasser gestürzt und dann eines Herzstillstands, eines *Herzschlags* gestorben,

873 Dethlefsen-Gesellschaft e. V.: Glückstädter Geschichte. detlefsen-gesellschaft.de (16.01.2024).

874 Büsumer Nachrichten 31.10.1929.

875 Siehe auch Friedrichskoog 16/29.

876 Preußisches Seeamt Tönning: Spruch in Sachen: Fischer Dohrn (28.1.1930). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

wie es für einen durch Reflexe ausgelösten Kreislaufstillstand, den sogenannten Badetod, typisch ist. Dohrn „ist am Strande der Insel Trischen tot aufgefunden worden. Dohrn ist am 29.10. nachmittags 1½ Uhr in der Nordsee, im falschen Tief von einem Fischerfahrzeug über Bord gefallen und ertrunken."[877]

Es wird einen Moment der Unachtsamkeit gegeben haben, der in Verbindung mit kräftigem Wind, rauer See und dem vom Regen rutschig gewordene Deck verheerende Auswirkungen gehabt hatte.

„Ein zweites Seemannsopfer" am 2. November 1929

Nur wenige Tage nach dem Tod des Fischers Dohrn wurde der Fischer Heinrich Plickert „Opfer seines gefahrvollen Berufes."[878] Der Berichterstatter leitete seinen Artikel etwas pathetisch ein:

> Noch zitterten die erregten Herzen der Einwohner unseres Fischerdorfes über den Verlust des jungen Fischers Dohrn, als gestern Mittag die zweite Hiobsbotschaft eintraf, daß auch der Fischer Heinrich Plickert an Bord des Kutters *Bertha* […] ein Opfer seines gefahrvollen Berufes geworden ist. Bei dem Aussetzen des Netzes im ‚Steertloch' wurde er von der Leine mit über Bord gerissen. Er konnte sich noch geraume Zeit halten, versank dann aber plötzlich in die Tiefe. Trotz langen Suchens an der Unglücksstelle gelang die Rettung leider nicht mehr. [879]

Es gibt ebenfalls keinen Eintrag im Sterbebuch Büsum.

Auch in diesem Fall schaltete sich das Preußische Seeamt Tönning ein. Die Ermittlungen ergaben wie bei dem Verfahren über den Tod des Waldemar Dohrn:

> Den Schiffer trifft in der Führung des Schiffes kein Verschulden, es muss vielmehr angenommen werden, dass der Verunglückte selbst bei dem Auswerfen des Netzes nicht die nötige Sorgfalt hat walten lassen. […] Es muss angenommen werden, dass ein Stahltau sich um die Beine des Plickert gelegt hat und diesen über Bord gezogen hat. Plickert hatte noch die Kraft, sich an der Grossschote zu halten, er hat noch dem Schiffer zugerufen, den Motor auf ‚rückwärts' zu stellen. Dies ist auch geschehen. Die Kräfte verließen den Plickert. Er ist untergesunken, auf Steuerbord ist er nochmals aufgetaucht. Vergeblich ist ihm ein Rettungsring zugeworfen, mit dem bereitgehaltenen Bootshaken war er nicht zu erreichen […] Die Leiche ist auch noch nicht gefunden.[880]

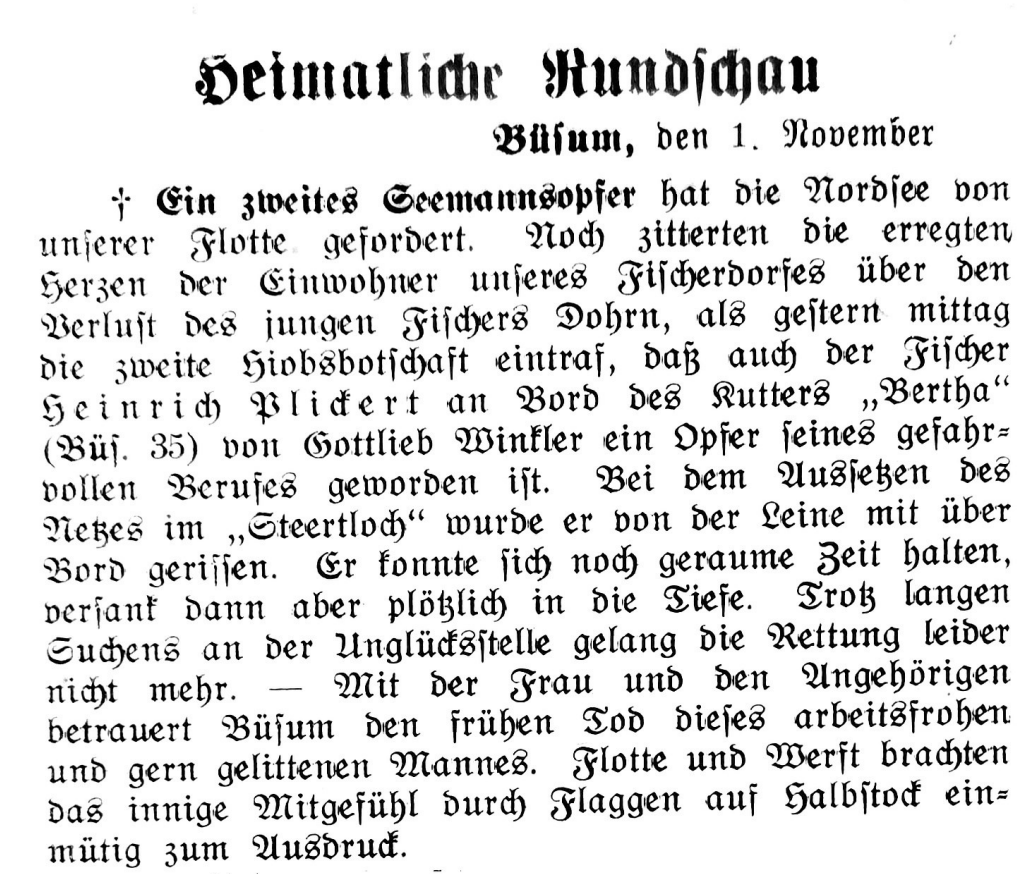
877 Friedrichskoog 16/29.

878 Büsumer Nachrichten 2.11.1929.

879 Ebd.

880 Preußisches Seeamt Tönning: Spruch in Sachen: Fischer Plickert (28.1.1930). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Abb. 47: Ein zweites Seemannsopfer: Fischer Plickert.



Heimatliche Rundschau

Büsum, den 1. November

† **Ein zweites Seemannsopfer** hat die Nordsee von unserer Flotte gefordert. Noch zitterten die erregten Herzen der Einwohner unseres Fischerdorfes über den Verlust des jungen Fischers Dohrn, als gestern mittag die zweite Hiobsbotschaft eintraf, daß auch der Fischer Heinrich Plickert an Bord des Kutters „Bertha" (Büs. 35) von Gottlieb Winkler ein Opfer seines gefahrvollen Berufes geworden ist. Bei dem Aussetzen des Netzes im „Steertloch" wurde er von der Leine mit über Bord gerissen. Er konnte sich noch geraume Zeit halten, versank dann aber plötzlich in die Tiefe. Trotz langen Suchens an der Unglücksstelle gelang die Rettung leider nicht mehr. — Mit der Frau und den Angehörigen betrauert Büsum den frühen Tod dieses arbeitsfrohen und gern gelittenen Mannes. Flotte und Werft brachten das innige Mitgefühl durch Flaggen auf Halbstock einmütig zum Ausdruck.

Quelle: o. V.: Ein zweites Seemannsopfer, Büsumer Nachrichten, 2.11.1929.

An dieser Stelle könnte auf die Unterscheidung zwischen dem raschen Badetod und langsamen Ertrinkungstod hingewiesen werden. Waldemar Dohrn war gleich nach dem Fall ins Meer untergegangen und nicht wieder aufgetaucht. Es kam bei ihm sofort zu einem Herz-Kreislaufversagen. Heinrich Plickert hingegen hatte minutenlang gegen den Ertrinkungstod angekämpft.

„Dampfer mit Mann und Maus untergegangen" – Der Untergang der *Luise Leonhardt* mit 30 Toten am 25. November 1930

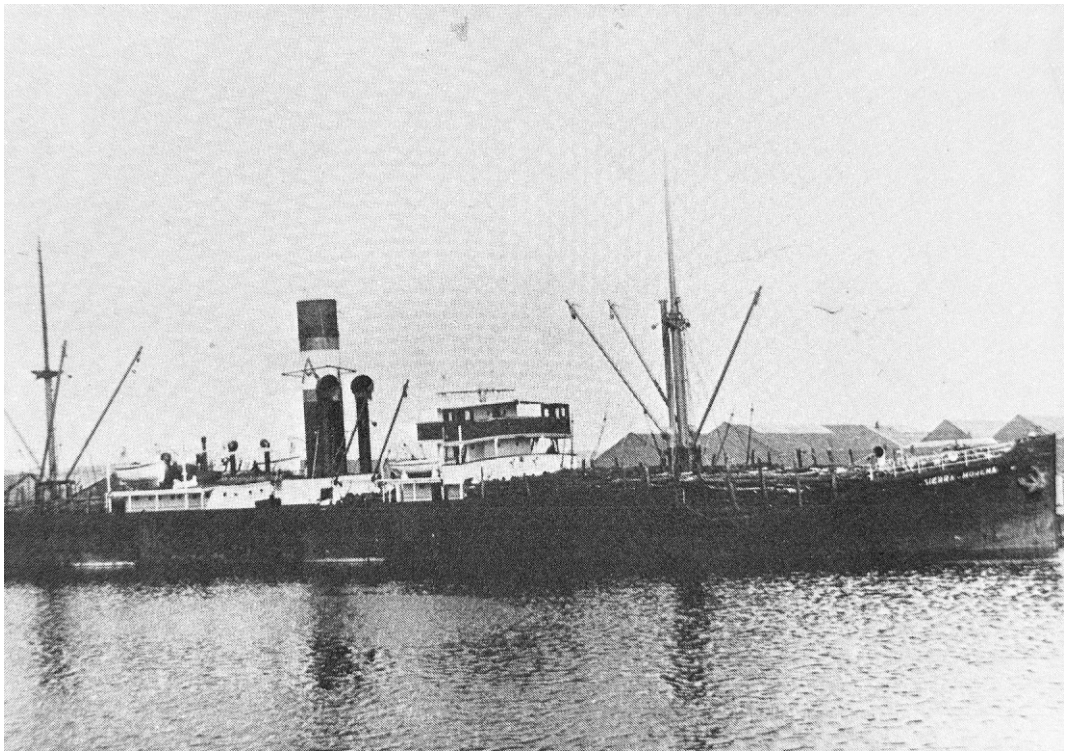
Der Frachtdampfer *Luise Leonhardt* verließ am Morgen des 23. November 1930 Hamburg und hatte mit seiner 30-Mann-Besatzung und unter zulässigem Gewicht mit einer Art Kali für die Düngerherstellung beladen, das Ziel Nordamerika angepeilt. Doch in der Elbmündung auf Höhe Großer Vogelsand, einer Sandbank etwa auf halbem Wege zwischen Brunsbüttel und Helgoland, brach eine der Ruderketten des Frachters. Unter anderen Umständen hätte das Unglück vermutlich abgewendet werden können, doch es herrschte ein großes Unwetter, ein Orkan, den der Kapitän Hoffmann gemeint hatte ignorieren zu können.

Für diesen Tag wurden Sturmwarnungen aus Cuxhaven herausgegeben und in der Nacht Windstärke 12 gemeldet, die höchste Zahl auf der Einteilung der Windstärke, es herrschte also

> ein Orkan wie seit Jahren nicht mehr. […] Der Schiffsverkehr […] hatte nachmittags fast völlig aufgehört. Auf dem Revier der Unterelbe bis zu den Feuerschiffen liegen 30–40 Schiffe aller Größen und Flaggen vor Anker, die auf das Abflauen des Unwetters warten. […] Cuxhaven hatte den höchsten Wasserstand seit 1926.[881]

Trotz dieser Orkan-Warnungen fuhr die *Luise Leonhardt* direkt dem Sturm entgegen. Der Kapitän ignorierte sämtliche Warnungen und das vorsichtige Verhalten aller anderen Schiffe und riskierte damit nicht nur den Verlust des ihm zugewiesenen Schiffes, sondern auch sein Leben, vor allem aber auch das der 29 ihm anvertrauten Seeleute.[882]

Abb. 48: Die bis nach Amerika, Afrika, Asien und Australien fahrende *Luise Leonhardt* (ex *Sierra Morena*).



Quelle: Repro aus Peter Baltes: Das Ende der Luise Leonhardt, Cuxhaven 1983, S. 16.

Die *Luise Leonhardt* mit einer Länge von 100, einer Breite von 15 und einem Tiefgang von über 7 Metern war ein voll seetauglicher Frachter und bereits auf zahlreichen Routen nach Nordamerika, Westafrika, Ostasien und Australien eingesetzt gewesen. Vor

881 Standesamt Büsum und Amtsgericht Hamburg: Schiffsunfall Luise Leonhardt 20seitige lose Blattsammlung.

882 akpool.de: Foto Ansichtskarte/Postkarte Frachtschiff Luise Leonhardt, Frachtdampfer, Leonhardt & Blumberg, Hamburg. www.akpool.de (16.01.2024).

seiner letzten Fahrt war das acht Jahre alte Schiff von Öl auf Kohle umgestellt worden und noch nicht voll leistungs- und manövrierfähig. Kapitän Hoffmann ignorierte sowohl die eingeschränkte Leistungsfähigkeit als auch die Sturm- und Orkanwarnungen der Deutschen Seewarte für die gesamte Nordseeküste, auf die auch die das Schiff begleitenden Lotsen wiederholt hingewiesen hatten. Die gefährliche Wetterlage war ebenfalls durch die Windwarnung der Signalbälle entlang der Elbe ersichtlich und auch dadurch, dass alle anderen Schiffe in den Häfen entlang der Elbe und Elbmündung lagen und nicht ausliefen.

Dennoch verließ die *Luise Leonhardt* den Hamburger Hafenbereich Köhlbrand am frühen Morgen des 23. November gegen die einsetzende Flut bei zunehmendem Wind, anfänglich von einem Schlepper gezogen und bis Cuxhaven mit Lotsen besetzt, die die Schiffe durch die in Breite und Tiefe begrenzten Fahrrinnen sicher manövrieren. Gegen Mittag passierte die *Luise Leonhardt* Brunsbüttelkoog und am späten Nachmittag Cuxhaven, wo sich aus dem Sturm, wie vorhergesagt, ein Orkan entwickelte hatte. Als der letzte begleitende Lotse dort von Bord ging, warnte er nochmals den Kapitän vor einer Weiterfahrt, der die Warnungen aber weiterhin ignorierte und seine Fahrt fortsetzte.

Zwei Stunden nach Verlassen des Lotsen, gegen 20 Uhr, erreichte das Schifffahrtsamt Cuxhaven die Seenotmeldung: „SOS, SOS, SOS, *Luise Leonhardt* an *Leona Hamburg*. Ruderkettenbruch, größte Lebensgefahr, *Elbe 1*[883] I. Hoffmann.“[884] Wenige Minuten später meldete die *Luise Leonhardt*, dass nun auch eine Ankerkette gerissen sei und das Schiff bereits erste Grundberührung habe.

Es bestand stabiler Funkkontakt zwischen der *Luise Leonhardt*, der Besatzung der Feuerschiffe, Küstenfunkstellen und dem Bergungsschlepper *Hermes*, einem 40 Meter langen Schlepper mit einem Tiefgang von 3½ Metern und 1.600 PS starkem Motor. Die *Hermes* war sofort nach Erreichen der SOS-Signale aus Cuxhaven ausgelaufen.

Nach 20 Uhr wurden mehrere Funksprüche von der *Luise Leonhardt* abgesetzt: Beide Ankerketten waren nun gebrochen, das Ruder nicht mehr funktionsfähig und die beiden Rettungsboote durch die schwere See zerschlagen und unbrauchbar geworden. Kapitän Hoffmann meldete dauernde Grundseen und Grundberührungen, dass also das Schiff mit der wogenden See immer wieder auf dem Meeresboden bzw. auf Sandbänke aufschlug.

Grundseen entstehen besonders in Gebieten mit flachen Küstengewässern. Bei sehr starkem Wellengang kann sich die für Schiffe extrem gefährliche Situation entwickeln,

883 Erstes, westlichstes Feuerschiff bei Eintreffen auf die Elbmündung.

884 P. Baltes: Gestrandet … Gesunken …, S. 19.

dass die meterhohen, steilen Wellen auf ein Schiff stürzen, es quer stellen oder es ganz zum Kentern bringen. Dabei türmen sich auf der einen Seite gewaltige Wellenberge, auf der anderen Seite bilden sich tiefe Wellentäler, die mitunter nur einen geringen Wasserstand über dem Meeresboden lassen, so dass Schiffe aufschlagen und leckschlagen können. Von der Gefahr eines solchen Unglücks bleibt auch ein besonders für Rettungsaktionen ausgerüstetes Spezialschiff nicht verschont, wie etwa bei dem im Jahr 1967 vor Helgoland verunglückten Seenotrettungskreuzer *Adolph Bermpohl*. Die mit vier Mann Besatzung gefahrene *Adolph Bermpohl* und ihr Tochterschiff hatten zuvor drei niederländische Fischer aus Seenot gerettet, waren dann selber in Seenot geraten und durch starke Grundseen havariert. Alle sieben Männer ertranken.[885]

Damit die zur Hilfe kommenden Schiffe die *Luise Leonhardt* orten konnten, brannte sie ab 22 Uhr Blaufeuer und Raketen ab, also Notsignale, die auch gesichtet und geortet wurden. Es war der *Hermes* aber nicht möglich, sich mehr als 60 Meter der *Luise Leonhardt* zu nähern, weil der Orkan gewaltige Wellen und Brecher über den Schlepper hinwegrollen ließ und der Wasserstand über den Sandbänken zu gering war. Die *Hermes* musste zu ihrer eigenen Sicherheit abdrehen, hielt sich aber in der Nähe in der Hoffnung auf, überlebende, schwimmende Schiffbrüchige bergen zu können. Die *Hermes* wurde in der einige Tage später erstellten seeamtlichen Untersuchung des Seeamts Hamburg ausdrücklich positiv erwähnt:

> Besondere Anerkennung verdient das Verhalten des Bergungsdampfers *Hermes*, welcher sofort zur Hilfe ausgelaufen und sich unter erheblicher eigener Gefahr so nahe an die Unfallstelle gearbeitet hat, wie es ihm möglich war.[886]

Ein weiteres Rettungsboot aus Cuxhaven, die *Ferdinand Laiesz*, ein elf Meter langes Segelschiff mit 28-PS-Motor der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, konnte sich ebenfalls wegen des durch den Orkan aufgepeitschten Meeres, der Brandung und der Nähe zu Sandbänken der *Luise Leonhardt* nicht weiter nähern, ohne die eigene Mannschaft und ihr Schiff zu gefährden. Es brach den Rettungsversuch ab, ebenso wie das kleine Rettungsboot des Feuerschiffes *Elbe 2*.

Am nächsten Morgen konnte bei abgeflautem Wind der Bergungsschlepper in die Nähe der auf der Sandbank Großer Vogelsand havarierten *Luise Leonhardt* gelangen. Nur noch Teile des Schiffes, das Maschinenhaus und einige Teile der hinteren Aufbauten ragten aus dem Meer. Schiffer fanden „seeseitig eine Menge Schiffsteile usw. von dem gestrandeten Dampfer.“[887]

885 Wikipedia: Adolph Bermpol. de.wikipedia.org (16.01.2024).

886 Seeamt Hamburg: Luise Leonhardt, Strandung und Totalverlust (5.12.1930). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

887 Büsumer Nachrichten 25.11.1930.

Von der 30köpfigen Besatzung war niemand mehr zu sehen und niemand mehr zu retten. Die Leiche des Kapitäns Hoffmann wurde am selben Tag von Fischern in der Süderpiep bei Friedrichskoog gefunden.[888] Der 19jährige Schiffs- oder Messejunge Waldemar Kahl und der 39jährige Heizer Johannes Kaiser wurden zwei Tage später vor der Norderelbe treibend ebenfalls von Fischern geborgen und nach der Leichenhalle im Altersheim Büsum gebracht.[889] Ihre Leichen konnten sofort identifiziert werden. Kahl hatte seine Papiere noch bei sich, die Leiche des Heizers war allerdings fast unbekleidet.[890]

Über den Verlauf des Abends und der Nacht liegen die Aussagen der Lotsen und die bis gegen 22 Uhr stabilen Funknachrichten vor,[891] so dass der Verlauf rekonstruiert, dokumentiert und in der Seeamtsverhandlung untersucht werden konnte.[892] Auch die öffentliche Kritik wurde wahrgenommen, in der hinterfragt wurde, ob die Rettungsmaßnahmen der Beteiligten ausreichend gewesen waren. Auf der einen Seite wurde deutlich, dass grundsätzlich das Rettungssystem in der Elbmündung besser aufgestellt werden musste. Dies geschah wenige Jahre später mit einem moderneren und leistungsfähigeren Rettungsboot, dem Doppelschraubenboot *Krogmann*. Auch wurde die an den Rettungsversuchen beteiligte *Ferdinand Laeisz* mit einem kraftvolleren Motor ausgestattet. Hintergrund für die bessere Ausstattung des Rettungswesens in der Elbmündung war auch der Untergang des Feuerschiffes *Elbe 1.*[893] Die Funktion des Positionsschiffes, das man sich als schwimmenden Leuchtturm vorstellen kann, übte auch die *Bürgermeister O´Swald 1* ab dem Jahr 1918 aus, bis sie im Oktober 1936 ebenfalls in einem sehr schweren Orkan kenterte und alle 15 Besatzungsmitglieder ohne Möglichkeit einer Rettung ertranken.[894]

Auf der anderen Seite konnte sowohl beim Schiff bzw. seiner Zuladung als auch bei den ergriffenen Rettungsmaßnahmen kein Versäumnis nachgewiesen werden. Der Dampfer war in „gutem Zustande, gehörig be- und nicht überladen. Zur Rettung des Dampfers ist von allen beteiligten Behörden, Feuerschiffen und Bergungsdampfern alles geschehen, was nach Sachlage möglich war.“[895]

888 Friedrichskoog 23/30.

889 Büsumer Nachrichten 25.11.1930. Sterbebuch Büsum 5/31 und 6/31 vom 26.1.1931 mit dem Hinweis, dass beide Sterbefälle bereits in Altona beurkundet worden waren. Auch über diese Zuständigkeiten gab es einen Schriftwechsel.

890 DLZ 26.11.1930.

891 P. Baltes: Gestrandet … Gesunken …, S. 23 f. siehe Abschrift des Funktagebuchs der Funkstation Elbe 1.

892 Seeamt Hamburg: Luise Leonhardt, Strandung und Totalverlust.

893 Am 18.10.1936.

894 Wikipedia: Feuerschiff Elbe 1. de.wikipedia.org (16.01.2024).

895 Seeamt Hamburg: Luise Leonhardt, Strandung und Totalverlust.

Der Leiter des Wasser- und Schifffahrtsamtes Cuxhaven bezog damals Stellung zur öffentlichen Kritik und entgegnete: Der erste SOS-Ruf des Kapitäns der *Luise Leonhardt* wurde erst abgesetzt, als er wegen Ausfalls des Ruders schon in den Brandungsbereich des Großen Vogelsandes getrieben war und schon wenige Minuten später Grundberührung meldete. Wegen dieser zu spät abgesetzten Notrufe war dem Leiter des Wasser- und Schifffahrtsamtes Cuxhaven „völlig klar, daß der Totalverlust des Schiffes nicht mehr aufzuhalten und das Schicksal der Besatzung besiegelt war, wenn es ihr nicht gelang, sich am Wrack zumindest bis zum nächsten Morgen festzuhalten oder bis das Wetter flauer würde,“[896] und die Schnelligkeit der Katastrophe „jeden wirksamen Rettungsversuch von vornherein ausschloß.“[897]

Als die zentrale Ursache des Unfalls wurde in der Seeamtsverhandlung im Grunde menschliches Versagen festgestellt: Kapitän Hoffmann hatte das Unwetter nicht abgewartet, „was zu bedauern bleibt,“[898] den Ernst und die Gefahr der Lage – besonders auch nach den ersten Ausfällen der Manövrierfähigkeit – nicht richtig eingeschätzt, hatte seine Fehleinschätzung womöglich auch nicht zugeben wollen und den ersten Notruf viel zu spät abgesetzt – mit fatalen Folgen. [899]

„*Feuerschiff Elbe I* im Orkan gekentert, Katastrophe vor der Elbmündung“ mit 15 Toten am 28. November 1936

Das „allen Seefahrern als Ansteuerungspunkt in der Nordsee bekannte *Feuerschiff Elbe I* verunglückte im orkanartigen Sturm und seine 15 Mann-Besatzung ertrank. Das Unglück wurde von einem englischen Dampfer aus beobachtet, der aber aus Sorge um die eigene Sicherheit nicht helfend eingreifen konnte. Ebenso kehrten der Bergungsschlepper *Hermes* als auch das Rettungsboot *Rich. C. Krogmann* unverrichteter Dinge wieder um.

Die Besatzung der 43 Meter langen *Elbe I,* das im Jahr 1912 gebaut worden war, bestand aus sehr erfahrenen Männern, aus „ganzen Männern und vielerprobten Seeleuten, die gewohnt sind, Wind und Wetter zu trotzen.“[900]

896 P. Baltes: Gestrandet … Gesunken …, S. 51.

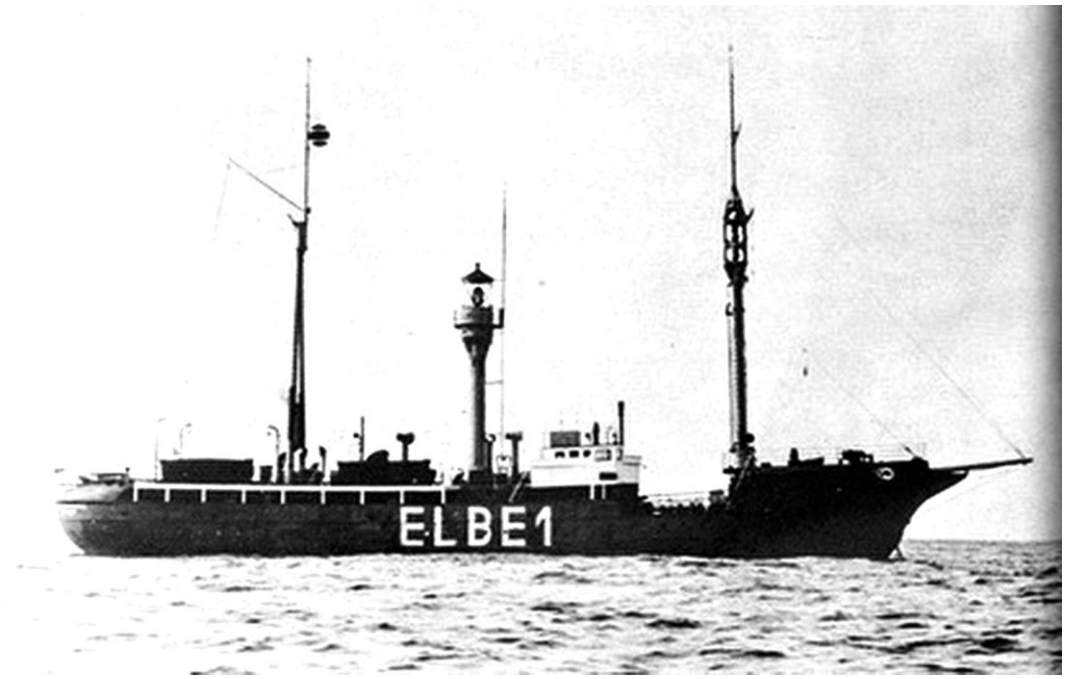
897 Ebd., S. 53.

898 Seeamt Hamburg: Luise Leonhardt, Strandung und Totalverlust.

899 P. Baltes: Gestrandet … Gesunken …

900 o. V.: Feuerschiff „Elbe I“ im Orkan gekentert (28.11.1936).

Abb. 49: *Feuerschiff Elbe I*, die im Orkan im November 1936 vor der Elbmündung kenterte.



Quelle: Repro aus Gerd Liedtke: Leuchttürme auf Helgoland, http://baken-net.de/helgoland_lt.htm (16.02.2024).

Die Funktion eines Feuerschiffes ist, ähnlich einem Leuchtturm an Land, eine Küste oder Hafeneinfahrt kenntlich zu machen und Fahrrinnen anzuzeigen. Es sendet nachts Erkennungsfeuer, die über mehrere Kilometer erkennbar sind. Am Tag ist das Feuerschiff gut an seiner roten Farbe erkennbar. Für die Erkennung der Einfahrt in die Elbe bzw. der Ausfahrt lagen vier Feuerschiffe an Ketten fest verankert.

Die *Elbe I* lag 21 Seemeilen vor Cuxhaven, an einer der

> gefährlichsten und gefürchtetsten Stellen der Nordsee, […] in der schon viele Schiffsunglücke geschehen sind. [Sie wurde] in diesem umspringenden Nordwestwind quer zur See [getrieben] und durch den rasenden Strom, der unter dem an der Kette gefesselten Schiff hindurchfegte, zum Kentern gebracht. Auch Brecher müssen über dem Schiff zusammengebrochen sein und es umgeworfen haben.[901]

Die *Elbe I* hing nach Einschätzung des Schifffahrtsamtes Cuxhaven offenbar weiterhin unter der Wasseroberfläche an ihrer Ankerkette und trieb „im Radius von hundertachtzig Meter Länge um seine beiden Anker im Spiel der Gezeiten und der Strömungen herum.“[902]

901 o. V.: Feuerschiff „Elbe I“ im Orkan gekentert (28.11.1936).

902 Ebd.

Das Schiffswrack und die Leichen konnten nie geborgen werden. In Büsum wurde Anfang Dezember ein etwa 40 Jahre alter Mann geborgen, der nicht identifiziert werden konnte.[903] Es ist nicht ausgeschlossen, dass er ein Besatzungsmitglied der *Elbe 1* gewesen war.

Die Position des Feuerschiffs wird seit dem Jahr 1988 mit einem unbemannten Schiff gekennzeichnet, seit dem Jahr 2000 nur noch mit einer Leuchttonne.

5.5.8.3 Elf Schiffsunglücke zur Zeit des Zweiten Weltkriegs – die *Möwe S81*, die *Anna Elfriede*, die *Adler* u. a.

Motorfrachtschiff *Seebulle 2* gekentert am 31. Juli 1940

Im Dünenhafen vor Helgoland kenterte bei hoher Dünung beim Abschleppen und aufgrund einer unglücklichen Vertäuung das Motorfrachtschiff *Seebulle 2* des Marinehafenbauamts. Zwei Mann ertranken: der 40jährige Schiffsführer Theodor Maecker, der geborgen, und der 20jährige Matrose August Bertram, der nicht geborgen werden konnte.[904]

Vermutete oder nachgewiesene Unglücke durch Seeminen

In den 1940er Jahren gab es mehrere Unglücke, bei denen man einen Kontakt zu Seeminen vermutete oder nachweisen konnte. An den Küsten Dithmarschens verunglückten auf diese Weise im Juni 1940 die Fischer Martens und Ruff beim Fischen. Ihr Kutter war auf eine Mine gelaufen und „in die Luft geflogen."[905]

Bei einem ähnlichen und ebenfalls tödlich endenden Unfall starben im Juni 1942 der Ewerführer Klaus Jonni Raap, 38 Jahre alt, und der Schiffsführer Johannes Nagel, 34 Jahre alt.[906]

Auch beim Untergang des Fischkutters *Möwe SS 81* im Jahr 1942 bei Helgoland vermutete man als Unfallursache, dass eine Mine ins Netz geraten und detoniert war und das Schiff versenkt hatte. Von den vier Toten konnte nur der Schiffer Wulf geborgen werden, Schiffer Heine, Schiffsjunge Möller und ein erwähnter Unbekannter nicht.[907]

---

903 Büsum 40/36.

904 Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Schiffsunfälle im Bezirk Helgoland. Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt 548.7 Nr. 272.

905 Büsum 17/40, 18/40.

906 Büsum 21/42, 31/43.

907 Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Schiffsunfälle im Bezirk Helgoland 1942.

Der 36 Meter lange Reichsseezeichendampfer, Tonnenleger *Wik* mit Heimathafen Tönning lief im Februar 1944 auf eine Mine und sank. Zehn Mann der Besatzung starben.[908]

Der 51jährige Fischer Carl Gustav Johannsen verstarb bei der Norderpiep: „Mit dem Schiff auf eine Mine gelaufen."[909] Er war mit dem 13 Meter langen Büsumer Fischkutter *Anneliese*, früher *Julandia*, im März 1945 zum Fischen unterwegs, als der Kutter auf eine Mine lief und explodierte. Die Drei-Mann-Besatzung starb.[910] Nur Johannsen wurde ins Sterbebuch Büsum eingetragen.

Von den folgenden Unglücken waren umfangreichere Unterlagen erhalten geblieben. Dazu gehörten die über das Küstenfrachtschiff *Seerose.*

Küstenfrachtschiff *Seerose*

Vom August 1940 liegt eine Zählkarte von dem Totalverlust des 28 Jahre alten Ewers *Seerose* vor, eines Küsten-Frachtschiffs. Die *Seerose* war vermutlich auf eine Mine gelaufen, bei dem „vermutlich" zwei Mann ums Leben kamen. Ansonsten ist vermerkt, dass die Zahl der übrigen Besatzung zur Zeit des Unfalls „1 Mann vermutlich" war, und „unbekannt" blieb, ob ein Matrose, Maschinen- oder Aufwartepersonal, eine nicht zur Besatzung gehörige Person oder ein Lotse mit an Bord gewesen war.[911] Es ist auffällig, wie wenig darüber bekannt war, wer und wie viele Personen mit einem Boot unterwegs waren. Offensichtlich wurde vor Auslaufen eines gewerbsmäßig ausgerichteten Bootes nicht verbal oder schriftlich festgehalten, wie sich die Mannschaft zusammensetzte, die auf See fuhr.

Frachter *Anna Elfriede*

Auf einer weiteren Zählkarte ist der Untergang des 31 Jahre alten Motorseglers bzw. Frachtfahrzeugs *Anna Elfriede* im September 1940 dokumentiert, das bei Blauortsand auf seiner Fahrt mit einer Lieferung Schotter von Cuxhaven nach Büsum strandete und sank. Dabei starben „wahrscheinlich" der 45jährige Schiffseigner Albert Marx, der 19jährige Steuermann Wilhelm von Borstel und der 16jährige Jungmann Albert Marx, alle aus Drochtersen.

908 H. Piening: Nordseeküste im „totalen Krieg" 1943–45, S. 100. – Ein Tonnenleger legt gut sichtbare, farbige Tonnen aus, die der Markierung eines Fahrwassers dienen und ohne die eine Orientierung, besonders in flachen, küstennahen Gewässern, in Zeiten ohne GPS sehr gefährlich und schwierig, wenn nicht gar unmöglich war.

909 Büsum 26/45, 7.3.1945.

910 H. Piening: Nordseeküste im „totalen Krieg" 1943–45, S. 165.

911 Zählkarte für Schiffsunfälle, „Seerose", in: Wasserstraßenamt/Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Sammelakte und Zählkarten von Schiffen aller Flaggen an der deutschen Küste.

Vermisst wurde das Schiff vorerst nicht, denn Angaben, wann ganz genau eine Anlieferung erfolgen konnte, konnten zu jener Zeit nicht sehr zuverlässig gegeben werden. Erwartet wurde bei einer geplanten Abfahrtzeit von 7.30 Uhr ab Cuxhaven die Ankunft in Büsum für den Nachmittag. Von der *Anna Elfriede* wurde aber am Tag nach ihrer Abfahrt ein Seesack mit Unterlagen an der Eider in Vollerwiek angeschwemmt, der Schiffs- und Personalpapiere, Geld, Kleidung und Wäsche enthielt, und das Beiboot in Katingsiel. Damit galt das Schiff als vermisst.

In der Seeamtsverhandlung in Flensburg zwei Monate später wurden zwei Möglichkeiten zur Unfallursache erörtert: Zum einen Strandung, zum anderen Detonation durch eine Mine. Das Wetter war trübe und neblig gewesen bei Windstärke 4–5, es herrschte aber kein Sturm. Womöglich hatte die *Anna Elfriede* wegen der schlechten Sicht, mangelnder Ortungsmöglichkeit und fehlender Betonnung die Fahrrinne Süderpiep verfehlt und war stattdessen in der Norderpiep gefahren, war dort auf Grund gekommen und Leck geschlagen. „Die Besatzung wird dann unter Mitnahme schleunigst zusammengeraffter und in einen Seesack verstauter Habseligkeiten ins Beiboot gegangen sein,“[912] das aber später in der Brandung kenterte. Die Besatzung ertrank.

Gegen die Möglichkeit einer Minendetonation sprach, dass der Seesack nicht hätte gepackt und vollkommen erhalten geborgen werden können, wenn das Schiff unerwartet von einer Mine gesprengt worden wäre.

Das Wrack, von dem man vermutete, dass es die *Anna Elfriede* war, wurde zwar gefunden, aber es konnte nicht näher untersucht werden, wie in einem regen Schriftwechsel zwischen der Wasserstraßendirektion Kiel und dem Wasserstraßenamt Tönning dokumentiert. Das Wetter mit starkem Seegang und auch Eistreiben waren noch bis in den April des folgenden Jahres zu ungünstig, als dass Taucher die Identität bzw. den Unfallhergang hätten feststellen können. Außerdem versandete das Wrack zunehmend, der Mast brach und die Wrackbezeichnung, eine Tonne zur Warnung der Schifffahrt, war vertrieben, sodass das Wrack erst wiedergefunden werden musste. Ein Tauchgang zu einem Wrack in der Norderpiep Ende Juni 1941 konnte keine Gewissheit zur Identität oder Unfallursache mehr bringen. Eine Minenexplosion konnte hingegen nicht nachgewiesen werden. Wichtig war dieses vage Ergebnis der Untersuchung – Strandung und nicht Detonation durch eine Mine – auch für die Versicherungsfirma. Für die Witwe des Kapitäns Marx existierte eine Braunschweigische Lebensversicherung. Diese haderte jedoch mit ihrer Zuständigkeit, denn im Fall eines

912 Seeamt Flensburg: „Anna Elfriede“, in: Wasserstraßenamt/Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Sammelakte und Zählkarten von Schiffen aller Flaggen an der deutschen Küste.

Minenunglücks wäre die Zuständigkeit eine andere Stelle gewesen, etwa das Kriegsschäden-Amt.[913]

Die Leiche ihres Mannes, des Schiffsführers Marx, wurde gefunden, die der zwei anderen Seeleute nicht.[914]

Kutter *Adler* und Kutter *Roland*

Im Juni 1943 starben vor dem Adolf-Hitler-Koog fünf Fischer bei Detonationen mit Seeminen: die Fischer Alfred Stollberg, Josef Glas, Ernst Evers, Alwin Haiungs und Helmut Haiungs im Alter zwischen 19 und 39 Jahre.[915] Anhand zweier Zählkarten und dem Antrag auf Entschädigung des Fischermeisters Stelling für den ihm entstandenen Schaden aus der Minendetonation konnte der Unfallhergang rekonstruiert werden. Demnach waren mehrere Kutter, auch die *Adler A.H.K. 53* und die *Roland A.H.K. 52* bei gutem Wetter und glatter See auf Schollen-Fangfahrt nahe der Mittelplatte, als morgens um 6 Uhr die „*A.H.K. 53* auf eine Mine lief und in die Luft flog."[916] Fischer Stelling sicherte mit seinem Kutter die Unfallstelle, während Kutter *Roland* zum Hafen zurückfuhr, die Angehörigen benachrichtigte und Verstärkung holte. Stelling fischte mit seinem großen Schollennetz nach den drei Leichen der *Adler*. Dabei fuhr aber auch er selbst mit seinem Kutter auf eine Mine. Das Achterteil des Kutters wurde glatt abgerissen und der Kutter auseinandergerissen. Zwei Mann überlebten. Zwei starben „den Seemannstod."[917]

Danach suchten Minensuchboote aus Büsum die Umgebung nach weiteren Minen ab und sperrten das Gebiet für einige Tage.

Motorsegler *Walter Vollmer*

Unabhängig vom Kriegsgeschehen ging im Januar 1944 der Motorsegler *Walter Vollmer* unter. Die 23jährige Schiffsköchin Ella Meta Dorothes Hons, wohnhaft in der Nähe von Bremerhaven, wurde nahe Büsum im Nordseepriel Süderpiep tot aufgefunden. „Todesursache: Beim Untergang des Motorseglers *Walter Vollmer* ertrunken."[918]

Das 25 Meter lange Schiff, mit 125 Tonnen Korn beladen, fuhr unter einem 17jährigen Leichtmatrosen, einem 14jährigen Decksjungen, dem Schipper und dessen Verlobter

913 Wasserstraßenamt/Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Sammelakte und Zählkarten von Schiffen aller Flaggen an der deutschen Küste.

914 Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Untergang der „Anna Elfriede" 1940. Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548.7 Nr. 3530.

915 Sterbebuch der Gemeinde Friedrichskoog Nr. 18–22 aus dem Jahr 1943.

916 Antrag Entschädigung durch Minendetonation, 26.6.1943, in: Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Schiffsunfälle.

917 Zählkarten Schiffsunfälle 9.6.1943 für die *Adler* und die *Roland*, in: ebd.

918 Büsum 2/44, 11.1.1944.

Ella in Richtung Elmshorn, als es am Abend in unruhiger See einen Motorschaden erlitt. Zum Reparieren kam die Besatzung nicht, denn die Ankerketten rissen und das Schiff trieb in flacheres Gewässer. Dort schlug es mehrfach auf Grund. Eine große Welle spülte Ella von Bord. Ihr Verlobter, der Schipper, sprang hinterher – in den sicheren Tod, da er Nichtschwimmer war. Die beiden Jungs konnten sich am Schiffsbaum des Wracks festbinden, das immerhin nicht gänzlich versank. Dort wurden sie am Morgen des nächsten Tages entdeckt, in einer dramatischen Rettungsaktion in immer noch sehr rauer See geborgen und an Land gebracht.[919]

5.5.8.4 Schiffsunglücke in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg

5.5.8.4.1 Unfälle durch Seeminen

Auch nach den Kriegen gab es noch jahrelang immer wieder Unfälle mit Seeminen, die bis heute nicht komplett vernichtet werden konnten. Immerhin wurden bis Anfang der 1970er Jahre zahlreiche Minen geräumt und viele Gebiete für minenfrei erklärt. Aber noch im Jahr 2019 wurde in der Elbmündung bei Cuxhaven eine Seemine angespült und gezielt gesprengt.[920]

Die Unfälle durch Minen vor den deutschen Küsten der Ost- und Nordsee wurden in einer Liste der Wasser- und Schifffahrtsdirektion Kiel im Jahr 1955 zusammengestellt und an die Wasser- und Schifffahrtsämter Tönning, Kiel und das Wasserbauamt Brunsbüttelkoog versandt.[921] Darin sind 59 Minenunfälle aus den Jahren 1946 bis 1954 dokumentiert. Es wurde von neun umgekommenen Personen berichtet. Die Anzahl muss aber höher liegen, denn bei den drei als verschollen gemeldeten Schiffen werden auch die Mannschaftsmitglieder ertrunken sein:

Vor der Dithmarscher Küste verscholl am 20.11.1947 die *MRB Hamburg* auf ihrem Weg von St. Peter nach Büsum; es gab keine Angabe zur Art der Beschädigung oder über den Verlust der Mannschaft. Auch das Frachtschiff *MS Jul* versank am Nikolaustag desselben Jahres nach einem Minentreffer. Ob die Mannschaft gerettet werden konnte, ist nicht vermerkt.[922]

Ein Jahr später starb der 56jährige Schlosser Hermann Bergmann ebenfalls wegen einer Seeminenexplosion.[923]

---

919 H. Piening: Nordseeküste im „totalen Krieg" 1943–45, S. 94 f.

920 Kai Koppe: Vor Cuxhaven gesprengte Seemine „absolute Rarität". In: nord24.de (7.8.2019).

921 Wasser- und Schiffahrtsdirektion Kiel 1955, in: Wasser- und Schiffahrtsdirektion Kiel: Minenunfälle deutscher und fremder Fahrzeuge vor den deutschen Küsten (11.6.1955). Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548.7 Nr. 259.

922 Ebd. 1947.

923 Büsum 46/48.

Im Juli 1949 gab es einen weiteren Unfall durch eine Minenexplosion: Der Tonnenleger *Koldewey*[924] verunglückte auf seiner Fahrt nach Helgoland, wobei drei Besatzungsmitglieder verletzt wurden.[925]

Und noch am 18.4.1953 kam es zu einer Minenexplosion, diesmal auf dem Blauort Steert, und die *M/F.K. Stollberg* sank. Die drei Besatzungsmitglieder konnten sich auf das noch aus dem Wasser ragende Bug retten, von wo aus sie später von einem anderen Kutter gerettet wurden. Das Seeamt Flensburg fragte das Wasser- und Schifffahrtsamt Tönning, „ob das Fischen in dem Gebiet verboten ist bzw. ob gegebenenfalls die Fischer vor dem Befahren dieses Gebietes gewarnt worden sind."[926] Beides musste das Tönninger Amt verneinen. Das Seeamt Flensburg beschloss im Abschluss der Untersuchung: „Ein Verschulden der Schiffsführung liegt nicht vor."[927] Ob nachfolgend Verbote und Warnungen für verminte Gefahrenzonen ausgesprochen wurden, ist nicht vermerkt.

5.5.8.4.2 Kentern der *Jive 195* und der *Asa*

Aber auch ohne Einflüsse von vergangenen Kriegsgeschehnissen kam es nach dem Krieg noch zu Unglücksfällen auf dem Meer. Ab dem 8. August 1948 wurde das kleine, vier Meter lange Segelboot *Jive 195* aus dem Hamburger Segelclub vermisst. Zehn Tage später wurde dessen einstiger Besitzer Horst Kanning auf der Insel Trischen tot geborgen. Offenbar war Kanning während der Sturmflut am 8. August auf die Nordsee hinaus gesegelt, gekentert und ertrunken.[928] Kaufmann Horst-Gerd Kanning war 21 Jahre alt.[929]

Ungeklärt blieb der Ertrinkungstod dreier Finnen im November desselben Jahres. Die sechs Meter lange Jacht *Asa* war kieloben im Falschen Tief treibend gefunden und nach Büsum geschleppt worden. Am Boot konnten keine Schäden festgestellt werden. Die *Asa* hatte offenbar geankert und war aus nicht erklärbaren Gründen gekentert, wobei beide Masten brachen. In der Annahme, es könnten sich noch Leichen in der Kajüte befinden, öffnete ein englischer Kontrolloffizier die Luke. Tatsächlich befanden sich Leichen an Bord: die des 43jährigen Karl Leonhard Laine, des 30jährigen Aarne Matias Laine und des 41jährigen Nikolai Pekko.[930] Ungewöhnlich und unerwartet war aber

924 Andere Schreibweise: *Coldewey*.

925 Wasser- und Schiffahrtsdirektion Kiel: Minenunfälle deutscher und fremder Fahrzeuge vor den deutschen Küsten 1949.

926 Wasserstraßenamt/Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Sammelakte und Zählkarten von Schiffen aller Flaggen an der deutschen Küste.

927 Ebd.

928 Ebd.

929 Friedrichskoog Nr. 27, 22.8.1948.

930 Büsum Nr. 59–61, 16.11.1948.

auch die Fracht der drei Finnen: Neben Proviant und üblichen Ausrüstungsgegenständen befanden sich zwei Jagdgewehre, eine Pistole mit rund 400 Schuss Munition und über 500 Finnendolche an Bord.[931] Was es damit auf sich hatte bzw. wie weiter verfahren wurde, ist in diesen Akten nicht überliefert.

5.5.8.4.3 Der Untergang der *Ormen Friske*[932]

Im Sommer 1950, am 4. Juni, startete eine 17-köpfige Crew fast durchweg junger Männer im Alter von 20 bis 25 Jahren mit der *Ormen Friske*, einem ein Jahr alten Nachbau eines Wikingerschiffs, zu ihrer für drei Monate geplanten Tour von Stensund nahe Stockholm zur Seefahrtsmesse in Rotterdam und dem finalen Ziel Paris am 14. Juli, dem Nationalfeiertag, um für Frieden zu demonstrieren.

Das offene Boot maß etwa 23 Meter in der Länge, rund 5 Meter in der Breite mit 60 cm Tiefgang und wurde gerudert, unterstützt von einem Segel. Die Größe ist vergleichbar mit dem Nydamschiff, das im Museum Schloss Gottorf in Schleswig zu sehen ist.

Zweieinhalb Wochen später, am 22. Juni, wurde die *Ormen Friske* zuletzt von einem Fischer vor der südlichen Hafeneinfahrt von Helgoland gesichtet.

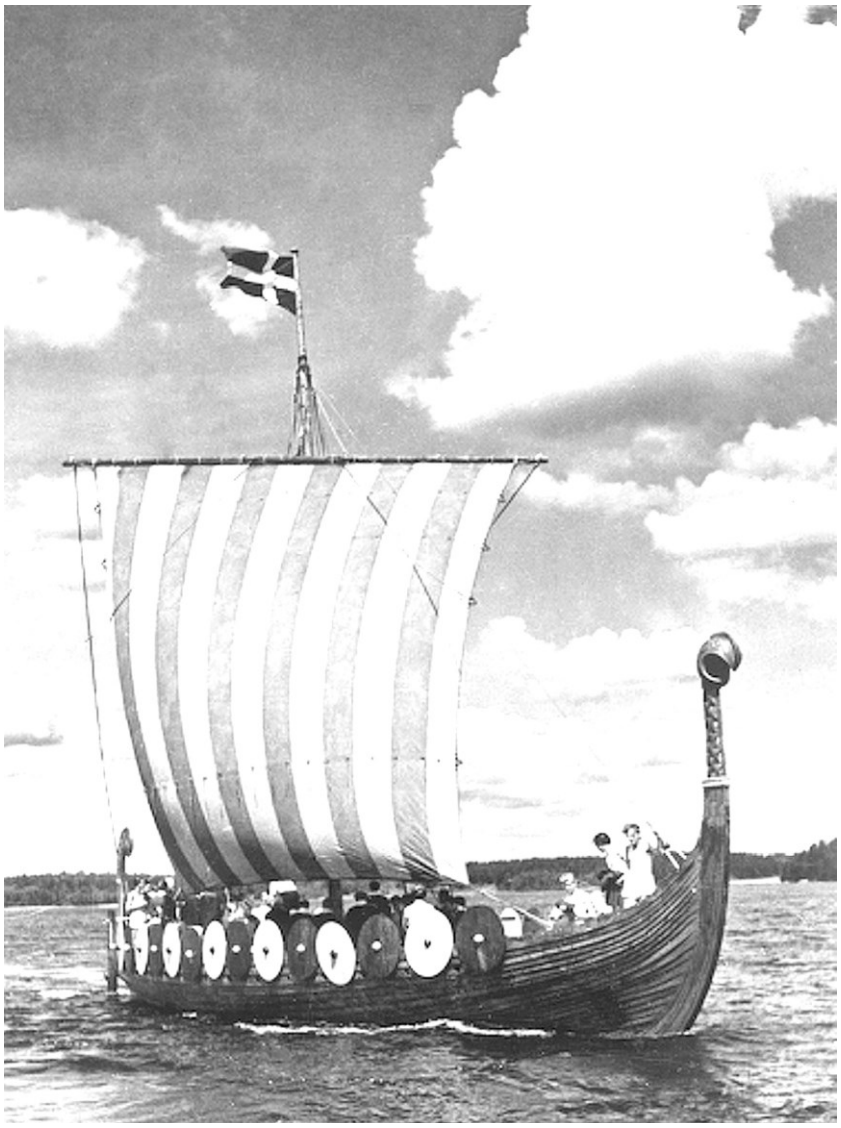
Am 26. Juni legte das Wasser- und Schifffahrtsamt Tönning eine Akte an: „Nach fernmündlicher Mitteilung des Strandhauptmanns ist ein 9 m langes Wrackstück (Achterschiff) des Wikingerschiffes aus Schweden in der Nähe der Tonnenwarft auf Pellworm angetrieben und […] geborgen worden.“[933] Später am Tag wurde das 15 m lange Vorderschiff im Vortrapptief, einem Priel in der Nähe Amrums, geborgen, nach Hörnum gebracht und der aufgefundene Mast zur Hallig Süderoog. Bootsriemen und Schilde wurden auf der Hallig Hooge angespült, eine Bordwand am Strand von St. Peter.

931 Wasserstraßenamt Tönning, 15.11.1948, in: Wasserstraßenamt/Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Sammelakte und Zählkarten von Schiffen aller Flaggen an der deutschen Küste.

932 Ein erweiterter Beitrag erschien zum selben Thema: Wiebke Sophie Nissen: Schiffbruch vor Helgoland – Was hat der Untergang der *Ormen Friske* mit der Helgolandfrage zu tun? In: Spuren des Maritimen. Kulturwissenschaftliche Erkundungen an Nord- und Ostsee, hg. von Norbert Fischer u. Sonja Windmüller. Münster: Waxmann 2024, S. 37–59.

933 Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Sonderakte Untergang Ormen Friske.

Abb. 50: Die *Ormen Friske* auf einer Übungsfahrt im Sommer 1949.



Quelle: Repro aus Rune Edberg: Vikingaskeppet Ormen Friskes undergång, Huddinge 2004, S. 46.

Von der 15-köpfigen Mannschaft – zwei Personen, der Journalist und der Koch, hatten das Boot vorzeitig verlassen, was zu unterschiedlichen Zahlenangaben in den Zeitungsberichten führte – wurden in den nachfolgenden Tagen und Wochen zehn Leichen an verschiedenen nordfriesischen Stränden angespült, einige auf Süderoogsand, im Heverfahrwasser, südlich von Südfall und bei Esbjerg in Dänemark. Nur noch sechs waren identifizierbar.[934] Die letzte Leiche wurde am 25. Juli 1950 bei Norddorf auf Amrum angelandet.[935]

934 Wasser- und Schifffahrtsamt Tönning (28.7.1950).

935 Ebd.

Was machte dieses Unglück nun so weitreichend, international bedeutsam? Wäre die *Ormen Friske* ebenso bekannt geworden, wenn sie zuletzt vor einer anderen Insel oder Küste als vor Helgoland gesichtet worden wäre?

Helgoland

Helgoland war elementar wichtig für die Seeschifffahrt und Fischerei. Auf der einen Seite war es ein weithin sichtbarer Ansteuerungspunkt und diente der sicheren Ortsbestimmung in einem der „gefährlichsten Gewässer der Erde."[936] Auf der anderen Seite war die Insel selbst Gefahrenpunkt für die Schifffahrt. Schon im Jahr 1630 installierte man deshalb erste offene Steinkohlenfeuer zur Orientierung. Wie wichtig das war, wird deutlich, wenn man sich den immensen Aufwand vor Augen hält, dass in einer einzigen Sturmnacht bis zu 40 Zentner Steinkohle verbrannt wurden, die mit Schiffen zur Insel gefahren und vom Hafen den Felsen hoch zum sogenannten Oberland geschleppt werden mussten. Knapp 200 Jahre später wurde das Kohlenfeuer durch Paraffinkerzen, Rüböl- und Petroleumbrenner ersetzt, deren Leuchtkraft modern mit Hohlspiegeln verstärkt wurde. Ergänzt wurde das Sicherungssystem mit einem Nebelhorn zur Warnung und Ortung.

Mit dem Setzen von Feuerschiffen im 19. Jahrhundert verlor die Insel an Wichtigkeit für die Nautik. Die Gefährdung für die Schifffahrt wegen des felsigen Grundes, der Strömungen und der Brandung aber blieb und wurde nach dem Zweiten Weltkrieg erneut ein brisantes und politisches Thema.

Vor rund 85 Jahren war Helgoland fest in den Händen der Nationalsozialisten und wurde zum militärischen Vorposten ausgebaut, auch mit großem U-Boot-Bunker. Bei den zahllosen Angriffen im Krieg wurde die Insel dann fast vollkommen zerstört. Allein am 18. April 1945 wurden 11.800 Bomben über Helgoland abgeworfen, von denen auch der Leuchtturm zertrümmert wurde und die beiden Wärter unter sich begrub.[937] Nur ein Gebäude überstand die Sprengung: der Flakturm,[938] der ab Mai 1952 zum Leuchtfeuer umgebaut wurde[939] und heute immer noch in Betrieb ist.

936 M. Bahr: Helgoland und die Schiffahrt, S. 146.

937 H. Piening: Nordseeküste im „totalen Krieg" 1943–45, S. 176.

938 M. Herms: Flaggenwechsel auf Helgoland, S. 107.

939 Gerd Liedtke: Leuchttürme auf Helgoland. baken-net.de (16.01.2024).

Abb. 51: Verwüstung nach dem Zweiten Weltkrieg, nur der Flakturm blieb stehen.



Quelle: Repro aus: Wikipedia: Leuchtfeuer auf Flakturm Helgoland, https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Leuchtfeuer_auf_Flakturm_Helgoland.jpg (16.02.2024).

Am Tag nach der großen Bombardierung wurden die noch fast 2.500 Einwohner nach Dithmarschen evakuiert.[940] „Die Gemeinde Helgoland hatte rechtlich aufgehört zu existieren.“[941]

Die Frage stand nun im Raum, wem die Insel fortan gehören sollte. Für die Engländer war Helgoland seit dem Kaiserreich eine militärische Festung, die Deutschen hingegen sahen in ihm ihr friedliches Seebad.[942] Von den einstigen Bewohnern ging im folgenden Jahr eine Resolution an die britische Regierung: Wenn Helgoland nicht britisch

940 H. Piening: Nordseeküste im „totalen Krieg“ 1943–45, S. 177.

941 Christian Müller; Rickmers, Henry P.: Auf Helgoland ist alles anders. Die wechselvolle Geschichte einer europäischen Insel. Hamburg: Convent Verl. 2000, S. 22.

942 Eckhard Wallmann: Helgoland. Eine deutsche Kulturgeschichte. Hamburg: Koehler 2017, S. 622.

bleiben könne, dann wolle es wenigstens unter dänischem Schutz leben, „da die Geschichte der Insel niemals deutsch, aber viele Jahrhunderte lang dänisch“[943] war.

Nach dem Krieg wurde Helgoland britisches Hoheitsgebiet und sollte nach deren Plan durch zahlreiche Bombenabwürfe gänzlich zerstört werden. Besonders desaströs wirkte die Detonation von fast 7.000 Tonnen Munition, die die Briten über Monate eigens dafür auf die Insel geschafft hatten:[944] Am zweiten Jahrestag der großen Bombardierung 1945 wurde am 18. April 1947 die Detonation, der sogenannte „Big Bang“ medienwirksam ausgelöst.[945] Diese bis dahin größte nicht-nukleare Explosion war auch als Inszenierung für die Öffentlichkeit gedacht.[946] Die einstige Seemacht Deutschland und ihre See-Geltung sollten symbolisch zerstört werden.[947]

Doch die Insel hielt stand. Zwar wurden der im Meer freistehende Felsen *Mönch* und 70.000 m² der Südspitze der Insel zerstört, in eine Kraterlandschaft verwandelt und teilweise im Meer versenkt, aber der größte Teil der Insel und der bekannte, dem *Mönch* ähnelnde Felsen *Lange Anna* überstanden die Sprengung.[948]

Die britischen Besatzungsmächte nutzten das unbewohnte und unbewohnbare Helgoland noch bis ins Jahr 1952 als eine Art Truppenübungsplatz für Bombenabwürfe und Sprengungen für tausende Bomben. Von den Bomben blieb auch der Friedhof nicht verschont. Diese sehr emotionale Frage um die Totenruhe beschäftigte schließlich auch das Luftfahrtministerium, das vorschlug, „die Gräber auf der Insel umzubetten sowie Grabsteine in Sicherheit zu bringen.“[949] In den folgenden Jahren wurde die Insel nach Blindgängern abgesucht, auch auf dem Friedhof, dessen Erde und Gräber bis zu vier Meter ausgehoben worden sein sollen, was erneut eine heftige Diskussion über die Störung der Totenruhe auslöste.[950]

943 E. Wallmann: Helgoland, S. 621.

944 Jürgen Thiemann: Die Geschichte der Hafenanlagen der Insel Helgoland bis 1952. In: Die Küste. Sonderheft: Helgoland, hg. von Kuratorium für Forschung im Küsteningenieurwesen (1990) (49), S. 141–185.

945 Ebd., S. 183.

946 E. Wallmann: Helgoland, S. 623.

947 Martina Meißner; Feisel, Ronald: Operation „Big Bang“: Aschewolke über Helgoland. Sendereihe Zeitzeichen im ndr. www.ndr.de (22.04.2022).

948 Ebd.

949 M. Krieger: Die Geschichte Helgolands, S. 131.

950 o. V.: Die Toten kommen nicht zur Ruhe (4.3.1954).

Die Fahrt von Stockholm nach Helgoland

In dieser Nachkriegszeit machte sich die *Ormen Friske* mit ihrem Appell für den Frieden auf ihre geschätzt mehr als 2.500 km lange Reise, die auch wieder hätte zurückgefahren werden müssen, und legte bemerkenswerterweise immerhin gut 1.000 km zurück. Dann kam sie aber vollkommen vom Kurs ab.

Einer der ersten Zeitungsberichte über das Unglück lautete:

> So fuhren sie in den Tod. Sechzehn braungebrannte junge Schweden ruderten das Wikingerschiff über die Ostsee und durch den Kanal, um am 14. Juli zum französischen Nationalfeiertag in Paris zu sein. Die sturmgepeitschte Nordsee zerstörte dieses wagemutige Unternehmen mit roher Hand. Schiff und Besatzung versanken in den Fluten. Kein Zeuge wird je berichten können, wie sich diese Tragödie zugetragen hat.[951]

In der weiteren Berichterstattung wurde auch von „sportgestählten Männern" und „muskelstrotzenden Schweden"[952] gesprochen, aber nicht von jungen Männern, die vollkommen leichtsinnig und ohne ausreichende Ausbildung völlig unerfahren in der Navigation auf der Nordsee und im Boots-Handling waren und die sich ohne sicheres Boot waghalsig und naiv aufs offene Meer begeben hatten. Die Crew bestand aus nur einem einzigen ausgebildeten Seemann, alle anderen hatten Berufe wie Elektriker, Ingenieur, Installateur, Chemie- und Forstlehrling, Bergarbeiter, Dekorateur, Amtmann und Jurastudent.[953] Die beiden ältesten Männer, Ende 30, waren ein Straßenbahner und der Initiator, Schröder, ein Elektroingenieur. Zusammengefunden hatten sich die Männer im Frisksportförderbundet, dem Freisportförderbund, mit den Idealen der Lebensreformbewegung „Körperertüchtigung, gesunde Eßgewohnheiten und geistige Entwicklung […] ohne Alkoholkonsum und Rauchen."[954] Allerdings gab es über die Bootsbesatzung auch spöttische Bemerkungen wie in der schwedischen Zeitung Aftenbladet, die die Mannschaft als ignorante, „kraftlösa vegetarianer"[955] betitelte.

Der vor Helgoland arbeitende Fischer Lass beschrieb als einziger Zeuge die Situation vor Ort. Zunächst äußerte er sich zum Wetter, das damals noch nicht mit der heutigen Präzision vorhergesagt werden konnte. Am Tag zuvor sei es auf dem Meer noch still gewesen und der sich ab den frühen Morgenstunden aufbauende Sturm, der sich bis zum Orkan mit kräftigem Regen aufbaute, kam für die Fischer trotz fallenden Barometers in seiner Stärke und für die Jahreszeit unerwartet. Die Besatzungen von etwa

951 Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548.7, Nordfriesische Nachrichten, 28.06.1950.

952 Ebd.

953 Rune Edberg: Vikingaskeppet Ormen Friskes undergång. Ett drama i det kalla krigets skugga. Södertörn Archaeological Studies 2. Huddinge, Schweden 2004 (Södertörn Archaeological Studies 2), S. 112.

954 Ebd., S. 259.

955 Ebd., S. 113.

25 Kuttern suchten deswegen zunächst im Osten der Insel Schutz. Dann aber gingen sie von Bord auf die Insel, der sie sich aus militärischen Gründen und wegen der Bombenabwürfe der Briten weder weniger als drei Seemeilen hätten nähern noch sie hätten betreten dürfen.[956] Die Bomben fielen dann gegen Mittag auf und rund um die Insel, so dass die Fischer sich in einem ehemalige Notbunker zu retten versuchten. Dabei sah der Zeuge Lass noch das Wikingerschiff in gut einem Kilometer Entfernung unter Segel, aber quer zur See auf die Untiefen vor der Insel zutreiben. Wegen der fallenden Bomben und wegen der geringen Größe und Manövrierfähigkeit seines eigenen kleinen Kutters habe er selber nicht hinausfahren können um zu helfen. Als er nach gut einer Stunde aus dem Bunker kam, sei das Schiff nicht mehr zu sehen gewesen. Nach seiner „seemännischen Meinung" hatte das Schiff an der Südreede der Insel Schutz suchen wollen, aber seinen rettenden Kurs geändert und war abgedreht, vermutlich weil dort Bomben fielen. Daraufhin sei es an der Klippe Danskermanns Hörn zerschlagen worden. Fischer Lass war der festen Überzeugung, dass das Schiff ohne diese Bombenangriffe die schützende Reede erreicht und die Mannschaft hätte gerettet werden können. „Auf jeden Fall wären sie gerettet worden, wenn sich auf Helgoland eine Rettungsstation befunden hätte."[957] In der Verhandlung auf der Wache der Wasserschutzpolizei in Hörnum am 9. Juli des Jahres wies er nochmals darauf hin, dass die Männer gerettet worden wären, wenn ein Motorrettungsboot auf der Insel stationiert gewesen wäre.[958] Ebenso äußerte sich Fischer Kobs, der am Vortag des Sturms ebenfalls das Wikingerschiff vor Helgoland gesehen haben will: „Es hat sich auch in diesem Falle das Fehlen einer Befeuerung von und um Helgoland sehr störend bemerkbar gemacht."[959]

Die Not mit der Seenot

Das Problem der Sicherheit der Schifffahrt und der in Seenot Geratenen im Gebiet von Helgoland bestand seit Beginn der Seefahrt. Ausführlich dokumentiert sind beispielsweise die Untergänge der Seeschiffe, jeweils mit zahlreichen Männern besetzt: Viermastbark Vollschiff *Bandaneira* im Jahr 1908, der Regierungsdampfer bzw. Lotsen- und Bugsierdampfer *Triton* im Jahr 1902 und der englische Dampfer *Shandon* im Jahr 1910 vor Helgoland, alle immerhin ohne Verluste an Menschenleben. In den umfangreichen Akten geht es um die extrem aufwändigen, kostspieligen Bergungen der Wracks und

956 G. Liedtke: Leuchttürme auf Helgoland.

957 Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548.7, Verklarungsbericht des Fischers Wilhelm Lass, 9.7.1950.

958 Ebd. Abschrift der Verhandlung, 9.7.1950; noch in den 1940er Jahren war auf Helgoland das Rettungsboot „Daniel Denker" stationiert, doch die Rettungsstation wurde nach dem Krieg offenbar aufgegeben.

959 Ebd., Protokoll des Fischers Reinhold Kobs vom 27.6.1950.

um den Mangel an aktueller, warnender Betonnung des Seegebiets.[960] Nach dem Krieg wurde die Sicherung des Gebiets um Helgoland außerordentlich vernachlässigt bzw. ganz eingestellt. Es gab keine Markierung der Fahrwasser mehr, sodass es wiederholt zu Unfällen besonders auch von Fischkuttern kam.

In einem offiziellen Schreiben wandten sich nach dem Untergang der *Ormen Friske* die Helgoländer Hummerfischer über das Wasser- und Schifffahrtsamt an das Schwedische Konsulat in Hamburg. Sie beteuerten, dass eine Rettung der schwedischen Besatzung der *Ormen Friske* durchaus möglich gewesen, wenn das Betreten der Insel nicht verboten gewesen wäre.

> Helgoland ist der einzige, bei schwerem Wetter anzulaufende Nothafen in der Deutschen Bucht. […] Trotz des Sturmes in Stärke 10 wurden durch englische Flugzeuge Bomben zwischen die offenen Boote der Helgoländer Hummerfischer geworfen. Im Interesse aller Seefahrer ist die Freigabe der Insel Helgoland unbedingt notwendig, damit in Zukunft Unglücksfälle, wie im Falle des Wikingerschiffes, von vornherein ausgeschaltet werden.[961]

Immerhin wurde im Januar 1951 von der britischen Besatzung eine Verordnung erlassen, die zwar weiterhin auf das unter Strafe stehende Betretungsverbot hinwies, aber ausdrücklich erlaubte, dass Fischer sich vorübergehend auf der Insel aufhalten durften, wenn sie „durch das Ungestüm des Wetters an Land getrieben werden."[962]

Ein weiteres Argument, die Insel wieder gefahrlos anlaufen zu dürfen, war die ökonomische Notwendigkeit, bei ungünstigem Wetter dort pausieren zu können und nicht die weite, unrentable Fahrt zurück ans Festland antreten zu müssen. Vor dem Zweiten Weltkrieg lagen manchmal über 100 deutsche und dänische Kutter im Hafen und auf Reede, um das Abflauen eines Sturms abzuwarten. Ohne Helgolands Schutzhafen mussten die Fischer bei Sturmgefahr zur Festlandküste zurück. „Die Rentabilität der deutschen Hochseekutterfischerei steht und fällt mit dem Vorhandensein des Zufluchthafens Helgoland."[963]

Der Abwurf der Bomben zur Zeit der Havarie der *Ormen Friske* soll von britischer Seite dementiert worden sein. Es wurde aber davon berichtet, dass „Flugzeuge der Royal Air Force Übungs- und Bombenflüge gegen die ehemaligen U-Bootbunker begannen. Britische Lufteinheiten legten einen Nebelschleier vor das schwedische Wikingerboot, um es zu warnen, und zwangen es auf östlichen Kurs. In der schweren See wurden dann der Bootsbesatzung vermutlich die Unterwasserklippen des Danskermanns

960 Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548,7, Akten des LASH.

961 Ebd., Helgoländer Hummerfischer ans Schwedische Konsulat vom 7.7.1950.

962 Der Hohe Kommissar des Vereinigten Königreichs für Deutschland zitiert aus: R. Edberg: Vikingaskeppet Ormen Friskes undergång, S. 89.

963 M. Bahr: Helgoland und die Schiffahrt, S. 149.

Hörn zum Verhängnis, die nur einen halben Meter unter der Wasserfläche liegen. […] Die Bomben sind also gerade in dem Augenblick über Helgoland gefallen, als das Wikingerschiff in den Hafen einlaufen wollte, und dürften an Bord des Fahrzeugs wohl eine panikartige Stimmung ausgelöst haben."[964] Das Bombardement soll mit Radar aus 5.000 Metern Höhe erfolgt sein und die Engländer oder Amerikaner hätten aus dieser Höhe ohnehin nichts mehr sehen können.[965]

Erst vier Tage nach dem Untergang der *Ormen Friske* war das Unglück bemerkt worden, als in den Gewässern Nordfrieslands zunächst Wrackteile, dann auch Leichen angeschwemmt wurden. Sie waren von der südlich vor Helgoland herrschenden Strömung erst Richtung Osten und dann zwischen den Inseln und dem Festland Richtung Norden getrieben worden, sodass auf Helgoland selbst keine Leichen und keine Trümmer angelandet worden waren.[966] Allerdings konnte nach dem Unglück auch nicht an und um die Insel herum gesucht werden, da auf der Insel das Betretungsverbot galt, sodass tagelang keine Suchmannschaften an der Küste der Insel suchen durften, bis die britische Regierung über eine Ausnahme entschieden hatte. Eine neue Technik half

Abb. 52: Die Überreste des Achterschiffs der *Ormen Friske* am Strand von Pellworm.



Quelle: Repro aus Rune Edberg: Vikingaskeppet Ormen Friskes undergång, Huddinge 2004, S. 109.

964 Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548,7, Zeit und Welt, o. J.

965 Ebd., Nordfriesische Nachrichten ca. Ende September 1950.

966 Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548,7, Bericht des Wasser- und Schifffahrtamts Tönning an den schwedischen Konsul vom 10.7.1950.

immerhin bei der Suche nach den Toten: Aus Dänemark kamen zwei Wasserflugzeuge und aus England zwei Moskitos zu Hilfe, die im Tiefflug das Seegebiet absuchten – allerdings erfolglos.[967]

Den jungen Schweden wurde von den Behörden, obwohl ihr Vorhaben gescheitert war, eine hohe seemännische Leistung zugesprochen, womöglich zum Trost für die Angehörigen. Die jungen Männer hatten es trotz des für den Monat Juni sehr ungewöhnlichen Sturms immerhin geschafft, die Südeinfahrt zur Insel anzusteuern. Die Nordeinfahrt galt als die sicherere, die die Schweden hingegen, vermutlich aus Mangel an Ortskenntnissen oder wegen massiver Schwierigkeiten navigieren zu können, nicht gewählt hatten.[968]

Es stellt sich aber die Frage, warum die *Ormen Friske* überhaupt bei Helgoland strandete. Ein Blick auf eine Karte, etwa google maps, zeigt auch dem Laien sofort deutlich, dass Helgoland fernab ihres Kurses lag, über 60 Kilometer. Der Kurs hätte sie eigentlich nah an der Küste auf einer minenfreien Strecke entlangführen müssen. Offenbar war die *Ormen Friske* aber von der Mündung des Nord-Ostsee-Kanals, durch den sie von einem Frachtdampfer bis zum *Feuerschiff Elbe 1* gezogen worden war,[969] von den starken Strömungen und stürmischen Winden dorthin vertrieben worden, gegen die die Männer mit ihrem kleinen Segel und durch Rudern nicht hatten ankommen können. Das Boot war ausgerichtet auf 32 Ruderplätze. Mit nur 15 Ruderern, die ununterbrochen im Einsatz sein mussten, war dieselbe Leistung nicht zu erbringen. Auch ist mehr als zweifelhaft, ob ein kleiner Bordkompass als Navigationsinstrument und ein Kofferradio für den Wetterbericht ausreichend gewesen waren.

Was geschah mit den Toten und den Trümmern?

Anfang Juli wurden die ersten drei Leichen von Husum aus nach Schweden überführt. Für diesen Anlass kam eine größere Trauergemeinde zusammen: der zuvor von Bord Gegangene, einige Verwandte und der Pfarrer aus Schweden, der Generalkonsul und Vertreter des Kreises Nordfriesland, der Kriminalabteilung, der Wasserschutzpolizei, des Husumer Seglervereins und der Presse.[970] Noch im selben Monat wurde beschlossen, ein Denkmal für die Toten der *Ormen Friske* zu setzen. Aus Schweden hatte man einen 1,50 Meter hohen Granitstein gesandt, für den ein Husumer Steinmetz die Inschrift und eine Skizze des Bootes entwarf:

967 Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548,7, Nordfriesische Nachrichten (28.6.1950).

968 Ebd.

969 o. V.: Wikingerschiff gestrandet. In: Büsumer Nachrichten (27.6.1950).

970 Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548,7, Wasser- und Schifffahrtsamt Tönning vom 6.7.1950.

Ormen Friske Schweden gestrandet am 22.6.1950
15 junge Sportler fanden den Tod.[971]

Zusätzlich wurde eine Kupfertafel aus Schweden mit den Namen aller Ertrunkenen montiert.[972] Der Stein wurde nach Überlegungen, ob auf Pellworm oder auf Amrum, schließlich zwischen der Turmruine und dem Friedhof der Heimatlosen auf Pellworm errichtet. Zu dessen feierlicher Einweihung kamen Gäste „aus allen Teilen Schwedens“ und kirchliche Vertreter wie Bischof Wester, der vom „großen Grab“ sprach, das die Nordsee so oft gewesen und auch für die jungen schwedischen Sportler geworden war.[973]

Abb. 53: Der große Gedenkstein vor der Kirche auf Pellworm.



Foto: Norbert Fischer, Hamburg

Eine weitere Erinnerungsfeier fand am 10. September im Stockholmer Dom statt, der Storkyrkan. Verwandte von allen Verunglückten waren gekommen und Gäste „aus allen Teilen des langen Landes. Einige hatten z. B. mehr als 140 Meilen fahren müssen,“[974] eine für damalige Verhältnisse so große Entfernung, dass sie eine ausdrückliche Erwähnung im Zeitungsbericht wert war. Eine Kopie des Steins wurde an eine Kirchenwand in Kalmar gestellt. Einen weiteren, anders gestalteten Gedenkstein gibt es in Stensund, dem Ort des Bootsbaus.[975]

971 Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548,7, Wasser- und Schifffahrtsamt Tönning vom 28.7.1950.

972 Ebd., Nordfriesische Nachrichten, ohne Datum ca. Ende September 1950.

973 Ebd., Zeitungsartikel vom 27.3.1951.

974 Ebd., Nordfriesische Nachrichten ca. Ende September 1950.

975 Vgl. Günter Klatt u. Christoph Schmidt: Vor 70 Jahren: Der Untergang der „Ormen Friske“. In: Nordfriesland – Nordfriisk Institut (2020) H. 210, S. 16–23, S. 19.

Die Wrackteile waren an verschiedenen Orten angelandet, geborgen und aufbewahrt worden. Auch über die Besitzverhältnisse wurde diskutiert. Nach deutschem Strandrecht, gültig in den Jahren 1874 bis 1990, wurde unterschieden zwischen Gütern, die aus dem Meer, und denen, die bereits am Strand liegend geborgen wurden. Ein Eigentümer konnte zwar Eigentümer bleiben, aber bei seetriftig geborgenem Gut musste er dem Berger eine Vergütung zahlen,[976] etwa ein Drittel des Wertes, den das Gut noch hatte. Bei strandtriftig Geborgenem musste er dem Berger nur die Unkosten der Bergung erstatten. Verzichtete der Eigentümer auf sein Gut oder konnte nicht mehr ermittelt werden, wurde bei seetriftigem Gut der Berger der neue Eigentümer, bei strandtriftigem der Staat.[977] Eingetragen wurde meistens in die die Funde dokumentierenden Strandbücher der nahegelegenen Küstengemeinden, dass die Güter „seetriftig" gefunden worden wären. Ob das immer richtig war, bleibt ungewiss.

Die Angehörigen der Verunglückten der *Ormen Friske* verzichteten im Oktober ausdrücklich auf alles geborgene Gut.[978] Nach Schweden gingen nur einige der einst außen an Bord angebrachten Schilde, die in einem Vereinshaus aufgehängt werden sollten, und das Segel.[979]

Den Vorsteven des Schiffes wollte ein Bewohner auf Süderoog bei seinem Hause unterbringen und die Rahe mit Segel und den Mast als Flaggenmast vor seinem Haus aufstellen.[980] Das Mittelschiff, das bei St. Peter geborgen wurde, kaufte das Eiderstedter Heimatmuseum in St. Peter für 20,- DM.[981] Auf Pellworm blieb ein Wrackteil am Außendeich liegen und wurde bei der Einweihung des Denkmals mit in die feierliche Veranstaltung einbezogen. Das Achterschiff diente bis zum Juli 1998 als Touristenattraktion im Warft-Café Pellworm[982] und ist nun samt dem dekorativen Drachenkopf

976 Vgl. Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548,7, Wasser- und Schifffahrtsamt Tönning ans Schwedische Konsulat vom 17.9.1950.

977 Ebd.

978 Ebd., Konsul Schwedisches Konsulat an Wasser- und Schifffahrtsamt Tönning am 30.10.1950.

979 Ebd., Nordfriesische Nachrichten, ohne Datum ca. Ende September 1950.

980 Ebd., Wasser- und Schifffahrtsamt Tönning ans Schwedische Konsulat vom 28.7.1950.

981 Ebd., Wasser- und Schifffahrtsamt Tönning ans Schwedische Konsulat vom 12.11.1950 und Wasser- und Schifffahrtsamt Tönning an die Kreisverwaltung Tönning vom 30.1.1951.

982 G. Klatt u. C. Schmidt: Vor 70 Jahren: Der Untergang der „Ormen Friske", S. 20.

im Schifffahrtsmuseum Husum zu sehen.[983] Das übrige Holz wurde von den Strandämtern ab Winter 1951 als Brennholz verkauft.[984]

Die Unfallursache

Im Schleswiger Archiv lassen sich keine Berichte über offizielle, ausführliche Untersuchungen zur Unglücksursache finden. Hingegen wurde in der Öffentlichkeit, auch der schwedischen, sehr lebhaft diskutiert, ob die *Ormen Friske* an den Klippen zerschlagen wurde oder sogar von Bomben getroffen worden war.[985] Bei den Behörden hielt sich offiziell die Version, das Boot sei auf dem Felsgrund zerschlagen worden.[986]

Eine weitere Theorie, noch im Jahr 2004 vertreten, besagt ebenfalls inkorrekt: „Untersuchungen ergaben, dass die unbeleuchtete *Ormen Friske* wahrscheinlich von einem anderen Schiff überlaufen worden war."[987]

Letztlich aber wurde der Untergang auf schwere Konstruktionsmängel zurückgeführt. Einer der sechs beteiligten Bootsbauer, der Däne Harry Bach, äußerte sich noch im selben Jahr des Unfalls zu dem Unglück und betonte, dass er wiederholt davor gewarnt habe, dieses Boot zu Wasser zu lassen oder gar längere Touren damit zu wagen. Bach sprach von „Pfuschwerk", „Ausstellungsstück" und „Theaterkulisse", die die *Ormen Friske* gewesen sei, und ganz und gar kein seetaugliches Schiff.[988] Er habe bereits beim Bau unzählige Male auf die Mängel und die Fehlkonstruktionen hingewiesen. Seine Warnungen seien aber aus wirtschaftlichen Gründen ignoriert worden. Das Boot hatte billig und schnell gebaut werden sollen, allerdings mit dem anfänglichen Ziel, nur als „Blickfang für eine Sportschau in Stockholm"[989] zu dienen. Doch der Initiator Schröder hatte schon während der Bauphase längere, publikumswirksame Touren geplant, auch zur Deckung seiner Kosten, die ihn als Friedensboten nicht nur nach

983 Die Texte der kleinen, leider in die Jahre gekommenen Ausstellung sollten allerdings aktualisiert werden. Von den Ergebnissen der Wrackuntersuchungen wird nichts berichtet. Hingegen wird die damalige, unhaltbare Theorie eines „See-erfahrenen Pellwormers" unkommentiert dokumentiert: Konstruktionsmängel seien auszuschließen und das Boot sei von einem Dampfer überlaufen und zerschnitten worden, was an den glatten Schnittkanten zu sehen gewesen sei. – Auch fehlt der wichtige Hinweis auf die Helgolandfrage.

984 Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548,7, Wasser- und Schifffahrtsamt Tönning ans Schwedische Konsulat vom 17.9.1950 und Aufsichtsbezirk Amrum 11.10.1951.

985 Vgl. ebd., Aussagen der Fischer Kobs und Lass vom 27.6.1950 bzw. 9.7.1950, Wasser- und Schifffahrtsamt Tönning an einen Herrn Mattus in Jönköping, Schweden, 31.7.1950.

986 Ebd., Wasser- und Schifffahrtsamt Tönning ans Bundesverkehrsministerium, 12.11.1950.

987 Tim Schwabedissen: Polnische Segler fielen Fehleinschätzung der Nordseegewalten zum Opfer. www.esys.org (16.01.2024), S. 96.

988 Teknikens Värld, Nr. 13, 1950, zit. nach Braun, Internetdokument (01.09.2023).

989 G. Klatt u. C. Schmidt: Vor 70 Jahren: Der Untergang der „Ormen Friske", S. 11.

Paris, sondern sogar über den Ozean nach New York zu den Vereinten Nationen hatten führen sollen.[990]

Trotz der eindrucksvollen, dekorativen Optik sei laut Harry Bach das Schiff unter keinen Umständen als seetüchtig zu bezeichnen gewesen: Das Baumaterial – frisch geschlagene, einfache, astige Kiefern anstelle abgelagerter, solider Eiche – sei völlig ungeeignet und zudem unsachgemäß verarbeitet gewesen: geleimte und geschraubte Kiefernbretter anstelle einer massiven durchgängigen Eichenbohle, wie sie Wikinger einst verbaut hatten. Die Nahtstellen dieser geleimten Bretter, auf die auch noch der Druck des darüberliegenden Mastes abgeleitet wurde, lagen zudem meistens direkt übereinander, sodass dieser Bereich der Stoßfugen wie eine Sollbruchstelle wirkte. Das Schiff war an dieser Nahtstelle unter den enormen Belastungen und zahlreicher Spannungen, Zug- und Druckverhältnisse geradezu auseinandergerissen und nicht gebrochen oder auf Felsen zerschlagen.[991]

Anstelle von historisch korrekten Tiersehnen und Holznägeln, die dem Boot die notwendige Elastizität verliehen hätten, wurden nur Nieten und Schlossschrauben verwendet, die ihren Zweck nicht erfüllten. Es gab viele weitere gravierende Mängel. So hatten auch das nicht korrekt angebrachte Steuerruder und die von der Marine ausgemusterten, alten Ruder nicht zur Sicherheit des Bootes beigetragen.[992]

Erst 54 Jahre später, im Jahr 2004, erschien ein technischer Untersuchungsbericht von Martin Braun, der alle Informationen, auch Fotos der Wrackteile, zusammengetragen und ausgewertet hatte: Er bestätigte und bewies die Vermutungen Harry Bachs.[993] Die *Ormen Friske* sollte eine "Swedish replica of the Viking ship from Gokstadt, Norway"[994] sein. Aber sie glich einem Wikingerschiff eben nur optisch und nicht in seiner Konstruktion. Die Kontur stimmte, die Statik aber soll geradezu „grotesk"[995] gewesen sein.

990 R. Edberg: Vikingaskeppet Ormen Friskes undergång (2004), S. 260.

991 Sven Broman: Ormen Friske war ein Pfuschwerk! Zeugenaussage von Harry Bach … Bootsbauer der Ormen Friske. www.neuroscience-of-music.se (16.01.2024).

992 Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548,7, Zeitungsartikel vom 29.8.1950.

993 Martin Braun: Untergang der Ormen Friske aufgeklärt nach 54 Jahren. Konstruktions- und Baufehler. www.neuroscience-of-music.se (16.01.2024).

994 R. Edberg: Vikingaskeppet Ormen Friskes undergång, S. 4.

995 G. Klatt u. C. Schmidt: Vor 70 Jahren: Der Untergang der „Ormen Friske", S. 18.

Abb. 54: Bau des Kiels der *Ormen Friske* aus zusammengefügten astigen Kiefernbrettern anstelle einer massiven Eichenbohle.



Quelle: Repro aus Rune Edberg: Vikingaskeppet Ormen Friskes undergång, Huddinge 2004, S. 41.

Abb. 55: Wrackteile. Zu erkennen ist der Riss der Holzlatten bzw. Trennung der auf Stoß gesetzten Bretter im Bereich des Kiels.



Quelle: Repro aus Rune Edberg: Vikingaskeppet Ormen Friskes undergång, Huddinge 2004, S. 41.

Die Ahnung, dass das Boot nicht den Anforderungen auf See entsprechen konnte, hatten auch die schwedischen Versicherungsgesellschaften gehabt. Sie lehnten es ab, die *Ormen Friske* und ihre Besatzung zu versichern. „Von sachverständiger Seite waren mehrfach ernste Bedenken gegen die Seetüchtigkeit des Bootes vorgebracht worden […]. Das Schiff konnte zwar unter Wind treiben, aber nicht kreuzen“[996] und galt damit als nur eingeschränkt manövrierfähig und nicht seetauglich.

Die Bedeutung des Schiffbruchs der *Ormen Friske*

Aus der Gesamtheit der Konflikte – Besetzung durch die Briten, Zerbomben der Insel, Betretungsverbot, Mangel an nautischer Unterstützung und Sicherheit für die Schifffahrt – entwickelte sich die sogenannte Helgolandfrage, die durch Publikationen von James Krüss, aber ganz besonders durch die demonstrative, friedliche, sogenannte Besetzung Helgolands durch Heidelberger Studenten im Winter 1950 in der breiten Öffentlichkeit bekannt wurde und eine breite internationale Diskussion auslöste. Hinter den Studenten Leudesdorff und von Hatzfeld, die bei ihrem ersten kurzen Aufenthalt medienwirksam die deutsche und die Europarat-Flagge hissten und für ein friedliches vereintes Europa demonstrierten, stand der Schriftsteller und Politiker Hubertus Prinz zu Löwenstein, „dessen Widerstand gegen den Nationalsozialismus bekannt war.“[997]

Zusammen mit den wiederkehrenden Studenten beging er im selben Winter das Weihnachtsfest auf der menschenleeren, unbewohnbaren Insel. Den Jahreswechsel feierten sie auf dem Flakturm mit 25 Personen.[998] Wenige Wochen später, im Februar des folgenden Jahres, landeten hier Angehörige der westdeutschen Freien Deutschen Jugend, die von der DDR unterstützt wurden.[999]

Auch der Deutsche Bundestag, das britische Unterhaus und sogar der Papst beschäftigten sich nun intensiv mit diesem Thema.[1000] Die Rückgabe soll insbesondere „an der harten Haltung des damals mächtigen Luftfahrtministeriums“[1001] gescheitert sein.

---

996 Büsumer Nachrichten 27.6.1950.

997 E. Wallmann: Helgoland, S. 625. Siehe auch: Hubertus zu Löwenstein: Die Tragödie eines Volkes. Deutschland 1918–1934. Amsterdam: Steenuil 1934. Ferner: Hubertus zu Löwenstein: Deutsche, rettet das Reich! Amorbach: Amorbacher Verlag 1950.

998 Rene Leudesdorff: Wie wir Helgoland besetzten. www.spiegel.de (22.04.2022).

999 M. Krieger: Die Geschichte Helgolands, S. 132.

1000 C. Müller u. H. P. Rickmers: Auf Helgoland ist alles anders.

1001 M. Krieger: Die Geschichte Helgolands, S. 130.

Abb. 56: Die Studenten Leudesdorff und von Hatzfeld hissten im Dezember 1950 auf dem zerbombten Helgoland die Deutschland- und Europa-Flaggen.



Quelle: Repro aus DPA: Wie wir Helgoland besetzten, https://www.spiegel.de/panorama/symbolische-invasion-wie-wir-helgoland-besetzten-a-228438.html (16.02.2024).

Ein halbes Jahr nach dem Untergang des Wikingernachbaus fasste eine Wochenzeitung die Situation zusammen: Die 15 jungen Schweden waren wenige Jahre nach Kriegsende ausgezogen, um

> hier Frieden und Freundschaft zu demonstrieren und die erfahrenen Helgoländer Fischer konnten denen nicht zu Hilfe eilen, weil sie vor den Bomben Deckung nehmen mußten. 31 Schiffahrts- Lotsen- und Wassersportvereinigungen wandten sich damals (in der Cuxhavener Aktion Helgoland zusammengefaßt) mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit. Ohne jeglichen politischen Hintergedanken forderten sie im Namen der Sicherheit der Schiffahrt die Wiedereinrichtung eines Leuchtfeuers auf

> Helgoland, die Freigabe der Insel als Schutzhafen, die Einrichtung einer Funkstelle, eine Wetterwarte, einer Nebelstation und einer ständigen Rettungsstation.[1002]

Eine Flaschenpost, die in Jütland angeschwemmt wurde, aber deren Echtheit ungewiss blieb, erregte zusätzliche öffentliche Aufmerksamkeit. Darin stand: „Hilfe! Ormen Friske! Bombardement!“[1003] Es ist sehr unwahrscheinlich, dass jemand auf so einem Boot in einer solchen lebensbedrohlichen Situation noch Muße und Sinn darin finden sollte, eine Flaschenpost zu basteln. – Ob vielleicht jemand anderes mit diesem von den Medien intensiv wahrgenommenen, aber womöglich gar nicht authentischen Objekt bewusst und gezielt die Forderungen der Fischer und Seefahrer unterstützen wollte?

Noch einige Monate lang weigerte sich die britische Regierung, auf die Forderungen einzugehen und wies darauf hin, dass es völlig unbewiesen sei, „dass die *Ormen Friske* wirklich vor Helgoland gestrandet sei und im Übrigen brauche man Helgoland als Bombenziel.“[1004]

Aufgrund des internationalen und auch innenpolitischen Drucks und nachdem den Briten ein alternatives Bombengelände beim *Großen Knechtsand* zwischen Weser- und Elbmündung angeboten worden war,[1005] endete am 1. März 1952 die Helgolandfrage mit der Freigabe und Rückgabe der Insel an Deutschland.

Warum allerdings das Unglück der *Ormen Friske* kaum in der Literatur über die Küsten, das Meer und Helgoland erwähnt wurde, ist unklar. Es fand weder Eingang in das 672 Seiten starke „Helgoland“[1006] von Eckhard Wallmann, noch in den Sammelband „Die Küste“ über Helgoland,[1007] noch in Max Arnhold „Schiffsunglücke vor Helgoland.“[1008] Arnhold hatte – fast – alle Schiffsunfälle an Helgolands Küste zusammengetragen und sich ausführlich mit den Umständen, der Bergung von Gütern und Schiffsinventar, dem Bergelohn, der Rettung aus Seenot und mit Schuldsprüchen von Seeämtern befasst. Demnach ging bei weitem nicht jedes gestrandete Schiff verloren. Oft wurde es mit dem sich verändernden Wasserpegel wieder freigespült oder konnte repariert werden. Auch Ladung konnte sehr oft geborgen werden und fast immer

1002 Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548,7, Die Strasse. Die illustrierte Wochenzeitung. 28.1.1951.

1003 Ebd. DPA vom 7.11.1950, Internetdokument (01.09.2023). Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Sonderakte Untergang Ormen Friske.

1004 Ebd.

1005 M. Krieger: Die Geschichte Helgolands.

1006 E. Wallmann: Helgoland.

1007 Kuratorium für Forschung im Küsteningenieurwesen (Hg.): Die Küste. Sonderheft: Helgoland (1990) (49).

1008 M. Arnhold: Schiffsunglücke vor Helgoland – 16. bis 20. Jahrhundert.

wurde die Mannschaft durch ihr eigenes Rettungsboot oder mit Hilfe von Helgoländern gerettet. Von ertrunkenen Seeleuten ist sehr selten die Rede: Im Jahr 1875 starb ein Seemann der Kuff *Catharina*, im Jahr 1899 ein Heizer der englischen Dampfers *Agenoria*, im Jahr 1905 ein junger Seemann der Galeasse (Handelsschiff) *Berta Marie* und im selben Jahr neun Mann der Besatzung des spanischen Dampfers *Zuria*. Der 1. Offizier war beim Rettungsversuch zwischen den Booten totgequetscht worden, die anderen „durch eine schwere See weggefegt."[1009]

Dass bei einem so hohen Schiffsaufkommen um Helgoland herum dermaßen viele Unfälle passierten, zeigt die unbedingte Notwendigkeit von Schutzmaßnahmen, wie sie die Berufsschifffahrt gleich nach Kriegsende gefordert hatte. Offenbar hatten stets sehr gute Chancen bestanden, bei Unfällen auf die Insel hinübergerettet zu werden.

Im 18. Jahrhundert gab es laut Arnhold 184 Schiffsunfälle, damit sind aber, wie gesagt, nicht Totalverluste an Mannschaft und Schiff gemeint, und im 19. Jahrhundert 378. In den Jahren 1874–1880 wurden 33 Schiffsunglücke erfasst, 1881–1890 dann 27. 1891–1900 gab es 32 Unglücke, 1901–1910 weitere 28, 1911–1919 nur eines, bis 1920 drei und von 1921–1930 ebenfalls drei. Während der Kriegszeiten gab es nur den Eintrag des im Jahr 1940 gestrandeten Dampfers *Continental*.

Im Schnitt wurden demnach im Zeitraum 1874–1910 und im Jahr 1920 drei Schiffsunfälle pro Jahr aufgeführt. Danach ging ihre Zahl rapide zurück. Unfälle wurden zu einer absoluten Ausnahme. Das nächste von Arnhold erfasste Schiffsunglück wäre folgerichtig die *Ormen Friske* gewesen, die aber unerwähnt bleibt. Der Fischkutter *Helene* im Jahr 1967 bzw. der Seenotkreuzer der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger *Adolph Bermpohl* sind die nächsten Einträge.[1010]

In dem im Jahr 1952 von Packroß und Rickmers erschienen Beitrag stimmte bei der sehr kurzen Erwähnung der *Ormen Friske* nicht einmal die Angabe des Jahres,

> das auf der Fahrt von der Elbe nach Rotterdam am 22. Juni 1951 einem Sturm zum Opfer fiel. [Fischer sagten, sie sei] auf den Klippen neben der Südeinfahrt zur Helgoländer Reede zerschellt. […] Die 15 jungen Menschenleben wären wahrscheinlich gerettet worden, wenn damals auf Helgoland ein Rettungsboot hätte liegen dürfen.[1011]

Michael Herms erwähnt in seinem „Flaggenwechsel auf Helgoland" aus dem Jahr 2002 die *Ormen Friske* mit nur sehr wenigen, detailarmen Sätzen:

1009 M. Arnhold: Schiffsunglücke vor Helgoland – 16. bis 20. Jahrhundert, S. 152.

1010 Ebd., S. 158.

1011 James Packroß u. Peter Rickmers (Hgg.): Helgoland ruft. Hamburg 1952, S. 148.

> 1950 versank das schwedische Segelboot *Ormen Friske* vor Helgoland, die Besatzung ertrank. Es handelte sich um den Nachbau eines Wikingerbootes. Sein Untergang gibt bis heute Rätsel auf. Wurde es versehentlich von der Royal Air Force bombardiert? Dagegen spricht die Tatsache, daß das Holz der wenigen aufgefundenen Wrackteile nicht zersplittert war. Oder handelte es sich um eine Havarie, deren Ursache durch ein funktionierendes Leuchtfeuer auf Helgoland hätte vermieden werden können?[1012]

Auch Martin Krieger erwähnte in seiner „Geschichte Helgolands" aus dem Jahr 2015 nur knapp und ebenfalls mit falscher Zeitangabe: „Im August 1950 ging die *Ormen Friske*, der schwedische Nachbau eines Wikingerschiffes, samt Besatzung in den Helgoländer Gewässern unter. [Es gab] Gerüchte, [dass sie] versehentlich Opfer einer Bombardierung"[1013] geworden war, nicht unbegründet, denn angeblich wurden am „3. und 16.2.1950 deutsche Fischerboote versehentlich von der Royal Air Force beschossen."[1014]

Zwei neuere Beiträge beschäftigen sich mit dem Unglück der *Ormen Friske*. Der Schwede Rune Edberg schrieb im Jahr 2004 seine Dissertation über dieses Thema, und Günter Klatt und Christoph Schmidt verfassten einen Beitrag in der Zeitschrift *Nordfriesland* zum 70. Jahrestag des Untergangs. In beiden Schriften wird auch auf die damalige politisch sehr schwierige internationale Lage hingewiesen. Es war die Zeit des beginnenden Korea-Krieges und auch des Kalten Krieges, in dem es um die großen Konflikte zwischen Ost und West und auch um eine Remilitarisierung Deutschlands zur Verteidigung gegen die Sowjetunion ging. Die Bombenabwürfe über Helgoland waren außerdem nicht nur allgemeine Übungen und der Wille zur totalen Zerstörung gewesen, sondern sie dienten als „Vorbereitung für eventuelle Atomwaffenabwürfe in der Sowjetunion."[1015]

Schweden war in jener Zeit offiziell allianzfrei, arbeitete aber inoffiziell mit dem Westen zusammen. In der Sorge, dass die *Ormen Friske* vielleicht doch von Bomben getroffen worden war, war es für die schwedischen Diplomaten „lebenswichtig, die Besatzer nicht zu provozieren"[1016] und den Vorgang sehr diskret zu behandeln.

So ist nach den Recherchen von Martin Braun die Behauptung schlüssig, dass das schwedische Konsulat die von den deutschen Behörden angebotene genaue Havarieuntersuchung Ende des Jahres 1950 ohne Begründung abgelehnt haben soll. Fundstücke wurden offiziell nicht weiter aufbewahrt. Immerhin blieben Fotos erhalten, auf die Braun sich bei seiner eigenen Untersuchung stützten konnte. Er vermutete, dass die

1012 M. Herms: Flaggenwechsel auf Helgoland, S. 106.

1013 M. Krieger: Die Geschichte Helgolands, S. 131.

1014 Ebd.

1015 R. Edberg: Vikingaskeppet Ormen Friskes undergång, S. 263.

1016 Ebd.

schwedischen Behörden über die Mängel sehr wohl informiert waren, aber dem Land eine Offenlegung „aus nationalen Gründen peinlich“[1017] gewesen wäre und demnach eine Untersuchung aus politischen Gründen untersagt worden war.

Vielleicht hatte man auch einem Streit über Haftungsfragen ausweichen wollen, denn die Staatsanwaltschaft hätte aufgrund der als grob fahrlässig anzusehenden Baufehler wegen fahrlässiger Tötung in 15 Fällen untersuchen müssen.

Auch sollen die Konstruktionszeichnungen verschwunden sein, an deren Entwicklung ein Schiffbauexperte, ein Leiter der Bauausführung und der Erfinder und Leiter des Projekts beteiligt waren, der als einziger mitgefahren und ertrunken war. Aber auch weitere Personen, Fachleute, Bootsbauer, hätten den Konstruktionsfehler des Kiels, insbesondere bei den Stoßfugen, wahrnehmen müssen, denn er soll nicht unter Farbe und damit für jeden sichtbar gewesen sein, sowohl während der Bauphase als auch, als das Boot im Winter 1949/50 aufgedockt an Land lag.[1018]

Der Untergang der *Ormen Friske* vor Helgoland verdeutlicht neben der damaligen politischen internationalen Brisanz eindrücklich die besonderen Gefahren in der Seefahrt. In diesem Unglück manifestiert sich nun die Gesamtheit von Problemen, die unglückliche Mischung verschiedener Faktoren und die häufige Verkettung lebensbedrohlicher Umstände auf See und vor Küsten: Selbstüber- und Fehleinschätzung, Unterschätzung von Gefahren, Leichtfertigkeit und Unvorsichtigkeit oft gepaart mit einem großen Mangel an Orts- und Navigationskenntnissen, Navigationshilfsmitteln, Schutz- und Hilfsmöglichkeiten und einem seetauglichen Boot.

Wiederholt wurde der Begriff „Opfer“ im Zusammenhang mit dem *nassen Tod* im Meer verwendet: Die *Ormen Friske* sei ein „Opfer der Nordsee“[1019] geworden. Müsste es nicht lauten: Opfer eigenen unangemessenen Verhaltens? Es war kein Geheimnis, dass die *Ormen Friske* nicht hochseetauglich war. Auch nicht, dass die Briten die Insel bis zur angestrebten Vernichtung bombardieren wollten und das Ansteuern der Insel unter allen Umständen hätte vermieden werden müssen. Und vor allem ist kein Geheimnis, dass die hohe See uneingeschränkt seemännische Fachkenntnisse erfordert.

Die waghalsige Fahrt und der Schiffbruch der *Ormen Friske* hätten fraglos verhindert werden können. Doch selbst, wenn sich die schwedische Crew ihren Einsatz für den Frieden ganz und gar anders vorgestellt hatte, brachte ihr Unglück Bewegung in die kriegsbedingte Helgolandfrage, die 20 Monate später gelöst werden konnte.[1020]

1017 M. Braun: Untergang der Ormen Friske aufgeklärt nach 54 Jahren.

1018 Ebd.

1019 Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548,7.

1020 Siehe auch: Jan Rüger: Helgoland. Deutschland, England und ein Felsen in der Nordsee. Berlin: Propyläen 2017. Ferner: Herbert Elzer: Wer „befreite“ Helgoland? Hubertus Prinz zu Löwenstein,

5.5.8.4.4 „Opfer des letzten Sturmes. Rettungsboot *Greetsiel* gestrandet und in den Büsumer Hafen eingeschleppt“[1021]

Die *Greetsiel* war ein Motorrettungsboot der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, soll hervorragend seetüchtig und mit moderner Funktelegraphie ausgerüstet gewesen sein. Auf Dienstfahrt von Amrum nach Cuxhaven im Oktober 1950 geriet sie im schweren Sturm bei stürmischem Wind mit Stärke 7–8 Bft. Mehrere Meter hohe Wellen schlugen über das Boot hinweg. Vermutlich erlitt die *Greetsiel* dabei einen Motorschaden, wurde manövrierunfähig und war infolgedessen „in der Brandung über den Norder Bänken über Kopf gerollt,“[1022] also einmal ganz durchgekentert. Die *Greetsiel* wurde in der Norderpiep aufgefunden und von einem Fischkutter nach Büsum geschleppt. Die Leichen der beiden Männer der Besatzung – Kapitän Hartmann und Funker Reich – blieben verschollen.[1023]

5.5.8.4.5 Vergiftungsfall auf Fischkutter *Meta*

Im Oktober 1952 ereignete sich im Hafen Friedrichskoog auf dem Fischkutter *Meta* ein Vergiftungsunfall, der auch einen kleinen Einblick in neue Untersuchungsmethoden und in das Wohnen auf einem Fischkutter gewährt.

Der 19jährige Decksjunge Werner Heckendorf hatte erst sechs Wochen auf dem Kutter gearbeitet, als er starb. Der Gerichtsarzt stellte eine Kohlenoxydgasvergiftung mit Kohlenoxydhämoglobin im Blut fest, einer Untersuchung und Feststellung, die noch einige Jahre zuvor so nicht hätte stattfinden können. Ohne diese moderne „Sektion“ wäre die „einwandfreie Todesursache“ nicht festzustellen gewesen.[1024] Dabei wies der gesamte Befund, aber „vor allem die Lungenveränderungen, auf einen etwas länger dauernden Todesablauf hin.“[1025]

Zu der giftigen Gasentwicklung in der Kajüte war es gekommen, weil der Rauchabzug des Kohleofens nicht funktioniert hatte. Eine Kajüte auf einem Kutter wurde durch einen einfachen Kohleofen geheizt, dessen Funktionstüchtigkeit vermutlich nicht von einem Schornsteinfeger kontrolliert und abgenommen wurde. Dem Ofen auf der *Meta* fehlten aufgrund von Reparaturarbeiten ein Anschlussstück und die vorgeschriebene Rauchhaube. Obwohl der Schiffsführer den Decksjungen mehrfach auf die Gefahren

---

René Leudesdorf, Georg von Hatzfeld und der Streit um die geistige Urheberschaft der Besetzung der Insel zur Jahreswende 1950/1951. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte (2005) H. 130, S. 223–257.

1021 o. V.: Opfer des letzten Sturmes. In: Büsumer Nachrichten (17.10.1950).

1022 Ebd.

1023 Wasserstraßenamt/Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Sammelakte und Zählkarten von Schiffen aller Flaggen an der deutschen Küste., 14. und 21.10.1950

1024 Seeamt Flensburg, Spruch zur Untersuchung Fall Heckendorf am 12.3.1953, in: ebd.

1025 Ebd.

eines Feuers hingewiesen und Feuer in diesem Ofen verboten haben will, hatte der Junge in dessen Abwesenheit den Ofen offenbar entzündet und einen provisorischen Rauchabzug mittels eines 50 cm langen Brettes konstruiert. Doch da der Wind in der Nacht gedreht hatte, wurden die giftigen Abgase des Ofens in den Raum zurückgedrückt.

Das Resümee der Untersuchung war, dass Werner Heckendorf seinen Tod selbst verursacht hatte. Der Schiffsführer wurde entlastet, allerdings gerügt, weil er nicht sofort für eine neue Rauchhaube oder für einen geliehenen provisorischen Ersatz gesorgt hatte.[1026]

5.5.8.4.6 Ertrunken im Hafen von Helgoland

Der Motormann Sosna vom Rettungsboot *Rickmer-Bock* fiel Ende Dezember 1952 bei starkem Wind vom Helgoländer Pier ins Wasser. Sosna konnte trotz Dunkelheit noch lebend und schwimmend geortet werden. Er erreichte aber den ihm zugeworfenen Rettungsring nicht mehr. Sosna starb vermutlich aber nicht, wie angegeben wurde, an Entkräftung, sondern den Ertrinkungstod aufgrund von Herz-Kreislauf-Versagen.[1027]

5.5.8.4.7 Über Bord der *Nordstern* gegangen

Der 24jährige Schiffsführer Hans-Herbert Rickert fiel im August 1953 über Bord des Kutters *Nordstern* und ertrank. Ein besonderes, rechtliches Problem war, dass Rickert als Fischergehilfe ohne Beförderungszeugnis galt und den Kutter nicht hätte führen dürfen.

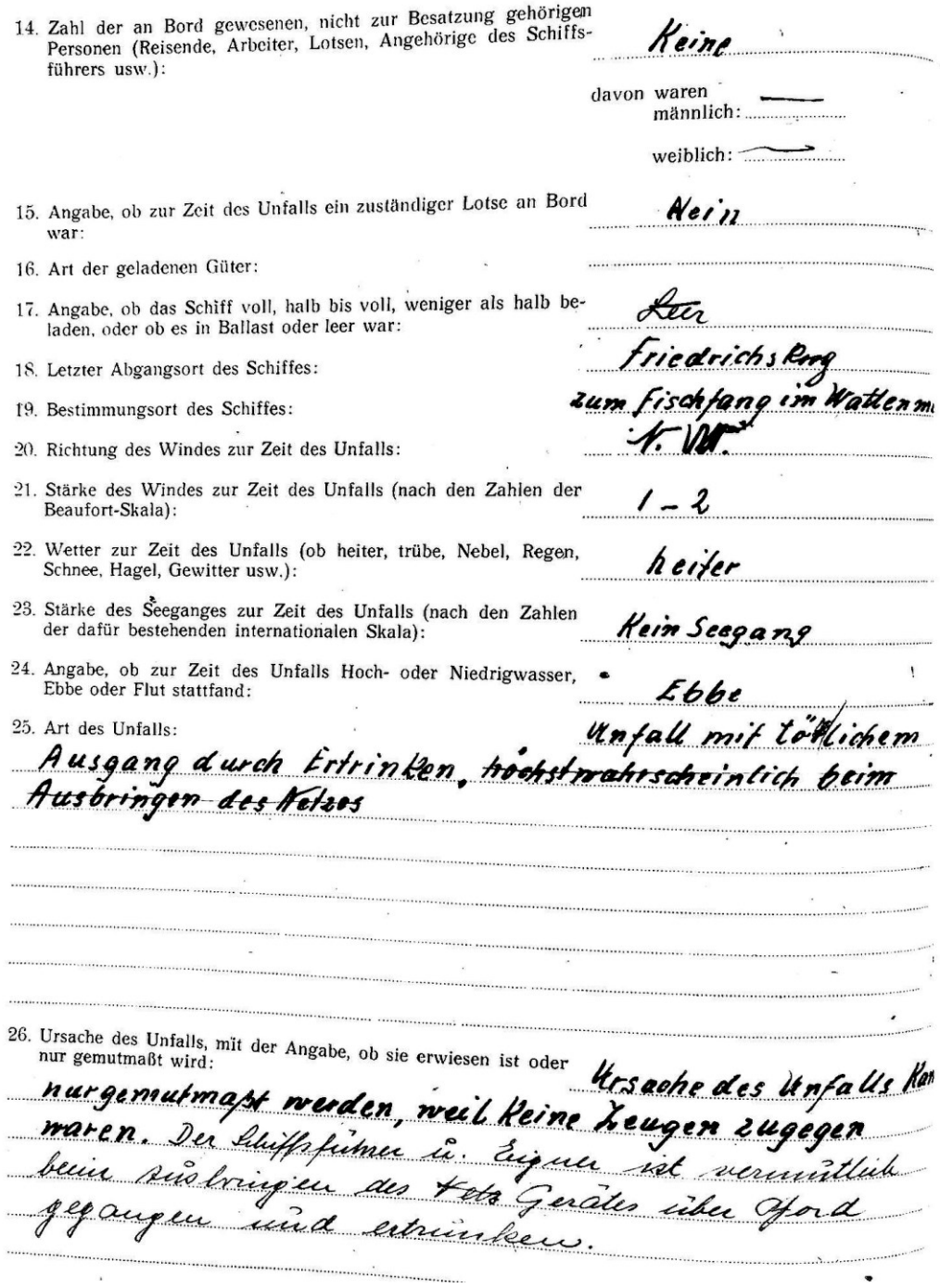
Rickert war bei Windstille, heiterem Sommerwetter und ohne Seegang mit dem Kutter zum Krabbenfischen am Hakensand beim Burenloch gefahren. Höchstwahrscheinlich, so wurde es auf der Zählkarte beschrieben, sei er beim Ausbringen des Netzes über Bord gefallen und ertrunken.

Die nun unbemannte *Nordstern* war dann gemächlich an die Kante des Burenloches getrieben und von einem anderen Krabbenfischer gefunden worden. Um näher an die *Nordstern* zu gelangen, die dem Fischer eigenartig vorkam, holte er sein eigenes Netz ein. Darin lag bereits die Leiche des jungen Rickert.

1026 Wasserstraßenamt/Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Sammelakte und Zählkarten von Schiffen aller Flaggen an der deutschen Küste 1952. – Ein weiterer aktenkundiger Unfall, der mit der Seefahrt, aber ebenfalls mit keinem Ertrinkungstod zu tun hatte, war der Tod des 21jährigen Schweißers Josef Bollig im April des Jahres 1956 im Hafen von Helgoland. Bollig hatte auf dem Bergungsschiff *Peddy* mit Ladegeschirr hantiert, wobei ein Klotz eines Hängerblocks brach und den jungen Mann erschlug. – Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Schiffsunfälle im Bezirk Helgoland 1956.

1027 Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Schiffsunfälle im Bezirk Helgoland 29.12.1952.

Abb. 57: Zählkarte (S. 2) über den Tod des Hans-Herbert Rickert von Bord der *Nordstern*.



14. Zahl der an Bord gewesenen, nicht zur Besatzung gehörigen Personen (Reisende, Arbeiter, Lotsen, Angehörige des Schiffsführers usw.): Keine

davon waren männlich: —

weiblich: —

15. Angabe, ob zur Zeit des Unfalls ein zuständiger Lotse an Bord war: Nein

16. Art der geladenen Güter:

17. Angabe, ob das Schiff voll, halb bis voll, weniger als halb beladen, oder ob es in Ballast oder leer war: Leer

18. Letzter Abgangsort des Schiffes: Friedrichskoog

19. Bestimmungsort des Schiffes: zum Fischfang im Wattenm

20. Richtung des Windes zur Zeit des Unfalls: N. W.

21. Stärke des Windes zur Zeit des Unfalls (nach den Zahlen der Beaufort-Skala): 1 – 2

22. Wetter zur Zeit des Unfalls (ob heiter, trübe, Nebel, Regen, Schnee, Hagel, Gewitter usw.): heiter

23. Stärke des Seeganges zur Zeit des Unfalls (nach den Zahlen der dafür bestehenden internationalen Skala): Kein Seegang

24. Angabe, ob zur Zeit des Unfalls Hoch- oder Niedrigwasser, Ebbe oder Flut stattfand: Ebbe

25. Art des Unfalls: Unfall mit tödlichem Ausgang durch Ertrinken, höchstwahrscheinlich beim Ausbringen des Netzes

26. Ursache des Unfalls, mit der Angabe, ob sie erwiesen ist oder nur gemutmaßt wird: Ursache des Unfalls Kann nur gemutmaßt werden, weil keine Zeugen zugegen waren. Der Schiffsjunge u. Eigner ist vermutlich beim Aussetzen des Fots Gerätes über Bord gegangen und ertrunken.

Quelle: Wasserstraßenamt/Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Sammelakte und Zählkarten von Schiffen aller Flaggen an der deutschen Küste, 1938–1955, 1953, S. 2.

Den Kutter schleppte er mit nach Friedrichskoog Hafen.[1028] Selbstmord, Verbrechen und Trunkenheit Rickerts wurden ausgeschlossen.

Zur Unglückszeit gab es laut Zählkarte keinen Wellengang und es herrschte Ebbe. Nur größere Priele führten tieferes Wasser, in dem die *Nordstern* fuhr. Es kann vermutet werden, dass Rickert nach dem Überbordgehen sich aufs trockene Watt und wieder in den Kutter hätte retten können, wenn er hätte schwimmen können.

Eigentümer des Kutters war der Vater Karl Rickert, der aus gesundheitlichen Gründen bereits seit Jahren das Schiff nicht mehr hatte führen können. Statt seiner ließ er illegaler Weise seinen Sohn fahren, der zwar begonnen hatte, an einem Lehrgang zur Führung eines Fischereifahrzeuges teilzunehmen, ihn aber hatte abbrechen müssen. Der Hafenmeister soll den Vater wiederholt auf die gesetzlichen Vorschriften hingewiesen haben: Der Kutter dürfe ohne erforderliche Patente oder eine Ausnahmegenehmigung nicht fahren. Auch eine zweite Person hätte mitfahren sollen, der es womöglich hätte gelingen können, den jungen Rickert zu retten, wenn denn Rettungsringe oder Schwimmwesten an Bord gewesen wären, die aber auch fehlten.

Dennoch ließ der Vater wissend und billigend den Sohn aufs Meer hinaus.

Der Grund dafür wurde in der Untersuchung deutlich benannt: Rickerts waren arm. Vater Rickert hätte

> einen anderen Schiffer mit dem vorgeschriebenen Patent nicht einsetzen können, weil der Verdienst dann so gering gewesen wäre, daß nicht einmal die Unkosten hätten gedeckt werden können, geschweige denn die Familie hätte davon leben können. […] Daß es so geschehen sei, sei aus einer gewissen Notlage erfolgt, um einen Verdienst zu schaffen. [Vater Rickert] selbst ist krank und arbeitsunfähig, in bedrängten Verhältnissen und hat aus einer gewissen Notlage heraus seinem Sohn trotz fehlender Patente die Führung des Kutters übergeben, um etwas zu verdienen. […] Die bedrängten wirtschaftlichen Verhältnisse, […] die die Führung des Fahrzeugs durch einen Setzschiffer mit den erforderlichen Ausweisen nicht zuließen, lassen die Maßnahmen des Karl Rickert in einem milderen Licht erscheinen.[1029]

Man sah von einem Schuldspruch ab.

1028 Sterbebuch Friedrichskoog 17/53 vom 11.8.1953. Zählkarte 9.8.1953, Seeamt Flensburg Untersuchung des Falls Rickert 7.12.1953, in: Wasserstraßenamt/Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Sammelakte und Zählkarten von Schiffen aller Flaggen an der deutschen Küste.

1029 Ebd. Seeamt Flensburg 7.12.1953.

5.5.8.4.8 Besatzung der *Condor SO98* ertrunken

Auf der Doggerbank, nordwestlich von Helgoland, kenterte im Juli 1956 die *Condor SO98* während eines schweren Südweststurms mit Windstärke 8–9 Bft., in Böen 10, und schwerem Seegang. Die zwei Mann Besatzung ertranken.[1030]

5.5.8.4.9 „BÜS 64 mit zwei Fischern gesunken“[1031]

Die *BÜS 64*, auch *Waterküken* genannt, und mit seinem 75 PS-starken Motor als sehr seetüchtig beschrieben, kenterte vor Amrum beim Krabbenfischen. Der 30jährige Kapitän August Schulz und sein 18jähriger Helfer Reimer Köhn aus Wöhrden bzw. Büsum ertranken.

Das Fangnetz des Kutters, so vermutete man, hatte sich im steinigen Meeresboden festgehakt, so dass das Boot wegen der dort herrschenden sehr starken Strömung herumgezogen und zum Kentern gebracht worden war. Die Leichen sind nicht im Sterberegister Büsum aufgeführt.

Im Jahr zuvor, am 13. Mai 1956, waren an „fast der gleichen Stelle der Fischer Willi Jasper und sein Gehilfe Thede auf See geblieben.“[1032]

5.5.8.4.10 „Eine traurige Botschaft aus Chile“[1033]

Nicht ganz in das Unfallgebiet dieser Untersuchung fällt der Todesfall des jungen Seemanns Claus Busch aus Büsum, der vor der Küste Chiles verunglückte. Wegen Buschs Herkunft wird er aber hier erwähnt. Busch war „nach glänzend bestandenen Prüfungen der Seefahrt“ mit seinem eigenen Fisch-Logger nach Chile gefahren, um dort in der Fischerei tätig zu sein. Da sein Schiff zur Reparatur in einem Dock lag, fuhr er auf einmalige Tour bei dem Schiff *Oertze* mit. Die *Oertze* geriet aber vor Valparaiso in einen schweren Sturm und kenterte. Fünf Besatzungsmitglieder überlebten. Zehn blieben vermisst, darunter Claus Busch, dessen Charakter in dem Nachrichtenblatt lobend erwähnt wurde: „der strebsame und tüchtige Seemann.“[1034]

5.5.8.4.11 „Norddeich: Sucht weiter! Bootsmann auf der *Pamir*“[1035]

Der letzte Seeunfall, der in den zeitlichen Rahmen dieser Arbeit fällt, war der Untergang des Segelschulschiffs *Pamir*, das im September 1957 im Atlantik verschollen war.

1030 Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Schiffsunfälle im Bezirk Helgoland 30.7.1956.

1031 Büsumer Nachrichten 16.4.1957.

1032 Ebd.

1033 Büsumer Nachrichten, 7.6.1957.

1034 o. V.: Eine traurige Botschaft aus Chile. In: Büsumer Nachrichten (7.6.1957).

1035 Büsumer Nachrichten, 24.9.1957.

Auch dieses war ein Unfall, der sich nicht vor der Dithmarscher Küste ereignete, aber unter der 86-köpfigen Mannschaft, die außer sechs Männern ums Leben kam, befand sich ein Dithmarscher.

Der Großsegler *Pamir* wurde 1905 von der Hamburger Werft Blohm & Voss für die ebenfalls in Hamburg ansässige Reederei Laeisz als Viermastbark gebaut. Sie kombinierte die Schulung für die Handelsschifffahrt mit dem Frachttransport. Die *Pamir* geriet im September 1957 in einen Hurrikan und sank. Die Umstände konnten nicht vollständig geklärt werden. In den Seeamtsverhandlungen wurde vor allem vermutet, dass die Getreideladung – aufgrund eines Streiks von Hafenarbeitern war Schüttgut anstelle von Stückgut geladen worden – nicht sicher gelagert worden und im Orkan vermutlich verrutscht war. Säcke hätten umgeschichtet werden können, Schüttgut hingegen nicht. Vielleicht war aber auch ein Navigationsfehler Schuld und die Segelfläche war für den Sturm nicht genügend reduziert worden, oder große Mengen Wasser waren durch nicht verschlossene Öffnungen eingedrungen, oder das Schiff war im Sturm leckgeschlagen. Auch war die Mannschaft mit eher unerfahrenen Seemännern nicht optimal aufgestellt gewesen.[1036]

In der Büsumer Tageszeitung wurde spekuliert, dass die *Pamir* durch umspringende Winde eines Sturmes so schwer getroffen worden sei, dass der Schiffsrumpf durch herunterkommende Teile der Takelage beschädigt worden und das Schiff deswegen gesunken war.[1037] Im späteren Verlauf des Artikels wurde berichtet, dass an Orten, wo „Besatzungsmitglieder der *Pamir* oder deren Angehörigen ihren Wohnsitz haben, die

Abb. 58: „Norddeich: Sucht weiter! Totalverlust von *Pamir* und Besatzung wahrscheinlich“.

Norddeich: Sucht weiter!

Totalverlust von „Pamir“ und Besatzung wahrscheinlich / Licht beobachtet

Hamburg. Obwohl die Sicht wegen der stürmischen Wetterverhältnisse noch immer außerordentlich schlecht war, haben portugiesische und amerikanische Schiffe weiter nach dem im Atlantik verschollenen Segelschiff „Pamir“ gesucht. Über dem wahrscheinlichen Unglücksgebiet patrouillierten außerdem 18 amerikanische und einige portugiesische Militärflugzeuge.

Ein amerikanisches Flugzeug wollte Montag abend in dem fraglichen Gebiet einen Lichtschein geschen haben. Wie sich später herausstellte, handelte es sich jedoch um Lichter eines Schiffes, das nach der „Pamir“ suchte.

Leider muß mit dem Totalverlust der „Pamir“ gerechnet werden. Von den Besatzungsmitgliedern fehlt weiterhin jede Spur. In einer Erklärung des Vorstandes der „Stiftung Pamir und Passat“ heißt es, daß die „Pamir“ am Sonnabendnachmittag rund 550 Seemeilen südwestlich der Azoren in das Zentrum eines schweren Hurrikans geraten sei. Es sei anzunehmen, daß durch das plötzliche Umspringen des Windes in diesem Zentrum die zu dieser Zeit noch stehenden Segel des Schiffes in Mitleidenschaft gezogen worden seien und der Schiffsrumpf durch von oben kommende Teile der Takelage schwer beschädigt worden sei. Hierdurch müsse das Schiff in eine überaus ernste Lage geraten sein.

Über die Küstenfunkstelle Norddeich-Radio hat der Verband Deutscher Reeder alle deutschen Schiffe, die das Unglücksgebiet berühren, gebeten, Ausschau nach dem Segler, nach Wrackteilen oder Überlebenden zu halten. Der Verband bat alle Schiffe in diesem Seegebiet, die Suche fortzusetzen. Der Funkspruch wurde auch in englischer Sprache mehrfach wiederholt.

Quelle: o. V.: Norddeich: Sucht weiter!, Büsumer Nachrichten, 24.9.1957.

1036 Wikipedia: Pamir. de.wikipedia.org (16.01.2024).

1037 o. V.: Norddeich: Sucht weiter! Totalverlust von „Pamir“ und Besatzung wahrscheinlich. In: Büsumer Nachrichten (24.9.1957).

Gemeinde zu besonderen Gottesdiensten gerufen werden,“[1038] der in Büsum bereits fünf Tage nach dem Unglück in Büsum als Fürbitten-Gottesdienst hatte stattfinden sollen.

Diese persönliche und öffentlich mitgeteilte, ausführliche Anteilnahme am Schicksal eines Einwohners in der Lokalzeitung wurde etwas ganz Neues. Der sachlichen Übermittlung von Fakten oder vermuteten Fakten wurde nun eine emotionale Komponente hinzugefügt, die hier bereits in der in übergroßen Lettern verfassten Überschrift deutlich wurde: „Norddeich: Sucht weiter!“ Die Bewohner des Büsumer Ortsteils Norddeich scheinen um Hilfe gerufen zu haben und zwar „der ganze Ort“.[1039] Eingeleitet wurde die ungewöhnlich lange Beschreibung der verunglückten Person mit dem Hinweis darauf, dass in Büsum ohnehin „alle Schiffunglücke auf Grund der besonderen Verbindung mit dem Meer anders als im Binnenlande aufgenommen werden.“[1040] Wir würden heute von einem *kollektivem Gedächtnis* sprechen, das den ganzen Ort und insbesondere *diesen* Ort wegen seiner „besonderen Verbindung“ zum Meer ergriffen haben soll.[1041]

Die verunglückte Person war der 20jährige Helmut Lütje.

> Der tüchtige Helmut ist das einzige Kind [der Familie des Fischers Lütje]. Es gab für ihn überhaupt keinen anderen Beruf zu ergreifen als den eines Offiziers der Handelsmarine. Nachdem er mit Auszeichnung die Mittelschule in Büsum verließ, machte er bald danach die erste Fahrt auf der *Pamir* mit und wurde vor der letzten Reise außer der Reihe und weit vor der normalen Zeit zum Bootsmann befördert.[1042]

Ein derart ausführlicher Text über einen Verunglückten, der keine prominente Person des öffentlichen Lebens gewesen war, konnte zuvor nicht in dem Lokalblatt gesichtet werden.

5.5.8.5 Blick ins 21. Jahrhundert: Ertrunkene Taucher, Segler, Frachtarbeiter

Schiffsunglücke mit Fällen von Ertrinkungstod sind eine Seltenheit geworden. Um einen Eindruck zu erhalten, welche Arten von tödlichen Unfällen sich in den letzten Jahrzehnten im Bereich der Dithmarscher Küste noch ereignet hatten, seien drei erwähnt: Im Dezember 2006 ertranken zwei Taucher in der Schleuse am Meldorfer Hafen. Der Berufstaucher hatte Wartungsarbeiten durchgeführt, als der Kontakt zu ihm abriss. Ein Rettungstaucher der Feuerwehr wollte ihm zu Hilfe kommen. Aber beide

1038 o. V.: Norddeich: Sucht weiter! (24.9.1957).

1039 Ebd.

1040 Ebd.

1041 Siehe auch Kapitel IV, Abschnitt 3.2 Entwicklung eines neuen Verständnisses.

1042 o. V.: Norddeich: Sucht weiter! (24.9.1957).

Männer wurden bei unerwartet hoher Strömung durch ein defektes Wartungsschott gesogen und ertranken.[1043]

Im September 2010 ertranken zwei Segler aus Polen, die mit ihrer 6½ Meter kleinen Yacht, die nur mit einem schwachen Außenbordmotor bestückt war, eine Weltumseglung angestrebt hatten. Die Segler waren unzulänglich vorbereitet und ausgerüstet, kannten die Nordsee nicht und waren nicht ausreichend über die Wettervorhersage informiert. Sie wurden tot nördlich der Eider angespült.[1044] Dieses Unglück erinnert frappierend an das der *Ormen Friske*, bei der es ebenfalls an Allem mangelte, was für eine Fahrt auf der Nordsee essenziell ist.

Dass zwei Schiffe in der Deutschen Bucht kollidierten, wobei es nach vielen Jahren ohne Todesfälle wieder zu solchen kam, ist eine sehr große Ausnahme. Diese ereignete sich Ende Oktober 2023, als die zwei Frachter *Verity* und *Polesie* zwischen Helgoland und Langeroog kollidierten. Die 91 Meter lange *Verity* sank. Fünf Menschen ertranken, von denen nur die Leiche des Kapitäns geborgen werden konnte.[1045] Ob die anderen Toten eines Tages an Land gespült, bestattet, in Sterbebüchern erfasst und von ihren Familien gefunden werden?

5.5.9 Geborgene und identifizierte Wasserleichen

Bei den Versuchen, durch möglichst genaue Beschreibung des Äußeren einer unbekannten Wasserleiche Rückschlüsse auf die Identität machen zu können, kam es zu Einträgen in ein Sterbebuch wie:

> An der Leiche fehlen indeß der Kopf, beide Arme und ein Bein. Was soll mit diesem Leichentheil gemacht werden? Bekleidung: grau gestrickte Jacke, blaue Hose und grüne Strümpfe. Hose im Strumpf. Schuhe mit Gummi. Name K. B. oder K. K.?[1046]

Mit Beschreibungen dieser Art wurde immer wieder versucht, Angehörigen das Identifizieren einer aufgefundenen Leiche zu ermöglichen. Da Kleidung im Wasser länger erhalten bleibt als ein Körper, der schneller vergeht oder von Tieren zersetzt wird – und über deren Natur man sich über Jahrhunderte fantasievolle Ausschmückungen gemacht hatte –, war der Erhalt und die genaue Schilderung dessen, was geblieben war, sehr wichtig. Selbst einzelne Buchstaben in Wäschezeichen konnten Aufschlüsse

1043 Die Welt: Zwei Taucher ertrunken. In: Die Welt (13.12.2006).

1044 Europäisches Segel-Informationssystem Esys: Aktuelle Seenotfälle. Kollision in der Deutschen Bucht. www.esys.org (16.01.2024).

1045 Daniel Noglik: Fünf Seeleute der „Verity“ kehren nicht mehr nach Hause zurück. In: Ostfriesische Nachrichten (25.10.2023).

1046 Standesamt Büsum: Acta spec., 1876–1896. Zu Sterbebuch Büsum Nr. 22/98, 22.6.1898.

über eine Person geben. Solche Initialen oder Monogramme wurden zur Kennzeichnung direkt in Wäsche gestickt oder es wurde ein kleines Stückchen Band mit von einer Nähmaschine aufgesticktem Namen eingenäht, das man als bestellte Meterware kaufen konnte. Auf diese Weise konnte Wäsche der richtigen Person zugeordnet werden, wenn sie mit der von anderen zusammen gewaschen wurde. So war es üblich auf Schiffen oder auch beim Militär, einem Internat oder dergleichen.

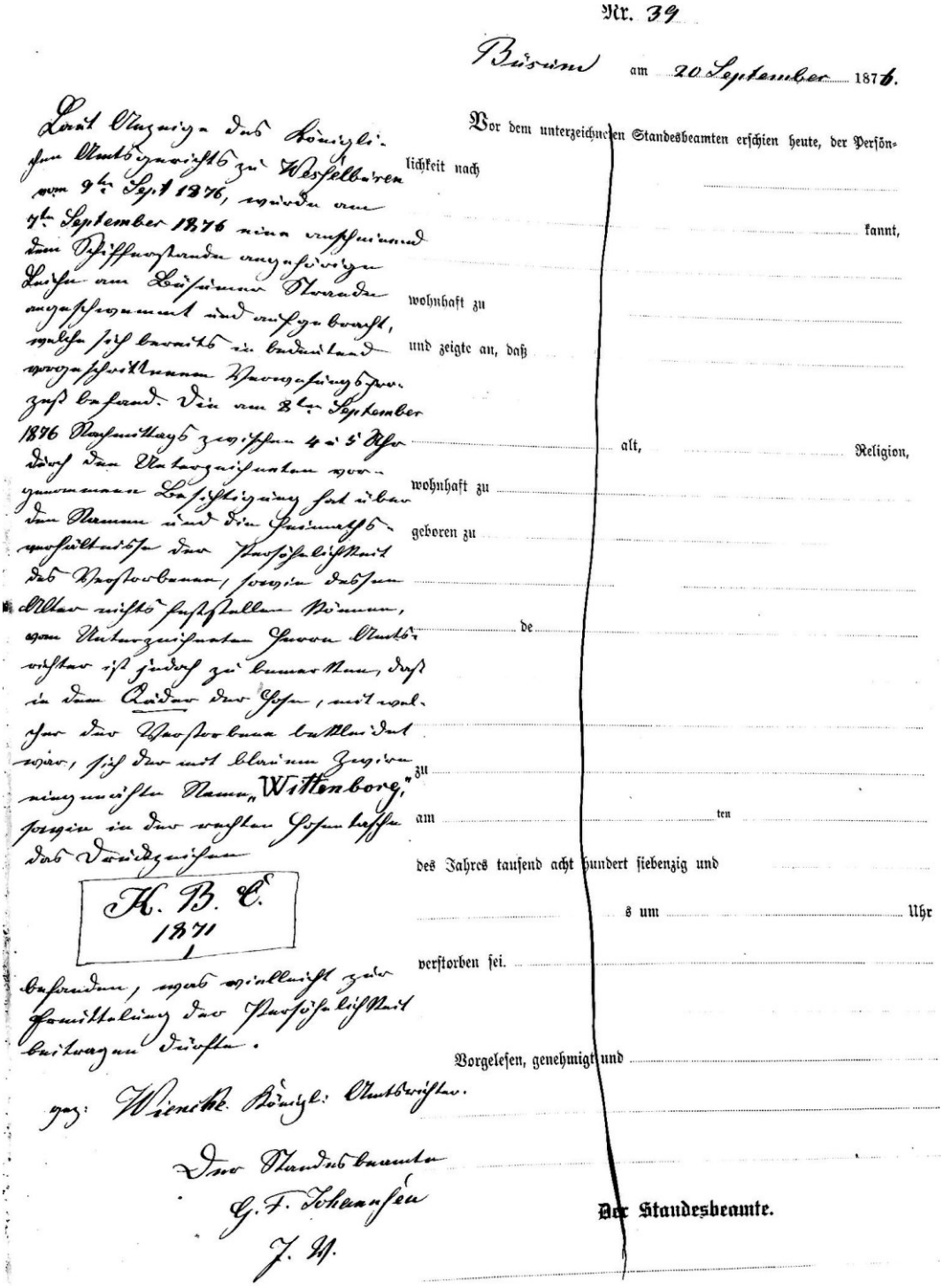
5.5.9.1 Wäschezeichen „Wittenborg", September 1876

Die frühste, etwas genauere Beschreibung einer bei Büsum aufgefundenen Wasserleiche stammt aus dem Jahr 1876:

> Laut Anzeige des königlichen Amtsgerichts Wesselburen […] wurde eine anscheinend dem Schifferstande angehörige Leiche am Büsumer Strande angeschwemmt und aufgebracht, welche sich bereits in bedeutend vorgeschrittenem Verwesungsprozeß befand. Die […] durch den Untergezeichneten vorgenommene Besichtigung hat über den Mann und die Heimathsverhältnisse der Persönlichkeit des Verstorbenen, sowie dessen Alter nichts feststellen können, vom Unterzeichneten Herrn Amtsrichter ist jedoch zu bemerken, daß in dem Quäder [vermutlich ein Gürtel] der Hose, mit welchem der Verstorbene bekleidet war, sich dem mit blauem Zwirn eingenähte Namen ‚Wittenborg' sowie in der rechten Hosentasche das Druckzeichen K. B. C. [eingerahmt] 1871 befunden, was vielleicht zur Ermittlung der Persönlichkeit beitragen dürfte.[1047]

1047 Kirchspielslandgemeinde Büsum: Sterbebücher 1874–1957, Nr. 39/76, 20.9.1876.

Abb. 59: Der Tod des Henry Wittenborg.



Nr. 39

Büsum am 20. September 1876.

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach ..... kannt, wohnhaft zu ..... und zeigte an, daß ..... alt, ... Religion, wohnhaft zu ..... geboren zu ..... de ..... zu ..... am ..... ten ..... des Jahres tausend acht hundert siebenzig und ..... s um ..... Uhr verstorben sei.

Vorgelesen, genehmigt und .....

Der Standesbeamte.

Local Anzeige des Königlichen Amtsgerichts zu Westerdoven vom 9ten Sept 1876, wonach am 7ten September 1876 einen ertrunkenen dem Anscheine nach 40 Jahre alten Leichnam am Büsumer Strande angetroffen und aufgenommen, welche sich bereits in bedeutender Verwesung befand. Die am 8ten September 1876 Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr durch den Untersuchungsrichter vorgenommene Besichtigung hat über den Namen und die Heimath des Verunglückten keine Gewißheit, auch keine Papiere, sondern nur 3 Mark Courant in der Tasche gefunden. Der Verunglückte ist jedoch zu bemerken, daß in dem Rocke der Leiche, mit welcher die Verwesung begann, sich der mit blauem Garn eingezeichnete Name „Wittenborg" befand. Die Leiche ist am 9ten September 1876 Vormittags 10 Uhr beerdigt worden.

H. B. C. 1871 1

Bescheinigen, wegen ordnungsmäßiger Beerdigung der Verunglückten.

Büsum, den 12ten September 1876.

Königl. Amtsvogt.

Der Standesbeamte.

G. F. Schaumann

J. M.

Quelle: Kirchspielslandgemeinde Büsum: Sterbebücher 1874–1957, Standesamt Büsum, Nr. 39 aus 1876.

Und wirklich konnte anhand dieses kleinen Hinweises die Leiche dem Segelmacher Henry Wittenborg aus Cuxhaven zugeordnet werden. Wenige Tage später ergänzte das Hamburgische Amt Ritzebüttel den Unfallvorgang: „Henry Wittenborg war mit

seinem Bruder auf die Elbe gesegelt, und wurde von deren Boot später getrennt gefunden, auch die Leiche des anderen Bruders im Kronprinzenkoog angetrieben […] und der Todesfall in Marne eingetragen."[1048]

Ganz sicher war man sich mit der Zuordnung aber wohl doch nicht: In einem Schreiben des Büsumer Standesamtes an den Herrn Pastor Hinrichs Hochehrwürden im Februar 1877 wurde berichtet, dass es zu einer Umbettung der Leiche gekommen war, nachdem sie eher notdürftig und aufgrund ihres Verwesungszustandes zuerst in Büsum beigesetzt worden war. In dem Schreiben heißt es:

> theile ich […] die Supplementierung der Eintragung hinsichtlich des Sterbefalls der im verflossenen Jahre hieselbst angetriebene Leiche, welche vermutlich die des verunglückten Henry Wittenborg aus Cuxhaven ist und Abholung der auf dem hiesigen Friedhof bestatteten qu: Bitte betreffend mit dem ergebenen Ersuchen s.v.r. mit, beziehlich der Abholung qu: Bitte sich gefälligst darüber rückäußern zu wollen, ob dortigerseits Bedenken gegen dieses Verfahren vorliegen.[1049]

5.5.9.2 Kollision mit der *Carradale*, Glasgow, April 1900

„Hat geborgene Leiche Vollbart oder Wäschezeichen W. H.?"[1050] fragten die Standesbeamtem Marne die Kollegen in Büsum in einem Telegramm im April 1900. Auch in diesem Verfahren ging es um das Problem der Identifizierung einer Wasserleiche, das sich aufwändig gestaltete und in einer etwas unüberschaubaren Akte und in nicht immer einfach zu entziffernden Handschriften erhalten geblieben ist. Vorangegangen waren dem Telegramm mehrere Schreiben, in dem der Sachverhalt geschildert worden war.

Am Samstag, den 21. April notierte das Amtsbureau Büsum: Der Zollbootschiffer Mejn hatte an jenem Tag eine männliche Leiche eingebracht, die sogleich in Verbindung gebracht worden war mit der drei Tage zuvor stattgefundenen Kollision eines Marner Krabbenfischerkutters mit dem großen Viermaster-Segelschiff *Carradale Glasgow*. Die männliche Leiche habe einen Rettungsring dieses Namens um sich gehabt.

Ein Standesbeamter trug zwei Tage später ins Sterbebuch ein, „daß auf der Tertius Sandbank bei Büsum eine unbekannte männliche Leiche aufgefunden und nach dem Hafenort Büsum hereingebracht worden sei […] über deren Persönlichkeit bisher nichts hat ermittelt werden können."[1051] Es erfolgte im Nachhinein keine Korrektur dieses Eintrags, obgleich sich die Leiche schließlich identifizieren ließ – die Initialen

1048 Standesamt Büsum: Acta spec., 1876–1896. 25.9.1876; der Bruder war der 22jährige Apothekergehilfe Rudolf, der bereits am 20. August d. J. am Strand des Kaiser Wilhelm Koogs aufgefunden worden war; Marne Land 21/76, 29.8.1876.

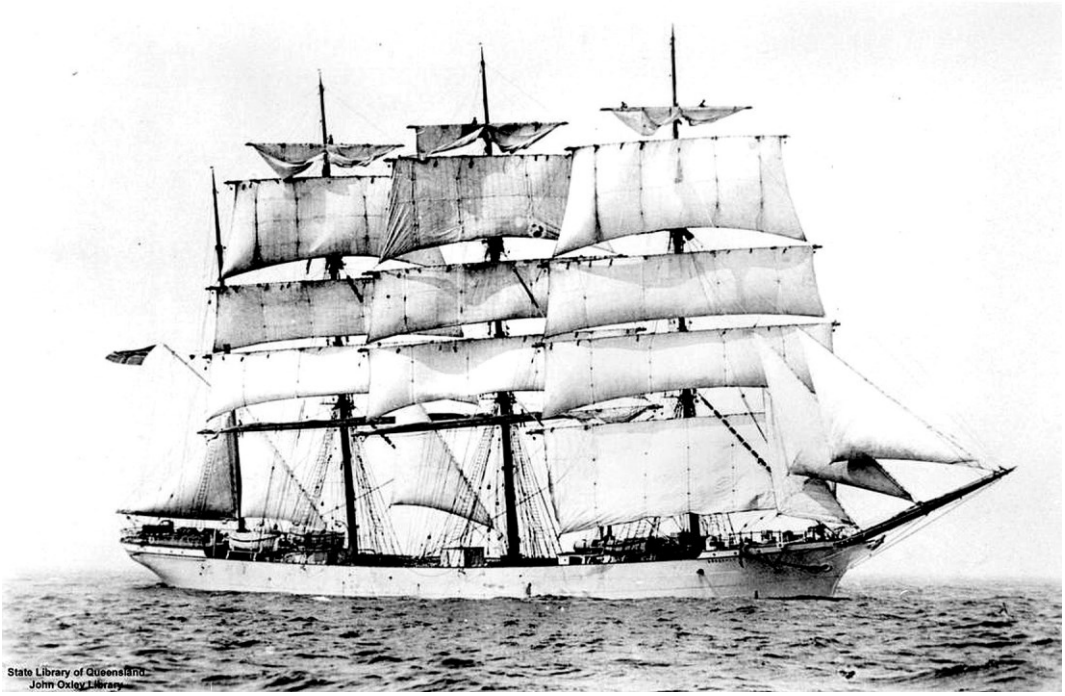
1049 Ebd. 21.2.1877.

1050 Amtsvorsteher Büsum: Schiffsunglück Carradale. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen 27.4.1900.

1051 Büsum 15/00.

„W. H.“ in einem Wäschestück passten zu dem vermissten jungen Seemann Walter Herz, der bei der Kollision des Krabbenkutters mit dem Viermaster *Carradale* ums Leben gekommen war.

Abb. 60: Die *Carradale* etwa im Jahr 1900.



Quelle: Repro aus: Scottish Built Ship, https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/13/StateLibQld_1_126159_Carradale_%28ship%29%2C_ca._1914.jpg (16.02.2024).

Über die Unterschrift des Absenders auf dem erwähnten Telegramm hatte jemand einen Zeitungsartikel unbekannter Herkunft geklebt. Dieser berichtete mit Datum vom 19. April:

> Dem bei Altenbruch liegenden englischen Viermastschiff *Carradale* trieb gestern Abend beim Dunkelwerden das einmastige abwärts gehende Krabbenfischerfahrzeug *S. H. 135 Dieckmann* aus Kaiser-Wilhelm-Koog mit 3 Mann Besatzung vor den Bug, das kenterte sofort. Der Wachtmann des Schiffes warf eine Lifeboje über Bord, außerdem wurde sofort ein Boot zu Wasser gelassen. Die Besatzung desselben fand aber nichts mehr. Das Boot kam gestern Abend in den Hafen und wurde später von dem Schlepper *Hercules* nach dem Schiffe gebracht.[1052]

Auch in den Büsumer Nachrichten wurde sogleich von dem Unglück berichtet: Eine unbekannte männliche Leiche, die eine Schwimmboje mit Zeichen *Carradale-Glasgow* um sich trug, war von dem hiesigen Kreuzerfahrzeug aufgefischt und nach Büsum gebracht worden. Sie sollte noch am Dienstagabend beigesetzt werden, sechs Tage nach dem Unglück.

1052 Amtsvorsteher Büsum: Schiffsunglück Carradale 27.4.1900. Telegramm 19.4.1900.

> Offenbar gehörte der junge Seemann zu der verunglückten Besatzung eines Fischerfahrzeugs auf der Elbe. Bei Altenbruch trieb eine Fischerjolle am Mittwochabend gegen den Bug der dort ankernden englischen Viermast-Bark *Carradale* und kenterte. Die sofort mit einem Boot ausgefahrenen Leute der Bark fanden wohl das gekenterte Fahrzeug, aber keine Spur von der Besatzung. […] Das gekenterte Fahrzeug [war die] Krabbenfischerjolle *S. H. 135* aus Kaiser Wilhelms-Koog. Der Eigentümer Fischer Dieckmann war mit weiteren zwei Mann auf den Fang gefahren […][1053]

und bei dem starken Nordweststurm mit der vor Anker liegenden Bark kollidiert. Die drei Männer fanden „den Tod in den Wellen."

In der lokalen Zeitung wurde drei Tage später fortgeführt:

> Der verunglückte Schifferknecht, dessen Leiche hier angetrieben, soll der Sohn des Kaufmans Aron Herz aus Bochum sein, der seine erste Reise machte. Ein Bruder des Verunglückten war am Dienstag hier, um die Ueberführung der Leiche nach dem jüdischen Friedhof in Friedrichstadt zu veranlassen, doch war dieselbe bereits am Montagabend begraben. – Wie wir lesen, war der Fischer Dieckmann kein erfahrener Schiffer und kannte die Gewässer nicht. Er hatte das Boot erst von Hamburg geholt.[1054]

Ergänzend sind mehrere Briefe des Vaters Aron Herz erhalten. Acht Tage nach dem Unglück, am Donnerstag, den 26.4.1900, bestätigte der Vater, dass die beschriebene Leiche die seines 20jährigen Sohnes Walter Louis sei. Offenbar hatte ein weiterer seiner Söhne, der nach Büsum gereist war, den Toten identifizieren können, es bleibt aber offen, auf welche Weise, denn der Tote war bereits am Montag zuvor bestattet worden. Ob die Identifizierung über die Initialen im Wäschestück erfolgt war? Ob der Tote exhumiert worden war?

Herz leitete sein Schreiben an den Amtsvorsteher ausgesprochen freundlich und versöhnt ein:

> Für die freundliche Theilnahme meines in Gott ruhenden Sohnes und die Beruhigung meines Sohnes Max, welcher dorten anwesend, im Namen meiner Frau und Kinder besten Dank. Möge dem Verstorbenen die Erde leicht sein.[1055]

Er bat darum, ihm die verbliebenen Sachen seines Sohnes zu senden und „das Messer als Andenken per Convoy zu retournieren."[1056] Er wies ordnungsgemäß auf die Marke hin, die er als Porto beilegte, deren Kleberest auf dem Brief noch zu erkennen

1053 o. V.: Eine männliche Leiche. In: Büsumer Nachrichten (24.4.1900).

1054 o. V.: Strandleiche. In: Büsumer Nachrichten (27.4.1900).

1055 Amtsvorsteher Büsum: Todesfall Walter Louis Herz (25.5.1900). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

1056 Ebd.

sind. Weitere womöglich erhaltene Kleidungsstücke, Decken etc. sollten an die Armen gehen.

Herz bat auch darum, den Namen des Oekonomen zu nennen, der neben seinem Sohn gebettet ist, damit er sich mit dessen Hinterbliebenen in Verbindung setzen könne „zur Erhaltung der Gruft". Er benötige auch für „weitere Vorkehrungen" den Namen des Todtengräbers und des Matrosen, der „bis zur Bestattung der Leiche behülflich gewesen."[1057] Er würde auch gerne den Rettungsring zum Andenken haben, in dem sein Sohn gefunden worden war.

Ein weiteres Schreiben ging am selben Tag an die Polizeiverwaltung, in dem Herz die Identifizierung der Leiche und seine Religionszugehörigkeit zum Mosaischen Glauben, also zum Judentum bestätigt. Sein Sohn soll einen Abmelde- und Geburtsschein mit auf dem Schiff gehabt haben.

Einen Monat nach dem Unglück beantwortete der Amtsvorsteher aus „Büsum (Nordseebad)" den Brief des Vaters, Kaufmann einer „Manufaktur Konfektion und Wäsche" in Bochum, der sich „an die Polizeiverwaltung (Amtsvorsteher)" gewandt hatte, ein Amt, das zu der Zeit in Personalunion geführt werden konnte. Der Amtsvorsteher erklärte, dass sein Sohn als Leiche in den Hafenort hereingebracht und am 23. April auf dem hiesigen Friedhof bestattet worden war.

> Hierbei wird indeß bemerkt, daß die näheren Personalien Ihres verunglückten Sohnes nicht festzustellen worden sind und die Eintragung des Sterbefalls in das Standesamtsregister amtlicherseits den näheren Angaben über Person, Geschlecht, Stand u. s. w. erfolgen mußte. Ein bei Ihrem verunglückten Sohn vorgefundenes Portemonnaie und Taschenmesser wird Ihnen Ihren Wünschen gemäß übersendet. Weitere Gegenstände sind bei ihm nicht vorgefunden. Die Kleidungsstücke sind ihm mit ins Grab gegeben. Ihren Wünschen gemäß wird Ihnen noch mitgetheilt, daß der Name des hiesigen Todtengräbers Georg Johannsen ist.[1058]

Die Kosten für die Beerdigung würden aufgelistet und ihm übersandt werden.

Zusammengefasst stellt sich der Verlauf der Ereignisse so dar: Der Krabbenkutter mit den drei Männern ohne Erfahrung in seetauglicher Navigation war im Nordweststurm in der Elbmündung vor den Bug des Viermasters *Carradale* getrieben und zerschlagen worden. Nur eine Leiche konnte geborgen und identifiziert werden, die des Walter Herz aus Bochum, dessen Bruder zur Identifizierung nach Büsum gekommen war. An jenem Tag war die Leiche aber bereits bestattet. Ob es sich bei dem Toten im Rettungsring wirklich um Walter Herz gehandelt hatte, musste der Amtsvorsteher letztlich doch offenlassen.

1057 Amtsvorsteher Büsum: Todesfall Walter Louis Herz.

1058 Ebd.

5.5.9.3 Der Tod des Kapitän Smedmann, Juni 1904

Im Juni 1904 wurde die Beschreibung einer vor Büsum geborgenen Strandleiche deutlich systematischer vorgenommen. Ohne langen Einleitungstext und Umschweife wurde stichwortartig vom Amtsvorsteher aufgeführt:

> Geschlecht: männlich, untergesetzte Gestalt, Haare dunkelbraun.
> Kleidung: dunkelblaue Jacke, Weste und dunkelblaues cariertes Beinkleid, Jägerhemd, Jägerunterhose, graue Socken aus Wolle.
> Inhalt der Tasche: Eine Uhrkette, anscheinend golden ohne Uhr, – eine Bleifeder und ein Portemonnaie mit 1058,13 M in Deutscher Reichswährung und verschiedenen kleineren dänischen oder schwedischen Münzen und verschiedene Papiere unter anderem ein Depertschein der Bank in Göteborg.[1059]

Im Protokoll und auch im Beerdigungsschein, der Erlaubnis zur Bestattung, wurde kein Name genannt. Aber nach standesamtlichen Ermittlungen, die den Angehörigen in Rechnung gestellt wurden, wurde zwei Tage nach dem Fund der Leiche ins Sterbebuch eingetragen,

> daß im Fahrwasser bei Büsum von dem Fischer Wieckhorst eine männliche Leiche treibend vorgefunden und nach Büsum hereingebracht worden ist. Nach den bei der Leiche vorgefundenen Papieren ist der Verstorbene Schiffskapitän G. H. Smedmann aus Liedköping in Schweden.[1060]

Aus Lidköping kamen am Morgen des 30. Juni 1904 zwei Telegramme:

> Senden Sie die Leiche Kapitän Smedmann mit Eisenbahn nach hier, mittels Dampfer […] Bitte theilen Sie uns mit, wann die Leiche von dort abgeht. Polizeibehörde Lidköping.[1061]

> Der Leiche des Kapitän G. H. Smedmann wird Todtenkleid angezogen werden und im mittelgroßen Sarge wohl emballirt [emballiert – eingepackt] zu Gothenborg gesendet werden am liebsten durch das schwedische Dampfschiff *Flora*, dessen Kapitän darum telegraphisch unterrichtet ist. Polizeibehörde Lidköping.[1062]

Obgleich die Bestattung vor Ort bereits genehmigt und am 29. Juni auch durchgeführt worden war, erfolgte die Überführung des Leichnams nach Schweden. Ende September bedankte sich Fröken Ida Smedmann, die erwähnte, die Schwester des Kapitäns zu sein, bei dem Amtsvorsteher Johannsen ausdrücklich in einem zusätzlich ins Deutsche übersetzten Schreiben dafür, dass er die Leiche nach Lidköping gebracht habe. Auch bat sie um Zusendung der Rechnungen für alle entstandenen Kosten und die „Zugehören", das Taschenbuch, die Uhr und alles Übrige.

1059 Standesamt Büsum: Acta spec. 1904 Kapitän Smedmann.

1060 Büsum 27/94.

1061 Standesamt Büsum: Acta spec. 1904.

1062 Ebd.

Bereits im Juli hatten die Eltern des Kapitäns über die Polizei Lidköping ihre Dankbarkeit für die gutwillige Hilfe ausdrücken lassen. So sollten alle Personen, „die von dem unglücklichen Ereignisse Mühe verursacht worden sind, gebührliche Ersetzung bekommen,“[1063] besonders der Finder der Leiche, Fischer Wieckhorst, den sie mit 100 Mark belohnen wollten.

5.5.9.4 Fischerknecht Köhn im März 1905 über Bord gegangen

Ende März des Jahres 1905 wurde der 17jährige „Fischerknecht Ernst Heinrich Köhn in Büsum aus dem Hafenpriel tot hervorgezogen“.[1064] Die drei Fischer Peter Landberg,[1065] Niklaus Gerwulf und Georg Lange, die bei der Fahrt mit an Bord gewesen waren, machten im *Amtsbureau* ihre Aussagen über den Hergang des Unglücksfalls. Der junge Hamburger Fischerknecht soll zwischen 3 und 4 Uhr am Morgen desselben Tages auf dem Fischkutter des Lange „vermutlich von einem Schlaganfall betroffen über Bord gefallen und soeben um 9½ Uhr früh als Leiche geborgen worden und nach Büsum hereingebracht worden [sein].“[1066] Die längere Aussage der Fischer scheint recht verworren. Niemand schien Augenzeuge des Über-Bord-Gehens gewesen zu sein. Fragwürdig erscheint zudem die Behauptung, der 17jährige sei „vermutlich von einem Schlaganfall betroffen“ worden. Eine Obduktion gab es nicht und hätte zu der Zeit vermutlich auch kein Ergebnis erbringen können. Weitere Untersuchungen scheinen nicht erfolgt zu sein.

Ob man vermuten kann, dass die vier Männer nicht nur unachtsam gewesen waren und fahrlässig gehandelt hatten, sondern auch auf ihrer nächtlichen Tour vielleicht nicht ganz nüchtern gewesen waren?

Peter Landberg selbst stirbt 18 Jahre später ebenfalls den Seemannstod.

5.5.9.5 Vom Fischkutter über Bord gefallen, Juli 1907

Der 21jährige Gärtnergehilfen Hugo Willy Buhmann sei laut Aussage des Fischers Klaus Laß, „zu Büsumer Deichhausen beim Fischen in der Norderpiep von meinem Fischerkutter über Bord gefallen und ertrunken […]. Die Leiche des Buhmann konnte bisher noch nicht geborgen werden.“[1067]

1063 Standesamt Büsum: Acta spec. 1904. Weiteres zur Kostenaufstellung siehe unten Abschnitt 5.5.10 *Die Kosten für die Bergung und Bestattung von Wasserleichen*.

1064 Büsum 8/05, 27.3.1905.

1065 Peter Landberg starb im Mai 1923 den Seemannstod. Siehe auch Abschnitt 5.5.8.2 *Dreizehn Schiffsunglücke*.

1066 Standesamt Büsum: Acta spec. Sammlung div. unnatürlicher Sterbefälle, 1875–1908 1905.

1067 Büsum 19/07.

Es erfolgte die nicht ganz korrekte Beurkundung eines Sterbefalls ohne Leiche und ohne gerichtlichen Beschluss einer Toderklärung. Ein halbes Jahr später, im März 1908, wurde ein Schreiben des Amtsgerichts Ritzebüttel, Cuxhaven, an den Gemeindevorstand in Deichhausen gesandt. Eine männliche Leiche war dort aufgefunden worden und „rekognosziert als die des Gärtnergehilfen Hugo Willy Buhmann, 21 Jahre […] wohnhaft in Büsumer Deichhausen."[1068]

5.5.9.6 Leiche an ihrem Ring identifiziert, Juli 1908

Am Nordende des Nordgrovener Sommerkoogs wurde im Sommer 1908 die Leiche eines unbekannten Mannes aufgefunden, der schließlich anhand seines Ringes als der 60jährige Bahnhofs- oder Eisenbahnportier Heinrich Gustav Noack identifiziert werden konnte. Den Ring hatte man der vermeintlichen Witwe in Wittenberge zur Überprüfung zugesandt.

Die Witwe wandte sich wiederholt an den Gemeindevorsteher Büsum bzw. das Gericht in Wesselburen mit der Bitte, ihr sogleich einen dringend benötigten Totenschein oder eine Sterbeurkunde zuzusenden, damit ihr Witwengeld ausgezahlt werden könne. Der Eintrag ins Sterbebuch erfolgte aber „aufgrund der beigebrachten Urkunden" erst Monate später am 15. Februar 1909. Es ist bemerkenswert, wie lange die behördlichen Gänge dauern konnten. Auch wird die finanzielle Not der Witwe deutlich, die offensichtlich keinen Beruf ausübte, mit dem sie ihren Lebensunterhalt hätte bestreiten können. Außerdem konnte sie nicht schreiben. Ihre Briefe waren von fremder Hand erstellt und unbeholfen in anderem Schriftbild von ihr unterschrieben worden.[1069]

5.5.9.7 Die Cilinderuhr des Fischers Klüsendorf, Juli 1908

Acht Monate lang trieb die Leiche des ertrunkenen Fischers Peter Klüsendorf in der Nordsee, bevor sie am Buschsand entdeckt wurde.[1070] Der Mann war nach dieser langen Zeit vollkommen unkenntlich, konnte aber an seiner Cilinderuhr mit Goldrand identifiziert werden. Im Deckel befand sich sein eingravierter Name. Auch hatte er ein ungewöhnliches Taschentuch bei sich gehabt, rot mit breitem weißem Rande.

5.5.10 Die Kosten für die Bergung und Bestattung von Wasserleichen

Im Wasser oder am Strand aufgefundene Leichen wurden zunehmend ab dem Ende des 19. Jahrhunderts in die Häfen mitgebracht. Das war nicht nur eine Frage prakti-

1068 Standesamt Büsum: Acta spec. Sammlung div. unnatürlicher Sterbefälle, 1875–1908 1908.

1069 Sterbebucheintrag Nr. 26 vom 18.7.1908.

1070 Siehe auch *„Tiefbetrübende Trauerkunde" am 18.9.1907* in Abschnitt 5.5.8.2.

zierter Nächstenliebe, sondern auch eine der Aufwandsentschädigung. Für das Auflesen der vollkommen in Verwesung übergegangenen Leiche einer Frau verlangte beispielsweise der Finder Rehn „9 M. für seine Bemühungen.“[1071]

Rechnungen über die Bergung und Bestattung von Wasserleichen belegen, dass die Leichentransporte vom Amt Büsum in Auftrag gegeben und bezahlt wurden. Rechnungen sind erhalten von den Todesfällen Fischer Herz, den Toten der *Bischoff*, Matrose Sleur, Kapitän Smedmann, den Toten der Jolle *Funny* und Schiffskoch Tütjer.

5.5.10.1 Fischer Walter Herz

Der Büsumer Amtsvorsteher hatte dem Vater des Walter Herz, der mit zwei weiteren Männern bei der Kollision ihres Kutters mit der *Carradale* verunglückt war, Ende Juni 1900 eine Rechnung übersandt und separat noch die des Tischlers Appeldorn über 25,00 Mark: „Für den Fischer Herz aus Bochum ein Sarg gemacht.“[1072] Aufgeführt waren:

> 4 M für den Transport der Leiche vom Hafen nach dem Leichenhause an 4 Mann á 1 M,
> 3 M an Martin Wegener hier für Handhabung der Leiche für eine gerichtliche Untersuchung derselben,
> 12,80 M an den Totengräber Johannsen für das Grab und 10 Mann als Träger bei der Beerdigung.

Ein kleiner Abschnitt des Überweisungsbelegs bestätigte den umgehenden Erhalt des Gesamtbetrages.

5.5.10.2 Die Ertrunkenen der *Bischoff*

Im selben Jahr, am 28. Oktober 1900, ging die *Bischoff* unter. Die Leichen wurden durch Claus Laß aus Deichhausen geborgen, der seine Bemühungen in Rechnung stellte:

> Rechnung für das Strandamt zu Büsum für Bergung von Leichen
> am 30. Oktober 3 Leichen a 20 M 60
> am 31. Oktober 2 Leichen a 20 M 40
> zusammen 100 M[1073]

Vom Büsumer Totengräber Johannssen ist die Rechnung für das Einsargen der Leichen erhalten. Für die Matrosen bzw. Schiffsjungen Biolosowitsch, Molkomson und Brunau wurden in Rechnung gestellt:

1071 Wesselburen Land 119/97.

1072 Amtsvorsteher Büsum: Schiffsunglück Carradale.

1073 Amtsvorsteher Büsum: Schiffsunglück Bischoff, 04.11.1900.

1. Für Einsargung 4 Mann á 1 M .....4 M 50 Pf
2. Ansagen der 10 Träger .....1 " 50 "
3. Ablösung der 10 Träger, je 3 M (für jede Leiche 1 M) .....20 " 00 "
4. Totengräbergebühren, für jede Leiche 2 M 30 Pf.....6 " 90 "

---

42 M 40 Pf [1074]

Ergänzend zu diesen Rechnungen liegen auch die der Büsumer Tischler Thießen und Appeldorn für das Kirchspiel Büsum vor: „1 Sarg gemacht 30 M".[1075]

Außerdem wurde von der Kirchengemeinde Büsum der Reederei des gestrandeten Schiffes für drei Grabstätten zur Beerdigung der Matrosen und Schiffsjungen Biolosowitsch, Molkomson und Brunau je 6 M = 18 M"[1076] in Rechnung gestellt.

Das Amt stellte Ende November eine detaillierte Gesamtrechnung über die Bergungs- und Beerdigungskosten zusammen. Zusätzlich waren Kosten angefallen für den Strandvogt Külper für Reisen und Nebenkosten pp, Reinigung […] über 75 M.[1077]

Den errechneten Betrag über insgesamt 335 M 80 Pf. stellte man den Herren Dutton und Dultz aus Cuxhaven in Rechnung, die antworteten. Der üppige, repräsentative Briefkopf ihrer Firma weist auf die starke Entwicklung des Versicherungswesens ab der Zeit der Jahrhundertwende und die angegebenen, weitreichenden, überregionalen Kompetenzen in Vermittlungs- und Versicherungsfragen dieser Agentur:

> Commission & Spedition, Schiffsagenten, Bunker-Kohlen-Lager, Havarie-Commissare, die Vertretungen [hat für den] Verein Hamburger Assecuradeure, Verein Bremer See-Versicherungs-Ges., Rheinisch-Westphälischer Lloyd, Sjöförsökrings Actiebolaget ‚Ägir', Comitès des Assureurs Maritimes DF. Paris, Du Havre et de Marseille etc. etc. etc.[1078]

Ende Januar 1901 wurde eine weitere Rechnung an den Herrn Commandeur und Bootsinspector in Cuxhaven erstellt.

> Zum Zwecke der Feststellung der Personalien des am 1. November v. J. zu Hedwigenkoog und Wesselburenerkoog geborgenen Strandleichen von der Besatzung des am 28. Oktober v. J. gekenterten Rettungsbootes des *Elbehauptschiffes II* vor Cuxhaven hat der Fuhrwerksbesitzer Georg Gardels in Büsum mit dem Herrn Kapitän Köster eine Fahrt nach Hedwigenkoog, Wesselburenerkoog, Wesselburen ausgeführt, und nachträglich […] den Betrag von 15 M hierselbst eingereicht. [1079]

1074 Amtsvorsteher Büsum: Schiffsunglück Bischoff, 3.11.1900.

1075 Ebd., 5.11.1900 und 8.11.1900.

1076 Ebd., 6.11.1900.

1077 Ebd., 22.11.1900.

1078 Ebd., 28.11.1900.

1079 Ebd., 31.1.1901.

5.5.10.3 Matrose Max Sleur

Aus den Wintermonaten 1900–1901 liegt eine Aufstellung über die durch Krankheit und das Sterben angefallenen Kosten des Leichtmatrosen Max Sleur aus Leer in Ostfriesland vor. Sleur hatte auf dem Schiff *Antje Berg* der Reederei Martini aus Neermoor, Ostfriesland, gearbeitet, auf dem er allerdings erkrankte. Der Büsumer Gemeindevorsteher berichtete an die Reederei, dass Max Sleur aufgrund seiner schweren Erkrankung am 18. Dezember 1900 abgeholt und in das hiesige Krankenhaus überführt worden war. Er starb in der Armen-Arbeits-Anstalt eine Woche später.[1080]

Sleur war Mitglied der Krankenversicherung der Reederei gewesen, so dass die Kosten erstattet werden sollten. An Kosten waren angefallen:

An Fuhrmann Lohmeier für die Beförderung des Erkrankten vom Büsumer Hafen zum Krankenhaus 5 M.

Dr. med. Jochims sollte für angewendete Medikamente 25 M erhalten.[1081] Aufgeführt sind neben Aspirin, Lanolin, Aqu. Menth. auch der Wirkstoff Ichthyol, der immer noch unter dem Namen Ichtholan vertrieben wird. Mit diesem antibakteriellen, entzündungshemmenden Ichthyol, einer sogenannten Zugsalbe, können eitrige Entzündungen der Haut behandelt werden. Der Leichtmatrose litt vermutlich an einem Furunkel oder einem Abszess, der sich sehr ungünstig entwickelt und zum Tod geführt haben könnte.

Außerdem

> an den Apotheker Petersen 8 M 03,
> an Oekonom Voß für Auslagen und dessen Bemühungen 28 M,
> an den Kaufmann Reimers Leichenanzug 11 M 50,
> an Tischler Timm für den Sarg 55 M,
> an die Kirchengemeinde Büsum Grabstätte 6 M,
> an Todtengräber Johannsen 17 M 70,
> für Bewirtung der Totenträger und des Gefolges bei der Beerdigung, für verschiedene kleinere Ausgaben 5 M 50,
> Verpflegungskosten im Krankenhause für 7 Tage vom 18. bis 25. Dezember a Tag 1 M: 7 M. Die Gesamtkosten betragen dem Vorstehenden gemäß dafür 168,73.[1082]

Zusätzlich ist die detaillierte Rechnung an die Reederei Martini erhalten über „verkaufte Colonialwaren der Beerdigung des Leichtmatrosen Max Sleur.“[1083] Es wurde

1080 Amtsvorsteher Büsum: Tod des Leichtmatrosen Sleur. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen, 15.01.1901., Sterbebuch Büsum Nr. 52/00.

1081 Ebd., 19. und 21.12.1900.

1082 Ebd., 15.1.1901.

1083 Ebd., 4.1.1901.

eine Beerdigungsfeier unter Beteiligung „der Totenträger und des Gefolges“ und vermutlich angereister Angehöriger abgehalten. Dabei wurden konsumiert:

2 W [= Pfund] Kaffee a W 1 Mark … 2 M,
1 W Würfelzucker 40 d [= Pfennig],
½ Liter Rahmen 60 d,
½ Kiste Zigarren 2.50 M
Summe 5 Mark 50 d.[1084]

Man gönnte sich bei der Beerdigungsfeier hochwertige und gewiss selten konsumierte Genussmittel in Form von gutem, sehr reichhaltigen, sahnig-süßen Kaffee und als luxuriös geltende Zigarren. Aus der angegebenen Menge Kaffee ließen sich um die 150 Tassen Kaffee herstellen. Wenn der gesamte Kaffee verbraucht wurde und damit etwa 150 Tassen gebrüht worden waren, könnte es sich rechnerisch bei einem Konsum von 2–3 Tassen pro Gast um 50 bis 75 Gäste gehandelt haben.

5.5.10.4 Kapitän Smedmann

Im Oktober 1904 wurde der Schwester des ertrunkenen Kapitäns Smedmann, Ida Smedmann, die Abrechnung aller der Gemeinde entstandenen Kosten mitgeteilt. Die Kosten für die Überführung der Leiche nach Schweden wurden extra abgerechnet.

Von dem beim Toten gefundenen Geld waren die Kosten bezahlt worden für

Tischlermeister Appeldorn 653 M 75 Pf
Fischer W. Wieckhorst 100 M
" Christian Ploen 30 M
Arbeiter M. Wegener 12 M
" Th. Helmke 4 M
Strandvogt M Külper 9 M
Dr. med. Jochims 8 M
Telegrammauslagen nach Lidköping und Kiel 9 M 55 Pf
Telephongespräche (Auslagen) – M 75 Pf
Standesamtliche Namensermittlungen 1 M
Gebühren an verschiedene Personen in Anlaß der Bergung der Leiche 25 M
Verschiedene Portoauslagen – M 80 Pf
Zusammen 853,85 M
Es sind bei der Leiche vorgefunden 1058,13 M
Verbleiben 204 M 28 Pf [1085]

Im Oktober wurden an Ida Smedmann 190 M 8 Pf mittels Posteinlieferung gesandt, 14 M 20 Pf weniger als berechnet. Die 14 Mark könnten die Kosten gewesen sein, die

1084 Amtsvorsteher Büsum: Tod des Leichtmatrosen Sleur, 4.1.1901.

1085 Standesamt Büsum: Acta spec. 1904.

für eine Exhumierung angefallen sein mussten. Smedmann war am 29. Juni bestattet, später aber nach Schweden überführt worden.

5.5.10.5 Die Toten der Jolle *Funny*

Gar mit 500 Mk Belohnung warb die königliche Wasserbauinspektion Tönning darum, die fünf Verunglückten, den Oberlotsen und vier Mann Besatzung, der am 24. März 1906 in der Eidermündung gekenterten Jolle *Fanny* aufzufinden und zu bergen. In sieben verschiedenen Zeitungen von Tönning bis hinunter nach Marne wurden Zeitungsanzeigen geschaltet.[1086] Dieser Anreiz mag durchaus den einen oder anderen Finder dazu bewogen haben, eine gesichtete Wasserleiche tatsächlich zu bergen und in einen Hafen zu transportieren. Vier Leichen der *Fanny* konnten tatsächlich geborgen und vier Findern ihr Lohn gezahlt werden: einem Gastwirt, einem Werftarbeiter und zwei Fischern. Dazu kamen noch Kosten für ein Gespann über 6 Mark und für vier Leute, die die Leichen aus dem Schlick holten und sie auf- und abluden, über 7,50 Mark.[1087]

5.5.10.6 Schiffskoch Tütjer, September 1925

Etwas verworren scheint der Sterbebucheintrag des bereits erwähnten Adolf Tütjer in Büsum am 28. September 1925 unter der Nummer 35:

> Der Matrose des Feuerschiffes *Bremen* Adolf Johann Bernhard Tütjer, 36 […] zu Westerdeichstrich am Strande am einunddreißigsten Juli 1923 nachmittags um neun dreiviertel tot aufgefunden […] Der Tod ist am siebenten Februar desselben Jahres nachmittags sieben dreiviertel Uhr eingetreten. Nachtrag: […] Geburtseintrag 1887.

Die Unstimmigkeit zwischen dem Datum des Eintrags – September 1925 – und dem Datum des Todes – Februar 1923 –, die Angabe des Alters – 36 – mit dem sich zu errechnendem Alter von 38, zieht sich durch diverse weitere Unterlagen. Der Eintrag ins Sterbebuch wurde zunächst ohne Erklärung und ohne Kommentar um zwei Jahre verschoben vorgenommen.

Einem Formular der Polizei-Wache Bremen in Form eines auszufüllenden Berichts *über einen tödlichen Unglücksfall, über einen Selbstmörder, über den Fund eine Leiche* ist etwas über den Hergang des tödlichen Unfalls zu entnehmen: Von Beruf war Tütjer Matrose und Koch, Wohnort, Straße und Hausnummer:

> Feuerschiff *Bremen*. Sonstiges: Ertrunken am 7. Febr. 1923 abends 7.40 – von Bord des Feuerschiffs *Bremen* in die See gestürzt. Tag und Stunde der Auffindung der

1086 Kentern der Jolle „Fanny", in: Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Strandungsangelegenheiten und Schiffsunglücke.

1087 Ebd.

> Leiche: August 1923. Todesursache, anzugeben auf Grund des Totenscheines: Ertrinken.[1088]

Der Lutherische Kirchenvorstand der Gemeinde Norderney, aus der Tütjer stammte, ergänzte den polizeilichen Bericht: „Tütjer verunglückte beim Versuch, einen Mann der Besatzung von einem anderen Schiff ab- und an Bord zu holen. Die Leiche wurde bisher nicht gefunden.“[1089] Zudem war am Tag zuvor eine Frau zur Kirchengemeinde gekommen und behauptete, in einer Hamburger Zeitung am 6. August 1923 gelesen zu haben, dass eine Strandleiche mit dem Trauring Else Döhr in Neuenkoog angetrieben und bestattet sein soll. Die Frau schrieb nun einen Brief an das Standesamt Neuenkoog, dass sie in den Hamburger Nachrichten gelesen habe,

> daß auf Neuenkoog eine Leiche angetrieben ist mit einem Ringe gezeichnet E. G. Döhr. Kann Ihnen nun mitteilen, daß dies mein Mann ist welcher am 7. Februar beim Feuerschiff *Bremen* auf der Weser verunglückt ist. Ich bitte Sie herzlichst mir doch den Ring und womöglich die Tabaksdose wenn er sie noch bei sich gehabt hat zu schicken. Auch wüßte ich sehr gerne wie und wo und wann er begraben ist. An eine Überführung ist bei diesen Zeiten ja wohl nicht zu denken. Am liebsten hätte ich ihn ja hier. Dann bitte ich Sie doch gleich anzuordnen, daß das Grab zurecht gemacht wird. Die Unkosten werde ich Ihnen sofort zurückerstatten. Frau Tütjer, Norderney.[1090]

„Eine Überführung bei diesen Zeiten“, schrieb Frau Tütjer. Der Neuenkoog ist der Bereich bei Büsum, wo sich heute der Touristenmagnet *Familienlagune Perlebucht* befindet. Die Entfernung von dort nach Norderney in Luftlinie beträgt 125 km, über Land 300 km. Diese Strecke per Schiff oder Boot an der Nordseeküste entlang war in den 1920er Jahren noch viel befahren. Dennoch war es für Frau Tütjer bei aller Sehnsucht unerschwinglich, den Leichnam ihres Mannes überführen zu lassen. Über Land, wie heute, war vermutlich noch nicht üblich. „Bei diesen Zeiten“ ist die Zeit der Weimarer Republik, in der es vielen Menschen sehr schlecht ging und die viele Menschen in den Suizid trieb.[1091] – Frau Tütjer hatte immerhin genügend finanzielle Mittel, „damit das Grab zurecht gemacht wird.“

Der Kirchenvorstand Norderney bat das Amt in Büsum um Mitteilung,

> wo der Leichnam bestattet worden ist, ob eine kurze kirchl. Feier stattgefunden hat u. von welchem Pastor, ob das Grab von irgendjemand für eine der Witwe

1088 Polizeilicher Bericht, ohne Datum. Standesamt Büsum: Todesfall Tütjer, div. Altakten.

1089 Luth. Kirchenvorstand Norderney, 18.8.1923, ebd.

1090 Ebd.; zitiert auch in: Nina Kreibig, Thomas Macho u. Moisés Prieto (Hgg.): Ordnungen des Todes. Von Listen, Statistiken und Dunkelziffern über das Sterben und die Verstorbenen. Bielefeld: transcript 2023 (Tod und Agency Band 1).

1091 Siehe oben Abschnitt 2.3.2 *Die Häufigkeit von Suiziden.*

nicht unmögliche Vergütung in Stand gehalten werden kann u. wer den Trauring in Gewahrsam hat.[1092]

5.5.10.7 Einkommensquelle Todesfall

Ein Todesfall im und am Meer war ganz offenbar auch eine Einkommensquelle für verschiedene Berufssparten geworden. Es konnten beteiligt sein Arbeiter für die Bergung, Fuhrmänner für den Transport, Krankenhaus, Arzt, Apotheker, Oekonom, Totengräber, Tischler, Sarg- bzw. Totenträger, ein Kaufmann für einen Leichenanzug, ein Colonialwarengeschäft für die Bewirtung der Trauergemeinde und auch ein Strandvogt, Kirchengemeinde und Verwaltung und womöglich ein Gärtner für die Grabpflege.

Auffällig scheint bei Durchsicht der einzelnen Positionen, dass für die Bergung der Leichen im Vergleich zu allen weiteren Kosten wie Sarg, Einsargung oder Grabstelle ein relativ hoher Preis angesetzt wurde.

Ein Sarg war für 25 bis 55 M erhältlich. Warum die Kosten über 653 M 75 Pf durch den Tischlermeister Appeldorn im Sterbefall des Kapitäns Smedmann allerdings so hoch waren, ist nicht verständlich. Neben einem Sarg werden weitere Leistungen enthalten gewesen sein.

Die Unterstützung einfacher Arbeiter beim Leichentransport oder bei der Einsargung wurde mit 1 M berechnet. Das Graben eines Grabes und das Tragen des Sarges mit 10 Trägern kostete 12,80 M.

An Claus Laß, der fünf Leichen der *Bischoff* geborgen und transportiert hatte, gingen 100 M, pro Leiche 20 Mark. Strandvogt Voß erhielt sogar 30 Mark.

Strandvogt Johann Voß hatte die Leiche des Matrosen Holz vom *Elb-Hauptschiff II* gefunden und musste Wochen später noch sein Geld anmahnen: Die Herrn Commandeur und Bootsinspector in Cuxhaven mögen die noch ausstehenden 30 Mark zahlen „für die Bergung, Transportierung und Beförderung der Leiche des Matrosen Albert Holz von dem Rettungsboot des *Elb-Hauptschiffes II* […] fort vom Hedwigenkoog nach Büsum.“[1093] Die Bergungskosten und sonstigen Auslagen hielt der schreibende Gemeindevorstand Johannsen „nicht für zu hoch“ und bat um sofortigen Ausgleich.

1092 Lutherischer Kirchenvorstand Norderney 1923, Standesamt Büsum: Todesfall Tütjer, div. Altakten.

1093 Amtsvorsteher Büsum: Schiffsunglück Bischoff, 21.12.1900.

Fischer Wieckhorst und sein Helfer hatten die Leiche des Kapitäns Smedmann gefunden und geborgen. Die Eltern Smedmanns boten ihnen für die „Mühe“ eine „gebührliche Ersetzung“[1094] an. Wieckhorst erhielt 100 M, sein Kollege weitere 30 M.

Beim Aufruf, die Leiche eines im Jahr 1903 bei Helgoland ertrunkenen Schiffers zu finden, stellten die Angehörigen 60 M Finderlohn in Aussicht.[1095]

Stellt man die 100 Mark, die Claus Laß erhalten hatte, dem durchschnittlichen Jahresverdienst von Arbeitnehmern – durchaus Facharbeitern – in Industrie, Handel und Verkehr im Jahr 1900 von rund 700 Mark gegenüber,[1096] wird die Höhe der Entlohnung besonders deutlich.

Strandvogt Külper erhielt im Fall der Toten der *Bischoff* 75 M für Reisen und Nebenkosten und im Todesfall des Kapitäns Smedmann 9 M. Setzt man diesen Betrag ins Verhältnis etwa zu der 1 M, die die tägliche Verpflegung im Krankenhaus kostete, erscheint auch seine Entlohnung gehoben.

Der Transport von Wasserleichen ist zwar weder eine intellektuelle Herausforderung noch eine körperlich besonders anstrengende Arbeit, besonders für einen bodenständigen, harte körperliche Arbeit gewohnten Fischer. Dennoch scheint sie wegen der psychischen Belastung relativ hoch vergütet worden zu sein.[1097]

1094 Standesamt Büsum: Acta spec. 1904 Kapitän Smedmann.

1095 Standesamt Büsum: Acta spec. Sammlung div. unnatürlicher Sterbefälle, 1875–1908, Abschrift Telegramm aus Helgoland an den Landrat Süderdithmarschen.

1096 Bundeszentrale für politische Bildung: Die durchschnittlichen Jahresverdienste von Arbeitnehmern in Industrie, Handel und Verkehr. u. a. im Jahr 1900. www.bpb.de (16.01.2024).

1097 Siehe auch Abschnitt 5.2 *Identifizierung, Bergung und Bestattung von Wasserleichen*.

IV Die besonders hohen Zahlen beim frühen Tod von Säuglingen und Kindern, durch Suizide und Ertrinken

1. Die sehr hohen Zahlen von früh verstorbenen Kindern

In dieser Studie wurde aufgezeigt, dass in den untersuchten Gemeinden der Marschen im Vergleich zur gesamten Provinz Schleswig-Holstein überdurchschnittlich viele Säuglinge und Kinder starben. Vom Beginn bis zum Ende des Untersuchungszeitraums, in den Jahren 1874 bis 1957 starben 8.920 Säuglinge und 2.769 Kinder, insgesamt also 11.689 Kinder, was einem Anteil von 39,4% aller Verstorbenen entspricht. Es gab Gemeinden und Jahre wie Nordermeldorf im Jahr 1886, in dem von 35 Toten 26 Säuglinge und Kinder waren, also 74%. Über viele Jahre hinweg waren über die Hälfte aller Gestorbenen Säuglinge und Kinder.

In Südermeldorf Marsch waren im Jahr 1895 71% aller Toten Säuglinge und Kinder. In Barlt starben im Jahr 1892 18 Säuglinge und Kinder bei insgesamt 24 Toten, 75%. – Diese Zahlen waren keine Ausnahme.

Die Gründe für diese hohen Zahlen früh verstorbener Kinder waren vielseitig, wie in mehreren Abschnitten ausgeführt wurde. Die wichtigste Ursache liegt aber offenbar in der abgeschiedenen Lage der Höfe und Siedlungen: Eine ärztliche und medizinische Versorgung war um die Jahrhundertwende nicht ausreichend möglich, sodass Menschen, die ärztliche und medizinische Hilfe benötigt hatten, unversorgt bleiben mussten. Hebammen, leider oft mit zweifelhafter Kompetenz, Ärzte – 16 Ärzte für 80.000 Dithmarscher – und Krankenhäuser – in Dithmarschen gab es nur das in Meldorf bzw. das von Norderdithmarschen 40 km entfernte in Husum und das ebenso weit von Süderdithmarschen entfernte in Itzehoe – waren für Bewohner der weit entfernt liegenden Behausungen nicht rechtzeitig von den erkrankten oder verletzten Menschen, von Gebärenden oder Müttern im Wochenbett mit ihren empfindlichen Säuglingen erreichbar. Die Wege über Land und zu den Höfen waren meist unbefestigt, an nassen Tagen und in dunklen Zeiten bisweilen unpassierbar.

Neben der Lage in den Marschen waren weitere wesentliche Ursachen die unerträglichen hygienischen Bedingungen, besonders auch wegen des Mangels an unbedenklichem, von Krankheitserregern freien Trinkwasser.

Die Neuerungen der industriellen Revolution brachten revolutionäre Veränderungen schließlich auch in die entferntesten Wohnungen der einsamen Marschen: Wasserleitungen, Strom und Telefon, Beleuchtungssysteme, trockene, wärmende Häuser gebaut mit neuen Materialien wie Dachpappen und geschlossenen Herden mit Rauchabzügen, befestigte Wege, Eisenbahnverbindungen und zahlreiche weitere aufgeführte Neuerungen, ganz zu schweigen von Automobilen.

Die medizinische Forschung entwickelte sich in dem Zeitraum dieser Studie erheblich, wie auch anhand der immer umfangreicher werdenden behördlichen Fragebögen zu Todesfällen ersichtlich ist. Krankheiten wurden entdeckt, Gegenmittel erprobt. Als im Jahr 1938 die Angabe einer Todesursache in den Sterbebüchern verpflichtend wurde, war das medizinische Wissen ungleich weiter als noch im Jahr 1874, in dem man zu denselben Fragen keine Antwort hätte geben können. Hinter der zuvor sehr häufig angegebenen Todesursache *Lebensschwäche* konnten sich zahlreiche Krankheiten verbergen. Genaueres Wissen hatte man nicht.

Robert Koch brachte Ende des 19. Jahrhunderts mit seinen bakteriologischen Forschungen das Wissen und schließlich auch die Behandlung von durch Bakterien ausgelösten Krankheiten wie Cholera, Typhus, Diphtherie und Tuberkulose voran. Impfungen gegen Tetanus fanden bereits im Ersten Weltkrieg bei Soldaten statt, nach dem Krieg auch bei der Zivilbevölkerung, bei den Kindern. Im Jahr 1941, während des Zweiten Weltkriegs, wurde das Antibiotikum Penicillin entwickelt und angewandt.

Mit Impfungen allein war es aber nicht getan. Die Entwicklung des Wissens über Krankheiten ging einher mit dem Wissen über deren Bekämpfung und Vermeidung, mit Wissen über Hygiene, über unsägliche Wohnsituationen und vor allem über verdorbenes, krankmachendes und dennoch getrunkenes Wasser und schlimme Abwasserverhältnisse.

Im Jahr 2023 starben in Dithmarschen 2.072 Menschen, wovon nur 3 oder 4 Säuglingen gewesen waren, 0,19%. Ihr Anteil lag er noch um die Jahrhundertwende lokal und temporär bei heute kaum vorstellbaren über 70%.

Aber auch die zahlreichen tödlichen Unfälle zeigen, wie anders der Alltag der Marschenbewohner früher gewesen sein musste. Ganz offenbar konnten viele Kinder nicht ausreichend betreut werden. Zu vermuten ist, dass deren Eltern derart intensiv ihrer Arbeit hatten nachgehen müssen, dass die Kinder nicht hatten beaufsichtigt werden können und es zu zahlreichen – tödlichen – Unfällen gekommen war. Eltern waren häufig wohl so sehr in ihre Arbeit eingebunden, dass mitunter nicht einmal der Zeitpunkt des Todes ihres Kindes hatte festgestellt werden können und die kleinen Leichen lange Zeit unbemerkt blieben.

Ebenso deuten die 64 Fälle von mutmaßlichem Mord und Totschlag an Kindern auf vollkommen andere Lebensumstände in einem völlig anderen Alltag der Marschenbewohner hin. Ängste und Nöte und keine Aussicht auf Hilfe und Unterstützung müssen deren Mütter zu dieser Verzweiflungstat getrieben haben.

2. Die besonders hohen Zahlen von Suiziden

Auch die Suizidrate war in den Dithmarscher Marschen überdurchschnittlich hoch. Der Anteil von Suiziden an der Gesamtzahl aller Verstorbenen beträgt 2,7%. Auf Helgoland lag der Schnitt bei 3,9%, Neuenkirchen bei 3,7%, Friedrichskoog bei 3,4% und Kronprinzenkoog bei 3,1%. Manche Gemeinden hatten Ausnahmejahre mit noch höheren Suizidzahlen.

Der Frauenanteil lag bei knapp 32%.

34 Jungen unter 18 Jahren hatten im untersuchten Zeitraum ihr Leben beendet. Es waren vor allem Dienstjungen, Knechte oder Gehilfen gewesen, ein 13jähriger und zwei 14jährige, in unseren Augen noch Kinder.

Weitere 56 junge Männer zwischen 19 und 24 Jahren begingen Suizid.

19 Mägde und Dienstmädchen unter 18 Jahren hatten sich das Leben genommen, mehrere waren gerade 14 Jahre alt gewesen. Weitere 15 in Haus und Hof arbeitende Frauen zwischen 19 und 24 Jahren starben durch Suizid.

Zusammen waren es 124 junge Leute gewesen, für die ihr Leben unerträglich gewesen war.

Historische vergleichbare Zahlen zu finden war schwierig. Allein für die Jahre 1870-1874 fand sich bei Bockendahl, dass ca. 2,5% aller verstorbenen Menschen in der Provinz Schleswig-Holstein Suizid begangen hatten.

In der Gegenwart, im Jahr 2022 sind es in Schleswig-Holstein 1%, in Dithmarschen 1,4%.

Besonders viele Suizide gab es in den Jahren 1922–1927 der Weimarer Republik. Der Erste Weltkrieg und seine Folgen führten zu Wirtschafts- und Weltwirtschaftskrisen mit Hyperinflation und Deflation, dem Sinken des Reallohns, der Geldentwertung, Arbeitslosigkeit, insolventen Firmen. Diese Auswirkungen werden sich in Dithmarschen besonders im Gebiet um das süderdithmarscher Marne bemerkbar gemacht haben, wo es mehrere Betriebe gab, die nun wirtschaftlich in Bedrängnis gerieten: Eisengießerei, Maschinen- und Wagenfabrik, Lohgerbereien und Möbeltischlereien. Wie sah es mit Entlassungen und Arbeitslosigkeit, womöglich mit Verarmung aus?

In Marne Land lag die Rate der Suizide an der Gesamtzahl aller Verstorbener in diesem Zeitraum bei 7,4%, so hoch wie nirgendwo anders. Es wäre interessant, diese Betriebe, deren Geschichte und die Situation der Arbeiter in dem Zeitraum der 1920er Jahre auch im Hinblick auf die Suizidrate genauer zu untersuchen.

Viele der untersuchten Faktoren, die auf die Bewohner Dithmarschens einwirkten, werden auch in anderen Gebieten aufgetreten sein, sodass als distinguierende Merkmale die Abgeschiedenheit, Einsamkeit und die womöglich als trostlos empfundene Ödnis der Marschen bleiben, die sich negativ auf die Menschen ausgewirkt haben können.

Persönliche Wege und Schicksale, psychische Belastungen, die in den Quellen genannten Melancholie, Irrsinn, Schwermut, Geistesverwirrung, Geisteskrankheit oder Wahnsinn scheinen im Zusammenhang gestanden zu haben mit den ökonomisch-gesellschaftlichen und medizinisch-sozialen Situationen. Bewusst wird der Begriff *scheinen* gewählt, weil nur selten ein Motive für einen Suizid erwähnt wurde.

Dass Menschen in emotionalen Ausnahmesituationen wie *Liebeswahn* verzweifeln, wird es zu allen Zeiten in allen Gesellschaften gegeben haben. Auch die Verzweiflung über gesellschaftlich-moralische Normen und die große Not zu meinen, keinen anderen Ausweg finden zu können als sich das Leben zu nehmen, wird auch an anderen Orten in diesem untersuchten Zeitraum vorgekommen sein.

Berichtet wurde von Angst vor Strafe wegen Homosexualität, Angst vor Strafe wegen Fremdgehen, Angst vor Strafe wegen angebranntem Zeug auf einem Ofen, Angst vor Strafe bei Fehlverhalten in Kriegszeiten, Angst vor Verlust der heimatlichen Wohnstatt, Angst vor den Folgen ungewollter Schwangerschaft, Angst vor Einsamkeit, besonders auch im Alter, Angst vor Armut. Auch Heimweh, Kriegserlebnisse, körperliche Leiden, Verschuldung wurden genannt. Auch die harte körperliche Arbeit für Männer und Frauen auf den Höfen und in den Betrieben wird zu physischer Überlastung und psychischer Erschöpfung geführt haben.

In den Marschen gibt es heute keine Probleme mit Arbeitslosigkeit mehr, auch nicht mit dem Stand der Technik sämtlicher Versorgungsleitungen, der Straßen, der Mobilität, der medizinischen Versorgung und auch nicht mit moralischen Wertvorstellungen, die sich in den letzten 150 Jahren gravierend verändert haben.

Aufgrund der Ergebnisse dieser Studie liegt die Vermutung nahe, dass es in Dithmarschen deswegen vermehrt zu Suiziden kam und kommt, weil viele Siedlungen in großer Abgeschiedenheit lagen und liegen. Die Landschaft kann, ganz besonders im dunklen, nassen Winterhalbjahr, auf Bewohner unfreundlich, roh, leer, ja geradezu lebensfeindlich wirken und unüberwindbare Gefühle von Einsamkeit, Trostlosigkeit, Melancholie und depressiven Stimmungen erzeugen oder verstärken.

Wir werden es nicht erfahren und beweisen, nur vermuten können.

3. Die zahlreichen Fälle von Ertrinkungstod

Das Leben der Marschenbewohner wurde bestimmt durch die Nähe zur Nordsee. Besonders im Winterhalbjahr drohten Sturmfluten einen Deich zu brechen. Die Dithmarscher Deiche sind jedoch seit Jahrzehnten derart sicher, dass es in dem gesetzten Zeitraum dieser Studie nicht mehr zu Deichbrüchen und überschwemmten Kögen mit Todesfällen und Verlusten an Gebäuden, zu versalzenem Boden, Wasser- und Nahrungsmangel gekommen war.

Insofern war vollkommen unerwartet, eine so hohe Zahl an Ertrunkenen binnen und buten vorzufinden. Die Entwässerungssysteme schützten zwar die Bewohner Dithmarschens vor Überschwemmungen und die zahlreichen Tümpel, Tränken und Gräben dienten der Entnahme von Trinkwasser, aber dennoch ertranken 314 Menschen in diesen Binnengewässern: 113 Männer, 60 Frauen, 105 Jungen und 36 Mädchen, bzw. waren 218 der Ertrunkenen männlich, was einem Anteil von 2/3 entspricht, und 96 weiblich, bei entsprechendem Anteil von 1/3.

173 Ertrunkene waren Erwachsene, 141 Kinder gewesen, 55% Erwachsene, 45% Kinder.

Sofort erschließen sich die mahnenden Worte Bockendahls, dass die offenen Gewässer eingezäunt werden müssen, um die Kinder zu schützen. Schleswig-Holstein-weit war im Jahr 1875 „fast ein Drittheil“[1] der Ertrunkenen Kinder gewesen, in den Marschen Dithmarschens fast die Hälfte. Auf dem Lande würde außerdem „die Einfriedigung von Wasserlöchern und von kaum zugefrorenen Teichen manches Leben retten.“[2]

> „In der Provinz [fehlt es] an der nöthigen Sorgfalt, um Unglücksfälle zu verhüten. Ein Viertheil aller Verunglückungen besteht aus Kindern; mehr als ein Drittheil ist ertrunken und von diesen wieder grossentheils Kinder, welche in nicht umzäunte Wasserlöcher und Tränkstellen auf dem elterlichen Hof hineinfielen.“[3]

Die Kinder haben „in nichtumzäunten Gewässern, Gräben, Brunnen, Pfützen ihren Tod gefunden“[4] und nicht zuletzt beim Einbrechen in Eisflächen.

Ob Kinder in ländlichen Gebieten wegen der umfassenden Arbeit und Arbeitszeit der Eltern weniger hatten beaufsichtigt werden können als Kinder in der Stadt? Waren Unfälle von Kindern in Gewässern in dichter bebauten Gebieten seltener gewesen, einfach weil mehr Erwachsene in der Nähe waren?

1 J. Bockendahl: Generalbericht 1874, S. 46.

2 Ebd., S. 46.

3 J. Bockendahl: Generalbericht 1876, S. 25.

4 J. Bockendahl: Generalbericht 1877, S. 30.

Bei den Erwachsenen können sehr viele Fälle von Suizid durch Ertrinken festgestellt oder begründet vermutet werden. Aber auch Unfälle sind nicht auszuschließen: In einen Graben abgerutscht beim Passieren der modderig-rutschigen Wege, vielleicht wegen Trittunsicherheit in nicht ganz nüchternem Zustand, oder das Gleichgewicht verloren beim schwergewichtigen Wasserschöpfen aus Tränkstellen.

Von den 508 im Meer, in der Nordsee Ertrunkenen waren 446 Männer gewesen, 33 Frauen, 24 Jungen und 5 Mädchen. Insgesamt waren 470 im Meer Ertrunkene Männer und Jungen gewesen, 38 Frauen und Mädchen, also 92,5% männlich, 7,5% weiblich. Die Hälfte der ertrunkenen Männer hatte seemännische Berufe gehabt, sie waren vor allem Fischer und Seemänner.

Legt man den Fokus auf einzelne Jahre, heben sich die Gemeinden Büsum und Kronprinzenkoog ab. Allein im Jahr 1900 waren in Büsum von den insgesamt 52 Toten 8 den *nassen Tod* gestorben, was einem Anteil von 15,4% entspricht.

In den Jahren 1909 bis 1927 starben im Kronprinzenkoog 463 Menschen. Davon waren 14,5%, also 67 Wasserleichen gewesen. Im Jahr 1923 waren von den 29 Verstorbenen 11 auf See arbeitende und ertrunkene Männer gewesen, also 38%. Da von den 29 Verstorbenen 22 Männer gewesen waren, bedeutet dies, dass die Hälfte aller in dem Jahr verstorbenen Männer ertrunken waren.

Der Großteil der Ertrunkenen war mit einem Boot oder Schiff verunglückt. Die Wettervorhersagen waren so wenig zuverlässig, dass immer wieder Männer auf See von Stürmen überrascht wurden und ihr Boot oder Schiff kenterte. Aufgrund der noch mangelhaft ausgebildeten Rettungsmöglichkeiten starben hunderte Havarierte. Ganz besonders dramatisch gestaltete sich die Strandung der *Luise Leonhardt* im Novembersturm 1930, denn dieser Unfall, bei dem die 30köpfige Mannschaft ertrank, hätte verhindert werden können, wenn ihr Kapitän Hoffmann die Warnungen des Wetterdienstes, die Anzeige des Barometers, die ausnahmslos in den Häfen liegengebliebenen Schiffe entlang der Elbmündung und besonders die Warnungen der Lotsen wahrgenommen und beherzigt hätte.

Auch das hier ausführlich geschilderte Unglück der *Ormen Friske* mit den 15 jungen Toten wäre vermeidbar gewesen bei realistischer Einschätzung der höchst begrenzten Möglichkeiten dieses auch als Theaterkulisse bezeichneten Bootes ohne entsprechende Ausrüstung, ohne Einschätzung der Gefahren auf hoher See und ohne nautische Kenntnisse.

Diese Selbstüber- und Fehleinschätzung, die Unterschätzung von unerwartet auftretenden Gefahren, eine gefährliche Leichtfertigkeit und naive Unvorsichtigkeit auf See, oft gepaart mit einem Mangel an Orts- und Navigationskenntnissen, an Navigationshilfsmitteln, und Schutzmöglichkeiten und womöglich auch einem seetauglichen Boot

konnten lebensbedrohliche und Leben vernichtende Situationen bedeuten. Vielleicht spielte bei der Einschätzung externer Gefahren und interner Fähigkeiten auch eine Rolle das damalig herrschende gesellschaftliche Geschlechterbild von echten Kerlen und unerschrockenen Helden, von *sportgestählten* und *muskelstrotzenden* Männern, die keine Gefahren schrecken konnten und durften. Leichtsinnigkeit und Unvorsichtigkeit konnten die Folge sein.

Mehrere Fischer waren ungesichert beim Ausbringen und Einholen ihrer schweren Netze über Bord gegangen, weil das Deck rutschig und kein Halt in Reichweite gewesen waren. Den ins kalte Meer Gefallenen zu helfen, war in vielen Fällen unmöglich, weil es an Rettungsmitteln fehlte. Die Fischer trugen nicht einmal Rettungswesten, ebenso wie die Verunglückten der *Ormen Friske.* Um ins kalte Wasser Gefallene zu retten, blieben nur wenige Minuten. Zu schwerwiegend waren die Folgen der Kälte, die den Körper auskühlt und die Muskeln erstarren lässt, sodass keine Schwimmbewegungen mehr möglich sind.

Bei Kleinkindern wirkt der Effekt eines Reflexes: Sie halten unwillkürlich die Luft an, sodass die Atmung aussetzt. Die Stimmbänder krampfen und verschließen sich und sämtliche Bewegungen setzen aus. Deshalb kann es bei ihnen sogar in Pfützen zum Ertrinken kommen.

Das Unterschätzen von Stürmen und den starken Strömungen von Ebbe und Flut waren eine besonders häufige Unfallursache, sowohl bei denjenigen, die mit einem Boot oder Schiff auf der Nordsee unterwegs gewesen waren, als auch bei Badenden und Wattläufern. Beim Wattlaufen kommt es auch in der Gegenwart immer wieder zu gefährlichen Situationen, wenn das auflaufende Wasser die Wanderer umschließt und der modderige Schlick ihre Füße festsaugt. Es kann zu Panik, panischen Fehlentscheidungen und Ertrinken kommen. Allerdings ist heute möglich, Hilfe übers Handy zu rufen, sodass die in Not Geratenen zeitnah gerettet werden können.

Auch liegt die Vermutung nahe, dass neben den in den Akten festgehaltenen Suiziden fast 300 weitere Suizidenten sich durch Ertrinken das Leben genommen hatten, die jedoch nicht nachgewiesen werden konnten.

Ein weites Feld öffnet sich bei den 150 Fällen der als unbekannt eingetragenen Wasserleichen, die auch im Nachhinein nicht hatten identifiziert werden können. Nur 7 von ihnen waren Frauen gewesen. Die Wellen und Strömungen der Gezeiten, das Gestein des Meeresbodens, Tierfraß, bakterielle Zersetzung und Fäulnisgase zersetzen Leichen im Wasser bis zur Unkenntlichkeit oder gänzlichen Verwesung. Noch in der Zeit der Untersuchung mangelte es an der Möglichkeit der zahlreichen Ämter und Behörden, bei denen die oft über sehr viele Kilometer vertriebenen Wasserleichen registriert worden waren, sich untereinander zu verständigen. Die Nachkommen eines

Ertrunkenen blieben in vielen Fällen in Unkenntnis darüber, ob oder wo ihr Verwandter angeschwemmt und bestattet worden war.

3.1 Das Verhältnis der Küstenbewohner zur Nordsee: Trutz, blanke Hans!

Von der Nordsee, der Mordsee schreibt Ende des 19. Jahrhunderts der Schleswig-Holsteinische Dichter Detlev von Liliencron in seiner Ballade *Trutz, blanke Hans*. Es handelt von der in der Sturmflut im Januar 1362, in der sogenannten Zweiten Marcellusflut oder Groten Mandränke zerstörten Siedlung Rungholt,[5] von deren Sage Liliencron bei seinem gut einjährigen beruflichen Aufenthalt in Nordfriesland gehört hatte. Seit den 1990er Jahren weiß man, dass es diese Stadt wirklich gegeben hat. Man vermutet, dass Rungholt mit seinen etwa 1.500 Einwohnern in Größe und als wirtschaftliche Handelsmetropole vergleichbar gewesen war mit Städten wie Lübeck und Kiel und durch Salzgewinnung und -handel ausgesprochen wohlhabendend geworden war.

Abb. 61: Holzschnitt *Trutz blanke Hans* – der Kampf des Menschen gegen die wilde, von Ungeheuern besiedelte Nordsee.



Quelle: Repro aus Alfred Dirksen: Federzeichnungen, ca. 1926. S. 1.

Liliencron benutzte in seiner Ballade den heute an der Nordseeküste durchaus noch gebräuchlichen Ausdruck *blanker Hans*, der spöttisch nackter Hans bedeutet und die im Sturm tosende, weiße Gischt bildende Nordsee bezeichnet. Wassermassen, „rauschende, schwarze, langmährige Wogen – kommen wie rasende Rosse geflogen“, die

5 Jürgen Newig u. Uwe Haupenthal (Hgg.): Rungholt, rätselhaft und widersprüchlich. Husum 2016.

mit „weltvernichtender Wut“ viele „reiche Länder und Städte“ versinken und „Hunderttausende“[6] ertrinken ließen. Die Flut wurde, wie man einst glaubte, als eine Art Bestrafung der Rungholter Bewohner verstanden für ihren angeblich überheblichen, schlechten Umgang mit Nicht-Einheimischen und ihren religiösen Spott.

Im Jahr 1976 erhielt der Reim „Nordsee ist Mordsee“ Aktualität durch den Film desselben Titels von Hark Bohm. Der Film schilderte keine Todesfälle, doch der markante Titel weist darauf hin, dass Menschen immer wieder in der Nordsee sterben, „Nordsee ist Mordsee“ blieb als geflügeltes Wort erhalten.

Das Besiedeln und Leben an der Küste, das Bewirtschaften der ausgesprochen fruchtbaren, nährstoff- und ertragreichen Acker- und Weideländer auf dem Marschenboden war schon immer sehr lukrativ. Das Meer dient zudem als Nahrungsquelle, zur Fischereiwirtschaft und als Transportweg. Stets mussten aber vielfältige Gefahren durch das Meer in Kauf genommen werden wie Ertrinken, Krankheiten, Sturmfluten, Feinde, Schiffsplünderer, Strandräuber, und zwar im Laufe der Jahrhunderte so viele Vorfälle, dass die Gefährdungen im kollektiven Gedächtnis bei den Nordsee-Anwohnern verankert sind.[7] Auch der *nasse Tod* der Seemänner, der Seemannstod hat Spuren im kollektiven Gedächtnis hinterlassen.[8] Nordsee ist Mordsee.

Bis ins 18. Jahrhundert hinein wird über eine diffuse Angst vor dem Meer berichtet, die auch Liliencron aufgriff, von einer dämonischen Welt,[9] in der „Leviathan, ein dämonischer Meeresdrache und Geselle des Satans“[10] hause, dem „Gesellen Satans und König alles Bösen auf Erden […], der Ebbe und Flut versursachte, indem er das Wasser einsog und wieder ausspie.“[11] Unwetter und Sturmfluten wurden als göttliche Bestrafungen durch Gottes Strafgericht interpretiert,[12] gar als „Vorhölle“, als Ort, „den sich der Teufel und sein Gefolge als ihr Reich ausgewählt hatten.“[13] Im 16. Jahrhundert beschrieb in Dithmarschen der Kirchenreformator Nicolaus Boie die Nordsee als „der

6 Detlev von Liliencron: Werke, S. 130. Weiteres zu Liliencrons Gedicht siehe auch B. Rieken: Nordsee ist Mordsee.

7 N. Fischer, V. Hirsch, S. Müller-Wusterwitz u. N. Tiedemann: Land am Meer, S. 5., siehe auch Mathias Berek: Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen. Wiesbaden: Harrassowitz 2009 (Kultur- und sozialwissenschaftliche Studien 2).

8 J. Hasse: Versunkene Seelen, S. 216.

9 Jakubowski-Tiessen in: M. Döring: Küstenbilder, Bilder der Küste, S. 164.

10 Müller-Wusterwitz in: Norbert Fischer, Susan Müller-Wusterwitz u. Brigitta Schmidt-Lauber (Hgg.): Inszenierungen der Küste. Berlin: Reimer 2007 (Schriftenreihe der Isa-Lohmann-Siems-Stiftung 1).

11 O. S. Knottnerus: Die Angst vor dem Meer, S. 147.

12 Siehe B. Rieken: Nordsee ist Mordsee.

13 O. S. Knottnerus: Die Angst vor dem Meer, S. 146.

Hellen-Porten sulvest unnd ehren mechtigen unnd seher brusenden unnd susenden Stormwinden."[14]

Das Meer wurde „mit tiefem Abscheu" wahrgenommen, als „flimmernde und ungewisse Fortsetzung des Chaos,"[15] als ein Überrest der biblischen Sintflut-Katastrophe, „Symbol des Fegefeuers"[16] oder auch als „verfluchtes Reich der Finsternis, in dem die verdammten Kreaturen sich untereinander verschlingen."[17] Tiefgreifende Ängste durch existentielle Bedrohungen dominierten das Lebensgefühl der Küstenbewohner.

3.2 Entwicklung eines neuen Verständnisses – von der Romantik zum Mythos

Um das Jahr 1700 bildete sich ein erstes wissenschaftliches Interesse am Meer, an der Ostseeküste. Der Schwede Urban Hiärne entwarf einen Fragebogen für Fischer über den Rückzug des Meeres. 20 Jahre später führte André Celsius die Untersuchungen an der Ostsee weiter, forschte systematisch nach Fahrrinnen und zeichnete die Höhen des Wasserpegels auf.[18]

Die stete Entwicklung der Naturwissenschaften trug zu einem neuen Verständnis des vormals als bedrohlich, unberechenbar und geheimnisvoll geltenden Meeres „voller Furcht erregender Ungeheuer"[19] bei, in dem Gottes Strafgericht herrschte. Zunehmend setzte sich dem entgegengesetzt die Idee durch, dass Gott „in seiner unendlichen Güte […] das Weltmeer und die Küsten so angelegt [habe], dass sie dem Wohl der Menschen dienen."[20] Ein Sinn für die „Ästhetik"[21] des Meeres wuchs, für die Schönheit der Küste, des Meeres, dem sinnlichen und körperlichen Genuss beim Spazierengehen und Baden.

Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelten sich neue Sichtweisen, man nahm die Marschen ganz neu und fast gegensätzlich wahr als ästhetische Landschaft, ihren „Zauber der Sandstrände" und „die Erregung der Badenden."[22] Corbin spricht davon, dass sich ein kollektives Interesse an Meer und Küste entwickelte, zu dem es zunehmend mehr Menschen aus küstenfernen Gebieten zog. Dieses Verlangen nach der

14 In: O. S. Knottnerus: Die Angst vor dem Meer, S. 147.
15 A. Corbin: Meereslust, S. 14.
16 Ebd., S. 23.
17 Ebd., S. 19.
18 Ebd., S. 140.
19 Jakubowski-Tiessen in: M. Döring: Küstenbilder, Bilder der Küste, S. 163.
20 A. Corbin: Meereslust, S. 47.
21 Ebd., S. 100.
22 Ebd., S. 13.

Küste war gepaart mit dem erlangten Wissen um den „therapeutischen Wert“[23] und „heilsame Wirkungen des Meereswassers“[24] mit frischer Meeres-Luft. Erholungs- und Badeaufenthalte und Fahrten aufs Meer hinaus wurden zunehmend populär. In Schleswig-Holstein wurden im Jahr 1819 in Wyk auf Föhr, 1826 auf Helgoland – zu der Zeit noch unter englischer Herrschaft – erste Seebäder gegründet. Ergänzend entwickelten sich in Literatur[25] und Malerei[26] neue Modelle „für die Bewertung der Dünen, des Sandes, des Strandes und der Küstenansichten,“[27] die in Nordfriesland geradezu zu einer *Halligromantik* führten: In Wort und Bild wurde die friesische Lebenswelt verklärt und drückte „Gläubigkeit, Liebe, Hoffnung und ihre verbindende Kraft aus.“[28]

Nicht zuletzt kamen wachsende wirtschaftliche Interessen neben dem neu entstehenden Fremdenverkehr auf: Der Fischfang als lohnenswerte Erwerbsquelle, dessen Vermarktung mit dem Bau der Eisenbahnlinien zunehmend gelang. Der niederländische Historiker Knottnerus brachte es auf den Punkt: „Der Wal bedrohte den Menschen nicht mehr, der Mensch machte nunmehr Jagd auf den Wal.“[29]

Eine grundsätzliche Angst vor einer Gefährdung blieb aber bis heute im kollektiven und kulturellen Gedächtnis haften. An diese Gefährdung wird tagtäglich erinnert, wenn zweimal am Tag Ebbe und Flut das Meer bewegen und es besonders im Winterhalbjahr zu Überflutungen und Sturmfluten kommt. Diese alltägliche, sichtbare und spürbare Bewegung des Wassers hält, wie Johann und Inga Thomsen es ausgedrückt hatten, „in den Bewohnern ein gewisses Gewahrsein und Bewusstsein wach und erinnert mit eindrucksvoller Deutlichkeit an die allgegenwärtige Nähe des Meeres.“[30]

23 A. Corbin: Meereslust, S. 92.

24 Ebd., S. 97.

25 Etwa durch die Schriftsteller Bernardin de Saint-Pierre oder Heinrich Heine: „Ich liebe das Meer wie meine Seele.“ ebd., S. 219.

26 Corbin weist auf berühmte Vertreter vom 17. bis 19. Jahrhundert hin wie Jan van Goyen (Niederlande), Joseph Vernet (Frankreich), Caspar David Friedrich (Deutschland) und William Turner (England). In Schleswig-Holstein folgten im 20. Jahrhundert etwa Otto H. Engel, Emil Nolde und Albert Johannsen.

27 A. Corbin: Meereslust, S. 58.

28 Martin Rheinheimer: Mythos Sturmflut. Der Kampf gegen das Meer und die Suche nach Identität. In: Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein (2003), S. 9–58, S. 39.

29 O. S. Knottnerus: Die Angst vor dem Meer, S. 157.

30 Johann u. Inga Thomsen: Unbewusste Zusammenhänge, Ohnmacht und Ausgleich. In: Wilde Nordsee: Katastrophen-Erleben auf den Halligen Nordfrieslands. Eine psychoanalytisch-ethnologische Studie, hg. von Anna Jank. Münster: Waxmann 2019, S. 154–160, S. 158. Die Verfasser weisen auch auf einen Zusammenhang hin zum Begriff *kulturelles Gedächtnis* des Kulturwissenschaftlers Jan Assmann.

Rieken verweist nicht nur auf entsprechende Beiträge etwa von Jan Assmann oder Maurice Halbwachs,[31] sondern auch auf kollektive Traumatisierungen bzw. Belastungen,[32] die für die kulturelle Identität, das kollektive Gedächtnis und die kollektive Erinnerung eine Rolle spielen und die Mentalität der Küstenbewohner beeinflussen. Diese Angst vor katastrophalen Sturmfluten sei zwar vorhanden, würde aber auch psychisch verdrängt, so dass Angst „vorhanden und auch wiederum nicht vorhanden"[33] sei. Ohne einen gewissen Verdrängungsprozess wäre es den Menschen wohl schwergefallen, wenn nicht gar unmöglich gewesen, nach verheerenden Fluten mit Todesfällen und Landverlusten an der Küste wohnen zu bleiben, jahrelange, mühsame Aufbauarbeiten und weitere Landsicherungs- und Landgewinnungsmaßnahmen zu leisten.

Nicht nur für Holland gilt, dass die „geografische Landschaft und die gesellschaftliche Identität […] miteinander in einer engen, ja unauflöslichen Beziehung [standen]. So spielten die Überschwemmungen im kollektiven Bewusstsein der holländischen Gesellschaft eine entscheidende Rolle."[34]

Zweifel an der heute mit Selbstverständlichkeit verwendeten Theorie eines kollektiven Bewusstseins und kollektiven Gedächtnisses gibt es durchaus, etwa vom Baseler Historiker Erik Petry. Er vertritt die Ansicht, dass eine gesamte Gesellschaft oder Bevölkerung sich nicht gemeinsam erinnern und ein umfassendes Gruppenbewusstsein entwickeln könne. Dazu gäbe es zu viele Ausnahmen, die den Begriff eines allgemeingültigen Wir-Gefühls oder einer Wir-Identität somit nicht rechtfertigen könnten. Ausgehend vom Individuum gäbe es ein gemeinsames Erinnern nur „in Form von mündlich vermittelten Traditionen und verstanden als individueller Lernprozess."[35] Für Petry sei „der Begriff der Tradition wesentlich präziser und für die historische Forschung fruchtbarer als jener des kollektiven Gedächtnisses."[36]

Petry nennt als konkretes Beispiel für seine Kritik, dass Angela Merkel im August 2015 in Bezug auf die sogenannte Flüchtlingskrise gesagt und gemeint hatte: „Wir schaffen das." Petry hinterfragt: Wer ist eigentlich „wir"? Heißt *wir* „alle"? Petry verweist auf die großen Teile der Bevölkerung, die nicht geschlossen hinter ihr standen und stehen, sondern ganz im Gegenteil sich Rassismus und Antisemitismus zuwenden.

---

31 Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. München 2002; Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt am Main 1991.

32 B. Rieken: Nordsee ist Mordsee.

33 Ebd., S. 25.

34 N. Fischer: Wassersnot und Marschengesellschaft., S. 8.

35 Petry in: Samuel Schlaefli: Erik Petry, Das kollektive Gedächtnis – ein Mythos? In: Uni Nova der Universität Basel (2021) H. 137, S. 32.

36 Ebd.

In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass es im selben Jahr eine Welle von Solidaritätsbekundungen gab, als es einen Anschlag mit mehreren Toten auf das französische Satiremagazin Charlie Hebdo gab. „Je suis Charlie" war ein vielzitierter Ausdruck für ein bekennendes kollektives Bewusstsein, den aber nicht jeder teilte und gewiss nicht die Sympathisanten der Terrorbewegung. Hier öffnet sich ein Feld für Diskussionen über Individualität, Kollektivität, Bewusstsein, Gedächtnis, Angst und unbewusste oder gewollte Identifizierungen, die an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden können.

Die Mentalitätsstruktur der Küstenbewohner, besonders der nordfriesischen, untersucht auch Martin Rheinheimer. Er spricht davon, dass wegen des Rückgangs der Bedeutung jahrhundertealter, identitätsbildender Religionen und des Glaubens an ein Jenseits der Mensch sich in der modernen Welt eine neue, eigene Identität schaffe, zu der auch eine Mythisierung von Sturmfluten gehöre.[37] Diese Identität, unter besonderen Umständen am Meer zu leben, dieser „Topos vom todbringenden Meer" wird weiterhin auch von „Geschichts- und Heimatvereinen, in Museen, Literatur, Kunst und Musik gepflegt."[38]

Von diesem Mythos spricht auch Jakubowski-Tiessen: „Der Kampf der Küstenbewohner gegen die Nordsee ist zu einem Mythos geworden [und wird] nicht zuletzt von Tourismusagenturen genutzt, um die Aufmerksamkeit des Urlaubers auf die Eigenart der Nordseelandschaften zu lenken."[39] Ein Mythos, ein leichtes, angenehmes Grauen und eine subjektivierte Natur sollen der Vermarktung des Tourismus dienen.

Die Tourismusbranche weiß den mit Abenteuerduft behafteten Begriff *blanker Hans* geschickt für sich zu nutzen: Neun Jahre lang gab es in Büsum eine gleichnamige Erlebniswelt, die zwar Informationen zur Nordsee und zu Sturmfluten bot. Vor allem aber war sie ein Amüsierbetrieb mit Event-Stationen inklusive Achterbahnfahrt, getarnt als Rettungskapsel aus gefährlich tobenden Stürmen, in der man ordentlich durchgeschüttelt wurde. Angeblich sollte damit dem Sensationsfreudigen auf unterhaltsame Weise ein Sturmflut-Feeling vermittelt werden, was allerdings fragwürdig erstrebenswert erscheinen mag. Die Ausstellung hatte für die Wirtschaftlichkeit eine Besucherzahl zugrunde gelegt, die bei weitem nicht erreicht wurde. Sie schloss im Jahr 2015 mit einem Defizit von fast 7 Millionen Euro.

Auch diverse Apartmenthäuser an unterschiedlichen Küstenorten werden *Blanker Hans* genannt und so beworben.

37 M. Rheinheimer: Mythos Sturmflut, S. 11.

38 N. Fischer: Memorials des maritimen Todes, S. 32.

39 M. Jakubowski-Tiessen: Trutz, Blanker Hans, S. 67.

Das Meer schlechthin galt als „permanente Quelle kollektiver Ängste."[40] Sie wurden, ja werden bis heute meist festgemacht an eindrucksvollen, dramatischen oder dramatisch erscheinenden Sturmfluten, die an dieser Küste seit mehreren Jahrzehnten durch sehr effektive Küstenschutzmaßnahmen im wahrsten Sinne des Wortes eingedämmt sind. Der Küstenschutz wurde durch bessere Deichbau- und Entwässerungsmaßnahmen weiter verstärkt. Schiffe wurden mittels verlässlicher Motorkraft und mit immer moderneren Navigationsgeräten zunehmend sicher gelenkt. Auch Wettervorhersagen wurden immer präziser. Zudem hat die im Jahr 1865 in Kiel gegründete Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger zahlreiche Menschen vor dem Ertrinkungstod bewahrt.[41] Auch breitete sich ab den 1930er Jahren anstelle von einfachen Rettungsringen ein heute selbstverständliches, damals aber

> „neuartiges Rettungsgerät [aus, das vom] Rentner Dohrn-Witt aus Heide [erfunden wurde.] Es handelt sich um Schwimmwesten und Schwimmkragen aus bestem, tragfähigem Kork, die sofort gebrauchsfertig sind und die Schwimmbewegungen in keiner Weise behindern. […] Die Person kann nicht umschlagen und also nicht mit dem Kopf unter das Wasser geraten",[42]

was zuvor offenbar ein großes Problem gewesen war, besonders für verletzte oder ohnmächtig gewordene Personen.

Das Leben in der Nähe der Nordsee scheint Einheimischen wie auch Touristen heutzutage durchaus sicher, allerdings immer noch aufregend und gefährlich, wenn es bei Stürmen zu Überflutungen oder Deichschäden kommt. Rieken spricht gar von einer gewissen Abenteuerlust, die einen unbeteiligten Zuschauer eines Sturms ergreifen kann, bei dem der Schrecken zu einem Phänomen werden kann, das ästhetisch genossen wird.[43] Es wird auch von Angstlust[44] gesprochen, in der sich Angst, Furcht, Neugierde, Wonne und Schaulust mischen.

Eine Begründung dafür, wie es zu dieser Schaulust, diesem „angenehmem Grauen"[45] kommen kann – es wünscht sich normalerweise niemand ernstliche Gefahren und gar todbringende Unfälle oder freut sich über das tragische Schicksal eines anderen –, wie es also zu diesem angenehmen Grauen kommen kann, könnte aus der „kollektiven Erinnerung an die Angst vor dem Meer, an Schiffsunglücke und Sturmfluten"[46] her-

40 B. Rieken: Nordsee ist Mordsee, S. 20.

41 Allein im Untersuchungszeitraum in Dithmarschen 696 Menschen, siehe Hermann Wittkowski: Seenotrettungsdienst an Dithmarschens Küste. In: Dithmarschen (1970) H. 2, S. 30–34.

42 Heider Anzeiger 30.3.1929.

43 Siehe: B. Rieken: Nordsee ist Mordsee.

44 M. Balint: Angstlust und Regression.

45 S. Müller-Wusterwitz: Strandung, Schiffbruch und Schaulust.

46 Ebd., S. 78.

rühren. Der unbeteiligte und nicht betroffene Beobachter, Zuhörer oder Leser empfindet das Unglück zwar etwas nach, vergewissert sich aber zugleich „der eigenen Überlebensfähigkeit,“[47] fast könnte man sagen, er empfindet Lust, *Schaulust* und Freude, selbst nicht betroffen gewesen zu sein.

Sehr konkret wird von einer solchen Schaulust und einem aktiven und bewussten Nähern an eine gefahrvolle Situation in Berichten der Büsumer Nachrichten aus den Jahren 1930, 1932 und 1936 berichtet. Im November 1930 erzeugte der Orkan ein „fesselndes Bild der allgewaltigen Naturkräfte. Viele Einwohner unseres Ortes waren denn auch an den Deich geeilt, um das große Naturschauspiel in Augenschein zu nehmen. Auch von Heide her kamen Gäste und sahen Büsum im Sturm.“[48]

Noch dramatischer konnten Badegäste die Gefahren der Nordsee bei einer Bootspartie bzw. bei der Ankunft eines Ausflugbootes im Büsumer Hafen im Juli 1932 erleben. Der mit Ausflüglern besetzte Lustkutter Hubertus kam von einer Seehundjagd zurück, hatte aber bei Einfahrt die Flagge auf Halbmast gesetzt. Das Setzen der Flagge zeigte bereits, dass etwas passiert war und zog sogleich viele Badegäste an: An Bord befand sich eine Seemannsleiche, die zwei Stunden von Büsum entfernt aus dem Meer gefischt worden war. „Die Leiche dürfte drei Wochen im Wasser getrieben haben und trug noch beide langen Gummistiefel.“[49] Sie wird schlimm ausgesehen haben. Ihr Anblick wird bei den Badegästen für Entsetzen, Grauen und Gruseln gesorgt haben. Zusätzlich dürften Spekulationen entstanden sein, weil die Leiche „in der einen Hand noch eine Flasche“[50] hielt und könnte damit das Klischee des stets betrunkenen ertrunkenen Seemanns bedient haben. Auch das Beobachten des Von-Bord- und Fortbringens dieser Leiche mag ausgesprochen aufregend gewesen sein. Der Totengräber und die Ortspolizei waren anwesend.

> Zwei handfeste Leute mit einer Karre, darauf eine Leiter liegend, fuhren ans Bollwerk. Diese fremde Leiche wurde nun auf die Leiter gelegt, mit Säcken bedeckt und festgebunden; alsdann auf die erwähnte Karre geschoben und – abgefahren.[51]

Der Bericht merkt an, dass es eine „fremde“ Leiche war, als würde dies die Anwesenden und Leser beruhigen. Auch wurde angemerkt, dass es „wahrlich kein schönes Bild für alle fremden Badegäste“[52] war und für solche Situationen prophylaktisch ein Sarg bereitgestellt werden sollte. Dennoch wirkten offensichtlich große Anziehungskräfte

47 S. Müller-Wusterwitz: Strandung, Schiffbruch und Schaulust, S. 78.

48 o. V.: Sturm und Hochwasser; Dampfer mit Mann und Maus untergegangen (25.11.1930).

49 DLZ 25.7.1932. Siehe auch Kapitel III, Abschnitt 5.3 *Friedhöfre für Ertrunkene und die „unehrenhaft“Gestorbenen*.

50 Ebd.

51 DLZ 26.7.1932.

52 Ebd.

auf die Menschen, die extra für das Beobachten dieser fraglos schrecklichen Begebenheit hinzukamen, um Schaulust und angenehmes Grauen zu erleben.

Im Oktober 1936 wütete an der Nordseeküste ein Sturm, der sich zu einem Orkan steigerte, zu einer Sturmflut:

> Das Wasser der Nordsee stieg immer bedrohlicher, den Deich hinan und wühlte Löcher. Am Sonntag zeigte sich der blanke Hans in seiner ganzen Wildheit. Selten haben wir einen solch hohen Wasserstand zu verzeichnen gehabt. Die brandenden Wogen erreichten fast die Deichkrone und was nicht niet- und nagelfest ist, wurde von den Fluten weggespült. […] Hunderte von Einwohnern, ja sogar viele Besucher mit Autos von auswärts, eilten an den Strand, um das grandiose Schauspiel einer Sturmflut der Nordsee zu beobachten. [Es bestand] ernstliche Gefahr eines Deichbruchs. […] Die Löcher am Strande mussten dringend mit Sandsäcken gefüllt werden, um den drohenden Deichbruch zu verhindern. […] Zur Unterstützung traten die SA und SA-Reserve ein. […] Im ganzen wurden tausende von Sandsäcken gefüllt,[53]

mit denen die Löcher in den Deichen provisorisch verfüllt wurden. Nationalsozialistische Propaganda wurde nicht nur durch das wiederholte Erwähnen der SA betrieben, sondern war auch im weiteren Text enthalten:

> Gestern zeigte sich wieder einmal, wie ‚Alle' einig zusammenstehen können, wenn die Heimat in Gefahr ist. Alle denkbaren Gespanne, Autos und Lastautos waren zur Stelle, um in uneigennütziger Weise ihre Dienste der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen.[54]

Abschließend wurde ein Zusammenhang hergestellt zwischen dem angeblich uneigennützigen Dienst für die Allgemeinheit – obwohl der Einsatz natürlich letztlich eigennützig gewesen war, denn er diente dem Erhalt der eigenen Ländereien – und der ansehnlichen Menge an Touristen, die kam, um sich das in ihren Augen aufregend-spannende Spektakel live vor Ort anzusehen. Auf der einen Seite kämpften die Einwohner um den Erhalt ihres Landes, ihrer Gebäude, womöglich sogar um den Erhalt ihres Lebens und das ihrer Tiere. Auf der anderen Seite kamen die Schaulustigen in Scharen, aber nur um zu gaffen, nicht um zu helfen. Das widersprach der Vorstellung des Nationalsozialismus und so wurde der Sensationstourismus gebrandmarkt: „Unerwähnt soll nicht bleiben, daß immer wieder Zivilpersonen sich scheuen, diese Gemeinschaftsarbeit zu leisten und sich verdrücken, wenn es heißt: *‚Ran an die Arbeit, die Heimat zu schützen'*."[55]

Eine gewisse Angst werden die Schaulustigen vielleicht verspürt haben, wenn sie die Helfer in deren Existenzangst hatten agieren sehen. Aber nicht Angst genug, um zu

53 o. V.: Sturm – Deichbruchgefahr. In: Büsumer Nachrichten (19.10.1936).

54 Ebd.

55 Ebd.

Hilfsbereitschaft in wahrer Not motiviert zu sein oder um zu fliehen. Es muss sich um eine genussvolle Schaulust und ein wohliges Grauen ohne Mitleid gehandelt haben, wie wir es auch heute noch kennen.

Delumeau versteht das Gefühl Angst in diesem Zusammenhang als eine Mischung, einem „Vorgefühl des Ungewöhnlichen und Erwartung des neuen; Schwindel vor dem Abgrund und Hoffnung auf Erfüllung. Sie ist zugleich Scheu und Sehnsucht."[56] Er grenzt den Begriff Angst gegenüber der Furcht ab: „Furcht wird von etwas Bestimmtem hervorgerufen, dem man entgegentreten kann. Die Angst hingegen ist die schmerzhafte Erwartung einer Gefahr, die umso beunruhigender ist, als man sie nicht genau definieren kann."[57]

Angst und Schaulust, Furcht und Neugierde, Schmerz und Hoffnung sind die widersprüchlich erscheinende, sich aber offenbar auch ergänzende Mischung von Gefühlen, die bewirken, dass sich der Mensch als Betroffener wie auch als Unbeteiligter gefahrvollen Situationen auszusetzen bereit ist.

Müller-Wusterwitz ergänzt diese Betrachtung: Sie bezieht sich in ihrem Aufsatz über Strandung, Schiffbruch und Schaulust auf ein Schiffbruch-Gemälde Eduard Schmidts. Der Genuss, den das Betrachten des Bildes bereitet, „entsteht aus der Spannung zwischen der imaginierten Bedrohung und der Gewissheit, dass man in Sicherheit ist."[58]

Ergänzend werden Erinnerungsorte gepflegt, etwa in Form von Gräbern Ertrunkener und maritimen Gedenksteinen. So erinnert auf dem Büsumer Neuen Friedhof ein Gedenkstein an die „auf See gebliebenen Fischer – Christ Kyrie komm zu uns auf die See".

56 Jean Delumeau: Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts. Rowohlt 1985, S. 29.

57 Ebd.

58 N. Fischer, S. Müller-Wusterwitz u. B. Schmidt-Lauber: Inszenierungen der Küste, S. 78.

Abb. 62: Gedenkstein für die auf See gebliebenen Fischer in Büsum.



Foto: Wiebke S. Nissen, Heide 2023.

Außerdem entwickelten sich, wie Rheinheimer es beschreibt, die Sturmfluten selbst zu Erinnerungsorten. Allgemein formuliert er, dass Erinnerungsorte „langlebige, Generationen überdauernde Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung und Identität [sind], die in gesellschaftliche, kulturelle und politische Üblichkeiten eingebunden sind.“[59] Zusammen mit der „besonderen regionalen Kombination und Vielfalt der Erinnerungsorte konstruiert sich regionale Identität,“[60] die für unser gesellschaftliches und soziales Verständnis von elementarer Bedeutung ist. Sie schaffe ein „Bewusstsein

59 M. Rheinheimer: Mythos Sturmflut, S. 9.

60 Ebd., S. 10.

von Region und Nation. Wo rasante technische und politische Veränderungen gesellschaftliche und individuelle Kontinuität in Frage stellen, bilden sie feste Punkte, an denen sich Identität kristallisieren kann."[61]

In der Zeit vor der Aufklärung wurde die Identität aus der Religion geschöpft, als von Gott gegeben angesehen. Doch mit der Aufklärung, mit dem Hinterfragen und Infragestellen alles Wissens und aller Normen, verlor sich diese Selbstverständlichkeit. Der Mensch musste fortan seine eigene Identität finden und erfinden. Dazu gehört auch der Umgang mit dem Tod: Die Selbstverständlichkeit des Glaubens an ein Leben im Jenseits war erschüttert.

Aber der Mensch braucht offenbar eine Identität, es kennzeichnet ihn die Suche danach geradezu und damit auch die Suche, die Sehnsucht, etwas zu finden, was ihn überdauert und über seinen Tod hinaus währt. Dazu gehört auch diese gewisse Mythisierung von Sturmfluten: „Der Kampf gegen den Tod (durchaus auch den eigenen) fand im Kampf gegen das Meer einen mythischen Ausdruck."[62] Wegen dieser Bedeutung für eine regionale Identität hat die Sturmflut „noch immer erhebliche Bedeutung als nationaler deutscher Erinnerungsort."[63]

Nach wie vor gehört also die Furcht vor dem *nassen Tod* in Sturmflutkatastrophen und bei Schiffbrüchen „zum Alltag jeder Generation von Küsten- und Inselbewohnern."[64] Dabei kam der Ertrinkungstod aber eher unspektakulär und mythenfrei im Alltagsleben der Küstenbewohner daher.

Der *nasse Tod* ist meist ein unscheinbarer, stiller Tod, für den es keinen greifbaren Erinnerungsort gibt.

3.3 Von jährlich zehn Fällen von Ertrinkungstod auf null

Gab es bis zum Jahr 1938 jährlich etwa 10 Fälle von Ertrinkungstod, sank die Zahl bis zum Jahr 1957 kontinuierlich auf 7 bis 8 pro Jahr. Insgesamt waren in diesen Jahren 154 Menschen ertrunken.[65] Ein Drittel davon aber bildeten 47 Kinder und Jugendliche, eine immer noch sehr hohe Zahl. 9 Kinder waren keine zwei Jahre alt geworden, dazu ein ermordetes Neugeborenes. 11 Kinder wurden keine zehn Jahre alt. Weitere 26 Jugendliche ertranken, bevor sie älter als 19 wurden.

61 M. Rheinheimer: Mythos Sturmflut, S. 46.

62 Ebd., S. 11.

63 Ebd., S. 44.

64 Norbert Fischer in: N. Fischer, V. Hirsch, S. Müller-Wusterwitz u. N. Tiedemann: Land am Meer, S. 83.

65 Zusätzlich 50 ertrunkene Soldaten.

Auf den gesamten Untersuchungszeitraum blickend, ertranken 651 Erwachsene und 170 Kinder und Jugendliche. Erst ab Anfang der 1960er Jahre setzte auch bei den Kindern und Jugendlichen eine starke, abnehmende Entwicklung bei den Todesfällen durch Ertrinken ein.

Insgesamt 36 Mädchen waren binnenlands ertrunken und 5 buten auf See,[66] insgesamt also 41 Mädchen. Hingegen ertranken dreimal so viele Jungen: 105 binnenlands und 24 buten, zusammen 129 Jungen. Wie beim Thema *Im Eis gestorben* besprochen, wird eine wesentliche Rolle gespielt haben, dass Jungen sich mehr draußen aufgehalten und die Nähe zu Wasserstellen gehabt haben als Mädchen, die im Haushalt zu helfen hatten. Vielleicht billigte man Jungen auch eher zu, am Wasser spielen und baden zu dürfen, wenn diese Frage überhaupt erörtert worden war? Bei den Kleinen unter zwei Jahren wirkte die Anziehungskraft von Wasser besonders auf Jungen. 29 kleine Jungen und 8 kleine Mädchen ertranken, oft über Stunden unbemerkt, in Tränkstellen und Gräben.

Ab den 1960er Jahren setzte sich die sehr stark abnehmende Entwicklung bis in unsere Gegenwart fort. In Dithmarschen starben in den Jahren 2019–2022 jeweils im Schnitt etwa 1.880 Menschen,[67] aber es gab überhaupt keine Ertrinkungsfälle mehr,[68] außer einem Fall von Suizid.

Die Ursachen dieser Abnahme bis zum Stillstand sind vielfältig und auf gravierende Veränderungen und Entwicklungen zurückzuführen. Dank des an den Schulen verpflichtend eingeführten Schwimmunterrichts ist die Zahl der Nichtschwimmer extrem gesunken und auch die Aufsicht des DLRG an Badestränden führte dazu, dass es nicht mehr zu tödlichen Badeunfällen kam.

Dass es nicht mehr zu Einbrüchen auf Eisflächen kam, die mit dem Tod endeten, wird an der Möglichkeit liegen, dass heute über Medien über die Stärke von Eisflächen berichtet bzw. gewarnt wird.

---

66 Auf den Watten bei Blauort war im August 1883 ein etwa sechs Monate altes Mädchen tot aufgefunden worden (Wesselburen Land 83/1883). Einige Jahre später, im Juli 1888, wurde am westlichen Vorufer des Frederik-III-Koogs die Leiche eines etwa 14 Tage altes Mädchen geborgen, die bereits stark in Verwesung übergegangen war (Kronprinzenkoog 20/1888). In beiden Fällen kann von einem gewaltsamen Tod ausgegangen werden, wobei Herkunft, Eltern und Todestag nicht herausgefunden werden konnten. Zusammen mit ihrem 11jährigen Bruder und ihrer Mutter ertrank im August 1923 die 9jährige Ingeborg Böttcher beim Wattwandern vor Meldorf (Nordermeldorf 14/1923). Die 15jährige Schülerin Ingeborg Rochna wurde im Watt vor Neufeld im September 1946 ertrunken aufgefunden (Marne Land 50/1946) und die 14jährige Katharina Kleffmann im Oktober 1953 im Neufahrwasser bei Trischen (Friedrichskoog 18/1953). Tag und Stunde des Todes der Mädchen blieben unbekannt, und Ursachen für ihren frühen Tod wurden nicht vermerkt. Ob es sich um Suizide gehandelt hatte?

67 Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein: Zeitreihe für Dithmarschen – Gestorbene.

68 Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein: Anzahl der Suizide nach Bundesländern, ergänzt um schriftliche Auskunft bei diesem Amt am 24.1.2024.

Der Ertrinkungsunfalltod von kleinen und größeren Kindern auf Höfen kommt seit Jahrzehnten überhaupt nicht mehr vor. Die Veränderungen im Berufsleben wirken sich auch in diesem Bereich aus: Es gibt deutlich weniger Höfe, auf denen Kinder spielen, es werden deutlich weniger – wenn überhaupt noch – Arbeiten draußen manuell ohne Maschinen ausgeführt. Kinder haben nicht mehr Teilhabe an der Arbeit der Eltern und befinden sich draußen weder in der Nähe von Maschinen noch von offenen Brauchwasserstellen.

Auch hat sich die Wasserver- und -entsorgung vollkommen verändert. Sie ist nicht nur hygienischer geworden, sondern auch sicherer, weil das Oberflächenwasser nicht mehr in Hausnähe gesammelt und genutzt wird. Gräben wurden zugeschüttet und Wasserströme in Rohren geführt. Niemand stürzt mehr in Tränkstellen, Gräben, Wassertonnen und Brunnen und ertrinkt darin.

Zum veränderten Berufsleben gehört auch, dass es zunehmend mehr Zeit gab, sich den Kindern und ihrer Beaufsichtigung widmen zu können. Schleppten vor Jahrzehnten die Frauen unermüdlich Wassereimer ins Haus, hatten sie für die Verpflegung und Kleidung, fürs Haus und den Garten, fürs Vieh und fürs Feuer zu sorgen, hatten sie sich nicht immer ununterbrochen um ihre Kinder kümmern können. Wiederholt war zu lesen gewesen, dass niemand die Abwesenheit eines Kindes bemerkt hatte, bis es dann viel zu spät in einer Wasserstelle ertrunken aufgefunden worden war.

Eine sehr große Rolle spielt auch, dass sich die Mobilität vollkommen verändert hat. Gingen bis vor einigen Jahrzehnten Kinder und Erwachsene kilometerweite Strecken zu Fuß und setzten sich Wind, Wetter und Wasserstellen aus, wird heute das Auto zur Fortbewegung gewählt.

Die große Zahl der Unfälle von Auf-See-Beschäftigten und der Fälle von Ertrinkungstod ist seit Jahrzehnten Vergangenheit. Die Ausstattung der Schiffe und Boote mit leistungsstarken Motoren und modernen maritimen Navigationssystemen, Informations- und Kommunikationstechnologien, den besseren Wetter- und Wasserstandsvorhersagen und umfangreiche Sicherheitsvorkehrungen ermöglichen ein gefahrarmes Befahren der Nordsee.

V Conclusio

Als Grundlage meines Beitrags dienten rund 30.000 Sterbefälle aus dem Zeitraum von 80 Jahren vor und nach der Jahrhundertwende, und aus zwölf Gemeinden mit rund 40.000 Einwohnern, die vor allem in der Land- und Fischereiwirtschaft tätig waren. Die Gemeinden liegen in unmittelbarer Nähe zur Nordseeküste in der Marsch, wobei auch die Insel Helgoland zum untersuchten Gebiet gehört. Durch Landgewinnungen und Vordeichungen verloren manche Gemeinden wie Wöhrden oder Barlt die direkte Nähe zur See, blieben aber durch ihre dichtverzweigten Entwässerungssysteme den maritimen Einflüssen ausgesetzt.

Zu Beginn hatte mein Fokus auf den Todesfällen durch Ertrinken gelegen, deren hohe Zahl mich überrascht und die Schicksale mich berührt hatten. Hinzu kamen dann die unerwartet vielen Fälle früh verstorbener Kinder und die Suizide. Schließlich wurde auch ein Blick auf die Menschen geworfen, die durch Krankheiten, Unfälle, Alkoholismus oder Kriege, durch Mord oder Totschlag starben.

Wichtig war mir neben dem Wahrnehmen allgemeiner Erfahrungen, die die Menschen machen mussten, auch individuelle Lebenswege aufzuspüren, diese für uns heute kaum noch vorstellbaren oder nachvollziehbaren Lebensumstände zu entdecken und in unseren Erinnerungen zu bewahren. Sie bilden die Grundlage für unser heutiges Leben in Wohlstand, Sicherheit, vielfältigen Versorgungs- und persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten.

Die einschneidenden Veränderungen durch die revolutionären Entwicklungen besonders in Medizin und Technik beeinflussten gravierend das Leben in allen Gemeinden und auch auf entlegenen Höfen. Ganz besonders pointiert sich diese Entwicklung ab der Zeit der 1930er Jahre. Es stellte sich heraus, dass bis zu dieser Zeit deutlich mehr Menschen eines unnatürlichen Todes gestorben waren, als ich vor meiner Untersuchung vermutet hatte und es der landesweite Schnitt vermuten ließ. Das Leben an der Dithmarscher Küste erwies sich als besonders lebensfeindlich für Säuglinge und Kinder, als besonders anziehend auf Suizidenten und besonders gefährlich für einen Tod durch Ertrinken, sowohl binnen als auch buten, also sowohl auf der Landseite als auch auf der Seeseite. Von einer schwärmerischen Seefahrerromantik war in den Archiven nichts zu entdecken, außer im Begriff Seemannstod.

Das straff organisierte Preußen führte **Standesämter** und systematisch auszufüllende Formulare und Bücher ein, in denen Hochzeiten, Geburten und Sterbefälle eingetragen werden mussten. Durch das Erfassen und Verarbeiten dieser Informationen sollten die *Volksgesundheit* gefördert und öffentliche Gesundheitsvorsorge vorangetrieben werden. Medizinischer Fortschritt sollte für ein Wohlergeben der Bürger und den

Volkswohlstand sorgen. Dabei wurde der Tod von als lebensschwach betrachteten Säuglingen, Selbstmörderinnen und Selbstmördern stigmatisiert, da sie dem Staat nicht als Arbeiter, Steuerzahler, Soldaten oder Eltern hatten dienen können.

Die gemeldeten Sterbefälle wurden gesammelt, statistisch erfasst und nach Ursachen untersucht. Es wurde aber zugleich auch nach Möglichkeiten der Behebung von Problemen gesucht. In der Provinz Schleswig-Holstein war Medicinalrath Bockendahl in Kiel für diese Aufgabe zuständig. Bockendahl brachte ab dem Jahr 1865 über drei Jahrzehnte jährlich vielseitige Berichte heraus und regte konkrete Veränderungen an.

Die Formulare der gemeindlichen **Sterbebücher**, in die ein Sterbefall eingetragen wurde, wurden mit knappen Angaben möglichst präzise ausgefüllt. Wurde eine natürliche Todesursache angegeben, konnte der den Tod Anzeigende legitimerweise das Familienoberhaupt oder der Hofvorstand sein. Bei einer unnatürlichen Todesursache zeigte hingegen die königliche Kirchspielvogtei den Sterbefall an, ab dem Jahr 1890 der Amtsvorsteher.

Mitunter wurde durch den Mitarbeiter des Standesamtes eine Notiz in Bleistift angefügt, die auf die Todesursache schließen ließ, was bis zum Jahr 1938 nicht erwünscht war, dann aber vorgeschrieben wurde. Außerdem gab die Angabe des Fundorts einer Leiche, wie *auf dem Dachboden aufgefunden,* Aufschluss darüber, wenn ein Suizid vorgefallen war.

Ob die Angaben in den Sterbebüchern immer korrekt gewesen waren, ist ungewiss, denn es sind keine Belege und Hinweise erhalten, die eine ärztliche Leichenschau belegen. Im Gegenteil: Man kann davon ausgehen, dass der Anzeigende eher keine Sicherheit oder klare Vorstellung davon hatte, woran der Tote gestorben war, was auch von Medicinalrath Bockendahl bemängelt worden war.

Im Jahr 1938 wurden die Formulare geändert. Einträge konnten nun einfacher verarbeitet und von den Nationalsozialisten als besondere Datenquelle genutzt werden. Zusammen mit dem neu eingeführten Familienbuch sollten die Informationen der *Sippenforschung*, *Rassenlehre* und Einhaltung der *Erbgesundheit* dienen.

In den kirchlichen Sterbebüchern, bis in die 1940er Jahre noch ohne Formular, wurden mitunter weitergehende, persönliche Angaben festgehalten, biografische Notizen oder Hinweise auf den Charakter des Verstorbenen: Verstorbene seien klug oder geachtet gewesen, humorvoll oder begabt, fromm oder anspruchslos, oder sie waren sanft hinübergeschlummert in die Ewigkeit.

Eine besondere Rolle spielte der Eintrag des Todes von Soldaten und Verstorbenen auf einem Seeschiff, das als solches klar definiert und nicht ein Boot oder Kutter war. Starb ein **Soldat** fernab seiner Heimat, wurde sein Tod in seinem Heimatort eingetragen,

wenn denn seine Leiche hatte identifiziert und zugeordnet werden können. Diese wurde, wenn eine Überführung in die Heimat nicht möglich war, wie in den meisten Fällen, auf einem Soldatenfriedhof beigesetzt. Auch ein **Seemann** konnte fern seiner Heimat sterben. Sein Tod wurde in das Schiffstagebuch eingetragen, auch Journal oder Logbuch genannt, das eine urkundliche Stellung hatte. Seine Leiche konnte, wenn innerhalb von 24 Stunden kein Land zu erreichen war oder der Verstorbene an einer ansteckenden Krankheit gelitten hatte, dem Meer übergeben werden. Sobald möglich, erfolgte dann der Übertrag aus dem Logbuch ins Sterbebuch der Gemeinde, in der der auf dem Schiff Gestorbene gemeldet war.

Ertrank jemand im Meer auf einer Fahrt auf einem Nicht-Seeschiff, also einem Boot, und die Leiche wurde gefunden, wurde der Tod – unabhängig ob identifiziert oder nicht – in das Sterbebuch der Gemeinde eingetragen, in der sie angelandet worden war. Blieb ein Bootsfahrer auf dem Meer, fehlte der beurkundende Eintrag in ein Schiffstagebuch. Dann konnte es Jahre dauern, bis einer Todeserklärung amtlich stattgegeben wurde und der Eintrag ins Sterbebuch erfolgte.

Sterbefälle wurden neben den Einträgen in Sterbebücher in verschiedene Kategorien eingeteilt und auf entsprechenden Formularen, den **Zählkarten**, vermerkt. Sie dienten als Meldekarten statistischen Zwecken, die über die ministerielle Verwaltung in Kiel, etwa Medicinalrath Bockendahl, auch im Statistischen Bureau in Berlin verwendet wurden. Auf den *Zählkarten allgemeiner Art* wurde ein breites Spektrum möglicher Todesarten bei Verunglückungen erfragt, wobei auch die Frage der Schuld bzw. nach fremder oder eigener Unvorsichtigkeit sogleich angegeben werden sollte. Bei den über 40 Möglichkeiten, deren Auflistung offenbar statistisch Sinn machte, gab es Vorschläge wie: War der Tod durch *Verschlucken eines Pflaumenkerns* oder *einer Fischgräte* eingetreten, durch *Verbrühung mit kochendem Wasser*, Vergiftung durch *Kohlenoxydgas, Arsenik* oder *Lysol*? Durch *Sturz aus einem Boote* oder *in einen Brunnen*? War jemand durch *einstürzende Gebäudeteile* oder *den Tritt eines Pferdes* erschlagen worden? Ab dem Jahr 1922 kamen *von der Lokomotive erfasst (beide Beine abgefahren)* und *beim Wirtshausstreit erschossen* dazu, aber auch Krankheiten wie *Starrkrampf*, also *Tetanus, Sepsis* oder *fortschreitende Gehirnerweichung*.

Separat wurden auf Zählkarten die **Selbstmorde** männlicher oder weiblicher Personen erfasst. Wichtig war die Angabe der Art des Selbstmordes, etwa ob er oder sie sich erhängt, erschossen, ertränkt oder vergiftet hatte, und ob er oder sie bedürftige Verwandte hinterließ. Gelegentlich wurden in diesen Karten auch Hintergründe für den Suizid festgehalten. Etwa wurde über den Suizid der 20jährigen Dienstmagd Anna Hansen aus Neuenkirchen am Ende des Jahres 1910 auf einer Zählkarte festgehalten, dass sie sich nach einem Streit mit den Eltern ertränkt hatte.

Für die ohnehin besondere Art der Erfassung von Todesfällen auf Seeschiffen gab es zusätzlich die **Zählkarten für Schiffsunfälle von Schiffen aller Flaggen an der deutschen Küste.** Sämtliche gemeldeten Schiffsunfälle wurden in dem mehrseitigen Formular beschrieben: Wann und wo und warum war welches Schiff mit welcher Beladung und unter wessen Schiffsführung verunglückt? Wie waren die Wetter- und Tidenverhältnisse gewesen? Wie hoch war der Schaden? Ab Frage 31 geht es dann auch um die bei dem Unfall ums Leben gekommenen oder verletzten Menschen.

Ebenfalls speziell erfasst wurden alle Sterbefälle **männlicher Personen, welche des 25. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten**. Diese Fälle wurden regelmäßig militärischen Behörden gemeldet, sodass sich der Staat auf konkrete Zahlen von potenziellen Soldaten stützen und seine Wehrhaftigkeit einschätzen konnte.

In sogenannten **Totenlisten**, offiziell Sterbefall-Notizregister, wurde das Vermögen Verstorbener eingetragen, auch wenn es mitunter nur geschätzt werden konnte. Die Formulare enthielten zahlreiche detaillierte Fragen, um zu vermeiden, dass Angehörige Informationen zurückhalten konnten. Die Standesbeamten wurden aufgefordert, möglichst umfangreiche Auskünfte einzuholen, wobei ein geeigneter Zeitpunkt bereits sei, wenn der Sterbebefall angemeldet wurde, ungeachtet einer Zeit der Trauer. In der Erfassung des Vermögens ging es zum einen um Steuern, zum anderen um Hinterbliebene, die entweder erbten oder, insbesondere Waisenkinder, vom Staat in fürsorglicher Weise Unterstützung erhalten mussten. Preußen hatte dabei im Blick, dass die Waisenkinder von heute die Arbeiter, Steuerzahler, Soldaten oder Mütter von morgen werden würden. Deshalb war auch ein Suizid verpönt, weil sich Suizidenten ihrer Pflicht entzogen hatten, sich in die Gemeinschaft des Staates einzubringen. Im Vordergrund stand, dass jeder durch eine ihm eigene Aufgabe und eigenen Einsatz dem Wohl der Gemeinschaft dienen solle.

Eine weitere Quelle dieser Untersuchung bildeten ab der Jahrhundertwende **Zeitungsartikel**, in denen gelegentlich, aber meist knapp, Unfälle auf See erwähnt wurden. Der erste ausführlichere Bericht erschien über den Untergang der *Luise Leonhardt* im Novembersturm 1930, bei dem 30 Mann vor der Dithmarscher Küste ertranken.

Die zusammengetragenen Zahlen aus den Sterbebüchern zeigen, dass in den untersuchten 80 Jahren fast 11.700 **Säuglinge und Kinder** starben, was einem Anteil an allen Verstorbenen von 39,7% entspricht. In vielen Jahren und mehreren Gemeinden lag dieser Anteil bei mehr als dem Doppelten. So waren etwa in der Gemeinde Wesselburen im Jahr 1912 auf einer Seite des Kirchenbuchs mit neun Sterbeeinträgen neben einer 66jährigen Witwe sieben Kinder und ein Jugendlicher erfasst worden. Dass es vor mehreren Jahrzehnten, vor einhundert Jahren eine höhere Sterblichkeit von Kindern

gab, ist bekannt. Dass die Sterblichkeit an der Dithmarscher Küste aber dermaßen hoch war, ist ein unerwartetes, durchaus erschreckendes Ergebnis dieser Forschung.

Was deren Todesursachen gewesen waren, konnte nicht sicher rekonstruiert werden. Die Angaben der den Tod Anzeigenden waren durchweg laienhaft und nicht verlässlich. Welche Krankheit verbarg sich hinter der symptomatischen Angabe *Lebensschwäche*, woran starben Säuglinge, die an *Krämpfen* oder *Brechdurchfall* gelitten hatten?

Wegen des unhygienischen Umgangs mit den Fäkalien von Mensch und Tier, den viel zu nah an den Häusern gelagerten Misthaufen, Jauchegruben und eingeleiteten Abwässern, deren Sickerstoffe in die Trinkwasser-Entnahmestellen wie Gräben und Viehtränken gelangten, auf denen sich Gänse und Enten tummelten, konnten viel zu häufig Krankheiten wie Cholera und Typhus entstehen und übertragen werden. Das Trinkwasser war mitunter so trübe und übelriechend, dass dann „auch dem Layen klar [wurde], dass er nicht Wasser, sondern Jauche aus seinem Brunnen schöpft und dass letztere in gewöhnlich wasserreichen Tagen sich nur dem Sinn durch die reichliche Verdünnung entzog.“[1] Es ist heute nicht mehr vorstellbar, dass nicht jedermann bekannt war, dass „Koth und faulende Stoffe, dem Wasser zugefügt, die menschliche Gesundheit zu zerstören geeignet sind.“[2]

Kinder sind bei Erkrankungen, die mit Durchfall, Erbrechen oder Fieber einhergehen, gefährdeter als Erwachsene. Waren Krämpfe und Brechdurchfall die Beschreibungen der Symptome für ihre Erkrankungen an Cholera oder Typhus gewesen? Oder stammten die Krämpfe von einer Erkrankung an Tetanus? Hatte sich ein Kind mit hochinfektiöser Tuberkulose angesteckt? Wie häufig starben Kinder an Infektionskrankheiten wie Masern, gegen die heute jedes Kind in Deutschland geimpft ist oder geimpft sein kann? Steckte hinter der Beschreibung einer Fiebererkrankung eine Infektion mit Malaria?

Ganz besonders wichtig wurde die Anlage von Frischwasser- und Abwasserleitungen ab den 1950er Jahren, damit die Bevölkerung nicht mehr das mit den Zersetzungsprodukten von menschlichem und tierischem Kot und Urin versehene Brunnen-, Graben- oder Regenwasser voller Krankheitskeime nutzen musste. Immer mehr Häuser wurden mit Wasserleitungen und auch mit geschlossenen Öfen und Schornsteinen gebaut oder umgebaut. Die Wärme, mit dem heutigen Standard jedoch nicht zu vergleichen, brachte ein besseres, trockeneres Wohnklima in die Häuser. Warmes Wasser auch für die Körperreinigung konnte unkomplizierter in einem angewärmten Raum ohne giftige Rauchgasentwicklung bereitet werden.

1 J. Bockendahl: Generalbericht 1875, S. 30.

2 J. Bockendahl: Generalbericht 1876, S. 10.

Medicinalrath Bockendahl hatte häufig auf die unhaltbaren Zustände auch bei der Körperhygiene hingewiesen. An den Menschen würde so viel alter Schmutz haften, dass es ein ekler Anblick, eine Schande und eine Gesundheitsschädigung sei: „Die erdrückende Mehrheit unserer Mitbürger, von den Frauen ganz zu schweigen, hat mit dem ersten Reinigungsbad nach der Geburt mit dieser Art der Körperbenetzung abgeschlossen."[3] – Die öffentlichen Bäder mit kleinen Badkammern und die Wasser- und Abwasserleitungen bis in die Häuser hinein brachten Abhilfe.

Auch im klinischen Bereich mangelte es eklatant an der Hygiene. Sehr aufschlussreich waren die Lebenserinnerungen des Chirurgen Dr. Stintzing aus den 1920er Jahren, der nicht nur den Mangel an Ärzten in Dithmarschen beklagt hatte. Er berichtete auch über unsterile Operationen mit einfachsten Mitteln auf einem Küchentisch im schwachen Schein einer Petroleumlampe. Oder dass unter einem OP-Tisch ein Jagdhund gelegen hatte, der die herausoperierten Organe verschlang. Die Toten- oder Leichenfrauen waren mitunter ebenfalls als Krankenpflegerinnen tätig gewesen, ohne hygienische Standards kennen oder beherzigen zu müssen.

Auch Geburten liefen bis zum 20. Jahrhundert nicht unbedingt unter Berücksichtigung von Hygienemaßnahmen ab. Medicinalrath Bockendahl wies darauf hin, dass „die bei weitem gefährlichsten Krankheiten der Wöchnerinnen dadurch entstehen, dass während, oder seltener nach der Geburt, von außen eitrige oder faulige Stoffe, am häufigsten durch die Hände oder Instrumente der Hebamme […] übertragen werden."[4]

In den hier ausführlich beschriebenen Lebensbedingungen spiegeln sich die sehr ungünstigen Überlebenschancen für Säuglinge wider, eine instabile, gefährdete Gesundheit von Kindern und insgesamt eine im Vergleich zu heute deutlich kürzere Lebenserwartung. Der sich entwickelnde Wohlstand mit der einhergehenden besseren gesundheitlichen Versorgung führte zu einer gesunderen Lebensweise. Deshalb liegen die Zahlen von verstorbenen Kindern in der Gegenwart in einem sehr niedrigen Bereich: Von rund 1.880 in Dithmarschen in jedem der letzten vier Jahre Verstorbenen waren jährlich weniger als vier Säuglinge gewesen, was einem Anteil von 0,2% entspricht.

In der Entwicklung der Infrastruktur hatte auch das Telefonnetz eine wichtige Rolle für der Erreichbarkeit in Not gespielt. Ebenso verbesserten der Wegebau, die Motorisierung und die Beleuchtung die Möglichkeit, medizinische Hilfe und Helfer erreichen zu können. Allerdings gab es bei mehr Mobilität auch jedes Jahr mehr tödliche Unfälle im Straßenverkehr. Ab der Mitte der 1920er Jahre bis Ende der 1950er starben über 40

3 J. Bockendahl: Generalbericht 1878, S. 8.

4 J. Bockendahl: Generalbericht 1879, S. 2.

Menschen auf Wegen der Dithmarscher Marsch. Dabei war jeder dritte Verkehrstote ein Kind und drei von vier Toten waren männlich.

Am Ende des 19. Jahrhunderts gab es 16 Ärzte für rund 80.000 Dithmarscher, d. h. auf 10.000 Menschen kamen rechnerisch zwei, im gesamten Preußen hingegen zwischen drei und fünf Ärzte, heute 43. Dithmarschen lag damit deutlich unter dem landesweiten Schnitt, mit entsprechenden und unmittelbaren Auswirkungen auf die Gesundheit der Bevölkerung.

Immerhin war die Ernährungslage in Dithmarschen stets so gut, dass es keine angezeigten Fälle von verhungerten Kindern gab und nur zwei von im Krieg geflüchteten Erwachsenen, die verhungert waren. Es gab gelegentlich Berichte in der Lokalzeitung über Diebstahl von Nahrungsmitteln, von Brot und Geflügel.[5] Aber aufgrund der ländlichen, landwirtschaftlichen Struktur, den zahlreichen Kleingärten und der Versorgung mit Meerestieren kam es nicht zu bedrohlichen Unterversorgungen, sondern nur zu kurzzeitigen Engpässen etwa in der Zeit der Flüchtlingsströme nach dem Zweiten Weltkrieg, als die Bevölkerung Dithmarschens für einige Jahre von 98.000 auf 187.000 Menschen angewachsen war.

Jeder Mann, jede Frau, der und die in der Landwirtschaft tätig war, hatte unter schwerster körperlicher Arbeit zu leiden. Nicht nur die Männer mussten hart auf den Feldern und dem Hof arbeiten. Frauen waren zuständig für die Versorgung von Mensch und Tier, Haus und Hof, Garten und Acker, für das Holz des Feuers und das Wasser im Haus und Stall. Täglich waren durchschnittlich zwischen 460 und 760 Liter Wasser in Holzeimern aus Tränken, Brunnen, Gräben oder Tümpeln heranzuschleppen. Das allein waren Lasten zwischen 9 und 15 Zentnern an jedem Tag. Ein Rind etwa benötigt täglich 50 Liter Wasser, dazu 15 Kilo Heu. Diese extremen körperlichen Belastungen bis zur Erschöpfung haben sich auf die Gesundheit und gewiss auch auf die Psyche ausgewirkt, und haben womöglich auch eine Rolle bei Suiziden gespielt.

Die Auswirkungen der industriellen Entwicklungen haben Entlastungen in allen Bereichen des landwirtschaftlichen Arbeitens und des Lebens auf dem Lande gebracht, allerdings auch eine deutliche Reduzierung der Arbeitskräfte. War vor der Jahrhundertwende über die Hälfte der Dithmarscher Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig, waren es im Jahr 1950 16%. In der Land- und Fischereiwirtschaft sind heute noch 5,5% tätig.

Die Entwicklungen bedeuteten zugleich aber auch mehr Sicherheit für die in der Landwirtschaft oder auf See Tätigen und sorgte für neue Verdienstmöglichkeiten im Fremdenverkehr und in Industriebetrieben.

5 Beispielsweise DLZ 19.6.1919.

In den Sterbebüchern wurde gelegentlich angemerkt, in den kirchlichen häufig, wenn ein Tod mit dem übermäßigen Konsum von **Alkohol** in Zusammenhang gebracht werden konnte. Die in den Büchern erfassten 46 an *Delirium tremens* Verstorbenen, waren mit einer Ausnahme Männer gewesen, die meisten waren Arbeiter, Fischer oder Knechte gewesen, ledig und im Alter von etwas über 50 Jahren. 26 von ihnen waren in oder bei Gaststätten gestorben bzw. hatten sich dort erhängt. Die zahlreichen Dorfgaststätten mit der ihnen eigenen Geselligkeit gibt es heute nicht mehr, getrunken und gestorben werden muss woanders.

Bei Unfällen in der **Landwirtschaft** verunglückten 50 Männer und Jungen und vier Frauen und Mädchen. Einige Männer verletzten sich tödlich etwa beim Bedienen der neumodischen Maschinen wie den Döschdampern, die schneller und effizienter arbeiteten, aber auch komplizierter und aufwändiger zu handhaben waren. Auch beim Transport von landwirtschaftlichen Gütern wie Stroh, Häckselgut oder Korn mit noch nicht motorisierten Fuhrwerken, die oft schwer beladen, schwerfällig, und durch die sie ziehenden Tiere schwer lenkbar gewesen waren, gab es häufig Unfälle. Viele Arbeiten wurden mithilfe von Pferden erledigt, wie es auch der 13jährige Johann Reimers aus Neuenkirchen getan hatte. Johann hatte eine Egge zum Reinigen aufgestellt, als die Pferde durchgingen. Der Junge geriet unter die Egge und wurde mitgeschleift. Die Wunden „im Leib brachten ihm einen schnellen Tod, weil innere Theile verletzt waren.“[6] Dass ein 13jähriger auf dem Hof mitarbeitete und auch Kinder zumindest beteiligt und anwesend waren, war üblich. In der Land- und Fischereiwirtschaft lag der Anteil der mithelfenden Familienangehörigen noch Ende der 1950er Jahre bei über 40%. Dazu gehörten außer den Frauen auch Kinder und Jugendliche. 16 der 50 in landwirtschaftlichen Betrieben Getöteten waren unter 15 Jahre alt, darunter auch kleinere Kinder, die unbeaufsichtigt gewesen waren. Insgesamt 42% der Getöteten waren unter 17 Jahre alt. Sie hatten ganz offensichtlich Arbeiten erledigen müssen, denen sie nicht gewachsen und für die sie nicht ausgebildet gewesen waren.

In den Sterbebüchern waren auch tödliche Unfälle durch Blitzschlag im Watt verzeichnet, Verbrühungen, besonders von Kindern mit heißem Wasser, Brand, Kohlenmonoxidvergiftung, Stürze vom Heuboden oder von den Klippen Helgolands.

Für mich war auch vollkommen überraschend, auf eine so unerwartet große Zahl von **Mord- und Totschlagfällen** in den Sterbebüchern fast aller untersuchten Gemeinden zu stoßen.

In den Sterbebüchern wurden von Amtsvorstehern 28 Neugeborene, 23 Säuglinge und 15 Kinder ab einem Jahr, insgesamt also 66 Kinder, mit vermuteter oder nachgewiese-

6 Kirchenbuch Neuenkirchen 1875.

ner unnatürlicher Todesursache, also Mord oder Totschlag angezeigt. Von den getöteten Neugeborenen waren 70% männlich, 30% weiblich gewesen. Hatten die Kinder hingegen das Alter von einigen Wochen, Monaten oder einem Jahr erreicht, waren es 33% männliche und 67% weibliche Babys gewesen. Ob diese Verteilung Zufall war?

Bei 55 Säuglingen konnte die Mutter ermittelt werden, bei 11 nicht. Diese toten Kinder blieben anonym und ohne Identität.

Geschildert wurde oft auch die Art des Mordes: Elf Kinder waren ertränkt worden, vier erstickt, drei erwürgt, zwei erhängt, eins erschlagen. Die toten Babys wurden oft erst nach Wochen auf den Watten, in Tränken und in Gräben entdeckt, sie wurden auf einem Feld beim Düngerfahren und in einem Garten ausgegraben, in einem Rinderwagen versteckt, am Feldrand und in einer Mädchenkammer aufgefunden. Ein Neugeborenes war sorgsam in ein Stück Papier und ein weißes Tuch gehüllt, in einem Sack vergurtet und getötet worden. An ein anderes Neugeborenes hatte eine Mutter einen Sackriemen geschnürt und einen Mauerstein daran befestigt, damit die kleine Leiche im Grabenwasser nicht wieder nach oben treiben konnte.

Auch Erwachsene wurden ermordet: 21 Männer, sechs Frauen. Sechs Männer kamen durch Stichwaffen um, ebenfalls sechs durch Schusswaffen und fünf durch Schlägereien. Oft war dem Mord oder Totschlag ein Wirtshausbesuch oder Streit vorangegangen. Der 30jährige Heinrich Witt war im August 1941 in Wöhrden bei der Arbeit an der Dreschmaschine mit einem anderen Mitarbeiter so sehr in Streit geraten, dass er von ihm erschlagen worden war. Im Sterbebuch Kronprinzenkoog wurde der Tod des Gold- und Silberarbeiters Adolf Bauer im Juli 1932 eingetragen, aber im Kirchenbuch zusätzlich erwähnt, dass er Kommunistenführer gewesen und ermordet worden war.

Von den sechs ermordeten Frauen waren ebenfalls zwei erschossen worden. So etwa hatte im Winter 1925 in Barlt der Einwohner Rohn erst seine Frau und dann sich selbst erschossen. Sie hinterließen vier unversorgte Kinder.

Die beiden **Weltkriege** waren für die Dithmarscher Zivilbevölkerung eher glimpflich verlaufen. Dithmarschen sollte aufgrund seiner Lage vor allem abwehrend wirken und feindliche Flugzeuge an einem Weiterflug nach Hamburg oder Kiel mit seinem Marinehafen hindern. Gezielt und wiederholt wurden in Dithmarschen die Raffinerie in Hemmingstedt, die Schleusenstadt Brunsbüttel mit ihren chemischen Werken und Helgoland angegriffen.

Ob alle Dithmarscher Soldaten, die in fernen Ländern starben, in den untersuchten Sterbebüchern erfasst worden waren, ist ungewiss. Eingetragen wurden im Ersten Weltkrieg 703, im Zweiten 851 Soldaten, insgesamt über 1.550 Männer. In Relation zu der Anzahl aller in jenen Jahren Verstorbenen bedeutet es, dass im Ersten Weltkrieg jeder 3. Verstorbene ein Soldat gewesen war. Im Zweiten Weltkrieg waren 40% aller

Toten Soldaten, in Friedrichskoog war sogar jeder zweite Tote ein Soldat gewesen. Mit beschönigenden Worten, die Trost, Optimismus und Kampfgeist verbreiten sollten, wurde vieler Toten in den Kirchenbüchern gedacht: *Gefallen für Großdeutschland* und *Gefallen auf dem Felde der Ehre für Deutschland* waren beliebte Beigaben in den Einträgen, die oft erst viele Jahre nach Kriegsende vorgenommen werden konnten. Eine besonders hohe Anerkennung, die womöglich auch in der Trauerfeier verlesen worden war und durchaus mit propagandistischer Couleur versetzt war, erhielt mit einem auffallend langen Eintrag ins Kirchenbuch der *Hauptmann der Reserve beim Stabe des Reserve Infanterie Regiments Nr. 8. Rechtsanwalt Dr. Jur. Amandus Meyer aus Großbüttel*, dem „ein Volltreffer, der den Unterstand seines Stabes traf, als er den Major soeben abgelöst hatte, seiner Heldenlaufbahn ein jähes Ende bereitet“[7] hat. Man hatte mit ihm „einen lieben Freund und treuen Kameraden verloren, [der] stets ein leuchtendes Vorbild deutschen Mannesmutes gewesen“[8] war.

In alle Sterbebücher wurden heimische Soldaten eingetragen. Weitere 42 gestorbene Soldaten stammten aus England, 27 aus Amerika und zwei aus Belgien. Etwa die Hälfte der 71 Toten konnte nicht identifiziert werden. 44 Leichen waren nach Kriegsende exhumiert und bei einigen vermerkt worden, dass sie umgebettet worden waren. Im Sterbebuch Helgoland erfasste man weitere 31 englische, amerikanische und australische getötete Soldaten.

Der Tod von Soldaten wurde nicht an dem Ort ihres Todes in ein Sterbebuch eingetragen, sondern an dem ihres Wohnorts. Die Übermittlung der Angaben der Todesfälle wurde aber im Verlauf des **Zweiten Weltkriegs**, auch wegen ihrer immens gestiegenen Anzahl immer schwieriger. Waren zu Kriegsbeginn die wenigen gestorbenen Soldaten den *Heldentod* gestorben, bereitete die sich rasant ansteigende Zahl der Kriegstoten den Daheimgebliebenen zunehmend Angst, Sorgen und eine moralische Instabilität, sodass auch unter diesem Aspekt dem NS-Staat nicht mehr daran gelegen war, Todesfälle weiterhin zu veröffentlichen.

Das Verschollenheitsgesetz, das zu Beginn des Krieges im Jahr 1939 verabschiedet wurde, regelt, dass eine Person, wenn es mindestens zehn Jahre lang kein Lebenszeichen von ihr gegeben hat, auf Antrag für tot erklärt werden kann, bei Unglücksfällen auf See nun bei einer Frist von 6 Monaten. Waren zu Beginn des Krieges noch Aufgebot und Veröffentlichung eines Todesfalls in einer Zeitung vorgeschrieben, um eine Toderklärung einleiten zu können, reichte es wegen der unfassbar hohen Zahl an Todesfällen, ab Oktober 1944 zu bezeugen, wenn man bei einem Tod anwesend gewesen

7 Wöhrden 45/18.

8 Ebd.

oder aus eigener Wissenschaft von einem Kriegssterbefall unterrichtet war. Angehörige von im Krieg Gestorbenen konnten nun eine Toderklärung vor der 10-Jahres-Frist beantragen.

Noch mehrere Jahre nach Kriegsende wurden in den Sterbebüchern Nachbeurkundungen eingetragen. So hatte ein Mitgefangener von dem Sterbefall des Otto Schrade in einem Lager in Ostpreußen berichtet. Schrade wurde daraufhin im August 1950 in Hemme eingetragen.[9] Im August 1954 wurde das Ehepaar Meyn, ebenfalls aus Hemme, für tot erklärt. Eine Nichte hatte eidesstattlich erklärt, ihre Tante und ihren Onkel in der Nähe von Greifenhagen tot gesehen zu haben. Wilhelm Meyn soll im Februar 1945 zuerst seine Frau und dann sich selbst erschossen haben. Die Leichen hätten drei Monate im Ort gelegen und hätten nicht bestattet werden dürfen.[10] Die 63jährige Bertha Danker soll im Januar 1946 an „innerlichen Verletzungen, die durch einen Überfall russischer Soldaten entstanden sind,“[11] gestorben sein. Sie wurde im Jahr 1953 im Marner Sterbebuch erfasst.

Die über 15.000 ausländischen Kriegsgefangenen, Zwangsarbeiter und Zivilarbeiter der NS-Zeit, die in etwa 40, meist in der Marsch gelegenen Lagern untergebracht waren, mussten besonders in der Landwirtschaft und Kohlverarbeitung arbeiten. Allein bei Wesselburen gab es über 20 Lager für mehr als 1.000 Kriegsgefangene.

Zwangsarbeiter machten schließlich über 40% der Beschäftigten aus. Sie mussten die heimischen Arbeitskräfte ersetzen, die als Soldaten im Krieg waren. Wie viele dieser Gefangenen starben, vor allem Männer, aber auch Frauen, lässt sich nicht verlässlich rekonstruieren. Nach dem Krieg versuchten die britischen Besatzer, über Registrierungslisten, die die Gemeinden und Wirtschaftsbetriebe verpflichtend zu erstellen hatten, mehr über die Toten und Überlebenden zu erfahren. Aber oftmals kamen aus den Gemeinden nur Angaben wie *80–100 Kriegsgefangene*, die anonym und unidentifiziert in einem Massengrab verscharrt worden waren.

Nur in wenigen Fällen wurde in den Sterbebüchern Genaueres zu den Umständen im Todesfall eines Zwangsarbeiters festgehalten. Immerhin wurde der Doppelmord an zwei 17Jährigen in einem Privathaus im Karolinenkoog im Dezember 1942 dokumentiert. Die landwirtschaftlichen Arbeiter Wlodzimierz Caruk und Wera Krisa wurden durch „Zertrümmerung des Schädels durch Schlag mit einem Beil“[12] ermordet. Mörder und Motiv blieben ungenannt. Wo die Jugendlichen bestattet wurden, konnte über

9 Hemme 3.8.1950.

10 Hemme 19.8.1954.

11 Nachtragsterbebuch Marne Land 1953.

12 Hemme 15/42, 16/42.

die Kirchenbücher nicht in Erfahrung gebracht werden. Die Namen von Wlodzimierz und Wera finden sich auch in den Totenlisten des British Search Bureau wieder.

Während des Krieges starben 71 Zivilisten durch Detonationen von Minen vor der Küste Dithmarschens. Allein 28 befanden sich auf dem Handelsschiff *Herman Sauber*, 15 auf dem Heringslogger *S.G. 21 Stint* und 10 auf dem Tonnenleger *Wik*. Die meisten anderen Männer waren Fischer auf ihren Kuttern gewesen. Fünf Jugendliche kamen außerhalb der Kriege ums Leben, weil sie sich mit nicht entsorgten Minen und Benzin beschäftigt hatten.

Nur vereinzelt wurden auch Dithmarscher Zivilisten von Tiefffliegern gezielt angegriffen und getötet, wie 16 Erschossene bei Marne und 34 auf Helgoland. Im März 1943 starben 19 Männer im Alter zwischen 17 und 50 Jahren bei einem Tiefffliegerangriff, als sie auf einem Bauernhof nahe Neuenkirchen einen Brand löschen wollten.

Wenige Tage vor der Kapitulation wurden in Wesselburen durch eine Fliegerbombe zwei Jungs im Alter von zwei und acht Jahren, deren Vater und Großmutter getötet. Ein halbes Jahrhundert später erinnerten Angehörige in einer Zeitungsanzeige sehr berührend an das Elend des Krieges und seine Auswirkungen. Sie gedachten ihrer Familie und ihrer Mutter, die den Angriff um vier Jahrzehnte überlebt hatte und „die das Leid um euch seit diesem Tage durch ihr Leben begleitete. Möge eure Ruhestätte und unserem Land Friede erhalten bleiben. Für euer Leben kam er zu spät."[13]

In dieser Untersuchung wurden 1.078 derart bezeichnete oder berechtigt zu vermutende **Selbstmorde** erfasst, was einen Anteil an der Gesamtzahl der Verstorbenen von 3,7% bedeutet, wovon fast durchgängig ein Drittteil Frauen war. Bei den meisten männlichen Suizidenten wurde als Beruf angegeben Arbeiter oder in der Landwirtschaft beschäftigt gewesen, was bei Frauen nicht vermerkt wurde. Bei ihnen wurde meistens Hausangestellte oder vor allem Ehefrau angegeben. Diese Bezeichnungen können ihre vielseitigen, kräftezehrenden und belastenden Arbeiten nicht angemessen ausdrücken.

In den Sterbebüchern wurde als Methode für einen Suizid über 300-mal Erhängen angegeben. 21 Männer hatten sich erschossen. An Vergiftungen starben zwölf Frauen und acht Männer. Sie nahmen sich das Leben mit Überdosierungen von Medikamenten oder Schlafmitteln wie Phanodorm, aber auch mit Salmiak, Kleesalz, Quecksilber, Arsen, E-605 oder Thallium, das üblicherweise als Rattengift Verwendung fand.

13 o. V.: Familienanzeigen DLZ (3.5.1995).

Vier Menschen hatten ein Messer für ihre Tat gewählt. Der 31jährige Landmannsohn Herrmann Heeren etwa hatte sich „mit einem Rasiermesser den Hals abgeschnitten und ist sofort gestorben.“[14]

Von den 61 Suizidenten auf Helgoland waren 22 Nichteinheimische gewesen. Ob sie gezielt nach Helgoland reisten, um sich dort geplant das Leben zu nehmen?

Es gab starke Schwankungen in den Zahlen der Suizidenten sowohl in den Gemeinden als auch in den Jahren.

Vor der Jahrhundertwende waren etwa 1,8% aller Verstorbenen durch Suizid ums Leben gekommen. In den Jahren 1900–1938 erhöhten sich die Zahlen sehr stark. 431 Männer und Frauen begingen Suizid. Ihr Anteil betrug im Schnitt 3,3%, wobei Marne Land mit 4,8% und Friedrichskoog mit 5,3% einen deutlich höheren Anteil hatten.

Besonders viele Suizide fielen in die Zeit der Weimarer Republik, insbesondere die Jahre 1922–1927. Durchschnittlich nahmen sich in jedem dieser politisch und wirtschaftlich sehr schwierigen und die Menschen belastenden Jahre 16 Menschen das Leben, oder umgerechnet 1 oder 2 in jeder Gemeinde in jedem Jahr. In Marne starben in diesen Jahren durch Suizid besonders viele, nämlich 35 Menschen, 7,4% aller Verstorbenen. Besonders deutlich waren die Zahlen aus den Jahren 1919–1934 auch in der Gemeinde Friedrichskoog mit 8,2% Suizidenten bei knapp 300 Verstorbenen.

Nach dem Krieg ebbten diese Zahlen wieder stark ab auf 160 Suizidenten, entsprechend 1,5% aller Verstorbenen.

Zum Vergleich: In Schleswig-Holstein begingen im Jahr 2022 1% aller Verstorbenen Suizid, in Dithmarschen hingegen 1,4% und damit, wie in allen Jahren und Jahrzehnten zuvor, überdurchschnittlich mehr.

Die Ursachen für einen Suizid lassen sich nur selten festmachen. Manche – mit heutigen Augen betrachtet: geringe – Missgeschicke hatten Suizide ausgelöst. Erinnert sei an den Tod des gerade 15jährigen Dienstmädchens Anna Mathilde Bährens, die sich im Januar 1883 vermutlich aus Angst vor polizeilicher Strafe in einen Brunnen gestürzt hatte. Anna war Zeug am Ofen in Brand geraten, ohne dass weiterer schlimmer Schaden entstanden war.[15]

Auch der 28jähriger polnischer Zivilarbeiter Nikolai Szwiston nahm sich aus Angst vor Strafe Ende Oktober 1942 das Leben. Er musste in Büsum bei einem Bauern arbeiten, wo er nach der Arbeit in kaltem, nassem Wetter seine Kleidung hatte trocknen wollen. Er und weitere Zivilarbeiter waren auf dem Boden des Stalls ohne Möglichkeit

14 Kronprinzenkoog 09/89.

15 Wesselburen Land 06/83 identisch mit KiBu Neuenkirchen 04/83.

des Heizens untergebracht gewesen. So hatte Nikolai heimlich einen Petroleumofen geholt, um seine Kleidung zu trocknen. Doch seine Fußlappen und Strümpfe gerieten in Brand, der von den Bauern rasch gelöscht werden konnte, ohne dass Schlimmeres geschah. Nikolai hingegen war fortgelaufen und hatte sich wegen der Angst vor einer polizeilichen Untersuchung und Bestrafung auf Gleise gelegt, wo ihm von einer Bahn der Kopf abgetrennt wurde.[16]

Ebenfalls unter dem Druck der Kriegszeit und an nicht zu ertragenden, gesellschaftlich-moralischen Normen verzweifelt, erhängte sich im Juli 1941 die erst 18jährige Haustochter Ingeborg von Seht, aufgrund von „Schwangerschaft und Abtreibung."[17] Ihre 44jährige Mutter Maria hatte dies nicht ertragen können und erhängte sich ebenfalls, knapp drei Monate später.

Wenn nach Gründen und Ursachen für einen Suizid gesucht wird, befindet man sich im weiten Feld von Vermutungen, nicht mehr zu beantwortenden Fragen und vielleicht auch bei der Suche nach Schuld. Dem Suizid wird nicht ein einzelnes, isoliertes Ereignis vorangegangen sein, sondern eine Vorgeschichte und eine Verkettung von Erlebnissen von denen, ebenso wie von Abschiedsbriefen, in den Sterbebüchern nichts erwähnt wurde. Es wird sich ein Geflecht aus mehreren Faktoren in der Biografie der Suizidenten entwickelt und ein finales Erlebnis schließlich den Anstoß gegeben haben.

Persönliche Schicksale und Hintergründe wurden nur gelegentlich in den kirchlichen Sterbebüchern angedeutet. Wir finden Bemerkungen über Heimweh, Schwermut, Einsamkeit, Melancholie, es wurden Irrsinn, psychisches Leid, Geistesverwirrung, Geisteskrankheit und Wahnsinn genannt, seelische oder körperliche Kriegsbeschädigung und Kriegserlebnisse, Liebeswahn, Schwangerschaft, Verschuldung, Homosexualität, Alter mit körperlichen Gebrechen wie Greisenbrand oder Entkräftung. Erwähnt wurden ökonomisch-soziale Gegebenheiten, Moralvorstellungen, die medizinische und soziale Situation, die physisch und psychisch belastenden Arbeitsbedingungen und wirtschaftlich schwierige Zeiten. Und immer wieder wurde Angst erwähnt.

Diese Konditionen werden aber auch in zahlreichen anderen Gebieten gegolten haben. Für Dithmarschen waren allerdings ganz besonders relevant, und sind es offensichtlich auch heute noch, die Abgeschiedenheit und die Lage am Meer. Über den Friedrichskoog wurde bereits zu seiner Erbauungszeit berichtet, es gäbe dort „nicht viel Freundliches und Erfreuliches [… Die] meistenteils ziemlich roh ausgeführten Wohnhäuser [lagen] weit voneinander, einsam, trostlos; – kein Baum, kein Strauch in der Nähe derselben."[18]

16 Britische Besatzung Dithmarschen, 55 Search bureau: Registrierung 1939–47, Büsum 25.10.1942.

17 Nordermeldorf 09/41.

18 L. Müllenhoff: Denkschrift Friedrichskoog, S. 28.

Von dieser Unfreundlichkeit, Rohheit, Einsamkeit, Trostlosigkeit und Leere wurden und werden auch heute noch viele Menschen emotional beeinflusst. Das Leben auf dermaßen einsam gelegenen Höfen oder in kleinen abgeschiedenen Ortschaften, die reizarme, karge, vielleicht sogar als trostlos empfundene, vollkommen flache Marschlandschaft und die widrigen, unwirtlichen Wetterverhältnisse mit dem nasskalten Klima und dem steten frischen Seewind haben weder früher noch heute bei jedem Bewohner zur Entfaltung eines positiven Lebensgefühls beigetragen.

Heute muss sich in den Kögen niemand mehr bei Sturmfluten dermaßen gefährdet fühlen wie noch vor Jahrzehnten und stete Angst hegen vor Deichbrüchen, Überflutungen durch das Meer, dem Ertrinken und dem Verlust von Hab und Gut. Die Deiche in Dithmarschen haben seit Jahrzehnten eine sturmflutsichere Höhe, Breite und Stabilität. Umso mehr überraschte mich zu entdecken, wie erschreckend viele Menschen vor der Küste Dithmarschens **ertrunken** waren und besonders auch festzustellen, wie viele Menschen, insbesondere Kinder, binnenlands ertrunken waren. Diese zufällige, ungeahnte Entdeckung in einigen Sterbebüchern war einst überhaupt der Anlass gewesen, sich mit dieser Thematik auseinanderzusetzen.

822 Menschen ertranken in der Zeit dieser Erhebung: 508 in der Nordsee vor der Küste Dithmarschens und 314 binnen in den Marschen. 220 der auf See Gestorbenen waren Seeleute gewesen, allein 88 Fischer und 33 Matrosen, aber auch Seemänner, Schiffer, Schiffs- und Decksjungen, Kapitäne, Heizer für die Schiffsmotoren, Schiffsköche und Soldaten.

Auf einen prozentualen Anteil bei allen Verstorbenen und die gesamten 80 Jahre zu blicken, macht hier wenig Sinn. Die Veränderungen in der Schifffahrt waren in dem Zeitraum zu groß, als dass die Ertrunkenen mit einem sämtliche Jahre umfassenden Prozentsatz erfasst werden könnten. Ein Vergleich macht eher in eingegrenzten Zeitspannen Sinn:

Im Zeitraum 1895 bis 1921 starben in Büsum 1.109 Menschen. Davon wurden 53 Ertrunkene registriert. Das entspricht 5% aller Verstorbenen. Allein im Jahr 1900 waren von den insgesamt 52 Verstorbenen 8 Ertrunkene, was einem Anteil von über 15% entspricht.

Im Zeitraum 1909 bis 1927 starben im Kronprinzenkoog 463 Menschen. Davon waren 67 Wasserleichen gewesen, was einem Anteil von fast 15% entspricht. Im Jahr 1923 starben von den 29 Personen 11 den *nassen Tod*, also 38%. Allein aus den zwei Gemeinden Büsum und Kronprinzenkoog waren von den zahlreichen Wasserleichen 79 seemännisch Berufstätige gewesen.

Im Untersuchungszeitraum ertranken 170 Kinder und Jugendliche. Binnenlands waren 105 und buten 24 Jungen ertrunken. Bei den Mädchen waren 36 binnenlands ertrunken und 5 buten auf See. 37 Kleinkinder, davon 8 Mädchen, ertranken, oft unbemerkt, in hausnahen Tränkstellen und Gräben.

Hatte es in Dithmarschen jedes Jahr bis 1938 etwa 10 Todesfälle durch Ertrinken gegeben, sank die Zahl bis zum Jahr 1957 kontinuierlich auf sieben bis acht pro Jahr, und weiter in die Gegenwart auf null: Todesfälle durch Ertrinken kommen heute so gut wie nicht mehr vor, auch nicht bei Kindern. Noch vor rund einhundert Jahren ertrank zum Beispiel in einer „Wasserpfütze bei dem Hause der Eltern" der 1½jährige Jürgen Otto Tiedemann."[19] Der 2½ Jahre alte Fritz Peters ertrank beim Spielen an einer Kuhle nahe der elterlichen Wohnung.[20] Zwei Kleinkinder ertranken in Wassertonnen, in die sie gefallen waren: die 1½jährige Elise Zimmermann[21] und die 2jährige Annemarie Stapelfeldt.[22] Der 2jährige Jürgen Kraus war auf einem Bauerngehöft in einen Brunnen gefallen.[23]

Mehrere ältere Kinder waren im Winter auf dünnen Eisdecken eingebrochen, wie der 14jährige Willy und der 12jährige Heinz, „ertrunken im Wasserloch bei dünnem Eis."[24] Im Wattenmeer verstarben durch „Erfrierung resp. Ertrinken" die drei Kinder Sönke, Wilfried und Alex im Alter von 7, 8 und 11 Jahren.[25] Ebenfalls erschütternd muss auch der Tod von drei Jungs gewesen sein, von Jacob und den Brüdern Heinrich und Peter im Alter von 8, 10 and 13 Jahren. Sie hatten auf einer vereisten Tränkstelle gespielt, waren eingebrochen und starben, „wo das Eis in der Mitte gebrochen war. Sie wurden zusammen in einem Grabe beigesetzt, wie sie im Wasser gestanden, einander mit den erstarrten Händen festhaltend, stehen sie nun nebeneinander in einer Gruft!"[26]

Ab den 1960er Jahren setzte auch bei Kindern und Jugendlichen eine stark abnehmende Entwicklung bei Todesfällen durch Ertrinken ein. Das Leben auf den Höfen, die Strukturen im Alltag hatten sich inzwischen derart verändert, dass es zum einen viel weniger Höfe gab, zum anderen mussten Kleinkinder nicht mehr unbeaufsichtigt bleiben, weil die Eltern nicht mehr in derselben Art und Weise draußen arbeiteten. Die Frauen schleppen keine Wassereimer mehr ins Haus und in die Ställe, Maschinen

19 Nordermeldorf 11/82.
20 Neuenkirchen 09/25.
21 Nordermeldorf 15/78.
22 Wesselburen Land 23/13.
23 Wesselburen Land 67/45.
24 Wesselburen Land 02/46 und 03/46.
25 Wesselburen Land 02/56, 03/56 und 04/56.
26 Kirchenbuch Neuenkirchen 02/76, 03/76, 04/76.

übernehmen die Reinigung von Kleidung und Haushalt, die Heizung läuft App-gesteuert, der Gefrierschrank wird mit Waren aus dem Supermarkt gefüllt und der Weg zur Krippe oder Schule wird mit dem Auto zurückgelegt. Kinder auf dem Land können deutlich behüteter und beschützter aufwachsen und sind nicht mehr den Gefahren der einst vielen offenen Wasserstellen, Gräben und Brunnen in Hausnähe ausgesetzt. Alle Kinder lernen in der Grundschule Schwimmen. Die DLRG bewacht die Badestrände. Die Polizei gibt in den Medien bekannt, ob Eisflächen gefahrlos betreten werden können.

Schiffsunglücke, gar mit Toten wie bei der im Herbst 2023 nach einer Kollision gesunkenen *Verity,* sind eine große und ungewöhnliche Ausnahme geworden. Durch die Entwicklung der Schiffsmotoren, den Navigations-, Kommunikations- und Informationstechnologien, die auch Wetter und Wasserstände zuverlässig vorhersagen, können Menschen sich sicher auf und am Meer bewegen.

Diejenigen, die dennoch in Seenot geraten, können sich heute übers Handy verständlich machen, um Hilfe rufen und von einsatzbereiten schnellen Seenotrettungsbooten oder Hubschraubern gerettet werden.

Werden Ertrunkene gefunden, waren sie kurze oder längere Zeit vielen Einflüssen wie Strömungen, Gestein, Wellengang, Wassertemperatur, Tierfraß, bakterieller Zersetzung und Fäulnisgasen ausgesetzt gewesen, ganz besonders im Meer. Solche Verwesenden in ihrer postmortalen Veränderung zu finden, zu transportieren oder zu *besichtigen*, erzeugt in der Regel Ekel und Grauen und forcierte bis ins 19. Jahrhundert den Aberglauben, diese Toten seien Weltenwechsler, aus der Totenwelt zurückgekehrt.

150 Wasserleichen hatten nicht mehr oder nur in Ausnahmefällen im Nachhinein identifiziert werden können. Anonym Gebliebene begrub man vorzugsweise in entlegenen Ecken eines Friedhofs oder, wie etwa auf Inseln Nordfrieslands, auf den besonderen Friedhöfen der Namenlosen.

Laien wie Amtsvorsteher, Strandvögte und Kirchspielschreiber hatten unter diesen Eindrücken und Gefühlen zu leiden, unbekannte Wasserleichen zu inspizieren, zu *besichtigen* und ein Protokoll zu erstellen. Dabei gingen sie meistens nicht professionell und unsystematisch vor, sodass es fast immer keine präzisen oder gemessenen Angaben zur Leiche und oft nicht einmal Genaueres zur Bekleidung gab, besonders, wenn eine Leiche bereits geraume Zeit im Wasser getrieben hatte. Dabei hatte man doch gehofft, durch die Beschreibung besonderer Merkmale zu ermöglichen, dass eine Leiche von Angehörigen identifiziert werden konnte. Dazu hätten diese aber ahnen müssen, an welche Gemeinde sie sich hätten wenden müssen.

Beispielsweise hätten zwei Frauen anhand ihrer Kleidung identifiziert werden können: Die eine Leiche war bereits „vollständig in Verwesung übergegangen und deshalb nicht zu transportieren gewesen. [Sie war] bekleidet mit schwarzen Lackschuhen, Ring am Finger, grauwollender Unterrock, schwarz geblümtes Kleid, schwarze Strümpfe. Dem Anschein nach im mittleren Alter."[27] Eine andere Frau, ebenfalls stark verwest, wurde aufgrund ihres Zahnbestands auf 40 bis 50 Jahre geschätzt. „Haare: keine. Kleidung: blaues, braun gestreiftes Kleid, sogenanntes Prinzeßkleid, weiße Unterhose, braune Strümpfe, braune Kurzstiefel Nr. 38. Am rechten Ohr befand sich ein Ohrbaumel. Auch ist eine Uhr (Nummer 40931) und ein weißseidenes Taschentuch mit blauem Rand bei der Leiche gefunden. Im Hemd war der Buchstabe W. eingenäht."[28]

Ein Taschentuch, eine Uhr mit oder ohne Gravur, eine Uhrkette, ein Ring, Ohrbaumel Portemonnaie oder Taschenmesser hätten bei einer Identifizierung helfen können. Gelegentlich brachten Wäschezeichen Erkenntnisse, wie etwa bei dem beim Segeln auf der Elbe verunglückten und ertrunkenen Henry Wittenborg.[29]

Die ebenfalls in Wäsche eingenähten Initialen „W. H." passten zu dem vermissten jungen Seemann Walter Herz, der bei der Kollision des Krabbenkutters, auf dem er mitfuhr, mit dem Viermaster *Carradale* ums Leben gekommen war. Sein Tod war zunächst als *unbekannte Wasserleiche* ins Sterbebuch eingetragen worden.[30]

Dem Viermaster *Carradale* war bei dieser Kollision im April 1900 nichts passiert. Aber ein halbes Jahr später strandete auf der Sandbank *Großer Vogelsand* der Viermaster *Bischoff*, dem das Ruderrettungsboot des Feuerschiffs *Elbe 2* hatte zu Hilfe kommen wollen, das aber ebenfalls kenterte. Sieben Leichen konnten geborgen werden, acht Mann blieben verschollen, 21 wurden gerettet.[31] In Büsum wurde eine aufwändige, die Seemänner ehrende Trauerfeier zelebriert: „Junge Mädchen trugen den geschmückten Särgen Kränze voraus, während viele hiesige Einwohner und als erster der gerettete Koch der Bark folgten."[32]

23 Männer ertranken bei der Strandung der Dreimastbark *Marie Hackfeld* im September 1909. Weitere 30 Mann ertranken bei der direkt in den Sturm hineinmanövrierten *Luise Leonhardt* im November 1930. Der Kapitän hatte alle Warnungen wortwörtlich in den Wind geschlagen.

27 Wesselburen 119/97.

28 Nordermeldorf 29/17.

29 Büsum 39/76.

30 Büsum 15/00.

31 Amtsvorsteher Büsum: Schiffsunglück Bischoff, 31.10.1900.

32 o. V.: Eine internationale Grabstätte (6.11.1900).

Als Beispiel für Schiffs- und Bootsunglücke nach dem Zweiten Weltkrieg sei der Untergang der schwedischen *Ormen Friske* genannt, einem Nachbau eines Wikingerschiffes, die im Juni 1950, statt im gesteckten Ziel Paris anzulegen, vor Helgoland versank. 15 junge sportliche Männer ertranken, nur einer von ihnen war seemännisch geschult gewesen. Jahrelang wurde über die Unglücksursache spekuliert und über den Mangel an Rettungsmöglichkeiten geklagt. Hatten britische Bomber, die zu der Zeit die Insel zerstören wollten, das Wikingerboot versehentlich versenkt? War das Boot im Sturm gekentert, auf den Klippen zerschlagen oder mit einem anderen Boot kollidiert? Hätten nicht alle Männer gerettet werden können, wenn es wieder eine auch für die Fischer dringend benötigte Rettungsstation auf Helgoland gegeben hätte?

Die Briten, die die Insel seit Kriegsende besetzt hatten, gaben sie im März 1952 an Deutschland zurück, womit die sogenannte Helgolandfrage gelöst wurde. Jahrzehnte später gelang es schließlich auch, die Frage nach der Unfallursache zu beantworten: Schwere Konstruktionsfehler hatten dazu geführt, dass die *Ormen Friske* mittig auseinandergebrochen bzw. auseinandergerissen war.

Einer der letzten tödlichen Bootsunfälle geschah bei heiterem, windstillem Sommerwetter ohne Wellengang im August 1953. Herbert Rickert war allein auf dem Kutter seines arbeitsunfähigen Vaters zum Krabbenfischen aufs Meer gefahren, hatte sich beim Ausbringen des Netzes über Bord gelehnt, war ins Meer gefallen und ertrunken. Die nun unbemannt treibende *Nordstern* war von einem anderen Krabbenfischer gefunden worden. Als dieser sich näherte und er sein eigenes Netz einholte, lag darin die Leiche des jungen Rickert.

Problematisch war zusätzlich, dass der junge Fischer nicht hätte alleine hinausfahren dürfen, weil er den Kutter nicht hatte handhaben können und auch noch kein Patent besaß. Doch einen fahrtenberechtigten Schiffer anzuheuern, hätten Rickerts nicht bezahlen können. Rickerts, so wurde in der Untersuchung deutlich, waren nämlich arm. Herbert war aus einer echten Notlage heraus und aufgrund massiver bedrängter wirtschaftlicher Verhältnisse aufs Meer gefahren, um seinen Vater und sich zu versorgen. In der gerichtlichen Verhandlung hatte man Mitgefühl mit dem kranken und bitterarmen Vater, der nun auch noch seinen einzigen Sohn verloren hatte. Man ließ Milde walten und sah von einem Schuldspruch ab.

Diese Untersuchung der Todesfälle gewährt einen Blick in das Leben und die Lebensumstände der Dithmarscher Küstenbewohner vor und nach der Jahrhundertwende. Sie hatten sich das aus dem Meer gewonnene Land zunutze gemacht, sich mit Deichen vor Sturmfluten und mit binnenregionalen Entwässerungssystemen vor Überschwemmungen zu schützen vermocht. Viele Dithmarscher kamen zu Wohlstand, wenn auch nicht unbedingt im unmittelbaren individuellen Umfeld, wie am Beispiel

des Fischers Rickert zu sehen war. Wohlstand aber, der jedem zugutekam in Form von Schutzmaßnahmen vor dem Meer, der Urbarmachung des Landes, dem Bau von Hafenanlagen und binnenländlicher Infrastruktur, und dem Anlegen von Wegen, Handelswegen und Versorgungsleitungen. Der Alltag der Menschen, die auf dem Meer arbeiten, ist ebenso sicher geworden wie der der Menschen auf entlegenen Höfen hinter den Deichen.

In dieser Untersuchung konnte aufgezeigt werden, dass und wie sich der Strukturwandel, der sich in den Jahren des Betrachtungszeitraums vollzog, unmittelbar auf die Lebensbedingungen und auch auf die Sterbefälle und Todesursachen der Dithmarscher Marschbewohner ausgewirkt hatte. Der in dieser Arbeit skizzierte Wandel der Strukturen betraf sämtliche Bereiche der Gesellschaft, die Wirtschaft, technische Entwicklungen, die land- und fischereiwirtschaftlichen Arbeiten, Infrastrukturen wie die existentiell wichtige Wasserversorgung, er betraf die Möglichkeiten der modernen medizinischen Versorgung und die Entwicklung der Gesundheit der Dithmarscher auch auf einsam gelegenen Höfen in der Marsch und auch auf Booten und Schiffen.

Es könnte nun vergleichend untersucht werden, ob die gewonnenen Ergebnisse exemplarisch für weitere maritime Gesellschaften stehen können, die in ähnlichen Verhältnissen in vergleichbaren Gebieten gelebt haben.

Ich schließe mit einem Gedanken Corbins: Es gibt keine Gewissheit, vergangene Zeiten rekonstruieren und verstehen zu können. Diese Studie verfolgte aber das Ziel, dem nahe zu kommen und der Intention nachzugehen, die Menschen der Vergangenheit kennenzulernen, „ihren Blick zu übernehmen und ihre Gefühle nachzuerleben.“[33]

Dem konnten wir uns mittels zahlreicher Beispiele annähern, in denen aufgezeigt wurde, dass und wie das Leben auf und nahe der Nordsee, in den Kögen und an den Entwässerungssystemen den Alltag der Bewohner, ihre persönlichen Lebenswege, ihre Lebensumstände zur Zeit ihres Sterbens und auch ihren Tod unmittelbar beeinflusste.

33 A. Corbin: Meereslust, S. 10.

Literaturverzeichnis

Archivgut

Amtsvorsteher Büsum: Schiffsunglück Bischoff. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Amtsvorsteher Büsum: Schiffsunglück Carradale. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Amtsvorsteher Büsum: Tod des Leichtmatrosen Sleur. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Amtsvorsteher Büsum: Todesfall Walter Louis Herz (25.5.1900). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Amtsvorsteher Büsum: Verschollen Otto Nebel (3.4.1928). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Bischoff, Malte, u. Robert Knull (Hgg.): Findbuch Helgoländer Bestände. Abt. 174, Abt. 131, Abt. 320.22. Schleswig 2003 (Veröffentlichungen des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs).

Britische Besatzung Dithmarschen, 55 Search bureau: Registrierung von Ausländern und deutschen Verfolgten 1939–47 britische Zone. www.ancestry.de.

Bürgermeisteramt Meldorf: Acten des Bürgermeisteramts zu Meldorf betreffend Selbstmorde und Verunglückungen, Mappe 1, 1871–1904. Archivgemeinschaft des Kreises Dithmarschen, der Stadt Meldorf und des Amtes Mitteldithmarschen.

Bürgermeisteramt Meldorf: Acten des Bürgermeisteramts zu Meldorf betreffend Selbstmorde und Verunglückungen, Mappe 2, 1905–1927. Archivgemeinschaft des Kreises Dithmarschen, der Stadt Meldorf und des Amtes Mitteldithmarschen.

Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamtes, Blenck: 1894 Anleitung zur Anfertigung der dem Preußischen Statistischen Landesamte zu Berlin … zu liefernden Zählkarten (1894). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamtes, Dr. Saenger: 1919 Anleitung zur Anfertigung der dem Preußischen Statistischen Landesamte zu Berlin … zu liefernden Zählkarten (1919). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamtes, Dr. Saenger: 1922 Anleitung zur Anfertigung der dem Preußischen Statistischen Landesamte zu Berlin … zu liefernden Zählkarten (1922). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamtes, Dr. Saenger: 1926 Anleitung zur Anfertigung der dem Preußischen Statistischen Landesamte zu Berlin … zu liefernden Zählkarten (1926). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamts Berlin, Dr. Höpker: 1930 Anleitung zur Anfertigung der dem Preußischen Statistischen Landesamte zu Berlin … zu liefernden Zählkarten (1930). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamts Berlin, Dr. Höpker: 1931 Anleitung zur Anfertigung der dem Preußischen Statistischen Landesamte zu Berlin … zu liefernden Zählkarten (1931). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses Norderdithmarschen: Beurkundung Ertrunkener auf Seefahrzeugen, Loseblattsammlung, Heide 1930. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Erbschafts-Steuer-Amts-Bezirk Altona: Todten-Liste, Regierungs-Bezirk Schleswig, Standesamts-Bezirk Büsum, div. Altakten, 1878/79. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Erbschafts-Steuer-Amts-Bezirk Altona: Todten-Liste, Regierungs-Bezirk Schleswig, Standesamts-Bezirk Büsum, 1889. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Barlt: Sterbebücher 1863–1948,1948–1975. Kirchenkreisarchiv Dithmarschen.

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Büsum: Sterbebücher 1843–1943, 1944–1992. Kirchenkreisarchiv Dithmarschen.

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Friedrichskoog: Sterbebücher 1874–1957. Kirchenkreisarchiv Dithmarschen.

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Helgoland: Sterbebuch 1900–1945. Kirchenkreisarchiv Dithmarschen.

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Hemme: Sterbebücher 1857–1898, 1899–1957. Kirchenkreisarchiv Dithmarschen.

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Kronprinzenkoog: Sterbebücher 1899–1935, 1936–1986. Kirchenkreisarchiv Dithmarschen.

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Marne Bezirk II: Sterbebücher 1899–1932, 1933–1960. Kirchenkreisarchiv Dithmarschen.

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Meldorf Marsch: Sterbebücher 1893–1950. Kirchenkreisarchiv Dithmarschen.

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Neuenkirchen: Sterbebücher 1871–1961. Kirchenkreisarchiv Dithmarschen.

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Südermeldorf: Sterbebücher 1874–1957. Kirchenkreisarchiv Dithmarschen.

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Wesselburen West: Sterbebücher 1894–1948, 1949–1989. Kirchenkreisarchiv Dithmarschen.

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Wöhrden: Sterbebücher 1862–1898, 1899–1944, 1944–1950. Kirchenkreisarchiv Dithmarschen.

Finanzamt Heide: Schreiben an den Herrn Standesbeamten in Büsum, div. Altakten, Totenlisten 1878–1970 (22.10.1920). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Finanzamt Heide: Schreiben an den Herrn Standesbeamten in Büsum, div. Altakten, Totenlisten, 1878–1970 (13.2.1924). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Frederik VI, König von Dänemark: Erlaubnis zur Eheschließung durch Frederik VI. (1831). Kirchenkreisarchiv Dithmarschen.

Gemeinde Friedrichskoog: Standesamt, Sterbebücher 1874–1957. Amt Marne-Nordsee.

Gemeinde Friedrichskoog: Standesamt, Nachbeurkundungen 1946–1953. Amt Marne-Nordsee.

Gemeinde Kronprinzenkoog: Standesamt, Sterbebücher 1874–1957. Amt Marne-Nordsee.

Gemeindevorstand Norderney: Schiffstagebuch Matthiessen (11.9.1924). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Kirchspielslandgemeinde Barlt: Geburten-Register. Archivgemeinschaft des Kreises Dithmarschen, der Stadt Meldorf und des Amtes Mitteldithmarschen.

Kirchspielslandgemeinde Barlt: Standesamt, Sterbebücher 1874–1957. Archivgemeinschaft des Kreises Dithmarschen, der Stadt Meldorf und des Amtes Mitteldithmarschen.

Kirchspielslandgemeinde Büsum: Nachschlage-Register zum Sterbe-Register, 1874–1911. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Kirchspielslandgemeinde Büsum: Standesamt, Sterbebücher 1874–1957. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Kirchspielslandgemeinde Hemme: Standesamt, Sterbebücher 1874–1957. Kirchspielslandgemeinde Hennstedt.

Kirchspielslandgemeinde Marne: Standesamt, Sterbebücher 1874–1957. Amt Marne-Nordsee.

Kirchspielslandgemeinde Meldorf Marsch: Geburten-Register,1874–1904. Archivgemeinschaft des Kreises Dithmarschen, der Stadt Meldorf und des Amtes Mitteldithmarschen.

Kirchspielslandgemeinde Meldorf Marsch: Standesamt, Sterbebücher 1938–1957. Archivgemeinschaft des Kreises Dithmarschen, der Stadt Meldorf und des Amtes Mitteldithmarschen.

Kirchspielslandgemeinde Neuenkirchen: Standesamt, Sterbebücher 1874–1957. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Kirchspielslandgemeinde Nordermeldorf: Geburten-Register. Archivgemeinschaft des Kreises Dithmarschen, der Stadt Meldorf und des Amtes Mitteldithmarschen.

Kirchspielslandgemeinde Nordermeldorf: Standesamt, Sterbebücher 1874–1957. Archivgemeinschaft des Kreises Dithmarschen, der Stadt Meldorf und des Amtes Mitteldithmarschen.

Kirchspielslandgemeinde Norderwöhrden: Standesamt, Sterbebücher 1874–1957. Kirchspielslandgemeinde Heider Umland.

Kirchspielslandgemeinde Südermeldorf: Standesamt, Sterbebücher 1874–1938. Archivgemeinschaft des Kreises Dithmarschen, der Stadt Meldorf und des Amtes Mitteldithmarschen.

Kirchspielslandgemeinde Süderwöhrden/Wöhrden: Standesamt, Sterbebücher 1874–1938, ab 1938 unter dem Namen Wöhrden. Kirchspielslandgemeinde Heider Umland.

Kirchspielslandgemeinde Wesselburen: Standesamt, Sterbebücher 1874–1957. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Königliche Kirchspielvogtei Wesselburen: Einträge Sterberegister Rülke u. Six, 1875, div. Altakten. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Königliches Amtsgericht Wesselburen: Genehmigung zur Beerdigung der Leiche H. Peters (23.4.1898). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Königliches Preußisches Statistisches Bureau Berlin: 1883 Übermittlung von Zählkarten (6.6.1883). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Königliches Preußisches Statistisches Bureau Berlin: 1890 Dem Königlichen Standesamte […] Zählkarten (1890). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Königliches Preußisches Statistisches Bureau Berlin: 1896 Dem Königlichen Standesamte, Anleitung […] Zählkarten (1890). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Königliches Preußisches Statistisches Bureau Berlin: 1893 Dem Königlichen Standesamte […] Zählkarten (1893). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Königliches Preußisches Statistisches Bureau Berlin: 1894 Dem Königlichen Standesamte […] Zählkarten (1894). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Königliches Preußisches Statistisches Bureau Berlin: 1896 Anleitung zur Anfertigung […] der zu liefernden Zählkarten über Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle (1896). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Königliches Preußisches Statistisches Bureau Berlin: 1899 Dem Königlichen Standesamte […] Zählkarten (November 1899). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Königliches Preußisches Statistisches Bureau Berlin: 1903 Dem Königlichen Standesamte […] Zählkarten (November 1903). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Königliches Preußisches Statistisches Bureau Berlin: 1922 Anleitung zur Anfertigung […] der zu liefernden Zählkarten über Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle (1922). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Minister des Innern, Berlin, Regierung in Schleswig: Zusammenstellung der Vorgaben zur Beurkundung des Personenstandes. Gültig für die Führung der Standesregister vom 1. Januar 1900 ab. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

o. V.: Friedhof Meldorf (1806).

Preußisches Seeamt Tönning: Spruch in Sachen: Fischer Dohrn (28.1.1930). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Preußisches Seeamt Tönning: Spruch in Sachen: Fischer Plickert (28.1.1930). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Preußisches Statistisches Landesamt Berlin: Ein Jubiläum der Statistik (1924). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Preußisches Statistisches Landesamt Berlin, Dr. Höpker: 1932 Anleitung zur Ausfüllung der standesamtlichen Zählkarten … (1932). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Preußisches Statistisches Landesamt Berlin, Dr. Höpker: ohne Titel, Thema Zählkarten (1936). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Regierungspräsident des Landesfinanzamts Kiel: Erbschaftssteuern, Totenlisten, div. Altakten 1878–1970, (12.12.1924). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Regierungspräsidium: Gesundheitliche Zählungen. Landesarchiv Schleswig-Holstein Sign. 320.8, 858.

Seeamt Hamburg: Luise Leonhardt, Strandung und Totalverlust (5.12.1930). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Seeamt zu Hamburg: Untergang der „Bischoff“ (31.10.1900). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Standesamt Büsum: Acta spec. Sammlung div. unnatürlicher Sterbefälle, 1875–1908. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Standesamt Büsum: Acta spec., 1876–1896. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Standesamt Büsum: Sterbefall-Notizregister oder Totenlisten, 1878–1970. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Standesamt Büsum: Acta spec. Sterbefälle männlicher Personen, die das 25. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. 1890–1918. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Standesamt Büsum: Todesursachen 1891. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Standesamt Büsum: Betr. Sterbebucheintrag Völker (31.7.1896). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Standesamt Büsum: Nachweisung über den Bedarf an staatsseitig zu liefernden Drucksachen für das Kalenderjahr [div.]. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Standesamt Büsum: Acta spec. (1904). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Standesamt Büsum: Todesfall Tütjer, div. Altakten (1923). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Standesamt Büsum und Amtsgericht Hamburg: Schiffsunfall Luise Leonhardt (1930/31). Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Schiffsunfälle. Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548.7 Nr. 3530.

Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Untergang der „Anna Elfriede“ 1940. Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548.7 Nr. 3530.

Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Strandungsangelegenheiten und Schiffsunglücke. Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548.7 Nr. 1085.

Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Schiffsunfälle im Bezirk Helgoland. Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt 548.7 Nr. 272.

Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Sonderakte Untergang Ormen Friske (1950/51). Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548.7 Nr. 270.

Wasser- und Schiffahrtsdirektion Kiel: Minenunfälle deutscher und fremder Fahrzeuge vor den deutschen Küsten (11.6.1955). Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548.7 Nr. 259.

Wasserbauamt Tönning: Strandungsangelegenheiten und Schiffsunglücke: Allgemeines. Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 548.7 Nr. 1081.

Wasserstraßenamt/Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Sammelakte und Zählkarten von Schiffen aller Flaggen an der deutschen Küste. Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv Sign. AZ 36530, Abt. 548.7, Tönning Nr. 269.

Wasserstraßenamt/Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Adolf-Hitler-Koog, Schiffsunfälle. Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv Abt. 548.7 Nr. 3530.

Wasserstraßenamt/Wasser- und Schiffahrtsamt Tönning: Zählkarten von Schiffen aller Flaggen an der deutschen Küste. Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv 548.7 Nr. 3423.

Zeitschrift für Standesamtswesen: Beurkundung von Sterbefällen auf See, 14.4.1931. Amtsarchiv Büsum-Wesselburen.

Gedruckte Quellen

Bockendahl, Johannes, Königliches Medicinal Inspectorat für Holstein: Generalbericht über das öffentliche Gesundheitswesen der Provinz Schleswig-Holstein für das Jahr 1868 (1869). Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg o. Sign.

Bockendahl, Johannes, Königliches Medicinal Inspectorat für Holstein: Generalbericht über das öffentliche Gesundheitswesen der Provinz Schleswig-Holstein für das Jahr 1874 (1875). Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.

Bockendahl, Johannes, Königliches Medicinal Inspectorat für Holstein: Generalbericht über das öffentliche Gesundheitswesen der Provinz Schleswig-Holstein für das Jahr 1875 (1876). Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.

Bockendahl, Johannes, Königliches Medicinal Inspectorat für Holstein: Generalbericht über das öffentliche Gesundheitswesen der Provinz Schleswig-Holstein für das Jahr 1876 (1877). Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.

Bockendahl, Johannes, Königliches Medicinal Inspectorat für Holstein: Generalbericht über das öffentliche Gesundheitswesen der Provinz Schleswig-Holstein für das Jahr 1877 (1878). Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.

Bockendahl, Johannes, Königliches Medicinal Inspectorat für Holstein: Generalbericht über das öffentliche Gesundheitswesen der Provinz Schleswig-Holstein für das Jahr 1878 (1879). Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.

Bockendahl, Johannes, Königliches Medicinal Inspectorat für Holstein: Generalbericht über das öffentliche Gesundheitswesen der Provinz Schleswig-Holstein für das Jahr 1879 (1880). Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.

Landesvermessungsamt: Husum, Heide. Die Nordseeküste vom Beltringharder Koog bis Wesselburen, mit Eiderstedt und den Inseln Pellworm, Nordstrand und Helgoland. 3. Aufl. Kiel: Landesvermessungsamt Schleswig-Holstein 2015 (Wander- und Freizeitkarte Schleswig-Holstein, Landesamt für Vermessung und Geoinformation Schleswig-Holstein; 2).

Mejer, Johannes, u. Dorn, Reimarus: Landtcarte Von Dithmarschen Anno 1559: [gewidmet:] Reimaro Doren/author Iohannes Mejerus …, Anno 1651. in: Newe Landesbeschreibung Der zweij Hertzogthümer Schleswich vnd Holstein, zusambt vielen dabeij gehörigen Newen Landcarten …, S. 288, 289. Husum 1652.

Mejer, Johannes, Peters, Matthias u. Peters, Nicolaus: Landtcarte Von Dithmarschen: Anno 1651; [gewidmet] Iohanni Helmens/Author Iohannes Mejerus. Matthias & Nicolaus Peters sculps. in: Newe Landesbeschreibung Der zweij Hertzogthümer Schleswich vnd Holstein, zusambt vielen dabeij gehörigen Newen Landcarten …, S. 288/289. Husum 1652.

Mejerus, Iohannes: Landtcarte Von Eyderstede, Everschop Und Utholm. [gewidmet] Ioachimo Danckwerth, Augusto Luth 1689 / 1975.

Mejerus, Iohannes, u. Matthias Und Clauß Petersen Goldtschmide gebr. Hus. sculps.: Newe Landtcarte Von dem Hertzogthumbe Holstein, Anno 1649. [gewidmet] Friderico III., Friderico IV. 1649/1975.

Mejerus, Iohannes, Peters, Matthias u. Peters, Nicolaus: Landtcarte Vom Sudertheil des Herzogthumbes Schleswieg, Anno 1650. [gewidmet] Friderico IV. 1650/1975.

o. V.: Friedrichskoog/Holst. – Hafen. Postkarte (DLM 19623 PK 15.21). Lübeck: Schöning GmbH & Co. KG ca. 1962.

Gesetze und Verordnungen

Bundesministerium der Justiz: Bundesgesetzblatt Teil 1: Bundesevakuiertengesetz 1953.

Literatur

Ackerknecht, Erwin Heinz: Geschichte der Medizin. 6. Aufl. Stuttgart: Enke 1989.

Aka, Christine (Hg.): Bauern, Kirchen, Friedhöfe. Sachkultur und bäuerliches Selbstbewusstsein in der Wesermarsch vom 17. bis 19. Jahrhundert [Sonderausstellung in der Münchhausenscheune des Museumsdorfs Cloppenburg]. 1. Aufl. Cloppenburg: Museumsdorf Cloppenburg 2012 (Materialien und Studien zur Alltagsgeschichte und Volkskultur Niedersachsens 43).

Alberts, Klaus: Düppel 1864. Schleswig-Holstein zwischen Dänemark und Preußen. Heide: Boyens 2013 (Zeit und Geschichte der Sparkassenstiftung Schleswig-Holstein 34).

Allemeyer, Marie Luisa: „Kein Land ohne Deich …!“. Lebenswelten einer Küstengesellschaft in der Frühen Neuzeit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006.

Andresen, Mattes: Vom Fluch des Deichs und vergessenen Göttern. In: Wilde Nordsee: Katastrophen-Erleben auf den Halligen Nordfrieslands. Eine psychoanalytisch-ethnologische Studie, hg. von Anna Jank. Münster: Waxmann 2019, S. 161–170.

Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal, Museum für Sepulkralkultur u. Gerold Eppler (Hgg.): Grabkultur in Deutschland. Geschichte der Grabmäler. Berlin: Reimer 2009.

Arnhold, Max: Schiffsunglücke vor Helgoland – 16. bis 20. Jahrhundert. Hamburg: Koehler 2008.

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. München 2002.

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 8. Aufl. München: C.H. Beck 2018 (C.H. Beck Paperback 1307).

Ausschuß der deutschen Statistiker für die Volks- und Berufszählung 1946 (Hg.): Deutsches Gemeindeverzeichnis. Volks- und Berufszählung vom 29. Oktober 1946 in den vier Besatzungszonen und Groß-Berlin. Berlin, München: Duncker & Humblot 1950.

Bahr, Michael: Helgoland und die Schiffahrt. In: Helgoland ruft., hg. von Rickmers Packroß. Hamburg 1952, S. 146–153.

Balint, Michael: Angstlust und Regression. 6. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta 2009.

Baltes, Peter: Gestrandet … Gesunken … Das Ende der „Luise Leonhardt“. Dokumentarbericht. Cuxhaven 1983.

Bantelmann, Albert: Geschichte Nordfrieslands. Heide: Boyens 1995 (Nordfriisk Instituut 136).

Baumann, Ursula: Überlegungen zur Geschichte des Suizids. In: Trauer, Verzweiflung und Anfechtung. Selbstmord und Selbstmordversuche in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaften, hg. von Gabriela Signori. Tübingen: Ed. diskord 1994 (Forum Psychohistorie 3), S. 311–340.

Bechmann, Friedhelm: Kirchen in Norderdithmarschen. Heide 1980.

Berek, Mathias: Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen. Wiesbaden: Harrassowitz 2009 (Kultur- und sozialwissenschaftliche Studien 2).

Beseler, Hartwig (Hg.): Kunsttopographie Schleswig-Holstein: Die Kunstdenkmäler des Landes Schleswig-Holstein. Bearbeitet im Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein und im Amt für Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck. Neumünster: Wachholtz 1969.

Bickelmann, Hartmut (Hg.): Fluss – Land – Stadt. Beiträge zur Regionalgeschichte der Unterweser. Stade 2011.

Blaschke, Klaus (Hg.): Das Friedhofswesen in der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche. 2. Aufl. Kiel: Luth. Verl.-Ges 2001.

Böhme, Hartmut (Hg.): Kulturgeschichte des Wassers. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988.

Boie, Karl: Die mittelalterlichen Geschlechter Dithmarschens und ihre Wappen. Neumünster 1937 (Quellen und Forschungen zur Familiengeschichte Schleswig-Holsteins).

Bolten, Johann Adrian: Ditmarsische Geschichte […]. Mit Kupfern. Flensburg 1781.

Braun, Jörg: Infektionskrankheiten. 9. Aufl. München: Elsevier, Urban & Fischer 2016 (Kliniknleitfaden Intensivmedizin).

Bugenhagen, Johannes, Walter Göbell u. Annemarie Hübner (Hgg.): Die Schleswig-holsteinische Kirchenordnung von 1542. Neumünster: Wachholtz 1986 (Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte Reihe 1 34).

Bünz, Enno: Die mittelalterliche Pfarrei. Ausgewählte Studien zum 13.–16. Jahrhundert 2017 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation/Studies in the Late Middle Ages, Humanism and the Reformation 96).

Chalybaeus, Robert: Geschichte Dithmarschens. Bis zur Eroberung des Landes im Jahre 1559; mit einer Karte des Landes Dithmarschen. Kiel 1888.

Corbin, Alain: Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste 1750–1840. Berlin: Wagenbach 1990.

Czaja, Gerhard: Vom Flakartillerieschießplatz zum Luftwaffenlazarett Hedwigenkoog. In: Hedwigenkoog. Geschichte eines 300jährigen Kooges, hg. von Gemeinde Hedwigenkoog. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1994, S. 140–144.

Degn, Christian (Hg.): Schleswig-Holstein. Eine Landesgeschichte; historischer Atlas. Neumünster: Wachholtz 1994.

Delumeau, Jean: Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts. Rowohlt 1985.

Denk, Claudia, u. John Ziesemer (Hgg.): Der bürgerliche Tod. Städtische Bestattungskultur von der Aufklärung bis zum frühen 20. Jahrhundert; Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Nationalmuseum, München, 11.–13. November 2005 = Urban burial culture from the Enlightenment to the early 20th century. 1. Aufl. Regensburg: Schnell & Steiner 2007 (Hefte des Deutschen Nationalkomitees/ICOMOS 44).

Denk, Claudia, u. John Ziesemer (Hgg.): Der bürgerliche Tod: Städtische Bestattungskultur von der Aufklärung bis zum frühen 20. Jahrhundert. Regensburg 2007 (Hefte des Deutschen Nationalkomitees/ICOMOS 44).

Dernehl, Marion: Findbuch des Bestandes Abt. 320.4, Kreis Eiderstedt. 1867–1950. 2. Aufl. Schleswig: Landesarchiv Schleswig-Holstein 1998 (Veröffentlichungen des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs 62).

Detlefsen, Gert Uwe: Häfen, Werften, Schiffe. St. Peter- Ording: H. Lühr & Dircks 1987.

Diederich, Nils (Hg.): Historische Statistik in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart: Metzler-Poeschel 1990 (Schriftenreihe Forum der Bundesstatistik 15).

Diederichs, Urs J.: Die Industrialisierung in den Landkreisen. In: Schleswig-Holsteins Weg ins Industriezeitalter, hg. von Urs J. Diederichs u. Hans-Kai Möller. Hamburg: Christians 1986, S. 111–114.

Diederichs, Urs J.: Die Industrialisierung in den Landkreisen. In: Schleswig-Holsteins Weg ins Industriezeitalter, hg. von Urs J. Diederichs u. Hans-Kai Möller. Hamburg: Christians 1986, S. 111–114.

Diederichs, Urs J.: Schleswig-Holstein – ein Industrieland? In: Schleswig-Holsteins Weg ins Industriezeitalter, hg. von Urs J. Diederichs u. Hans-Kai Möller. Hamburg: Christians 1986, S. 9–22.

Diederichs, Urs J., u. Hans-Kai Möller (Hgg.): Schleswig-Holsteins Weg ins Industriezeitalter. Hamburg: Christians 1986.

Dirksen, Alfred: Trischen – 6 Federzeichnungen. Meldorf: Argelandersche Buchdruckerei ca. 1928.

Dittrich, Irene: Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933–1945. Frankfurt/M.: VAS 1993.

Dombrowsky, Wolf: Entstehung, Ablauf und Bewältigung von Katastrophen. Anmerkungen zum kollektiven Lernen. In: Katastrophen und ihre Bewältigung. Perspektiven und Positionen; Referate einer Vorlesungsreihe des Collegium Generale der Universität Bern im Sommersemester 2003, hg. von Christian Pfister u. Stephanie Summermatter. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt 2004 (Berner Universitätsschriften 49), S. 165–183.

Döring, Martin (Hg.): Küstenbilder, Bilder der Küste. Interdisziplinäre Ansichten, Ansätze und Konzepte. Hamburg: Hamburg Univ. Press 2005.

Edberg, Rune: Vikingaskeppet Ormen Friskes undergång. Ett drama i det kalla krigets skugga. Södertörn Archaeological Studies 2. Huddinge, Schweden 2004 (Södertörn Archaeological Studies 2).

Egidius, Hans: Sturmfluten. Tod und Verderben an der Nordseeküste von Flandern bis Jütland. Varel: ccv concept center verlag gmbh 2003.

Eiderstedter Heimatbund (Hg.): Blick über Eiderstedt, Band 2. Beiträge zur Geschichte, Kultur und Natur einer Landschaft. Heide i. Holstein: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1969.

Eiderstedter Heimatbund (Hg.): Blick über Eiderstedt, Band 1. Beiträge zur Geschichte, Kultur und Natur einer Landschaft. Heide in Holstein: Boyens 1990.

Fahl, Andreas: Die Qualität des Trinkwassers. In: Frisches Wasser. Kulturgeschichtliche Aspekte der häuslichen Wasserversorgung in Schleswig-Holstein seit dem Mittelalter, hg. von Arnold Lühning u. Ralf Vogeding. Breklum: Breklumer Druckerei Manfred Siegel 1987, S. 23–25.

Feiner, Edith: Bockendahl, Johannes Adolf Ludwig. In: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon, hg. von Olaf Klose, Bd. 2. Neumünster: Wachholtz 1971.

Fiedler, Walter: Eiderstedt. 8. Aufl. Breklum: Breklumer Verlag 1986 (Die Welt der Inseln und Halligen).

Fircks, Jochen von: … und setzten zum Andenken Steine. 1. Aufl. Rostock: Hinstorff 1991.

Fischer, Ludwig (Hg.): Kulturlandschaft Nordseemarschen. Westerhever: Nordfriisk Inst 1997.

Fischer, Ludwig (Hg.): Kulturlandschaft Nordseemarschen 1997.

Fischer, Ludwig (Hg.): Das Wattenmeer. Kulturlandschaft vor und hinter den Deichen. Stuttgart: Theiss 2005.

Fischer, Norbert: „Das Herzchen, das hier liegt, das ist sein Leben los“. Historische Friedhöfe in Deutschland. Hamburg: Verl. am Galgenberg 1992.

Fischer, Norbert: Die Friedhofskultur-Reformbewegungen im Deutschland des frühen 20. Jahrhunderts und ihre gesellschaftlichen Hintergründe. In: Vom Gottesacker zum Reformfriedhof: Beiträge zur Geschichte der Friedhöfe in Deutschland; als Vorträge gehalten in

der Veranstaltungsreihe anläßlich des fünfjährigen Bestehens des Förderkreises Ohlsdorfer Friedhof e. V., hg. von Förderkreis Ohlsdorfer Friedhof. Bd. 7. Hamburg 1994 (Schriftenreihe des Förderkreises Ohlsdorfer Friedhof e. V.).

Fischer, Norbert: Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert. Zugl.: Hamburg, Univ., Diss., 1994. Köln: Böhlau 1996 (Kulturstudien Sonderband 17).

Fischer, Norbert: Friedhöfe am Meer. Hamburg 1998 (Ohlsdorf 1998,2 = Nr. 61).

Fischer, Norbert: Geschichte des Todes in der Neuzeit. Erfurt: Sutton 2001 (Edition Tempus).

Fischer, Norbert: Wassersnot und Marschengesellschaft. Zur Geschichte der Deiche in Kehdingen. Stade 2003 (Geschichte der Deiche an Elbe und Weser 19).

Fischer, Norbert: Gedächtnislandschaft Nordseeküste. Inszenierungen des maritimen Todes. In: Inszenierungen der Küste, hg. von Norbert Fischer, Susan Müller-Wusterwitz u. Brigitta Schmidt-Lauber. Berlin: Reimer 2007 (Schriftenreihe der Isa-Lohmann-Siems-Stiftung 1), S. 150–183.

Fischer, Norbert: Im Antlitz der Nordsee. Zur Geschichte der Deiche in Hadeln. Stade 2007 (Geschichte der Deiche an Elbe und Weser Bd. 28).

Fischer, Norbert: Sturmflut, Tod und maritime Mentalität an der Nordseeküste. In: Land am Meer. Die Küsten von Nord- und Ostsee [anlässlich der Ausstellung „Land am Meer. Die Küsten von Nord- und Ostsee:“ 2009/2010 im Altonaer Museum für Kunst und Kulturgeschichte], hg. von Norbert Fischer, Vanessa Hirsch, Susan Müller-Wusterwitz u. Nicole Tiedemann. Hamburg: Altonaer Museum 2009, S. 79–83.

Fischer, Norbert: Die „hydrografische Gesellschaft“ und ihre fünf Katastrophen: Kehdingen, Februarflut 1825. In: Katastrophen in Norddeutschland. Vorbeugung, Bewältigung und Nachwirkungen vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert, hg. von Ortwin Pelc. Neumünster: Wachholtz 2010 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 45), S. 119–133.

Fischer, Norbert: Gedächtnislandschaft Unterweser. Über regionale Identität und maritime Geschichte. In: Fluss – Land – Stadt. Beiträge zur Regionalgeschichte der Unterweser, hg. von Hartmut Bickelmann. Stade 2011, S. 383–396.

Fischer, Norbert: Gedächtnislandschaft der Katastrophe. Über maritime memorials und Friedhöfe der Namenlosen an Nord- und Ostsee. In: Der Tod und das Meer. Seenot und Schiffbruch in Kunst, Geschichte und Kultur [Katalog zur Ausstellung „Der Tod und das Meer: Seenot und Schiffbruch in Kunst, Geschichte und Kultur“ 2012/13], hg. von Stefanie Knöll, Michael Overdick, Norbert Fischer u. Thomas Overdick. Handewitt: Leupelt 2012, S. 17–24.

Fischer, Norbert: Neue Bestattungskultur – Tod, Trauer und Friedhof im Wandel. e-book: Kindle Direct Publishing (KDP) 2013.

Fischer, Norbert: Die Seebestattung. In: Handbuch des Feuerbestattungswesens, hg. von Tade M. Spranger, Frank Pasic u. Michael Kriebel. München 2014, S. 252–257.

Fischer, Norbert: Über die Friedhofsreform des frühen 20. Jahrhunderts. In: Natur und Kunst – Architektur und Landschaft. 100 Jahre Gertraudenfriedhof in Halle (Saale), hg. von Verein für Friedhofskultur in Halle und dem Umland e. V. u. Kathleen Hirschnitz. Halle 2014.

Fischer, Norbert: Zur Historisierung des maritimen Todes: Die Nordseeküste als Gedächtnislandschaft. In: Das ungeheure Wellen-Reich. Bedeutungen, Wahrnehmungen und Projektionen des Meeres in der Geschichte, hg. von Rudolf Holbach u. Dietmar von Reeken. Bd. 15. Oldenburg: BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg 2014 (Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft Band 15), S. 87–98.

Fischer, Norbert: Der Leichnam als gesellschaftlicher Körper. Zur Geschichte der Bestattungskultur in Deutschland vom späten Mittelalter bis zur Postmoderne. In: Die Körper der Religion – Corps en Religion, hg. von Oliver Krüger u. Nadine Weibel. Zürich 2015.

Fischer, Norbert: Friedhof der Zukunft – Über Bestattungskultur im frühen 21. Jahrhundert. In: Friedhof und Grabmal. Geschichte, Gestaltung, Bedeutungswandel, hg. von Wolfgang Pledl. 1. Aufl. München: Bayerischer Landesverein f. Heimatpflege 2015 (Heimatpflege in Bayern 5), S. 189–209.

Fischer, Norbert (Hg.): Friedhof am Meer. Der St.-Severin-Kirchhof in Keitum und der Tod auf Sylt. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft 2016.

Fischer, Norbert: Gedächtnislandschaften in Geschichte und Gegenwart. Kulturwissenschaftliche Studien. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint: Springer VS 2016 (Otto von Freising-Vorlesungen der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt).

Fischer, Norbert (Hg.): Zwischen Wattenmeer und Marschenland. Deiche und Deichforschung an der Nordseeküste. Stade 2021 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der Ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden Band 57).

Fischer, Norbert, u. Sonja Windmüller (Hgg.): Spuren des Maritimen. Kulturwissenschaftliche Erkundungen an Nord- und Ostsee. Münster: Waxmann 2024.

Fischer, Norbert, Barbara Happe u. a. (Hgg.): Raum für Tote. Die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung. 1. Aufl. Braunschweig: Thalacker Medien 2003.

Fischer, Norbert, Markwart Herzog u. Dorle Dracklé (Hgg.): Nekropolis der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden. Stuttgart: Kohlhammer 2005 (Irseer Dialoge 10).

Fischer, Norbert, Vanessa Hirsch, Susan Müller-Wusterwitz u. Nicole Tiedemann (Hgg.): Land am Meer. Die Küsten von Nord- und Ostsee [anlässlich der Ausstellung „Land am Meer. Die Küsten von Nord- und Ostsee:“ 2009/2010 im Altonaer Museum für Kunst und Kulturgeschichte]. Hamburg: Altonaer Museum 2009.

Fischer, Norbert, u. Rolf Meyer: Über Friedhöfe und Grabmäler im Wendland und an der Elbe. In: Tod im Wendland. Ein Lese- und Bilderbuch, hg. von Jens Guthmann, Rolf Meyer u. Jenny Raeder. Wustrow 2014, S. 9–18.

Fischer, Norbert, Susan Müller-Wusterwitz u. Brigitta Schmidt-Lauber (Hgg.): Inszenierungen der Küste. Berlin: Reimer 2007 (Schriftenreihe der Isa-Lohmann-Siems-Stiftung 1).

Fischer, Norbert, u. Helmut Schoenfeld: Regionale Grabmalkultur am Beispiel der Nordseeküste. In: Grabkultur in Deutschland. Geschichte der Grabmäler, hg. von Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal, Museum für Sepulkralkultur u. Gerold Eppler. Berlin: Reimer 2009, S. 347–358.

Flick, Uwe, Ernst von Kardorff u. Ines Steinke (Hgg.): Qualitative Forschung. 11. Aufl. Reinbek bei Hamburg: rowohlts enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag 2015.

Förderkreis Ohlsdorfer Friedhof (Hg.): Vom Gottesacker zum Reformfriedhof: Beiträge zur Geschichte der Friedhöfe in Deutschland; als Vorträge gehalten in der Veranstaltungsreihe

anläßlich des fünfjährigen Bestehens des Förderkreises Ohlsdorfer Friedhof e. V. Hamburg 1994 (Schriftenreihe des Förderkreises Ohlsdorfer Friedhof e. V.).

Frisch, Max: Der Mensch erscheint im Holozän. Eine Erzählung. Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1979.

Gemeinde Hedwigenkoog (Hg.): Hedwigenkoog. Geschichte eines 300jährigen Kooges. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1994.

Gemeinde Nordermeldorf: Geschichte der Gemeinde Nordermeldorf. Husum 2000.

Gesellschaft für Rendsburger Stadt- und Kreisgeschichte (Hg.): Rendsburger Jahrbuch. Rendsburg 2014.

Gietzelt, Martin, u. Ulrich Pfeil: Dithmarschen im „Dritten Reich" 1933–1945. In: Geschichte Dithmarschens, hg. von Verein für Dithmarscher Landeskunde. Heide: Boyens 2000, S. 327–360.

Göbel, Walter: Die Schleswig-Holsteinische Kirchenordnung von 1542. Neumünster 1986.

Goltz, Reinhard: Maritime Bibliographie Schleswig-Holsteins. Großbarkau: Ed. Barkau 2002.

Gonsior, Kerstin: Nordseeküste Schleswig-Holstein. Hamburg, Hamburg: Companions GmbH 2017 (Familienreiseführer).

Grieben Verlag (Hg.): Schleswig-Holstein West. Helgoland, Nordfriesische Inseln, Eiderstedt, Dithmarschen, Unterelbe, Hansestadt Hamburg. München: Thiemig 1978 (Grieben-Reiseführer 237).

Groh, Dieter (Hg.): Naturkatastrophen. Beiträge zu ihrer Deutung, Wahrnehmung und Darstellung in Text und Bild von der Antike bis ins 20. Jahrhundert. Tübingen: Narr 2003 (Literatur und Anthropologie 13).

Guthmann, Jens, Rolf Meyer u. Jenny Raeder (Hgg.): Tod im Wendland. Ein Lese- und Bilderbuch. Wustrow 2014.

Habich, Johannes, Willi-Peter Sick, Magdalena Weihmann u. Reimer Witt (Hgg.): Heide. Geschichte und Gestalt einer Stadt. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1980.

Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt am Main 1991.

Hansen, Nils, u. Doris Tillmann (Hgg.): Schleswig-holsteinische Dörfer in der Kaiserzeit. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1990.

Hansen, Reimer: Geschichte der Kirchengemeinde Wöhrden. Heide 1923.

Hansen, Reimer: Kurze Schleswig-Holsteinische Landesgeschichte. 2. Aufl. Flensburg 1924.

Hansestadt Rostock: Auf See und an Land: Beiträge zur maritimen Kultur im Ostsee- und Nordseeraum [Dr. phil. Wolfgang Rudolph für seine Verdienste um die Erforschung der maritimen Kultur zum 75. Geburtstag am 11. Juli 1988]. Rostock: Hansestadt Rostock 1997.

Hanssen, Jakob, u. Heinrich Wolf: Chronik des Landes Dithmarschen. Hamburg: Langhoff 1833.

Hanssen, Peter: Die Säuglingssterblichkeit der Provinz Schleswig-Holstein und die Mittel zu ihrer Abhilfe. Kiel 1912.

Happe, Barbara: Die Entwicklung der deutschen Friedhöfe von der Reformation bis 1870. Tübingen.

Happe, Barbara: Vom Kultraum über die säkulare Gedenkstätte bis zum anonymen Urnenhain. In: Vom Gottesacker zum Reformfriedhof: Beiträge zur Geschichte der Friedhöfe in Deutschland; als Vorträge gehalten in der Veranstaltungsreihe anläßlich des fünfjährigen

Bestehens des Förderkreises Ohlsdorfer Friedhof e. V., hg. von Förderkreis Ohlsdorfer Friedhof. Bd. 7. Hamburg 1994 (Schriftenreihe des Förderkreises Ohlsdorfer Friedhof e. V.), S. 7–23.

Happe, Barbara: Die Reform der Friedhofs- und Grabmalkultur zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Die Typisierung als reformästhetisches und soziales Gestaltungskonzept. In: Der bürgerliche Tod: Städtische Bestattungskultur von der Aufklärung bis zum frühen 20. Jahrhundert, hg. von Claudia Denk u. John Ziesemer. Regensburg 2007 (Hefte des Deutschen Nationalkomitees/ICOMOS 44), S. 24–34.

Happe, Barbara: Praxis, Gegenwart. Praktisch-aktueller Teil: von Abfallbeseitigung bis Zwei-Felder-Wirtschaft. Frankfurt am Main: Fachhochsch.-Verl. 2010 (Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur Wörterbuch zur Sepulkralkultur, hg. vom Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel. Bearb. von Reiner Sörries; Bd. 03).

Happe, Barbara: Der Tod gehört mir. Die Vielfalt der heutigen Bestattungskultur und ihre Ursprünge. Berlin 2012.

Happe, Barbara, Reiner Sörries u. Joachim Diefenbach (Hgg.): Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur. Wörterbuch zur Sepulkralkultur. Frankfurt am Main: Fachhochsch.-Verl. 2010.

Harländer, Inge: Der besondere Heider Friedhof. Norderstedt: Books on Demand 2011.

Harmening, Dieter: Wörterbuch des Aberglaubens. 2. Aufl. Stuttgart: Reclam 2009 (Universal-Bibliothek 18620).

Hartung, Thomas: Zur Entwicklung der Pockenschutzimpfung unter besonderer Berücksichtigung Thüringens im 18. und 19. Jahrhundert. Dissertation. Jena 2001.

Hasse, Jürgen: Versunkene Seelen. Begräbnisplätze ertrunkener Seeleute im 19. Jahrhundert. Freiburg, Basel, Wien: Herder 2016.

Hedinger, Bärbel (Hg.): Saison am Strand Badeleben an Nord- und Ostsee, 200 Jahre; 16. April 1986 – 31. August 1986, Altonaer Museum in Hamburg, Norddeutsches Landesmuseum. Koehler 1986.

Herms, Michael: Flaggenwechsel auf Helgoland. Der Kampf um einen militärischen Vorposten in der Nordsee. 1. Aufl. Berlin: Links 2002.

Heydemann, Berndt, u. Jutta Müller-Karch (Hgg.): Biologischer Atlas Schleswig-Holstein. Lebensgemeinschaften des Landes. Neumünster: Wachholtz 1980.

Hintze, Otto: Geschlechter der Landschaft Eiderstedt. Hamburg 1930.

Holbach, Rudolf, u. Dietmar von Reeken (Hgg.): Das ungeheure Wellen-Reich. Bedeutungen, Wahrnehmungen und Projektionen des Meeres in der Geschichte. Oldenburg: BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg 2014 (Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft Band 15).

Institut für Deutsche Geschichte, Abteilung Deutsche Regionalgeschichte (Hg.): Jahrbuch für Regionalgeschichte Stuttgart, Bd. 30. Stuttgart 2012.

Institut für Kommunale Haushaltswirtschaft (Hg.): Vergleichskennzahlen und Benchmark zur Wirtschaftlichkeit im Friedhofswesen. Helsa 2010.

Jacoby, Gustav, u. Boeckel, Peter (Hgg.): Die Küste Dithmarschens im Kartenbild von 1559: nach der Karte von Peter Boeckel. Hamburg 1958 (Sonderdr. aus: Deutsche Hydrographische Zeitschrift: Bd. 11 (1958), H. 4 11).

Jakubowski-Tiessen, Manfred: Die schleswig-holsteinischen Medizinalberichte der Kaiserzeit als sozialhistorische Quelle. In: Schleswig-Holsteins Weg in die Moderne zehn Jahre Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, hg. von Ingwer E. Momsen. Wachholtz 1988 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 15), S. 391–401.

Jakubowski-Tiessen, Manfred: Sturmflut 1717. Die Bewältigung einer Naturkatastrophe in der Frühen Neuzeit. München: Oldenbourg 1992 (Ancien régime, Aufklärung und Revolution).

Jakubowski-Tiessen, Manfred (Hg.): Dünger und Dynamit. Beiträge zur Umweltgeschichte Schleswig-Holsteins und Dänemarks. Neumünster: Wachholtz 1999 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 31).

Jakubowski-Tiessen, Manfred: Trutz, Blanker Hans. Der Kampf gegen die Nordsee. In: Nordlichter. Geschichtsbewusstsein und Geschichtsmythen nördlich der Elbe, hg. von Bea Lundt. Köln: Böhlau 2004 (Beiträge zur Geschichtskultur 27), S. 67–84.

Jakubowski-Tiessen, Manfred: Das Leben an der Küste. In: Küstenbilder, Bilder der Küste. Interdisziplinäre Ansichten, Ansätze und Konzepte, hg. von Martin Döring. Hamburg: Hamburg Univ. Press 2005, S. 161–180.

Jank, Anna (Hg.): Wilde Nordsee: Katastrophen-Erleben auf den Halligen Nordfrieslands. Eine psychoanalytisch-ethnologische Studie. Münster: Waxmann 2019.

Janzen, Johann-Albrecht G. H.: Eiderstedts Kirchengeschichte im Spiegel seiner Pastorenschaft. Heimatbund Landschaft Eiderstedt. Garding 2016 (11).

Jessen-Klingenberg, Manfred: Eiderstedt, 1713–1864. Landschaft und Landesherrschaft in königlich-absolutistischer Zeit. Neumünster.

Johannsen, Carl Ingwer (Hg.): Das große Schleswig-Holstein-Buch. Hamburg: Ellert & Richter 1996.

Johannsen, Carl Ingwer, Eckart Opitz u. Hans Otto Boysen (Hgg.): Das große Schleswig-Holstein-Buch. Hamburg: Ellert & Richter 1996.

Kamphausen, Alfred: Die Kirchen Schleswig-Holsteins. Schleswig 1955.

Kassung, Christian (Hg.): Die Unordnung der Dinge. Eine Wissens- und Mediengeschichte des Unfalls. Bielefeld: transcript-Verl. 2009 (Kultur- und Medientheorie).

Kaufhold, H.: Geologische Übersichtskarte von Schleswig-Holstein 1: 250.000. Flintbek: Landesamt für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume 2012.

Kinder, Johannes: Der Lundener Kirchhof und seine Grabdenkmäler. Lunden 1904.

Kirchspielslandgemeinde Barlt: 550 Jahre Bestehen der Gemeinde und Kirchengemeinde. Festschrift. Meldorf: Evers-Druck 1978.

Klose, Olaf: Ortsansichten und Stadtpläne der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Neumünster 1962 (Studien zur schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte).

Knöll, Stefanie, Michael Overdick, Norbert Fischer u. Thomas Overdick (Hgg.): Der Tod und das Meer. Seenot und Schiffbruch in Kunst, Geschichte und Kultur [Katalog zur Ausstellung „Der Tod und das Meer: Seenot und Schiffbruch in Kunst, Geschichte und Kultur“ 2012/13]. Handewitt: Leupelt 2012.

Knoll-Jung, Sebastian: Unfalltote und Unfallstatistik im Deutschen Kaiserreich. In: Ordnungen des Todes. Von Listen, Statistiken und Dunkelziffern über das Sterben und die Verstorbenen, hg. von Nina Kreibig, Thomas Macho u. Moisés Prieto. Bielefeld: transcript 2023 (Tod und Agency Band 1), S. 117–136.

Knottnerus, Otto Samuel: Die Angst vor dem Meer. Der Wandel kultureller Muster an der niederländischen und deutschen Nordseeküste (1599–1800). In: Kulturlandschaft Nordseemarschen, hg. von Ludwig Fischer. Westerhever: Nordfriisk Inst 1997, S. 145–174.

Knottnerus, Otto Samuel: Malaria in den Nordseemarschen. Gedanken über Menschen und Umwelt. In: Dünger und Dynamit. Beiträge zur Umweltgeschichte Schleswig-Holsteins und Dänemarks, hg. von Manfred Jakubowski-Tiessen. Neumünster: Wachholtz 1999 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 31), S. 25–39.

Knottnerus, Otto Samuel: Eine gefahrvolle Existenz. In: Inszenierungen der Küste, hg. von Norbert Fischer, Susan Müller-Wusterwitz u. Brigitta Schmidt-Lauber. Berlin: Reimer 2007 (Schriftenreihe der Isa-Lohmann-Siems-Stiftung 1), S. 107–149.

Kohlus, Jörn, u. Sabine Agatha (Hgg.): Nordfriesisches und Dithmarscher Wattenmeer. Stuttgart (Hohenheim): Ulmer 1998 (Umweltatlas Wattenmeer (Umweltbundesamt) Bd. 1).

Kraack, Detlev (Hg.): Aus der Mitte des Landes. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt zum 65. Geburtstag. Neumünster: Wachholtz 2013 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 51).

Kraack, Detlev (Hg.): Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Husum: Matthiesen 2017 (142).

Krabath, Stefan: Mittelalterlicher Deich- und Landesausbau im Nordwestdeutschen. In: Zwischen Wattenmeer und Marschenland. Deiche und Deichforschung an der Nordseeküste, hg. von Norbert Fischer. Stade 2021 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der Ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden Band 57), S. 75.

Kreibig, Nina, Thomas Macho u. Moisés Prieto (Hgg.): Ordnungen des Todes. Von Listen, Statistiken und Dunkelziffern über das Sterben und die Verstorbenen. Bielefeld: transcript 2023 (Tod und Agency Band 1).

Krieger, Martin: Die Geschichte Helgolands. Kiel, Hamburg: Wachholtz 2015.

Krüger, Klaus: Corpus der mittelalterlichen Grabdenkmäler in Lübeck, Schleswig, Holstein und Lauenburg (1100–1600). Zugl.: Kiel, Univ., Diss., 1993. Stuttgart: Thorbecke 1999 (Kieler historische Studien 40).

Krüger, Oliver, u. Nadine Weibel (Hgg.): Die Körper der Religion – Corps en Religion. Zürich 2015.

Kuratorium für Forschung im Küsteningenieurwesen (Hg.): Die Küste. Sonderheft: Helgoland (1990) (49).

Kustatscher, Erika: Alltag in Tiers. Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte vom 17. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg auf der Grundlage serieller Quellen. Innsbruck: Wagner 1999 (Schlern-Schriften 309).

Küster, Hansjörg: Deich und Nordseeküste aus Perspektive der Landschaftsforschung. In: Zwischen Wattenmeer und Marschenland. Deiche und Deichforschung an der Nordseeküste, hg. von Norbert Fischer. Stade 2021 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der Ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden Band 57), S. 33–47.

Landmann, Heinz: Von Ackerbau und Viehzucht. In: Süderdithmarschen 1581–1970, hg. von Nis R. Nissen. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1970, S. 41–53.

Lätzel, Martin (Hg.): Christentum zwischen Nord- und Ostsee. Eine kleine ökumenische Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins. 1. Aufl. Bremen: Ed. Temmen 2004.

Liliencron, Detlev von: Werke, hg. von Benno von Wiese. Frankfurt a. M.: Insel 1977.

Löwenstein, Hubertus zu: Die Tragödie eines Volkes. Deutschland 1918–1934. Amsterdam: Steenuil 1934.

Löwenstein, Hubertus zu: Deutsche, rettet das Reich! Amorbach: Amorbacher Verlag 1950.

Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim: Zwischen Landwirtschaft und Industrie: Die holsteinische Unterelbregion. In: Schleswig-Holsteins Weg ins Industriezeitalter, hg. von Urs J. Diederichs u. Hans-Kai Möller. Hamburg: Christians 1986, S. 115–125.

Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim: Ländliche Familienstrukturen in der nordwestdeutschen Küstenregion 1750–1870. Engelbrechtsche Wildnis 1987 (Archiv für Agrargeschichte der Holsteinischen Elbmarschen Beiheft 3).

Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim: Siedlung und Landwirtschaft in den holsteinischen Elbmarschen vom Mittelalter bis 1918. In: Kulturlandschaft Nordseemarschen, hg. von Ludwig Fischer 1997, S. 107–120.

Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim: Maritime Landschaft Unterelbe? In: Mensch und Meer in der Geschichte Schleswig-Holsteins und Süddänemarks, hg. von Martin Rheinheimer. Neumünster: Wachholtz 2010 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 47), S. 281–301.

Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim: Der Bau von steinernen Dorfkirchen in Holstein und Schleswig. Anmerkungen aus der Sicht eines Wirtschafts- und Sozialhistorikers. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, hg. von Detlev Kraack. Bd. 142. Husum: Matthiesen 2017 (142), S. 7–28.

Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim, u. Ortwin Pelc (Hgg.): Schleswig-Holstein Lexikon. Neumünster: Wachholtz 2000.

Lüden, Walter: „Redende Steine“. Grabsteine auf der Insel Föhr. Hamburg: Hans Christians Verlag 1984.

Lühning, Arnold, u. Ralf Vogeding (Hgg.): Frisches Wasser. Kulturgeschichtliche Aspekte der häuslichen Wasserversorgung in Schleswig-Holstein seit dem Mittelalter. Breklum: Breklumer Druckerei Manfred Siegel 1987.

Lundt, Bea (Hg.): Nordlichter. Geschichtsbewusstsein und Geschichtsmythen nördlich der Elbe. Köln: Böhlau 2004 (Beiträge zur Geschichtskultur 27).

Machemehl, Andreas: Die Katastrophe. Entwicklung und Wandel eines Begriffs. In: Der Tod und das Meer. Seenot und Schiffbruch in Kunst, Geschichte und Kultur [Katalog zur Ausstellung „Der Tod und das Meer: Seenot und Schiffbruch in Kunst, Geschichte und Kultur“ 2012/13], hg. von Stefanie Knöll, Michael Overdick, Norbert Fischer u. Thomas Overdick. Handewitt: Leupelt 2012, S. 10–16.

Magnussen, Anne, Peter Seeberg, Kristine Sinclair u. Nils Arne Sørensen (Hgg.): Contested Places. University Press of Southern Denmark 2013.

Marten, Georg, u. Karl Mäckelmann: Dithmarschen. Geschichte und Landeskunde Dithmarschen. Heide i. Holst. 1927.

Meier, Dirk: Landschaftsentwicklung und Siedlungsgeschichte des Eiderstedter und Dithmarscher Küstengebietes als Teilregion des Nordseeküstenraumes Teil 1 und Teil 2. Untersuchungen der AG Küstenarchäologie des FTZ Westküste. Bonn.

Meier, Dirk: Landschaftsentwicklung und Siedlungsgeschichte des Eiderstedter und Dithmarscher Küstengebietes als Teilregionen des Nordseeküstenraumes. Untersuchungen der AG Küstenarchäologie des FTZ Westküste. Zugl.: Kiel, Univ., Habil, 1997. Bonn: Habelt 2001 (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie Bd. 79).

Meier, Dirk: Bauer, Bürger, Edelmann. Stadt und Land im Mittelalter. Ostfildern: Thorbecke 2003.

Meier, Dirk: Siedeln und Leben am Rande der Welt. Zwischen Steinzeit und Mittelalter. Stuttgart: Theiss 2003 (Archäologie in Deutschland. Sonderheft 2003).

Meier, Dirk: Land unter! Die Geschichte der Flutkatastrophen. Ostfildern: Thorbecke 2005.

Meier, Dirk: Die Nordseeküste. Geschichte einer Landschaft. Heide: Boyens 2006.

Meier, Dirk: Schleswig-Holstein im frühen Mittelalter. Landschaft – Archäologie – Geschichte. Heide: Boyens 2011.

Meier, Dirk: Schleswig-Holstein im Hohen und Späten Mittelalter. Landesausbau – Dörfer – Städte. Heide: Boyens 2012.

Meier, Dirk: Die Eider. Flusslandschaft und Geschichte. Heide, Holst: Boyens 2016.

Meier, Dirk, Hans Joachim Kühn u. G. J. Borger (Hgg.): Der Küstenatlas. Das schleswig-holsteinische Wattenmeer in Vergangenheit und Gegenwart. Heide: Boyens 2013.

Minister für Wirtschaft und Verkehr des Landes Schleswig-Holstein (Hg.): Erdöl in Schleswig-Holstein. Kiel 1983.

Momsen, Ingwer E. (Hg.): Schleswig-Holsteins Weg in die Moderne zehn Jahre Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins. Wachholtz 1988 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 15).

Müllenhoff, Leopold: Denkschrift zum 50jährigen Bestehen des Friedrichskoog i. D. Marne: Altmüller 1905.

Müller, Christian, u. Henry P. Rickmers: Auf Helgoland ist alles anders. Die wechselvolle Geschichte einer europäischen Insel. Hamburg: Convent Verl. 2000.

Müller, Friedrich, u. Marcus Petersen (Hgg.): Das Wasserwesen an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste. Berlin: Reimer 1991.

Müller-Wusterwitz, Susan: Strandung, Schiffbruch und Schaulust. In: Land am Meer. Die Küsten von Nord- und Ostsee [anlässlich der Ausstellung „Land am Meer. Die Küsten von Nord- und Ostsee:“ 2009/2010 im Altonaer Museum für Kunst und Kulturgeschichte], hg. von Norbert Fischer, Vanessa Hirsch, Susan Müller-Wusterwitz u. Nicole Tiedemann. Hamburg: Altonaer Museum 2009, S. 73–78.

Newig, Jürgen (Hg.): Sturmflut. Gefährdetes Land an der Nordseeküste. 1. Aufl. Hamburg: Ellert & Richter 2000 (Edition Ellert & Richter).

Newig, Jürgen, u. Uwe Haupenthal (Hgg.): Rungholt, rätselhaft und widersprüchlich. Husum 2016.

Niemöller, Eckhart: Storm, Schimmelreiter und Malaria. In: Rendsburger Jahrbuch, hg. von Gesellschaft für Rendsburger Stadt- und Kreisgeschichte. Rendsburg 2014, S. 319.

Nienhuis, Bert (Hg.): Das Wattenmeer. Kulturlandschaft vor und hinter den Deichen. Stuttgart: Theiss 2005.

Nissen, Nis R. (Hg.): Süderdithmarschen 1581–1970. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1970.

Nissen, Nis R.: Es begann in Hemmingstedt. In: Erdöl in Schleswig-Holstein, hg. von Minister für Wirtschaft und Verkehr des Landes Schleswig-Holstein. Kiel 1983, S. 9–15.

Nissen, Nis R.: Kaiserzeit auf dem Dorfe. Landleben um 1900 auf Fotos von Thomas Backens. Heide: Dithmarscher Presse-Dienst-Verl. 1984.

Nissen, Nis R.: An der Westküste. In: Schleswig-Holsteins Weg ins Industriezeitalter, hg. von Urs J. Diederichs u. Hans-Kai Möller. Hamburg: Christians 1986, S. 127–139.

Nissen, Nis R.: Meldorfer Museumsführer. Bauernkultur und Industriezeit im Dithmarscher Landesmuseum, Bauernhaus, Landwirtschaftsmuseum. Heide: Boyens 1987.

Nissen, Nis R. (Hg.): Menschen, Maschinen, Monarchen. Landarbeiter in Dithmarschen. Heide: Boyens 1988.

Nissen, Nis R.: Landwirtschaft im Wandel. Natur und Technik einst und jetzt. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1989.

Nissen, Nis R.: Staat und Kirche in Dithmarschen. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1994.

Nissen, Nis R.: Kleine Geschichte Dithmarschens. 6. Aufl. Heide in Holstein: Boyens 1999.

Nissen, Wiebke Sophie: Auch wüßte ich sehr gerne, wie und wo und wann er begraben ist. Historische Sterbefälle und ihre Dokumentation – eine Fallstudie zur maritimen Gesellschaft an der Westküste Schleswig-Holsteins. In: Ordnungen des Todes. Von Listen, Statistiken und Dunkelziffern über das Sterben und die Verstorbenen, hg. von Nina Kreibig, Thomas Macho u. Moisés Prieto. Bielefeld: transcript 2023 (Tod und Agency Band 1), S. 61–80.

Nissen, Wiebke Sophie: Schiffbruch vor Helgoland – Was hat der Untergang der *Ormen Friske* mit der Helgolandfrage zu tun? In: Spuren des Maritimen. Kulturwissenschaftliche Erkundungen an Nord- und Ostsee, hg. von Norbert Fischer u. Sonja Windmüller. Münster: Waxmann 2024, S. 37–59.

Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach 1990 (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek 16).

Norden, Wilhelm: Eine Bevölkerung in der Krise. Historisch-demographische Untersuchungen zur Biographie einer norddeutschen Küstenregion (Butjadingen 1600–1850), Hildesheim: Lax 1984.

Oldekop, Henning: Topographie des Herzogtums Holstein. Einschließlich Kreis Herzogtum Lauenburg, Fürstentum Lübeck, Enklaven der freien und Hansestadt Lübeck, Enklaven der freien und Hansestadt Hamburg. Kiel: Mühlau 1908 (Bd. 1).

Oldekop, Henning: Topographie des Herzogtums Holstein. Einschließlich Kreis Herzogtum Lauenburg, Fürstentum Lübeck, Enklaven der freien und Hansestadt Lübeck, Enklaven der freien und Hansestadt Hamburg. Kiel: Mühlau 1908 (Bd. 2).

Overmans, Rüdiger: Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg. 3. Aufl. München: Oldenbourg 2004 (Beiträge zur Militärgeschichte 46).

Packroß, James, u. Peter Rickmers (Hgg.): Helgoland ruft. Hamburg 1952.

Packroß, Rickmers (Hg.): Helgoland ruft. Hamburg 1952.

Panten, Albert: Eiderstedt. Eine landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum St. Peter-Ording, Garding, Tönning und Friedrichstadt. Köln: Böhlau 2013 (Landschaften in Deutschland 72).

Panten, Albert: Der Reichtum der Rungholter: Sage oder Wirklichkeit? In: Rungholt, rätselhaft und widersprüchlich, hg. von Jürgen Newig u. Uwe Haupenthal. Husum 2016, S. 41–45.

Pelc, Ortwin (Hg.): Katastrophen in Norddeutschland. Vorbeugung, Bewältigung und Nachwirkungen vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert. Neumünster: Wachholtz 2010 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 45).

Petersen, Hans-Peter, u. Sandra Scherreiks (Hgg.): Mühlengeschichte Dithmarschens. Heide: Boyens 2006.

Petersen, Marcus, u. Hans Rohde (Hgg.): Sturmflut. Die großen Fluten an den Küsten Schleswig-Holsteins und in der Elbe. 3. Aufl. Neumünster: Wachholtz 1991.

Petrejus, Petrus: Eine Grundlegung der nordfriesischen und insbesondere der eiderstedtischen Kirchengeschichte. Bräist, NF 1995 (Nordfriisk Instituut).

Pfister, Christian, u. Stephanie Summermatter (Hgg.): Katastrophen und ihre Bewältigung. Perspektiven und Positionen; Referate einer Vorlesungsreihe des Collegium Generale der Universität Bern im Sommersemester 2003. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt 2004 (Berner Universitätsschriften 49).

Philipsen, Wilhelm, u. Rudolf Göhring (Hgg.): Heimatbuch des Kaiser Wilhelm Kooges zum 50jährigen Bestehen. Marne: Altmüller 1924.

Piening, Holger: Westküste 1945. Nordfriesland und Dithmarschen am Ende des Zweiten Weltkrieges. Heide: Boyens 2000.

Piening, Holger: Als die Waffen schwiegen. Die Internierung der Wehrmachtsoldaten zwischen Nord- und Ostsee 1945/46. 4. Aufl. Heide: Boyens 2001.

Piening, Holger: Nordseeküste im Krieg. 1939–42: Orte, Ereignisse, Geschichten. Heide: Boyens 2010.

Piening, Holger: Nordseeküste im „totalen Krieg“ 1943–45. Daten – Namen – Hintergründe. Heide: Boyens 2015.

Pingel, Fiete, u. Thomas Steensen (Hgg.): Geschichte Nordfrieslands. 1. Aufl. Bräist/Bredstedt: Verl. Nordfriisk Inst 2009 (Nordfriisk Instituut 207).

Pledl, Wolfgang (Hg.): Friedhof und Grabmal. Geschichte, Gestaltung, Bedeutungswandel. 1. Aufl. München: Bayerischer Landesverein f. Heimatpflege 2015 (Heimatpflege in Bayern 5).

Quedens, Georg: Die alten Grabsteine auf dem Amrumer Friedhof. 2. Aufl. Amrum: Quedens 1994.

Raabe, Walter: Eiderstedt. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1992 (Stadtansichten & Landschaftsbilder 5).

Rasmussen, Carsten Porskrog: Eine Kleinbauerngesellschaft zwischen Marsch und Geest. Die Norderharde des Amtes Husum 1710. In: Aus der Mitte des Landes. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt zum 65. Geburtstag, hg. von Detlev Kraack. Neumünster: Wachholtz 2013 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 51), S. 159–173.

Rehder, Frauke: Volksleben, Kirche und Obrigkeit in Schleswig-Holstein von der Reformation bis ins 19. Jahrhundert. Neumünster 1989 (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins).

Reiter, Michael: Kirchen am Meer. Ein Führer durch die schönsten Kirchen der schleswig-holsteinischen Nordseeküste. Kiel: Luth. Verl.-Ges 1994.

Renn, Ortwin, u. Andreas Klinke: Der gesellschaftliche Umgang mit Naturrisiken. In: Katastrophen und ihre Bewältigung. Perspektiven und Positionen; Referate einer Vorlesungsreihe des Collegium Generale der Universität Bern im Sommersemester 2003, hg. von Christian Pfister u. Stephanie Summermatter. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt 2004 (Berner Universitätsschriften 49), S. 185–202.

Rheinheimer, Martin (Hg.): Mensch und Meer in der Geschichte Schleswig-Holsteins und Süddänemarks. Neumünster: Wachholtz 2010 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 47).

Rheinheimer, Martin: Schiffe für die Ewigkeit: Grabsteine und regionale Kultur an der Nordseeküste. In: Jahrbuch für Regionalgeschichte Stuttgart, hg. von Institut für Deutsche Geschichte, Abteilung Deutsche Regionalgeschichte, Bd. 30. Stuttgart 2012, S. 37–63.

Rheinheimer, Martin: In the Haven of Eternity? A Churchyard as a Contested Place. In: Contested Places, hg. von Anne Magnussen, Peter Seeberg, Kristine Sinclair u. Nils Arne Sørensen. University Press of Southern Denmark 2013, S. 239–264.

Rheinheimer, Martin: Die Insel und das Meer. Seefahrt und Gesellschaft auf Amrum 1700–1860. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2016 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins Bd. 53).

Rieken, Bernd: Nordsee ist Mordsee. Sturmfluten und ihre Bedeutung für die Mentalitätsgeschichte der Friesen. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann 2005 (Nordfriisk Instituut Band 186).

Roland, Oliver (Hg.): Friedhof – ade? Die Bestattungskultur des 21. Jahrhunderts ; [Anthologie]. 1. Aufl. Mannheim: Azur 2006 (Anthologie für Religion 5).

Rudolph, Wolfgang: Maritimer Kulturwandel an der südlichen und östlichen Ostseeküste (1920–2000), Teil 2.

Rudolph, Wolfgang: Die Hafenstadt: Eine maritime Kulturgeschichte. Leipzig: Edition Leipzig 1979.

Rüger, Jan: Helgoland. Deutschland, England und ein Felsen in der Nordsee. Berlin: Propyläen 2017.

Runge, Wolfgang: Sprechende Steine. Grabstelen im Oldenburger Land von 1600–1800. Oldenburg: Holzberg 1979 (Oldenburgische Monographien).

Sawicki, Diethard: Leben mit den Toten. Geisterglauben und die Entstehung des Spiritismus in Deutschland 1770–1900. Zugl.: Bochum, Univ., Diss., 2000. Paderborn: Schöningh 2002.

Sax, Peter: Werke zur Geschichte Nordfrieslands und Dithmarschens. St. Peter- Ording: Lühr & Dircks 1983 (Nordfriisk Instituut 74f).

Sax, Peter: Dithmarsia: ein nötiger Vorbericht, und historische Erzehlung, deß Zustandes, im Lande Dithmarschen. Herausgegeben nach einer Handschrift von 1640. St. Peter-Ording 1986.

Schalles, Hans-Joachim, u. Susanne Willer (Hgg.): Marcus Caelius. Tod in der Varusschlacht; Ausstellung im LVR-RömerMuseum im Archäologischen Park Xanten und Bonn 2009/10. Darmstadt: Primus-Verl. 2009 (Eine Veröffentlichung des Landschaftsverbandes Rheinland 3).

Schama, Simon: Überfluss und schöner Schein. Zur Kultur der Niederlande im Goldenen Zeitalter. Frankfurt a.M.: Büchergilde Gutenberg 1989.

Schama, Simon: Landscape and memory. 1. Aufl. New York NY: Vintage Books 1996.

Schlee, Ernst: Der Heider Friedhof. Seine Geschichte, Schönheit und Ordnung. Heide: Verlag der Kirchengemeinde Heide, Druck Heider Anzeiger 1925.

Schlögel, Karl: Friedhof Europa. In: Nekropolis der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden, hg. von Norbert Fischer, Markwart Herzog u. Dorle Dracklé. Stuttgart: Kohlhammer 2005 (Irseer Dialoge 10), S. 253–265.

Schmidt, Claudia: Der maritime Tod. In: Friedhof am Meer. Der St.-Severin-Kirchhof in Keitum und der Tod auf Sylt, hg. von Norbert Fischer. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft 2016, S. 55–75.

Schmidt, Claudia: Erinnerungskultur auf dem Keitumer Friedhof. Geschichte (n) des Keitumer Friedhofs. In: Friedhof am Meer. Der St.-Severin-Kirchhof in Keitum und der Tod auf Sylt, hg. von Norbert Fischer. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft 2016, S. 12–49.

Schrum, Karsten: Zur Entwicklung der landwirtschaftlichen Unfallversicherung. In: Menschen, Maschinen, Monarchen. Landarbeiter in Dithmarschen, hg. von Nis R. Nissen. Heide: Boyens 1988, S. 117–123.

Schulte, Kurt: Büsum und das Meer. o. A.: Dithmarschen Verlag Johann Haack o. A. (ca. 1980).

Schulte, Kurt: Büsum. Von der Insel zum Nordseeheilbad; eine Chronik. Heide 1989.

Schulze, Heiko K. L.: „… darauf man mit Andacht gehen kann“. Historische Friedhöfe in Schleswig-Holstein. Heide: Boyens 1999 (Kleine Schleswig-Holstein-Bücher 49).

Schwabedissen, Tim: Gestrandet. Schiffsunglücke vor der Nordseeküste. Hamburg: Koehler 2004.

Sethe, Helmut: Die große Flut 1962 an der schleswig-holsteinischen Westküste. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft 1975.

Sick, Willy: Aus Wirtschaft und Industrie. In: Süderdithmarschen 1581–1970, hg. von Nis R. Nissen. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1970, S. 31–40.

Signori, Gabriela (Hg.): Trauer, Verzweiflung und Anfechtung. Selbstmord und Selbstmordversuche in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaften. Tübingen: Ed. diskord 1994 (Forum Psychohistorie 3).

Sönnichsen, Uwe, u. Jochen Moseberg (Hgg.): Wenn die Deiche brechen. Sturmfluten und Küstenschutz an der schleswig-holsteinischen Westküste und in Hamburg. 4. Aufl. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft 2003.

Sörries, Reiner: Der weite Weg zum Friedhof. Entwicklung der Friedhofskultur seit 1800. In: Der bürgerliche Tod: Städtische Bestattungskultur von der Aufklärung bis zum frühen 20. Jahrhundert, hg. von Claudia Denk u. John Ziesemer. Regensburg 2007 (Hefte des Deutschen Nationalkomitees/ICOMOS 44).

Sörries, Reiner: Ruhe in Frieden: Grabinschriften gestern und heute. In: Marcus Caelius. Tod in der Varusschlacht; Ausstellung im LVR-RömerMuseum im Archäologischen Park Xanten und Bonn 2009/10, hg. von Hans-Joachim Schalles u. Susanne Willer. Darmstadt: Primus-Verl. 2009 (Eine Veröffentlichung des Landschaftsverbandes Rheinland 3), S. 154–157.

Sörries, Reiner: Ruhe sanft. Kulturgeschichte des Friedhofs. Kevelaer: Butzon & Bercker 2009.

Sörries, Reiner: Urnenkirche oder Kirchenwald. Kirchliche Friedhofskultur heute. Frankfurt am Main 2009 (Fachhochschulverlag).

Sörries, Reiner: Zu den Anfängen und zur Geschichte des gekennzeichneten Grabes auf dem Friedhof. In: Grabkultur in Deutschland. Geschichte der Grabmäler, hg. von Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal, Museum für Sepulkralkultur u. Gerold Eppler. Berlin: Reimer 2009, S. 13–34.

Sörries, Reiner: Herzliches Beileid. Eine Kulturgeschichte der Trauer. Darmstadt: WBG 2012.

Sörries, Reiner: Vom guten Tod. Die aktuelle Debatte und ihre kulturgeschichtlichen Hintergründe. Kevelaer: Butzon & Bercker 2015.

Sörries, Reiner: Ein letzter Gruß. Die neue Vielfalt der Bestattungs- und Trauerkultur. Kevelaer: Verlag Butzon & Bercker 2016.

Sörries, Reiner: Tradition und Neuerung in der Begräbnis- und Friedhofskultur nach Luther. In: Folgenreich. Reformation und Kulturgeschichte, hg. von Wolfgang Trautwein, Ulrike Horstenkamp-Strake u. Gabriele Weidle. Bonn: Arbeitskreis selbständiger Kultur-Institute e. V. 2016, S. 74–91.

Spranger, Tade M., Frank Pasic u. Michael Kriebel (Hgg.): Handbuch des Feuerbestattungswesens. München 2014.

Spree, Reinhard: Historische Statistik des Gesundheitswesens. In: Historische Statistik in der Bundesrepublik Deutschland, hg. von Nils Diederich. Stuttgart: Metzler-Poeschel 1990 (Schriftenreihe Forum der Bundesstatistik 15), S. 107–126.

Staack, H. H.: Die Tuberkulose in Schleswig-Holstein in den Jahren 1877–1951. Kiel 1952 (Schriftenreihe des Hygiene-Instituts der Christian-Albrechts-Universität Kiel Bd. 1).

Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Statistische Monatshefte für Schleswig-Holstein 1949. Kiel 1949 (1).

Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Statistische Monatshefte für Schleswig-Holstein 1950. Kiel 1950 (2).

Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Statistische Monatshefte Schleswig-Holstein 1951. Kiel 1951 (3).

Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Statistische Monatshefte Schleswig-Holstein 1952. Kiel 1952 (4).

Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Statistische Monatshefte Schleswig-Holstein 1949–1953. Verzeichnis ausgewählter Aufsätze. Kiel 1953 (1.–5. Jahrgang).

Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Statistische Monatshefte Schleswig-Holstein 1955. Kiel 1955 (7).

Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins. Kiel 1967.

Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein: Die Bevölkerung der Gemeinden in Schleswig-Holstein 1867–1970. Historisches Gemeindeverzeichnis. Kiel 1972.

Stein, Christopher: Die Entwicklung einer Kosten- und Leistungsrechnung für kirchliche Friedhöfe am Beispiel der Friedhöfe im Ev.-Luth. Kirchenkreis Dithmarschen. Masterarbeit. Kassel.

Stein, Dietrich: Lynchmord in der Südermarsch. Der Tod Adolf Bauers 1932 in Rösthusen bei Marne. Kiel: Akens 2018.

Stock, Wilhelm: Chronik der Gemeinde Friedrichskoog. Meerland am Gestade der Nordsee. Rendsburg: Heinrich Möller Söhne, Rendsburg (Druck) 1979.

Stoob, Heinz: Die dithmarsischen Geschlechterverbände. Grundfragen der Siedlungs- und Rechtsgeschichte in den Nordermarschen. Heide 1951.

Stoob, Heinz: Geschichte Dithmarschens im Regentenzeitalter. Heide/Holst. 1959.

Storm, Hans Heinrich: So war es damals. Das Leben auf dem Lande. So war es damals; Erinnerungen in Wort und Bild. 5. Aufl. Hamburg: Christians 1994.

Storm, Theodor: Der Schimmelreiter. In: Am grauen Meer. Gesammelte Werke. S. 660–732. Gütersloh: Bertelsmann 1962.

Stüber, Gabriele: Der Kampf gegen den Hunger 1945–1950. Die Ernährungslage in der britischen Zone Deutschlands, insbesondere in Schleswig-Holstein u. Hamburg. Neumünster: Wachholtz 1984 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 6).

Stukenbrok, August: Illustrierter Hauptkatalog 1912. Nachdruck. Hildesheim: Olms Presse 1972.

Thiemann, Jürgen: Die Geschichte der Hafenanlagen der Insel Helgoland bis 1952. In: Die Küste. Sonderheft: Helgoland, hg. von Kuratorium für Forschung im Küsteningenieurwesen (1990) (49), S. 141–185.

Thiessen, Wilhelm: Wappen und Siegel aus Dithmarschen. Heide i. Holst.: Boyens 1983.

Thomsen, Johann u. Inga: Unbewusste Zusammenhänge, Ohnmacht und Ausgleich. In: Wilde Nordsee: Katastrophen-Erleben auf den Halligen Nordfrieslands. Eine psychoanalytisch-ethnologische Studie, hg. von Anna Jank. Münster: Waxmann 2019, S. 154–160.

Trautwein, Wolfgang, Ulrike Horstenkamp-Strake u. Gabriele Weidle (Hgg.): Folgenreich. Reformation und Kulturgeschichte. Bonn: Arbeitskreis selbständiger Kultur-Institute e. V. 2016.

Trende, Frank: Neuland! war das Zauberwort. Neue Deiche in Hitlers Namen. Heide: Boyens 2011.

Trende, Frank: Die Neulandhalle in Dithmarschen. Geschichtsort – Kulturort – Lernort. Heide: Boyens 2021.

Vaagt, Gerd: Die Industrialisierung Flensburgs. In: Schleswig-Holsteins Weg ins Industriezeitalter, hg. von Urs J. Diederichs u. Hans-Kai Möller. Hamburg: Christians 1986, S. 94–110.

Verein für Dithmarscher Landeskunde (Hg.): Geschichte Dithmarschens. Heide: Boyens 2000.

Verein für Friedhofskultur in Halle und dem Umland e. V., u. Kathleen Hirschnitz (Hgg.): Natur und Kunst – Architektur und Landschaft. 100 Jahre Gertraudenfriedhof in Halle (Saale). Halle 2014.

Virilio, Paul: Der integrale Unfall. In: Die Unordnung der Dinge. Eine Wissens- und Mediengeschichte des Unfalls, hg. von Christian Kassung. Bielefeld: transcript-Verl. 2009 (Kultur- und Medientheorie), S. 7–8.

Vogeding, Ralf: Wasser im Haushalt. In: Frisches Wasser. Kulturgeschichtliche Aspekte der häuslichen Wasserversorgung in Schleswig-Holstein seit dem Mittelalter, hg. von Arnold Lühning u. Ralf Vogeding. Breklum: Breklumer Druckerei Manfred Siegel 1987, S. 33–47.

Vögele, Jörg: Tod am Meer: Krankheit, Tod und Seuchen in europäischen Hafenstädten. In: Der Tod und das Meer. Seenot und Schiffbruch in Kunst, Geschichte und Kultur [Katalog zur Ausstellung „Der Tod und das Meer: Seenot und Schiffbruch in Kunst, Geschichte und Kultur“ 2012/13], hg. von Stefanie Knöll, Michael Overdick, Norbert Fischer u. Thomas Overdick. Handewitt: Leupelt 2012.

Wallmann, Eckhard: Helgoland. Eine deutsche Kulturgeschichte. Hamburg: Koehler 2017.

Walter, François: Katastrophen. Eine Kulturgeschichte vom 16. bis ins 21. Jahrhundert. Stuttgart: Philipp Reclam jun 2010.

Wasserverband Norderdithmarschen (Hg.): 60 Jahre Wasserverband Norderdithmarschen. 1951–2011. Heide: Boyens Offset 2011.

Wasserverband Süderdithmarschen (Hg.): Frisches Wasser für Marsch und Geest. 50 Jahre Wasserverband Süderdithmarschen 1959–2009. Heide: Boyens Offset 2009.

Wijkman, Anders, u. Lloyd Timberlake: Die Rache der Schöpfung. Naturkatastrophen: Verhängnis oder Menschenwerk? München, Zürich: Piper 1986.

Winter, Kurt: Büsum. Hafen und Fischerei im 20. Jahrhundert. Teil 1: 1900–1929.

Winter, Kurt: Die Fischerei in Büsum. 2. Aufl. Heide in Holstein: Boyens 1984 (Dithmarscher Schriftenreihe zur Landeskunde).

Witt, Reimer: Die Anfänge von Kartographie und Topographie Schleswig-Holsteins, 1475–1652. Heide in Holstein: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1982.

Wohlenberg, Erich: 400 Jahre Deichbau und Landgewinnung zwischen Brunsbüttel und Wöhrden. In: Süderdithmarschen 1581–1970, hg. von Nis R. Nissen. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens 1970, S. 115–170.

Wolf, Burkhardt: Schiffbruch mit Beobachter. In: Die Unordnung der Dinge. Eine Wissens- und Mediengeschichte des Unfalls, hg. von Christian Kassung. Bielefeld: transcript-Verl. 2009 (Kultur- und Medientheorie), S. 19.

Wrage, Werner: Das Wattenmeer zwischen Trischen und Friedrichskoog. Inaugural-Dissertation. Hamburg 1930.

Wulf, Hans-Walter: Kirchen in Eiderstedt. 1. Aufl. St. Peter-Ording 1981.

Wulf, Hans-Walter: Eiderstedt. Land der Kirchen. Hamburg: Lühr & Dircks 1990.

Wulf, Hans-Walter: Eiderstedt. Halbinsel der Kirchen. 2. Aufl. Hamburg: Lühr & Dircks 2009.

Wulf, Hans-Walter, u. Wolfgang Oppermann: Eiderstedts Kirchen. 4. Aufl. Garding: Eiderstedter Werbe- und Verl.-Ges 2006.

Zander, Sylvia: Das figürliche Grabmal vom Barock bis zum Zweiten Weltkrieg. In: Grabkultur in Deutschland. Geschichte der Grabmäler, hg. von Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal, Museum für Sepulkralkultur u. Gerold Eppler. Berlin: Reimer 2009, S. 67–93.

Zeller, Rosemarie: Naturkatastrophen zwischen Kuriosität, Sensation und religiöser Interpretation. Zur Semiotik von Naturkatastrophen. In: Katastrophen und ihre Bewältigung. Perspektiven und Positionen; Referate einer Vorlesungsreihe des Collegium Generale der Universität Bern im Sommersemester 2003, hg. von Christian Pfister u. Stephanie Summermatter. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt 2004 (Berner Universitätsschriften 49), S. 79–100.

Zeitschriftenaufsätze

Arnold, Volker: Die Marsch und ehemalige Küste Dithmarschens: Beispiele aus Laserscans. In: Dithmarschen (2015) H. 4, S. 16.

Arnold, Volker: Die Wurten der Marsch. In: Dithmarschen (2017) H. 3, S. 29.

Bohnewald, Christian: Der schwarze Deich. In: Dithmarschen (2021) H. 1, S. 15–21.

Bünz, Enno: „dat wi willen buwen ene kerken“. Die Gründung des Kirchspiels Barlt vor 575 Jahren. In: Dithmarschen (2004) H. 1, S. 6–19.

Caesar, Wolfgang: Medizingeschichte: Geschichte der Schutzimpfung. In: Deutsche Apotheker Zeitung (2003) H. 17, S. 76.

Eckermann: Die Eindeichungen südlich von Husum, in Eiderstedt und Stapelholm. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte (1883) H. 23, S. 39–120.

Elzer, Herbert: Wer „befreite" Helgoland? Hubertus Prinz zu Löwenstein, René Leudesdorf, Georg von Hatzfeld und der Streit um die geistige Urheberschaft der Besetzung der Insel zur Jahreswende 1950/1951. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte (2005) H. 130, S. 223–257.

Fischer, Norbert: Friedhof der Namenlosen: Zwei Schauplätze des maritimen Todes in Cuxhaven. In: Ohlsdorf – Zeitschrift für Trauerkultur 2013 H. 122.

Fischer, Norbert: Sturmflutkatastrophe und regionale Identität. Zur maritimen Gedächtnislandschaft an der Unterelbe. In: Stader Jahrbuch 2011 H. 101, S. 157–170.

Fischer, Norbert: Zum Wandel christlicher Jenseitsvorstellungen auf Grabmälern vom 16. bis 18. Jahrhundert. In: Ohlsdorf – Zeitschrift für Trauerkultur (2013) H. 121, S. 12–15.

Fischer, Norbert: Namenlosenfriedhof und „Dodemannsdelle": Der maritime Tod auf der Insel Borkum. In: Ohlsdorf – Zeitschrift für Trauerkultur (2014) H. 124, S. 34–37.

Fischer, Norbert: Maritime Gedächtniskultur an der Nordsee. Zum Umgang mit historischen Friedhöfen und Grabsteinen auf der nordfriesischen Insel Amrum. In: Friedhof und Denkmal 60 (2015) 2/3.

Fischer, Norbert: Memorials des maritimen Todes: Über Denkmäler, Grabsteine und Friedhöfe an der schleswig-holsteinischen Nord- und Ostseeküste. In: Kieler Blätter zur Volkskunde (2020) H. 52, S. 7.

Geertz, Wilhelm: Die Entwicklung der Nordermarsch. In: Dithmarschen, Zeitschrift VDL ab 1914 (1980) H. 2.

Gille, Klaus: Ärzte, Patienten, Krankenhäuser in Dithmarschen 1800–1900. In: Dithmarschen (1982) H. 3, S. 58.

Hansen, Reimer: Dithmarschen im kartografischen Werk Gerhard Mercators. In: Dithmarschen (1982) H. 4, S. 102–112.

Happe, Barbara: Die Grundzüge der Friedhofs- und Bestattungskultur von 1800 bis heute. In: Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft. Das Münster (2010) H. 63, S. 17–25.

Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte: Organ des Historischen Vereins für Niedersachsen in Hannover (2001) H. 73.

Hundt, Claus: Sturmfluten – Ursachen, Vorhersage, Abwehr. In: Dithmarschen (1968) H. 3, S. Beilage.

Jakubowski-Tiessen, Manfred: „Harte Exempel göttlicher Strafgerichte". Kirche und Religion in Katastrophenzeiten: Die Weihnachtsflut von 1717. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte: Organ des Historischen Vereins für Niedersachsen in Hannover (2001) H. 73, S. 119–132.

Jonkanski, Dirk: Der Geschlechterfriedhof von Lunden als Zeugnis Dithmarscher Geschichte. In: Mitteilungen/Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 77 (2009), S. 3–15.

Klatt, Günter, u. Christoph Schmidt: Vor 70 Jahren: Der Untergang der „Ormen Friske". In: Nordfriesland – Nordfriisk Institut (2020) H. 210, S. 16–23.

Kühl, Walter: Die Dithmarscher Krankheit. In: Jahrbuch des Vereins für Dithmarscher Landeskunde (1932) H. 12, S. 50–61.

Küster, Hansjörg: Marschen an der Nordseeküste zwischen Ruralität und Urbanität. In: Dithmarschen (2020) H. 4, S. 17–25.

Lehmann, Hermine: Im Grabkeller der Pfahler auf dem Lundener Geschlechter-Friedhof. In: Dithmarschen (1968) H. 2, S. 42.

Lehmann, Hermine: Eine Bestandsaufnahme der Steine des Lundener Geschlechterfriedhofs. In: Dithmarschen (1969) H. 1, S. 18.

Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim: Ein Liefervertrag für Zuckerrüben an die Wesselburener Zuckerfabrik von 1866. In: Dithmarschen 02/1986, S. 44–48.

Meisterjahn, Rudolf: Dithmarscher Inseln und Halligen: Helmsand. In: Dithmarschen (2013) H. 3, S. 2–12.

Mertsch, Christian: Der Grabkeller auf dem Kirchhof in Neuenkirchen. In: Dithmarschen (2018) H. 4, S. 20–29.

Murray, Christopher J. L., Lisa C. Rosenfeld u. a.: Global malaria mortality between 1980 and 2010: a systematic analysis. In: The Lancet 379 (2012) H. 9814, S. 413–431.

Nissen, Nis R.: Schifffahrt. In: Dithmarschen (1985) H. 1.

Poestges, Dieter: Die Geschichte der Obernkirchener Sandsteinbrüche. Ein wichtiges Kapitel in den Handelsbeziehungen der Stadt Bremen. In: Bremisches Jahrbuch 60/61 (1982/1983) (1982), S. 95–116.

Rabe, Carita, u. Carl Schirren: Die „böse“ Dithmarscher Krankheit. Macht und Ohnmacht der Instanzen bei der Bekämpfung des Morbus Dithmarsicus. In: Dithmarschen (1999) H. 3, S. 3–71.

Rheinheimer, Martin: Im Hafen der Ewigkeit? Der Amrumer Friedhof als Touristenattraktion. In: Nordfriesisches Jahrbuch 2012 H. 47.

Rheinheimer, Martin: Mythos Sturmflut. Der Kampf gegen das Meer und die Suche nach Identität. In: Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein (2003), S. 9–58.

Rieken, Bernd: Angst vor dem Meer: Sturmfluten aus Sicht der volkskundlich-historischen Katastrophenforschung. In: Volkskunde in Rheinland-Pfalz (2007) H. 22, S. 23–48.

Roshani, Natascha: Erstmal stimmt das so. In: Fluter – Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung (2020–2021) H. 77, S. 30–31.

Rudolph, Wolfgang: Ein Jahrhundert maritime Volkskunde im Ostsee- und Nordseeraum (2016).

Rudolph, Wolfgang: Maritimer Kulturwandel an der südlichen und östlichen Ostseeküste (1920–2000), Teil 1 (2018).

Schlaefli, Samuel: Erik Petry, Das kollektive Gedächtnis – ein Mythos? In: Uni Nova der Universität Basel (2021) H. 137, S. 32.

Sörries, Reiner: Nur eine Bruchstelle, kein Ende? In Fragen des Sterbens und des Todes wird man nie Experte. In: Die Waage (2009) H. 48.

Steilen, Diedrich: Norddeutsche Grabmalkunst. In: Abhandlungen und Vorträge der Bremer Wissenschaftlichen Gesellschaft 11 (1938) 3/4, S. 6–25.

Stintzing, Wolfgang: Als Facharzt für Chirurgie in Dithmarschen 1922–1934. In: Dithmarschen (1982) H. 3, S. 70–77.

Stoob, Heinz: Dithmarschens Kirchspiele im Mittelalter. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte (1953) H. 77, S. 97–140.

Stoob, Heinz: Raumordnung im Ausbau der Nordseemarschen. Einleitende Gedanken zu einer Siedlungs- und Verfassungsgeschichte der Nordseemarschen im Mittelalter. In: Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (1961), S. 51–67.

Wegemann, Georg: Die Volkszahl Schleswig-Holsteins seit dem Mittelalter. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte (1917) H. 47, S. 41–67.

Wehrmann, Anne-Katrin: Inseltourismus soll von Offshore-Windenergie profitieren. In: Hansa (2013) H. 6, S. S. 83.

Wittkowski, Hermann: Seenotrettungsdienst an Dithmarschens Küste. In: Dithmarschen (1970) H. 2, S. 30–34.

Wollatz, Heinrich: Die Realgemeinde Hedwigenkoog. In: Dithmarschen (1970) H. 2, S. 37–46.

Wrede, Hans: Als Landarzt in Hennstedt. In: Dithmarschen (1982) H. 3, S. 78–81.

Zeitungsartikel

Bethke, Kim Malin: So verwunschen wie vergessen. In: Dithmarscher Landeszeitung (4.5.2024).

Böttiger, Hermann, u. Christoph Hecht: Gemeinde hilft ihrer Kirche. In: Dithmarscher Landeszeitung (14.11.2015).

Büsing, Burkjard: Das Groschengrab. In: Dithmarscher Landeszeitung (27.2.2016).

Die Welt: Zwei Taucher ertrunken. In: Die Welt (13.12.2006).

Geschke, Reinhard: Kirche plant Friedhofswerk. In: Dithmarscher Landeszeitung (18.10.2016).

Geschke, Reinhard: Friedhofswerk aus der Taufe gehoben. In: Dithmarscher Landeszeitung (16.11.2016).

Groll, Gesine: Aus der Not geboren. In: Dithmarscher Landeszeitung (14.3.2016).

Herrmann, Sebastian: Teuflisches Duo. Die Corona-Pandemie hält die Menschen in Atem. In: Süddeutsche Zeitung (26.9.2020), S. 1.

Hief, Sandra: Dem blanken Hans zum Trotz. In: Dithmarscher Landeszeitung (20.2.2021), S. 19.

Höfer, Dieter: Abschied op Platt. In: Dithmarscher Landeszeitung (31.10.2015).

Höfer, Dieter: Der letzte Weg führt ins Feuer. In: Dithmarscher Landeszeitung (23.1.2016).

Höfer, Dieter: Informationen rund um die Feuerbestattung. In: Dithmarscher Landeszeitung (4.11.2016).

Höfer, Dieter: Friedhöfe im Wandel. In: Dithmarscher Landeszeitung (23.11.2017), S. 11.

Höfer, Dieter, u. Dana Müller: Im Watt versunken. Feuerwehren und Hubschrauber retten drei Schiffbrüchige. In: Dithmarscher Landeszeitung (12.6.2020), S. 18.

Käppner, Joachim, u. Magdalena Pulz: Bis ans Ende der Welt. Die Kolonialreiche und ihr dunkles Erbe. In: Süddeutsche Zeitung (23.1.2021), S. 55.

Köhm, Martin: Schrittweise Übernahme. In: Dithmarscher Landeszeitung (14.3.2016).

Kolb, Siegfried: Freude an Grabtomaten. Leserbrief. In: Dithmarscher Landeszeitung (1.10.2016).

Koppe, Kai: Vor Cuxhaven gesprengte Seemine „absolute Rarität“. In: nord24.de (7.8.2019).

Kreye, Andrian: Was Wissen schafft. In: Süddeutsche Zeitung (19.1.2021), S. 3.

Meißner, Beate: Schwerstarbeit im Watt. Trischendamm. In: Dithmarscher Landeszeitung (27.4.2020), S. 16.

Müller, Dana: Auf das Mobiltelefon war Verlass. Ihren Bootsausflug werden … In: Dithmarscher Landeszeitung (13.6.2020), S. 19.

Noglik, Daniel: Fünf Seeleute der „Verity“ kehren nicht mehr nach Hause zurück. In: Ostfriesische Nachrichten (25.10.2023).

o. V.: Fischer Lohmeier. In: Dithmarscher Bote (13.8.1898).

o. V.: Lohmeiers Kutter im Flackstrom umgestülpt aufgefunden. In: Dithmarscher Bote (13.8.1898).

o. V.: Wohlthätigkeits-Vorstellung. Anzeige. In: Dithmarscher Bote (17.8.1898).

o. V.: Für die Witwe des Fischer Sielacks. In: Dithmarscher Bote (20.8.1898).

o. V.: Aus dem Kreise. In: Büsumer Nachrichten (13.1.1899).

o. V.: Eine männliche Leiche. In: Büsumer Nachrichten (24.4.1900).

o. V.: Strandleiche. In: Büsumer Nachrichten (27.4.1900).

o. V.: Der Untergang der Viermastbark „H. Bischoff“. In: Büsumer Nachrichten (2.11.1900).

o. V.: Eine internationale Grabstätte. In: Büsumer Nachrichten (6.11.1900).

o. V.: Novembersturm. In: Büsumer Nachrichten (11.11.1904).

o. V.: Lokales. Tiefbetrübende Trauerkunde. In: Büsumer Nachrichten (18.10.1907).

o. V.: Schipp op Strand. In: Büsumer Nachrichten (21.2.1911).

o. V.: Fischer Nebel. In: Büsumer Nachrichten (23. und 27.10.1921).

o. V.: Seemannstod. In: Büsumer Nachrichten (5.5.1923).

o. V.: Todes-Anzeige. In: Büsumer Nachrichten (5.5.1923).

o. V.: Familientragödie. In: Dithmarscher Landeszeitung (7.11.1925).

o. V.: Seeunglück vor Büsum. Rückblick. In: Büsumer Nachrichten (23.10.1926).

o. V.: Seemannslos. In: Büsumer Nachrichten (31.10.1929).

o. V.: Ein zweites Seemannsopfer. In: Büsumer Nachrichten (2.11.1929).

o. V.: Sturm und Hochwasser; Dampfer mit Mann und Maus untergegangen. In: Büsumer Nachrichten (25.11.1930).

o. V.: Seemannsleiche. In: Dithmarscher Landeszeitung (25.7.1932).

o. V.: Seemannsleiche. In: Dithmarscher Landeszeitung (26.7.1932).

o. V.: Marne. Die 79 Jahre alte Rentnerin. In: Dithmarscher Landeszeitung (15.11.1934).

o. V.: Sturm – Deichbruchgefahr. In: Büsumer Nachrichten (19.10.1936).

o. V.: Feuerschiff „Elbe I“ im Orkan gekentert. Sturmflut an der Küste. In: Büsumer Nachrichten (28.10.1936).

o. V.: Wikingerschiff gestrandet. In: Büsumer Nachrichten (27.6.1950).

o. V.: Opfer des letzten Sturmes. In: Büsumer Nachrichten (17.10.1950).

o. V.: Die Toten kommen nicht zur Ruhe. Die Wahrheit über den Friedhof von Helgoland. In: Die Zeit (4.3.1954).

o. V.: Eine traurige Botschaft aus Chile. In: Büsumer Nachrichten (7.6.1957).

o. V.: Norddeich: Sucht weiter! Totalverlust von „Pamir“ und Besatzung wahrscheinlich. In: Büsumer Nachrichten (24.9.1957).

o. V.: Familienanzeigen. In: Dithmarscher Landeszeitung (3.5.1995).

o. V.: Heute fehlen zentrale Treffpunkte. In: Dithmarscher Landeszeitung (31.8.2023), S. 23.

Piening, Holger: Kirchen suchen Schutzengel. Bausubstanz der Eiderstedter Gotteshäuser ist gefährdet. In: Dithmarscher Landeszeitung (21.12.2017), S. 4.

Pollmer, Cornelius: Viel los in der Puppenkammer. Dürre, Stürme, Schädlinge … In: Süddeutsche Zeitung (13.6.2020), S. 6.

Raabe, Inke: Finanzielle Schräglage. In: Dithmarscher Landeszeitung (20.10.2015).

Reißig, Wiebke: Im Gefolge des Todes. In: Dithmarscher Landeszeitung (14.9.2016).

Schlee, Ernst: Alte Grabsteine in Dithmarschen. In: Kieler Nachrichten (24.9.1933).

Thaden, Marc: Monstersuche auf dem Friedhof. In: Dithmarscher Landeszeitung (23.8.2016).

Thode, Brian: Bewährte Eigenkonstruktion. In: Dithmarscher Landeszeitung (16.1.2021), S. 22.

Tiessen, Ralf: Gründung eines Friedhofswerkes. In: Dithmarscher Landeszeitung (15.6.2016).

Tiessen, Ralf: Friedhof verschlingt viel Geld. In: Dithmarscher Landeszeitung (17.10.2016).

Törper, Uwe: Verlustbringender Friedhof. In: Dithmarscher Landeszeitung (27.7.2017).

Trottmann: Gedenken an Seegefecht. Büsumer Ehrenmal erinnert an gefallene dänische Soldaten. In: Dithmarscher Landeszeitung (1.9.2017).

Voß: Kirche begräbt eigenen Friedhof. In: Dithmarscher Landeszeitung (14.11.2015).

Voß, P., Deichhauptmann: Gemeinschaftsgeist im Deichwesen. In: Büsumer Nachrichten (5.4.1943).

Internetdokumente

Ahrens, Sandra: Anteil der Ausgaben für Lebensmittel in Deutschland an den Konsumausgaben bis 2019. https://de.statista.com/statistik/daten/studie/75719/umfrage/ausgaben-fuer-nahrungsmittel-in-deutschland-seit-1900/ (16.01.2024).

akpool.de: Foto Ansichtskarte/Postkarte Frachtschiff Luise Leonhardt, Frachtdampfer, Leonhardt & Blumberg, Hamburg. https://www.akpool.de/ansichtskarten/27083163-foto-ansichtskarte-postkarte-frachtschiff-luise-leonhardt-frachtdampfer-leonhardt-blumberg-hamburg (16.01.2024).

Ärztezeitung: 4,3 Ärzte pro 1.000 Bürger. https://www.aerztezeitung.de/Politik/43-Aerzte-pro-1000-Buerger-in-Deutschland-407995.html (16.01.2024).

Bayerisches Landesamt für Statistik: Zensusdatenbank – Dithmarschen – Bevölkerung im regionalen Vergleich nach Religion in %. https://ergebnisse.zensus2011.de/ (16.01.2024).

Braun, Martin: Untergang der Ormen Friske aufgeklärt nach 54 Jahren. Konstruktions- und Baufehler. http://www.neuroscience-of-music.se/ormen/OrmenFriskeGer.htm (16.01.2024).

Broman, Sven: Ormen Friske war ein Pfuschwerk! Zeugenaussage von Harry Bach … Bootsbauer der Ormen Friske. http://www.neuroscience-of-music.se/ormen/Bootsbauer.htm (16.01.2024).

Buchwald, Ilse: Tod im Watt trotz Ebbe und guter Sicht. https://www.shz.de/lokales/husumer-nachrichten/tod-im-watt-trotz-ebbe-und-guter-sicht-id5325876.html (16.01.2024).

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: Säuglingssterblichkeit (1872–2019). https://www.bib.bund.de/DE/Fakten/Fakt/S10-Saeuglingssterblichkeit-ab-1872.html (16.01.2024).

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: Totgeborene in Deutschland (1841–2021). https://www.bib.bund.de/DE/Fakten/Fakt/S15-Totgeborene-je-Geburt-ab-1841.html?nn=9754814 (16.01.2024).

Bundesministerium für Gesundheit: Geschichte der gesetzlichen Krankenversicherung. https://www.bundesgesundheitsministerium.de/themen/krankenversicherung/grund-prinzipien/geschichte.html (16.01.2024).

Bundesstelle für Seeunfalluntersuchung: Jahresbericht 2012. https://www.bsu-bund.de/SharedDocs/pdf/DE/Jahresstatistik/Jahresstatistik_2012.pdf?__blob=publicationFile&v=3 (16.01.2024).

Bundesstelle für Seeunfalluntersuchung: Jahresbericht 2017. https://www.bsu-bund.de/SharedDocs/pdf/DE/Jahresstatistik/Jahresbericht_2017.pdf?__blob=publicationFile (16.01.2024).

Bundesverband Deutscher Bestatter: Häufig gestellte Fragen – Allgemein: Bundesverband Deutscher Bestatter e. V. https://www.bestatter.de/meta/news-termine-presse/haeufig-gestellte-fragen-allgemein/ (16.01.2024).

Bundeszentrale für politische Bildung: Die durchschnittlichen Jahresverdienste von Arbeitnehmern in Industrie, Handel und Verkehr. u. a. im Jahr 1900. https://www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/BPB_Tabellen_DurchschnittlVerdienstArbeitnehmer.pdf (16.01.2024).

Cuxhavener Nachrichten: Gästezahlen auf Helgoland gestiegen. Gästezahlen 2018. https://www.cnv-medien.de/news/gaestezahlen-auf-helgoland-gestiegen.html (16.01.2024).

Dethlefsen-Gesellschaft e. V.: Glückstädter Geschichte. http://detlefsen-gesellschaft.de/geschichte-glueckstadt1.htm (16.01.2024).

DocCheck Community GmbH: Das eiskalte Mädchen. https://www.doccheck.com/de/detail/articles/25321-das-eiskalte-maedchen (16.01.2024).

Europäisches Segel-Informationssystem Esys: Aktuelle Seenotfälle. Kollision in der Deutschen Bucht. https://www.esys.org/news/sos_1009.html (16.01.2024).

Europäisches Segel-Informationssystem Esys: Seenotfälle Archiv September 2020. Polnische Segler fielen Fehleinschätzung der Nordseegewalten zum Opfer. https://www.esys.org/news/sos_1009.html (17.01.2024).

Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland: Statistiken – nordkirche.de. https://www.nordkirche.de/ueber-uns/statistiken/ (16.01.2024).

Ev.-Luth. Kirchenkreis Dithmarschen: Kirchenschätze. http://kirchenschaetze.de/ (16.01.2024).

Gisela Tuchtenhagen, Gisela, u. Margot Neubert-Maric: utbuexen. https://www.utbuexen.com/ (16.01.2024).

Goltz, Michael: Eiderstedter Schutzengel. https://eiderstedter-schutzengel.de/unsere-kirchen/ (16.01.2024).

Graefe, Lena: Anzahl der Ankünfte, Übernachtungen und durchschnittliche Aufenthaltsdauer … in Büsum 2020. https://de.statista.com/statistik/daten/studie/567395/umfrage/ankuenfte-uebernachtungen-und-aufenthaltsdauer-von-gaesten-in-buesum/ (16.01.2024).

Hamburger Friedhöfe AöR: Hamburger Friedhöfe: Chronik. http://www.friedhof-hamburg.de/ohlsdorf/chronik/ (16.01.2024).

Hamburger Friedhöfe AöR: Hamburger Friedhöfe: Grabstätten. http://www.friedhof-hamburg.de/ohlsdorf/grabstaetten/ (16.01.2024).

Happe, Barbara: Die Reform der Friedhofs- und Grabmalkultur zu Beginn des 20. Jahrhunderts – die Typisierung als reformästhetisches und soziales Gestaltungskonzept (16.01.2024).

haz: Vor Sankt Peter-Ording: Mann stirbt bei Segelunfall. http://www.haz.de/Nachrichten/Der-Norden/Uebersicht/Mann-stirbt-bei-Segelunfall-vor-Sankt-Peter-Ording (16.01.2024).

Helgoland Tourismus-Service, Bürgermeister: Helgoland. https://www.helgoland.de/so-ist-helgoland/helgoland-zum-ersten-mal/ (16.01.2024).

Huckenbeck, Wolfgang, Michael Tsokos u. Claus-Martin Muth: Der Tod im Wasser. https://docplayer.org/4455129-Der-tod-im-wasser-wolfgang-huckenbeck-michael-tsokos-claus-martin-muth-aus-dem-institut-fuer-rechtsmedizin-arzt-und-5.html (16.01.2024).

Ino/rfi: Zwei Taucher ertrunken. https://www.welt.de/print-welt/article702189/Zwei-Taucher-ertrunken.html (16.01.2024).

Jensen, Jürgen: Kleine Dokumentation historischer Sturmfluten. https://www.bau.uni-siegen.de/fwu/wb/publikationen/sturmflutarchiv/?lang=en%22 (16.01.2024).

Kaminski, K. E.: Ormen Friske – 100 Jahre Geschichte des NOK. https://www.dithmarschen-wiki.de/Datei:Ormen_Friske-100Jahre-Geschichte_des_NOK-Kaminski-1.jpg (16.01.2024).

Köhler, Nils, u. Sebastian Lehmann: Lager, Ausländerunterkünfte und Kriegsgefangenenkommandos in Schleswig-Holstein 1939–45. http://vimu.info/files/animation/14_8_mm_lagerliste/Infos/Lagerliste.pdf (16.01.2024).

Kreis Dithmarschen: Dithmarschen. http://www.dithmarschen.de/media/custom/647_8331_1.PDF?1528443464 (16.01.2024).

Kreis Dithmarschen: Einwohnerzahlen 2019. https://www.dithmarschen.de/home/einwohnerzahlen (16.01.2024).

Kreis Nordfriesland, Der Landrat: Nordfriesland – Zahlen, Daten & Fakten. https://www.nordfriesland.de/Kreis-Verwaltung/Zahlen-Daten-Fakten (16.01.2024).

Landespolizeiamt Schleswig-Holstein: Verkehrssicherheitsbericht Schleswig-Holstein 2017. www.schleswig-holstein.de › _downloads › vsb_2017 (19.04.2020).

Landespolizeiamt Schleswig-Holstein: Verkehrssicherheitsbericht Schleswig-Holstein 2018. www.schleswig-holstein.de › _downloads › vsb_2018 (19.04.2020).

Landespolizeiamt Schleswig-Holstein: Verkehrssicherheitsberichte Schleswig-Holstein 2019–2022. https://www.schleswig-holstein.de/DE/landesregierung/ministerien-behoerden/POLIZEI/Verkehrssicherheit/Verkehrssicherheitsbericht/verkehrssicherheitsbericht.html (16.02.2024).

Leudesdorff, Rene: Wie wir Helgoland besetzten. https://www.spiegel.de/panorama/symbolische-invasion-wie-wir-helgoland-besetzten-a-228438.html (22.04.2022).

Liedtke, Gerd: Leuchttürme auf Helgoland. http://baken-net.de/helgoland_lt.htm (16.01.2024).

Meeder, Hans: Heimatbund Landschaft Eiderstedt e. V. http://www.heimatbund-eiderstedt.de/historisches-eiderstedt/index.html (16.01.2024).

Meißner, Martina, u. Ronald Feisel: Operation „Big Bang“: Aschewolke über Helgoland. Sendereihe Zeitzeichen im ndr. https://www.ndr.de/geschichte/chronologie/Big-Bang-Britische-Sprengung-auf-Helgoland-vor-75-Jahren,sprengunghelgoland102.html (22.04.2022).

Milde, Jens: Tödlicher Segeltörn beginnt in Nordenham. https://www.nwzonline.de/wesermarsch/blaulicht/toedlicher-segeltoern-beginnt-in-nordenham_a_1,0,3210399702.html (16.01.2024).

Minister für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt, Natur und Digitalisierung: Agrarstatistik. https://www.schleswig-holstein.de/DE/Schwerpunkte/Agrarstatistik/ZahlenFakten/Fischerei/Fischerei.html (16.01.2024).

Ministerium für Inneres, ländliche Räume, Integration und Gleichstellung: Weniger Verkehrstote in Schleswig-Holstein. https://www.schleswig-holstein.de/DE/Landesregierung/IV/_startseite/Artikel2020/I/200309_verkehrssicherheitsbericht.html (16.01.2024).

Museum für Sepulkralkultur: Kindergeburtstage. http://www.sepulkralmuseum.de/86/Kindergeburtstage.html (16.01.2024).

ndr: Der Verkehrssicherheitsbericht im Überblick. 2015 bis 2019. https://www.ndr.de/nachrichten/schleswig-holstein/Mehr-Unfaelle-weniger-Tote-und-Verletzte,verkehrssicherheit142.html (16.01.2024).

Ohnhäuser, Tim: Medizingeschichte: Invictus – Unbesiegt …? https://www.aerzteblatt.de/archiv/134514/Medizingeschichte-Invictus-Unbesiegt (16.01.2024).

Osten, Philipp: Erster Weltkrieg 1914–1918: Militärmedizin – unvorbereitet in die Krise. https://www.aerzteblatt.de/archiv/168343/Erster-Weltkrieg-1914-1918-Militaermedizin-unvorbereitet-in-die-Krise (16.01.2024).

Rademacher, Michael: Die Kreisleiter der NSDAP im Gau Weser-Ems. https://treemagic.org/rademacher/www.verwaltungsgeschichte.de/suederdithmarschen.html (31.03.2020).

Radtke, Rainer: Lebenserwartung in Deutschland bei Geburt nach Geschlecht. https://de.statista.com/statistik/daten/studie/273406/umfrage/entwicklung-der-lebenserwartung-bei-geburt--in-deutschland-nach-geschlecht/ (16.01.2024).

Rahn, Udo: Vogelwärter Wandt ertrank. https://www.shz.de/lokales/husumer-nachrichten/tragischer-tod-im-wattenmeer-id1106586.html (16.01.2024).

Razum, Oliver: Kindersterblichkeit und soziale Situation. https://www.aerzteblatt.de/archiv/57331/Kindersterblichkeit-und-soziale-Situation (16.01.2024).

Röcker, Annika: Tropenfieber: Fünf Fragen zu Malaria. https://www.spektrum.de/wissen/fuenf-fragen-zu-malaria/1667434 (16.01.2024).

Rüdiger, Michael: Reederei Sauber. https://reedereisauber.jimdofree.com/ (16.01.2024).

Schunk, Mirjam, Löscher, Thomas: Tetanus: Was ist das? https://www.internisten-im-netz.de/krankheiten/tetanus/was-ist-tetanus.html (16.01.2024).

Schwabedissen, Tim: Polnische Segler fielen Fehleinschätzung der Nordseegewalten zum Opfer. https://www.esys.org/news/sos_1009.html (16.01.2024).

Seewald, Berthold: Die größte Impfkatastrophe in Deutschland. https://www.welt.de/geschichte/article225586595/Tuberkulose-Die-groesste-Impfkatastrophe-in-Deutschland.html (16.01.2024).

shz: St. Peter Ording: Zweite Leiche nach Segler-Unglück angespült. https://www.shz.de/regionales/schleswig-holstein/panorama/zweite-leiche-nach-segler-unglueck-angespuelt-id526526.html (16.01.2024).

shz: Unglück auf der Nordsee: Tödliche Segeltour – sie wollten die Welt umrunden. https://www.shz.de/regionales/schleswig-holstein/panorama/toedliche-segeltour-sie-wollten-die-welt-umrunden-id525921.html (16.01.2024).

Statistische Ämter der Länder: Erwerbstätigenrechnung der Länder. Reihe 2, Band 1, Originärberechnung 2022. https://www.statistikportal.de/sites/default/files/2024-03/ETR_R2B1_OB2022_BSAug2023_0.pdf (28.10.2024).

Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein: Anzahl der Suizide nach Bundesländern. https://de.statista.com/statistik/daten/studie/218237/umfrage/anzahl-der-suizide-in-deutschland-nach-bundeslaendern/ (23.02.2024).

Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein: Regionalstatistischer Datenkatalog des Bundes und der Länder. Geburten und Sterbefälle 2021. https://metropolregion.hamburg.de/statistikportal/14072840/geburten-und-sterbefaelle/ (12.01.2024).

Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein: Zeitreihe für Dithmarschen – Gestorbene. https://region.statistik-nord.de/detail_timeline/13/1103/21/1/345/ (24.01.2024).

Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein: Zensus 2011, Bevölkerung Land Schleswig-Holstein am 6. Mai 2015. https://www.statistik-nord.de/suche/?q=religion&L=0&id=1021.

Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein: Bevölkerung und Erwerbstätige in den Kreisen Schleswig-Holsteins am 25. Mai 1987 nach ausgewählten Strukturmerkmalen. Ergebnisse der Volks- und Berufszählung 1987. https://www.statistik-nord.de/suche/?q=religion&L=0&id=1021.

Stein, Christopher: Bestattungskultur im Wandel – Kirchenkreis Dithmarschen. https://kirche-dithmarschen.de/8528-2/ (16.01.2024).

sueddeutsche.de: Seegebiet von Helgoland 57-Jähriger stirbt bei Unfall auf Nordsee-Tanker. https://www.sueddeutsche.de/panorama/seegebiet-von-helgoland-jaehriger-stirbt-bei-unfall-auf-nordsee-tanker-1.2232849 (16.01.2024).

Verein für Computergenealogy e. V.: Grabsteine. http://grabsteine.genealogy.net/ (16.01.2024).

Wasserstraßen- und Schifffahrtsamt des Bundes Elbe-Nordsee: WSA Elbe-Nord Geschichte. https://www.wsa-elbe-nordsee.wsv.de/Webs/WSA/Elbe-Nordsee/DE/4_Elbe-Nordsee/1_UeberUns/Geschichte/geschichte_node.html (14.02.2022).

Wihuri, Antti: Aanimeri. http://www.aanimeri.fi/piwigo/picture.php?/47/search/13612 (16.02.2024).

wikimedia commons: Carradale. Foto. https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Carradale_(ship,_1889) (16.01.2024).

Wikimedia Foundations: Dithmarschen. Deiche. https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/archive/6/63/20140210105155%21Dithmarschen.Deiche.png (16.01.2024).

Wikipedia: Adolph Bermpol. https://de.wikipedia.org/wiki/Adolph_Bermpohl_(Schiff) (16.01.2024).

Wikipedia: Amt Eiderstedt. https://de.wikipedia.org/wiki/Amt_Eiderstedt (16.01.2024).

Wikipedia: Amt Kirchspielslandgemeinde Wesselburen. https://de.wikipedia.org/wiki/Amt_Kirchspielslandgemeinde_Wesselburen (16.01.2024).

Wikipedia: Familienversicherung. https://de.wikipedia.org/wiki/Familienversicherung (03.05.2024).

Wikipedia: Feuerschiff Elbe 1. https://de.wikipedia.org/wiki/Feuerschiff_Elbe_1 (16.01.2024).

Wikipedia: Geschichte der Sozialversicherung in Deutschland. https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_Sozialversicherung_in_Deutschland (03.05.2024).

Wikipedia: Geschichte des Telefonnetzes. https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_des_Telefonnetzes (16.01.2024).

Wikipedia: Gustav Frenssen. https://de.wikipedia.org/wiki/Gustav_Frenssen (05.02.2024).

Wikipedia: Kirchspielslandgemeinde Büsum. https://de.wikipedia.org/wiki/Kirchspielslandgemeinde_B%C3%BCsum_(bis_1934) (16.01.2024).

Wikipedia: Leuchtfeuer auf Flakturm Helgoland. https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Leuchtfeuer_auf_Flakturm_Helgoland.jpg (16.02.2024).

Wikipedia: Liste der Kirchspielslandgemeinden in Schleswig-Holstein bis 1934. https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Kirchspielslandgemeinden_in_Schleswig-Holstein_bis_1934 (16.01.2024).

Wikipedia: Luise Leonhardt. https://de.wikipedia.org/wiki/Luise_Leonhardt (16.01.2024).

Wikipedia: Malaria. https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Malaria&oldid=201052249 (16.01.2024).

Wikipedia: Niederländische Kolonien. https://de.wikipedia.org/wiki/Niederl%C3%A4ndische_Kolonien (16.01.2024).

Wikipedia: Ormen Friske (Schiff). https://de.wikipedia.org/wiki/Ormen_Friske_(Schiff) (16.01.2024).

Wikipedia: Pamir. https://de.wikipedia.org/wiki/Pamir_(Schiff) (16.01.2024).

Wikipedia: Scottish Built Ship. https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/13/StateLibQld_1_126159_Carradale_%28ship%29%2C_ca._1914.jpg (16.02.2024).

Wikipedia: Trischen. https://de.wikipedia.org/wiki/Trischen (31.10.2023).

wrecksite: SS Rikke Skou. https://wrecksite.eu/wreck.aspx?132207 (16.01.2024).

Zand-Vakili, André: Junge stirbt bei Unfall mit Strandsegler. https://www.welt.de/welt_print/article1013166/Junge-stirbt-bei-Unfall-mit-Strandsegler.html (16.01.2024).

zdf.de ZDFinfo Doku: Spanische Grippe – Das Geheimnis des Killer-Virus. https://www.zdf.de/dokumentation/zdfinfo-doku/spanische-grippe-das-geheimnis-des-killer-virus-102.html.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Bei Ebbe: schlickiges Hafengebiet von Neufeld, ca. 1960 ... 31

Abb. 2: Beispiel für ein ausgefülltes Formular, hier für den vor der Insel Trischen ertrunkenen 18jährigen Fischer Peter Johannes Zimmermann ... 47

Abb. 3: Form- und formularlose Einträge in ein Kirchenbuch, hier Kronprinzenkoog im Jahr 1891 ... 50

Abb. 4: Der sanfte Tod der Anna Hansen ... 51

Abb. 5: Sterbefall der Wiebke Catharina Gardels ... 54

Abb. 6: Im Sterbebuch festgehaltene verwandtschaftliche Beziehungen, hier von Antje Dose ... 56

Abb. 7: Frühe Liste der Jahre 1890/91 von Verstorbenen, die keine 25 Jahre alt wurden 61

Abb. 8: Die verstorbenen Jungen Claus (6 Monate), Bruno (1 Jahr) und Willy (13 Tage) ... 62

Abb. 9: Totenliste, offiziell auch Sterbefall-Notizregister genannt, zur Erfassung des Nachlasses eines Verstorbenen (Ausschnitt) ... 64

Abb. 10: Ministerial-Erlaß über die standesamtlichen Totenlisten, Berlin 21.9.1924 ... 67

Abb. 11: Anleitung zum Ausfüllen der Zählkarten für den königlichen Standesbeamten ... 68

Abb. 12: Zählkarte für einen Sterbefall in Preußen in den Jahren 193… ... 71

Abb. 13: Umschlag der Sammlung diverser spezieller Akten ... 75

Abb. 14: Zählkarte für Selbstmorde weiblicher Personen (Vorder- und Rückseite): Auguste Kühl ... 77

Abb. 15: Zählkarte (S. 1) für das Schiffsunglück des Schiffereifahrzeugs *Nordstern* im August 1953 ... 79

Abb. 16: Eine der zahlreichen Tabellen des Medicinal-Raths Bockendahl ... 83

Abb. 17: Deiche und Köge in ihrer zeitlichen Erschließung ... 98

Abb. 18: Ein Kutter liegt bewegungsunfähig im Hafen im modderigen Priel, der nur bei Hochwasser befahren werden kann ... 101

Abb. 19: Neulandhalle im ehemaligen Adolf Hitler-Koog, jetzt Dieksanderkoog ... 111

Abb. 20: Deichbau mit Schubkarren ... 120

Abb. 21: Auskleien zugewucherter und versandeter Gräben ... 120

Abb. 22: Vorland bei Hillgroven ... 126

Abb. 23: Männer bei der Arbeit am Döschdamper ... 153

Abb. 24: Wirtschaftswachstum in der Krabbenfischerei – Kutterflotte in Friedrichskoog 157

Abb. 25: Badevergnügen am Nordseestrand zur Kaiserzeit ... 159

Abb. 26: Schlammige, kaum begehbare Wege in der Marsch ... 161

Abb. 27: Ob für die Bewohner, den Arzt oder den Postboten: Wege in der Marsch waren unvorstellbar beschwerlich 164
Abb. 28: Aufgabe der Frauen: Wasserschöpfen aus einem Tümpel über einen wackeligen, rutschigen Steg 195
Abb. 29: Hölzerne Ausschachtung eines Brunnens; der Hausherr fürs Foto in Sonntagskleidung 196
Abb. 30: Tägliche Wassertraglasten der weiblichen Arbeitskräfte auf 25 untersuchten Durchschnittshöfen zwischen 20 und 80 Morgen ohne Wasserleitung 197
Abb. 31: Wasserschöpfen aus einem Fleth bei ruhigem, trockenem Wetter 199
Abb. 32: Verräuchertes Bauernhaus mit offenem Feuer vor der Jahrhundertwende 204
Abb. 33: Sterbefälle im letzten Tertial des Jahres 1912 211
Abb. 34: List of members of Allied Nationale of L K Norderdithmarschen who have died since 3 Sep 39, ca. 1946 279
Abb. 35: Der Tod des Hauptmanns d. R. Dr. jur. Amandus Meyer im Ersten Weltkrieg 1918 290
Abb. 36: Liste von Gräbern Militärangehöriger, Friedhof in Neuenkirchen, ca. 1946 292
Abb. 37: Einträge ins Kirchenbuch Kronprinzenkoog von 13 unbekannten amerikanischen Soldaten im Zweiten Weltkrieg 294
Abb. 38: Der Friedhof der Namenlosen auf Trischen 315
Abb. 39: Die *Hermann Sauber* im Jahr 1922 332
Abb. 40: Die *Wiides* sank im Februar 1944. Zwei Ertrunkene konnten geborgen werden. 333
Abb. 41: Fischkutter *Emma Büs 70* sank mit ihrer Besatzung im Jahr 1941 vor Helgoland 341
Abb. 42: Fund einer unbekannten Wasserleiche in Nordermeldorf im Jahr 1895 344
Abb. 43: Telegramm: „Strandleiche in Büsum am Hafen, bitte kommen." 356
Abb. 44: Fund einer weiblichen Leiche im Prinzeßkleid im Winter 1917 359
Abb. 45: Seemannstod des Peter Landberg 371
Abb. 46: Todesanzeige von Peter Landberg 372
Abb. 47: Ein zweites Seemannsopfer: Fischer Plickert 375
Abb. 48: Die bis nach Amerika, Afrika, Asien und Australien fahrende *Luise Leonhardt* (ex *Sierra Morena*) 376
Abb. 49: *Feuerschiff Elbe I*, die im Orkan im November 1936 vor der Elbmündung kenterte 381
Abb. 50: Die *Ormen Friske* auf einer Übungsfahrt im Sommer 1949 389
Abb. 51: Verwüstung nach dem Zweiten Weltkrieg, nur der Flakturm blieb stehen 391
Abb. 52: Die Überreste des Achterschiffs der *Ormen Friske* am Strand von Pellworm 396
Abb. 53: Der große Gedenkstein vor der Kirche auf Pellworm 398

Abb. 54: Bau des Kiels der *Ormen Friske* aus zusammengefügten astigen Kiefernbrettern anstelle einer massiven Eichenbohle 402

Abb. 55: Wrackteile. Zu erkennen ist der Riss der Holzlatten bzw. Trennung der auf Stoß gesetzten Bretter im Bereich des Kiels 402

Abb. 56: Die Studenten Leudesdorff und von Hatzfeld hissten im Dezember 1950 auf dem zerbombten Helgoland die Deutschland- und Europa-Flaggen 404

Abb. 57: Zählkarte (S. 2) über den Tod des Hans-Herbert Rickert von Bord der *Nordstern* 411

Abb. 58: „Norddeich: Sucht weiter! Totalverlust von *Pamir* und Besatzung wahrscheinlich“ 414

Abb. 59: Der Tod des Henry Wittenborg 418

Abb. 60: Die *Carradale* etwa im Jahr 1900 420

Abb. 61: Holzschnitt *Trutz blanke Hans* – der Kampf des Menschen gegen die wilde, von Ungeheuern besiedelte Nordsee 441

Abb. 62: Gedenkstein für die auf See gebliebenen Fischer in Büsum 451

Anhang

Zusammenfassung

Todesfälle und Sterbeursachen in den Küstengebieten Dithmarschens 1874-1957 auf der Basis archivalischer Quellen

Die vorliegende Arbeit untersucht über 30.000 Sterbefälle aus zwölf ausgewählten Dithmarscher Gemeinden. Sie umfasst einen Zeitraum von insgesamt 80 Jahren vor und nach der Wende zum 20. Jahrhundert. Zahlreiche Aspekte aus den Bereichen Volkskunde, Kirchengeschichte, Politik, Verwaltungs- und Sozialgeschichte sowie Medizingeschichte wurden in die Untersuchung einbezogen.

Die Basis hierzu bildeten die Ordnungssysteme der preußischen Standesämter, insbesondere die Erfassung von Toten in Sterbebüchern. Weiterhin wurden vereinzelt biografische Angaben zu den Verstorbenen mit herangezogen, soweit vorhanden.

Parallel dazu erfolgte die Auswertung von Akten aus Ämtern und Einträgen in Kirchenbüchern. Die Gemeinden, deren Bevölkerungen zu dieser Zeit überwiegend in der Landwirtschaft und Fischerei tätig waren, befanden sich alle nahe der Nordseeküste in den Marschgebieten, die durch Deiche und ein komplexes Entwässerungssystem geprägt sind.

Es zeigte sich, dass für das Verständnis der Lebens- und Todesumstände insbesondere auch die spezifischen regionalen und naturräumlichen Gegebenheiten von Bedeutung sind, wie sie etwa Landgewinnungsmaßnahmen mit den Eindeichungen von Marschen, der Errichtung von Kögen und Wurten, aber auch Sturmfluten darstellen.

Es erwies sich als unerlässlich, ergänzend auch ökonomische und gesellschaftliche Aspekte zu untersuchen. Dazu gehören Erwerbstätigkeiten, Infrastrukturen wie öffentliche Wege, Verkehr, Telefon und Elektrizität sowie die medizinische und soziale Situation.

Die Ergebnisse zeigen, dass insbesondere die hygienischen Verhältnisse in den Marschen im betrachteten Zeitraum äußerst problematisch waren. Krankenhäuser und medizinische Einrichtungen waren nicht ausreichend vorhanden oder erreichbar. Weiterhin müssen Trinkwasser- und auch Abwassersysteme als völlig unzureichend bewertet werden. Konsumiertes Wasser war häufig mit Krankheitskeimen aus Zersetzungsprodukten von menschlichem und tierischem Kot und Urin kontaminiert, was zu erheblichen gesundheitlichen Risiken und zahlreichen Infektionen geführt hatte. Diese schlechten Bedingungen trugen maßgeblich zu der überaus hohen Säuglings- und Kindersterblichkeit mit fast 40% aller Todesfälle bei. In einigen Jahren und Gemeinden lag dieser Wert sogar bei dem Doppelten.

Im Untersuchungszeitraum wurde auch ein erheblicher Anteil von Sterbefällen durch Suizide und berechtigt zu vermutende Suizidverdachtsfälle dokumentiert. Suizide machten einen Anteil von fast 4% der Gesamtzahl aller Verstorbenen aus. Der Anteil von Frauen betrug etwa ein Drittel.

Die Motive für einen Suizid waren vielfältig und reichten von psychischen Erkrankungen und Kriegserfahrungen bis hin zu sozialen und finanziellen Belastungen. Besonders auffällig war der Anstieg der Suizidrate in der Zeit der Weimarer Republik. Einige Akten enthielten Hinweise auf ein Motiv für einen Suizid wie etwa Schwermut, Einsamkeit, Geisteskrankheit, Kriegserlebnisse, Liebeswahn, Schwangerschaft, Verschuldung, Homosexualität, Angst vor Bestrafung oder körperliche Gebrechen im Alter. Für das Lebensgefühl vieler Dithmarscher kamen als einen Suizid begünstigende Faktoren offenbar auch die Abgeschiedenheit und die Lage am Meer hinzu: einsam gelegene Höfe und die reizarme, karge, vielleicht sogar als trostlos empfundene, vollkommen flache Marschlandschaft mit dem rauen, windreichen und nasskalten Klima.

Weitere Kapitel über Todesfälle durch Krankheiten, Unfälle, Alkoholismus, Mord und Totschlag und auch über die kriegsbedingten Todesfälle unter den Soldaten, Zivilpersonen und Zwangsarbeitern ergänzen das Verständnis der Lebensbedingungen und der sozialen Verhältnisse der damals lebenden Dithmarscher.

Den Kern dieser Studie bildet aber die Untersuchung von Todesfällen durch Ertrinken auf der See- und auf der Landseite. 822 Menschen ertranken in der Zeit dieser Erhebung: 508 in der Nordsee vor der Küste Dithmarschens, 314 ertranken in Binnengewässern wie Gräben, Teichen und Tränkstellen, Wassertonnen und Brunnen. Kinder, vor allem Jungen, waren besonders gefährdet, insbesondere bei den Tränkstellen, Gräben und Pfützen in unmittelbarer Umgebung ihrer Wohnhäuser.

Durch die gravierenden Veränderungen in den in dieser Arbeit skizzierten Lebens- und Arbeitsbedingungen der Dithmarscher sank die Zahl der in Binnengewässern Ertrunkenen in den Jahren nach dem Erhebungszeitraum erheblich und liegt heute nahezu bei null.

Dieselbe Tendenz ließ sich auch für die auf dem Meer Ertrunkenen nachweisen: Anhand zahlreicher, zum Teil ausführlich geschilderter Beispiele von Schiffsunglücken konnte ein Eindruck davon gewonnen werden, wie gefahrvoll das Fahren und Arbeiten auf der Nordsee bis in die 1950er Jahre hinein war, bevor durch die Entwicklung von Schiffsmotoren und moderner Navigations-, Kommunikations- und Informationstechnologien das Befahren der Nordsee zunehmend sicher wurde.

Summary

Mortalities and Causes of Death in the Coastal Region of Dithmarschen 1874-1957 on the Basis of Archival Sources.

This study examines more than 30,000 deaths in twelve selected communities within the district of Dithmarschen in northern Germany over a total period of 80 years prior, and subsequent to the beginning of the 20th Century. A wide range of aspects from the fields of ethnology, church history, administrative, social, as well as medical history were included in the study, which is based on the classification systems of the Prussian registry offices, in particular the records of deaths in the death registers. In addition, occasional biographical details relating to the deceased were included, insofar as these were available.

Parallel to this, local authority and church records were evaluated. During the period investigated, the inhabitants of these coastal communities were primarily occupied in agriculture and fishing. These areas of the North Sea coast are characterised by dykes and a complex drainage system.

In order to understand the circumstances of life and death, in particular the specific regional and natural environment factors such as land reclamation measures, including the dyking of marshland, construction of polders and dwelling mounds, as well as the hazards due to storm tides were found to be significant.

It also proved necessary to investigate other economic and social aspects. These included occupations, infrastructures such as public rights of way, transport, telephones and electricity, as well as medical and social conditions.

The results showed that especially the hygienic conditions in the low-lying coastal regions were extremely problematic during the period under investigation. Sufficient hospitals and medical facilities were not available or accessible. Furthermore, drinking water and sewage systems were found to be completely inadequate. Water for human consumption was often contaminated with pathogens due to the decomposition of human and animal faeces and urine, which resulted in considerable risks to health and a large number of infections. These poor conditions made a significant contribution to the extremely high mortality rates in infants and young children, which accounted for almost 40% of the total number of deaths. In some communities, this value nearly doubled in particular years.

During the period under consideration, a significant proportion of deaths due to suicide and justifiably suspected suicide were documented. Suicides accounted for almost 4% of all deaths. The proportion of women was approximately one third.

The motives for suicide were varied and ranged from mental illness and wartime experiences to social and financial stresses. An increase in the number of suicides during the time of the Weimar Republic was especially noticeable. Some records contained indications of the motives for the suicide, such as lovesickness, pregnancy, debt, homosexuality, fear of punishment or frailty in old age. For many people in Dithmarschen, contributory factors for suicide were apparently the remote coastal location, isolated farmsteads, and the monotonous, even bleak atmosphere of the flat marshland with its harsh, windy, cold and wet climate.

Further sections relating to deaths due to disease, accidents, alcoholism, murder and manslaughter, as well as deaths due to war among soldiers, civilians and forced labourers supplement the understanding of the living conditions and social circumstances of the people who lived in Dithmarschen during this period.

However, the examination of deaths due to drowning, both at sea and on land. forms the core of this study. During the investigated period 822 people drowned, 508 of these in the North Sea on the coast of Dithmarschen, 314 in inland waters such as ditches, ponds and watering places, water butts and wells. Children, primarily boys, were especially endangered, in particular due to cattle watering places, ditches and pools in the immediate vicinity of their homes.

Due to the considerable changes in the living and working conditions of the people of Dithmarschen as outlined in this study, the incidence of drowning in inland waters reduced considerably during the investigated period and is now almost insignificant.

The same tendency is also apparent for the incidence of drowning at sea. On the basis of to some extent detailed descriptions of maritime accidents, it was possible to obtain an impression of the hazards of work and navigation on the North Sea up to the 1950s, before the development of marine engines and modern navigation, communication, and information technologies mitigated the hazards of navigation on the North Sea.

Veröffentlichungen aus der Zeit der Promotion

Nissen, Wiebke Sophie: Auch wüßte ich sehr gerne, wie und wo und wann er begraben ist. Historische Sterbefälle und ihre Dokumentation – eine Fallstudie zur maritimen Gesellschaft an der Westküste Schleswig-Holsteins. In: Ordnungen des Todes. Von Listen, Statistiken und Dunkelziffern über das Sterben und die Verstorbenen, hg. von Nina Kreibig, Thomas Macho u. Moisés Prieto. Bielefeld: transcript 2023 (Tod und Agency Band 1), S. 61–80.

Nissen, Wiebke Sophie: Schiffbruch vor Helgoland – Was hat der Untergang der *Ormen Friske* mit der Helgolandfrage zu tun? In: Spuren des Maritimen. Kulturwissenschaftliche Erkundungen an Nord- und Ostsee, hg. von Norbert Fischer u. Sonja Windmüller. Münster: Waxmann 2024, S. 37–59.

Nissen, Wiebke Sophie: Der Gedenkort für *Alexandra* oder: Wie wird man unsterblich? In: Neue Schauplätze der Trauer, hg. von Norbert Fischer u. Simon J. Walter. Düsseldorf: Fachverlag des deutschen Bestattungsgewerbes 2025, S. 102–128.

Datenträger

Der beigefügte Datenträger enthält

– die Übersichts-Tabelle der Sterbefälle,

– die Tabellen der Sterbefälle der 12 ausgewählten Gemeinden,

– die vorliegende Dissertation als digitales Dokument.

Danksagung

Insbesondere dem Archivaren Karsten Schrum (Archivgemeinschaft Meldorf) und der ehrenamtlichen Archivarin Silke Herbst (Amtsarchiv Büsum-Wesselburen) danke ich herzlich, dass sie mir ihre Archive öffneten, so oft es trotz und nach monatelangen Einschränkungen und Schließungen aufgrund der Covid-Pandemie möglich war. Danke auch für die zahlreichen, sehr anregenden Gespräche, die Entwicklung des Themas und die fast immer erfolgreiche Hilfe beim Entziffern oft sehr individuell ausgeprägter Handschriften. Mein Dank gilt auch Dr. Harder und Herrn Voss vom Kirchenkreisarchiv Meldorf und den Archivverwalterinnen der Ämter Marne-Nordsee, Eider und Heider Umland – Frau Schultz, Frau Nothdurft und Frau Schuschel – für ihre stete Unterstützung.

Über die geduldige Durchsicht und die feinen Korrekturen meiner Texte durch Christoph Mohr habe ich mich wieder sehr gefreut.

Im Mittelpunkt meines Danks aber steht Prof. Dr. Norbert Fischer, durch den ich auf die wissenschaftliche Forschung des weiten Feldes der Sepulkralkultur aufmerksam wurde und für das er mich begeistern konnte. Für die Freiheit, die er mir beim Erarbeiten ließ, und für das breite Spektrum, das er mir eröffnete, bin ich zutiefst dankbar.

Es war trotz oder gerade wegen dieses todernsten Themas eine wunderbare Zeit, die ich nicht missen möchte.

Eidesstattliche Versicherung

Hiermit erkläre ich an Eides statt,

dass ich die vorliegende Dissertationsschrift selbst verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.

Hamburg, den